Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Digitized by Google

LIBRARY
UNIVERSITY OF CALIFORNIA
DAVIS

Digitized by Google

Digitized by Google

LIBRARY
UNIVERSITY OF CALIFORNIA
DAVIS

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Deutsches Dichterheim.

Unter Mitwirkung

der

hervorragendsten Dichter und Schriftsteller

herausgegeben

von

Paul Heinze.

Achter Jahrgang.

Dresden-Striesen.
1888.

LIBRARY
UNIVERSITY OF CALIFORNIA
DAVIS

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniss.

Gedichte.

Seite.

Preisgekrönt:

v. Adler, Wilhelm,
Coccola 235

Lorm, Hieronymus,
Leid und Lust 233

Waldburg, H.,
Das Wort 233

Aar, Alexis,
Ignoramus 337

Albrecht, Engelbert,
Odysseus 396

v. Amyntor, Gerhard,
Loki's Niederlage 51
Prolog zur Trauerfeier zum Gedächtniß Kaiser Wilhelms 251
An François Coppée 286
Zum Heimgange Kaiser Friedrichs . 383

Arent, Wilhelm,
Künstlers Erdenwallen 108

Armin, Wilhelm,
Die Welt will ruhn 75
Der Spielmann von Heidelberg . . 186
Der Nachtwind 357

Avenarius, Ferdinand,
Spätfrost 326

Baehr, Paul,
Widukinds Bekehrung 402

Bartsch, Karl,
Weihnacht in Montreux 1886 . . 133
Des Liedes Ursprung 181
Liederfrühling 265

Bartsch, Reinhold,
Abendlied 387

Baumgarten, Th.,
Mein Trost 125
Ein altes Lied 458

Seite.

Berges, Philipp,
Erinnerung 183

Bernard, Paul,
Einsam 435

Berthold, Hans,
Der alte Veteran 203

Bessell, A.,
Nordlandsfahrt 31
Am Morgen 459

v. Bodenstedt, Friedrich,
Kaiser Wilhelm † 254

Breitenhof, Otto,
Des Nereus Weissagung 139

Bretzl, J.,
Einem Kleinmüthigen 261

Brieger, A.,
An Elisabeth 261

Busch, Thekla,
Des Kindes erster Kummer . . . 199

v. Buschmann, Gotthard Frhr.,
Liederblumen 388

Croon-Mayer, Emma,
Im Schnee 260

Dahn, Felix,
Vale, Imperator! 272
An Kaiser Friedrich 281
Kaiser Friedrich † 383

Dehmel, Richard,
Nachtlieder 262
Sommerabend 425

Dorer, Edmund,
Macht und Güte 338

Drache, Clemens,
Im Süden 100

Drechsel, Marie,
Sehnsucht nach dem Frühling . . 220
Mein Traum 426

Digitized by Google

Seite.

Ebers, Georg,
Troſt 16
Der Kranke dem Kranken 140
Meinem Sohne 399
Aus der Jugendzeit 438

Eckſtein, Ernſt,
Die Bell und die Beſſie 333

Ehrenberg, E.,
Schutzwehr 199

Elsner, Paul,
Waldmüllers Töchterlein 424

Englert, Franz,
Gottvertrauen 60

Erhard, Lina,
Das Waldvöglein 316

Ernſt, Otto,
Die ſchlafenden Tage 15
Aus umnachteten Stunden . . . 127
Frühlingsglaube 300
Im Sommerglanz 441

Feldmann, E.,
Fare well! 188

Ferres, H.,
Trinkregel 186

Fiedler, Otto,
Verſäumt 14
Sabbathfeier 164
Gleichmuth 311

Fiſcher, J. G.,
Trennungsſchmerz 423

Foglar, L.,
Der König von Elis 385

Fontane, Theodor,
Troſt 225

Förſter, Berthold Paul,
Erſte Ausfahrt 359
Ich bleibe bei dir 423

Friedmann, Alfred,
Roſenlied 391

Friedrich, Friedrich,
Huldigung dem deutſchen Kaiſer Friedrich I. 284

Friedrich, Friedrich (Dr., Dresden),
Lebensregel 325

Friedrich, F.,
Das Sonett 107

Fuchs, Arno,
Die Alm 435

Fuchs, Reinhold,
Der alte Capitän 32
Herbſtgang 123
Winternacht 260
Erſcheinung 313

Gernet, Elſe,
Judas Iſcharioth 73
Lebensmuth 410

Gerok, Karl,
Ein Hochzeitsſcherz 242

Seite.

Glöckner, Theodor,
Vineta 298

Goslar, E.,
Liebeszauber 277

v. Gottberg, Adelaide,
Herbſtabend 70
Abſeits 197
Ein Alpenſtrauß der Geliebten! . . 312

v. Gronow, K. Elsner,
Ikarus 401

Groſſe, Julius,
Das Volkramslied. Ein Sang aus unſeren Tagen. 6, 45, 86, 117, 157, 174, 212, 255, 288, 344, 370, 411, 450

v. Grünau, Hans,
An die Phantaſie 219

Haacke, H.,
De Hasenshlöp 164

Haas, Hans,
Da fand ich dich! 276

Hagedorn, Auguſt,
Allein 301

Hagenow, Max,
Scheiden 440

Hamelberg, Ernſt,
Elſa 44

Hamerling, Robert,
Herbſtliches Scheiden 1
Vaterland und Mutterland . . . 431

Hané, Eugen,
Mein Lied 183

Haßlwander, Friedrich,
Pygmalion 101
Schneeglöckchen 271

v. Haugwitz, Marie,
Was iſt Dichtung? 318

Heer, Carl Wilh.,
Meinem Knaben 395
Atropos 455

Heid, Ad.,
Nacht 460

Heinze, Paul,
Dies irae 16
Der Kaiſer † 249
Mittagszauber 326

Helwing, Eliſabeth,
Waldesnacht 141

Hermann, Richard,
Vergebens! 29

Hermann II, Richard,
In des Abgrunds Tiefe! 71
Festina lente! 109
Schickſal 198

Herrmannsdorfer, Caroline,
Auf hoher See 127

Digitized by Google

Seite.

Herzer, Jakob,
Abendgang 72
Nahes Glück 386

Hildebrandt, Hans,
Die Geldgier 53
Die Krankheit des Jahrhunderts . 428

Hochheim, Adelheid,
Frühling und Herbst 73

van Hoffs, Friedrich,
Das schöne Standbild 90

Hohen, Matthias,
Des Mädchens Traum 181

Holm, Mia,
Gelöst 401

Huber, Emil Philipp,
An meine Pfalz 74

Hükinghaus, Karl August,
Mein Glück 140

Hülgerth, Heribert,
Dunkel 271

Jahn, Hermann,
Spinnerlied 184

Idel, Wilhelm,
Flüchtiges Glück 116
Traum und Leben 181

Jensen, Wilhelm,
Wahrheit? 5
Herbstgold 70
Befremdlich 169
Die Heimat 218
Frühlingswind 313

Irrgang, Georg,
Kunst und Wahrheit 275

Kaden, Edmund,
Deingedenken 34
Mein Glück 202

Kalbeck, Max,
Zum Abschied 33
Neue Bahnen 57
Sei getrost! 140

Kallusky, Martha,
Baldurs Tod 314
Vineta 456

Kayser, H.,
Vergebens 50
Frühlingsahnung 308
Vergebliches Ringen 443

Kellerbauer, Otto,
Wintersonnenwende 136
Verschiedene Welten 359

Kiesekamp, Hedwig,
Bergstrom 461

Kiesewetter, Max,
Gretchen 126
Schicksal 203
Auld Rob Morris 394

Seite.

Kirchbach, Wolfgang,
Mondfinsterniß 329

Kleyenstueber, E.,
Schlummerlied 123

König, Karl,
Sehnsucht nach der Heimat . . . 310

Kornrumpf, Ernst,
Wahres Leben 35
Genügen 64
Das schlichte Wort 317

Krebs, Franz,
Trost 317

Krüger, Johannes,
An eine Verlassene 162
Mein Stern 460

Kruse, Heinrich,
Wainamoina 14

Kunert, A.,
Die Haideblüthe 270

Künze, Emil,
Frommer Wunsch 457

Kwaysser, Marie,
Warum so spät? 91

Landesmann, Adolf,
Emporgereift 274

Lange, Elfriede,
Bergstille 262

Lankau, Marie,
Madonna 359

Leander, Richard,
Fünf 455

Lechler, E.,
Eifersucht und Liebe 29

v. Lieben, Anna,
An eine Frau 402

Liepholdt, Sappho,
Die gefangene Nachtigall 200

v. Liliencron, Detlev Frhr.,
Die Sündenburg 229

Lilienstern, Max,
Seemanns-Loos 90
Auf dem See 387

Linden, Ada,
Siguruna 36

Lingg, Hermann,
Gegen die Gemeinheit 17
Approximavit sidera 81
Die Eisfee 200
Vergangenheit 419

Litten, Julius,
Nacht am Meer 159

Lorm, Hieronymus,
Am Brunnen 17
Nachtstimmung 113
Besitz 201
Untergang 321
Nachtigallen 330

Digitized by Google

Seite.

Lost, F. W.,
Abendstille 18
Heimkehr 202
Nachtigall 440

Lotter, Ernst,
Concert auf dem Ocean 33
El Devastador 65

Loewenberg, J.,
Auf dem Deich 442

Max, Hero,
Der Seraph der Erinnerung . . . 310
Trinklied 454

v. Meerheimb, Richard,
An L . . . . a 335

Mewes, L.,
Abendläuten 34
Musik 427

Meyer, Meletius,
Zeit und Ewigkeit 148

Michler, Karl,
Liebe und Heimat 71

Mickerts, Charles,
Die Walküre 163
Die Friesenschlacht 400

Milow, Stephan,
Hitze 399

Moeser, Albert,
Die heiligen drei Könige 12
Im zoologischen Garten 104
Einem Literarhistoriker 193
Einem jungen Dichter 330
Ankunft der Schweden 332
Lied des Thürmers 439
Orphisch 449

Müller, C.,
Weihnacht 138
Am Scheidewege 221

Müller, Clara,
O einmal noch! 124
Wanderrast 424

Müller, Ewald,
Herbstnacht 61

Müller, Peter,
Warum der Lenz so lang' gesäumt! 309

Neuhaus, Herwig Otto,
Sir Archibald Douglas 61

Neumann, Magnus,
Ewiger Frühling 308

Nothardt, Curt,
Erlösung 460

Oechsler, Robert,
Gloria in excelsis Deo! 311

Oertel, Georg,
Herbstabendstimmung 14
Ländliche Stille 93
Maitage 309

Seite.

Parey, Pauline,
Treue Wacht 428

Pasig, Gustav,
Erwartung und Erfüllung . . . 456

Passarge, Robert,
Frühlingsnahen 269

Peter, Joh.,
Wenn die Sternlein wandern . . 94

Presber, Rudolf,
Im Golf von Venedig 458

Preser, Carl,
König Humor 146

v. Rast, Ferdinand Baron,
Die Rosen der Kindheit 223
Venedig 443

Rean, Victor,
Ahnung 71
Morgenwanderung 125
Wunsch 426

Renneberg, Theodor,
Signella 459

Ressel, Wilhelm,
O süßer Traum 31
Frühlingslied 318

Rittershaus, Emil,
Im Andenken an Jos. Vict. Scheffel 25
Moderner Ehrgeiz 447

Roloff, Otto,
Herbstwanderung 106
Heinrichs des Fünften Schwert . . 196

Rübsaamen, Rosa,
Der Erde Herbstklage 92
Glückseligkeit 458

Rudow, W.,
Alstersonette 172

Schacht, Maximilian,
Dichterliebe 173

Schlierbach, Max,
Bozen 341

Schmidt, Carl Eugen,
Winterlied 138
Sturm im Gebirge 397

zu Schönaich-Carolath, Prinz Emil,
Dank 305

Schrattenthal, Karl,
Auf der Alp 275

v. Schulpe, Georg,
Die Verlassene 427

Schulz, Robert,
Macht im Gesange 457

Schulze, Albrecht,
Weihnachten 145

Schur, Samuel,
Mond und Sonne 187

Digitized by Google

Seite.

Schwarz, Alfred,
Lindenblüthe 28
Advent 137

Schwarz, Marie,
Die gerettete Erde 76
Zum Neujahr 156

Schwinger, Richard,
Einem Kleinmüthigen 301

Seidel, Heinrich,
Die Amsel — Der Gimpel . . . 91
Aus der Jugendzeit: Das Rothkehlchen — Die Schwalben . . . 180

v. Soden, Eugenie,
Erwachen 426

v. Sorben, H.,
Lüge 60
Im Strudel 358

Souchay, Theodor,
Was sind Lieder? 232
Zigeunerliebe 299

Spangenberg, Pauline,
Rosenstrauß 387

Stegemann, F.,
Wahres Glück 182

Stegemann-Sentier, H.,
Der Starnberger See 128
Alpengruß 187
Der olympische Zeus 270

Stein, Ottilie,
Hoffnung 36
Die Pessimisten 107
Thränen 220

Stern, Adolf,
Astorga 324

Stier, Adelheid,
Ostertag 269
Der Geist der Frau 461

Stubenrauch, Edmund,
Nach Jahren 30

Sturm, August,
Am Ortler 106
Beim Punsch 218
Liebe Ungeduld 428

Sturm, Julius,
Ein hausirender Lyriker 32
Im Herbst 97
Sehnsucht 153
Mein Reich 209
März 1888 254
Frühlingsbild 312
Sonnenuntergang 357
An Friedrich Rückert 398
Sommerrast 440

Tangermann, W.,
Grabesrose 147

Telmann, Konrad,
Glion 12
In Südtirol 116

Seite.
Auf der Gräberinsel 142
Ueber dem Vierwaldstätter See . . 217
Splügen-Fahrt 276
Abschied von Palermo 422

Thiele, Alma,
Zur Höhe 184
Glaube 315

Thun, E.,
Gebet 138

Tirol, Marie,
Waldstille 182

Toscalio, J. M.,
Prunkendes Elend 397

Traeger, Albert,
Einem jungen Künstler 41

Trogevius, Marianne,
Glauben und Wissen 145

Trojan, Johannes,
Die drei Blumen 272

Anfeld, W.,
Es Leabe ischt als wie e Traum . 185

Vogler, Max,
An einen Streber 357
Vom tapferen und furchtsamen Ritter 427

Voigt, Anna,
Abend am Strande 18
Herbstwind 137

Vulpinus, Theodor,
Arethusa an Lykotas 141

Waldmüller-Duboc, Robert,
Eigenes und Angeeignetes 333

Walling, Günther,
Hebbel 334
Die Wacht am Rhein 335
Kaiser Friedrich † 367

Wanderer, E.,
Nebelstreifen 124

Weddigen, Otto,
Bitte 93

Wehl, Feodor,
Ein Nachtstück 72
Der alte Musikant 356
Der Liebe Schelmerei 407

Weiner, Melanie,
Noch nicht! 385

Weiß, Albert,
Nicht Schlaf, noch Thränen! . . . 219
Mont Blanc 419

Weiß, Julius,
Liebeslenz 300

Werherr, Armin,
Gleiches Loos 442

Werner, M.,
An den April 287

Wesselmann, F.,
Der fliegende Holländer 356

Digitized by Google

Seite.

Wiski, Emil,
„Fahre auf die Glaubenshöh!" . . 187
Glockenweihe 421

Wolff, Franz,
Mein Stern 443

Wolff, Gustav,
Maria Stuarts Abschied 221

Wolff, H.,
Der Weihnachtsbaum 136

Wolff, Harriot,
Der Alpensee 313

Woermann, Karl,
Das Meer die Liebe 327

Worms, Carl,
Simson 436

Seite.

Zedtwitz-Liebenstein, Graf Clemens,
Kunstwein 188
Im Norden 241

Zeise, Heinrich,
Ragnarök 63
Auf dem Königssee 85
Der Waldsee 201
Einem jungen Mädchen 398

Zekel, Fanny,
Johannisfest 395

Zettel, Karl,
Licht-Nacht 103
Träumen 312

Zimmer, Georg,
Landsknechtsleben 316

Wissenschaftliche Aufsätze, Skizzen, Aphorismen, Kritik, redactionelle Mittheilungen etc.

Seite.

Pöhn, Dr. Rudolf,
Zur Erinnerung an Gustav Kühne. 322

Eckstein, Ernst,
Zur Frage der Stoffwahl. Aphorismen 2

Friedmann, Alfred,
Literarische Indiscretionen 98

Gerhard, Claire,
Elisabeth, Königin von Rumänien 194, 210

Hamerling, Robert,
Vom „Ahasver" bis zum „Homunculus" 342, 368, 392, 408

Kohut, Dr. Adolph,
Eine Novelle des Königs Johann von Sachsen 26

Kuhmerker, Heinrich,
Heinrich Heine von Robert Prölß . 170

Lorm, Hieronymus,
Ein Bekenntniß 227

Manitius, Dr. Max,
Ueber den Dichter Maximianus . . 250

Menkes, Hermann,
Friedrich Spielhagen 448

Seite.

Rolf, Albert,
Heinrich Heine's Liebesleben . 42, 58, 82

Schrattenthal, Karl,
Was uns die deutschen Frauen erzählen (VII) 114, 134, 154

Vogler, Dr. Max,
Joseph Freiherr von Eichendorff 226, 266, 282, 306
Theodor Storm 432

Wartsch, Karl, † 263

Offener Sprechsaal.
Enthält Briefe und Mittheilungen von:
Adelaide Herzog, geb. von Gottberg 78
Wilhelm Arent 78
Dr. Franz Hirsch 167
Julius W. A. Berger 429
Rud. Walda und W. Heimrich . . 444

Aphorismen, Sprüche und Epigramme 388

Literatur und Kunst
21, 54, 94, 130, 165, 205, 244, 278, 318, 361, 405, 444

Bücherschau
18, 37, 76, 109, 128, 148, 189, 204, 223, 242, 277, 302, 360, 403.

Digitized by Google

Seite.

Bibliographie 166, 190

Correspondenz
23, 39, 56, 79, 95, 111, 131, 150, 167, 191, 207, 247, 264, 280, 303, 320, 338, 363, 389, 405, 429, 445, 461

Preisausschreiben 22

Seite.

Ergebniß des letzten und Erlaß eines neuen Preisausschreibens 245

Gefl. Beachtung empfohlen! . 56, 224

Nicht zu übersehen! 79, 96, 112, 132

Vorläufige Bekanntmachung . . 132

Mittheilungen der Expedition . . 304

Besprochene Bücher.

Seite.

Anzengruber, Ludwig,
Stahl und Stein 148

Baehr, Paul,
Rheinisch-Westfälisches Dichterbuch . 242

Baumbach, Rudolf,
Krug und Tintenfaß 76
Horand und Hilde 76

Croon-Mayer, Emma,
Liederborn 129

Dahn, Felix,
Was ist die Liebe? 189
Bis zum Tode getreu 243
Die schlimmen Nonnen von Poitiers 277

Dahn, Therese und Felix Dahn,
Kaiser Karl und seine Paladine . 361

Drache, Clemens,
Dämmerstunden 111

Eckstein, Ernst,
Jorinde 223

Friedmann, Alfred,
Kirchenraub — Falsche Freundschaft 204

Fulda, Ludwig,
Neue Jugend 109

Gawalowski, Karl W.,
Steiermärkisches Dichterbuch . . . 19

Genschen, Otto Franz,
Der Mönch vom Sanct Bernhard . 128

George, Amara,
Mutterlieb in Lust und Leid . . . 109

Gerhard, A.,
Aus stillen Tagen 278

Greif, Martin,
Gedichte 38

Seite.

Groller, Balduin,
Gräfin Aranka 20

Hagedorn, August,
Dürre Reiser 224

Halm, Friedrich,
Ausgewählte Gedichte 37

Hamerling, Robert,
Blätter im Winde 18

Hardt, Leon,
Im Vaterhause 302

Houtz, Wilhelm,
Der Ring der Ewigkeit 404

Jensen, Wilhelm,
Aus schwerer Vergangenheit . . . 360

Iffland, A. W.,
Ueber meine theatralische Laufbahn . 243

Jordan, Wilhelm,
Zwei Wiegen 403

Kohut, Dr. Adolph,
Moderne Geistesheroen 110
Gegen den Strom 189
Die deutsche Sappho 205
Am Dünenstrand der Ostsee . . . 404

Kruse, Heinrich,
Seegeschichten 189

Lorm, Hieronymus,
Gedichte 37

Moser, Ernst,
Sprüche, Sentenzen, Aphorismen und Epigramme lebender deutscher Dichter 223

Müller, Ewald,
Verhaltene Gluthen 148

Digitized by Google

Seite.

Hechelhäuser, Wilhelm,
Einführungen in Shakespeare's Bühnen-Dramen 149
Pierer's Konversations-Lexikon . 204
Prölß, Robert,
Heinrich Heine 170
Rittershaus, Emil,
Aus den Sommertagen 77
Roquette, Otto,
Ueber den Wolken und andre Novellen 77
v. Saar, Ferdinand,
Gedichte 360
Scheffel, Josephine,
In der Geisblattlaube 129
v. Schulpe, Georg,
Germanische Göttersagen 77
Schwizer-Dütsch 189

Seite.

Semmig, Hermann,
Fern von Paris 404
v. Sydow, Clara,
Alte Gefährten 128
Telmann, Konrad,
Vom Wegrand 129
Vae victis! 277
Vierordt, Heinrich,
Lieder und Balladen 109
Voß, Richard,
Michael Cibula 302
Weßl, Feodor,
Zum Vortrage 77
Zettel, Prof. Dr. Karl,
Theokrit's Humor 190
Ziel, Ernst,
Literarische Reliefs (II. Reihe) . . 148

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle“ 17. Band.)

Herausgeber: **Paul Heinze.**

Monatlich 2 mal. Praenumeration: 5 ℳ halbjährl. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim“ in Dresden-Striesen. Abbestellungen werden nur bis 1. März beziehentlich 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 50 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,50.

Herbstliches Scheiden.

Herbst war's, als von dir auf immer
Scheidend ich in's Weite ging:
Träumend auf der letzten Rose
Saß der letzte Schmetterling.

Auf dem Wanderflug gen Süden
Sang ein Vogel, eh' er schied,
Unter'm letzten Grün der Linde
Rastend noch sein letztes Lied.

Und im letzten Zephyrhauche,
Welcher strich durch's stille Thal,
Küßten Schmetterling und Rose
Flüsternd sich zum letzten Mal.

Dann entsanken ihr die Blätter,
Ihm die Schwingen, und der West,
Wie des Sommers letzter Seufzer,
Schwieg ersterbend im Geäst.

Und der Nord begann zu blasen,
Wirbelte mit wildem Braus
Rosenblätter, Falterschwingen
Durch des Herbstes ödes Haus.

Und von meinem eig'nen Herzen
Fiel die letzte Blüthe sacht:
Herbstgefühl in tiefster Seele,
Schritt ich weiter in die Nacht.

Robert Hamerling.

Digitized by Google

Zur Frage der Stoffwahl.

(Nachdruck verboten.)

Aphorismen.

Von **Ernst Eckstein.**

„Die deutsche Nation wird ewig der Stunde fluchen, da Gustav Freytag auf den abenteuerlichen Gedanken verfiel, seine „Ahnen“ zu schreiben.“

So ungefähr ließ sich vor mehreren Jahren ein norddeutscher Recensent vernehmen, der — von der Vaterschaft mehrerer höchst moderner und leihbibliotheksfähiger Novelletten mannhaft geschwellt — sich wie Goethe, Lessing, Keller und Heyse in Einer Person vorkam und nun Platz genommen hatte auf der sella curulis critica, zu richten die Lebendigen und die Todten.

Was an dem Freytag'schen Cyclus namentlich in stilistischer Hinsicht zu rügen ist, das hat Niemand eifriger accentuirt, als der Achtungsvoll-Unterfertigte. Ich führe das hier nicht an, um etwa nun meinerseits diese kritischen Waffengänge dem starren Bewunderungstaumel der Leser angelegentlichst zu empfehlen — sondern lediglich in der Absicht, meine Unbefangenheit darzuthun. Die „Ahnen“ haben bedeutende Mängel, aber sie entschädigen dafür durch so mannigfache, packende Vorzüge, und stehen so ganz außerordentlich hoch über den Dutzend-Erzeugnissen vieler „namhafter“ Schriftsteller, daß jene Phrase von dem Fluch der Nation wie eine alberne Blasphemie berührt.

Was aber hatte den allerdurchlauchtigsten „Ahnen-“Feind zu dieser Phrase bewogen?

Die bekannte hohlköpfige Antipathie gegen alles Historische.

„Modern!“ ist das ewig wiederkehrende Schlagwort dieser Virtuosen der Einseitigkeit. Mit dem Cultus der Aktualität stehn sie auf; mit dem Hauche des Zeitgeistes legen sie sich, gottselig schmunzelnd, auf ihre Matratze. Man mag den Herren zu Leibe gehn, wie man's begehrt: alle Beweise, alle Stahlpfeile der Logik prallen machtlos an ihrer krokodilsledernen Hartnäckigkeit ab. Ihre Vernunft hat den Stockschnupfen; sie *wollen* sich nicht überzeugen lassen, daß die Schablone auf dem Gebiete der Stoffwahl absolut keinen Sinn hat; daß, mit einer gewissen Einschränkung, auch heute noch das alte Wort Boileau's gilt: „Tout genre est bon hors le genre ennuyeux“.

Für die höchste literarische Leistung halten diese Generalpächter ästhetischer Intelligenz den Zeit-Roman, d. h. denjenigen, der die nämlichen Dinge zum Hintergrund seiner dichterischen Gestaltungen wählt, die der Leitartikel in theoretischer Einzelerörterung vornimmt.

So hat es Paul Heyse an seiner jüngsten novellistischen Publication erleben müssen, daß ihm der geistvolle Kritiker nach flüchtiger Anerkennung der Vorzüge ꝛc. ꝛc. den gönnerhaften Rathschlag ertheilte, er möge doch nunmehr einmal Probleme behandeln, die auch die Männerwelt interessiren könnten, z. B. den trotz aller scheinbaren Friedensschlüsse noch immer heimlich fortwüthenden sogenannten Kulturkampf!

Warum nicht gar die Frage des Tabaksmonopols oder des Impfzwangs?

Es ist ja vollkommen denkbar, daß auch die zur Zeit allerdings noch kaum zu überblickenden Vorgänge, die wir Kulturkampf nennen, den Hintergrund liefern würden zur Darstellung einer Reihe höchst fesselnder individueller Conflicte; aber stets werden es doch nur die Individualitäten mit ihrem Hassen und Hoffen, ihrem Lieben und Leiden, ihrem Ringen und Kämpfen sein, die unsere Mitleidenschaft erwecken, — und da sonach das Individuelle allein von Interesse ist, so bedeutet der Umstand, daß der Hintergrund, den sich der Dichter gewählt hat, nun gerade zufällig auch in den Leitartikeln der Tagespresse behandelt wird, absolut keinen Vorzug.

Ja, man möchte aus zweierlei Gründen einen derartigen Parallelismus zwischen der Politik und der Literatur als böotisch verurtheilen.

Es will mich nämlich erstens bedünken, als sei es für den zeitungsübersättigten Staatsbürger, der sich ja ohnehin bei der übertriebenen Breitschlagung aller tagesgeschichtlichen Bagatellen ab und zu einen förmlichen Ekel an der so wichtigthuenden und doch vielfach so bettelarmen Aktualität anliest — (man vergleiche z. B. den Hochgenuß, mit welchem der abgehetzte, politikmüde Großstädter, wenn er glücklich die Einsamkeit irgend eines traulich-stillen Gebirgdorfes erreicht hat, auf jeden Conner mit seinen Leibjournalen Verzicht leistet und sich vollständig ausspannt) — es bedünkt mich also, es sei für den Leser eines politischen Blattes nicht gerade angenehm, in der Feuilleton-Abtheilung seines Journals eine Novelle zu finden, die ihm ganz den nämlichen Kohl, der *über* dem Strich hundertfach wiedergekäut worden ist, nochmals in der Sauce der Belletristik darbietet.

Zweitens aber erscheint es doch höchst bedenklich, Fragen, die noch gar nicht zum geschichtlichen Abschluß gelangt sind, sondern im Gegentheile das ganze gebildete Deutschland in zwei feindliche Lager zerspalten, zur Basis rein-dichterischer Elaborate zu nehmen.

Die Poesie steigt bei derartigen Versuchen von ihrem erhabenen Sockel herab und entwürdigt sich zur Dienstmagd des aktuellen Parteiwesens; denn Partei müßte der Dichter doch jedenfalls nehmen, und der Leser, der gleichfalls seinen bestimmten Partei-Stand-

Digitized by Google

punkt inne hat, würde das Werk daher nicht sowohl aus ästhetischen, als aus politisch-praktischen Rücksichten für gut oder schlecht erklären; die göttliche Muse, die nur ihren eignen Inspirationen zu lauschen hat, müßte bald im Geiste Eugen Richter's, bald in dem Windthorst's, bald in dem der Herren Bebel und Liebknecht arbeiten, was ihren Schöpfungen schwerlich zum Vortheil gereichen würde.

Gerade heraus: Fragen, die noch das Meer der öffentlichen Meinung im Sturme aufwühlen, eignen sich ein für allemal *nicht* zur künstlerischen Verarbeitung; die tosende und taumelnde Gegenwart kann sich nicht selbst schildern, ebenso wenig, wie ein Poet seine eigne Leidenschaft zu gestalten vermag, wenn er noch unter dem Bann ihrer Kämpfe steht. Erst wenn er ruhiger geworden, wenn seine Hand nicht mehr zittert, gelingt ihm die Reproduction; der Nachhall, nicht der ursprüngliche Schmerzenslaut inspirirt ihn. Sonach hat das Goethe'sche Wort: „Politisch Lied — garstig Lied" seine volle Berechtigung, wenn wir nämlich unter „Lied" das Epos, die gestaltende Dichtung im weiteren Sinne verstehen, nicht, wie es in der betreffenden Scene des Drama's selber gemeint ist: Satire, witzig-ironisches Couplet, politisches Spottgedicht. Die Lyrik, die eben *Stimmungen* giebt, kann sehr wohl auch einer *Mißstimmung* über staatliche Zustände, oder ihrer Begeisterung über große Ereignisse gleichsam ex tempore Ausdruck verleihen; wie denn z. B. das schönste Gedicht, das Alessandro Manzoni geschaffen hat, die Ode „Il cinque Maggio" sich auf ein Tagesereigniß, den Tod nämlich des ersten Napoleon, bezieht.

Beiläufig gesagt, ist es um die Wichtigkeit zeitgenössischer Fragen ein eignes Ding. Was uns heute noch von kolossalster Bedeutung erscheint, läßt uns morgen vielleicht außerordentlich kühl. „Ueberwundne Standpunkte", sagen die Herren vom Orden des Kannegießerns dann mit souveräner Genugthuung. Aber wenn Homer solche „überwundne Standpunkte" episch verherrlicht hätte, so wäre er selber schon zur Zeit des Perikles ein überwundner Standpunkt gewesen, während er jetzt in seiner nie verblühenden Frische Jahr um Jahr so und so viele Tausende neu erquickt und verzaubert. Der Mann besang nämlich ganz und gar nicht die kleinlichen Stänkereien seiner Zeitgenossen, die neuesten Nachrichten aus Korinth, oder die Steuerfragen von Ephesos, noch auch die sogenannten großen Probleme, sondern er hob sein Auge — (das die Sage als blind bezeichnete, weil es eben nicht, wie die Gamins-Augen der Kleinigkeitskrämer, nach rechts und links blickte, um „zeitgemäße" Motive zu suchen) — er hob sein Auge zu der unsterblichen *Θεά*, zu der allwissenden Muse Kalliope, und ließ sich von ihr die wundersamen Geschichten *von einst*, die „alten Mären" der Götter und Helden verkünden, die er dann seinem genius-begnadeten Volke in herrlichsten Melodieen wieder sang. Hätte es damals eine Journalistik gegeben, so würden die *πρόμαχοι* des Aktualitätsprincips die Achseln gezuckt und dem „talentvollen Auktor" bedeutet haben, daß historische Dichtwerke, selbst wenn sie Stoffe aus der National-Geschichte behandeln, vom ästhetischen Standpunkte nicht zu rechtfertigen seien; das „Lakedaimonische Tageblatt" hätte ihm vorgehalten, wie viel näher die jüngsten Heloten-Krawalle dem Interesse des Publikums lägen, und wie nur derjenige Poet Anspruch auf Unsterblichkeit habe, der im Feuilleton dieser epochemachenden Zeitschrift „Geschichten von heute" (*τοῦ νῦν χρόνου*) behandle.

Ferner: Selbst das Wichtigste und Gewaltigste wird dem Zeitgenossen dadurch, daß er es mit erlebt, daß er in alle Einzelheiten der Sache eingeweiht wird, daß die kleine und kleinste Presse jede Phase davon unzählige Male hin und her gedreht hat, fadenscheinig und abgegriffen. Es verliert seine Fähigkeit, Hintergrund für eine wahrhaft poetische Schöpfung zu werden; eine gewisse Zeit muß verstreichen, um erneutes Interesse zu wecken.

So entstand unmittelbar nach den unvergleichlichen Kriegsjahren 1870 und 1871 eine Kriegsnovellistik, die sich bald um Paris, bald um Sedan, bald um den ganzen Feldzug herum krystallisirte, und dem Publikum, das nun glückselig war im Besitze des wiedererlangten Friedens, pure zum Halse herauswuchs.

Nichts, nichts ist von dieser gewiß höchst zeitgemäßen und hochmodernen Literatur übrig geblieben: man schob sie einfach bei Seite.

Jetzt dagegen regt sich hier und da ein wirkliches Dichtertalent, das sich aus innerer Nöthigung jener Kriegsjahre wieder bemächtigt.

So hat Wildenbruch eine Novelle geschrieben, die meines Wissens zuerst in der „Deutschen Illustrirten Zeitung" erschien.

Diese Arbeit berührte wie ein scharfer Contrast zu dem Aktualitätsgeklapper der Tagesdichter. Hier hatte man nicht mehr, wie dies zweifelsohne vor zehn oder zwölf Jahren der Fall gewesen wäre, das Peingefühl: „Himmel, hört die Geschichte mit den Uhlanen und Franctireurs denn noch immer nicht auf?" Der Hintergrund des deutsch-französischen Krieges war eben *historisch* geworden. In fünfundzwanzig bis dreißig Jahren dürfte selbst ein großer Roman, der ein wahrheitsgetreues Gesammtbild jener Epoche giebt, mit elementarer Gewalt wirken; jetzt wäre er unzweifelhaft noch verfrüht.

Ganz ähnlich, wie mit der Wildenbruch'schen Novelle stand es mit Spielhagen's „Problematischen Naturen", die zuerst den Ruf dieses vielbewunderten Autors begründeten.

Die „Problematischen Naturen" spielen in einer Zeit, die — (man war damals noch nicht so raschlebig wie jetzt) — wenigstens eben so weit hinter dem Tage der Publikation zurücklag, wie der deutsch-französische Krieg hinter der Publikation der Wildenbruch'schen Novelle. Die „Problematischen Naturen"

Digitized by Google

waren sonach für die sechziger Jahre, deren Physiognomie, im Vergleich mit der Sturm- und Drangperiode vor 1848, sich so völlig verändert hatte, ein historischer Roman, historisch in dem Sinne, daß er frei erfundne Charaktere auf dem Hintergrunde einer bereits historisch gewordenen Epoche vorführte, hier und da auch die großen Geschehnisse des Revolutionsjahres mit in die Handlung verwob, und so z. B. glänzende Episoden aus dem Barrikadenkampf zu Berlin mit meisterhafter Naturtreue nachgestaltete.

Durch diese zeitliche Differenz zwischen dem geschichtlichen Datum des Stoffes und dem Tage der Publikation war die Bürgschaft gegeben, daß die höchst sympathische Aufnahme, die dem Romane gleich bei seinem ersten Erscheinen zu Theil ward, nicht etwa der politischen Parteileidenschaft, die in's Horn der Reclame stieß, sondern der künstlerischen Bedeutung des Dichtwerks entsprang; und hieraus durfte man folgern, daß die Sympathieen des Publikums, unbeirrt durch den Gang der politischen Tagesereignisse, dem Werke auf lange hinaus treu bleiben würden. In der That gehören die „Problematischen Naturen" noch heute, nach einem Vierteljahrhundert, zu den meistgelesenen Schöpfungen der schönen Literatur. —

Ist das wahr oder nicht?

Und wenn es wahr ist, — was folgt daraus?

Eheu nos miseros! Wollten doch die superklugen Aesthetiker, die in ewig nörgelndem Kauderwelsch die Worte: „modern" und „historisch" im Munde führen, endlich einmal uns klar auseinandersetzen, was sie denn unter „modern" und was sie unter „historisch" begreifen!

Ist ein Ereigniß modern, wenn es vor fünf Jahren passirt ist? Oder gehört es alsdann bereits der Geschichte an?

Sind zwölf — oder zwanzig Jahre das Aeußerste, was ein ehrlicher Recensent mit heimlichem Seufzen gestatten darf ...?

Sind vielleicht einzelne, ganz besonders geartete Vorfälle ausnahmsweise noch zwölf oder zwanzig Jahre, nachdem sie in's Leben getreten, modern, während andere schon mit zwei Jahren in die Rumpelkammer der Historie gehören, — etwa nach Analogie des Strafgesetzbuchs, das für die gleiche That je nach Umständen zwei, drei, sechs oder fünfzehn Jahre als geeignete Sühne in's Ermessen des Richters legt ...?

Sonderbare Contraste!

Frühjahrshüte pflegen allerdings nach zwei Jahren nicht mehr modern zu sein: aber der deutsch-französische Krieg war doch sicher noch ein moderner Stoff? Vielleicht sogar einer, der jetzt erst anfing, modern zu werden, nachdem er bis dahin blos aktuell gewesen. Und die Epoche der Demagogenhetze? Und die große französische Revolution von 1789? Ich bitte um Aufklärung!

Vielleicht entgegnet mir einer jener Gewaltigen, die da ex cathedra die Schafe von den Böcken zu sondern pflegen, und bei jeder Dummheit, die ihnen aus der Feder spritzt, ein stolzes „Ego locutus sum" vor sich hin murmeln — vielleicht entgegnet mir einer dieser Dalai-Lama's mit Donnerstimme:

„Auf den Bauch, elender Sclave, auf den Bauch! Siehst du nicht ein, daß du schändliche Sophisterei treibst? Der Unterschied zwischen „modern" und „historisch" läßt sich nicht nach Kalenderjahren fixiren; es kommt vielmehr darauf an, inwieweit das vergangne Geschehniß noch mit unsrem modernen Bewußtsein im Zusammenhang steht. Waltet dieser Zusammenhang ob, so lassen wir's gelten; fehlt er, so rufen mir mit unserer ganzen, großen Gemeinde: Anathema sit!"

Im Ernste? Ihr laßt mir diese Definition gelten? Da habe ich euch, sans comparaison, wie der Vogler den Gimpel. Soll ich euch festnageln am Scheunenthore zwischen den Eulen und Uhu's? Ihr seid in die Falle gegangen und zwar mit brillantester Consequenz . . .

Natürlich! Was blieb euch Unglücksvögeln denn übrig? Ihr hättet mir sonst ein genaues Datum, etwa den 1. Januar 1851, bezeichnen müssen, das das Moderne vom Historischen trennen sollte, — und das wäre doch selbst für den Größenwahn eines Dalai-Lama zu kühn gewesen.

Also die These gilt: Für modern erklärt ihr alle Begebnisse, die noch mit irgend einer greifbaren Wirkung in unser zeitgenössisches Bewußtsein hereinragen.

Wie gesagt: da halte ich euch!

Das Christenthum, dächte ich, ragt noch einigermaßen in unser zeitgenössisches Bewußtsein herein. Ja, der von euch so warm als Thema empfohlne Kulturkampf ist schließlich doch weiter Nichts, als eine in Form und Farbe gründlich verschobne Variante jener Conflicte, die schon unter den römischen Kaisern in Scene gingen. Daß der Staat heutzutag' selber christlich, daß er höflicher, um nicht zu sagen: demüthiger ist, als die Cabinete der römischen Imperatoren, und daß Papst Leo in seiner weltmännisch-liebenswürdigen Gewandtheit keine niederschmetternde Aehnlichkeit hat mit jenen trotzigen Männergestalten, die von den Löwen des gätulischen Berglandes zum Gaudium des römischen Volkes zermalmt wurden, ohne auch nur mit der Wimper zu zucken, — das thut wenig zur Sache. Der Vortheil für den gestaltenden Dichter liegt nur vielleicht darin, daß er ziemlich genau weiß, wer damals die Kultur im wahren Sinne des Wortes vertheidigte, während es heute immerhin fraglich erscheint, ob Windthorst-Meppen wirklich der siegreiche Bezwinger eines zerbröckelnden Zeitalters ist, aus dessen Ruinen er neues Leben an's Licht zu führen gedenkt.

Ein weiteres Beispiel: Ragt ein Genius wie Raffael noch in unser zeitgenössisches Bewußtsein herein?

Tretet vor die Sixtina und antwortet!

Wenn daher unser Paul Heyse in einer

Digitized by Google

der poesie-erfülltesten Dichtungen, die er jemals geschaffen hat, diesen Meister zum Helden wählt, und so das ganze glück- und glanzüberstrahlte Dasein des unvergleichlichen Künstlers vor unseren Blicken erstehen läßt wie eine wundersame Vision, so räumt mir gefälligst ein, daß Heyse hier etwas äußerst Zeitgemäßes, äußerst Modernes gethan hat, obgleich die Sache — nach eurer Schablone — historisch ist!

Steht denn nicht überhaupt unsere ganze moderne Bildung auf den Schultern des Alterthums?

Ist Phidias, ist Alkamenes für uns eine Mumie, oder ein lebendig klarer Begriff, ein Schönheits-Quell, der unser Empfinden durchfluthet von Jugend auf?

Wandelt doch durch die heiligen Götterhallen der Kunst, und fragt euch, was ihr von den Bildwerken der Modernen dem Apoxyomenos und der Medicäischen Venus, dem Zeus von Otricoli und der Juno von Ludovisi, der Aphrodite von Melos und dem Apollo von Belvedere zur Seite stellen könnt? Bartel Thorwaldsen ist vielleicht noch der einzige, der ganz und gar im Geist der Antike schafft, — aber sie ist sein Muster gewesen, sie beherrscht ihn vollkommen, wie sie auch uns beherrscht, sobald wir an die künstlerische Gestaltung des menschlichen Leibes denken.

Homer, Sophokles, Aeschylos! Welch' unermeßliche Perspectiven! Sind nicht die griechischen Götter und Helden uns Allen in Fleisch und Blut übergegangen, weil sie eben als unvergleichliche Ideale der Schönheit, durch eine mustergültige Kunst verkörpert, uns heiß an die Seele griffen?

Schöpft nicht unsre neueste Jurisprudenz noch unausgesetzt Nahrung und Anregung aus dem reich entwickelten Rechtsleben der alten Römer?

Und sollte Fürst Bismarck wirklich so gar Nichts von Julius Cäsar gelernt haben?

Doch das bedarf ja kaum eines Nachweises. Wir kennen die alte Welt vielfach genauer, als die neueste Gegenwart, wir hängen unauflöslich mit ihr zusammen, wir fühlen, wir denken, wir träumen sie, — und sollten sie nicht gestalten dürfen? Wir sollten, statt der abgeklärten Vergangenheit, den Hexenkessel der zeitgenössischen Kämpfe und Keifereien — (denn beides ist oft nicht zu trennen) — als den Born unserer Inspirationen betrachten? Das thue, wer will! In Wahrheit ist es noch keinem wirklichen Dichter eingefallen. Der sogenannte „moderne" Poet, wenn er wirklich Poet ist, wirft sich auf's Individuelle, und behandelt die „Zeit- und Streitfragen" ganz en passant.

Laßt also, ich beschwöre euch, jenes *Πρῶτον ψευδός* der Classificirung; laßt die Trennung in „modern" und „historisch", die euch in Widersprüche verwickelt, und euch schließlich zu dem Geständnisse zwingt, daß ihr Unsinn geredet vor Apoll, eurem Herrn, und fürder nicht würdig seid, seine Söhne zu heißen.

Wahrheit?

Was ist Wahrheit? Seltsam Fragen!
Alles ist sie und ist Nichts;
Ist ein Strahl des Weltalllichts,
Der durch dunklen Raum getragen;
Ist ein kalter Himmelsbote
Einer götterlosen Welt;
Ist ein Stern, der niederfällt
Und erlischt im Gassenkothe.

Warum willst du zu ihr streben?
Wahrheit ist nicht Glück, nicht Leid,
Ist nur Todeseinsamkeit
Ohne Liebe, ohne Leben;
Ueber allem Zeitgebilde
Reglos thronend gleich der Zeit,
Abglanz nur der Ewigkeit,
Ohne Zorn und ohne Milde.

Deine flüchtigen Secunden
Miß mit deines Herzens Schlag!
Deine Wahrheit ist dein Tag,
Und mit ihm ist sie entschwunden.
Antwort forderst du vergebens
Wo kein Puls des Blutes schlägt;
Was dein Innerstes bewegt,
Ist die Wahrheit deines Lebens.

Wilhelm Jensen.

Digitized by Google

(Nachdruck verboten.)

Das Volkramslied.*)

Ein Sang aus unseren Tagen.

In zwölf Büchern.

Von **Julius Grosse.**

Motto:

Verderben wird der Seele kund,
Wohnt Zweifel in des Herzens Grund;
Wenn unstät edlen Manns Gedanken
Zwischen Treu und Untreu schwanken,
Geziert ist und geschmäht sein Preis;
Er gleicht der Elster schwarz und weiß,
Und doch kann ihm noch werden Heil;
Denn, Beide haben an ihm Theil
Höll' und Himmel. —

Wolfram v. Eschenbach.

Motto:

Ich bin ein Schuldner beides, der Griechen und der Ungriechen, beides, der Weisen und der Unweisen. Paul. Röm. 1, 14.

Prolog.

Himmel und Erde soll man preisen,
Davon sangen schon alte Weisen;
Aber wer kennt des Weltalls Grenzen,
Wo zu Ende der Weisheit Lenzen. —

Wetterumstürmte Meereswogen,
Tausend Schiffe darüber zogen —
Felsenstirnen und Felsenwände
Zwangen gewaffnete Menschenhände —
Waldespracht und Bergestiefen,
Wo Dämonen des Abgrunds schliefen:
Ueber alle waltet der Menschengeist,
Der siegreich göttliche Kraft beweist.
Wo wäre die Grenze seiner Stärke
Und aller herrlichen Menschenwerke! —

Hämmer sie dröhnen, Räder sie stöhnen,
Metalle sie sprühen im Flammenglühen,
Blitze zucken auf tausend Meilen
Dienstbar gebannt an ehrnen Seilen;
Aller Naturgewalten Macht
Dient heut dem Menschen Tag und Nacht,
Und alle Titanen der Tiefen wirken
Für Menschenwerk in Erdbezirken.

*) Indem wir der hohen Genugthuung Ausdruck geben, unseren Lesern diese neueste große Schöpfung des berühmten Epikers darbieten zu können, halten wir — zum besseren Verständniß des Ganzen — einige

Digitized by Google

Und dennoch — höre ich Orgelklang
Und Kindesgebet und Grabgesang,
Höre des Elends Leid und Klagen
In darbenden Tagen, in zahllosen Plagen
Der Menschheit Jammer,
Sei's im Palast, sei's in der Kammer,
Dann steht in banger Zeitlichkeit
Die Weisheit still, mit sich im Streit
Und blickt hinauf zur Morgenhelle,
Die niederleuchtet zur Erdenschwelle —
Dann will's wie heilige Stimmen mahnen,
Daß Weltordnung kein leeres Ahnen,
Daß jeglichen Tag im Erdenleben
Ewige Mächte uns mild umschweben,
Daß Himmel und Hölle sich ewig streiten
Um den Sterblichen seinerzeiten,
Mag er nun siegen oder fallen,
Weiter des Lebens Wogen wallen.
Was Einen erlöst, hilft keinem Andern,
Er muß für sich stehn, für sich wandern,
Muß im Guten oder im Bösen
Seines Daseins Geheimniß lösen.
Aber nur der wird in Kampf und Ringen
Den Widerstand zwingen,
Der in Irren und Schweifen
Will redlich reifen
Und stets zu höherem Ziele dringen.
Gleichwie in wachsenden Jahreszeiten
Sterne wechseln in Himmelsweiten,
So auch mag uns im Jahresrollen,
Wie auch wechselt Weben und Wollen
In Idealen
Immer ein neues Sternbild strahlen,
Leuchtend aus ewiger Herrlichkeit
In irdische Noth, in irdische Zeit. —

Und also sang ich dieses Lied,
Das Schicksal eines Menschenlebens,
Des Wollens und Strebens,
Das alte Lied des irdischen Vergebens,
Des flüchtigen Glücks auch, wo's ein Gott beschied.

---

kurze Vorbemerkungen für angemessen. Der Gang der Evolution soll die Schulung und Reifung eines Charakters darstellen und ein groß angelegtes Spiegelbild der Ereignisse von 1848 bis 1870 umfassen. Um das Interesse für die Dichtung nicht im Vorhinein abzuschwächen, unterlassen wir eine Inhaltsangabe und bemerken nur, daß der Schauplatz der Dichtung von Deutschland aus zuweilen theils nach Rom und Paris, theils nach England und Amerika verlegt wird, wobei stets die bedeutsamen weltgeschichtlichen Ereignisse zur gigantischen Folie für die persönlichen Erlebnisse des Helden dienen. Je weiter die Dichtung vorschreitet, um so blühender und kraftvoller entwickelt sich die Diction in steter künstlerischer Maßhaltung und wahrhaft dichterischer Durchdringung des Stoffes. — Was die Frage der dichterischen Form anlangt, so kehrt der Verfasser zur Stanze, als der eigentlichen Grundform des Epos, immer wieder zurück; diese wirkt jedoch durch häufige Anwendung anderer Versmaße niemals ermüdend, vielmehr wird durch letztere eine reiche Abwechslung erzielt. Die Dichtung selbst bezeichnete der Verfasser uns gegenüber als eine solche, für welche er seine beste Kraft eingesetzt habe: so möge sie denn dem allverehrten Meister der Epik zu seinen alten Lorbeern neue Reiser hinzufügen und unseren geschätzten Lesern Stunden wahren Genusses bereiten. **Die Redaction.**

Digitized by Google

Erstes Buch.

Zwei Gestalten.

Auf Bergeshöh'n, umflammt vom Sonnenblitzen,
In schattiger Geißblattlaube Grün
Zwei würdige Männer im Gespräche sitzen,
Die Römer blinken und die Worte sprühn. —

Der Eine ist ein Greis. Sein Silberhaar
Umwallt der hohen Stirne Reine
Und schmückt sein Haupt gleichwie mit Heiligenscheine;
Sein Auge blickt mit Güte mild und klar,
Gleichwie auf seine Kinderschaar,
So auf die ganze Menschheit. Ihm, der ohne Feinde,
Erscheint sie längst als einzige Gemeinde. —

Der Andere, ein breiter, fester Mann;
Ein flockiger Bart umbuscht gebräunte Züge;
Sein Auge blitzt wie spöttisch dann und wann,
Als ob mit Wahn der alte Herr sich trüge,
Mit frommem Wahn, der gern in Thränen schmolz.
Wie anders doch sein Mannesstolz —
Deß Selbstgefühl den eignen Werth bezeugt,
Der Himmeln trotzt und nie den Nacken beugt.
Ein König ist er, der ein Heer von Sclaven
Im Frohn beherrscht, das heißt bei der Fabrik
Im Schloß, dem einstigen Sitz von Grafen;
Heut gleicht es einer kleinen Republik,
Die klugen Strebern unterthan.
Gleichwie der Rheder, der im Hafen
Zehn Schiffe zählt und tausend Menschen nützt,
So saß der breite Herr, das Kinn gestützt
In nervige Hand — ein Herrscher und Titan,
Der Andre schlicht in seinem schwarzen Kleide
Ein Gottapostel — Freunde sind sie beide,
Und wieder sinnend hob der letzte an:

„Sagt, was Ihr mögt — die gute alte Zeit
Kommt nie zurück. Die Welt ist heut verwandelt;
Das dampft und lärmt, das schachert, wühlt und handelt,
Das hastet um Gewinn und Streit,
Im Endlichen verschwand die Ewigkeit.
Das heißt — ich bin nicht blind. Auch ich war jung.
Wir sehen wohl erhabner Kräfte Walten,
Der Wissenschaften Feuerschwung,
Die Welt erweiternd in unendlichem Entfalten.
Doch schuldig bleibt Ihr stets noch einer Säumniß,
Denn dieses Seins Bestimmung und Geheimniß
Ergründet Niemand — nicht des Schöpfers Wesen
In seinem Glanz, noch das der Welt,
Noch unsre Zukunft möget Ihr erlesen." —

„Wozu auch, daß man solche Fragen stellt" —
Der Andre spricht und prüft den Rebensaft.

Digitized by Google

„Ich weiß nichts Größres von des Lebens Uebeln,
Als solch zweckloses Tasten, Grübeln.
Genug, wenn wir erkennen unsre Kraft
Und froh sie üben. Wahrlich, schattenhaft
Dünkt Euer Sehnen mich. Des Lebens Ziel
Ist Leben selbst, doch nicht ein fruchtlos Schmachten.
Der Menschheit Geist, er ist jahrtausendalt
Und göttergleich. In freier Kräfte Spiel
Mag er nur hier nach Himmelsfreuden trachten.
Wohlstand giebt Bildung, Wissen giebt Gewalt,
Ausbeutend die Natur in tiefsten Schachten,
Und unser ist die Welt in jeglicher Gestalt.
Verkehr und Handel zaubert Ueberfluß,
Arbeit zeugt Frohsinn, Mühsal wirbt Genuß.
Dahin vollendet Eure Lehren:
Auf diesem Erdball blüht des Lebens Reich,
Wozu ein Jenseits noch begehren —
Solch öden Wahnes lächeln wir, zugleich
Wie Eurer frommen Mythen und Legenden,
Was irdisch anfing, muß auch irdisch enden!“ —

„Wohl“, sprach der Pfarrherr, und sein Wort klang weich,
Als wäre er vertieft in himmlischen Gesichten.
„Ihr wißt das Leben klug Euch einzurichten.
Fast neid' ich so genügsam schlauen Sinn,
Der froh sich überschlägt der Welt Gewinn
Und unbeschwert von göttlichen Gerichten
Ein Glück sich träumt, ein unzulängliches.
Doch Armuth bleibt's, Verzweiflung, Noth und Qual,
Wo immer Euch kein Himmelsstrahl
Herniederleuchtet in Vergängliches.
Sagt selbst, was bleibt in Eurer Alltagslabe?
Was tröstet Euch, wenn Ihr am Grabe
Der Liebsten trauert? — wenn zum Hohn der Reinheit
Das Laster triumphirt und die Gemeinheit —
Wenn Seelenhoheit, Völkerglück verweht,
Erhabner Schönheit Reich zu Grunde geht,
Wenn jammervoll die ganze Welt versank
In ungeheurem Leid, an Leib und Seele krank —
Sagt selbst — könnt Ihr Euch glücklich preisen
In solchem Dasein, solcher Zeit von Eisen —
Wo bleibt dann in der Mühsal Bürde
Der Menschheit Hoheit und der Menschheit Würde —“

„Nein, Werther — solche Sorge drückt uns nicht“
Der Andre spricht — „Wie auch das Leben walle,
Wir wissen nur, daß Klugheit erste Pflicht
In diesem Kampfe Aller gegen Alle. —
Der Klügste siegt, rafft was er kann zusammen
Und wärmt sich an des Daseins goldnen Flammen.
Leid ist wie Hagel. Wer sich sichern kann,
Der mag es thun zu seinem Heile.
Wir Alle leben nur gemessne Weile,
Und Untergehn schreckt nur den feigen Mann.

Digitized by Google

Was kommen muß, kann Träumer nur bekümmern.
Nur Wahnes Unkraut mag gedeihn auf Trümmern.
Der Tod kommt Jeglichem zu seiner Zeit,
Doch Leben selbst wirkt als Unendlichkeit
In Göttlichkeit und Herrlichkeit;
Drum kommt mir nicht mit Fabeln des Gerichts
Im Jenseits, das nicht ist. — Aus nichts wird nichts!" —

„O schweigt!" — der Pfarrer ruft und blickt beiseit —
„Mags sein und gebt Ihr selber Euch verloren,
Wenn mit dem Tode Euer Sein versinkt,
Doch schonen wollt der Jugend Ohren.
Geh fort Erwin, mein lieber Sohn" — Er winkt
Dem Jüngling, der bei unberührtem Glas
Wortlos und ungeduldig saß.
„Geh fort, mein Sohn, und sieh nach unsren Lieben,
Ob sie beim Fest noch und wo sonst geblieben." —

Das Wort des Greises klang befehlend fast
Dem jungen Mann an seiner Seiten,
Um den sich Engel und Dämonen streiten.
Ob er der Reden tieferen Sinn erfaßt?
Ich weiß es nicht. Er schwieg in stillem Brüten,
Und wenn die Wangen auch erblaßt,
Doch seine Augen oft wie trunken glühten.
Nun schritt er rasch hinab die Buchen,
Um spähend Fraun und Töchter aufzusuchen. —

Liebesfrühling.

Nun schlage an den Nachtigallenton,
Mein Heldenlied, trotz Uhland, Heyse, Scheffel.
Paul und Virginie sind verklungen schon,
Nicht minder Gellert, Lafontaine und Pfeffel.
Doch einen Kranz von Rosen oder Mohn
Ich biet ihn dar, sowie ein Dutzend Löffel,
(Wie's üblich, wo ein Meisterschuß gelungen)
Dem, der mein Pärchen rührender besungen.

Ob Erwin nun die Damen als Galan
Gefunden hat, die Frage klingt zu trocken.
Ich weiß, des Waldes kluge Drosseln sahn
Ihn und ein Jungfräulein mit dunklen Locken
Auf schmalem Waldpfad unter Büschen nahn,
Ein Mädchenbild mit Augen wie erschrocken.
Sie rastete zuvor in stiller Laube
Und nestelte an Schuh und Strumpf und Haube.

Dort fand Erwin sie — oder war's am Zaun?
Ein Gretchen ist das liebe Kind, das züchtig
Zu Boden blickt, als gäb's da was zu schaun.
Zu Hause führte sie die Wirthschaft tüchtig;

Digitized by Google

Heut kam sie meilenweit mit andern Fraun
Zum Schützenfest, wie sonst. Nun fragt sie flüchtig
Den Jugendfreund nach Müttern, Schwestern, Tanten,
Die noch im Zelte weilen bei Bekannten. —

Bald streifen sie zum reifen Aehrenfeld,
Zum Haselwald auch, wo Libellen fliegen.
Wie wonnig weit, wie golden ist die Welt —
Horch, Wachtelschlag im Korn. Die Schwalben wiegen
Sich wolkenhoch im blauen Himmelszelt;
Doch unser Pärchen wandelt hin verschwiegen;
Ihr Händchen flocht ein Kränzchen von Cyanen;
Das Herz erfüllt wie nie von Traum und Ahnen.

O Jugendtraum, o selige Jugendzeit,
Wer mag die hehren Wonnestunden malen —
Wo wie bekanntlich Alles um uns mait,
Wo Gänseblümchen sterngleich sich empfahlen,
Wo Ewigkeit sowie Unsterblichkeit
Zu grüßen scheint aus treuer Augen Strahlen,
Die wechselweis von Glück und Liebe flammen,
Indessen Erd' und Himmel längst verschwammen. —

Zwar Jugendliebe gleicht ja flücht'gem Mai,
Der keine Früchte reift und keine Trauben.
Studenten ist sie allzeit Tändelei,
Wie Schmetterlingen oder Turteltauben;
Und Heine vollends nennt sie Eselei.
Zwar nur ein Spötter darf sich Spott erlauben,
Doch sicher ist, daß von so schnödem Worte
Schon manche Myrthe und auf immer dorrte. —

„Denk Dir, man schickt mich fort", sprach jetzt Erwin,
„Ich soll nicht hören, wie die Alten streiten,
Wie all' die Götzen heißen, wo sie knien,
Die glaubensstark auf altem Wahne reiten —
Und was noch sonst ein dunkles Räthsel schien
Uns Erdgebornen seit uralten Zeiten.
Wie meinst Du, Aennchen, müßten wir entscheiden,
Was Lebenszweck — ob Wonnen oder Leiden?" —

Sie schwieg und lächelte wie unbewußt,
Und tiefer glühen ihre Mädchenwangen;
Allmälig hob sich athmend ihre Brust,
Und ihre Augen in die Weiten drangen.
Wenn auch die Seele voll von Jugendlust,
Blieb sie doch kindlich fröhlich unbefangen.
Bald schritt sie rascher, bald daß sie gezaudert,
Wer hört es, was die Liebliche geplaudert. —

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Glion.

Frühsommertage sind im Nußbaumschatten
Gleich einem lichten Traume mir verschwebt,
Den, von Narzissen überblüht, die Matten,
Den Fels und See mir zauberisch gewebt.

Hold lag ein Märchenland zu meinen Füßen,
Vom Sonnengold verschwenderisch umlacht,
In ew'gem Schnee zu mir herniedergrüßen
Sah ich der Berge uralt-heil'ge Wacht.

So mitten inne zwischen blüh'ndem Leben
Und wilder, todesstarrer Einsamkeit
Ward mir's von gnäd'ger Götter Huld gegeben,
Hier still zu rasten nun nach dunkler Zeit.

Und also selber fühlt' ich mich erhoben
Hier über Erdendunst und Erdenqual,
Mit freier Stirne blickt' ich kühn nach oben,
Ward altes Weh im Herzen wach einmal.

Doch fühlt' ich auch, daß mich von allen Wonnen,
Die drunten blühn, mein Platz hier oben trennt,
Daß auf den Höh'n allein der Zauberbronnen
Mir quillt, wenn tödtlich meine Wunde brennt.

Und muß ich nun in's Leben fürder schreiten,
Dünkt mich, daß Alles, wie es war, mir bleibt:
Die freie Schau auf sonnenhelle Weiten,
Wo blüh'ndes Leben mir vorübertreibt;

Der Blick empor zu Höh'n, von wo der Frieden
Sich leis der kummerschweren Seele naht, —
Und so, von Erden-Lust und Leid geschieden,
Wall' ich beglückt auf einsam-stillem Pfad.

Konrad Telmann.

Die heiligen drei Könige.

1162.

Von Köln der Erzbischof Rainald
Der thront auf ragendem Rosse,
Stolz reitet er über der Alpen Grat
Mit reisigem Heerestrosse.

Zur Heimat wieder aus Welschlands Gaun,
Von Siegergefühlen durchdrungen,
Kehren die Krieger, nachdem sie im Süd
Mailand, das stolze, bezwungen.

Digitized by Google

Sie machten die Mauern der Erde gleich;
Die Bürger, ihr Unrecht zu büßen,
Wanden sich flehend — den Strick um den Hals —
Umsonst zu des Rothbarts Füßen.

Aus Mailands Schätzen manch köstliches Stück
Tragen die Krieger nach Norden,
Gewassen und Schmuck für die Lieben daheim
An des Rheins und des Elbstroms Borden.

Von Köln der Erzbischof Rainald
Der reitet inmitten des Zuges;
Auf einem Schrein, einem gläsernen, weilt
Sein Auge, sein frommes und kluges.

Was auch in Mailand der Anderen Gier
An Beute, an bunter, erkoren,
Um diesen Schrein hat einzig sein Mund
Des Rothbarts Gnade beschworen.

In diesem Schrein, die Häupter gekrönt,
Ruhn sanft in Seiden und Linnen
Die heil'gen drei Kön'ge, es traben davor
Acht wackere Eselinnen.

Manch langes Jahrhundert in Mailands Dom
Schliefen die Drei im Vereine,
Nun sollen sie zieren als köstlicher Hort
Den Dom zu Köln am Rheine.

Die einstmals geruht unter Palmen Bethels
Und gespürt des Morgenlands Gluthen,
Nun ziehn sie, wo eisige Klippen nur schaun
Auf der Reuß wildzischende Fluthen.

Lawinen brausen zerstiebend herab
Von ragenden Felsenfirnen,
Es bebt das Gefährt und der Kronreif wankt
Auf der heil'gen drei Könige Stirnen.

Um Zacken und Klüfte zu Häupten lohn
Des Tages verglühende Lichter,
Durch die gläserne Decke fällt fahler Schein
Auf der Könige gelbe Gesichter.

So geht es herabwärts in's Niederland;
Die Glöckchen der Eselinnen
Begleiten melodisch des Heerbanns Lied
Von deutschem Streiten und Minnen.

Albert Moeser.

Digitized by Google

Herbstabendstimmung.

Müd geht der Tag zu Rüste,
Sein letzter Strahl entflieht;
Still Alles, nur der Herbststurm
Singt noch sein traurig Lied.
Vom Thal zieht schwer und düster
Die Nacht herauf mit Macht.
Behüt' dich Gott in Gnaden!
Herzliebchen, gute Nacht!

Wie dort gespenstisch lagert
Der Nebel bleicher Chor,
Mit falbem Scheine zittern
Irrlichter über'm Moor. —
Doch hoch am Himmelsdome
Zieht auf der Sterne Pracht:
Die Engel mögen dich hüten!
Herzliebchen, gute Nacht!

Da wird's am Horizonte
Im fernen Osten hell:
Leis kommt er angezogen,
Der Mond, der stille Gesell.
Er zieht die alten Bahnen
So traulich und so sacht.
Schirm' dich das Auge Gottes!
Herzliebchen, gute Nacht!

Die Nacht macht Alles stille,
So still fast, wie der Tod,
Des Tages Lust und Lachen,
Des Tages Last und Noth;
Sie hat auch mir gar stille
Das heiße Herz gemacht.
Schlaf' wohl, in Gottes Frieden!
Herzliebchen, gute Nacht!

Der Wind pfeift kalt und höhnisch,
Vom Baum fällt Blatt auf Blatt.
Gar weit noch muß ich wandern
Und bin so müd und matt. —
O könnt' ich hingelangen,
Wo mein sie harrend wacht!
Träum' süß in Gottes Frieden!
Herzliebchen, gute Nacht!

Georg Hertel.

Wainamoina.

Eine finnische Sage.

Wainamoina, der Gott des Gesangs, stieg nieder vom Himmel,
Um die noch stummen Geschöpfe die Sprache der Götter zu lehren.
Rauschend fuhr er herab und stimmte die Leier und rührte
Prüfend die Saiten zuvor. Dann begann er zu spielen und singen
Laut und mächtig und schön, daß Alles zum Lauschen herbeikam.
Menschen und Thiere, sie drängten heran aus Höhlen und Wäldern,
Ringsum flogen die Vögel herzu und horchten begierig,
Alles, was Odem hat, schaart um den Gott sich; es schwammen im Embach
Selber die Fische herbei und steckten den Kopf aus dem Wasser.
Wainamoina, er sang von der Größe des Himmels, der Erde
Schönheit, ehe sie noch von Eis und Nebel verhüllt ward.
Sang vom vergangenen Glück und dem Schmucke der Ufer des Embach
Und von dem Wandel der Zeit und dem Wandel der Menschengeschlechter.
Jeden ergriff der Gesang, ihn selbst am meisten. Die Thränen
Strömten dem Alten herab und netzten Bart und Gewand ihm.
Still war Alles umher, es lauschte die Schöpfung dem Sange,
Nachzuahmen bereit und zu merken die Töne des Gottes.
Doch die Versammelten hatten nicht Alle das Ganze begriffen,

Digitized by Google

Sondern das Rauſchen der Luft, als Wainamoina herabfuhr,
Merkten die Bäume ſich nur, und wenn luſtwandelnd im Haine
Ihr ein feierndes Rauſchen vernehmt, ſo wißt, daß die Gottheit
Nah euch iſt. Und das Knarren der Wirbel und Klimpern der Saiten
Hatte den Vögeln gefallen, der Droſſel und anderen Sängern,
Die das Gebüſch durchhüpfen mit fröhlichen Tönen. Am ſchlimmſten
Fuhren die Fiſche damals; ſie ſteckten, die Dummen, den Kopf nur
Bis zu den Augen hervor aus dem Waſſer und ließen die Ohren
Unter der Fluth; ſo ſahen ſie bloß, wie der Mund ſich bewegte,
Und ſie ahmten auch nach die Bewegungen, aber ſie blieben
Stumm. Nur die Menſchen begriffen das Ganze und lernten vom Gotte
Sprechen und ſingen dazu, und die Dichtung, die Sprache der Himmel.
Wainamoina, nachdem er die Erde belehret, ſo fuhr er
Wieder zum Himmel empor, in den Händen die Kantele haltend,
Die er ſich ſelber gemacht aus den Gräten des rieſigen Hechtes.
Das iſt die Sage der Finnen und ſchönere hörteſt du ſelten.

Heinrich Kruſe.

Die ſchlafenden Tage.

Kennſt du die ſchlafenden Tage?
Da kommt die leuchtende Sonne nicht,
Verloren hat ſie ihr Flammenlicht;
Ein träger Schimmer fließt herab;
Die Welt iſt umſchattet wie ein Grab.
Ueber der Dächer, der Thürme Bau
Schleicht ein ewiges Wolkengrau.
Du biſt allein — und die Welt des Lichts
Iſt verſunken in's ſchweigende Nichts. —

Wohl kenn' ich die ſchlafenden Tage!
Da ruht das Herz, und mit leiſem Schlag
Folgt es dem ſtill verrinnenden Tag;
Nur in den Adern rollt das Blut,
Verborgen rinnt die Lebensfluth.
Die Stille, die das All durchfließt,
Allmächtig ſich dir in's Herz ergießt —
Kein Glück, kein Schmerz durchglüht die Bruſt,
Vergeſſen iſt alles: Leid und Luſt.

Ich liebe die ſchlafenden Tage.
Die ſchlummerathmende Seele ſchafft
Für den kommenden Kampf die ſiegende Kraft,
Die Kraft, die das blühende Glück erträgt
Und die kein Unglück zu Boden ſchlägt.
Hoch von den ziehenden Wolken auch
Strömt es hernieder wie ein Hauch:
„Zu hoch nicht ſchätze das Glück und die Noth,
Denn einſt nach beiden kommt der Tod.“ —
Kennſt du die ſchlafenden Tage?

Otto Ernſt.

Digitized by Google

Trost.

Weinst du in bitt'rem Leid,
Denk: Es kommt beff're Zeit!
Eh' dort im Aehrenfeld
Halm sich zu Halm gesellt,
Schneidet des Pflügers Hand
Wunden dem Ackerland.

Bist du recht selig froh,
Denk: Es bleibt ewig so!
Darf doch das Immergrün
Sommer und Winter blühn.

Georg Ebers.

Dies irae.

Bang seufzt die Welt in Kriegsgefahr,
Aufflammt's schon allerorten,
Doch Preußens sieggewohnter Aar
Hält Wacht an Deutschlands Pforten.
Was welscher Haß ersinnen mag,
Deutsch bleiben bis zum jüngsten Tag
Des deutschen Rheinstroms Borden;
Noch lebt in Aller Herzen jung
Der großen Zeit Erinnerung,
Da wir Ein Volk geworden.

Ob fern am Strand der Newa schwer
Die Wetterwolken brauen, —
Wir baun auf Gott und unser Heer
In gläubigem Vertrauen!
Hinsinken wird im Rachestrahl
Der stolzen Feinde Ueberzahl
Beim nahenden Gerichte,
Und strahlen wird für alle Zeit
Alldeutschlands junge Herrlichkeit
Im Buch der Weltgeschichte.

Der Erdball lauscht dem Donnerschritt
Des Weltgeschicks mit Grausen,
In allen Landen weckt sein Tritt
Ein sturmgewalt'ges Brausen.
Der Tag des Zorns ist nicht mehr weit,
Schon rüsten sich zum Völkerstreit
In Ost und West die Heere.
Das Schicksal weist uns selbst die Bahn:
Was Gott thut, das ist wohlgethan;
Gott in der Höh' die Ehre!

Wir sehnen nicht den Tag herbei,
Der Gut und Blut wird fodern,
Da himmelan, der Fesseln frei,
Der Weltenbrand wird lodern;
Doch unabwendbar ist sein Nah'n
Nach unerforschtem Schicksalsplan,
Erfüllung muß ihm werden!
Erst wenn auf blutgetränktem Grund
Der Feind vollendet todeswund,
Wird Frieden sein auf Erden.

Und sieghaft wird aus Blut und Nacht
Empor zu neuem Leben
Im Donner der Entscheidungsschlacht
Ein Phönix sich erheben.
Dem Doppelaar aus Oestreichs Mark
Verbrüdert, thront er zwiefach stark
Hoch ob den Völkern allen,
Und wachen wird er fort und fort,
In Rath und That ein Friedenshort,
Der Welt ein Wohlgefallen!

Paul Heinze.

Digitized by Google

Gegen die Gemeinheit.

Unter der Gemeinheit litten
Edle Seelen jahrelang,
Gegen die Gemeinheit ſtritten
Stolzer Herzen Muth und Drang;
Aber die Gemeinheit ſiegte
Und der hohe Muth erblich,
Und an die Gemeinheit ſchmiegte
Schönheit ſelbſt und Liebe ſich.

Immer die Schmarotzerpflanze,
Immer auch der grobe Knecht,
Prangt Gemeinheit ſtets im Glanze
Und iſt immer auch im Recht.
Strebſt du tapfer ihr entgegen,
O ſie ſchlägt dich zehnmal todt,
Die Gemeinheit, nie verlegen,
Wird vor keiner Schande roth.

Die Gemeinheit ſteht in Ehren,
Wirft ſich mächtig in die Bruſt,
Die Gemeinheit giebt dir Lehren,
Während du verſtummen mußt;
Während du vor Wuth erſticken
Oder ſtumm verbluten kannſt,
Mißt ſie dich mit kalten Blicken,
Und thut gütlich ihrem Wanſt.

Hältſt du ihr, daß ſie's empfände,
Ihre ſchlechten Streiche vor,
Klatſcht ſie lachend in die Hände
Oder ſie blickt fromm empor.
Die Gemeinheit ſtreckt dich nieder,
Denn ſie zielt ſo gut gedeckt,
Und ſie ſiegt, ſiegt immer wieder,
Bis ſie an ſich ſelbſt — verreckt.

Hermann Lingg.

Am Brunnen.

Am plätſchernden Brunnen verweil' ich gern,
Zu lauſchen ſeinem Geſchwätze;
Er tröſtet mich für Alles, was fern,
Für mangelnde Lieb' und Schätze.

Er ſprudelt, wenn Morgens am Brunnenſtein
Die Mädchen plaudernd verbleiben;
Er ſprudelt im Abendſonnenſchein,
Wenn heimwärts die Hirten treiben.

Was hat er zu ſagen? ich weiß es nicht,
Ich weiß nur, es iſt ſehr wichtig!
So lang' unaufhörlich Einer ſpricht,
Verſtand man ihn noch nicht richtig.

Am liebſten aber in ſtiller Nacht
Belauſch' ich des Brunnens Ergüſſe;
Dann iſt mir unter der Sterne Pracht,
Als ob ich verſtehen ihn müſſe:

„O ſchauteſt du tief in meinen Fluß!
Was Alles drin ſchon zergangen!
So Reichthum, wie Macht und Ruhm und Genuß
Und Frauen mit lieblichem Prangen.

Dies Alles verfließt mit dem Waſſerſtrahl,
Nichts bleibt, als ein ewiges Sehnen!
Einſt trocknet mein Fluß, dann endet die Qual,
Dann trocknen der Menſchheit Thränen.

Digitized by Google

Einſtweilen bin ich die Seele der Welt,
Ein ewig Vorüber, Vorüber."
Wie's plätſchernd im gleichen Tact ſich hält!
Der Sterne Schweigen liegt drüber.

Hieronymus Lorm.

Abend am Strande.

Der Abend ſenkt ſich nieder auf die Lande
Und deckt im Friedenskuß das weite Meer,
Wie müde zieht die dunkle Fluth daher,
Der Wellen Lied erſtirbt im Dünenſande.

Und ſtille wird's und einſam rings am Strande,
Kein Fiſcherboot durchkreuzt die Wogen mehr,
Die ſchlaffen Segel hängen feucht und ſchwer,
Kein froher Scherz wird laut am Schiffesrande.

Vom kleinen Fiſcherdorfe nur klingt leiſe
Des Abendglöckchens heimlich traute Weiſe
Und grüßt die See mit träumeriſchem Tone;

Die athmet ſtill in mattem Silberſchimmer
Und trinkt der lichten Sterne Goldgeflimmer,
Das niederthaut aus hehrer Himmelszone.

Anna Voigt.

Abendſtille.

Der ſchwüle Sommertag vergluthet
Auf Bergeshöh'n mit rothem Schein,
Und kühle Dämmrung kommt gefluthet
Mit würz'gem Hauch in's Thal herein.

Des Landſees blauer Spiegel ſchimmert
Aus grünen Au'n in lichter Fern' —
Doch über'm dunkeln Walde flimmert
Schon auf der helle Abendſtern.

Und Ruhe rings, ſo tief, als läge
Die Welt um mich in Traum verſenkt —
Nichts hör' ich, als des Herzens Schläge,
Das heißer pocht, weil's dein gedenkt.

F. W. Loſt.

Bücherſchau.

Blätter im Winde. Neuere Gedichte von **Robert Hamerling.** (Hamburg, J. F. Richter.) Dieſe lyriſche Sammlung gehört zu den hervorragendſten Erſcheinungen der letzten Zeit auf dieſem viel bebauten und ſtark verwilderten Gebiete. Wer Hamerling's Sammlung „Sinnen und Minnen" kennt, etwas vom Herrlichſten, was die deutſche Lyrik je gezeitigt hat, der wird vor Allem darüber erſtaunt ſein, daß der Dichter hier in Hin-

Digitized by Google

sicht auf die Form sich einer befremdlichen Einfachheit befleißigt hat, er, der große Formkünstler; kaum, daß er uns einmal ein Sonett giebt, sonst nur die einfachsten Liederstrophen, oft in der zweiten und vierten Zeile gereimt, ja, eine ungewöhnlich große Zahl von Gedichten im reimlosen Blankvers. Ueberdies waltet betreffs des Reims zu viel Freiheit ob; nicht über jeden unreinen Reim wollen wir mit dem Dichter rechten, obschon es deren recht viele giebt, — sie sind nicht immer vermeidbar — aber Reime, wie „Götter — Beter" u. a. sollte sich auch ein Hamerling nicht gestatten. Sie stören den wahren Genuß an diesen feinsinnigen, eigenartigen, gedankentiefen Gedichten eines unserer ersten Poeten, die sonst jedem poetisch Empfindenden, auch wenn er noch so verwöhnt ist, Stunden der reinsten Erhebung und der echtesten Andacht bereiten werden. Das sind Klänge, die ein gottbegnadeter Sänger seiner Leyer entlockt; es strömt eine Fülle des Wohllauts daraus auf uns nieder, der uns wie Rosenduft die Sinne umschmeichelt. Bald tändelt und kost die Hamerling'sche Lyrik nur, bald regt sie gewaltig alle Tiefen unseres Inneren auf, bald schlägt sie düstre und wehevolle Töne an, die schrill in uns widerklingen; wir möchten sagen: alle Höhen und Tiefen des Lebens durchschweifen wir an der Hand des Sängers, kein Abgrund, in den wir nicht schauen müßten, nichts Großes und Erhabenes, zu dem er uns nicht hinaufleitete. Und daneben: welch' ein schalkhafter Humor, welch' anakreontische Grazie stehen ihm zur Verfügung. Hamerling ist kein Pessimist; wer ihn so nennt, versteht ihn nicht. Er singt nur von seinem Schmerz darüber, daß er nichts genießen soll und darf von aller blühenden Schönheit des Lebens; es müssen sehr oberflächliche Köpfe sein, die ihm das verargen und gar Weltschmerz darin sehen wollen. Uebrigens stehn nicht alle Gedichte der Sammlung auf gleicher Höhe: unter dem Gedankentiefsten und Abgeklärtesten findet sich einzelnes Minderwerthige, das wohl nur einer Laune seine Entstehung verdankt, ja, ein paar Sachen wären besser ganz weggeblieben. Aber welche Perlen — um nur Einzelnes zu nennen —: „Corregio" (wohl ein Hinweis auf des Dichters eigenes Loos), „Richtet nicht die Todten!", „Rollende Räder", „Dichterloos", „Komm', Liebe, du heil'ge!". Der Sänger solcher Lieder erringt sich seinen Platz neben den Edelsten und Besten, die unsere Literaturgeschichte nennt. Sehr merkwürdig ist es, daß Hamerling solchen Werth auf die Urtheile der Kritik legt, daß er, auch wenn er dieselben für unbegründet hält, ihnen Rechnung trägt. In seltsamer Empfindlichkeit hat er z. B. in dem Gedicht „Schönste Waldstelle" die Schlußzeile nur mit Punkten angedeutet und in einer Anmerkung erklärt, daß er sie wegen der Sturmfluth von Unwillen, die sie erregt, nicht mehr hinzusetzen wage; übrigens nennt er sie dort dann doch und rechtfertigt sie auch. Hält er sie also für gerechtfertigt, so mußte er sie ohne Weiteres wieder aufnehmen und alle Folgen über sich ergehen lassen, sonst aber sie oder das ganze Gedicht eben fortlassen; wir müssen sie allerdings auch mißbilligen. Auch mehrere andre Anmerkungen, welche die Kritik beschwichtigen sollen, erscheinen uns durchaus überflüssig. Ein Hamerling darf wohl den Muth haben, der Kritik frei und stolz in's Auge zu sehen; ist sie ungerecht, — was kann sie ihn kümmern? Ist sie gerecht, so mußte er ihr seine Gedichte zum Opfer bringen. Unsere Kritik hat er nicht zu scheuen; seine „Blätter im Winde" sind nach unserem Urtheil von hervorragendem Werth und zum größten Theil werden sie nie verwehen.

Konrad Telmann.

Steiermärkisches Dichterbuch. Herausgegeben von **Karl W. Gawalowski.** (Graz, Franz Pechel.) Es ist heutzutage Mode geworden, solche Dichterbücher herauszugeben. So besitzen wir ein „österreichisches Dichterbuch" von Carl Emil Franzos, ein „sächsisch-thüringisches Dichterbuch" von G. Emil Barthel u. A. Man kann derartigen Unternehmungen die Berechtigung nicht absprechen. Jedes Land hat seine Dichter, welche in ihren Poesieen mit mehr oder weniger Prägnanz die localen und nationalen Eigenthümlichkeiten der betreffenden Provinz widerspiegeln, und zugleich bilden solche Sammlungen einen Gradmesser für den dichterischen Geist, der in diesem oder jenem Lande waltet. Einen ähnlichen Zweck verfolgte wohl auch der Herausgeber mit seinem steierischen Dichterbuch. Dasselbe enthält Originalbeiträge von allen zeitgenössischen Dichtern Steiermarks und giebt daher dem deutschen Publikum ein treues Bild des gegenwärtigen Standes der schönen Literatur in jenem südöstlichen Theile des deutschen Sprachgebiets. An der Spitze des Dichterbuches steht der Nestor unter den österreichischen Poeten, K. G. von Leitner; überdies sind vertreten: Robert Hamerling, P. K. Rosegger, W. Fischer, Faust Pachler, Sophie von Khuenberg, Anton Ganser, Friedrich Marx, Albrecht Graf Wickenburg, Emil Ertl, Adolf Hagen, Margarethe Halm, Anton Schlosser, Franz Tiefenbacher, Hans Grasberger u. A. Der Herausgeber hat seiner Sammlung ein kurzes, aber sehr dankenswerthes Autorenverzeichniß beigegeben. K. G. von Leitner, geb. 1800, hat noch im vorigen Jahre, also in seinem 86sten Lebensjahre, nachstehendes Gedichtchen verfaßt:

In heil'gen Büchern steht zu lesen,
Daß einstens eine Zeit gewesen,
Da Engel noch in lichter Schaar
Vom Himmel stiegen nieder.
Seid gut, wie jen' Geschlecht es war,
Und diese kommen wieder.

Ungemein anziehend sind besonders die Gedichte des „schneidigen" P. K. Rosegger, der

Digitized by Google

ein durch und durch moderner Dichter ist und den Leuten mit großer Gründlichkeit die Wahrheit sagt. So apostrophirt z. B. der „Schwindel“ das Publikum in nachstehender ergötzlicher Weise:

Von allen Rädern unsrer Zeit,
In Werkstatt und auf Eisenbahn,
Steht als Regiererin der Welt
Das Glücksrad obenan.

Das braucht man nicht zu treten erst,
Das dreht sich selber um,
Ich kann es dir empfehlen sehr,
Verehrtes Publikum.

Pack an, pack an, ist morgen leicht
Die halbe Welt schon dein,
Und bist du klug, mein guter Freund,
Wird's bald die ganze sein.

Ei komme, ich verspreche dir
Die stolzesten Paläste,
Mit Viergespann, Lakaien dran,
Und königliche Feste.

Der Bacchus wird als Portier
Die Gäste nicht verscheuchen,
Die Venus macht im Haus Honneurs,
Ist huldvoll sondergleichen.

Mit Actien und Lotterie
Mußt du dein Glück beginnen:
Verdienen ist philisterhaft,
Doch vornehm ist gewinnen.

Da ruht man auf dem Sopha aus
Und schmaucht die feinsten Cigarren,
Und läßt für sich den „Pöbel“, traun,
Hübsch arbeiten und sparen.

Ei was Gewissen, Ideal!
Das Leben ist ein Spielchen,
Und hochpercentige Werthcoupons
Sind unser höchstes Zielchen.

Was Arbeit, Narr, das Glücksrad her,
Das dreht sich selber um,
Ich kann es dir empfehlen sehr,
Verehrtes Publikum!

Wenn von den jüngeren Autoren einige nicht vertreten gewesen wären, so hätte das vielleicht nicht geschadet! Aus Klugheit verschweige ich die Namen dieser Epigonen — ich fürchte, sie werden wohl nie einen bekommen!

Adolph Kohut.

Gräfin Aranka. Roman von **Balduin Groller.** (Leipzig, Wartig.) Balduin Groller hat sich bereits durch frühere Leistungen auf dem Gebiete der Erzählungskunst einen wohlangesehenen Namen gemacht. Seine drei bisherigen Publikationen: „Junges Blut“, „Weltliche Dinge“ und „Prinz Klotz“ überragten um ein Bedeutendes die Dutzendwaare der landläufigen Novellistik, sie trugen einen durchaus originellen Zug und zeichneten sich namentlich durch einen gemüthstiefen Humor aus, der zum Theil an die liebenswürdigen Leistungen Castelnuovo's und anderer italienischer Erzähler erinnerte. Daß „Prinz Klotz“ dabei allerdings auch etwas Barockes und Sensationelles hatte, konnte nicht ganz verschwiegen werden. Einen Stich in's Sensationelle hat auch des Verfassers neueste Leistung: „Gräfin Aranka“. Es soll aber damit nicht ohne Weiteres ein Tadel ausgesprochen sein. Denn ein Autor braucht ja starke und ungewöhnliche Wirkungen keineswegs zu verschmähen, wenn sie nur auf künstlerischem Wege erreicht sind und mehr als gewöhnliche Nervenaufregung suchen und bieten. Und wie ungewöhnlich der Stoff auch sein mag und wie packend die Wirkung, daß Groller sich auch in diesem neuen Werke als einen bedeutenden Erzählungskünstler zeigt, das wird ihm der unbefangenste Leser unzweifelhaft zugestehen müssen. Der Autor führt uns in seiner Erzählung nach Siebenbürgen, in ein Land, mit dessen Zuständen wenige deutsche Schriftsteller vertraut sein dürften. Groller aber kennt Land und Leute aus eigener Anschauung sehr genau, und daraus ergiebt sich zunächst der Vorzug, daß das Localcolorit ein durchweg getreues und nirgends verblaßtes ist. Die Landschaft ist ebenso treu gezeichnet, wie die Menschen, mit denen wir es zu thun haben. Diese Menschen aber sind zunächst die Mitglieder des Siebenbürgischen Adels, der allerdings wenig schmeichelhaft gezeichnet wird; jedenfalls aber ist die Wahrheit auf des Verfassers Seite, und Gestalten wie Konopy, Graf Zsigris, Baron Breitensee müssen in ihrer inneren Hohlheit und Verkommenheit als sehr markante Charakterfiguren bezeichnet werden. In diese verkommene Gesellschaft hinein stellt nun der Verfasser zwei höher geartete Menschenbilder, welche als die eigentlichen Helden des Romanes gelten müssen und zwischen denen sich eine Tragödie abspielt, deren Ausgang allerdings ein entsetzlicher ist. Der sechzigjährige verlebte Graf Zsigris hat theils aus „seniler Begierde“, theils um seine Verwandten zu ärgern, eine um circa vierzig Jahre jüngere dämonische Schönheit geheirathet, über deren Jugendgeschichte der Schleier des Geheimnisses gebreitet ist. Doch lassen Andeutungen auf ein Zigeuner- resp. Circuskind schließen, welchem der Graf vor der Heirath erst in Paris und an anderen Orten etwas Politur und Firniß hat beibringen lassen. In den Zauberbann dieser ganz eigenartigen und meisterhaft gezeichneten Frauengestalt, die ihren Mann natürlich schlechterdings nicht lieben kann, tritt weiterhin der neu angestellte „Staatsanwalt“, und da dieser seinerseits an Bildung und Seelenadel die männliche Umgebung Aranka's weit überragt, so kann es nicht ausbleiben, daß Beide fast wie mit mathematischer Nothwendigkeit von Liebe für einander entflammt werden. Der Staatsanwalt aber ist Vertreter der Themis, nicht blos seiner äußeren Stellung nach, sondern er ist auch ein Fanatiker des Rechtsbegriffs, und aus diesem Motive, nicht etwa aus engherziger Philisträsität, sträubt er sich dagegen, seiner Liebe nach-

Digitized by Google

zugeben und die ehelichen Rechte eines Anderen zu verletzen. Aranka aber kennt in ihrer dämonischen Leidenschaft keine Schranke mehr, und da sie vom Grafen täglich roher mißhandelt wird, so veranlaßt sie es nicht direct, läßt es aber zu, daß derselbe von Iwan, einem taubstummen herculischen Halbmenschen, welcher als Diener der Gräfin unbedingt ergeben ist (einer sehr originellen, aber auch etwas gewagten Figur des Romans) meuchlings erschossen wird. Der Staatsanwalt aber durchschaut sofort den Zusammenhang und läßt der Gerechtigkeit gegen Aranka freien Lauf, indem er sie in's Gefängniß abführen läßt. Aus diesem wird Aranka freilich durch Iwan befreit, doch von diesem, der längst in thierischer Gluth für seine schöne Herrin entbrannt ist, auf der Flucht, als sie ihm widersteht und entfliehen will, erdrosselt. Man sieht: ein ungewöhnlicher Stoff, dem es aber in der Groller'schen Darstellung nirgends an der inneren Wahrscheinlichkeit fehlt. Vielmehr hat der Autor überall auf das Feinste motivirt und in der Kette der psychischen Vorgänge wie der daraus hervorgehenden äußeren Ereignisse schließt sich so fest ein Glied an das andere, daß keine Lücke bleibt und daß nach der vorhergehenden Charakteristik der Personen auch die tragische Endkatastrophe trotz des äußerlich Krassen schließlich ein nicht zu beanstandender Schluß genannt werden muß.

Dr. Albert Moeser.

Literatur und Kunst.

Johannes Nordmann ist am 20. August d. J. an den Folgen einer Operation in Wien gestorben. — Nordmann — mit seinem ursprünglichen Namen Rumpelmaier — war am 13. März 1820 in Krems geboren, studirte in Wien, durchreiste, zum Theil auch als Schauspieler, mehrere Jahre Deutschland, Frankreich, Italien, Skandinavien und lebte dann längere Zeit in Dresden und Leipzig, wo er sich ganz der schriftstellerischen Thätigkeit widmete und 1847 einen Band „Gedichte" und seinen ersten Roman, betitelt „Aurelie", veröffentlichte. Im Jahre 1884 übersiedelte er nach Wien, wo er seither vielfach als Schriftsteller und Redacteur, zuletzt an der „Neuen Freien Presse", thätig war. Mehrere Jahre war Nordmann Präsident des Wiener Journalisten- und Schriftstellervereins „Concordia", in welcher Eigenschaft er sich große Verdienste um dieses Musterinstitut erwarb.

— * —

Franz Xaver Seidl in Regensburg erhielt vom Prinz-Regenten von Baiern in Anerkennung seines dichterischen Schaffens die Ludwigsmedaille für Kunst und Wissenschaft.

— * —

Vom 15. — 17. September d. J. wird der nord- und südniederländische literarische Congress in Amsterdam gehalten werden. Die Theilnahme an demselben wird dieses Mal besonders groß werden, da alle hervorragenden Führer der vlämischen Bewegung in Belgien ihr Erscheinen zugesagt haben.

— * —

Die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart und die Bazar-Actiengesellschaft in Berlin haben sich dahin verständigt, die „Deutsche Illustrirte Zeitung" mit „Ueber Land und Meer" zu verschmelzen. Zum Zeichen der Verschmelzung beider Rivalen wird der Titel der „Deutschen Illustrirten Zeitung" in den Titel von „Ueber Land und Meer" aufgenommen werden.

— * —

Im Spätherbst d. J. erscheint bei G. D. W. Callwey in München ein Band „Episoden und Epiloge" von Julius Grosse, zehn kleinere erzählende Dichtungen nebst einem lyrischen Anhang von Zeitgedichten, Epilogen ꝛc. enthaltend.

— * —

„Das Asylrecht", ein neuer Roman von Wilhelm Jensen, erscheint soeben in der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

— * —

Hieronymus Lorm veröffentlicht bei S. Schottländer in Breslau einen neuen Roman „Im einsamen Schlosse".

— * —

„Ein Weib" ist der Titel eines neuen, vor Kurzem bei W. Friedrich in Leipzig zur Ausgabe gelangten Romans von Hermann Heiberg.

— * —

Von Johannes Scherr's geistreicher „Allgemeiner Geschichte der Literatur" befindet sich eine neue und zwar die nunmehr siebente Auflage unter der Presse; dieselbe wurde vom Verfasser noch selbst bearbeitet und ist inhalt-

Digitized by Google

lich wesentlich vermehrt. (C. Conradi, Stuttgart.)

* * *

Zu Theodor Storm's demnächst (15. Sept.) stattfindenden siebzigstem Geburtstage läßt Paul Schütze bei Gebr. Paetel in Berlin als Jubiläums-Festschrift eine Biographie unter dem Titel „Theodor Storm. Sein Leben und seine Dichtung" (mit dem Porträt des Dichters) erscheinen.

* * *

Bei Baumert & Ronge in Großenhain erscheint demnächst eine neue Anthologie „Aus junger Kraft". Poesie und Prosa der bedeutendsten seit dem Jahre 1850 geborenen Schriftsteller und Schriftstellerinnen Deutschlands. — Herausgegeben von Richard Siegemund. — Die Sammlung wird u. A. Beiträge von Konrad Telmann, August Sturm, Ferd. Avenarius, Gebr. Hart, Paul Baehr, Wolfg. Kirchbach, Alexis Aar, Oskar Linke, Reinh. Fuchs und Paul von Schönthan enthalten.

* * *

Wie der Pariser „Figaro" meldet, gedenken die Meininger im Laufe des nächsten Spieljahres eine Reihe von Vorstellungen in Brüssel zu veranstalten. Das Pariser Blatt kennzeichnet diesen Plan als einen Versuch, für das Deutschthum Stimmung zu machen, und prophezeit dem Unternehmen keine glückliche Zukunft.

* * *

Unter den neuen Stücken, die im Laufe der kommenden Spielzeit am „Deutschen Theater" in Berlin gegeben werden sollen, befindet sich auch das vieractige Schauspiel „Die Philosophin" von Friedrich Spielhagen.

* * *

In Dresden findet seit 14. August bis 25. September d. J. unter dem Protectorat des Königs Albert von Sachsen eine „Ausstellung von Aquarellen, Pastellgemälden und Handzeichnungen" statt; dieselbe ist von ca. 600 Künstlern mit über 5000 Werken beschickt und darf als außerordentlich interessant und in jeder Beziehung gelungen bezeichnet werden. Die Ausstellung trägt einen internationalen Charakter und sind besonders Italien, Belgien, Holland und Spanien stark vertreten.

* * *

In Peine in Braunschweig wurde das Haus, in welchem F. v. Bodenstedt geboren ist, mit einer Gedächtnisstafel geschmückt, auf welcher die Worte zu lesen sind: „Hier wurde Friedrich v. Bodenstedt am 22. April 1819 geboren."

* * *

Der Kaiser hat zur Errichtung eines Denkmals für Adalbert von Chamisso in Berlin eine einmalige Beihilfe von 1000 Mark bewilligt.

* * *

Wo mit lichtgrünen Matten und prachtvollen Baumgruppen die östliche Bergumwallung des Tegernsees niedersteigt, unweit des Schlosses, steht seit Kurzem das Denkmal Karl Stieler's, den man vor zwei Jahren auf dem fluthumsungenen Friedhof von Tegernsee begraben hat. Gleich nach Stieler's Tode war ein Kreis von Freunden desselben zusammengetreten, um für die Errichtung eines Denkmals zu wirken. Mit Hilfe hochherziger Spenden gelang es, die Mittel rasch aufzubringen. Das Comité, an dessen Spitze Paul Heyse stand, entschied sich für eine Büste nach einem Entwurfe des Münchener Bildhauers Dennerlein, während der architektonische Unterbau von Professor Friedrich Thiersch herrührt. Jetzt stellt sich das Denkmal dar als ein auf steiler Berglehne unter wunderschönen Bäumen angebrachter doppelter Ruhesitz, in dessen Mitte sich ein hübscher Obelisk erhebt, welcher an seiner Vorderseite die von Ferdinand von Miller gegossene Büste des Dichters trägt.

* * *

Preisausschreiben.

Hiermit setzen wir für unsere Mitarbeiter und Abonnenten einen Preis von

100 Mark für eine Ballade,

einen Preis von

100 Mark für ein rein lyrisches Gedicht,

und einen Preis von

100 Mark für eine poetische Erzählung in gebundener Rede

aus.

Das Preisrichteramt verwalten die Herren:

Karl Bartsch,
Felix Dahn,
Ernst Eckstein,
Julius Grosse,
Paul Heinze und
Günther Walling.

Digitized by Google

Bei etwa sich ergebender Stimmengleichheit behält sich die Redaction des „Deutschen Dichterheim" die Entscheidung vor.

Sollten die Preise in Ermangelung preiswürdiger Gedichte nur theilweise oder gar nicht zur Vertheilung gelangen, so fließen die Beträge für den, resp. die nicht zur Auszahlung gekommenen Preise einer für diesen Fall von der Redaction noch zu bestimmenden Unterstützungskasse oder Stiftung zu.

Bedingungen:

1. Jedem Bewerber ist nur eine Einmalige Einsendung gestattet.
2. Keine Einsendung darf mehr, als je ein noch nicht veröffentlichtes Gedicht der obigen drei Dichtungsgattungen enthalten.
3. Jeder Beitrag ist auf ein Blatt Papier apart zu schreiben.
4. Die Gedichte jeder Einsendung haben ein gleichlautendes Motto zu tragen, welches sich zugleich auf der Außenseite eines beizulegenden verschlossenen Couverts befinden muß, das Namen und genaue Adresse des Einsenders, sowie den Nachweis des erfolgten Abonnements auf das „Deutsche Dichterheim" enthält. — Entbunden von der Beibringung einer Abonnementsbescheinigung sind nur unsere altbewährten Mitarbeiter von Ruf, sowie unsere directen Abonnenten.
5. Die Gedichte selbst dürfen weder mit dem wirklichen Namen des Verfassers, noch mit einem Pseudonym gezeichnet sein. Auch dürfen dieselben nicht in der eigenen Handschrift des Verfassers eingereicht werden.
6. Der Umfang der poetischen Erzählung darf 300 Zeilen keinesfalls übersteigen; eine noch knappere Form wird bei der Ballade und besonders bei dem lyrischen Gedicht als selbstverständlich vorausgesetzt.
7. Die Einsendungen müssen spätestens bis 10. December d. J. in unseren Händen sein.
8. Jede Abweichung von diesen Bedingungen hat den Verlust jeglichen Anspruchs bei eventuell beabsichtigter Preiskrönung der betreffenden Einsendung zur Folge, desgleichen werden alle vor Bekanntgabe dieser Bedingungen bereits eingelaufenen Bewerbungen zur Concurrenz nicht zugelassen.

Die Redaction des „Deutschen Dichterheim" beabsichtigt, neben den preisgekrönten auch die besten nicht preisgekrönten Gedichte im „Deutschen Dichterheim" eventuell zum Abdruck zu bringen, und behält sich deshalb das Recht vor, nach Bekanntgabe des Resultates der Preisconcurrenz die Couverts mit den Namen der Bewerber zu öffnen.

Eine Rücksendung der eingegangenen Concurrenzarbeiten erfolgt in keinem Falle.

Die Entscheidung des Preisrichter-Collegiums wird baldthunlichst im „Deutschen Dichterheim" bekannt gegeben werden; wann dieselbe erfolgt, wird von der mehr oder minder starken Betheiligung der Bewerber abhängig sein, zu der wir freundlichst einladen.

Die Redaction und Verlagshandlung des „Deutschen Dichterheim".

Correspondenz.

Bestimmungen von allgemeiner Geltung. Jede Einsendung, über deren ev. Verwendung Auskunft gewünscht wird, muss deutlich und mit nicht zu blasser Tinte geschrieben sein. Ferner ist jeder Beitrag auf ein Blatt Papier apart zu schreiben und darf eine Einsendung deren höchstens fünf enthalten. Briefliche Kritik ertheilen wir nur unseren Abonnenten und zwar sind für das Antwortschreiben jedesmal 40 Pf. in Briefmarken (resp. 25 Kr., 50 Cts. etc.) nebst adressirtem Couvert beizufügen. Man bewahre sich von Allem Copieen, da wir Gedichte und kleinere Aufsätze überhaupt nicht, umfänglichere Manuscripte aber nur dann retouriren, wenn der volle Betrag zur Bestreitung des Rückporto's nebst adressirtem Couvert beiliegt. Bei erstmaliger Einsendung ist Angabe der Bezugsquelle des „D. D." erforderlich. Briefe, welche mit Strafporto belastet bei uns anlangen, werden ausnahmslos zurückgewiesen. Anonyme, sowie alle diesen Bestimmungen nicht Genüge leistenden Briefe verfallen dem Papierkorbe. Es werden nur Originalbeiträge acceptirt.

M. A. in M—r. Um Irrthümer zu vermeiden, können wir unseren Einsendern nur unter ihren wirklichen Initialen Antwort an dieser Stelle ertheilen. Ihr Gedicht erinnert zu sehr an die euphuistische Opitz'sche Manier.

A. W. in A—ch. Freundlichen Dank für Ihr Bild, wir werden uns s. Zt. revanchiren; „Falbe Blätter" erscheint uns gedanklich nicht einheitlich.

A. B. in H—r. Wir haben viel zu viel

Digitized by Google

Achtung vor den Intentionen unserer Mitarbeiter, als daß wir an deren Gedichten Aenderungen anbrächten, die nicht ganz unbestreitbare Verbesserungen wären; „dichter als der Sterne Zahl" ist ein Unding, eine Zahl kann nur groß oder klein, aber nicht „dicht" sein. — Ihr Gedicht „Nordlandsfahrt" wurde bereits in Nr. 23 des vorigen Jahrganges acceptirt; warum senden Sie dasselbe nochmals?

E. L. in H—dt. Die Rücksendung größerer Gedichte erfolgt bekanntlich nur, wenn denselben das erforderliche Porto beigefügt ist. — Ihre Einsendung ist leider nicht verwendbar; warum sandten Sie das bereits endgiltig abgelehnte Gedicht nochmals? Wenn wir dasselbe für verbesserungsfähig gehalten hätten, so würden wir Ihnen schon selbst die Umarbeitung empfohlen haben.

V. K. in V—g „Morgenwanderung"; E. K. in R — dt „Genügen"; H. H in S — p i. P. „Die Geldgier"; C. D. in S — t „Am Strome"; T. F. in H—e „Der Lootse" und „Am Leuchtthurm"; F. F. in C — n Alles; L. N. in L — r „Auf dem Großglockner"; A. R. in B — d „Der Löwe von Braunschweig"; G. B. in L — g „Die Bartholomäusnacht"; V. G. in O—g „Mein Stern". Angenommen!

O. F. in H — g (letzte Strophe matt); E. C — m in A — n; P. K. in B—e (viele Härten durch Häufung einsilbiger Wörter); M. K. in N — r b. D. (letzte Strophe in „Gretchen" steif, sonst gut); E. K. in N—n b. St.; H. H. in N—g (ohne jegliches Versmaß); F. S. in B — n; M. B. in F—t i. L. (tändeln Sie weniger mit dem Reim); H. P. in T—r (rhythmische Härten); A. B. in Z—au; J. T. in B—n; A. K. in B—n; F. P. in W—n (sehr verbunden!); H. O. N. in O—tz; G. K. in Z—z; H. F. in L—n (lassen Sie den Muth nicht sinken!); C. G. in B — y; F. E. in B—n; H. v. T. in Z—s (Sie lassen in Ihren Leistungen sehr nach!); G. W. in D — n (sprachlich nicht übel, aber inhaltlich ohne Handlung!). Dankend abgelehnt!

A. B. in St- t. Warum nicht gar! Sie sind allzubescheiden; wir erwarten mit Vergnügen mehr in diesem Genre!

L. L. in A—ch. Wir vermeinen, daß der Dichter gegenwärtig kaum in der Lage ist, Ihrem Wunsche um Prüfung Ihrer Gedichte zu entsprechen, da derselbe zur Zeit in eine ebenso gefährliche als schwierige Duell-Affaire verwickelt ist. Sie werden es begreiflich finden, daß der Dichter — im Gebrauch der Schußwaffe wenig geübt — jetzt seine Mußestunden damit ausfüllt, das Versäumte thunlichst nachzuholen. Glauben Sie ja nicht, daß wir scherzen: es ist uns bittrer Ernst mit dieser Mittheilung und wir hoffen sehr, daß der berühmte Kritiker im entscheidenden Moment die Waffe ebenso sicher wie sonst die Feder möge zu führen wissen!

P. R. in St—g. Sie machen uns sehr mit Unrecht den Vorwurf, daß wir die Reime „Sonnen" — „Wonnen" gänzlich aus der Poesie verbannen wollen oder, was noch mehr, sogar den ganzen Reimklang auf „onnen" in Acht erklärten, da Sie kein anderes Wort als höchstens noch „französische Bonnen" demselben anzupassen wissen. Wir begnügen uns als Erwiderung mit nachstehender demonstratio ad oculos:

Wenn Sie ein wenig besser nachgesonnen,
So wär' Ihr Vorwurf in ein Nichts zerronnen,
Sie hätten dann noch manchen Reim gewonnen,
Mit dem Sie zierlich Ihr Gedicht umsponnen.
Reimt nicht auf „Wonnen" höchst bezeichnend „Tonnen"
Und giebt's in Klöstern etwa keine Nonnen? —
Tief ist und reich der deutschen Reimkunst Bronnen —
Und höchst entbehrlich sind uns welsche „Bonnen"!

☞ Hierdurch bringen wir unsern geschätzten Mitarbeitern und Abonnenten zur gefl. Kenntniß, daß das „Deutsche Dichterheim" bezüglich seines bisherigen Inhaltes durch Veröffentlichung des „Volkramsliedes" von Julius Grosse in keiner Weise eine Beschränkung erleiden, sondern durch öftere Ausgabe stärkerer Nummern, ohne daß wir deshalb eine Preiserhöhung eintreten lassen, vielmehr eine bedeutende Umfangserweiterung erfahren wird.

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 27. August 1887.)

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von Robert Hamerling, Wilhelm Jensen, Konrad Telmann, Albert Moeser, Georg Gertel, Heinrich Kruse, Otto Ernst, Georg Ebers, Paul Heinze, Hermann Lingg, Hieronymus Lorm, Anna Voigt und F. W. Lost. — Das Volkramslied. Ein Sang aus unseren Tagen. Von Julius Grosse. - Zur Frage der Stoffwahl. Von Ernst Castein. — Bücherschau. — Literatur und Kunst. — Preisausschreiben. — Correspondenz.

☞ Nachdruck nur unter genauer Quellenangabe gestattet. ☜

Bestellungen sind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**, Einsendungen an die **Redaction des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen.** In Commission: **Trüb'sche Buchhandlung** (A. Schmittner) in **Zürich** und **E. Steiger & Cie.** in **New-York.**

Chef-Redacteur und Eigenthümer: **Paul Heinze.**

Druck von Ferdinand Thomaß in Dresden. — Papier von der Dresdener Papierfabrik.

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle" 17. Band.)

Herausgeber: Paul Heinze.

Monatlich 2 mal. Praenumeration: 5 ℳ halbjährl. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen. Abbestellungen werden nur bis 1. März beziehentlich 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 50 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,50.

Im Andenken an Jos. Vict. Scheffel.

Die Goldfrucht blinkt, der Lorbeer blüht.
Dort stehn die Palmenbäume. — —
Mir kommen leise in's Gemüth
Aus deutschem Land die Träume!

Da fühl' mein Herz ich wunderbar
In stiller Wehmuth pochen! —
Mich schauet an ein Augenpaar,
Das, ach, der Tod gebrochen.

Es spricht zu mir ein lieber Mund
Von längst vergangnen Tagen,
Der Mund des Manns, der manche Stund'
Die Harfe hier geschlagen —

Der hier dem deutschen Volk geschenkt
Den „Sohn der Schwarzwaldtannen" —
In Liebe Dein mein Herz gedenkt,
Poet der Alemannen!

Fast ist doch schon ein Jahr vorbei,
Seit, Freund, wir Dich begraben! —
Mir ist, als ob's erst gestern sei,
Wo froh gezecht wir haben,

Wo wir's zusammen ausgedacht,
Wie schön sich's ließe träumen
Auf Capri, wenn der Frühling lacht,
Bei voller Becher Schäumen! —

So planten wir's am deutschen Rhein —
Da kam der Tod, der Arge! —
Behüt' dich Gott! Es sollt' nicht sein! —
Ich sang an deinem Sarge. —

Zur Wahrheit macht' das Schicksal nicht,
Was wir gelobt uns hatten!
Das wirft in Südlands Sonnenlicht
Mir in die Brust den Schatten!

Das hat den Frohsinn mir geraubt
In diesem Erdeneden!
Da hör' ich über meinem Haupt
Die Lorbeerzweige reden:

„O klage nicht! Vom Staube stieg
Sein Geist in's Reich der Sonnen.
Er hat gekämpft, und hat den Sieg,
Den schönsten Preis gewonnen!

Wo je ein deutscher Laut erklang,
Da darf sein Lorbeer rauschen! —
Nun laß den Schläfer dem Gesang
Der Friedenspalmen lauschen.

Hell seiner Ehre Stern erglüht,
Wenn tausend rings versinken!" —
Die Goldfrucht blinkt, der Lorbeer blüht,
Die Palmenfächer winken. —

Capri, im Garten der Albergo Pagano,
am 5. April 1887.

Emil Rittershaus.

Digitized by Google

Eine Novelle des Königs Johann von Sachsen.

Von Dr. Adolph Kohut.

Wie viele Bücher, wie viele Broschüren, wie viele Spottgedichte, wie viele Lustspiele sind schon gegen die Duellwuth im lieben deutschen Vaterlande geschrieben worden, aber vergebens! Ein Student, der von seinen Commilitonen „dummer Junge“ genannt wird, ein Offizier, der sich von seinen Kameraden oder einem Civilisten beleidigt glaubt, ja sogar Gymnasiasten und Realschüler, die noch nicht einmal für den Einjährig-Freiwilligen-Dienst reif sind, sie Alle greifen zu den Waffen, wenn es gilt, die „Ehre“ zu vertheidigen. Der Codex der Ehre gebietet eben, sich selbst Genugthuung zu verschaffen, einander todtzuschießen oder doch wenigstens tödtlich zu verwunden, denn Blut ist ein ganz besonderer Saft, er dient auch dazu, für den Muth und die Ritterlichkeit des Menschen Zeugniß abzulegen.

Angesichts der eingewurzelten Vorurtheile und der falschen Gesetze und Rechte, welche sich wie eine ewige Krankheit forterben, berührt es ungemein wohlthuend, wenn sich die Stimme einer höchstgestellten Persönlichkeit mannhaft erhebt, um gegen die falsche Ehre, welche sich im Duell kundgiebt, zu predigen. Kein Geringerer als der verstorbene König Johann von Sachsen, der große Gelehrte und ausgezeichnete Dante-Forscher und -Uebersetzer, war es, der sein Anathema gegen das Duellunwesen geschleudert hat. Gewiß hat nur ein ganz kleiner Kreis von Eingeweihten gewußt, daß der ernste Denker auch über die Frage des Duells sich eine Meinung gebildet hatte, welche von derjenigen der Tagesströmung so sehr abweicht — eine Meinung, welche mit der reinen Ethik, der Logik und dem Christenthum in Wahrheit übereinstimmt und die gewiß in den kommenden Jahrhunderten die Ueberzeugung der gesammten gebildeten Menschheit sein wird.

Seine Anschauungen über das Duell hat König Johann von Sachsen in einer Novelle niedergelegt, welche durch die Güte Sr. Majestät des Königs Albert von Sachsen dem Comité der „Liebesspende für die Kinderheilanstalt zu Dresden“ zugänglich gemacht und vor einiger Zeit im Commissionsverlag von Zahn & Jänsch zu Dresden veröffentlicht worden ist. Die Novelle betitelt sich: „Der Entehrte“ und ist, abgesehen von ihrem hohen literarischen Werthe, der geschickten Conception, der klaren, lichtvollen Darstellung, durch den hohen sittlichen Ernst und die edlen Humanitäts-Ideen des Verfassers von ganz besonderer Bedeutung. Jeder Leser wird überrascht sein von der Wahrnehmung, daß der gelehrte Forscher auch im novellistischen Genre durchaus zu Hause ist und von hervorragender dichterischer Begabung Zeugniß ablegt. Am meisten wird man aber jene erleuchtete Erkenntniß des gekrönten Dichters bewundern, die sich betreffs der Duellmanie in eben so treffender wie entschiedener Weise kundgiebt. Wenn wir uns auch leider der Hoffnung nicht hingeben dürfen, daß die Stimme von „Philalethes“ eine Wendung zum Bessern herbeiführen werde, so bleibt doch die königliche Gesinnung, welche die Novelle „Der Entehrte“ athmet, für alle Zeit hoch beachtenswerth.

Eine kurze Skizze dieser Novelle sei hier gegeben. Ein General von Steinau quittirt den Dienst und zieht sich mit seinen beiden hübschen Töchtern, Marie und Luise, nach dem Gute Gründorf zurück. Sein Gutsnachbar ist der Rittergutsbesitzer Schütz auf Merwitz, der bald die Achtung des Generals und die Liebe Mariens gewinnt, ohne daß er es ahnt. Der General erfreut sich an der ausgezeichneten Gutsverwaltung des jungen, ernsten und wohlgebildeten Mannes, und er ist ihm auch dafür dankbar, daß er ihm in ökonomischen Angelegenheiten thatkräftig zur Seite steht. Der Rittergutsbesitzer Schütz war in der ganzen Umgebung sehr beliebt. Der wohlthätige Sinn, den er den Armen gegenüber bethätigte, und die Gerechtigkeit seinen Gutsunterthanen gegenüber — die Novelle spielt im Jahre 1848 — gewannen ihm alle Herzen. Aber obschon der General und seine beiden Töchter ihn mit Einladungen überhäuften und ihm auf die mannigfaltigste Weise Beweise ihrer Sympathien gaben, versuchte Schütz keine intimere Annäherung, sondern war vielmehr bestrebt, der Steinauschen Familie aus dem Wege zu gehen und Alles zu vermeiden, wodurch er seine Neigung für Marie verrathen könnte, denn allmälig konnte der junge Mann dem Zauber der liebreizenden Persönlichkeit Mariens nicht widerstehen.

Anläßlich einer Treibjagd, die der Besitzer von Gründorf auf dem wohlbestellten Reviere veranstaltete, erschien auch der eingeladene Gutsbesitzer Schütz, nachdem er erfahren hatte, daß die Jagd nicht in Gründorf selbst, sondern auf einem etwas entfernten Vorwerke gehalten und dort auch das Jagddiner stattfinden sollte, weshalb er vermuthete, daß die Töchter des Generals bei letzterem nicht erscheinen würden. Am Abende vor dem zur Jagd bestimmten Tage erhielt der General plötzlich den Besuch seines Neffen, Heinrich von Waldau, der als Lieutenant in dem benachbarten Königreiche diente. Nachdem Heinrich ein ganzes Füllhorn von Nachrichten betreffs des geselligen Lebens der Residenz — hier ist Berlin gemeint — ausgeschüttet hatte, erzählte er folgende „sonderbare Geschichte“: „Ein junger Graf Kronberg, ein schöner,

Digitized by Google

brillanter Cavalier, traf kürzlich in der Residenz ein. Er war der befreundete Schulkamerad eines Lieutenants von Wendheim, der bei unserem Regiment stand. Von diesem wurde er in sein elterliches Haus eingeführt, lernte die Schwester seines Freundes kennen, verliebte sich sterblich in sie und machte ihr auch in auffallender Weise den Hof. Er war stets um sie auf jedem Balle und mag wohl im Kreise der Familie sich deutlicher erklärt haben. Da kam nach einiger Zeit eine alte Flamme des Grafen in Berlin an, eine schöne, kokette Dame; sie wußte den jungen Mann wieder in ihr Netz zu ziehen und es dahin zu bringen, daß er gegen Fräulein von Wendheim immer kälter wurde und zuletzt sich ganz von ihr zurückzog. Die Theilnahme für diese Angelegenheit war unter uns allgemein. Lieutenant von Wendheim, etwas ernst und für einen Frommen geltend, war als ein fleißiger, instruirter Offizier und als guter Kamerad im Regimente sehr beliebt. Er glaubte nun bei dieser Sache den guten Ruf und jedenfalls das Herz seiner Schwester compromittirt und rückte dem Herrn Grafen auf den Leib. Mit freundschaftlichen Vorstellungen beginnend, ging er dann in eine moralische Predigt über, und als weder das Eine noch das Andre etwas half, geriethen die beiden jungen Männer zuletzt in heftigen Wortwechsel, wobei sich Wendheim schließlich ehrenrührige Aeußerungen gegen den Grafen erlaubt haben soll. Die Folge war nun, wie nicht anders sein konnte, eine Herausforderung seitens des Letzteren. Zwei Kameraden, die mit dem Cartell an Wendheim geschickt wurden, bemühten sich jedoch zunächst, einen Ausgleich herbeizuführen. Er erbot sich auch, sein Bedauern über die von ihm gebrauchten beleidigenden Worte auszusprechen; als man aber von ihm verlangte, daß er seine Behauptungen als irrig zurücknehmen sollte, so weigerte er sich dessen, weil er für die Wahrheit des Gesagten die sichersten Beweise habe. Als man auf der Herausforderung bestand, erklärte Wendheim: „Denken Sie von mir, was Sie wollen, aber schlagen werde ich mich nicht. Ich weiß, was dabei auf dem Spiele steht, aber ich bin zu sehr von der Unsittlichkeit und Unehrenhaftigkeit des Zweikampfes überzeugt, als daß ich mich durch irgend eine Rücksicht bestimmen lassen könnte, dieses Vorurtheil aufzugeben!" Die Sache sollte nun zu einer ehrengerichtlichen Verhandlung kommen, jedoch Wendheim kam dem zuvor und nahm seinen Abschied. Wir zogen uns natürlich alle von ihm zurück, er verließ die Residenz und soll sich im Auslande angekauft haben."

Des anderen Tages fuhr der General mit seinem Neffen nach dem Vorwerk, wo das Jagd-Rendez-vous war; dort stellte er diesem auch seinen Nachbar, Herrn Schütz, vor. Als die jungen Männer einander gegenüber standen, waren Beide plötzlich wie vom Schlage getroffen, denn Heinrich hatte sofort in Schütz den Lieutenant von Wendheim erkannt. Als sich nach Beendigung des Treibens die Jäger um die erlegten Hasen sammelten, eilte Heinrich auf den General zu, nahm ihn beiseite, indem er ihm von der Identität des Lieutenants von Wendheim und des Gutsbesitzers Schütz Mittheilung machte. Schütz müsse eben einen fremden Namen angenommen haben. Beim Jagd-Diner sprach Heinrich dem Weine tüchtig zu, und als einer der Gäste, ein alter Bekannter Heinrich's, vielfach damit geneckt wurde, daß er mehrere Hasen, die ihm schußrecht gekommen waren, habe unbeschossen bei sich vorüberlaufen lassen, rief er: „Wahrhaftig, wenn Du es nicht wärest, ich würde glauben, Du könntest kein Pulver riechen, aber so etwas mag ich weder dir noch einem anderen Jagdgenossen meines Onkels zutrauen." Dieses Wort traf Schütz tief in die Seele, er stand auf und suchte unbemerkt den Saal zu verlassen.

Tags darauf sandte der General, der sich compromittirt glaubte, einen Absagebrief an seinen Gutsnachbar, worin er ihn darauf aufmerksam machte, daß er unter solchen Umständen ihm sein Haus, in das er sich unter fremdem Namen eingeschlichen habe, verbäte. Schütz blieb die Antwort nicht schuldig. Er verwahrte sich in seinem Schreiben an den General vor Allem gegen die Insinuation einer Namensfälschung. Er heiße in der That Schütz, sei aber später nebst seiner Schwester von seinem Oheim, Herrn von Wendheim, adoptirt worden, habe dessen Namen angenommen und ihn als Offizier stets geführt. Nach der Duellangelegenheit habe er es für angemessen gehalten, seinen adeligen Namen wieder abzulegen, und seinen väterlichen Namen auf's Neue ausschließlich zu führen. Das geschah sofort nach seiner Uebersiedelung nach Merwitz, ehe er noch die Bekanntschaft des Generals gemacht habe. Bezüglich des Duells aber sagte er wörtlich: „Von streng religiösen Eltern abstammend, bin ich von denselben in den nämlichen Grundsätzen erzogen worden. Zu diesen gehört es insbesondere, daß man dem Gebote der christlichen Sittenlehre mit Hintansetzung aller Rücksicht auf zeitliche Ehre gehorchen müsse, und daß der Zweikampf eine mit dieser Sittenlehre im schneidendsten Widerspruch stehende Handlung sei. Und in der That konnte ich diese Meinung bei unbefangener Prüfung nur als eine vollkommen richtige erkennen. Ich sagte mir: entweder ist der beim Zweikampfe Betheiligte der Beleidigte oder der Beleidiger. Im ersten Falle ist der Zweikampf nichts als eine Rache, und zwar eine blutige Rache, also mit dem christlichen Gebote der Versöhnung und Feindesliebe unvereinbar. Im zweiten Falle ist es aber noch unverzeihlicher, zu der Beleidigung noch Beschädigung an Leib und Leben hinzuzufügen. Daß nun diese Ueberzeugung und kein andres Motiv, am wenigsten ein Motiv der Feigheit, mich bewogen hat, den Zweikampf mit Graf Kronberg abzulehnen, davon gebe ich Ihnen meine heiligste Versicherung, und ich glaube

Digitized by Google

durch meine Handlungsweise einen größeren Beweis von Muth gegeben zu haben, als wenn ich mich der Pistole meines Gegners gestellt hätte, insofern der moralische Muth, gegenüber Spott und Hohn seiner Ueberzeugung treu zu bleiben, höher anzuschlagen ist, als die bloße persönliche Tapferkeit. Uebrigens hatte ich noch besondere Gründe, die meine Ueberzeugung in dem gegenwärtigen Falle bestärkten. Graf Kronberg war mein Freund und der Geliebte meiner Schwester, die ihm ungeachtet seiner Untreue noch immer von Herzen zugethan war. Auch hatte ich, was ich noch nebenbei bemerke, im Zweikampfe nicht viel zu wagen, da ich ein sehr geübter Pistolenschütze bin, indeß Graf Kronberg in dieser Beziehung gar keine Uebung besaß. Sollte ich nun zu den übereilten Worten, die ich mir hatte zu Schulden kommen lassen, noch das Unrecht hinzufügen, meinen Freund zu tödten und meiner Schwester einen namenlosen Schmerz zu bereiten?"

Der General zog bald darauf nach der Hauptstadt zurück, um seinen Töchtern die ihrem Alter angemessenen Vergnügungen zu verschaffen, und namentlich Marie, die Schütz ihre Liebe bewahrte, zu zerstreuen. Und doch wäre die Anwesenheit des Generals auf seinem Gute sehr vonnöthen gewesen. Die politische Strömung richtete sich gegen die gutsherrlichen Berechtigungen; und während Schütz diese Zeiten längst kommen gesehen und gleich im ersten Jahre seines Besitzes mit seinen Gutsunterthanen ein billiges Abkommen getroffen hatte, in der Ueberzeugung, daß nach Entfernung solcher veralteter Einrichtungen Gutsherr und Gutsunterthanen sich besser befinden würden, war der General entschlossen, sich nichts abtrotzen zu lassen. Die Bewegung, welche sich auf seinem Gute geltend machte, war eine so große, daß er sich entschloß, mit seinen Töchtern wieder nach Gründorf zurückzukehren. Dort überreichte ihm eine Deputation Bauern ein Schriftück; da aber dasselbe Drohungen enthielt, ließ er sich auf keine Verhandlungen ein. Die Gründorfer Unterthanen ließen sich das nicht gefallen, sondern rotteten sich am anderen Tage vor dem Gute des Generals, mit Dreschflegeln, Stöcken u. s. w. bewaffnet, zusammen. Marie und Luise versteckten sich im Wirthschaftsgebäude des Inspektors, während der General mit dem Revolver in der Hand den Eindringenden sich entgegenstellte. Im Augenblicke der höchsten Gefahr, da der General bereits von den Bauern umzingelt war, erschien Schütz, indem er die Tumultuanten aufforderte, von ihrem frevelhaften Beginnen abzulassen. Inzwischen war auch die erbetene militärische Hilfe eingetroffen, welche den General aus seiner peinlichen Lage befreite. Die Tumultuanten hatten das Wirthschaftsgebäude angezündet; Marie und Luise wurden in der Vorrathskammer vom Feuer überrascht und da die Thüren verschlossen waren und die Treppen schon brannten, wären dieselben elend zu Grunde gegangen, hätte Schütz sie nicht mit Gefahr seines Lebens gerettet.

So erscheint denn der angeblich Entehrte, der Duellverweigerer, als der eigentliche Held der Novelle, als ein Mann der muthigen That, der hochherzigen Aufopferung und unerschrockenen Kühnheit.

Der General, der mit freudigem Herzen Marie mit Schütz vermählte, sagte mit bewegter Stimme: „Retter meiner Tochter und auch mein Erretter! Sie haben mich überzeugt, daß es noch eine andere Ehre giebt, als was die Welt so nennt; noch einen höheren Muth als den, welcher auf der Degenspitze des Duellanten schwebt."

Lindenblüthe.

Wie ist so wohlig heut die Luft,
So süß durchströmt von Blüthenduft,
  Wie glühn die Rosengewinde! —
Mehr Lust doch als der Rosen Gluth
Bringt jetzt mir zarte würzige Bluth:
  Es blüht die liebe Linde.

Die Blüthen, ob auch blaß und fein,
Sprühn starken Duft und milden Schein
  Und laben Herz und Sinnen.
Sie zeigen sich von eigner Art:
Berauschend duftend, stark und zart,
  Wie heimliches, süßes Minnen.

Ein Zauber jedes Herz bewegt,
Daß es sich freudig schneller regt
  Und sprengt die spröde Rinde.
Dann geben pochender Herzen zwei
Des Lebens schönste Melodei,
  Es blühen Lieb' und Linde.

Alfred Schwarz.

Digitized by Google

Vergebens!

Durch den Wald, den regenfeuchten,
Einſam ich des Weges geh,
Durch der Zweige Blüthenſchnee
Strahlt des Mondlichts goldnes Leuchten.

Leis des Abendwindes Grüßen
Koſend mir die Stirn umweht,
Rings ein traumhaft Flüſtern geht
Durch den Hain, den düfteſüßen.

Horch! da droben in den Zweigen
Hebt ein Vöglein an ſein Lied,
Hell die frohe Weiſe zieht
Durch das nächtlich ſtille Schweigen.

Voller ſtets des Vögleins Lieder
Klingen durch das Waldrevier,
Wonneſchauer bringen mir
In die tiefſte Seele nieder ....

Wie des Marktes laut' Getriebe,
Wie des Lebens Schlachtgeſang
Nimmer, ach! ihn niederzwang,
Auch der Jubel nicht der Liebe,

So dem Schmerz des Vögleins Singen
Nur vergebens Ruhe bot,
Einer nur, ach! nur der Tod
Kann mir wahren Frieden bringen.

Richard Hermann.

Eiferſucht und Liebe.

Serbiſches Volkslied.

Schritt ich mit dem Krug hinab zur Quelle,
Zu der Quelle, die im Thale rauſchet,
Wo im grünen Buſch die Vögel ſingen
Und zu Nacht die ſchlanken Elfen tanzen.
Kam der Weſtwind obenher geflogen,
Fing ſein Kleid ſich in den leichten Zweigen,
Hing gefangen er im lichten Laube.
Sprach ich bald zu ihm mit heller Stimme,
Sprach zu ihm mit vielen ſchnellen Worten:
„Sage an, wo biſt du hergekommen?
Biſt du über jenen Berg geflattert,
Wo die großen ſchmucken Heerden weiden?
Oder biſt du durch das Thal geflogen,
Durch das Thal und durch die bunten Gärten?
Haſt du meinen Liebſten dort geſehen
In dem Garten ſeiner alten Mutter,
Wo die rothen Blumen Feuer ſprühen,
Wo ſie glühen und im Winde nicken?
Oder ſchaute er durch's kleine Fenſter
Nach der niedern grünen Gartenpforte?
Oder ſtand er über'n Zaun gelehnet,
Vor der Sonne mit der Hand beſchattend
Seine ſchönen, kühnen, braunen Augen?
Stand er ſo? Und ſahſt du nicht ihn ſpähen
Mit den ſehnſuchtsvollen braunen Augen
Weit hinaus die lange, ſtaub'ge Straße,
Ob er nicht ſein Mädchen möcht' erblicken,
Das ihn liebt und das er wieder liebet?
Sage an, haſt du ihn ſo geſehen?"
Und es ſprach der Wind zu mir mit Flüſtern:

Digitized by Google

„Ja, ich bin durch's Thal herabgeflogen,
Durch das Thal und durch die bunten Gärten;
Und den Liebſten hab ich dort geſehen
In dem Garten ſeiner alten Mutter.
Doch er ſah nicht nach den rothen Blumen,
Nach der Pforte nicht im grünen Haage,
Stand am Zaun gelehnet mit dem Rücken,
Sah die lange Straße nicht hinunter!
Trat zu ihm ein wunderſchönes Mädchen;
Und er küßte ihr die rothen Lippen,
Küßte ihr die hellen, lichten Augen
Und die hohe, ſtolze, weiße Stirne!"
Flog mein Krug zur Erde klirrend nieder,
Lag am Boden in viel hundert Scherben!
Aus dem tiefen Herzen aufwärts ſtiegen
Mir in's dunkle Aug' die zorn'gen Thränen,
Rannen trüb mir über beide Wangen.
Und die lange, heiße, ſtaub'ge Straße
Lief hinunter ich auf flücht'gen Sohlen.
Stand mein Liebſter über'n Zaun gelehnet,
Stand und harrte auf ſein treues Mädchen,
Streckte beide Hände mir entgegen;
Doch die Andre ſtand ihm dicht zur Seite!
Und er küßte mir die feuchten Wangen,
Sprach zu mir: „Wie biſt Du raſch gelaufen!
Geh nun hin und grüße meine Schweſter
Und dort drüben meinen jungen Schwager."
Und ich grüßte ſeine liebe Schweſter,
Recht von Herzen ſeinen lieben Schwager,
Küßte darauf meinen lieben Liebſten,
Küßte ihn viel hunderttauſendmale;
Und mit hellen, lichten Freudenthränen
Ueberſtrömte ich ſein liebes Antlitz!

E. Lechler.

Nach Jahren.

Ein alter Birnbaum im Wieſengrund,
Eine mooſige Steinbank darunter;
Vergißmeinnicht blühen ringsum bunt
Und die Vöglein ſingen gar munter. —

Zehn Jahre flohen, ſeitdem ich dort
Die Liebſte im Arme gehalten; —
Wie mahnt es mich, wiederzuſehn den Ort
Und den lieben Birnbaum, den alten!

Hier war es; — doch ach! — dürr ragt der Baum,
Vom Moos überwuchert die Steine
Der verwitterten Bank, — o Jugendtraum! —
Vergißmeinnicht blühen am Raine.

Edmund Stubenrauch.

Digitized by Google

Nordlandsfahrt.

Die Sonne glüht, es wallt der Staub
Auf Straßen rings und Plätzen.
Kein Blumenglanz, kein grünes Laub,
Mein dürstend Aug' zu letzen.

Der Markt ertönt von wirrem Streit
Und Menschenwogen haſten.
Wo mag in kühler Einſamkeit
Die müde Seele raſten?

Fern winkt des Hochgebirges Schnee
Aus ſagenreichem Norden;
Da lockt mit friſchem Hauch die See
In felsumgrenzten Fjorden.

Da wohnt in tiefer Bergesſchlucht,
Weltfern und abgeſchieden,
Vom Heer der Wandrer nie beſucht,
Ein tauſendjähr'ger Frieden.

Es ſchaut ein Edelhof im Thal
Aus Wipfeln hoher Tannen,
Und in der Halle ſitzt beim Mahl
Der Jarl mit ſeinen Mannen.

„Tritt näher, Fremdling, ſei mein Gaſt!"
So ſpricht zu mir der Greiſe.
Nun halt' ich auf dem Hochſitz Raſt
In nord'ſchem Heldenkreiſe.

Um helle Feuerbrände geht
Das Methhorn in der Runde,
Und brauſend tönt, wie Nordſturm weht,
Ein Lied aus Sängers Munde.

Es ſingt von Ahnen, die voll Kraft
Mit Ur und Bär gerungen,
Die mit der Lanze Eichenſchaft
Berſerker kühn bezwungen.

Es ſingt von mancher Wikingfahrt
Auf Nordens blauen Wogen;
Von Jungfrau'n, die nach Heldenart
Zum Männerkampfe zogen.

Es kündet, wie durch's wilde Thal
Hinſchwebende Walküren
Die Kämpfer in der Götter Saal
Zur Wonne Walhalls führen.

Hell ſingt es von der Liebe Glanz
In ſchönen Friedenstagen,
Von hehrer Frauen holdem Kranz
Und frohen Trinkgelagen.

Und als es leis verhallend ſchweigt,
Da klirren laut die Schilde,
Und von dem Hochſitz niederſteigt
Des Fürſten Kind, Alfhilde.

Ihr Auge leuchtet blau und klar;
Sie reicht mit frohem Danke
Ein Silberhorn dem Sänger dar,
Gefüllt mit ſüßem Tranke.

Der leert — wie ſtrahlt ſein Angeſicht —
Das Trinkhorn bis zum Grunde:
„Für Lethra's Schätze gäb' ich nicht
Den Dank aus ſolchem Munde."

Und heller tönt ſein Jubellied,
Und froher ſeine Weiſe,
Wie wenn des Südwinds Athem zieht
Im Hochwald leiſe, leiſe.

Ich aber ſchaue freudig ſtill
Auf nord'ſche Heldenſchaaren:
Wer frohen Herzens werden will,
In's Nordland muß er fahren.

A. Meſſel.

O ſüßer Traum.

O ſüßer Traum der Jugendzeit,
Das Paradies ſteht offen;
Ich bin vom Glück wie eingeſchneit —
Was könnt' ich Beſſ'res hoffen?

Mir lacht ein frommer Mädchenmund,
Ein Aug' in milder Bläue,
Die künden mir zu jeder Stund'
Des Herzens heil'ge Treue.

Wilh. Meſſel.

Digitized by Google

Ein hausirender Lyriker.

Mit seinem Manuscripte ging hausiren
Ein Dichter jüngst durch der Verleger Reih'n,
Trat bald bei diesem, bald bei jenem ein,
Doch nicht gelang es ihm, zu reüssiren.

Der Erste sprach: „'s ist nichts zu profitiren
Mit Versen, mögen sie noch besser sein;
Auch sind zur Zeit, Herr, meine Druckerei'n
Zu stark besetzt, drum muß ich refüsiren."

Der Zweite schüttelte den Kopf verdrossen:
„Gedichte bleiben bei mir ausgeschlossen
Aus dem Verlag." Schlau lächelnd sprach der Dritte:

„Gern druck' ich sie." O, Ende aller Qualen!
„Wenn Sie, wie bei Gedichten billig Sitte,
Die Kosten für den Druck im Voraus zahlen."

Julius Sturm.

Der alte Capitän.

Es sitzt der alte Capitän
Am Strande Stund' um Stunde,
Mit seinem Fernrohr auszuspähn
Nach Segeln in der Runde.

Dumpf rauscht die Fluth am Dünenhang; —
Ihm sind's vertraute Lieder;
Ihm bringt ihr mächt'ger Zaubersang
Die todte Jugend wieder.

Im Traum auf's Neue schaut der Greis
Tahitis Palmenwipfel,
Der Grönlandsgletscher funkelnd Eis
Und Cordillerengipfel.

Guitarrenklänge bringt der Wind;
Den Duft von Corfus Rosen;
Hold winkt Sevillas schönstes Kind
Dem lustigen Matrosen.

Und nun: „Hurrah! für's Vaterland!" —
Gruß aus Kanonenmunde;
Die Dänenschiffe stehn in Brand
Vor'm Eckernförder Sunde. —

So treibt Erinnrung bunt ihr Spiel
Mit Bildern alter Zeiten, —
Da sieht er eines Dampfers Kiel
Hinaus zur Ferne gleiten.

„Fortuna", prangt's in Lettern licht
Am Bug des stolzen Schiffes; —
Ernst wird des Alten Angesicht;
Er denkt manch tückischen Riffes.

„Fortuna!" murmelt er dann leis:
„Ich bin ihr nachgefahren
Von Island bis zum Wendekreis —
Das war vor vielen Jahren!

Fortuna! — Manches Kränzlein hat
— 's ist wahr — sie mir geschlungen,
Doch längst verwelkten Blüth' und Blatt; —
Nun ist's an euch, ihr Jungen!

Versucht es nur, — derb oder zart, —
Um ihre Gunst zu werben! —
Ich wünsch euch eine gute Fahrt,
Und mir — ein friedlich Sterben!"

Reinhold Fuchs.

Digitized by Google

Zum Abschied.

Ist es möglich? Kann's geschehen?
Liebe Seele, sag doch: nein!
Jeder Schritt, den wir noch gehen,
Soll ein Schritt zur Trennung sein?

Hoffe nur, thu' ab dein Grämen,
Lerne tiefern Sinn verstehn;
Jeder Schritt zum Abschiednehmen
Ist ein Schritt zum Wiedersehn!

Max Kalbeck.

Concert auf dem Ocean.

Auf dem weiten Ocean
War's in später Stunde.
Schweigend zog das Schiff die Bahn,
Still war's in der Runde.

Der Commandoworte Ton
War verhallt, verklungen,
Die Gefährten ruhten schon
Sanft, vom Schlaf bezwungen.

Selbst des Windes scharfer Hall
War gemach zerstoben.
Schimmernd lag das weite All
Mondenlichtumwoben.

Horch, da scholl Musik! Am Mast
Saßen eng im Kreise
Sechs Zigeuner, lusterfaßt
Spielend ihre Weise.

Nach der Heimat holdem Strand
An der Theiß Gestaden
Zogen sie aus fremdem Land,
Gold- und ruhmbeladen.

Lispelnd hob die Weise an,
Süß wie Elfensänge.
Wortlos lauschte ich im Bann
Dieser Zauberklänge.

Aber voller scholl das Lied
Wie des Meeres Brausen,
Wenn der Himmel sich umzieht,
Und die Stürme sausen;

Wie das schmetternde Getön
Heller Siegsfanfaren,
Wie das dumpfe Wuthgestöhn
Schlachtbesiegter Schaaren.

In die vollen Melodein,
In dies Tongewitter,
Wie ein Glöcklein scholl darein
Hell und klar die Zither.

Und die Harfe sang und klang
Wie die Wälder flüstern,
Wenn Gewitterwolken bang
Mond und Stern umdüstern.

Hei! Wie wuchtig sang der Baß,
Wie ein froher Zecher,
Der begeistert ist vom Naß
In dem goldnen Becher.

Und der Geigen voller Chor
Jauchzte herzerschütternd,
Und die Weise drang empor
Glühend, wonnezitternd.

Und es funkelte das Meer
Wie im Zauberglanze,
Wenn die Wellen hin und her
Hüpfen wie im Tanze.

Und die Wogen mit Geroll
Hoben sich und sanken,
Klatschten ihren Beifallszoll
An des Schiffes Planken. — —

Leis erstarb die Melodie.
Die Zigeuner ruhten.
Doch ein Hauch von Poesie
Schwebte ob den Fluthen.

Ernst Lotter.

Digitized by Google

Abendläuten.

I.

Nun ist der Tag zur Ruh' gebracht,
Der Abend dämmert mild.
Bald schwebt die Friedensmutter Nacht
Hernieder auf's Gefild.

Schon singt der Feierglocke Klang
Durch's Thal das Abendlied,
Das als vielstimmiger Gesang
Hin durch die Lüfte zieht.

Der großen Glocke tiefer Baß
Setzt vollgewichtig ein,
Dazwischen tönt's ohn' Unterlaß
Wie Kindeslallen drein.

Die Mittelstimme aber bebt
Wie Mutterwort, so süß,
Und durch den Dreiklang segnend schwebt
Ein herzliches „Gott grüß!"

Wie nun der Klang mit leisem Hall
Im Abendhauch verweht,
Da zieht es durch das weite All
Wie frommes Nachtgebet.

Der Wandrer, der am Wege lauscht,
Ihm stockt der schnelle Fuß;
Ihm ist's, als ob's im Klange rauscht
Wie lieber Heimat Gruß.

II.

Läutet nur, ihr Abendglocken,
Euer Friedenslied,
Daß es laut und mit Frohlocken
Durch die Lüfte zieht!

Mit dem Fittig eures Schalles
Schwebet über's Feld.
Segnet, grüßet, tröstet Alles
Rings auf weiter Welt.

Stillet jedes bange Sehnen,
Lindert jeden Schmerz;
Wo ein Auge wacht in Thränen,
Lenkt es himmelwärts!

Ueber alles Leid erklinge
Eurer Töne Macht,
Und in alle Herzen dringe
Sanft ein „Gute Nacht!"

L. Mewes.

Deingedenken.

Wohl schlug deiner Stimme melodischer Klang
Nur flüchtig an mein Ohr,
Und doch — ein heißes Erbeben durchdrang
Mein Innres, wie nimmer zuvor!

Wohl schaut' ich nur einmal dein Angesicht
In blühnder Jugend Schein,
Und doch — ich kann dich vergessen nicht!
Stets denk ich in Sehnsucht dein!

Und oftmals führet dein holdes Bild
Ein süßer Traum mir zu; —
Und die Sehnsucht im Herzen, heiß und wild,
Dann geht sie fromm zur Ruh!

Digitized by Google

Dann lausche ich selig und frohbewegt
Der trauten Stimme Klang,
Die schmeichelnd sich mir um die Seele legt
Wie leiser Sphärengesang!

Dann küsse ich innig dein goldiges Haar
Und deinen blühnden Mund, —
Dein mildes, strahlendes Augenpaar! — —
Und küsse mich so gesund! — —

Und scheucht mir vom Auge den Schlummer dann
Des Morgens goldnes Licht,
Heb freudig ich einsam-stolzer Mann
Zum Himmel mein Angesicht

Und segne, da kaum der Tag erwacht,
Mein Lieb, dich tausendmal! — —
O, wüßt' ich, daß du auch mein gedacht
In heimlicher Lust und Qual!! —

Edmund Kaden.

Wahres Leben.

I.

Der weiß vom Leide nichts zu sagen,
Den manchmal nur geritzt ein Dorn,
Dess' seichtes Glück und seichtes Klagen
Bespült des Flitters seichter Born.

Doch wer im Irrthum schwer gerungen,
Wess' Geist ein schnöder Wahn bethört,
Wer der Verzweiflung Nacht durchdrungen,
Wem Erdenfluch das Blut empört:

Der kann von wahrem Leben zeugen,
Von seiner Last und seinem Glück;
Wohl mag der Schmerz zum Staube beugen,
Doch führt die Pflicht uns stets zurück.

II.

Nicht im Staube darfst du klagen,
Wenn glühend in der tiefen Brust
Du eine ganze Welt getragen
Verlornen Glückes unbewußt.
Willst du dich in das Leid versenken?
Schau lieber zu der Sonn' empor,
Die, eh' wir's fühlen, eh' wir's denken,
Durch finstre Wolken bricht hervor.

Ernst Koturnpf.

Digitized by Google

Hoffnung.

Erhalt' die Hoffnung dir im Erdenleben,
Als höchstes Kleinod sollst du sie bewahren, —
Magst oft auch bittre Täuschung du erfahren,
Weiß Hoffnung stets dir süßen Trost zu geben.

Sie spornt dich an zu neuem Kampf und Streben,
Und grünt des Sieges Reis auch erst nach Jahren,
Wird Hoffnung dich in Stürmen und Gefahren
Als einzig lichter Himmelsstern umschweben.

Nie wird der schöne Glaube dich verlassen,
Der bess're Tage freundlich dir verkündet,
Läßt Hoffnung du im Herzen Wurzel fassen.

Und wenn die Liebe noch sich ihr verbündet,
Im Lebenssturm dich schützend zu umfassen —
Heil deinem Herd, den diese Flamme zündet.

Ottilie Stein.

Siguruna.

Siguruna kniet in Thränen an des Todtenhügels Fuße,
Des Geliebten denkt sie klagend mit der Sehnsucht heißem Gruße.
„Ach! Mit deines Auges Strahle schwand mir hin der Sonne Licht;
Oede Nacht ist all mein Leben, schau ich nicht dein Angesicht!

Halagar! O mein Gebieter, hoch und herrlich du vor Allen,
Die Walkürenarm getragen auf zu Odins Götterhallen,
Meine Seele, sie beschwört dich: Kehr' zurück, o Halagar,
Auf dem Roß, dem goldgezäumten, stell dich streitgerüstet dar!

Daß mit dir empor ich reite auf zum hohen Königssaale,
Daß ich sitze dir zur Seite bei dem frohen Hochzeitmahle;
Laß mich lösen dir die Brünne, die so roth von Heldenblut,
Laß mich reichen dir den Becher, voll des Weines Feuerfluth."

Zuckend leuchten ferne Blitze durch des Sommerabends Schwüle,
Siguruna schlummert träumend auf des Lagers Purpurpfühle,
Und sie sieht durch Wolkendunkel hoch auf fahlem Geisterroß
Halagar, den Helden, reiten aufwärts zu dem Königsschloß.

„Sei gegrüßt, o mein Geliebter, ach, mir war um dich so bange!
Träumte schon, du seist gestorben; sag, wo weiltest du so lange?
O, wie kalt sind deine Hände, deine Wangen, Halagar,
O, wie ist vom nächt'gen Thaue dir befeuchtet Bart und Haar!"

„Nicht der Nachtthau, deine Thränen sind es, die auf mich gefallen,
Deine heißen Klagen riefen mich zurück aus Odins Hallen,

Digitized by Google

An der Flamme deiner Liebe trockne nun der Thränen Fluth,
Meine kalte Bruſt erwarme neu an deines Herzens Gluth.“ —

Durch der hohen Säulen Bogen ſtrahlt des Morgens roſig Prangen
Und der Sonne erſte Strahlen küſſen Siguruna's Wangen;
Doch ſie werden nie ſie wecken, die entſchlummert bleich und kalt,
Und erneute Todtenklage durch die Burg des Königs hallt.

Ada Linden.

Bücherſchau.

Ausgewählte Gedichte von **Friedrich Halm.** Zweite Auflage. (Wien, Karl Gerold's Sohn.) Friedrich Halm war nicht allein ein gewaltiger Dramendichter, ſondern auch ein ſtimmungsvoller, tief empfindender Lyriker. Dies zeigen ſeine nunmehr in zweiter Auflage vorliegenden und elegant ausgeſtatteten „Ausgewählten Gedichte“. Dieſelben zerfallen in die Abtheilungen: Vermiſchte Gedichte, Gelegenheitsgedichte, Sonette, Ghaſelen, Lieder der Liebe und erzählende Gedichte. In den „Liedern der Liebe“ befinden ſich einige inhaltlich wie formell gleich ausgezeichnete Gedichte, voll Innigkeit, Duft und Poeſie, welche zu den beſten der deutſchen Lyrik zählen. Solche ſind z. B.: „Mein Herz, ich will dich fragen“, „Dein Herz iſt ein See“, „Du weißt es nicht“, „Im Kahn“ und „In trüben Stunden“. Sehr intereſſant iſt dieſer Band ausgewählter Gedichte auch in literarhiſtoriſcher Beziehung, denn hier finden ſich, poetiſch verklärt, die Erinnerungen Friedrich Halm's an Ludwig Löwe, Luiſe Neumann, Fr. Grillparzer, Karl und Julie Rettich u. v. a. Große Lebensweisheit enthalten die „Meinungen und Stimmungen“ Fr. Halm's. Aus der Fülle derſelben mögen nur die nachſtehenden Verſe mitgetheilt werden:

Sei taub und ſtumm, ſo lebſt du ruhig fort,
Sei ſchlecht, doch klug, du findeſt deine Wege,
Doch wage wahr zu ſein in That und Wort,
Und ſuch' umſonſt, wohin dein Haupt ſich lege.

Seit Goethe ſprach: „Nur Lumpe ſind beſcheiden!“
Ward zum Genie jedweder dritte Mann,
Und ſeitdem quält die Welt ein ſeltſam Leiden,
Sie ſäh' gern wieder Lumpe dann und wann!

Die Welt will nicht das Weſen, nur den Schein;
Und läßt ſie auch den Demant ſich gefallen,
So ſpielt ſie doch, geſteht ſie's gleich nicht ein,
Im Grund viel lieber noch mit Glaskorallen!

Adolph Kohut.

Gedichte von **Hieronymus Lorm.** Vierte, ſtark vermehrte Auflage. (Dresden, Heinrich Minden.) Dieſe Gedichtſammlung dürfte wohl in jeder Beziehung als eine der reifſten, bedeutendſten und eigenartigſten Schöpfungen der geſammten modernen Lyrik zu bezeichnen ſein. In dieſem ganzen Bande findet ſich auch nicht ein einziges Gedicht, das nicht den Stempel der Beſonderheit an ſich trüge, und, ſo verſchiedenartig die einzelnen an Werth auch ſein mögen, keines, das man ſchwach oder mißlungen nennen könnte und fortwünſchte. Ueberall giebt ſich die ſtrengſte Selbſtkritik, das feinſte und ſicherſte Formgefühl, überall eine hohe Meiſterſchaft der Sprache kund; in dieſer Hinſicht ſchon muß man Lorm's Gedichte geradezu als ein Muſter aufſtellen, von dem nur zu wünſchen wäre, daß jene jüngeren Dichter, welche ſich in ihrem Größenwahn über allen äußeren Zwang erhaben dünken und über die Verpönung der „ſogenannten“ unreinen Reime — wie ſie das nennen — ſpötteln, es wirklich als ſolches annehmen. Sie könnten hier u. A. lernen, daß man die tiefſten Gedanken in die wohllautendſten Verſe gießen kann, ohne zu unreinen Reimen und unnatürlichen Satzverrenkungen ſeine Zuflucht zu nehmen, wovon ſie in ihrer Schnelldichterei nichts ahnen. Lorm's Gedichte ſind aber auch das Glaubensbekenntniß eines auf der freien Höhe umfaſſendſter moderner Geiſtesbildung ſtehen-

Digitized by Google

den, in Leid und Schmerz gehärteten, mit unerbittlicher Folgerichtigkeit des Denkens begabten Mannes, der vor den letzten Consequenzen nicht zurückschreckt und ruhigen Blicks dem Nichtsein entgegensieht, da ihm die seligste Fortdauer jenseits des Grabes noch nicht einmal ein Aequivalent für die bloße Existenz der Welt mit allem ihrem Leide bieten könnte. Sein Lied ist „nur der Geist, vor dem die Welt entflieht"; wer es vernimmt, „dem ist das Auge naß". Und dabei will mitten in all' seiner tiefen Trauer über der Welt Elend, das ihn weit mehr, als das eigene, mit heiligem Erbarmen erfüllt, und trotzdem er die Möglichkeit jedes wie immer gearteten Glücks auf Erden kraft seiner philosophischen Erkenntniß ableugnen muß, doch ein „unvernünftiger Sonnenschein" sein Herz nicht verlassen. Es ist ein „grundloser Optimismus", wie er das einmal genannt hat, welchem er huldigt. Sein Geist ist wahrlich nicht stumpf gegenüber den Reizen der Natur, in die er sich zu vertiefen vermochte, wie kein Andrer, und schöne, menschliche Eigenschaften und Thaten finden allezeit einen begeisterten Herold und einen warmen Fürsprecher in ihm. Das Mitleid und der Drang nach Wahrheit haben ihn zum Dichter gemacht. Lorm ist ein Gedankendichter in der höchsten und edelsten Bedeutung dieses oft mißbrauchten Wortes. Er trägt nicht, wie das manche seiner Nachahmer thun, philosophische Thesen in trockenem Lehrton gereimt vor, sondern alle seine tiefen Gedanken, mit denen er Erde und Himmel gleicherart umspannt, alle Höhen und Abgründe der Menschenbrust aufdeckt, sind in ächte, goldklare Poesie umgegossen und müssen jedes empfindende Gemüth mächtig packen und ergreifen. Jedes einzelne Gedicht von Lorm bringt einen prägnanten, eigenartigen Gedanken zu fesselndem, dichterischem Ausdruck, jedes enthält mehr davon, als mancher Modedichter in einem ganzen Goldschnittbande zusammenzutragen weiß. Ob man nun die formvollendeten, gedankenschweren Sonette, die kunstreichen Ghaselen des Meisters, ob man die leichter hinfließenden Liebeslieder voller Feuer und Schmelz, die großartigen, balladenartigen Bilder aus Zeit und Geschichte oder die weisheitsvollen Meditationen und Sprüche am meisten vorziehen mag: überall in gleicher Weise offenbart sich ein ungewöhnlicher Geist, ein feuriges Herz, ein klarer, erfindungsreicher Geist und ein Dichter allerersten Ranges. Wer Gedichte, wie „Das Glück", „Abschluß", „Benedicta", „Die Trappisten", „Der Eremit", „Aus der Natur", um nur einige der hervorragendsten Perlen zu nennen, zu schaffen vermag, der steht unbestritten als einer der Größesten unter den Lebenden da, und seine Eigenart verdient allseitige Bewunderung. Daß von einer Sammlung so tiefsinniger, uns das ganze Leid der Welt vor Augen rückender Gedichte, die eine vollkommene Hingabe des Lesenden beanspruchen und die nachhaltigste Wirkung üben, auch von allem Bekannten und Hergebrachten weit abweichen und an die traditionelle Oberflächlichkeit keinerlei Concessionen machen, eine vierte Auflage erscheinen konnte, ist ein sehr erfreuliches Zeichen. Lorm's Gedichte sollten freilich in keinem gebildeten, deutschen Hause fehlen; sie sind die herrlichste Offenbarung eines auf den Höhen freier Weltanschauung wandelnden, großartig angelegten Geistes und beanspruchen eine bedeutende Stellung in der Lyrik der modernen Weltliteratur.

Konrad Telmann.

Gedichte von **Martin Greif.** Vierte, durchgesehene und stark vermehrte Auflage. (Stuttgart, J. G. Cotta.) In diesem starken Bande — er enthält 431 enggedruckte Seiten — wird man von vornherein nicht lauter Bedeutendes und Werthvolles erwarten dürfen. Daß der Verfasser aber kritiklos Alles darin aufgenommen hat, was er je in Verse gebracht — denn dies muß man annehmen — daß er selbst seine schlichtesten und nichtssagendsten Gelegenheitsstrophen des Abdrucks für die Oeffentlichkeit werth hält, ist lebhaft zu bedauern. Was soll man z. B. dazu sagen, wenn Greif den folgenden Vers „Mit einem Blumenstrauße" verewigungswürdig findet?

„Mitten in der Winterszeit
Da es draußen stürmt und schneit,
Wünscht erwachter Blumen Blick
Zum Geburtsfest Heil und Glück!"

Solche Knallbonbonverse kann doch heutzutage jeder Sekundaner dichten. Und nicht nur solche Gelegenheitsgedichte, sondern auch sehr viele andere Lieder, besonders kleinere, bekunden in gleicher Art einen beklagenswerthen Mangel an kritischer Strenge und Selbsterkenntniß. Das Buch hätte beinahe um die Hälfte verkürzt werden können, ohne daß dann etwas verloren gegangen wäre, was Anspruch auf allgemeine Beachtung und auf Dauer erheben dürfte. Was dann übrigbliebe, enthält viel Schönes, Gediegenes und Erbauliches. Es ist etwas eigenthümlich Sinniges in Greif's Gedichten, das uns manche derselben als hervorragend reizvoll erscheinen läßt. Wir nennen z. B. „Das klagende Lied". Eine eigenartige Physiognomie zeigt Greif besonders als Sänger der Natur, der er immer wieder und wieder seine Leier ertönen läßt. Hier findet er auch oft neue Bilder, fesselnde Töne und jenes undefinirbare Etwas, das wir Stimmung nennen. Nur sind die meisten seiner Naturgedichte ohne jede Beziehung auf das Leben des Dichters oder seine Gefühlswelt, wir möchten fast sagen: ohne Pointe, bloße Skizzen, ein paar Striche, die ein malerisches Bild geben, aber keinen Abschluß im eigentlichen Sinne haben. Man weiß nichts Rechtes mit ihnen anzufangen, sie bleiben nicht haften. Die Balladen sind theilweise vortrefflich. In den vaterländischen Dichtungen weht ein Geist kraftvollen Deutschthums. Aus den Liedern offenbart sich eine ernste, einsame, in Schmerz gehärtete Mannesseele; es geht ein Zug der

Digitized by Google

Strenge und herben Sprödigkeit durch sie hin. In formeller Beziehung lassen die sämmtlichen Dichtungen des Bandes zu wünschen, da die unechten Reime in geradezu verschwenderischer Fülle verwendet worden sind. Es giebt kaum ein einziges Gedicht ohne solche und manchmal finden sich in einem zweistrophigen Liede gleich ihrer mehrere. Diese Nachlässigkeit ist nicht ernst genug zu rügen und geht mit dem allgemein hervortretenden Mangel an Selbstkritik dieses nicht ohne Selbstbewußtsein auftretenden Dichters Hand in Hand. Greif sollte sich an dem von ihm in einem stimmungsvollen Gedichte besungenen Platen ein Beispiel nehmen; dadurch würde das Andenken jenes großen Todten mehr geehrt werden, als durch alle pietätvollen Verse. Wenn man alle die Reime, die Greif als solche betrachtet und in einer vierten, durchgesehenen Auflage stehen läßt, gelten lassen wollte, wäre es heute für alle die tausend Dichterlinge noch leichter, zu reimen, als es ohnehin zum Schaden unserer Lyrik schon der Fall ist. Hier kann nicht entschieden genug ein Riegel vorgeschoben werden, denn wenn dergleichen am grünen Holze geschieht, was läßt sich vom dürren erwarten? Außer den bei jedem Reimschmied üblichen, unechten Reimen gebraucht Greif sogar solche, wie die folgenden, allerorten: „Zins — Münz'" — „Augen — brauchen" — „rede — flöte" — „Wiesen — grüßen" — „Kirche — Gebirge" — „gewesen — Stößen" — „schlimme — ungestüme" — „kniet — hüt't", ja sogar: „Dorfe — geworfen". Worte wie „mildig", „Schwanen", „härtig", „entwiegelt", „'rum" (in einem ernsten Gedicht) u. A. m., Wendungen, wie: „daß er von Sinnen sank", „auf deine Stirn, von Marmorschnee geballt" u. s. w. sind in einer vierten Auflage nicht zu entschuldigen. Weshalb Greif beharrlich „Schatte" sagt, ist uns unklar. Daß ein Dichter, dem es in unseren aller Lyrik abholden Tagen gegönnt ist, eine vierte Auflage seiner Dichtungen zu erleben, vielfach über Mangel an Anerkennung in seinen Gedichten klagt, ist beinahe komisch. Alles in Allem können wir bei wärmster Werthschätzung der Greif'schen Vorzüge in die von mancher Seite beliebte Verhimmlung dieses Dichters nicht einstimmen.

Konrad Telmann.

Correspondenz.

Bestimmungen von allgemeiner Geltung. Jede Einsendung, über deren ev. Verwendung Auskunft gewünscht wird, muss deutlich und mit nicht zu blasser Tinte geschrieben sein. Ferner ist jeder Beitrag auf ein Blatt Papier apart zu schreiben und darf eine Einsendung deren höchstens fünf enthalten. Briefliche Kritik ertheilen wir nur unseren Abonnenten und zwar sind für das Antwortschreiben jedesmal 40 Pf. in Briefmarken (resp. 25 Kr., 50 Cts. etc.) nebst adressirtem Couvert beizufügen. Man bewahre sich von Allem Copieen, da wir Gedichte und kleinere Aufsätze überhaupt nicht, umfänglichere Manuscripte aber nur dann retourniren, wenn der volle Betrag zur Bestreitung des Rückporto's nebst adressirtem Couvert beiliegt. Bei erstmaliger Einsendung ist Angabe der Bezugsquelle des „D. D." erforderlich. Briefe, welche mit Strafporto belastet bei uns anlangen, werden ausnahmslos zurückgewiesen. Anonyme, sowie alle diesen Bestimmungen nicht Genüge leistenden Briefe verfallen dem Papierkorbe. Es werden nur Originalbeiträge acceptirt.

R. H. J. M. in H—n i. L. „In des Abgrunds Tiefe" und „Festina lente" acceptirt, doch müssen wir Sie bitten, ein anderes Pseudonym zu wählen, da — wie Sie selbst bemerkten — einer unserer Mitarbeiter unter gleichem Namen schreibt, dessen Persönlichkeit wir uns momentan nicht zu erinnern vermögen. Beachten Sie übrigens gefl. unsere „Bestimmungen".

A. S. in C — au. „Weihnachten" zu gelegentlicher Verwendung reservirt.

E. K. in B—z. Wir sind von zu vielen Umständen abhängig, als daß wir vorher Entscheidung treffen könnten, in welcher Nummer dieser oder jener Beitrag erscheinen soll; wir hätten sonst gern Ihren Wunsch erfüllt! Letzte Einsendung nicht verwendbar.

E. H. in H—au „Elsa"; A. H. in W- ck „Frühling und Herbst"; K. M. in W — n „Liebe und Heimat" (gekürzt und mehrfach geändert); V. K. in K—g „Ahnung"; J. H. in Z—n „Abendgang"; A. V. in P—n „Ich denke dein"; E. M. in C—s „Herbstnacht"; H. v. L. in H - P — f „Du lügst". Angenommen!

Dr. A. W. in D—f; J. B. in W—n (allzu bescheiden); H. E. in K—n a. Rh. (hübsche Idee in zu schlichter Fassung); H. S.-S. in K—r i. E.; C. K. in G—a; E. B. in S—n b. D. (wir legen einig.n Werth auf correcte Reime!); J. S. in S—r; M. F. in W—n; Dr. F. B. in N—ch (rhythmische Härten); Ch. M. in R—k (Sie vermögen Besseres zu schaffen!); H. H. in W — n (ohne rechte Pointe); O C. in D—n; F. P. in G — f; A. S. in B—n; E. C.-M. in A—n (verläuft im Sande); E. H. E. in C — r; M. v. B. in S—n; C. N. in S—p und Dr F. H. in P—g (lassen Sie wieder von sich hören); C. P. in W—ch (besagt zu wenig); E. O. z. Z.

Digitized by Google

in W—k; E. H. in F—t a. M.; A. H. in B—g. Dankend abgelehnt!

G. R. in B—n. Wir haben unsere verehrten Einsender schon öfter gebeten, bereits abgelehnte Gedichte nicht nochmals zu senden, wenn wir nicht ausdrücklich zur Verbesserung anregen. Das andere Gedicht ist zu wenig apart.

Dr. H. S. in D—au. Auch von Ihnen gilt das oben Gesagte.

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 17. September 1887.)

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von Emil Rittershaus, Alfred Schwarz, Richard Hermann, C. Lechler, Edmund Studenrauch, A. Gessel, Wilh. Kessel, Julius Sturm, Reinhold Fuchs, Max Kalbeck, Ernst Lotter, L. Mewes, Edmund Kaden, Ernst Korrumpf, Ottilie Stein und Ida Linden. — Eine Novelle des Königs Johann von Sachsen. Von Dr. Adolph Kohut. — Bücherschau. — Correspondenz.

Nachdruck nur unter genauer Quellenangabe gestattet.

Bestellungen sind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**, Einsendungen an die **Redaction des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen.** In Commission: **Trüb'sche Buchhandlung** (A. Schmittner) in **Zürich** und **E. Steiger & Cie.** in **New-York.**

Anzeigen.

Raum der gespaltenen Petitzeile 25 Pfennige.

NEUE (13.) UMGEARBEITETE ILLUSTRIRTE AUFLAGE.

240 HEFTE ODER 16 BÄNDE.

Brockhaus'

Conversations-Lexikon

mit Abbildungen und Karten.

Preis à Heft 50 Pf.

VIERHUNDERT TAFELN.

JEDER BAND GEB. IN LEINWAND 9 M., HALBFRANZ 9½ M.

Die Uebernahme oder Unterstützung der Redaction einer unabhäng. Zeitung od. Zeitschrift wird für sofort od. später gesucht. Näheres auf Anfragen unter **H. T 1863** an die Expedition.

Chef-Redactrice.

Eine liter. gebild. Dame, welche gewillt ist, sich an einer bestehenden Frauenztg. I. Ranges schriftstellerisch wie finanziell (nicht unter 20000 Mk.) zu betheil., wolle ihre Adr. an die Exp. unter **E. v. K. 101** einreichen. Ev. könnte dieselbe als Chefredactrice eintreten. Domicilwechsel nicht erford.

Schriftsteller,

denen daran gelegen, rasch vortheilhaft und kostenlos bekannt zu werden, belieben Franco-Offerten druckfertiger polit. u. religiös-tendenzfreier Romane, grösserer Novellen oder Erzählungen an die **J. W. Helb'sche Buchdruckerei, Neu-Ulm** (Bayern) einzusenden.

Librette für Operette, auch für kl. heitere humor. Sachen gesucht. Off. unter L. 81437 a an **Haasenstein & Vogler, Berlin SW.**

Chef-Redacteur und Eigenthümer: **Paul Heinze.**

Druck von Ferdinand Thomaß in Dresden. — Papier von der Dresdener Papierfabrik.

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle“ 17. Band)

Herausgeber: Paul Heinze.

Monatlich 2 mal. Praenumeration: 5 ℳ halbjährl. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim“ in Dresden-Striesen. Abbestellungen werden nur bis 1. März beziehentlich 1. September angenommen Einzelne Nummern à 50 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,50.

Einem jungen Künstler.

Der Nachtigall wonnevollem Gesang,
Der blühenden Bäume Rauschen —
Dem allen in deiner Geige Klang
Soll staunend die Menge lauschen.

Die Stirn entrunzeln dem ernsten Mann,
Weit mag die Brust sich dehnen,
Die Frauen bestricken mit süßem Bann
Und heimlich verlangendem Sehnen.

So wirst du Beifall und reichen Lohn,
Ein glücklicher Spieler, erringen,
Nur deines Herzens innersten Ton
Laß nie auf dem Markt erklingen.

Die Welt dem Stolzen sich dienstbar macht,
Der kalt scheint und hochgemuthet,
Doch mitleidslos des Narren sie lacht,
Der ihr zum Schauspiel verblutet.

Albert Traeger.

Digitized by Google

Heinrich Heine's Liebesleben.

Von **Albert Rolf.**

Wem ist nicht das allerliebste Märchen von dem Prinzen bekannt, welcher beim Anblicke des Bildes der schönen Königstochter ohnmächtig zu Boden stürzt? Aehnlich erging es unserem jungen Heinrich Heine als Knaben in seiner Vaterstadt Düsseldorf bei Gelegenheit einer feierlichen Schulprüfung. Er war bestimmt, Schiller's „Taucher" vorzutragen; aber als er zu der Stelle gelangt war, wo der König der lieblichen Tochter winkt — da fielen seine Augen auf die blondlockige, von ihm im Stillen verehrte Tochter des Ober-Appellations-Gerichts-Präsidenten oder Kriegsrathes von A . . ., welche in der vordersten Reihe saß. Und plötzlich verwirrten des Knaben Sinne sich, er stockte, mit weit geöffneten Augen auf das schöne Mädchen wie auf eine überirdische Erscheinung starrend, und — sank in Ohnmacht.

Dies kleine Jugendereigniß kennzeichnet Heine so recht und lehrt sein ganzes Wesen verstehen. Unser Dichter behielt diesen reizbaren Nervenzustand und den traumhaft sinnenden Zug sein Leben lang.

O schöne Sphinx!
O Liebe! was soll es bedeuten,
Daß du vermischest mit Todesqual
All' deine Seligkeiten?

Näheres über jene, seine erste Geliebte, wenn man so sagen darf, ist nicht bekannt. Es ist selbstredend, daß diese junge Neigung, das Vorspiel seines Liebelebens, nicht schnell und flüchtig vergehen konnte. So gedachte er seiner Liebe noch vor der Abreise nach Hamburg 1816 in einem Abschiedsliede, welches er einem Jugendfreunde widmete:

„Es zieht mich nach Nordland ein goldener Stern", d. i. der Hoffnungstern des Glückes. In diesem Liede bat er den Freund, ihm öfter Kunde zu geben, wie es allen Lieben daheim ergehe,

„Und wie's ergeht der schönen Maid,
Die so manches Jünglingsherz erfreut
Und in manches gesendet viel Gluth hinein,
Die blühende Rose am blühenden Rhein!"

Von da ab verlieren die Spuren von Heine's erster Neigung sich im Nebel. Aber noch später entsann er sich dieser Zeit gerne und immer mit einer gewissen Wehmuth. „Wie war ich damals unschuldig!" rief er wiederholt seufzend aus, als er nach vielen Jahren diese Jugenderinnerung seinem jüngeren Bruder Maximilian mittheilte.

Wenn jene erste Liebschaft vielleicht nur halbbewußt und noch unverstanden war, so erscheint nun in Heinrich Heine's Leben eine Liebe, welche völlig Fleisch und Blut ist und einen ungemein hohen Einfluß auf des Dichters ganze Entwickelung ausgeübt hat. Es ist Amalie, eine jüngere Tochter seines Oheims Salomon Heine in Hamburg, mit dem Kosenamen Molli (Molly) genannt. Lange Zeit hat der Dichter aus Zartgefühl ihren wahren Namen verschwiegen und in seinen Gedichten unter anderen Namen, wie Hedwig, Maria, Ottilie, verhüllt. Er muß seine schöne Base schon früher, wenn auch nur flüchtig, vielleicht bei Gelegenheit eines Besuches derselben in Düsseldorf, kennen gelernt haben. Denn der junge Dichter schrieb von Hamburg aus an seinen Freund Christian Sethe:

Freu dich, freu dich: In vier Wochen sehe ich Molli!
Mit ihr kehrt auch meine Muse zurück.
Seit zwei Jahren hab' ich sie nicht gesehen —
Altes Herz, was freu'st du dich und schlägst so laut!

oder in etwas anderer Fassung:

Es treibt mich hin, es treibt mich her!
Noch einige Stunden — dann soll ich sie schauen,
Sie selber, die schönste der schönen Jungfrauen —
Du treues Herz, was pochst du so schwer?

Wenn die bisherige Neigung noch so recht eigentlich eine Knabenliebe genannt werden muß, so empfand er nun als aufkeimender Jüngling die Liebe mit ihrer ganzen verzehrenden Gluth.

Wenn die Stunde kommt, wo das Herz mir schwillt
Und blühender Zauber dem Busen entquillt,
Dann greif' ich zum Griffel rasch und wild
Und male mit Worten das Zauberbild.

Seiner Amalie-Molli gelten die unzähligen anmuthigen, liebeschwelgenden Liedlein, welche allein genügt haben würden, Heine unsterblich zu machen. — —

Du bist wie eine Blume,
So hold und schön und rein.
Ich schau' dich an, und Wehmuth
Schleicht mir in's Herz hinein. —
Mir ist, als ob ich die Hände
Auf's Haupt dir legen sollt',
Betend, daß Gott dich erhalte
So rein und schön und hold.

Es war die tiefste, wahrste, heiligste Liebe, welche unserem Dichter jemals innegewohnt hat; aber

Holde Sehnsucht, grünes Hoffen,
In dem Herzen lauter Rosen,

Digitized by Google

Rosen mit den schlimmsten Dornen
Und mit tollen Schmerzensdüften.

Die nüchterne Prosa gerieth bald in Streit mit seinen dichterischen Träumen. In einem Briefe an Sethe heißt es: „Sie liebt mich nicht! — Mußt, lieber Christian, dieses letzte Wörtchen ganz leise, leise aussprechen. In dem ersten Wörtchen liegt der ewig lebendige Himmel, aber auf dem letzten liegt die ewig lebendige Hölle“ u. s. w. Jedoch er giebt die Hoffnung nicht auf; so heißt es an einer späteren Briefstelle: „Ich habe sie wiedergesehen —

Dem Teufel meine Seele,
Dem Henker sei der Leib!
Doch ich allein erwähle
Für mich das schöne Weib.

Du! du! hauche nicht zu stark! Da habe ich eben ein wunderhübsches Kartenhaus aufgeschichtet und ganz oben auf steh' ich und halte sie im Arm! — — Ich bin ein wahnsinniger Schachspieler; schon beim ersten Stein habe ich die Königin verloren, und doch spiel' ich noch und — spiele um die Königin. Soll ich weiter spielen? — Sei nicht böse, Christian! Ich bin Dir ja so gut, so gut, und bin so gewaltig unglücklich dran! Willst Du mich auch verstoßen? Ach, die Stimme im Herzen hat mich sehr getäuscht — wird sie auch diesmal Lügnerin sein? Christian, sag' ja oder nein! Bei Allem, was Dir heilig ist, sag' mir die Wahrheit! — Ja? Nun, so hab' ich Hoffnung, daß mir die Stimme des Herzens auch nicht bei Molli lügt! Nein? Nun — —“ u. s. w.

Das Verhältniß der beiden jungen Leute scheint in der That sich gebessert, und Amalie ihrem Anbeter Hoffnung gemacht zu haben. Heine bewahrte den Glauben an seine Geliebte jahrelang, trotz mancher trübsinniger Anwandlungen. In seinen Gedichten findet sich eine reiche Ausbeute von Stimmungsbildern, welche seinem damaligen Denken und Fühlen entsprechen; denn kein Dichter nach Goethe hat so wie Heinrich Heine verstanden, Leben und Dichten in einander zu verweben.

Ich muß ja immer streben
Nach der Blume wunderhold;
Was bedeutet' mein ganzes Leben,
Wenn ich nicht lieben sollt'?
Ich möcht' sie nur Einmal umfangen
Und pressen an's glühende Herz!
Nur Einmal auf Lippen und Wangen
Küssen den seligsten Schmerz!

Aber — das Schicksal war ihm feindlich gesinnt und gönnte ihm nicht, daß er seine Blume Wunderhold pflückte. Der goldene Stern, welcher Heine vor Jahren nach Nordland gezogen, war im Verbleichen begriffen. Das mochte der unglückliche Jüngling fühlen, als er 1820 seinem Abschiede von Hamburg die Worte widmete:

Schöne Wiege meiner Leiden,
Schönes Grabmal meiner Ruh',
Schöne Stadt, wir müssen scheiden —
Lebe wohl! ruf' ich dir zu. —
Hätt' ich dich doch nie gesehen,
Schöne Herzenskönigin!
Nimmer wär' es dann geschehen,
Daß ich jetzt so elend bin.

Nach der Entfernung von Hamburg hatte er Zeit, die Vergangenheit durchzudenken und die Liebetreue seines Mädchens abzuwägen; wenn er sich auch immer noch mit der schmeichelnden Hoffnung zu betrügen strebte, so erschien ihm dennoch die Zukunft nichts weniger als rosig, — im Gegentheil: seine bittere Stimmung erhielt immer neue Nahrung. Ihr entstammen die wunderlichen Sonette und andere Gedichte, in welchen er sein Herz austobte und die gefühlvollsten Stimmungen gegen den Schluß in einen schrillen Mißklang umschlagen ließ.

In Berlin, wohin er 1821 für mehrere Jahre übersiedelte, erreichte den noch immer hoffenden Jüngling die Botschaft, daß die Geliebte seines Herzens einem andern Manne die Hand gereicht habe; Amalie, wahrscheinlich dem Drängen der Eltern nachgebend, hatte einem reichen Bewerber, dem Rittergutsbesitzer Friedländer aus Königsberg, sich vermählt. Was unser Dichter oft befürchtet und doch nie hatte glauben wollen, war geschehen, und das Herz brach ihm schier vor Wehe. Als der erste Schmerz betäubt war, entstanden unter dem frischen Eindrucke der Thatsache einige Gedichte, in welchen er sein Leid austobte:

Sie haben dir viel erzählet
Und haben viel geklagt;
Doch was meine Seele gequälet,
Das haben sie nicht gesagt. —

Sie machten ein großes Wesen
Und schüttelten kläglich das Haupt;
Sie nannten mich den Bösen,
Und du hast Alles geglaubt!

Anfangs wollt' ich fast verzagen,
Und ich glaubt': ich trüg' es nie;
Und ich hab' es doch getragen, —
Aber fragt mich nur nicht: wie?

Es ist eine alte Geschichte,
Doch bleibt sie immer neu;
Und wem sie just passiret,
Dem bricht das Herz entzwei.

Späterhin hat er das leidige Ereigniß mit kleinlichster Genauigkeit, aber dichterisch nicht gerade schön, breitgelegt:

Im Jahre achtzehnhundertsiebzehn
Sah ich ein Mädchen, wunderbar ꝛc. —
„Ich geh auf Universitäten“,
Sprach ich zu ihr, „ich komm' zurück
In kurzer Zeit — Erwarte meiner!“
Sie sprach: „Du bist mein einz'ges Glück!“ —
Drei Jahre schon hatt' ich Pandecten
Studirt, als ich am ersten Mai

Digitized by Google

Dort zu Berlin*) die Nachricht hörte,
Daß meine Braut vermählet sei. —
Es war am ersten Mai! Der Frühling
Zog lachend grün durch Feld und Thal;
Die Vögel sangen, und es freute
Sich jeder Wurm im Sonnenstrahl. —
Ich aber wurde blaß und kränklich,
Und meine Kräfte nahmen ab;
Der liebe Gott nur kann es wissen,
Was ich des Nachts gelitten hab'.

Da träumte er denn seine nunmehr abgeschlossene Liebe noch einmal so recht gründlich durch, um sie in einer Kette neuer Gedichte zum letztenmal wieder aufleben zu lassen, um sein Glück noch einmal in seiner ganzen Seligkeit, wenigstens in Gedanken, zu umarmen und seinen Schmerz auszuweinen.

Im wunderschönen Monat Mai,
Als alle Knospen sprangen,
Da ist in meinem Herzen
Die Liebe aufgegangen.

Die alten, bösen Lieder,
Die Träume schlimm und arg,
Die laßt uns jetzt begraben —
Holt einen großen Sarg. —

Wißt ihr, warum der Sarg wohl
So groß und schwer mag sein?
Ich legt' auch meine Liebe
Und meinen Schmerz hinein.

Heine beklagte theils tief-wehmüthig, theils mit bitterster Gefühlsäußerung das Leid seiner unglücklichen und verrathenen Liebe; nur in den Armen der Muse fand er jetzt Trost und Frieden in seinem Mißgeschick.

Das ist ein Flöten und Geigen,
Trompeten schmettern drein;
Da tanzt den Hochzeitsreigen
Die Herzallerliebste mein. —
Das ist ein Klingen und Dröhnen
Von Pauken und Schalmei'n;
Dazwischen schluchzen und stöhnen
Die guten Engelein.

In diese Stimmung gehören auch folgende Gedichtchen:

Welke Veilchen, staub'ge Locken,
Ein verblichen' blaues Band,
Halbzerrissene Billete,
Längst vergeßner Liebestand. —
In des Ofens gelbe Flammen
Werf' ich sie verdroßnen Blicks:
Aengstlich knistern diese Trümmer
Meines Glücks und Mißgeschicks. —
Bei des Ofens gelben Flammen
Sitz' ich träumend und allein;
Draußen Nacht und Schneegestöber,
Und die Stürme heulen drein. —
Aus des Ofens gelben Flammen
Steigt es schüchtern, setzt sich hin,
Lehnt das Haupt an meine Schulter,
Weint mir weich den harten Sinn.

Es flüstern und sprechen die Blumen
Und schau'n mitleidig mich an:
„Sei unserer Schwester nicht böse,
Du trauriger, blasser Mann!"

(Fortsetzung folgt.)

*) Irrthümlich hatte Heine gesetzt:
„Zu Göttingen die Nachricht hörte —"
Die Zeitangabe „Drei Jahre" ist nicht wörtlich zu nehmen, sondern dichterische Uebertreibung.

Lisa.

Nur einmal möcht' ich glücklich weilen
An deiner Brust, an's Herz dich ziehn,
Dann möcht' ich rastlos weitereilen,
In Sternenräume einsam fliehn!

Hier möcht' ich, selbst ein Stern, dir blinken,
Erhellen dir die dunkle Nacht,
Im Glanz der Liebe Hoffnung winken,
Umwandeln dich in stiller Wacht!

Und blickst du sehnend zu den Räumen
Hinauf, wo meine Bahnen gehn,
Umweb' ich dich mit süßen Träumen
Von Liebe, Glück und Wiedersehn! — —

Ernst Hamelberg.

Digitized by Google

(Nachdruck verboten.)

Das Volkramslied.

Ein Sang aus unseren Tagen.

In zwölf Büchern.

Von **Julius Grosse.**

(Fortsetzung.)

„Ich bin nur thöricht, weiß nicht, was Ihr fragt,
Das Leben fließt so hin mit hundert Pflichten.
Die schöne Kinderzeit — wohl Manches klagt,
Wenn sie vorbei mit Märchen und Geschichten.
Wem besser doch die Gegenwart behagt,
Der mag auf Kindheitsfreuden gern verzichten,
Da alle Himmelsengel uns bewachten,
Die Jugend ist viel schöner als wir dachten! —

Allmorgendlich sag ich dem Schöpfer Dank,
Der um mich breitet seine Herrlichkeiten,
Mit jeder Nacht auch, die herniedersank.
Was soll ich sorgen um vergangne Zeiten.
Wer Lebensluft in vollen Zügen trank,
Der wandelt hier schon wie in Ewigkeiten.
Wenn Glücksempfindungen mein Herz erfüllen,
Dann mag die Zukunft immer sich verhüllen!

Und vollends, wenn ich höre Lerchensang
Und Frühgeläut am Sommersonntagsmorgen,
Dann könnt' ich jubeln, selig wonnebang,
Dann schwinden alle kleinen Erdensorgen,
Als tönt' aus Wolken Osterglockenklang.
Warum, weshalb — und wo das Ziel verborgen,
Was soll ich fragen drum, o frage nimmer —
Die Jugend selber schmückt ein Himmelsschimmer!"

So plaudert hold sie unbefangen frei,
Er gab sich hin der süßen Stunde Wonnen;
Und doch fühlt sein Gemüth sich wie von Blei
Belastet und von Schwermuth trüb umsponnen.
Der Heimatjahre Zauber ist vorbei,
Da nun der Zukunft ernste Bahn begonnen;
Sie schwiegen Beide in verlornem Sinnen,
Minuten kommen bang und bang verrinnen.

Jetzt blieb am wilden Rosenstrauch sie stehn,
Die Blüthenpracht betrachtend mit Entzücken.
Dann hob die Maid sich schwebend auf den Zeh'n,
Sei's um ein blühend Zweiglein abzupflücken,
Sei's um zu meiden, ihm in's Aug' zu sehn,
Dem Freunde, dem sie zugewandt den Rücken.
Und leise flüstert sie mit halben Lauten,
Verwundert wohl die Drosseln auf sie schauten:

Digitized by Google

„Du gehst nun fort, Erwin", — so sprach sie weich,
„Wer weiß wie lang. Gott möge Dich bewahren —
Gedenkst Du noch des Buchenwalds am Teich
Zur Winterzeit, als wir noch Kinder waren?
Mir ist, als leuchtete ein Himmelreich
Auf lebenslang uns fort aus solchen Jahren.
Wirst Du auch künftig manchmal an mich denken?
Ich bin nicht reich, Dir Kostbares zu schenken —

Siehst Du, ich weiß nicht, wie ich's sagen soll —
Um eine Locke batst Du meiner Haare —"
Und mälig warm es in ihr Auge quoll —
„Da ist sie nun — was hast Du — Gott bewahre,
Du bist so bleich" — Auf einmal übervoll
Umschlang sie ihn, als läg er auf der Bahre.
„Mein Erwin, liebster Erwin, Du willst scheiden,
O großer Gott, was wird nun aus uns Beiden!"

Ja, ihn umschlang die holde Creatur,
Im Pensionat wird man frivol es finden;
Und dennoch mal' ich treulich nach Natur.
Die Resoluten freilich heut verschwinden;
Doch glaubt, wer solche Wonne je erfuhr,
Dem ist's, als fielen Rosen aus den Winden.
Und daß ein zartes Fräulein so entschlossen,
Hat höchstens alte Jungfern nur verdrossen.

An seiner Brust lag schluchzend ihr Gesicht,
Zwar nur minutenlang mit süßem Beben;
Und doch genug, um Seligkeiten licht
Hinauszustrahlen für ein ganzes Leben,
Das sein Geschick im Voraus so verflicht.
In Himmelsbläue hoch die Schwalben schweben,
Still war es rings — leis summten nur die Bienen,
Und Raum und Zeit rings wie versunken schienen. —

„Komm mit mir, Erwin", sprach sie athmend schwer,
Doch ohne jedes spröde Mädchenschämen.
„Ich sehe Dich auf Jahre nimmermehr,
Komm mit, wir wollen heut noch Abschied nehmen
Von allen lieben Plätzen rings umher —"
Und weiter geht's auf Pfaden, auf bequemen;
Oft rasteten sie Beid' in süßem Säumen,
Wer mag nicht so den bangsten Tag verträumen! —

Es rauscht der Wildbach, rauscht der Buchenhag,
Herüber nicken wilde Waldesrosen,
Im hohen Kornfeld tönt noch Wachtelschlag;
Das Mühlrad rauscht — wie rauscht's aus seinem Tosen
Bald wie Gewalt, die niederschmettern mag,
Bald wie ein Lied von Minnen und von Kosen,
Dazwischen auch von Scheiden und von Meiden;
Ach, wer ersann der jungen Liebe Leiden. —

Digitized by Google

Rothglühend ſtand die Wolke über'm Thal,
In goldnem Aether tanzt der Mücken Reigen.
Die Burgen glühn im Abendſonnenſtrahl,
Und Windesrauſchen wispert in den Zweigen.
Sie aber küſſen ſich zum erſtenmal —
Und hundertmal und mehr in ſeligem Schweigen.
O Jugendglück, wer einmal dich beſeſſen,
Du leuchteſt bis zum Grab ihm unvergeſſen.

* * *

Noch ſtreiten droben jene würdigen Alten
Vom Jenſeits und vom Diesſeits manche Stund',
Von Daſeinsräthſeln, wie vom Deutſchen Bund
Und ſeiner Zukunft bei des Zeitgeiſts Walten.
Wohl ſchieden ſie in Manchem Werth und Schein
Und hoben oft zum Mund den goldnen Wein.

Indeſſen draußen wogt des Feſtes Treiben,
Wer mag die bunten Freuden all' beſchreiben:
Der Schützen Umzug, der Verſammlung Braus,
Die fulminanten Feuerreden,
Zuerſt natürlich auf das Fürſtenhaus,
Auf Deutſchlands Einheit und verblümt auf Jeden,
Der achtundvierzig mitgeſtritten,
Ob er als Maulheld nur beim Schmaus
Oder im Kampf als Märtyrer gelitten. —

Zwar iſt jetzt ſchwere Zeit. Der freie Muth
Iſt eingedämmt; die Morgenſtrahlen
Der großen Zeit mit allen Idealen
Verſanken all' in Nacht, erloſchen iſt die Gluth,
Der letzte Aufſtand ward erſtickt in Blut.
Viel Brave nennt die Zeit mit Trauern,
Die fielen oder nun in Kerkermauern
Hinſchmachten. Andre traf des Bannes Acht,
Im Ausland irren ſie in Noth und Blöße,
Weil ſie gekämpft für Deutſchlands Größe,
Der Reſt iſt Schweigen, und der Reſt iſt Nacht. —

Sic transit gloria. Doch die Sehnſucht ſcheu
Hat ſich gerettet, ſtill und treu
Gerettet zu den Schützenſchaaren,
Zu Liedertafeln, wie zu Turnvereinen;
Dort weiß man ſorglich alten Traum zu wahren,
Und jeder Führer kennt die Seinen.
Sind auch verpönt die ſchwarz-roth-goldnen Fahnen,
Fortlebt und wirkt geheimes Zukunftsmahnen.
Das iſt die Zeit, von Grimm und Zorn verzehrt,
Den man hinunterſchwemmt in Humpen,
Da läßt ſich auch kein Schützenkönig lumpen,
Und jede Kleinſtadt ihren Heros ehrt. —

Vorüber iſt das Feſt. In buntem Troß
Ziehn heimwärts durch das Thal die Gäſte.

Digitized by Google

Man plaudert vom gelungnen Feste,
Und manche Lippe rühmend überfloß.
Voraus gemächlich ziehn die alten Herrn,
Der würdige Pfarrer mit dem Fabrikanten,
Zur Seite gehn die Mütter und die Tanten.
Schon blitzt am Firmamente Stern um Stern.
Spät durch die Wipfel schien das Mondlicht klar;
Doch weit zurück folgt ein beglücktes Paar,
Schweigsam verklärt im goldnen Licht.
Wie Traum verwehn des heiligen Tages Stunden.
Ob sie des Räthsels Lösung wohl gefunden
Im Liebesglück? Ich weiß es nicht.
Schon Manchem, der am Ziele trunken,
Ist der Altar im Abgrund noch versunken.
Was unserm Paar in Jahr und Tag
Beschieden ist und kommen mag,
Wer mag es ahnen. —

Wie Johannesfunken
Blitzt's auf im schwarzen Buschwerk. Thal und Hag
In Frieden ruhn. Wie weltverlorner Klang
Weht von der Burg verhallender Gesang.
Studenten sind's, die droben heut gezecht,
Für Freiheit schwärmend und für Menschenrecht.
Sie ziehn herab jetzt, und die Schläger klingen,
Die Fackeln sprühen, und die Schaaren singen,
Und hunderttönig hallt des Liedes Chor
Wie Trauerklang hin über Wald und Moor: •

„Wir hatten gebauet ein stattliches Haus
Und drin auf Gott vertrauet trotz Wetter, Sturm und Graus.
Sie lugten, sie suchten nach Trug und Verrath,
Verläumdeten, verfluchten die junge grüne Saat.
Das Band ist zerschnitten, war schwarz, roth und gold,
Und Gott hat es gelitten — wer weiß, was er gewollt.
Das Haus mag zerfallen. Was hat's denn für Noth,
Der Geist lebt in uns Allen, und unsre Burg ist Gott!"

Monologe.

Windstille laue Sommernacht, voll Sternenpracht —
Schlaflose Augen denken ihrer Wonnen.
Windstille Nacht, wer schildert deine Zaubermacht?
Manch waches Herz auch hat gesonnen,
Was es im Traum hat unbedacht begonnen. —

Schwarz gähnen Sternenweiten hoch im Weltallraum,
Wie dunkel auch der eignen Seele Tiefen.
Wohin, Erwin, entflohen ist dein Sommertraum?
Wie tönt's empor, wo still sie schliefen,
Gewissensstimmen, die dich schuldig riefen! - -

Digitized by Google

Du Glücklicher, Unſeliger, was thateſt du!
Darfſt du nun jubeln oder mußt du ſchauern?
Du raubteſt einer Mädchenbruſt die Seelenruh',
Um thatenlos in engen Mauern
Jung zu verkümmern, ruhmlos zu vertrauern.

* * *

Lachendes Leben, lieblicher Frieden,
Der mir mit dir blüht, Aennchen, hienieden!
Aber Nachtdunkel umhüllt meine Pfade,
Bieten die deinen auch Gunſt mir und Gnade,
Frei muß ich wirken, frei muß ich ſein!
Steil ſind die Bahnen, die mir beſchieden,
Männliches Glück reift im Kampfe allein.

Sonnige Jugend in grünenden Thalen
Mag ſich wohl glänzend ein Bürgerglück malen,
Aber geſchmiedet nur wär' ich in Feſſeln —
Geht mir die Bahn auch durch Dornen und Neſſeln,
Frei muß ich kämpfen, frei muß ich ſein!
Leuchtende Gipfel in Fernen mir ſtrahlen,
Noch iſt die Welt, die unendliche, mein!

* * *

Vergieb, wenn wir dem Augenblick geglaubt,
Du treues Engelherz, vergieb mein Schweigen,
Auf dieſen Schultern lag dein Lockenhaupt;
Dein Aug' gab deine Seele mir zu eigen,
Und ich unſeliger Narr des Glücks — was nun?
Wie höhnend tanzt um mich Dämonenreigen!
Wer biſt du Thor — was kannſt du Großes thun?
Biſt du ein Held, die Welt zu überwinden?
Willſt thatenlos auf Zukunftslorbern ruhn?
Kannſt du erwerben — Ernten ſä'n — erfinden?
Kannſt du ein Glück, ein menſchliches, erbaun?
Du biſt ein Nichts und willſt dich heut ſchon binden,
Armſeliger, hinweg aus dieſen Gau'n! —

* * *

Nichts laß erzwingen uns, laß uns nicht ſchwören.
Glückliche mögen ſich träumend bethören,
Mögen den Herd ſich und Kammer bedachen,
Aber der Zukunft Geſetze zu machen,
Wäre Vermeſſenheit — weiche zurück.
Hülfloſer Jugend Vertrauen und Ahnen
Frevelnd zu feſſeln an zielloſe Bahnen,
Nimmer gebannt ſo wird irdiſches Glück! —

Schimmern noch ſeh ich Sonnen und Sterne
Ueber dem Haupt mir in leuchtender Ferne.

Digitized by Google

Nimmer will ich dich täuſchen und trügen,
Aber mich ſelbſt auch nimmer belügen.
Gieb mir die Hände, ſüßes Geſicht.
Stille den Vorwurf, ſtille die Thränen.
Kampf iſt der Seele Ringen und Sehnen,
Träume der Jugend erfüllen es nicht! —

* * *

Nun brauſt ein friſcher Morgenwind —
Lebwohl mein Schatz, lebwohl mein Kind,
Der Sturm verweht die Blüthen;
Doch wenn wir füreinander ſind,
So wird uns Gott behüten. —

Weiß nicht, weshalb die Roſen thaun —
Weiß nicht, was uns die Wolken brau'n,
Und was die Blitze bringen.
Doch wer dem Höchſten will vertraun,
Dem muß das Glück gelingen. —

Der Winter kommt, die Schwalben ziehn
Nach Süden fort — weiß nicht wohin —
Bis Sommerlüfte wehen.
Behüt dich Gott — ob Jahre fliehn —
Es giebt ein Wiederſehen! —

(Fortſetzung folgt.)

Vergebens.

Ich ſtand im öden Thurmgemach allein,
Sah graue Schatten rings die Dämmrung weben
Und glühend durch die bunten Scheiben ſchweben
Sah ich der Abendſonne letzten Schein.

Und einen Falter auf dem morſchen Stein
Sah mühſam ich die grauen Flügel heben,
Mit müden Schwingen auf zum Lichte ſtreben. —
Er ſank zurück zu ſchmerzvoll-dunklem Sein.

So regt der Menſchengeiſt die ſchwachen Schwingen,
Des Daſeins Schranken kühn zu überfliegen,
Sich zu erheben aus dem Staub des Lebens.

Und ob auch unermüdlich iſt das Ringen,
Und ob du glaubſt, du müßteſt dennoch ſiegen:
Nur um ſo bittrer klingt das Wort: Vergebens!

H. Kayſer.

Digitized by Google

Loki's Niederlage.

Einſt herrſchte im nordiſchen Rieſenland
Ein greiſer Recke mit mächtiger Hand.
Prinz Edel ſtand, ſein einziger Sohn,
Ein zweiter Baldur, zunächſt dem Thron;
Und Vater und Sohn, ſie wurden gleich
Geliebt und bewundert im ganzen Reich.
Wo der Greis ſich zeigte, da jauchzten im Chor
Die Rieſen, man hielt die Kindlein empor;
Der Gruß des Sohnes war Sonnenſchein
Und ſchmeichelte ſich in die Herzen hinein.
Der tückiſche Loki in neidiſchem Sinn
Sprach: „Mag dem Alten immerhin
Vergönnt ſein der Jubel; mir ſchafft keine Noth
Des Joten leuchtendes Abendroth;
Prinz Edel aber, nicht fürder ſoll
Er ernten der Thoren bewundernden Zoll!
Mich kränkt ſein Anſehn, mich wurmt ſein Erfolg;
Ich will ihn ſchäd'gen beim blöden Volk!“
Und zu den Nornen lenkt er den Schritt;
Die ſaßen in einſamer Höhle zu dritt
An des Weltbaums Wurzeln; es ſprudelte hell
Zu ihren Füßen der Urdar-Quell.
„Rückblickende Urd, iſt Dir bekannt
Der Königsſohn im Rieſenland?“
„„Ich ſchaue alles, was je er that;
Sein ganzes Leben war Liebesſaat.““ —
Und grinſend der Neidgott zur zweiten ſpricht:
„Gieb, gegenwartkund'ge Werdandi, Bericht,
Was thut Prinz Edel zu dieſer Zeit?“ —
„„Er gewinnt die Herzen durch Herzlichkeit,
Er beſtrickt die Rieſen durch Güte und Huld.““ —
Da zuckt der Frager: „So ſage mir, Skuld,
Du Zukunftswiſſerin, wie kann
Das Glück ich trüben dem leutſel'gen Mann?“ —
„„Vergeblich, Loki, ſtellſt Du ihm nach;
Dein neidiſches Mühn bringt Dir nur Schmach!
Selbſt Aſenmacht, was ſie auch ſchafft,
Zerſchellt an der Liebe ewiger Kraft.““ —
Ungläubig zieht der liſtige Gott
Die Schultern und ruft mit lachendem Spott:
„Von Weisheit trieft Eu'r zahnloſer Mund,
Ihr Schickſalsunken! bleibt geſund!“ —
Und aus der Höhle der Ränkeheld
Fährt ſchnell empor zur Oberwelt.
Dort ſchleicht er ſpähend durch den Wald
Im Mondenſchein. Gefunden bald
Hat er ein altes häßliches Weib;
Mit Lumpen bedeckt iſt ihr hagerer Leib;
Giftpflanzen ſammelt ſie in ihr Tuch
Und murmelt dazu manch kräftigen Fluch.
Erfreut grüßt Loki: „Kennſt Du mich?

Digitized by Google

Willſt Du mir dienen, Hexe? ſprich!“
Die Alte nickt. Der Aſe raunt
Ihr was in's Ohr; doch ſchlecht gelaunt
Erwidert ſie: „Das wär' umſunſt!
Er ſteht in Odins beſondrer Gunſt.“ —
Der Neidgott fährt zu drängen fort
Und macht ſie endlich geneigt ſeinem Wort.
Drei Samenkörnlein in ſeine Hand
Legt ſie und murmelt abgewandt:
„Verſuch es ſelber, und mag's gedeihn!“ —
Drauf humpelt ſie weiter und läßt ihn allein.
Der Mond verdämmert, die Frühluft weht,
Vor Edels Burg ein Bettler ſteht.
Man läßt ihn ein; am Brunnenquell
Im Burghof raſtet der Geſell
Und heimlich wirft er Korn um Korn
Voll Schadenfreude in den Born.
Die Monde wechſeln, die Saat gedeiht,
Dem Königsſohn geſellt ſich das Leid.
Es jubelt Loki; er hofft, es ſei
Nun mit Prinz Edels Glanz vorbei.
Die Nornen aber ſchwingen das Seil
Am Urdarquell und ſinnen auf Heil.
„Nicht machſt Du, neidvergifteter Gott,
Der Schickſalsſchweſtern Wort zu Spott;
Freia, die Aſin der Liebe, wacht;
Du ſollſt dich beugen vor ihrer Macht.“
Und wie von Edels Leid die Mär
Sich aufmacht bang und ſchickſalsſchwer,
Und wie in Hütte und Palaſt
Auf jeder Wange das Roth verblaßt,
Da ſchwingt ſich Freia vom Götterſaal
Auf Falkenflügeln in's irdiſche Thal.
Sie rührt die Herzen mit kundiger Hand:
Auflodert ein einziger Liebesbrand.
Die Rieſen flehn wie aus einem Mund:
„Mach, Odin, uns den Prinzen geſund!
Du zauberwiſſender höchſter Gott
Verſag' unſern Hengſten den ſtürmenden Trott,
Unſern Schwertern die Wucht und die Schneide zumal,
Nur löſe den Prinzen von Leid und Qual!“
Und auf die Kniee die Rieſenfraun
Hinſinken und ihre Wimpern thaun:
„Alfadur, gieb uns den Prinzen frei;
Vereitle Loki's Verrätherei!
Vom Haupte nimm uns das güldene Haar,
Mach uns von Liebreiz und Anmuth bar,
Nur rette den Recken, der auf der Wal
Oft für uns zückte den flammenden Stahl.“
Die Kinder ſelbſt halten vom Spiele ſich fern,
Nur ſeiner gedenkend, des theuren Herrn;
Und inniger ſchaut man, wie je zuvor,
Zu ihm, dem leidenden Liebling, empor.
Da lächelt Odin in mildem Sinn;

Digitized by Google

Wie Sonnenschein gleitet sein Lächeln hin
Ueber Meer und Land, und plötzlich erwacht
Allerorten leuchtende Sommerpracht:
Die Blumen erwachen, der Wald sich laubt;
Genesen hebt Edel sein männliches Haupt.
Beschämt grollt Loki in machtlosem Zorn:
„Verfluchte Hexen am Urdarborn!
Ihr hattet Recht: was ich geschafft,
Zerschellt an Freia's siegender Kraft.
Wer trutzt solcher Liebe? dahin ist mein Lohn!
Nur Heil bracht' ich dem Königssohn." —

* * *

's ist lange her; doch stets erneut
Sich noch Vergangnes in dem Heut. —

Gerhard von Amyntor.

Die Geldgier.

Es geht ein Hasten und Hetzen
Hin über die ganze Welt,
Ich höre sie mit Entsetzen
Laut rufen: Die Zeit ist Geld!
Das rast auf eisernen Schienen
Und stöhnt auf Meer und Fluß —
Die Loosung heißt: Verdienen!
Und die Parole: Genuß!

Nicht etwa ein mühsam Quälen
Im Schweiße des Angesichts —
Um Tausende aufzuzählen,
Hilft das ganz sicherlich nichts.
Ein fieberndes Spekuliren
Treibt alle hin und her:
Gewinnen oder Verlieren!
Ein Lump oder Millionär!!

Das sind moderne Devisen! . . .
Die Welt steht in Satans Sold
Und blickt hinauf zu dem Riesen,
Dem mächtigen Götzen „Gold".
Genügsam sein und zufrieden
Steht allen meilenfern,
Das wäre auch entschieden
Nicht zeitgemäß und modern.

Sie möchten hinauf sich schwingen
Zu Ruhm und goldener Pracht,
Und mühlos Reichthum erringen
In einer einzigen Nacht.
Sie falten die Hände und legen
Sie betend in den Schooß,
Erflehn des Himmels Segen
Und bitten — um's große Loos.

Sie lassen sich's nicht verdrießen,
Verspielen so Stück für Stück;
„Gewinnen nur und genießen"
Nennt heute die Geldgier „Glück".
Nur reich und reicher werden
Um allen und jeden Preis!! . . .
Gott aber setzte auf Erden
Vor ehrliche Arbeit den Schweiß.

Hans Hildebrandt.

Digitized by Google

Literatur und Kunst.

Gerhard von Amyntor wurde vom Großherzog von Baden in Anerkennung der Leistungen des Dichters auf dem Gebiete des vaterländischen Romans („Frauenlob" und „Gerke Suteminne") der Orden vom Zähringer Löwen mit Eichenlaub verliehen.

* * *

Die 9. ordentliche Generalversammlung des „Allgemeinen Deutschen Schriftstellerverbandes" wurde am 25. September von Dr. Brasch-Leipzig in Dresden eröffnet. Die Zahl der Mitglieder beträgt nach dem Jahresbericht 372. Es handelte sich bei den Verhandlungen fast ausschließlich um die Verschmelzung der beiden bestehenden Vereinigungen: des Schriftstellerverbandes und des Schriftstellervereins. Demgemäß war beantragt: „Der Allgemeine deutsche Schriftstellerverband beschließt, daß, wenn seitens der competenten preußischen Behörde dem „Deutschen Schriftstellerverbande" Corporationsrechte zugestanden werden, vom Tage der Ertheilung an der Verein als aufgelöst zu gelten habe und der Vorstand ermächtigt werde, die dazu nöthigen Schritte zu thun." Der Antrag wurde einstimmig angenommen. Für den Fall aber, daß der „Deutsche Schriftstellerverband" die Rechte der Corporation in Preußen nicht erlangt, der „Deutsche Schriftstellerverein" aber seine Auflösung beschließt und seine Mitglieder in den „Allgemeinen deutschen Schriftstellerverband" eintreten, verpflichtet sich letzterer, seine Satzungen im Sinne der vom Verschmelzungsausschusse ausgearbeiteten abzuändern, soweit das nach königl. sächsischem Gesetze möglich ist. Der Antrag wurde einstimmig angenommen. — In den Vorstand wurde Winkler-Leipzig gewählt.

* * *

Friedrich Theodor Vischer ist am 14. September d. J. in Gmunden im Alter von 80 Jahren gestorben.

* * *

„Jorinde" betitelt sich ein neuer — moderner — Roman von Ernst Eckstein, welcher Mitte d. M. bei Carl Reißner in Leipzig erscheinen wird.

* * *

Auch in diesem Jahre bringt der Verlag von Breitkopf & Härtel in Leipzig eine Anzahl neuer interessanter Novitäten auf den Weihnachtstisch; wir nennen hiervon speciell: „Bis zum Tode getreu". Roman aus der Zeit Karls des Großen von Felix Dahn (der Roman schließt sich inhaltlich eng an die „Kleinen Romane aus der Völkerwanderung" an); „Kaiser Karl und seine Paladine". Erzählungen aus dem Kerlingischen Sagenkreise von Felix und Therese Dahn, und eine „Dramaturgie der Oper" von Heinrich Bulthaupt.

* * *

Wilhelm Jensen veröffentlicht bei V. Elischer in Leipzig einen Geschichten-Cyclus „Aus schwerer Vergangenheit"; das Werk umfaßt „fünf Bücher", d. h. es besteht aus fünf größeren Erzählungen, deren Unterlage die Zeit der schwersten Vergangenheit unseres Volkes, im drittletzten Jahrhundert, bildet.

* * *

Von Alfred Friedmann erscheint demnächst der erste größere Roman: „Zwei Ehen" (Rosenbaum & Hart, Berlin); desselben Autors Novellen „Kirchenraub" — „Falsche Freundschaft" sind soeben von Ph. Reclam jun. in Leipzig, nach einem Monat des Erscheinens, in zweiter Auflage ausgegeben worden. Dieselben erschienen bereits in holländischer Uebersetzung.

* * *

Als Band 22 der „Ausgewählten Schriften" P. K. Roseggers erscheint soeben „Allerhand Leute"; das Buch enthält — nach Ankündigung des Verlegers — „ein wahres Füllhorn ergötzlicher Schwänke, anmuthiger Stimmungsbilder und tragischer Effecte". (A. Hartleben, Wien.)

* * *

Otto Franz Gensichen läßt zwei neue Bände erscheinen und zwar „Tamina". Eine Dichtung, und „Immortellen". Gedichte. (Eugen Großer, Berlin.)

* * *

Die Novellenconcurrenz, welche das Wochenblatt „Für's Haus" vor einiger Zeit ausschrieb, hat jetzt damit ihre Erledigung gefunden, daß von 183 eingegangenen Erzählungen einer Arbeit von Ferdinand Avenarius in Dresden der Tausendmarkpreis zuerkannt worden ist. Die preisgekrönte Arbeit „Ein Sommer" erscheint soeben in „Für's Haus".

* * *

Eine Sammlung von Sprüchen zeitgenössischer Dichter erschien soeben unter dem Titel „Perlen aus dem Meere des Lebens"; das Buch, herausgegeben von Georg von Schulpe, bringt Originalbeiträge von W. Jensen, Karl Gerok, A. Moeser, Fr. v. Bodenstedt, Jul. Sturm, Günther Walling, Felix Dahn, V. Blüthgen, F. Wehl, W. Hertz, E. v. Bauernfeld, H. Lingg, Th. Storm, Fr. Th. Vischer, A. Friedmann, C. F. Meyer, Emil Rittershaus, E. Ziel, H. Zeise, Prinz Emil

Digitized by Google

zu Schönaich-Carolath, Karl Zettel, Georg Scherer, Vogel von Glarus, Paul Heyse, G. E. Barthel, J. G. Fischer, Otto von Leixner, Stephan Milow, Graf E. von Stadion, Joh. Nordmann, Paul Heinze u. A. (E. Pierson's Verlag, Dresden.)

* * *

Die Schiller-Stiftung in Marbach, deren Kapital bisher nur 24000 Mk. betrug, hat jetzt das ihr im vorigen Jahre vom Privatier Goldbeck in Nürnberg gestiftete Anwesen um 100000 Mk. an die Stadtverwaltung Nürnberg verkauft. Nach Abzug von 10000 Mk. zur Deckung von Ausgaben nach der Testamentsbestimmung verbleiben der Schiller-Stiftung 90000 Mk., die in Hypotheken angelegt werden sollen. Dem Stifter soll ein würdiges Grabdenkmal gesetzt werden.

* * *

Im Ostendtheater zu Berlin ist vor Kurzem das Schauspiel „Väter und Söhne" von Ernst v. Wildenbruch zum ersten Mal gegeben worden und hat denselben Beifall gefunden, mit dem seit den „Karolingern" alle Dichtungen Wildenbruchs bejubelt werden. Die beredten Anrufungen des vaterländischen Gefühls schlugen zündend ein, während die Besonderheiten, die diesem älteren Drama des Dichters den Weg auf andere Bühnen versperrt haben, auf das Publikum des Ostendtheaters ihren Eindruck verfehlten. Der Vorhang mußte nach jedem Acte ungezählte Male aufgezogen werden; nach dem Dichter wurde vergeblich gerufen.

* * *

Daß Zahlen auch bei künstlerischen Unternehmungen eine große Rolle spielen, dafür liefert das unter Graf Hochberg gegebene Beispiel der kostbaren Inscenirung von Schiller's „Wallenstein" ein beredtes Beispiel. Die Kosten für die Neuausstattung der Schillerschen Trilogie betrugen rund 145000 Mk. Es ist dies ein Aufwand, wie er in der Geschichte des Kgl. Schauspielhauses in Berlin ohne Gleichen dasteht. Unter Hülsen wurde dergleichen nicht gewagt und sein Ruf litt unter den Grundsätzen der Sparsamkeit, denen er manchen Plan opfern mußte. Daß er Recht hatte, wenn er immer wieder betonte, nur durch Opfer könne auch die Einnahmeziffer erhöht werden, das ist eben durch die Wallenstein-Inscenirung bewiesen worden, denn wie Berliner Zeitungen melden, haben die bisherigen Aufführungen des genannten Schiller'schen Werkes schon die gesammten Kosten gedeckt.

* * *

„Lessing-Theater", so wird sich das neue Bühnenhaus nennen, das Oskar Blumenthal am Friedrich-Karl-Ufer in Berlin zu errichten begonnen hat. Der Name soll zugleich ein Programm bedeuten und eine tägliche ernste Mahnung sein, sowohl im Stil der Darstellung, wie in der Auswahl der Stücke an die kritischen Ueberlieferungen Lessing's anzuknüpfen.

* * *

Die Meininger studiren gegenwärtig Goethe's „Egmont" ein, welcher in großartiger Inscenirung während ihrer bevorstehenden Gastspiele in Belgien und Holland zur Aufführung gelangen soll.

* * *

Ein neues Werk von Brahms kommt im ersten Gürzenich-Concert in Köln demnächst zur Aufführung. Es ist dies ein „Großes Trio mit Orchester". Als Solisten werden der Componist selbst, Joachim und Hausmann mitwirken.

* * *

Wie wir von competenter Seite erfahren, ist die Nachricht, daß der Intendant des Stuttgarter Hoftheaters, Dr. von Werther, demnächst seiner Functionen enthoben werden solle, aus der Luft gegriffen; unser Gewährsmann bemerkt hierzu, daß jene — durch fast sämmtliche Zeitungen gegangene — Notiz den alten Spruch wieder einmal wahr macht, laut welchem „der Wunsch der Vater des Gedankens ist."

* * *

Das Neueste auf dem Gebiete der welfischen Literatur ist, wie die „Post" berichtet, eine dramatische Bearbeitung in Versen der Ereignisse von 1866, welche die Annexion Hannovers herbeigeführt haben. Das Drama, welches soeben im Verlage der welfischen „Deutschen Volkszeitung" erschienen ist, trägt den Titel „Hannovers Fall" und hat den welfischen Schriftsteller G. A. Ayrer in Celle zum Verfasser. Man braucht über die tragikomische Seltsamkeit eines solchen Unternehmens wohl kein Wort zu verlieren!

* * *

„Der Kunstwart. Rundschau über alle Gebiete des Schönen" ist der Titel einer neuen, von Ferdinand Avenarius herausgegebenen Zeitschrift, von welcher soeben die erste Nummer erschienen ist. (Verlag des „Kunstwart", Dresden.) Der Herausgeber sagt in seinem Programm u. A.: „Wir wollen ein Blatt schaffen, das dem Gebildeten vom dichterischen, musikalischen, bildnerischen und sonstigen Kunstleben die Kenntniß all' dessen vermittelt, was er eben als Gebildeter wissen muß" u. s. w. Die erste Nummer, welche bei der großen Fülle des in den Kreis der Betrachtung zu ziehenden vielseitigen Materials natürlich nur ein beschränktes Bild von der Art und Weise des geplanten Inhalts der Zeitschrift geben kann, berechtigt zu den besten Erwartungen und man kann der neuen Zeitschrift nur aufrichtig ein fröhliches Gedeihen wünschen.

* * *

Digitized by Google

Correspondenz.

O. F. in H—g „Versäumt" (mit einigen Aenderungen); M. K. in N—r „Gretchen"; M. K. in M—n „Warum so spät?" E. H. E. in C—r „An meine Pfalz" (Ihr Wunsch ist vorgemerkt); J. P. in Gr.-M—f unter dem Titel „Nächtlicher Frieden"; W. St. in I—g „Traum und Leben" (das Andere zu skizzenhaft); M T. in D—g „Waldstille"; Fr. v. H. in T—r „Das schöne Standbild"; O. E S. in H—g „Aus umnachteten Stunden"; C. E. S. in P—g „Winterlied"; Dr. H. S. in D—au „Die Welt will ruhn"; M. S. in B—g „Die gerettete Erde". Angenommen!

F. W. in P—g: J. M. in R—g (zu wenig charakteristisch); F. R. in H—au (zu verbrauchte Themata); C. G. in B—y (nüchtern im Ausdruck); W. M. in I—n (sprachlich noch sehr ungeschult); M. F. in P—g (zu gewundene Diction); G. R. in H. M—n (zu wortreich); T. G. in H—z (tritt in zu bescheidenem Gewande auf); W. E. in H—r b. S.; E. K. in R—dt (alltäglich); F. J. D. in H—au (inhaltlich zu wenig apart). Dankend abgelehnt!

V. K. in K—g. „Frühlingsnacht" können wir jetzt nicht zum Abdruck bringen; wir rathen Ihnen, den Schluß zu ändern und zu gelegener Zeit wieder einzusenden.

J. K. in D—au. Diese kurzen Verse lohnen nicht der Veröffentlichung; senden Sie Größeres.

W. M. in B—n. Besagtes Buch ist uns nicht bekannt. — Sanders, Sprachbriefe (bei Langenscheidt in B.) würden Ihrem Zwecke entsprechen und sind sehr zu empfehlen.

Dr. M—s in L—z. Sie urtheilen entschieden zu hart; das Stuttgarter Blatt, welches soeben in den zweiten Jahrgang eintritt, bringt viel Gutes und macht einen durchaus vornehmen Eindruck. Tadeln ist freilich leichter, als besser machen.

H. F. in H—r. Wenn die Redaction der „Gesellschaft" behauptet, daß das „D. D." noch in den Kinderschuhen stehe, so ist wohl der Rückschluß erlaubt, daß jenes Blatt, welches fünf oder sechs Jahre später als das unsrige das Licht der Welt erblickte, vorläufig noch im Wickelkissen ruht. Wir überlassen es der Redaction der „Gesellschaft", ihren Witz nach dieser Richtung hin weiter spielen zu lassen.

Ihre Entrüstung über Bleibtreu's ungeschlachtes Auftreten im „Magazin" (unsere Feder sträubt sich, die Schimpfnamen, mit denen er jüngst zwei Schriftsteller bedachte, wiederzugeben) theilen wir vollständig. Was Sie aber auch hiervon, sowie von Bleibtreu's literarischem Schaffen im Allgemeinen halten mögen, so besitzt er doch jedenfalls ein höchst bedeutendes dramatisches Talent und wir gedenken seinen Bühnenarbeiten demnächst eine eingehende Würdigung angedeihen zu lassen.

E. G. in S—n. Wir haben s. Z. directe Nachricht an Sie abgehen lassen.

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 1. October 1887.)

Gefl. Beachtung empfohlen!

Hierdurch richten wir an unsere hochgeschätzten Freunde und Mitarbeiter die recht angelegentliche Bitte, uns durch Mittheilung von Adressen Ihnen bekannter poetisch veranlagter oder für Poesie empfänglicher Persönlichkeiten die Mittel zur Versendung von Probenummern an die Hand geben zu wollen. Wir bitten, Sich zu diesem Zwecke der heutigen Beilage gefälligst bedienen zu wollen. Allen denen, welche unsrer Bitte freundlichst zu willfahren geneigt sind, im Voraus unsern verbindlichsten Dank.

Die Expedition des „Deutschen Dichterheim".

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von Albert Traeger, Ernst Hamelberg, H. Kayser, Gerhard von Amyntor und Hans Hildebrandt. — Das Volkraunslied. Ein Sang aus unseren Tagen. (Fortsetzung.) Von Julius Grosse. — Heinrich Heine's Liebesleben. Von Albert Rolf. — Literatur und Kunst. — Correspondenz. — Gefl. Beachtung empfohlen!

Nachdruck nur unter genauer Quellenangabe gestattet.

Bestellungen sind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**, Einsendungen an die **Redaction des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen.** In Commission: **Trüb'sche Buchhandlung** (A. Schmittner) in **Zürich** und **E. Steiger & Cie.** in **New-York.**

Chef-Redacteur und Eigenthümer: **Paul Heinze.**

Druck von Ferdinand Thomaß in Dresden. — Papier von der Dresdener Papierfabrik.

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle" 17. Band.)

Herausgeber: Paul Heinze.

Monatlich 2 mal. Praenumeration: 5 ℳ halbjährl. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen. Abbestellungen werden nur bis 1. März beziehentlich 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 50 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,50.

Neue Bahnen.

Abend ist's geworden vor der Zeit,
Unwillkommne Ruhe sinkt hernieder,
Warst so wanderfroh und wohlbereit,
Und den Schritt beschwingten leichte Lieder!

Einsam hältst du nun in früher Nacht,
Eh' die stolze Höhenfahrt vollendet,
Und kein Sternlein hat sich aufgemacht,
Das dir einen Strahl in's Dunkel sendet.

Dem du nahe schienst, das hohe Ziel,
Unerreichbar will es sich entfernen —
Doch entbehren lerntest du so viel,
Um auch dies entbehren noch zu lernen.

Bleibe fröhlich, Herz, und unverzagt,
Schon der Weg belohnt des Weges Mühe!
Harre, bis im Ost der Morgen tagt:
Neue Bahnen gehst du in der Frühe!

Max Kalbeck.

Digitized by Google

Heinrich Heine's Liebesleben.

Von **Albert Rolf.**

(Fortsetzung.)

Im Jahre 1827, also sieben Jahre seit seiner ersten Entfernung von Hamburg, als er wieder einmal in dieser Stadt anwesend war, sah er auch Amalie wieder, zum erstenmal seit ihrer Verheirathung. Er schrieb vorher an einen Freund: „Ich bin im Begriffe, diesen Morgen eine Frau zu besuchen, die ich in eilf (?) Jahren nicht gesehen, und der man nachsagte, ich sei einst verliebt in sie gewesen. Sie heißt Madame Friedländer aus Königsberg, so zu sagen eine Cousine von mir. Den Gatten ihrer Wahl habe ich schon gestern gesehn, zum Vorgeschmack. Die Welt ist dumm und fade und unerquicklich und riecht nach vertrockneten Veilchen" u. s. w.

Welche Gefühle lassen sich hinter den dürren Zeilen herauslesen! Wie mögen die alten, schlecht vernarbten Wunden geglommen haben und gar von Neuem aufgerissen sein! Noch in spätesten Jahren genügte ein Gedanke an Molli, um sein Herz krampfen zu machen. Der Franzose Gérard de Nerval, welcher einer der treuesten Freunde Heine's in dessen letzter Lebezeit war, erzählt: „Was ich zuerst ahnte, gestand Heine mir selber später, nachdem er mich näher kennen gelernt hatte. Wir litten Beide an einer und derselben Krankheit: wir sangen Beide die Hoffnungslosigkeit einer Jugendliebe todt. Wir singen noch immer, und sie stirbt doch nicht! Eine hoffnungslose Jugendliebe schlummert noch immer im Herzen des Dichters; wenn er ihrer gedenkt, so kann er noch weinen, oder er zerdrückt seine Thränen aus Groll" u. s. w.

Berlin war unserem Dichter in mancher Hinsicht eine Trösterin geworden. In schöngeistigen Kreisen lernte er einige bedeutende Frauen kennen und verehren. Besonders muß ein Ideal echter Weiblichkeit erwähnt werden: die schöne und geistreiche Rahel Friderike, geborene Levin, welche mit Varnhagen von Ense vermählt war. Heine, welcher ihr bald in sinnigsinnlicher Neigung zugethan war, feierte sie mehrfach in seiner dichterischen Weise. Der Gedanke an die schöne Jüdin versetzte seinen blumenreichen Geist in das Morgenland, das Land seiner Träume, Indien, und so dichtete er 1824 für Rahel die „Friderike-Lieder", drei reizende Sonette, welche sämmtlich in indischen Lüften schwelgen; das erste stehe hier als Beispiel:

Verlaß Berlin, mit seinem dicken Sande
Und dünnem Thee und überwitz'gen Leuten,
Die Gott und Welt, und was sie selbst bedeuten,
Begriffen längst mit Hegel'schem Verstande. —
Komm mit nach Indien, nach dem Sonnenlande,
Wo Ambra-Blüthen ihren Duft verbreiten,
Die Pilgerschaaren nach dem Ganges schreiten
Andächtig und in weißem Festgewande. —
Dort, wo die Palmen wehn, die Wellen blinken,
Am heil'gen Ufer Lotosblumen ragen
Empor zu Indra's Burg, der ewig blauen, —
Dort will ich gläubig vor dir niedersinken,
Und deine Füße drücken und dir sagen:
„Madame! Sie sind die schönste aller Frauen!"

Noch mehrfach wandte Heine das Bild der Lotosblume auf das Ideal seiner Liebe an. Einige Lotoslieder seien erwähnt:

Am Ganges duftet's und leuchtet's,
Und Riesenbäume blühn,
Und schöne, stille Menschen
Vor Lotosblumen knien.

Auf Flügeln des Gesanges,
Herzliebchen, trag ich dich fort,
Fort nach den Fluren des Ganges,
Dort weiß ich den schönsten Ort. —
Dort liegt ein rothblühender Garten
Im stillen Mondenschein;
Die Lotosblumen erwarten
Ihr trautes Schwesterlein.

Die Lotosblume ängstigt
Sich vor der Sonne Pracht,
Und mit gesenktem Haupte
Erwartet sie träumend die Nacht. —
Der Mond, der ist ihr Buhle,
Er weckt sie mit seinem Licht,
Und ihm entschleiert sie freundlich
Ihr frommes Blumengesicht. —
Sie blüht und glüht und leuchtet
Und starret stumm in die Höh';
Sie duftet und weinet und zittert
Vor Liebe und Liebesweh'.

Unter dieser Lotosblume verbirgt sich die geliebte Freundin, welche der Dichter nicht lieben, wohl aber dichterisch anbeten durfte; mit dem Buhlen Mond meinte er sich selber. Heine widmete der Rahel seine Gedichte, indem er die bunte Bilderreihe seiner Freuden und Leiden ihrem theilnehmenden Herzen übergab. Harte Kämpfe hatte der Dichter zu bestehen, Kämpfe zwischen Liebe und Pflicht; das fühlt man so recht heraus, wenn man Verse wie diese liest:

Die schlanke Wasserlilie
Schaut träumend empor auf dem See,
Da grüßt der Mond herunter
Mit lichtem Liebesweh'. —
Verschämt senkt sie das Köpfchen

Digitized by Google

Wieder hinab zu den Wellen —
Da sieht sie zu ihren Füßen
Den armen blassen Gesellen.

Die Jahre kommen und gehen,
Geschlechter steigen in's Grab,
Doch nimmer vergeht die Liebe,
Die ich im Herzen hab'. —
Nur Einmal noch möcht' ich Dich sehen
Und sinken vor Dir auf's Knie
Und sterbend zu Dir sprechen:
„Madame, ich liebe Sie!"

Die Natur drängte Heine unwillkürlich zum Liebedichter hin, wie er sich selber wohl mit einem Minnesänger und mit Frauenlob verglich. Bei seiner ganzen sinnlichen Anlage bildete seine Freundschaft zum Weibe sich immer in Liebe um, wie seine dichterischen Schöpfungen oft bekunden. Aber seine Muse blieb auch höheren Aufschwunges fähig, wie er den Beweis hundertfach geliefert hat. Hier sei klammerartig eines Gedicht-Bruchstückes gedacht:

Manch' kostbar-edle Perle birgt
Der Ocean; manch' schöne Blume
Küßt nie ein Menschenblick — Nur stumme
Waldeinsamkeit schaut ihr Erröthen,
Und trostlos in den Wildnißöden
Vergeudet sie die süßen Düfte. —
Wenngleich tobsüchtig dort der Wind
Die Fluthen peitschet, daß sie heulen,
Und ihnen stracks zu Hülfe eilen,
Entsetzlich gähnend, aus den Tiefen
Die Ungethüme, die dort schliefen —

Die Perle liegt in sichrer Ruhe. Ebenso ist die in der öden Waldeinsamkeit beschriebene verborgene Blume sicher vor rauhen Stürmen und der Raubsucht der Menschen. Dem läßt sich das Menschenherz vergleichen, so lange die Stürme der Leidenschaft es noch nicht durchrasen; aber dann — wehe!

Leider wohnte ihm solche erhabene Stimmung nicht immer inne, sondern mit fortschreitendem Leben seltener und seltener; schon mit der Trennung von Berlin 1823 und mit der Trennung von seiner Rahel hatte die fröhliche und heitere Stimmung, welche ihn dort in den Kreisen verwandter, edler Seelen eine Zeitlang beherrscht hatte, wieder jenen trüben Wahnvorstellungen Raum gemacht welche ihn gar oft in schlimmer Weise anwandelten. Verfehlte Liebe — verfehltes Leben! Dieser Gedanke kam bei ihm immer mehr zum Durchbruche. Heine lebte in einer selbstgeschaffenen, idealen Welt, während die reale Welt ihm den Boden unter den Füßen wegzog —

In dem blauen Himmelsraume
Schwimmt ein Kahn von eitel Silber,
Luftiges Gedankenschiff
Ohne Anker und Bussole.
Wenn er dann die Welt um sich herum ganz anders vorfand, als er sie sich geschaffen hatte, so wunderte er sich dessen baß und fühlte sich unglücklich. In Folge seiner derben Aufrichtigkeit und der unverholenen Aeußerung seines Hasses, wo er zu hassen Ursache fand oder glaubte, schuf er sich unzählige Feinde, welche ihm hinwiederum zu schaden trachteten. Heinrich Heine hätte sich seine eigenen Dichterworte merken können:

O, laß nicht ohne Freudengenuß
Dein Leben verfließen,
Und bist Du sicher vor dem Schuß,
So laß sie nur schießen.

Er selber war nicht sicher vor dem Schusse und mußte also manche Wunden hinnehmen, welche ihm das Leben vergifteten. Auch über seine eigenen Blutverwandten hatte er späterhin Ursache zu klagen:

Sie küßten mich mit ihren falschen Lippen,
Sie haben mir krebenzt den Saft der Reben,
Und haben mich dabei mit Gift vergeben —
Das thaten mir die Magen und die Sippen.

Aber immer wieder hier und da tauchen aus dem Dunkel seines Lebens vereinzelte erfreuliche Lichtblicke auf. Viel Anregung gab ihm z. B. eine Badereise nach Norderney, bei welcher Gelegenheit er einige neue Frauenbekanntschaften anknüpfte. Aus allen solchen sinnlichen Freundschaften und sinnigen Liebschaften leuchtet seine Jugendliebe, seine Molli, immer wieder hervor, gleichgiltig, welche dichterischen Namen er seinem Ideale verlieh, ob Zuleima, Evelina, Agnes u. s. w.

„Die Wogen murmeln, die Möwen schrillen, alte Erinnerungen wehen mich an — Vergessene Träume, erloschene Bilder, qualvoll süße, tauchen hervor. — Es lebt ein Weib im Norden, ein schönes Weib, königlich schön. Die schlanke Cypressengestalt umschließt ein lüstern weißes Gewand; die dunkle Lockenfülle, wie eine selige Nacht von dem flechtengekrönten Haupt sich ergießend, ringelt sich träumerisch süß um das süße, blasse Antlitz; und aus dem süßen, blassen Antlitz, groß und gewaltig, strahlt ein Auge, wie eine schwarze Sonne" u. s. w. — „Die Wellen murmeln allerlei wunderliches Zeug, allerlei Worte, woran liebe Erinnerungen flattern, allerlei Namen, die wie süße Ahnung in der Seele wiederklingen — Evelina! — Ich liebe das Meer wie meine Seele. Oft wird mir sogar zu Muthe, als sei das Meer meine Seele selbst; und wie es im Meere verborgene Wasserpflanzen giebt, die nur im Augenblicke des Aufblühens an dessen Oberfläche heraufschwimmen und im Augenblick des Verblühens wieder hinabtauchen, so kommen zuweilen auch wunderbare Blumenbilder heraufgeschwommen aus der Tiefe meiner Seele und duften und leuchten und verschwinden wieder — Evelina!" u. s. w.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Lüge.

Du lügst, in deinen Augen kann ich's lesen,
Ich hör's an deiner Stimme zagem Ton,
Ich seh's an deinem bangen, scheuen Wesen —
Nur Lüge giebst du meiner Treu' zum Lohn.

Du lügst, du lügst, ein jeder Kuß ist Lüge
Und Heuchelei dein Blick und Liebeswort,
Du lügst, du lügst, ach, daß mich von dir trüge
Ein güt'ger Zauber in die Weiten fort;

Ach, — wenn ich Abends sitz' in öder Kammer —
Still deiner harrend manche bange Stund',
Dann denkst du nicht an meinen stummen Jammer,
Dann küßt dein Mund wohl einer Andren Mund.

Und kommst du dann mit liebevollen Blicken,
Als wenn du wahre Lieb' im Herzen trügst,
Um mich auf's Neu' mit Falschheit zu umstricken,
Schreit mir's im Herzen auf: „Du lügst, du lügst!"

H. v. Forben.

Gottvertrauen.

Oft seufz' ich nach den Jahren, die entflohen,
Jetzt da ich steh an meines Lebens Ziele
Und preise hoch die unbefangen Frohen,
Der Kindheit Lust und ihre heitren Spiele.

Ich sehne nach der Zeit mich, die entschwunden,
Und nach dem unbewölkten Lebensglücke,
Das in der Jugend nicht das Herz empfunden,
Als es nicht kannte noch des Lebens Tücke.

Was ist der schönste Trost? — Auf Gott vertrauen,
Der Alles nur zu unsrem Besten wendet,
Auf ihn will stets ich meine Hoffnung bauen,
Der uns allein im Unglück Hülfe sendet.

Schwand auch die Jugend hin mit ihren Scherzen,
Erhellt mir Gottvertrauen doch das Leben,
Es ist der Talisman in allen Schmerzen,
O bleib mir treu, dir hab' ich mich ergeben!

Franz Englert.

Digitized by Google

Herbſtnacht.

Leis drückt den kalten Kuß die Nacht
Auf Wieſe, Feld und Hain,
Da ſchauern Blumen und Blätter ſacht
Und ſchlafen ſterbend ein.

Und traurig-ſtill, ein Leichenfeld,
Rings liegt die weite Flur,
Und banges Todesſchweigen hält
Gefangen die Natur.

Die Nebel ſchleichen geiſtergleich
Im ſchimmernd-lichten Flor,
Als wären's Blumenſeelen bleich,
Die ſtiegen leicht empor.

Ein Nachthauch ſacht die Schwingen hebt,
Da flüſtert's in Buſch und Rain:
Das mögen Seufzer, bang entſchwebt,
Von Blatt und Blume ſein.

Es iſt, als ſchwebe durch die Nacht
Der Winter ſchon ganz leis,
Als raubt' er Blatt und Blumenpracht
Zum Fenſterſchmuck von Eis.

Ewald Müller.

Sir Archibald Douglas.

„Ich hab es getragen ſchon ſieben Jahr,
Und kann es tragen nicht mehr,
Wo immer die Welt am ſchönſten war,
Da war ſie mir öd und leer.

Ich will hintreten vor ſein Geſicht
In dieſer Knechtsgeſtalt,
Er kann mir Erhörung verſagen nicht —
Ich bin ja worden alt.

Und trüg' er noch den alten Groll,
Friſch, wie am erſten Tag,
So komme, was da kommen ſoll,
So komme, was kommen mag."

Graf Douglas ſpricht's — am Weg ein Stein
Lud ihn zu harter Ruh,
Er ſah in Feld und Wald hinein, —
Die Augen fielen ihm zu.

Er trug einen Harniſch, roſtig und ſchwer,
Darüber ein Pilgerkleid. — —
Da horch, vom Waldesrand ſcholl's her,
Wie von Hörnern und Jagdgeleit.

Und Kies und Staub aufwirbelte dicht,
Raſch jagten Meute und Mann, —
Und ehe der Graf ſich aufgericht't,
Waren Roß und Reiter heran.

Digitized by Google

Herr Jacob saß auf stolzem Roß,
Sir Douglas grüßte tief;
Dem König das Blut in die Wangen schoß,
Held Douglas aber rief:

„Herr Jacob, schau mich gnädig an,
Und hör' mich in Geduld,
Was meine Brüder Dir angethan,
Es war nicht meine Schuld.

Denk' nicht des alten Douglasneid,
Der trotzig Euch bekriegt,
Denk' lieber an Deine Kindeszeit,
Wo ich auf den Knieen Dich wiegt'.

Denk' lieber zurück an Stirling Schloß,
Wo Spielzeug ich Dir geschnitzt,
Dich hob auf des mächt'gen Vaters Roß
Und Pfeile Dir zugespitzt.

Denk' lieber zurück an Linlithgow,
An den See und Vogelherd,
Wo ich Dich fischen und jagen froh,
Und springen und schwimmen gelehrt.

O, denk' an Alles, was einstens war,
Und mildre Deinen Sinn;
Ich hab' es gebüßt schon sieben Jahr,
Daß ich ein Douglas bin."

„„Ich sehe Dich, Sir Archibald,
Ich hör' Deine Stimme — nicht,
Mir ist's, als ob ein Rauschen im Wald
Von alten Zeiten spricht.

Mir klingt ein Rauschen im Ohre traut,
Ich lausch' ihm immer noch, —
Dazwischen aber tönt es laut:
Er ist ein Douglas doch!

Ich will Dich sehen und hören nicht,
Das ist Alles, was ich kann,
Ein Douglas vor meinem Angesicht
Ist ein verlorner Mann!""

Herr Jacob gab seinem Roß den Sporn,
Bergan ging jetzt der Ritt,
Graf Douglas faßte die Mähne vorn,
Und hielt mit dem König Schritt.

Der Weg war steil und die Sonne stach,
Sein Panzerkleid war schwer,
Doch, ob er schier zusammenbrach,
Er lief doch nebenher.

Digitized by Google

„Herr Jacob, ich war Dein Seneſchall,
Ich will es fürder nicht ſein,
Ich will nur tränken Dein Roß im Stall
Und ſchütten die Körner ihm ein.

Ich will ihm ſelbſt bereiten die Streu,
Es ſchirren mit eigner Hand,
Nur laß mich athmen wieder auf's Neu'
Die Luft im Vaterland.

Und willſt Du nicht, ſo habe Muth, —
Ich will es danken Dir, —
O zeuch Dein Schwert und triff mich gut,
O laß mich ſterben hier.“

Herr Jacob ſprang herab vom Pferd,
Hell leuchtet ſein Geſicht:
Aus der Scheide zog er ſein breites Schwert,
Aber — zielt auf Douglas nicht.

„„Nimm's hin, nimm's hin und trag' es auf's Neu',
Und lebe fortan in Ruh',
Der iſt in tiefſter Seele treu,
Der die Heimat liebt, wie Du.

Zu Roß! Wir reiten nach Linlithgow,
Du reiteſt an meiner Seit',
Dort wollen wir fiſchen und jagen froh,
Gleich wie in alter Zeit.““

Herwig Otto Neuhaus.

Ragnarök.

Verläugneſt du eine höhere Macht,
Und wiegſt dich im blinden Vertrauen,
So wolle in ſternenerhellter Nacht
In's endloſe Weltall ſchauen.
Dann ſiehſt du im Glanze des ewigen Lichts,
Bei der Sterne Schimmern und Blinken,
Dann ſiehſt du dein flüchtig verſchwindendes Nichts
In den tiefſten Abgrund verſinken.

Was iſt die Erde im endloſen All?
Ein Tropfen der Meereswelle,
Umkreiſend den leuchtenden Sonnenball,
Ihm dankend des Lebens Quelle;
Er weckte mit ſeiner flammenden Gluth,
Mit ſeinen leuchtenden Funken,
Was in den rollenden Welten geruht
In tiefes Schweigen verſunken.

Digitized by Google

Es wälzen sich Sonnen im endlosen Raum
In nimmer ermessenem Kreise,
Und ihre Räthsel entziffern kaum
Der Erde stolzeste Weise.
Und wie der Forscher auch sinnt und mißt
In schweigenden Nächten und Tagen,
Nicht einmal, wo Anfang und Ende ist,
Vermag seine Lippe zu sagen.

Und kommen, ja kommen wird einst der Tag,
Wer weiß, ob er nahe, ob ferne,
An welchem erlöschen mit einem Schlag
Die Welten und schimmernden Sterne.
Und was die Menschen erträumt und gedacht
Bei ihrem irdischen Wallen,
Das ist dem Dunkel der schweigenden Nacht
Für ewige Zeiten verfallen.

Laß fahren den Stolz, du, der Erde Sohn,
Und trau nicht verlockenden Winken,
Du wurdest gebildet aus Lehm und Thon,
Und zu Asche wirst du versinken.
Ob einst zu höherem Leben erwacht
Dein Geist, wer mag es dir sagen?
Du bist, im Vergleich mit der ewigen Macht,
Ein Fünkchen, vom Sturme verschlagen.

Es wird kein Name dem rollenden Meer
In späteren Tagen entsteigen,
Selbst Aeschylos, Sophokles und Homer
Umhüllen einst Dunkel und Schweigen.
Und Eins nur über dem Weltall schwebt,
Nicht achtend des menschlichen Spottes,
Das ist, — die stetig gewirkt und gelebt, —
Die Allmacht des ewigen Gottes!

Heinrich Zeise.

Genügen.

Warum in goldner Jugendzeit
Die Trauerlieder vom Entbehren,
Als ob des Lebens Sorgenleid
Rastlos am Herzen müsse zehren?

Es bringt der Frühling laue Luft,
Mit ihr die alten Zauberlieder,
Und Lerchensang und Himmelsduft,
Sie wecken neues Leben wieder.

Drum, wie sie ist, lieb' ich die Welt
Und will sie liebend stets umfassen —
Der Stern, der aus der Höhe fällt,
Die Liebe, läßt das Leid erblassen.

Ernst Kornrumpf.

Digitized by Google

El Devaſtador.*)

I.

Der Ueberfall.

Dunkle Wolken ziehn am Himmel, droben rauſcht und brauſt das Meer,
Durch die ſchaumgekrönten Wogen fliegt ein ſtolzes Schiff daher.
Unermeßlich reiche Schätze aus den Minen von Peru
Führt es mit geſchwellten Segeln der erſehnten Heimat zu.

„Hißt empor die letzten Segel!“ ruft der ſtolze Admiral,
„Daß die Fluthen wir verlaſſen voll Gefahren ohne Zahl.
Selig iſt der Mann zu preiſen, der mit heiler Haut entrann,
Zogen auf den flinken Schiffen die Flibuſtier ſchnell heran.

Tauſendmal in dieſen Fluthen hat der heiße Kampf geloht,
Und vom Blute der Erſchlagnen färbten ſich die Wogen roth.“ —
„Schiff in Sicht!“ ſo ſchallt's vom Korbe, und der greiſe Admiral
Schreckt empor, und ſeine Rechte faßt den Toledanerſtahl.

Spähend ſchaut er in die Ferne, drohend rauſcht und brauſt das Meer,
Und mit hochgeſchwellten Segeln fliegt ein fremdes Schiff daher.
„Aufgehißt die ſpan'ſche Flagge! Jedermann an ſeinen Ort!
Die Kanonen ſcharf geladen!“ dröhnt des alten Helden Wort.

Näher kommt das Schiff und näher; keine Flagge weht und wallt
An dem Maſt des fremden Schiffes, ſchwarz bemalt iſt's, morſch und alt.
„Löſt das ſchwerſte der Geſchütze!“, ernſt befiehlt's der Admiral,
„Achtung vor der ſpan'ſchen Flagge heiſche drohend das Signal!“

Hui, ein Blitz! Das dröhnt und donnert über die empörte Fluth.
Sieh! Dort rauſcht empor die Flagge, doch den Spaniern ſinkt der Muth.
Und aus mehr denn hundert Kehlen bringt der Schreckensſchrei hervor:
„Seht ihr wehn die ſchwarze Flagge? Flieht vor dem Devaſtador.“

El Devaſtador, der Führer jener tollen Räuberſchaar,
Er, der wildeſte und kühnſte, deſſen Luſt das Morden war,
Der mit wunderbarem Glücke auch den ſtärkſten Feind bezwang,
Und bei deſſen bloßem Namen Aller Herzen ſchlugen bang.

Hei! Wie ſchmettern die Kartätſchen praſſelnd in die ſpan'ſchen Reih'n.
Sauſend dringen Enterhaken tief in die Fregatte ein.
An dem Schiffe klettern jauchzend die Flibuſtier kühn empor,
Und voran, in wilder Kampfluſt glühend, El Devaſtador.

Gleich der Windsbraut, wenn ſie toſend jeden Widerſtand beſiegt,
Wenn in toller Wuth ſie brauſend über Land und Meere fliegt,
Alſo ſtürzen die Piraten vorwärts mit Berſerkerwuth
Jauchzend ſich auf ihre Feinde, und den Spaniern ſinkt der Muth.

---

*) Spaniſch: Der Zerſtörer, Verwüſter. Zu betonen Devaſtadór.

Digitized by Google

„Drauf und dran, Ihr tapfern Brüder", ruft der Führer, und sein Schwert
Schlägt den Admiral zu Boden, manchen Krieger kampfbewährt.
„Werft die Todten in die Fluthen! hängt die Andern an den Mast!"
Und auf die Gefangnen stürzen die Piraten voller Hast.

Die besiegten Spanier beben, kläglich hallt ihr Wehgeschrei.
Einer nur, am Mittelmaste furchtlos steht er, stolz und frei.
Seine blonden Locken wehen, zornig blickt sein Augenpaar.
„Kommt heran, wollt Ihr mich greifen, Schurken!" ruft er hell und klar.

Hei! Das giebt ein grimmes Streiten; Sieben gegen einen Mann.
„Wacker will ich Schädel spalten. Los die Klingen! Kommt heran!"
Sausend blitzt sein blanker Degen mächt'gen Schwunges rechts und links;
Flüche schwirren durch die Lüfte, und Getroffne stöhnen rings.

Doch von allen Seiten dringen die Piraten wild heran,
Und verzweifelt um sein Leben ficht der blonde, kühne Mann.
Lange schon mit Wohlgefallen hat der Hauptmann zugeschaut.
„Weg die Schwerter und die Degen! Schont den Tapfern!" ruft er laut.

„Wer so löwenmuthig streitet, dessen Leben sei geschont.
Tapfern Sinn, ihn hat noch immer El Devastador belohnt."
Grüßend senkt er seinen Degen, noch vom Blut der Spanier naß,
Und zum blonden Helden spricht er: „Mi amigo tú serás!"*) —

II.

Der Deutsche.

Wo des Orinoco Wellen rauschen durch das grüne Land,
Steht im dichten Wald ein Schlößlein an des Felsens steilem Rand.
War ein kühner Zug gelungen, war den Räubern hold das Glück,
Zog der Häuptling in die Stille dieses Schlößleins sich zurück.

„Laß uns ruhen hier und rasten, Freund!" ruft El Devastador.
„Sieh', dies Eden hab' gezaubert aus der Wildniß ich hervor.
Freund, hier werden uns erwarten Tage voller Seligkeit,
Bis auf's Neue wir uns stürzen in den Kampf und in den Streit.

Trink, mein blonder Herzensbruder!" Und den Kelch von rothem Gold
Reicht der Häuptling seinem Freunde; „trinke, trink', Dir bin ich hold!
Als Du unerschrocken kämpftest auf dem Schiffe als ein Held,
Hat mein Herz sich Deinem Herzen treu für immer zugesellt.

Doch wohlan, mein Bruder, künde mir, wo Deine Wiege stand,
Und das solche Helden zeuget, Freund, wie heißt das ferne Land?
Blondes Haar und blaue Augen, mild und lieblich anzuschaun,
Fand ich nie bei jenen Männern aus des Südens heißen Gau'n." —

„Wo der Wein, der goldne, reifet, der im Kelche lockend winkt,
Wo der Neckar lustig rauschend zwischen Rebenhügeln blinkt,

---

*) Spanisch: „Mein Freund sollst du sein!" —

Digitized by Google

Und dahinter duftverschwommen sich der Odenwald erhebt,
Dort in meiner Eltern Hütte hab' die Jugend ich verlebt.

Ach, das war ein hartes Ringen um das Stücklein täglich Brod,
Und an unsre Thüre klopften oft die Sorge und die Noth,
Wenn des Grafen Hirsche kamen aus dem Forst in stiller Nacht
Und zertraten und zerstampften unsrer Saaten frohe Pracht.

Weh der Hand, die zu verscheuchen je das edle Wild gewagt!
Weh dem Bauern, der verzweifelt eins der Rehe je gejagt!
Ew'ger Kerker, Rad und Galgen ward zur Strafe ihm gesetzt,
Und erbarmungslos zu Tode ward von Hunden er gehetzt.

Dreimal schon zerstampft von Hirschen war des Vaters kleines Feld.
Einst zur Nacht hat er sich wachend an dem Walde aufgestellt;
Als herab die Hirsche zogen aus dem Forste in das Thal,
Warf er zornig nach dem Leithirsch seinen scharfgeschliffnen Stahl.

Ein Verräther trug die Kunde zu dem Grafen, und voll Wuth
Ließ er meinen Vater geißeln von den Schergen bis auf's Blut.
Dann auf einen Hirsch geschmiedet ward der Aermste, und im Nu
Raste mit dem Unglückselgen wild das Thier dem Walde zu.

Da in jener Schreckensstunde schwand der Mutter der Verstand,
Und den Tod, erfaßt von Wahnsinn, gab sie sich mit eigner Hand.
Rache! schrie's in meinem Busen, Rache! hallte mir's im Ohr,
Und zu grimmen Racheschwüren hob ich meine Hand empor.

Doch Geduld! Es kam die Stunde, und im düstern Tannenhain
Traf ich einst den Grafen jagend, und er war allein, allein!
„Aus dem Wege, Hund!" so schrie er. Aber fluchend ich im Nu
Schnürte wild mit beiden Händen eisern seine Kehle zu.

„Gnade!" ächzt' er dumpf, „o Gnade!" Doch ich lacht' ihm in's Gesicht:
„Dies der Lohn für Deine Thaten. Fahr zur Hölle, Bösewicht!"
Und ich schnürte seine Kehle fester voller Todeshaß,
Bis er sterbend brach zusammen. Fahr zur Hölle, Satanas! —

Fliehend lenkte ich die Schritte dann durch manches fremde Land,
Bis auf jenem span'schen Schiffe einen Zufluchtsort ich fand.
Auf Dein Wort ward ich verschonet. Nimm noch einmal meinen Dank,
Und ich will ihn Dir beweisen, mein Gebieter, lebenslang." —

III.

Der Sonnensohn.

Schweigend und in tiefem Sinnen lauschte El Devastador.
Aus der Palmen Dämmerschatten trat er langsam dann hervor.
„Freund!" so ruft er, „füll die Kelche jetzt auf's Neu' mit edlem Wein!
Das Geheimniß meines Lebens soll Dir jetzt verkündet sein.

Digitized by Google

Haſt Du jemals ſchon vernommen von den Herrſchern in Peru?
Wie Pizarro auf ſie ſchreckte aus des Friedens ſüßer Ruh'?
Wie die Spanier gleich den Teufeln hauſten in dem ſtillen Land,
Und der Golddurſt der Verruchten nimmermehr ein Ende fand?

Frevelnd riſſen ſie den Inka ſelbſt herab vom goldnen Thron,
Und zu Tode ward gemartert der erhabne Sonnenſohn.
Selbſt des Inka's ſchwache Kinder ſchonte nicht die Mörderbrut,
Und um Rache ſchrie gen Himmel das vergoſſne, heil'ge Blut.

Einen von den Inkaſöhnen konnt' die Mörderſchaar nicht fahn;
Ihm gelang es, zu entrinnen, und der eine war — mein Ahn.
In der ſchroffſten Cordillere lebt' er, den Verbannten gleich,
Und vertrauerte ſein Leben fern von ſeiner Väter Reich.

Oft am Morgen mit dem Vater ging ich ſchweigend Hand in Hand.
Von der Berge hohen Halden zeigte er hinab auf's Land.
„Was ſich dehnt zu unſern Füßen bis zum fernen Ocean,
Deinen Vätern war's zu eigen, ihrem Willen unterthan.

Kannſt Du's, räche Deine Väter!“ — Und in brünſtigem Gebet
Hat um Rache er die Götter, ſeine alten, angefleht.
Durch die Berge ging ein Beben, Flammen lohten rings empor.
Ha! Die alten Götter grüßten, als mein Vater ſie beſchwor.

Und als Jüngling immer wieder kehrt' ich in mein Thal zurück;
Dort erblühte, hold und innig, mir der Liebe ſüßes Glück.
Alle Sorge war vergeſſen, jeder Kummer war entflohn,
Als ich auf den Knieen wiegte meinen erſtgebornen Sohn.

Einſt am Abend ſaß die Gattin vor der Hütte niedrem Thor,
Und ſie ſang dem Kind ein Liedlein in der Mutterſprache vor,
In der Sprache, die der Prieſter uns zu ſprechen ſtreng verbot.
Spähend ſchlich er leis vorüber, und ſein Auge hat geloht.

Und ſie kamen, und die Gattin riſſen ſie aus meinem Arm,
Und zum Scheiterhaufen ſchleppte ſie der Mönche finſtrer Schwärm.
Eine Hexe ſei die Holde!! — Mit dem Kinde an der Hand
Sah ich ſie zuſammenſinken in des Flammenſtoßes Brand.

Weinen konnt' mein Auge nimmer, weil verſiegt der Thränen Fluth,
Doch wie Feuer durch die Adern ſchoß mir das empörte Blut
Und ich ſchlich mich hin zum Prieſter; in der Nacht ſchleppt' ich ihn fort
Auf die Berge, hoch und höher, an den ſchaurig-wilden Ort.

Dort, wo aus der Erde Tiefen ew'ges Feuer loht empor,
Wo die Lava quillt und ſiedet, Rauch und Aſche bringt hervor,
In des mächt'gen Kraters Tiefe, in den grauſen Feuerſchlund
Warf ich meinen Glückszerſtörer, warf hinab den ſpan'ſchen Hund.

Und zum Schwur zu meinen Göttern ſtreckt' ich weit die Arme aus,
Und ich ſchwur, umloht vom Feuer, in des Flammenmeers Gebraus,
Ew'ge Rache allen Spaniern! — Treulich hielt ich ſtets mein Wort,
Und ſo lang' ich leb' und athme lodert meine Rache fort.

Digitized by Google

Span'sche Männer laß ich morden, span'sche Schiffe greif' ich an.
Andre Schiffe mögen ruhig fürder ziehen ihre Bahn. —
Doch wohlan, mein Freund, es dunkelt, füll' den Kelch mit gold'nem Naß.
Hoch die Freundschaft, hoch die Treue, hoch der Schrecken, hoch der Haß!" —

IV.

Das Ende.

Kampfgewühl! — Vom Feind umklammert ficht der Räuber kühne Schaar.
Heute muß ihr Stern erlöschen, der einst glänzte sonnenklar.
Eine Flotte, übermächtig, schließt ihr Schifflein dräuend ein,
Und gelichtet sind vom Kampfe der Piraten schwache Reih'n.

Trauernd an dem Stumpf des Mastes lehnet El Devastador,
Der im wilden Kampfgewühle seinen rechten Arm verlor.
Vor ihm bluten seine Treuen in dem hoffnungslosen Kampf.
Rings das Brüllen der Geschütze, Pulverrauch und Gluth und Dampf.

„'s ist umsonst", so spricht er leise, „ich verlor, das Spiel ist aus.
Doch ein Ende will ich nehmen voller Schrecken, voller Graus.
Rächen will ich meine Tapfern, sühnen meiner Freunde Blut,
Und zum letzten Male kühlen meines Todeshasses Gluth.

Freund!" so ruft er zu dem Deutschen, „Treue hast Du mir gelobt,
Und ich hab' in hundert Kämpfen hundertfältig sie erprobt.
Hör' des Freundes letzte Bitte!" Und gedämpft ertönt sein Wort:
„Eine Fackel nimm und eile nach der Pulverkammer fort.

Lausche, bis ich „Rache" rufe! Dann, o Freund, mit fester Hand
Eilig in die Pulverkammer schleudre Deinen Feuerbrand!
Nicht erdulden von den Spaniern will ich Marter, Spott und Hohn.
Nein! Zerstieben in die Lüfte soll der letzte Sonnensohn.

Eile, Bruder!" Und dem Häuptling Thränen in den Augen stehn.
„Wenn bei Gott nicht, in der Hölle werden wir uns wiedersehn."
Und der Deutsche faßt die Fackel, eilt hinab in schnellem Lauf,
Und mit halb verhaltnem Athem schließt er dort die Kammer auf.

„Her zu mir, ihr kühnen Kämpen!" donnert der verwegne Mann,
Und es drängen zu dem Führer die Piraten sich heran.
Und die Spanier eilen jauchzend schaarenweise hinterher,
Und es donnert dumpf dazwischen das empörte, wilde Meer.

„Greift ihn!" ruft der span'sche Führer, „dort am Maste seh ich ihn.
Zückt die Schwerter, zieht die Degen! laßt den Häuptling nicht entfliehn!"
Doch ein wildes, grimmes Lachen überfliegt sein blaß Gesicht,
Und er murmelt leise drohend: „Nur Geduld! Ihr greift mich nicht."

„Spanier", ruft er, „schreit zur Jungfrau, betet, denn der Kampf ist aus.
Rache!!" brüllt er, und die Feinde überläuft's wie Todesgraus.
Hui! Ein Schlag! — als träfen Sonnen donnernd sich in ihrem Lauf,
Und zum dunklen Himmel rauschend schießt die Flammensäule auf.

Digitized by Google

Und in Millionen Trümmer splittert das verfehmte Schiff.
Donnernd öffnen sich die Wogen bis hinab zum Felsenriff.
Tosend, brüllend schießt zusammen wieder die getheilte Fluth,
Und die weißen Wellenkämme färbt das dunkelrothe Blut.

Und der Sturm erhebt sich brausend, und die Sonne sinkt in Nacht,
Und die Wogen rauschen schäumend hin mit ungestümer Macht.
Und sie schwellen und sie wallen und sie fluthen hoch empor,
Und das Meer singt Trauerklagen seinem Freund Devastador.

Ernst Lotter.

Herbstgold.

Wie es der Wind gleich Märchentraum
Vor meinen Füßen dreht und rollt,
Und flatternd fällt's von jedem Baum,
Das braune, gelbe, rothe Gold.

Mit seinem Kranz aus lichtem Glanz
Hüllt es so dicht und reich mich ein,
Wie's einst des Knaben Sehnsucht, ganz
Einmal in Gold gehüllt zu sein.

Hab nur Geduld, dein Wünschen wird
Dir schon erfüllt. Nur wenn im Wind
Das Gold dir um die Augen spinnt,
Dann ward's zu welken Blättern, Kind.

Wilhelm Jensen.

Herbstabend.

Kein goldner Abendsonnenschein
Mitleidig noch die Welt erhellt,
In graue Wolken hüllt sich ein
Das ganze, weite Himmelszelt;
Es pfeift der Wind so rauh und kalt
Und dürre Blätter flattern auf,
Still trauert der entlaubte Wald,
Das Bächlein hemmt den muntern Lauf.

So trostlos trüb blickt Alles drein
Und kahl und öde rings umher,
Verstummt der Vögel Melodei'n; —
Es pocht mein Herz so bang und schwer.
Ich fühl's in dunkler Einsamkeit
Leis durch den Sinn wie Ahnung gehn:
Bald von der Erde wird die Zeit
Auch dich, ein welkes Blatt, verwehn! —

Adelaide von Gottberg.

Digitized by Google

In des Abgrunds Tiefe!

Wenn ich die Stufenleiter niedersteige,
Die von des Glückes Gipfel abwärts führt,
Wenn bald mein Fuß die Gegenden berührt,
Wo Angstgestöhn erklingt statt Lied und Geige;

Wenn ich mich zu den tiefsten Sprossen neige,
Wenn öde Bangigkeit mein Herz verspürt
Und mir der Krampf die Brust zusammenschnürt,
Dann halt' ich rathlos endlich still und schweige.

Und doch, es fehlt auch hier ein Trost mit nichten,
Ein Balsam, der im trübsten Jammerthal
Erleichtert aller Leiden Ueberwindung!

Ein Nebel schwebt ob diesen niedern Schichten;
Je größer hier das Elend und die Qual:
Um so geringer ist des Leids Empfindung.

Richard Hermann II.

Liebe und Heimat.

Süß mit holdem Sange
Lockt die Nachtigall
Und ich wilder Knabe
Steh am Wasserfall.

Donnern auch die Wogen,
Nimmer wird mir bang,
Ist es doch mein trauter,
Lieber Heimatsang.

Das ist Lust und Liebe,
Wenn's mein Herz durchbebt
Und ein Wonneschauer
Die Gedanken hebt

Unter Spiel und Klingen
Hoch in's weite All
Auf den Liebesflügeln
Hin zur Nachtigall,

Die durch ihren Zauber
Mir den Sinn bewegt,
Mir den Keim der Liebe
Einst in's Herz gelegt.

Und ein stilles Sehnen
Mir das Herz erhellt:
Sei gesegnet, Stätte,
Meine Jugendwelt.

Karl Michler.

Ahnung.

Ich hab' in's Auge dir geschaut,
In's ernste, dunkle, tiefe;
Mir war, als ob darin vertraut
Ein süßes Märchen schliefe.

Als harrt' es still im Banne dort,
Träumend von Glück und Wehe;
Als braucht' es nur das rechte Wort,
Auf daß es hold erstehe.

Victor Reau.

Digitized by Google

Ein Nachtstück.

Nacht ist's und Wind und Regen,
Sie heulen Sturm und Graus,
Ein Mann mit blankem Degen
Steht vor der Seinen Haus.

Er hält das Ohr zum Laden
Und lugt zum Fenster ein:
Die Mutter spinnt den Faden;
Der Vater schilt darein:

„Ich habe keinen Erben,
Ich kenne keinen Sohn.
Im Elend mag er sterben —
Das sei des Undanks Lohn!

Er ließ das Haus der Ahnen
Und zog uns zum Verdruß
Zu Gustav Adolfs Fahnen,
Den Gott verdammen muß."

Die Mutter zieht am Rocken
Und sagt dann: „Kurz und gut,
Er ließ sein Herz verlocken —
Nun fühl' er, wie es thut!

Er fühl', daß nimmer Segen
Auf einem Sohne ruht,
Der der Geliebten wegen
Den Eltern wehe thut."

Derweil mit solchen Klagen
Die Alten drin zur Stund'
Des Sohnes sich entschlagen,
Umspringt ihn drauß der Hund.

Er hat gezerrt am Strange
Bis riß des Halses Reif,
Nun leckt er ihm die Wange
Und wedelt mit dem Schweif.

Der Sohn ergreift den Degen
Und seufzt und spricht kein Wort,
Durch Wetternacht und Regen
Geht still er wieder fort.

Und hinter ihm, verloren
In öde Dunkelheit,
Gesenket Schwanz und Ohren,
Giebt ihm der Hund Geleit.

Feodor Wehl.

Abendgang.

Grüßend schied der letzte Strahl,
Es begann des Abends Feier.
Dämmrung wob um Berg und Thal
Einen feinen Nebelschleier.

Fort mit magischer Gewalt
Zog es mich aus engem Hause:
Drückend ward der Aufenthalt
Mir in meiner dumpfen Klause.

Hurtig macht' ich mich drum auf,
Durch die Dämmerung zu schreiten:
Ging entlang des Baches Lauf,
Hört' ihn murmelnd thalwärts gleiten.

Mälig führt mein Abendgang
Mich in eines Dorfes Mitte.
Plötzlich tönt' ein naher Sang,
Und ich hemmte meine Schritte.

Eine jugendliche Schaar
Kam durch's Dorf dahergegangen,
Burschen, Mädchen, Paar an Paar,
Die aus hellen Kehlen sangen.

Singend zogen sie vorbei,
Frisch umspielt vom Hauch der Lüfte;
Jeder Bursche, frisch und frei,
Schlingt sein Mädchen um die Hüfte.

Einfach klingt und schlicht das Lied,
Halb in Freude, halb in Trauer —
Und durch mein Gemüth es zieht,
Gleichwie leiser Wehmuth Schauer ...

Singe, Jugend, schmerzbefreit,
Laß dein Lied zum Himmel steigen!
Einstens kommt auch dir die Zeit,
Wo dein Liedermund wird schweigen.

Jakob Herzer.

Digitized by Google

Frühling und Herbst.

Leise, leise
Schneiten die Blüthen herab,
Als der Geliebte den ersten,
Heimlichen Kuß mir gab;
Jubelnd sangen die Lerchen,
Lüfte kosten so weich:
Hoffnung und Liebe im Herzen
Waren wir, ach, so reich.

Leise, leise
Sanken die Blätter herab,
Als man den Heißgeliebten
Barg in dem düstern Grab;
Trübe blickte der Himmel,
Schaurig weht' es im Hain:
Hoffnung und Liebe, sie starben,
Und ich bin arm und allein.

Adelheid Hochheim.

Judas Iscarioth.

Mit düstrem Blick, mit wild verzerrten Zügen
Kommt Judas aus der Hohenpriester Rath.
Wie gerne glaubten sie den frechen Lügen,
Wie willig lohnten sie die feige That!

Er hat vom Meister ganz sich losgerissen,
Hat ihn verrathen und dem Tod geweiht,
Doch jetzt spricht laut und lauter sein Gewissen,
Und Haß und Liebe sind in bittrem Streit.

„Ich liebte Dich, — nicht wie die Andern lieben,
Demüthig scheu, mit fromm zerknirschtem Sinn, —
Mir war mein Stolz, mein Wille noch geblieben,
Und doch gab ich voll Sehnsucht Dir mich hin!

Du hast verschmäht mich und mein Liebeswerben,
Johannes ist der Jünger Deiner Wahl, —
Beschlossen ist es, ja, Du sollst nun sterben,
Nicht länger trage ich des Neides Qual." —

Hernieder sinkt die Nacht mit düstren Schwingen,
Der Mittler ahnt, es ist die letzte Nacht,
Und in Gethsemane, in heißem Ringen,
Mit Gott allein weilt er, kein Jünger wacht.

„Mein Gott", fleht er, „laß ihn vorübergehen,
Den Kelch des Leideus, wenn es möglich ist,
Doch nicht mein Wille, Vater, soll geschehen,
Der Deine nur, der Du allweise bist." —

Da störet Waffenklang das heil'ge Schweigen,
Die Häscher nahn mit Judas, der sie führt,
Und Jesus spricht: „Wen suchet Ihr?" Da neigen
Das Haupt sie tief, von seinem Blick gerührt.

Digitized by Google

Auf Judas weilt sein Blick mit stummem Fragen,
Der küßt ihn schnell, — zum Zeichen, — auf den Mund,
Denn schon ergreifet ihn ein bebend Zagen
Vor diesem Blick so matt, so seelenwund. —

Ihm grauet vor sich selber, und von hinnen
Stürzt er in wilder, athemloser Flucht,
Vielleicht kann er ihn noch zurückgewinnen, —
„Wahnsinn'ge Thorheit! doch es sei versucht!"

Zum Tempel eilt er, denn die Priester halten,
Er weiß es, diese Nacht den letzten Rath,
Und jammernd fleht er: „Lasset Gnade walten,
Vollziehet nicht die ungeheure That!

O glaubt nicht meinen schwarzen, feilen Lügen,
Er ist der Beste, den die Erde trägt:
Die Eifersucht nur trieb mich Euch zu trügen,
Vergebt, wenn Euch ein Herz im Busen schlägt!

Auf meinen Knieen fleh ich für sein Leben,
O höret mich, bleibt nicht so kalt und still!
Nehmt hin das Gold, das ihr zum Lohn gegeben,
Nehmt mich, wenn Euer Haß ein Opfer will!"

Doch Kaiphas spricht: „Was haben wir zu schaffen
Mit Dir und Deiner Reu', da sieh Du zu!
Wir kämpften gegen ihn mit unsren Waffen,
Und unsres Hasses Werkzeug nur warst Du." —

Da schleudert er das Gold zu ihren Füßen,
Der Wahnsinn rührt sein Herz mit kalter Hand,
„Rabbi, fahr wohl! Laß sterbend noch Dich grüßen!
Mein Leben laß ich, meiner Schuld zum Pfand!"

Else Hernet.

An meine Pfalz.

Nun sei mir gegrüßt, o du fröhliche Pfalz,
Mit deinen Bergen, den blauen,
Mit deiner Dome stolzem Bau,
Mit deinen lachenden Auen.

Nun sei mir gegrüßt, o du fröhliche Pfalz,
O du herrliche Pfalz am Rheine,
Urheimat der schönsten Mädchen du,
Urheimat der edelsten Weine!

O Lust, zu wandern, die Schläfe bekränzt,
Durch deine prangenden Fluren,
Zu folgen der rebenumsäumten Hardt
Auf weinbethauten Spuren.

Digitized by Google

O Luſt, zu wandern mit fröhlichem Lied
Auf deinen grünenden Bergen,
Am Strome zu ſchlürfen den funkelnden Wein
Im gaſtlichen Hauſe der Fergen.

Ich grüße euch alle mit fröhlichem Gruß,
Gaſtfreundliche Pfälzer ihr alle!
Wie bietet ihr ſorglich zu nächtiger Raſt
Dem Wanderer Dach und Halle!

Doch euch begrüß ich mit Gläſerklang,
Holdſelige Pfälzerinnen,
So reizend im Scherz, ſo tröſtend im Schmerz,
So keuſch und lieblich im Minnen.

Euch feire des Dichters ſchönſtes Lied,
Ihr lieblichen Töchter des Rheines!
In euch lebt pfälziſcher Berge Duft
Und die Feuerkraft pfälziſchen Weines!

Emil Philipp Huber.

Die Welt will ruhn.

Die Welt verſank in Todesſchlummer,
Der Hain ward leer — der Wald ward licht!
In tiefem Schlafe ohne Kummer
Ruht alles rings, o weckt es nicht! —
Die Wolken ziehn ſo ſtumm und düſter,
Der Wind erhebt die Stimme nun,
Im welken Laub rauſcht ſein Geflüſter:
Poch leiſer, Herz — die Welt will ruhn!

Die Welt will ruhn, und Alles ſterben,
Was dir erquickte Herz und Sinn,
Im ſtillen Welken und Entfärben
Schon ſanken Blatt und Blüthe hin.
Zur Ruhe denn! o, könnte mindern
Auch *mein* Herz ſeinen ſchnellen Schlag,
O, könnt es gleich den Blumenkindern
In Frieden ſchlafen manchen Tag!

Die Welt will ruhn — die Blüthen ſchwanden,
Es ſchwand auch deiner Sonne Schein —
Sie leuchtet wieder fernen Landen,
Was klopfſt du noch ſo bang allein?
Geſtorben iſt, was du beſungen,
Es ging dein Stern ſchnell niederwärts,
Das eine Lied — wie ſchnell verklungen!
Die Welt will ruhn — poch leiſer, Herz.

Wilhelm Armin.

Digitized by Google

Die gerettete Erde.

Als kürzlich aus dem Himmelssaal
Gott Vater schaut' in's Erdenthal,
Sieht er den Liebling ganz erschreckt
Wie einen Ball im Netz versteckt,
Denn Eisenbahnen kreuz und quer
Ziehn sich von Land zu Land daher.
Dazwischen spinnt der Telegraph,
Wo's leer noch, seine Fäden brav.
Der Herrgott ärgerlich drob lacht:
„Nein, was der Mensch auch Alles macht!
Das modelt allerorts umher,
Als ob's sein eignes Machwerk wär
Und spinnt sich gleich der Spinne ein;
Wird bald kein leerer Platz mehr sein.
Wo ja ein grüner Fleck noch lacht,
Ragt bald empor des Schornsteins Schacht
Mit so viel Qualm und schwarzem Ruß,
Daß man selbst hier noch husten muß.
Hab ich die Erde so gedacht??
Ich hab sie schön und grün gemacht!
Sollt' mir zur Augenweide sein!
Da schlag doch gleich mein Wetter drein!!"
Und Gott befiehlt, daß seine Erde
Durch Sündfluth ganz gereinigt werde
Von Allem, womit Menschenhände
Sein Werk verderben ohne Ende. —
Da sieht er, wie zur selben Stunde
Der Telegraph bringt ferne Kunde
Von einem einst verlornen Sohn,
Deß letzte Stunde nahe schon.
Der fühlt's und möcht' die Mutter sehn,
Um Segen und Vergebung flehn.
Den halben Erdball muß umkreisen
Die Arme; sollt zu Fuß sie reisen,
Dann käme sie zu spät zum Sohn.
So aber fliegt zur Bahn sie schon!
Das Dampfroß führt sie pfeilgeschwind . .
In ihren Armen stirbt ihr Kind! . . . . . .
Da fallen linde Tropfen unten.
„Es regnet!" sagen die da drunten;
Doch Herrgott unter Thränen lacht:
„Nein, was der Mensch doch möglich macht!
Ich selber könnt' — ist's nicht zum Lachen? —
Die Erde nicht mehr besser machen.
He!" ruft er seinen Engeln zu,
„Laßt mir die Wasser hübsch in Ruh!"

Marie Schwarz.

Bücherschau.

Krug und Tintenfass. Gedichte von **Rudolf Baumbach.** (Leipzig, A. G. Liebeskind.) — **Horand und Hilde.** Von **demselben.** (Ebendaselbst.) „Krug und Tintenfaß" enthält eine Fülle der heitersten und anmuthigsten Lieder, voll neckischer Laune, Fröhlichkeit und feiner Satire. Eine wahrhaft erquickende Lebens- und Weltanschauung weht durch alle diese Blätter, auf welche mit Recht das Motto Baumbachs paßt:

Mondschein, Zuckerwasser und Flieder
Waren von jeher mir zuwider.
Besser blinkender Sonnenschein,
Rauschende Tannen und alter Wein.

In der That blickt hier warmer, lachender Sonnenschein, die Tannen rauschen und alter Burgunder glüht uns in's Herz hinein. Am Bezeichnendsten sind die kurzen Epigramme des Dichters, von denen ich hier nur einige als Proben des humoristisch-gemüthlichen Talentes hier abdrucken möchte:

Sie sagen: die Welt ist ein Narrenhaus;
Sich selber aber nimmt Jeder aus.

Lieber mit Braven Krätzer getrunken,
Als Champagner mit Hallunken.

Das schlimmste Gift:
Tinte und Stift.

Habt ihr am Schönen euch erbaut:
Singt und schildert.
Habt ihr Schmutz und Elend geschaut:
Helft und mildert.

Nachruhm ist der Leichenschmaus
In des Todten Sterbehaus. —

„Horand und Hilde" ist ein hochpoetisches Heldengedicht aus der nordischen Vorzeit. Meisterhaft sind die Schilderungen des Meers, König Hagens, des Helden Horand, der blonden Hilde, der schwarzgelockten Heldburg — überall bekundet sich der Dichter von Gottes Gnaden, welcher dem schon so oft behandelten Sagenkreis König Hagens immer neue und anziehende Seiten abzugewinnen weiß. Das Heldengedicht enthält zugleich einige Lieder voll zartestem lyrischen Schmelz.

Digitized by Google

Ob freilich die Wirkung dieses nordischen Heldengedichts eine so mächtige und weittragende sein würde, wie die eines aus dem modernen Leben geschöpften Epos, — will ich hier unerörtert lassen.

Adolph Kohut.

Ueber den Wolken und andre Novellen von **Otto Roquette**. (Dresden, E. Pierson.) Dieser neueste, starke Novellenband des trefflichen Dichters zeigt die gleiche Physiognomie, die wir aus zahlreichen Vorgängern bereits kennen. Er bringt anspruchslose, fein empfundene Herzensgeschichten in glatter, sauber polirter Form, hin und wieder mit einem Anflug von Humor; scharfe Charakteristik oder eigenartige Erfindung ist darin nicht zu entdecken. Das liebenswürdige Talent Roquette's muthet den modernen Leser, der an ausgetüftelte, psychologische Probleme oder an die scharf gewürzte Kost der neueren Realisten gewöhnt worden ist, etwas anachronistisch an; seine Novellen erinnern an die Ludwig Tiecks. Da ist Alles graziös, fein abgewogen, die Sprache durchweg über dem Niveau des üblichen Konversationsstils, und der Geist edler, harmonischer, sittlichreiner Bildung schwebt über Allem. Die Novelle, die dem Buche den Titel gegeben, ist weitaus die schwächste desselben und nicht ohne Unwahrscheinlichkeiten, wogegen uns „Siebenschläfer" und „Botha's Erziehung" weit mehr angesprochen haben. Eine gewisse Familienähnlichkeit in allen fünf Erzählungen ist unverkennbar.

Konrad Telmann.

Zum Vortrage. Gedichte von **Feodor Wehl.** (Leipzig, Ph. Reclam jun.) Der bekannte Verfasser hat hier eine Anzahl seiner zu öffentlichem Vortrag geeigneten Gedichte vereinigt, welche geselligen Kreisen und begabten Dilettanten wohl empfohlen zu werden verdienen. Manches ist minderwerthig; doch waltet zumeist ein gesunder Humor und eine behagliche Stimmung vor. Auch sind die ironischen Gegenüberstellungen des Einst und Jetzt in mehreren Gedichten äußerst gelungen und die Refrains derselben oft meisterlich gewählt. In formeller Beziehung verdienen diese anspruchslosen, gediegenen und tüchtigen Leistungen alles Lob.

Konrad Telmann.

Aus den Sommertagen. Von **Emil Rittershaus.** (Oldenburg, Schulze'sche Hofbuchhandlung.) Schon wieder ein starker Band Lyrik des unermüdlich schaffensfreudigen Poeten! Besonders neue und originelle Weisen bietet derselbe uns auch diesmal ebensowenig, wie früher, und es läßt sich schwerlich leugnen, daß hin und wieder ein etwas hausbackener Ton durch einzelne Gedichte geht, wir auch wohl meinen, das Gleiche von dem Dichter schon besser und überzeugender gehört zu haben; aber nicht nur leistet Rittershaus auf dem ihm eigenen Gebiet noch immer Treffliches, sein Liederbuch gehört auch, Alles in Allem, in dem heutigen Wust von Lyrik unbedingt zu den allererfreulichsten Erscheinungen. Es ist das tiefe Gemüth des Dichters, das uns immer wieder anzieht, und es ist der stets auf's Neue angeschlagene Ton der Treuherzigkeit, des Biedersinns, des naiven Naturempfindens und der hellen Lust am Leben, sowie besonders an den Freuden des eigenen Heims, der uns ergreift, anspricht und fesselt. Darüber übersehen wir dann gern manche kleinen Schwächen und Gebrechen. Rittershaus ist ein männlicher Poet, und wenn die ächt rheinländische Fröhlichkeit vorwiegend bei ihm zum Ausdruck kommt, so glauben wir ihm doch gern, daß er sie sich oft nur mühsam aus allem Leid seines Lebens herübergerettet hat. Sein Herz ist eben immer noch jung geblieben. Und weiß er doch „unter schwarzen Wolken" auch ernste und düstere Klänge anzuschlagen. Viel ehrenhafte Manneswürde spricht aus den „Zeitgedichten", und einzelne lyrische Perlen von hohem Werth bergen die „Betrachtungen": so „Gräber des Glückes" u. A. m. Am meisten als er selbst erscheint uns Rittershaus aber auch hier wieder in dem Abschnitt „Familie"; diese Lieder voll Innigkeit und Gemüthstiefe sind es ja vor Allem gewesen, die ihn zu einem Lieblingsdichter des deutschen Hauses gemacht haben. In dem Abschnitt „Gott" wird man gleichfalls viel Warmes und Anheimelndes finden. Und so wird sich das vornehm ausgestattete Buch, dem auch ein Bild des Autors beigegeben ist, denn sicherlich viele Freunde erwerben.

Konrad Telmann.

Germanische Göttersagen. Mythologische Gedichte, gesammelt und zusammengestellt von **Georg von Schulpe.** Mit Einleitung von **Felix Dahn.** (Leipzig, Verlag von Wilhelm Friedrich, 1887.) Germanische Göttersagen. — Ja! Seit mehr als einem Jahrzehnt, verstärkt durch die Gewalt der Ereignisse von 1870, weht ein echt germanischer Hauch durch die germanischen, wenigstens durch die deutschen Gauen. Richard Wagner verstand den Zug der Zeit, als er unter Anlehnung an das neubelebte Germanenthum sich die Unsterblichkeit errang. Die germanische Literatur hat sich von Jahr zu Jahr in immer steigender Zunahme derart vermehrt, daß wir voraussichtlich bald vor einer literarischen Hochfluth nach Art der Faustliteratur stehen werden. Das vorliegende Büchlein, welches „dem eifrigsten und unermüdlichsten Pfleger und Förderer der nordisch-mythologischen Lyrik", Felix Dahn, zugeeignet ist, trägt die löbliche Absicht zur Schau, zu zeigen, wie die nordische Mythologie, an welcher wir verwandtschaftlichen Antheil haben, zur Verwendung in der deutschen Lyrik geeignet sei. Das Vorwort des Herausgebers enthält eine gründliche Darlegung der Bedeutsamkeit dieses umfangreichen dichterischen Stoffes und sehr beachtenswerthe Gedanken im Allgemeinen und Besonderen. Dahingegen ist die Einleitung von Felix Dahn

Digitized by Google

entschieden mit Vorsicht zu benutzen, weil sie neben manchem unbestreitbar Richtigen sehr viel Zweifelhaftes als baare Münze hingiebt und einigemal geradezu Unrichtiges bietet. — Was nun die dichterische Sammlung selbst betrifft, so will ich vorweg schicken, daß sie Beiträge von Seiten des Herausgebers selber, sowie von Felix Dahn, Emil Engelmann, Wilhelm Hertz, Wilhelm Jordan, Hermann Lingg, Hermann Rollet, Karl Zettel, Ernst Ziel und Hermann Allmers enthält. Ich kann das Bedauern nicht unterdrücken, daß diese meisten Gedichte nicht den echten, freien Geist athmen, sondern eine sklavische Anlehnung an die nordischen Quellen erkennen lassen; das gilt nicht zum wenigsten von den Namen, welche in volksthümlicher Weise besser deutsch zu geben gewesen wären — Wotan oder Wodan anstatt Odin, Donar anstatt Thor, Fria oder Frikka anstatt Frigg, Locho anstatt Loki, Signna oder Signn anstatt Sigyn (Sigün) u. s. w. Oft, wo eine Entfernung von der nordischen Quelle eintritt, geschieht dies in Unverständniß und Mißverständniß der Sage. Davon abgesehen enthält die Sammlung neben manchem Mittelmäßigen immerhin recht viel Gutes. Eine eingehende kritische Besprechung der einzelnen Stücke würde über den Rahmen meines Vorhabens hinausgehen. Erwähnt sei nur, daß von den neun Beiträgen Dahn's die besten „Lied der Walküre" und „Germanen-Markung" sind, und diese sind wirklich schwungvoll dichterisch; von den Gedichten der übrigen Verfasser will ich, um nicht zu weitschweifig zu werden, Abstand nehmen. — Gutes, Mittelmäßiges und Schlechtes durcheinander gewürfelt! Die Absicht des Buches ist sehr lobenswerth, aber bei Weitem nicht erreicht.

Adalbert Rudolf.

Offener Sprechsaal.

(Die Aufnahme hierselbst zur Verhandlung gelangender literarischer Streitfragen ꝛc. verstattet keinerlei Rückschluß auf unsere Stellungnahme zu denselben. D. R.)

Geehrter Herr Redacteur!

Gestatten Sie mir, Ihnen mitzutheilen, daß ich mit Zusammenstellung einer kleinen Anthologie von Gedichten beschäftigt bin, die in irgend einer Weise die schönen, vielbesungenen Alpenblumen Edelweiß und Alpenrose zum Inhalt haben. Mein Verleger wird dem Büchlein die geschmackvollste Ausstattung zu Theil werden lassen. — Sollte aus Ihrem Mitarbeiter- und Leserkreise Jemand für meinen Zweck geeignete Poesieen in seiner Mappe finden und mir dieselben gütigst bis Neujahr zusenden, so würde ich dafür zu größtem Danke verpflichtet sein! — Originale besonders willkommen! —

Dresden, Mathildenstr. Nr. 39, II.

Ihre ergebene

Adelaide Herzog,
geb. **von Hollberg.**

Geehrte Redaction!

Soeben mit der Zusammenstellung einer neuen Folge der „Modernen Dichtercharaktere" beschäftigt, richte ich an alle jüngeren Berufs-Schriftsteller, die es ehrlich mit der Entwickelung unserer Literatur meinen, die Bitte, mir Einsendungen und Beiträge zukommen lassen zu wollen. Schon jetzt habe ich eine stattliche Reihe von Mitarbeitern gewonnen, doch sollen endlich einmal alle „jungen Kräfte" würdig vertreten sein.

Berlin SW., Gitschinerstr. 111, II.

Mit vollkommenster Hochachtung

Wilhelm Arent.

Digitized by Google

Correspondenz.

J. T. in B—n. Geh. Hofrath Dr. Gust. Freytag lebt abwechselnd auf seiner Besitzung Siebleben b. Gotha und in Wiesbaden. Ihre Einsendung streift die Grenze des Aufnahmefähigen.

H. L. in E—d und C. M. in R—k. Ihnen gilt Letzteres gleichfalls.

G. W. in K—e. Zerfahren und ohne Selbstkritik; Sie haben uns bewiesen, daß Sie weit Besseres zu leisten vermögen.

M. S. in B—g. Ausnahmsweise wollen wir Ihren Wunsch erfüllen.

J. V. in M—z b. H. Inhaltlich haben Ihre Gedichte gewonnen, sind aber geradezu odiös in Anwendung schlechter und verbrauchter Reime.

S. T. in C—z. Sie möchten gern wissen, worin der Hauptgrund der meisten Ablehnungen zu suchen ist. Vorzugsweise in dem Mangel einer realen und positiven Grundlage der eingesandten Gedichte, in der Alltäglichkeit der Motive und im Nichtvorhandensein einer selbstständigen und individuellen Auffassung.

G. G. in S—f a. L. Die Gedichte genügen inhaltlich unsern Ansprüchen noch nicht, doch erfreut uns Ihr zustimmendes Schreiben.

A. V. in P—n b. D. „Herbstwind"; C. M. in C—g. „O einmal noch!"; E. B. in S—n b. D. „Nebelstreifen"; Dr. A. S. in N—g „Am Ortler"; C. H. in M—n „Auf hoher See"; A. S. in E—g „Advent"; Dr. M. M. in R—g „Zeit und Ewigkeit"; Dr. K. Z. in M—n „In Südtirol" (Ihre Bücher sind versandt); T. R. in C—r i. E. „Arethusa an Lykotas"; C. K. in G—n „Schlummerlied"; W. I. in W—n „Flüchtiges Glück" und „Traum und Leben"; H. S. in C—r i. E. „Der Starnberger-See"; O. H. in H—g „De Hasenchlöp". Angenommen!

B. L. A. in G—z (erwarten mehr); O. F. in H—g; E. C.-M. in A—n (dürfte der Feile lohnen); K. M. H. in W—n; D. W. in H—g; J. G. O. in B—l; E. G. in K—e; F. B. in H—g (größere gedankliche Präcisirung erwünscht); J. A. in T—au; O. W in R—i (zuweilen noch steif im Ausdruck); H. K. in Z—z (ohne jegliches Versmaß); Graf C. Z. in L—n; E. H. in E—d; A. T. in R—au; Frau K (H. M.) in B—n (zu wenig pointirt); W. W. in B—n (in der Wahl des Ausdruckes oft verfehlt); K. M. in W—n; O. S. in M—m (zu breit); C. W. H. in St. G—n; G. R. in H. M—n; A. F. in G—g und F. F. in S—l (inhaltlich zu unbedeutend); H. K. in Z—z.

Dankend abgelehnt!

H. O. N. in B—n. Das Gedicht genügt uns nicht ganz; der Prosaaufsatz müßte knapper, aber ausgiebiger gefaßt sein. Sie verfahren zu rigoros und bezeichnen rein sachliche Wendungen, wie „geschmackvolle Ausstattung" und „N. N. gehört ohne Frage zu den besten unserer Poeten" als Phrasen, was wir nicht zu unterschreiben vermögen.

P. S. in W—z. Wir denken nicht daran, bei Beurtheilung eines Gedichtes das Hauptgewicht auf die äußere Form zu legen, zunächst kommt es natürlich auf die Seele desselben an. Immerhin aber ist sein äußeres Gewand ein Moment von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Das herrlichste Meisterwerk der Bildnerkunst, und wenn es ein Apoll vom Belvedere wäre, erschiene verunstaltet, wenn es einen schwarzen Fleck auf der Nase hätte.

Prof. C. W. in P—g. Besten Dank! Lassen Sie doch öfter von sich hören!

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 15. October 1887.)

Nicht zu übersehen!

Da wir auch den diesjährigen Weihnachtsnummern (Nr. 6, 7 und 8) des „Deutschen Dichterheim", die am 21. November, bez. 5. und 19. December zur Versendung gelangen, einen elegant ausgestatteten

„Weihnachts-Anzeiger"

beizugeben beabsichtigen, so machen wir unsere geschätzten Leser auf denselben behufs Insertion literarischer Erzeugnisse höflichst aufmerksam und bemerken, daß wir für die einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum incl. Rothdruck der Titel und Autorennamen, die je auf einer Zeile besonders stehen müssen, nur 30 Pf. berechnen. Bei 3maliger Aufnahme derselben Anzeige ermäßigen wir den Preis für die Wiederholungen auf 20 Pf.

Gefl. Aufträge erbitten wir uns mindestens 10 Tage vor Ausgabe derjenigen Nummer, in welcher das Inserat Platz finden soll. Inserate, welche in allen drei Nummern Aufnahme finden sollen, beliebe man, uns **bis spätestens 12. November einzusenden.**

Digitized by Google

Denjenigen unserer geschätzten Abonnenten, welche die Einzahlung des Abonnementbetrages für das laufende Semester bis jetzt noch nicht bewirkten, theilen wir hierdurch ergebenst mit, daß wir uns erlauben werden, die rückständigen Beträge nach üblicher Weise demnächst per Postauftrag einzuziehen.

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von Max Kalbeck, H. von Sorben, Franz Englert, Ewald Müller, Herwig Otto Neuhaus, Heinrich Zeise, Ernst Kornrumpf, Ernst Lotter, Wilhelm Jensen, Adelaide von Gottberg, Richard Hermann II., Karl Michler, Victor Krau, Feodor Wehl, Jakob Herzer, Adelheid Hochheim, Else Gernet, Emil Philipp Huber, Wilhelm Armin und Marie Schwarz. — Heinrich Heine's Liebesleben. Von Albert Rolf. (Fortsetzung.) Bücherschau. — Offener Sprechsaal. — Correspondenz. — Nicht zu übersehen!

Nachdruck nur unter genauer Quellenangabe gestattet.

Bestellungen sind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**, Einsendungen an die **Redaction des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen.** In Commission: **Trüb'sche Buchhandlung** (A. Schmittner) in **Zürich** und **E. Steiger & Cie.** in **New-York.**

Anzeigen.

Raum der gespaltenen Petitzeile 25 Pfennige.

Neu!
Die Gesänge von dem ewigen Leben der Seele in Christo
von **Gertraut Meyer.**
In drei Abschnitten. I. Das ewige Leben der Seele in Christo. — II. Jesu Christi Welterlösung, Seine Lehre von der wahren Gerechtigkeit und von der wahren Glückseligkeit, Jesu Christi Geist auf Erden. — III. Christi Himmelwelt-Erbauung, die Zukunft der Seele in Christo. — Zu beziehen direct von der Verfasserin, **Leipzig, Fregestr. 2.** Eleg. geb. 3 ℳ. Buchh. 25% Rabatt.

Die Uebernahme oder Unterstützung der Redaction einer unabhäng. Zeitung od. Zeitschrift wird für sofort od. später gesucht. Näheres auf Anfragen unter **H. T. 1863** an die Expedition.

Schriftsteller,
denen daran gelegen, rasch vortheilhaft und kostenlos bekannt zu werden, belieben Franco-Offerten druckfertiger polit. u. religiös-tendenzfreier Romane, grösserer Novellen oder Erzählungen an die **J. W. Helb'sche Buchdruckerei, Neu-Ulm** (Bayern) einzusenden.

Junge Schriftsteller,
welche ihre Erzeugnisse, Poesie und Prosa, zu veröffentlichen wünschen, wollen ihre Adr. unter H. S. W. bei der Annoncen-Exped. v. Rud. Mosse, Berlin SW., niederlegen.

Autographensammlung
zu verkaufen. Anfrag. unter A. B. 5, Rechau bei Neisse.

Aus dem Verlag von **Joh. Ambr. Barth** in **Leipzig** wird empfohlen
F. Diez, Leben u. Werke der Troubadours. 2. Aufl., herausg. v. K. Bartsch. 1882. Geh. ℳ 10.—, in Halbfranz ℳ 12.—.
— **Die Poesie der Troubadours.** 2. Aufl., herausg. v. K. Bartsch. 1883. ℳ 6.40, in Halbfranz ℳ 8.—.
Die beiden Gelehrten, denen diese Bücher zu verdanken, sind zugleich Meister in der Darstellung und behandeln die Vorgänger unsrer Minnesinger nicht blos von der sprachwissenschaftlichen, sondern auch von der poetischen Seite. Daher sind die Bücher ebenso ansprechend für den Laien als werthvoll für den Linguisten.

Chef-Redacteur und Eigenthümer: **Paul Heinze.**
Druck von Ferdinand Thomaß in Dresden. — Papier von der Dresdener Papierfabrik.

Hierzu eine Beilage des **Kunstwartverlag** in **Dresden**, die wir der freundlichen Beachtung unserer Leser empfehlen.

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle" 17. Band.)

Herausgeber: Paul Heinze.

Monatlich 2 mal. Praenumeration: 5 ℳ halbjährl. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen. Abbestellungen werden nur bis 1. März beziehentlich 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 50 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,50.

Approximavit sidera.*)

Aus Nacht und Einsturz führt uns Alle,
Wie Frauenhofern einst zum Licht,
Ein Retter, wenn im Donnerhalle,
Was Schranke war, zusammenbricht.
Für ihn jedoch sprach's zum Geschicke,
Nachdem er mit befreitem Blicke
Empor zum Himmel wieder sah;
Approximabit sidera.

Dem Wandrer, kühn zur Höhe strebend,
Umhüllt den Weg oft Wolkenzug,
Den Adler, um die Gipfel schwebend,
Behemmt das Element im Flug;
Doch ihm, der seiner Forschung Waffen
Mit eigner Denkkraft sich geschaffen,
Ihm war der Himmel, er ihm nah;
Approximavit sidera.

Von alles Wissens reicher Kunde, —
Ob eine nur an jene reicht,
Die durch den Raum zum Weltengrunde
Erspähend mißt, berechnend gleicht?
Dem Augenlichte Geistesschwingen,
Bestätigung Gedachtem bringen,
Wie hehr steht solch' Errungen da!
Approximare sidera.

Das Sehrohr mußte Sprachrohr werden;
Am ihren Ursprung, ihren Kern,
Trägt Sonne ein Atom auf Erden,
Das Menschenhirn. Von jedem Stern
Läßt dieses kleine Bild der Sphären
Die ew'gen Bahnen sich erklären,
In seinem Zirkel steht es ja:
Approximare sidera.

*) Inschrift auf Frauenhofer's Grabdenkmal.

Hermann Lingg.

Heinrich Heine's Liebesleben.

Von **Albert Rolf.**

(Fortsetzung und Schluß.)

Gleichsam als Anhang hierzu kann man das allbekannte Gedicht auffassen: „Ich aber lag am Rande des Schiffes und schaute, träumenden Auges, hinab in das spiegelklare Wasser und schaute tiefer und tiefer, — bis tief im Meeresgrunde, Anfangs wie dämmernde Nebel, jedoch allmählich farbenbestimmter, Kirchenkuppel und Thürme sich zeigten, und endlich, sonnenklar, eine ganze Stadt. Unendliches Sehnen, tiefe Wehmuth beschleicht mein Herz, mein kaum geheiltes Herz; mir ist, als würden seine Wunden von lieben Lippen aufgeküßt und thäten wieder bluten — heiße, rothe Tropfen, die lang und langsam niederfallen, dort unten in der tiefen Meeresstadt, auf ein altes, hochgegiebeltes Haus, welches melancholisch, menschenleer ist, nur daß am untern Fenster ein Mädchen sitzt, den Kopf auf den Arm gestützt, wie ein armes, vergessenes Kind. — Und ich kenne dich, armes, vergessenes Kind! — So tief, meertief, also versteckest du dich vor mir aus kindischer Laune, und konntest nicht mehr herauf, und saßest fremd unter fremden Leuten, Jahrhunderte lang, derweilen ich, die Seele voll Gram, auf der ganzen Erde dich suchte, du Immergeliebte, du Längstverlorene, du Endlichgefundene. — Ich hab' dich gefunden und schaue wieder dein süßes Gesicht, die klugen, treuen Augen, das liebe Lächeln, — und nimmer will ich dich wieder verlassen, und ich komme hinab zu dir, und mit ausgebreiteten Armen stürz' ich hinab an dein Herz." — Aber dann überkommt den Dichter wieder das bittere Bewußtsein der verrathenen Liebe, und er nennt sein Gedicht — „Seegespenst".

Heine schwankte in seinen Gedanken hin und her, und vielfach hinderte seine düstere Stimmung die Einwirkung milder, wohlthuender Gefühle auf sein Herz.

Das Glück, das gestern mich geküßt,
Ist heute schon zerronnen,
Und treue Liebe hab' ich nie
Auf lange Zeit gewonnen.

„Wirklich geliebt," sagte der Dichter einmal, „habe ich nur Todte oder Statuen", wie er das weitläufig in den „Florentinischen Nächten" ausgemalt und so recht aus eigenster Seele herausgeschrieben hat: Seine Molli war eine kalte Bildsäule und für ihn todt. —

Im Jahre 1831 verlegte Heine, welchem sein deutsches Vaterland, wenn man damals überhaupt von einem solchen sprechen konnte, gründlich verleidet worden war, seinen Wohnsitz nach Paris; damit begann ein ganz neuer Abschnitt in seinem Leben. Der deutsche Heine mit seinem echtdeutschen Herzen in dem deutschem Wesen ewig fremd bleibenden Frankreich! Wohl wußte er, Dank seiner Gewandtheit, sich dem Frembenthum anzubequemen, aber er blieb im Grunde seines Herzens, trotz allen politischen Mißbehagens, immer Derselbe, blieb immer deutsch. „Mein Geist", sagte er, „fühlt sich in Frankreich exilirt, in eine fremde Sprache verbannt", und er gab der deutschen Sprache entschieden den Vorzug vor der französischen, indem er jene die schönste und klangvollste der Welt nannte, wogegen das Französische nach seiner Meinung mehr trocken als wohlklingend war und für die zarten, feinen Pulsschläge des Ausdruckes entbehrte.

Heine's deutsches Gemüth bewahrte in treuer Anhänglichkeit die deutsche Liebe; dabei aber verschloß er sich dem Reize der Französinnen nicht.

Juliette hat im Busen
Kein Gemüth, sie ist Französin,
Lebt nach außen; doch ihr Aeußres
Ist entzückend, ist bezaubernd.

Eine Schilderung über die Pariserinnen ist den „Florentinischen Nächten" zu entnehmen: „Ich kenne nichts Treffenderes als die Legende, daß die Pariserinnen mit allen möglichen Fehlern zur Welt kommen, daß aber eine holde Fee sich ihrer erbarmt und jedem ihrer Fehler einen Zauber verleiht, wodurch er sogar als ein neuer Liebreiz wirkt. Diese holde Fee ist die Grazie". Wohl zogen ihn in Folge dieses Zaubers die Seraphinen, Angeliken, Dianen, Hortensen, Clarissen, Yolanthen, Marieen und Katharinen an, und er widmete ihnen manches leichtfüßige Liedlein. Aber alle diese Neigungen gingen nicht tief, sondern äußerten sich lediglich als ein Spielen und Tändeln zum Zeitvertreibe. Sittenrichter haben hier die Handhabe angesetzt, um Heine größter Unsittlichkeit zu zeihen; dem gegenüber äußerte unser Dichter sich in der letzten Zeit seines Lebens ganz entschieden verwahrend dahin — und wir dürfen seiner offenbaren Aufrichtigkeitsliebe vertrauen —: „Ich habe mir am Abend des Lebens keine Vorwürfe zu machen: Ich habe nie ein Mädchen verführt und nie eines verlassen", und in demselben Sinne drückt er sich in einem Gedichtchen aus, mit dem Anschlusse:

Wahrhaftig, wenn es anders wäre,
Mein Name, er verdiente nicht
Zu strahlen in dem Buche der Ehre;
Man dürft' mir spucken in's Gesicht.

Molli war und blieb die wahre Liebe seines Lebens, und die Gedanken an sie verließen ihn zeitlebens nicht.

Der Drang nach einem festen, geordneten Hauswesen veranlaßte Heine 1835, einen Lebensbund zu schließen. Das Mädchen, welches bestimmt war, so entscheidend in sein

Digitized by Google

Schicksal einzugreifen, war ein normannisches Dorfkind, welches seit dem 15. Jahre in Paris weilte, und hieß Mathilde Crescentia Mirat. Mathilde war zwar nur ein schlichtes, ungebildetes Mädchen, wußte ihn aber durch ihre Natürlichkeit und immer fröhliche Laune zu fesseln; daneben allerdings reichte sie in Folge ihrer echt französischen Oberflächlichkeit nicht annähernd an das Ideal einer deutschen Hausfrau. Auch an Freunden und Freundinnen fehlte es Heine in der französischen Hauptstadt nicht, und in den ersten Pariser Häusern war der deutsche Dichter ein gerne gesehener Gast. Aber wenn sich nun so auch Heine's Schicksal verhältnißmäßig günstig gestaltet hatte, so sollte er jetzt des Unglückes ganze Schwere erfahren: Ein schreckliches Siechthum fesselte ihn acht Jahre lang an seine „Matratzen-Gruft"; das entsetzliche Schicksal ist zu bekannt, als daß es näherer Erörterung bedürfte. Als der Aermste die Gewißheit der Unheilbarkeit hatte, bedurfte es der ganzen Thatkraft seines Willens, um ihn die langen Jahre hindurch aufrecht zu erhalten. Von Jahr zu Jahr ward es einsamer um den langsam Dahinsterbenden; dann mochte er wohl oft schwer aufseufzen und an seiner Mathilde den geistigen Antheil vermissen, welchen er anfänglich nicht bei ihr gesucht hatte, und vor seinem geistigen Auge mochten Molli und Rahel erscheinen, wie sie Hand in Hand seinem glücklicheren Doppelgänger huldigten.

Da, als ob das Schicksal, noch einmal lächelnd, dem lebendigen Todten eine Schuld abtragen wollte, führte es ihm am Spät-Abende seines Lebens jenes lange Zeit räthselhaft gewesene, geistig geweckte und anmuthige Mädchen entgegen, welches von Heine als „Mouche" (Fliege) verewigt worden ist und sich 28 Jahre nach des Dichters Tode selber unter dem Namen Frau Camilla Selden enthüllt hat. Die liebliche Mouche war schwäbischer Abkunft, aber als Kind nach Frankreich gekommen, und sie mochte etwa 28 Jahre alt sein, als sie 1855 mit dem seit frühester Jugend von ihr verehrten Dichter von Angesicht zu Angesicht bekannt ward. Hellbraunes Lockenhaar umrahmte ihr feines Gesichtchen, aus welchem die treuen, blauen Augen schelmisch-lieb über dem kecken Stumpfnäschen hervorblickten; deutsche Innigkeit und französische Lebhaftigkeit vereinten sich reizvoll in ihrem holdseligen Wesen. Heine fand ein unsägliches Wohlgefallen an ihr und konnte zuletzt kaum einen Tag ohne ihre aufheiternde Gegenwart verbringen. Vor Allem war es ein Labsal für den armen Dichter, wieder mit Jemand einen regen geistigen Verkehr pflegen zu können. Rührend ist es, die kosenden Briefchen zu lesen, welche Heine mit schwacher Hand in der Einsamkeit seines Krankenlagers niederschrieb, um sie der Unentbehrlichen als Mahnrufe zuzusenden.

Der erste Brief lautete: „Sehr liebenswürdige und ehrenwerthe Person! Ich bedaure sehr, daß ich Sie letzthin nur wenige Augenblicke sehen konnte. Sie haben einen äußerst vortheilhaften Eindruck hinterlassen, und ich sehne mich nach dem Vergnügen, Sie recht bald wieder zu sehen — — — Ich weiß nicht, warum Ihre liebereiche Theilnahme mir so wohl thut, warum ich mir einbilden will, eine gute Fee besuche mich in trüber Stunde. Sie war die rechte Stunde!" u. s. w. — Fürwahr, sie war die rechte Stunde, um den Unglückseligen vor der geistigen Oede zu bewahren. Heine fühlte sich so sehr zu Camillen hingezogen, daß er sie bei nächster Gelegenheit sogleich duzte, wodurch er in der Mouche das Gefühl alter Vertraulichkeit erweckte.

Die Billete an Camilla wurden immer herzlicher; so schrieb er einmal: „Deine Antwort, meine liebe Mouche, erwartend, zeichne ich mich als über alle Begriffe vernarrt in Dich H. H." — War es das letzte Aufflackern der Liebegluth oder, wie man angenommen hat, nur eine sehr innige Freundschaft, welche ihn an die Trösterin zur rechten Stunde knüpfte? Camilla selber spricht sich nur mit großer Zurückhaltung und Bescheidenheit über ihr Verhältniß zu dem Dichter aus, wie sie auch nicht alle Briefe veröffentlicht hat. Daß es aber von Seiten Heine's wirkliche Liebe war, wie auch bei seiner Natur nicht anders möglich, kann nicht bestritten werden und wird unwiderleglich schon durch die auf Mouche bezüglichen Gedichte bewiesen.

Worte! Worte! keine Thaten!
Niemals Fleisch, geliebte Puppe,
Immer Geist und keinen Braten,
Keine Knödel in der Suppe!

„Gedanken, das ist Alles, was ich dir bieten kann, armes Mädchen!" sagt der Dichter dann gleichzeitig beruhigend und wehmüthig, und er selber nennt sich einen „Todten, welcher nach den glühendsten Genüssen des Lebens dürstet". Trotz der unsagbarsten Schmerzen, obgleich ihm der Tod schon auf der Zunge saß, blieb seine Sinnlichkeit bestehen und in natürlicher Verbindung mit der Sinnigkeit sein Lebens-Ideal bis zum Ende. Und dann? — — Heine äußert sich in einem der unzähligen ureigenen Einfälle:

Die Liebesgluthen, die so lodernd flammten,
Wo gehn sie hin, wenn unser Herz verglommen?
Sie gehn dahin, woher sie einst gekommen:
Zur Hölle, wo sie braten die Verdammten!

Eine kurze Trennung von der Mouche wirkte äußerst niederdrückend auf den Dichter; seiner lieben Camilla war wegen eines Leidens vom Arzte ein Aufenthalt in Wildbad im Schwarzwalde angerathen worden. Heine trug großes Verlangen nach dem Wiedersehen; er schrieb u. A.: „Ich freue mich, Dich bald wiederzusehen und einen Kuß auf Dein liebliches Schwabengesicht zu drücken. Ach! diese Worte würden gewiß eine weniger platonische Bedeutung erhalten, wenn ich noch ein Mensch wäre! Leider bin ich aber nur noch ein Geist! Dir mag dies schon recht sein, mir aber paßt

Digitized by Google

es nur herzlich schlecht — Sei nicht böse, — so anmuthig Du auch bist, so gemahnst Du mich doch immer an ein schwäbisches Vögelein!"

Als Mouche aus Wildbad zurückkehrte fand sie des Dichters Kräfte sehr abgenommen; eine düstere, dumpfe Stimmung hatte sich seiner bemächtigt, Leibes- und Seelenqualen durchrüttelten ihn, und die kurzen freien Zeiten waren zu zählen. — Im Januar 1856 schrieb er ihr: „Süßes, liebes Geschöpf! Ich bin sehr elend, leide aber ebenso moralisch, wie physisch. Ich schließe die Lotosblume in meine Arme und bin ihr ergebener H. H."

Also das Lotosbild, eine wehmüthige Erinnerung aus besseren Zeiten, kam wieder vor seine Sinne, und er selber nennt sich seiner Mouche gegenüber „Lotosblumenanbeter". In diesem Sinne sind auf seinem Schmerzenlager auch zwei der Mouche gewidmete Gedichtlein entstanden, welche in Kürze hier stehen mögen:

Sie sei eine Lotosblume
Bildet die Liebste sich ein;
Doch er, der blasse Geselle,
Vermeint der Mond zu sein. —
Die Lotosblume erschließet
Ihr Kelchlein dem Mondenlicht,
Doch statt des befruchtenden Lebens
Empfängt sie nur ein Gedicht. —

Laß mich mit glühenden Zangen kneipen,
Laß grausam schinden mein Gesicht,
Laß mich mit Ruthen peitschen, stäupen —
Nur warten, warten laß mich nicht! —
Du kamest nicht. — Ich rase, schnaube,
Und Satanas raunt mir in's Ohr:
„Die holde Lotosblum' — ich glaube —
Moquirt sich deiner, alter Thor!"

Brieflich sagt er einmal: „Liebes Herz! Das Wetter ist schlimm, — ich bin es ebenfalls —, und ich will meine Lotosblume keinem häßlichen, rauhen Nebel aussetzen. — Ach Gott! wie gerne gäbe ich Dir doch einen dieser glanzvollen Tage, wie man sie an den Ufern des Ganges durchlebt, und wie sie den Lotosblumen zukamen! Komme bald!"

Anschließend sei auch das herrliche, auf Mouche bezügliche Gedicht „Die Wahlverlobten" erwähnt:

Du weinst und siehst mich an und meinst,
Daß du ob meinem Elend weinst — —
Du weißt nicht, Weib — dir selber gilt
Die Thrän', die deinem Aug' entquillt. —
Im großen Buche stand geschrieben:
Wir sollten uns einander lieben!
Dein Platz, er sollt' an meiner Brust sein;
Hier wär' erwacht dein Selbstbewußtsein;
Ich hätt' dich aus dem Pflanzenthume
Erlöst, emporgeküßt, o Blume,
Empor zu mir, zum höchsten Leben —
Ich hätt' dir eine Seel' gegeben. —
Ich weiß es jetzt: bei Gott! du bist es,
Die ich geliebt! Wie bitter ist es,
Wenn im Momente des Erkennens
Die Stunde schlägt des ew'gen Trennens!
Der Willkomm ist zu gleicher Zeit
Ein Lebewohl! — — u. s. w.

So verknüpfte Heine noch im Sterben seine letzte Liebe mit dem Gedanken an Molli, und er beklagte bitter die leidige, kluftartige Zwischenzeit. Wie trefflich ist auch das Gedicht:

Mein Leib liegt todt im Grab, jedoch
Mein Geist, er ist lebendig noch
Und wohnt, gleich einem Hauskobolde,
In deinem Herzen, meine Holde. —
Dich fesselt mein Gedankenbann,
Und was ich dachte, was ich sann,
Das mußt du denken, mußt du sinnen,
Kannst meinem Geiste nicht entrinnen. —
Denn überall, wohin du reist,
Sitzt ja im Herzen dir mein Geist,
Und denken mußt du, was ich sann —
Dich fesselt mein Gedankenbann!

Schlimm und schlimmer ward es mit dem Dichter; dabei aber nahm seine Zärtlichkeit zu der „allersüßesten Mouche" immer zu; er nannte sie in unendlicher Wehmuth „letzte Blume meines traurigen Herbstes". „Endlich bist du da!" rief er ihr oft entgegen, und: „Du weißt nicht, was das Wort „warten" für den an einen Felsen geschmiedeten Prometheus bedeutet!" entrang es sich ihm wie ein Aufschrei qualvoller Angst; er legte dann seine Hand in die seiner Mouche, indem er sie fest umschloß, als ob es in ihrer Macht stünde ihn dem Tode zu entreißen. „So wolle er sich", sagte er, „an das fliehende Leben klammern; aber —", seufzte er, „es ist bald vorbei! Mit großen Schritten kommt der Tod näher und näher, und wenn ich ihn so dicht neben mir fühle, wie eben jetzt, so muß ich mich an das Leben klammern!" Auf Grund eines Traums schrieb er „Die Passionsblume", wahrscheinlich sein letztes Gedicht:

Es träumte mir von einer Sommernacht,
Wo bleich, verwittert, in des Mondes Glanze
Bauwerke lagen, Reste alter Pracht,
Ruinen aus der Zeit der Renaissance. —
Es steht ein offner Marmor-Sarkophag
Ganz unverstümmelt unter den Ruinen,
Und gleichfalls unversehrt im Sarge lag
Ein todter Mann mit leidend sanften Mienen. —
Karyatiden mit gerecktem Hals,
Sie scheinen mühsam ihn empor zu halten;
An beiden Seiten sieht man ebenfalls
Viel bas-relief gemeißelte Gestalten. —
Doch wunderbar! Derweilen solcherlei
Bildwerke träumend ich betrachtet habe,
Wird plötzlich mir zu Sinn, ich selber sei
Der todte Mann im schönen Marmorgrabe. —
Zu Häupten über meiner Ruhestätt'
Stand eine Blume räthselhaft gestaltet,
Die Blätter schwefelgelb und violett,
Doch milder Liebreiz in der Blume waltet. —
Das Volk nennt sie die Blume der Passion

Digitized by Google

Und sagt: sie sei dem Schädelberg entsprossen,
Als man gekreuzigt hab' den Gottessohn,
Und dort sein welterlösend' Blut geflossen. —
Solch eine Blum' an meinem Grabe stand;
Sich über meinen Leichnam niederbeugend
Wie Frauentrauer, küßt' sie mir die Hand,
Küßt' Stirne mir und Augen, trostlos schweigend. —
Doch — Zauberei des Traumes! Seltsamlich —
Die Blume der Passion, die schwefelgelbe,
Verwandelt in ein Frauenbildniß sich,
Und das ist Sie — die Liebste — ja, dieselbe! —
Du warst die Blume, du, geliebtes Kind!
An deinen Küssen mußt' ich dich erkennen;
So zärtlich keine Blumenlippen sind,
So feurig keine Blumenthränen brennen! —
Geschlossen war mein Aug', doch angeblickt
Hat meine Seel' beständig dein Gesichte;
Du sahst mich an, beseligt und verzückt
Und geisterhaft beglänzt vom Mondenlichte.

Ist das nicht grausig-schön? „Ja, solche Töne hat die deutsche Lyrik noch nie vernommen und hat sie auch nicht vernehmen können, weil noch kein Dichter in solch einer Lage war", denn „Nie war ein Dichter elender in der Fülle des Glückes, das seiner zu spotten scheint", wie Heine von sich selber sagt. —

Der naheliegende Todesgedanke kam ihm immer häufiger:

Den Kampf der Leidenschaft, Lust ohne Ruh'
Giebt uns für Glück das albern-rohe Leben —
O Tod mit deiner Grabesstille, du —
Nur du kannst uns die beste Wollust geben!

Endlich — es war gegen Morgen des 17. Februar des Jahres 1856 — trat der stille Freund und Erlöser an sein Marterlager, legte ihm, mild lächelnd, eine Lotosblume auf sein Herz, führte ihm im tändelnden Reigen noch einmal die geliebten Frauengestalten vor die Sinne und nahm dann seine Seele in das Jenseit hinüber.

Camilla, die Mouche, damals selber krank, war bei seinem Scheiden nicht zugegen gewesen, sondern sah nur noch den Leichnam da liegen „wie eine Statue auf einem Grabe in der erhabenen Ruhe des Todes". Heine's Geist aber wird immer fortleben, so lange es ein Leben und Lieben giebt, und so lange der Sinn für Schönheit und Dichtung besteht —

„Uns trifft nicht weltliche Vernichtung,
Wir leben fort im Land der Dichtung,
In Avalun, dem Feenreiche — —"

Auf dem Königssee.

Der Königssee, umrahmt von Fichten
Und von der Berge steiler Wand,
Lag wunderbar vor mir im lichten,
Im heißen Julisonnenbrand.
Und wie von Geistern fortgezogen,
Durchschnitt der Kahn die grüne Fluth,
Lautlos durchfurchte er die Wogen,
Still schlummernd in der Sonne Gluth.

Nur leise murmelten die Wellen,
Am Ufer schwankte Schilf und Rohr,
Doch sah ich keine Fische schnellen
Sich aus bewegter Fluth empor.
Es sang kein Vogel mir zu Häupten,
Sich wiegend im gewandten Flug,
Die grünen Wellen nur zerstäubten
An meines Nachens scharfem Bug.

Die Felsen sah ich aufwärts ragen,
Bekränzt von grüner Wälder Saum,
Und holde Märchen, alte Sagen
Versenkten mich in tiefen Traum.
Und welch ein wunderbarer Frieden
Lag auf den Fluthen, auf dem Land,
Wie ich ihn nimmermehr hienieden
Im lauten Markt des Lebens fand.

Doch plötzlich drang der Ton von Glocken
Melodisch über Wald und See,
Und tief im Innersten erschrocken,
Durchzuckte mich ein süßes Weh.
Und mich ergriff mit Wonnebeben
Der Ton so weihevoll, so tief,
Der mich in's frische, volle Leben
Mit seinem Zauberklange rief.

Heinrich Zeise.

Digitized by Google

(Nachdruck verboten.)

Das Volkramslied.

Ein Sang aus unſeren Tagen.

Von Julius Groſſe.

(Fortſetzung.)

Letzte Wandrung.

Alſo ſtürmt die lange Nacht hin ſchlummerlos und reich an Qualen.
Bleich und übernächtig treffen heut Erwin die Morgenſtrahlen.
Nach den Wonnen herbe Zweifel, nach den Schwüren halbe Reue,
Und doch wurzelt feſt die Hoffnung, feſt der Glauben und die Treue.
Als des Morgens erſte Dämmrung durch das Rankenlaub geleuchtet,
Fand ſich wohl des Pfühles Kiſſen wie von Thränen angefeuchtet,
Und er ſtreicht die dunklen Locken aus der Stirne, tritt an's Fenſter.
Fort, ihr trüben Nachtgedanken, fort, ihr hohlen Traumgeſpenſter.
Seid willkommen, Morgenlüfte, bald umfängt mich Weltgebrauſe,
Horch, ſchon pocht der greiſe Pfarrherr leiſe an des Lieblings Klauſe.

„Auf und rüſte Dich zur Wandrung, denn die Stunde iſt gekommen.
Manches hab' ich Dir zu ſagen, Dir zum Nutzen und zum Frommen.
Abſchied haſt Du auch zu nehmen bei den Freunden und Bekannten,
In den weiten Dörfern wohnen manche lieben Anverwandten —"

Und ſie wandern durch die Felder, durch umbuſchter Thäler Breiten,
Lerchen ſangen hoch im Blauen, Glocken klangen aus den Weiten,
Gleich als wär' es Oſtermorgen. Und ſo plaudern ſie im Gehen;
Langſam ging der greiſe Pfarrherr, manchmal blieb er ſinnend ſtehen.

„Sieh, mein Sohn", ſo ſprach er liebreich, „nun vernimm, was ich Dir ſage:
Bald wird mich der Herr berufen, ſchon gezählt ſind meine Tage.
Stürmiſch wild ſind dieſe Zeiten, reich an mächtigen Gedanken,
Throne ſanken, ſelbſt der Kirche altbewährte Pfeiler wanken.
Neuer Träume Wahn und Sehnſucht neue Thaten will gebären,
Und im Schooße der Nationen zügelloſe Stürme gähren.
Nun erfaßt auch Dich der Sturmwind, bange Sorge muß ich hegen;
Zwar bisher hat Dich beſchirmet Dorf und Kleinſtadt abgelegen,
Wochen warſt Du hier zu Gaſte, wie im letzten grünen Thule,
Eh Du nun zum letzten Male wandern wirſt zur hohen Schule.
Zwar Du haſt ein Herz, das treu bleibt allen hohen Idealen,
Aber an des Lebens Himmel immer neue Sterne ſtrahlen.
Deshalb bin ich ſchwer in Sorgen. Dein Gemüth, es ſchwelgt in Fernen.
Ungeübt blieb Deine Jugend, kühle Lebenskunſt zu lernen.
Dir ſind Gottesebenbilder noch die breiten Menſchenmaſſen;
Biſt enttäuſcht Du eines Tages, darfſt Du nicht die Aermſten haſſen.
Beſſer freilich, wer als Cröſus, oder wer als Narr geboren.
Weit dann brächteſt Du's im Strudel dieſer Welt voll tauſend Thoren.
Drum ſei klug und unverdroſſen, wenn Du auch als Thor erſchienen,
Ihm ſind offen meiſt die Herzen, unverſtellt auch meiſt die Mienen.
Alſo wirſt Du Wahrheit ſchauen, wähl Dein Ziel und ſei ein Mann,
Vielerlei ſind Lebenspforten, doch vor jeder ſteht der Bann.

Willſt Du Diener Gottes werden, trag Dein Kreuz auch in Beſchwerden.
Wenn Du zweifelſt, biſt Du Heuchler; Geiſtliche geboren werden. —

Digitized by Google

Lüſtet Dich, das Recht ſtudiren, prüfe, wie aus hundert Rechten
Neue Ketten meiſt geſchmiedet, Rechte der Natur zu knechten.
Willſt Du forſchen in den Sprachen, forſche was mit Engelzungen
Als Geheimniß längſt verkündet, Menſchenherzen längſt bezwungen.
Willſt Du Arzt ſein, willſt Du heilen alle Kranken, alle Wunden —
Denke, daß an tiefern Uebeln kranken Tauſend von Geſunden.
Oder willſt du Weisheit graben, grab' in Pyramidengrüften —
Möglich, daß ein Himmelsgeiſt Dir mag den dunklen Vorhang lüften;
Aber denke jenes Jünglings, der verſtummt zurückgefahren, —
Letzte Wahrheit birgt Entſetzen Greiſen ſelbſt in grauen Haaren.
Oder willſt Du andre Bahnen, ſei's in freien ſchönen Künſten:
Merke, daß Sirenen tanzen in des Pandämoniums Dünſten.
Wer da will nach Allen ſchielen, wird zerfahren und zerſplittert;
Dauerkraft nur führt zum Ziele, Selbſtvertraun nur unverbittert.
Nur wem unentwegte Sterne flammen in der Seele Veſte,
Der nur ſchreitet unbeſchadet durch Cloaken und Moräſte.
Abgehärtet kann der Starke durch des Lebens Sümpfe ſchreiten,
Auch den tiefſten Pfuhl umweben Gott und ſeine Ewigkeiten.
Spotte nicht des ärmſten Tropfes, wehr' dem Reiz des Uebermuthes,
Auch im letzten der Geſchöpfe webt und wirkt verborgen Gutes.
Suche ſolches zu entſchleiern, und befangnes zu befreien,
Und verklärt iſt Dir die Menſchheit, wie von unermeſſnen Weihen."

Manche Meile war durchmeſſen. Vieles hat der Greis beſprochen,
Jetzt doch ſchwieg er wie befallen von geheimen Herzenspochen.
Segnend legt' er ſtill die Hände auf des Jünglings braune Locken,
Der mit Staunen zu ihm aufſah. Dann begann der Greis mit Stocken:
„Eins noch muß ich Dir vertrauen, lieber Sohn, vor Deiner Reiſe.
Daß Du nicht von meinem Blute, ahnſt Du längſt als arme Waiſe.
Ich war Vormund Dir und Pfleger, will's auch bleiben bis zum Ende.
Deiner Eltern Trauerſchickſal ward zur tragiſchen Legende.
Vieles muß ich noch verſchweigen, eh' Du kommſt zu Mannesjahren.
Alles wird Dir offenbart noch, wenn ich einſt dahingefahren.
Eines wiſſe: Daß Dein Vater hohen Ruhm dereinſt erworben.
Ob er lebt noch, ob im Elend er verſchollen und verdorben,
Zwar Gerüchte hell und trübe weben in der Menſchen Munde.
Mancherlei wohl hat verlautet, niemals kam uns ſichre Kunde.
Laß Dein Fragen wie Dein Zagen, eines kann ich Dir noch ſagen:
Hochgefeiert war der Name Volkram in gewalt'gen Tagen.
Denn Dein Vater war ein Kämpfer, war Genoſſe jener Helden,
Deren Namen heut mit Trauer halbvergeſſne Blätter melden.
Kinkel, Schurz und Meſſenhauſer, Fröbel, Kapp und all die andern
Kühnen Schwärmer, die verbannt nun heimatlos im Ausland wandern,
Sie erträumten Deutſchlands Größe, Deutſchlands Herrlichkeit und Einheit;
Doch noch heute walten heillos Eiferſucht und Geiſtes-Kleinheit.
Fern noch ſcheint die Zeit, die hohe, die den Helden wird erzeugen,
Der Germania wird erhöhen, doch die Macht der Feinde beugen.
Jene traf das Todesurtheil, Kerkerhaft die Feuerſeelen,
Zwar dem Tod ſind viel' entkommen, andres mag die Zeit verhehlen.

Einer jener theuren Männer war Dein Vater; hochgeprieſen
War ſein Wirken, die Verehrer nannten ihn den Geiſtesrieſen.
Oeffnen wird ſein Ruhm Dir manche, wohl auch ſchließen manche Thüren,
Doch des Vaters Segen wirſt Du lebenslang allwege ſpüren.

Digitized by Google

Manches sonst muß ich verschweigen, andres blieb mir selbst verborgen;
Damals war's auch, als verlassen Deine Mutter starb in Sorgen.
Wisse, hohen Standes war sie aus erlauchtem Grafenstamme,
Und ihr Frauenherz durchglühte selbstlos der Begeistrung Flamme
Für die Träume des Erkornen, für die reinen, für die hohen.
Also ist sie als Entführte einst dem Elternhaus entflohen.
Manches darfst Du erst erfahren, wenn Du bist zum Mann erwachsen;
Deiner Ahnen Edelsitze blühn in Hessen und in Sachsen.
Nimmer bist Du ganz verlassen; zwar der Brave und der Starke
Baut sein Glück aus eignen Kräften, nimmer aus Verwandtenmarke.
Eins auch will mir Tröstung geben in der letzten Abschiedsstunde:
Eine holde Liebesfessel winkt Dir hier zu trautem Bunde.
Will ein wackres Mädchenherz doch längst sich Dir in Liebe neigen.
Wenig weiß ich, viel errieth ich, hüllst Du Dich auch klug in Schweigen.
Mehr nicht darf ich Dir verkünden, will nicht hindern oder rathen,
Sein Geschick es muß der Edle danken seinen eignen Thaten.
Daß sie schlicht vom Bürgerstande, daß sie einfach ist erzogen,
Alles hast Du längst im Herzen sicherlich bei Dir erwogen.
Zwar Du schweigst und bist ergriffen mehr von dem, was ich enthüllte.
Kein Entschlossner zaudert zögernd, wem sich reinstes Glück erfüllte.
Heute Morgen noch erwartet man Dein letzt entscheidend Wort.
Willst Du's länger nicht verschieben, bleibt Dir hier ein sichrer Hort." —

Dies und andres sprach der Pfarrherr, sprach es würdevoll und dringlich,
Doch ein Bann wie Bergeslasten lag auf Erwin unbezwinglich.
Jene Kunde von dem Theuern, der verkommen und verschollen,
Tönt ihm, als wenn Schicksalswürfel über ihm in Stürmen rollen,
Tausend Fragen, tausend Qualen lockern auf im tiefsten Innern,
Manchmal kam's ihm wie ein dunkles, wie ein traumhaft süß Erinnern
An die frühsten Jugendzeiten, wo in wechselvollen Bildern
Land und Meer vorüberflogen — und ein Antlitz, nicht zu schildern,
Ja ein Antlitz stolz und ernsthaft, Brust und Schultern breit gedrungen;
Dann ein andres, mild und liebreich, und ein Arm hält ihn umschlungen.
Wie von süßen Muttergrüßen fühlt er's leise sich umwehen,
Heilige Wehmuth überschleicht ihn, zu den Wolken könnt' er flehen:
Lebst du Vater noch auf Erden, du mein vielgeliebter theurer,
Oder bist du hingestorben, bin ich selbst nur Abenteurer?
Solches ist die schwere Wolke, ist das dunkle Schicksalsmahnen,
Das wie Furien ihn hinaus nun treiben wird auf Sturmesbahnen.
Glück der Jugend, Glück der Liebe, schattengleich ist dem entflogen,
Dessen Lebensschiff entgegen stürmen muß empörten Wogen.
Trost der Jugend, Glaub' und Hoffen — rasch erloschen und entschwunden
Seid ihr, wo nach innen bluten aufgerissne Seelenwunden.
Also schritt Erwin im Schweigen, feucht es ihm im Auge funkelt,
Fremd ward ihm die Heimat plötzlich und der Sommertag umdunkelt.

Also nahen sie der Ortschaft. Garten duftet hier um Garten,
Seiner Jugend grünes Eden, wo die treusten Herzen warten.
Ringsum wogt an Rebenhügeln Weizensaat mit goldnen Halmen,
Schimmernd leuchten die Gebäude, der Fabriken Schlöte qualmen.
Vor den luft'gen Pavillonen weiße Marmorbilder stehen,
Und die Eltern und Verwandten grüßend mit den Tüchern wehen.
Laute Stimmen, lautes Lachen hundertfaches Willkomm rufen.
Sieh, da naht das holde Aennchen schüchtern auf Terrassenstufen.
Bräutlich ist sie heut gekleidet, ihre Augen strahlen schmachtend.

Digitized by Google

Höchst verbindlich sprach der Vater und ihn gütig mild betrachtend,
Sprach von Erwins hohen Schulen, sprach mit ehrendem Vertrauen,
Spähend ernst zwei Mädchenaugen hoffnungsselig auf ihn schauen —
Sprach von frohen Zukunftstagen, auch von einst'gen Mannespflichten;
Wiederum zwei Mädchenaugen fragenbang sich auf ihn richten —
Erwin aber schwieg beharrlich — seine Seele war befangen,
Wie betäubt von Donnerschlägen; ungehört die Worte klangen.
Nicht der Muth ist ihm erstorben, nein, er dehnt die Riesenflügel
Wie zu Wolken, wie zu Sternen, fernab sanken Erdenhügel.
Qualvoll kämpft er wohl Minuten, sich zur Werbung zu ermannen,
Dennoch dünkt's ihm wie Entweihung höhrer Pflichten, die ihn bannen.
Also schwieg er fort beharrlich — seine Seele blieb befangen.
Seltsam starr sind Mädchenaugen, seltsam bleich sind Mädchenwangen;
Zwar Gespräche tönen lachend, lieblich auch die Gläser klingen,
Manche klugen Hausſibyllen heimlich schon Victoria singen.
Plötzlich wankt hinweg die Holde, ihre Augen flüchtig grüßen
Noch einmal den Heißgeliebten — kaum noch steht sie auf den Füßen,
Da von Ohnmachtsnacht umfangen auf der Schwelle sinkt sie nieder.
Jammernd fahren auf die Frauen. Diener laufen hin und wieder.
Erwin aber — ist er wirklich wie ein Schelm davongeschlichen?
Ist entflohn er wie vor Furien, feige im Tumult entwichen?
Nein, noch einmal drückt er innig wehmuthvoll des Mädchens Hände,
Ruft die Liebliche beim Namen, gleich als ob sie ihn verstände.
Als er zögernd dann geschieden — mancher Blick folgt mit Ergrimmen.
„Ein Verführer war's, ein Windhund!" näseln der Erzürnten Stimmen.
„Ja ein Träumer, Abenteurer, jedes guten Brauchs Verächter,
Ein Student, ein sittenloser, kurz ein Jämmerling, ein schlechter!"

Eine Stimme nur mit Würde hat sich mild für ihn erhoben:
„Zwar ich kann den lieben Jungen nicht entschuldigen, noch loben.
Zürnt ihm nicht, er war zu ehrlich, heut sein Manneswort zu geben.
Dunkel ist sein Pfad der Zukunft, sturmverpfändet ist sein Leben.
Viel, was ich ihm heut vertraute von der Seinigen Verirren,
Mocht' ihn stören und erschüttern, mochte sein Gemüth verwirren."

Bald doch tönen andre Stimmen, als ein Wäglein angerasselt,
Draus ein Vetter abgestiegen; eine Fluth von Grüßen prasselt:
„Schön willkommen", sprach der Hausherr, und sein Ton war voll Behagen.
„Wenn das Aennchen ist genesen, mögen Sie von Neuem fragen.
Mögen treu Sie auf uns zählen, sagt das Volk doch trau, schau wem,
Und mein Wort drauf: unser Aennchen wird noch Ihre Frau trotzdem."

Draußen auf der Landstraß' wandert fremd vorüber ein Geselle;
Flüchtig zog den Hut er dankend für die Gabe auf der Schwelle.
Pfeifend wallt er nun zum Walde, singend dann zu Schilf und Ried,
Und es hallt aus weiter Ferne ein verschollnes altes Lied:

„Dort droben auf hohem Berge da steht ein prächtig Haus,
Da schauen drei schöne Jungfraun des Abends und Morgens heraus.
Dort drunten im tiefen Thale, da treibt das Wasser ein Rad,
Da mahlt man nichts als Liebe, da mahlt man früh und spat.
Das Mühlrad ist zerbrochen, so hat nun die Liebe ein End —
Wenn sich zwei Herzen scheiden, so geben sie sich die Händ.
Meiden, ach Scheiden, ach Scheiden — Wer hat das Scheiden erdacht,
Das hat mein jungfrisch Leben zum Untergang gebracht!"

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Das schöne Standbild.

(Nach dem Italienischen des 16. Jahrhunderts.)

Dich hat geformt, o Bildniß wunderprächtig,
Ein Meister zaubermächtig,
Daß ich nicht sagen kann, ob du lebendig,
Ob nur ein holder Schein mich täuscht beständig.

O, wenn du lebst, was gönnest du mir Armen
Nicht Eines Blicks Erbarmen?
Doch wenn du trügerischer Kunst entstammest,
Wie kommt es, daß du mich so ganz entflammest?

Ach, daß du gar so spröde dich erzeigest,
So strenge blickst und schweigest!
Ach, daß der Schönheit Kälte sich verbündet,
Die doch in meinem Herzen Gluth entzündet!

Laß, Amor, rühren dich zu gutem Werke,
Bekunde deine Stärke:
Dies Bild hör' auf, durch dich erweckt zum Leben,
Zu quälen mich und dir zu widerstreben!

Friedrich van Hoffs.

Seemannsloos.

In tiefer, stiller Meeresfluth,
Im nassen Grabe der Seemann ruht.

Das Schiff versank in den wilden Schlund
Und liegt zerschellt im tiefen Sund.

Des fahlen Mondes trübes Licht
Sich in den öden Gewässern bricht.

Er blickt fern in ein Kämmerlein,
Erhellt von der Lampe dämmerndem Schein.

Eine bleiche Frau drin einsam sitzt,
Eine Thräne ihr im Auge blitzt.

Das Herz ist ihr so voll, so schwer,
Sie bangt um des Sohnes Wiederkehr.

Und Geisterschauer umwehn sie zur Stund' —
Sind's Grüße vom fernen Meeresgrund?

Max Lilienstern.

Digitized by Google

Warum so spät?

Wie bunt sich schon die Wälder färben!
Der Sonnenglanz im Laube webt,
Wie wenn ein Lächeln vor dem Sterben
Ein Menschenantlitz mild umschwebt.

Und Herbstlächeln spielt im Hage
Und zwingt die Rose aufzublühn.
Warum so spät? Die bange Frage
Däucht mir aus jedem Blatt zu glühn.

Warum so spät? Ach, kein Willkommen
Der Lerchen ihr entgegenschallt;
Sie haben Abschied längst genommen,
Der Krähe Schrei vom Forst nur hallt.

O Rose, wenn des Sommers Prangen
Entschwand mit Duft und Lustgetön,
Mit Herbstlächeln auf den Wangen
Bist umsomehr du rührend schön.

Wenn schon der Astern Glanz verglommen,
Ist Gnade solche reiche Pracht;
Sei, Rose, doppelt mir willkommen,
Du Lichtgestalt vor Wintersnacht!

Du hast mit deinem Duft und Schimmer
Entzücken in ein Herz gesät;
O laß in deinem Kelche nimmer
Der Frage Raum: „Warum so spät?“

Marie Kwapffer.

I.

Die Amsel.

Wie tönt an Frühlingstagen
So schwermuthsreich und hold
Der Amsel lautes Schlagen
In's stille Abendgold.

Es schimmert an den Zweigen
Ein zartverhülltes Grün,
Die jungen Säfte steigen
Und es beginnt zu blühn.

Doch nicht mit Jubeltönen
Begrüßt die Amsel nun
Die Tage, jene schönen,
Die in der Zukunft ruhn.

Es klingt wie Leides Ahnung,
Sie singt im schwarzen Kleid
Schon jetzt die trübe Mahnung:
Wie kurz die schöne Zeit.

Digitized by Google

II.

Der Gimpel.

Behaglich sitzt in seinem kleinen Bauer
Der Gimpel, pfeifend sein gelerntes Lied.
Er hängt im Sonnenscheine an der Mauer,
Er hat es gut und gar nichts fällt ihm sauer,
Er ist zufrieden, wie man deutlich sieht.

Das ist die Kunst! Sie führt zu hohen Ehren:
Man hat das kleine Thier bezahlt mit Gold.
Kann man die Nachtigall wohl Lieder lehren?
Man kann es nicht! Drum soll den Gimpel ehren,
Wer wahrer Kunstvollendung Beifall zollt!

So leiert er sein Lied, der brave Gimpel,
Wie er's gelernt hat, alle Tage her,
Pfeift seine Melodie so rein und simpel,
Daß Alles jauchzt: „Wie schön singt unser Gimpel
Das Liedchen doch: „Wenn ich ein Vöglein wär!"

Heinrich Seidel.

Der Erde Herbstklage.

Schon verblich der Blumen Glanz,
Einen letzten falben Kranz
Winden noch die Herbstzeitlosen.
Meine Haine stehn entlaubt,
Ach, und um mein müdes Haupt
Winterlich die Stürme tosen.

Köstlich Leben, scheidest du?
Ach, für düstre Grabesruh
Soll ich deine Wonnen tauschen!
Soll ich nun an deinem Quell,
Draus mir Lust quoll, rein und hell,
Niemals wieder freudig lauschen?

O! daß jene Zeit entwich,
Da mein blaues Veilchen sich
Schüchtern rang aus dunklem Moose;
Da ich meine junge Brust
Schmückte mit des Maien Blust
Und des Junimondes Rose;

Da in meinem weiten Ring
Käfer noch und Schmetterling
Vor der Liebe Räthsel standen
Und beim minniglichen Sang,
Der aus Vogelkehlen klang,
Selig ihre Ziele fanden.

Ach, nun breitet über mich
Nur als Schlummerdecke sich
All das Blattwerk meiner Bäume!
Geh denn deinen stillen Gang;
Doch im Tod noch, winterlang,
Sehnsuchtsvoll von dir ich träume.

Darum, o, vergiß es nicht,
Köstlich Leben, wie dein Licht
Einst beseligt' deine Erde. —
Kehr zurück, o kehr zurück,
Daß der Auferstehung Glück
Mir nach diesen Schauern werde.

Rosa Rüßsaamen.

Digitized by Google

Bitte.

O zürnet nicht, wenn schönheittrunken
Der Dichter goldne Träume webt,
Wenn in Gedanken stillbefriedet
Sein Geist zu lichten Sternen strebt.

Und schmäht ihn herzlos nicht als Träumer,
Wenn er das Leben mild verklärt,
Ihm selbst hat oft das Schicksal bitter
Des Daseins flücht'ges Glück verwehrt.

Otto Weddigen.

Ländliche Stille.

Das nimmer ruhende Lärmen
Der dunstumflossenen Stadt,
Der Häuser drückende Enge,
Die machen die Seele so matt.
Hier draußen, welch köstliche Stille,
Die Welt, wie sonnig und weit,
Der Himmel, wie klar und duftig!
O, liebliche stille Zeit!

Mein niedliches Häuschen umranket
Der Rebe saftiges Grün,
Ringsum in farbigem Schmelze
Spätrosen und Nelken blühn.
Das ist ein süßes Gemälde
Weltferner Verlorenheit,
Ein köstliches Bild des Friedens.
O, liebliche stille Zeit!

Heimkehrende Schnitter singen
Ein altes, schwermüthiges Lied,
Vom fernen Kirchenthurme
Das Abendgeläute zieht.
Sonst wundersame Ruhe,
Einschläfernd, weit und breit,
Geheimes Flüstern und Weben!
O, liebliche stille Zeit!

In grünumwobener Laube
Sitz' ich in träumender Ruh'
Und schaue dem Gleiten und Huschen
Der schimmernden Strahlen zu.
Mein Kind sitzt mir zu Füßen,
Und kosend mein Weib zur Seit'.
Kein Lauscher störet den Frieden.
O, liebliche stille Zeit!

Auf schimmernden Alpenfirnen,
Am blauen, ewigen Meer
Hab' sonst ich oft gestanden;
Die Sehnsucht trieb mich umher.
Jetzt locken vergebens die Lande,
Die Berge und Triften weit.
Mein Sehnen ist still geworden.
O, liebliche stille Zeit!

Georg Hertel.

Digitized by Google

Wenn die Sternlein wandern.

Wenn die Sternlein wandern
Am Himmelszelt,
Dann däucht mir am schönsten
Die weite Welt!
Dann senkt sich ein Frieden
In's Herz hinein
Und es schweiget der Sorgen
Wildtobender Reihn.

Dann tanzen die Elfen
Im Mondenstrahl
Und die Nachtigall flötet
Im lauschigen Thal,
Dann drängt's mich zu singen
Mit süßer Macht:
„O sei mir gesegnet,
Du heilige Nacht!"

Nach des Tages Stürmen,
Des Lebens Streit
Find ich Frieden in deiner
Einsamkeit!
Hier fühl' ich die Seele
Der göttlichen Welt,
Wenn die Sternlein wandern
Am Himmelszelt! —

Joh. Peter.

Literatur und Kunst.

Auch der diesjährige Weihnachtsmarkt wird uns wieder eine Fülle interessanter literarischer Neuigkeiten bringen und unser Publikum wird in der reichen Auswahl neuer Romane, Novellen und Novelletten, epischer und lyrischer Dichtungen u. s. w. in hinlänglichster Weise Gelegenheit finden, seine Neigung für seine literarischen Lieblinge aufs Neue zu bethätigen. Wir greifen nur das Wichtigste heraus und nennen: „Elisèn", ein Wüstentraum (Dichtung in gebundener Rede) von Georg Ebers (Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart); „Erinnerungen aus meinem Leben" (Separat-Ausgabe) von Gustav Freytag (S. Hirzel, Leipzig); „Das Recht der Hagestolze." Eine Heirathsgeschichte aus dem Neckarthal. Roman von Julius Wolff (zugleich als Band 28 der „Grote'schen Sammlung") (G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung, Berlin); „Die Versuchung des Pescara", Novelle von Conrad Ferdinand Meyer (H. Haessel, Leipzig); „Merlins Wanderungen", eine Dichtung (in gebundener Rede) von Rudolf von Gottschall (S. Schottlaender, Breslau); „Zwei Wiegen." Roman von Wilhelm Jordan (zugleich als Band 26 und 27 der „Grote'schen Sammlung") (G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung, Berlin); „Villa Falconieri und andere Novellen" von Paul Heyse (W. Hertz, Berlin); „Hymen", ein Roman von Oscar von Redwitz (W. Hertz, Berlin); „Schönheit", Novelle von Karl Frenzel (Gebr. Paetel, Berlin); „Der Bubenrichter von Mittenwald", Erzählung aus dem bayrischen Hochgebirge von Maximilian Schmidt (Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart); „Palme und Krone", Lieder zur Erbauung von Julius Sturm (M. Heinsius, Bremen); „Neues Leben", Gedichte und Sprüche, zweite Auflage, von Friedrich Bodenstedt (mit einer interessanten Vorrede zu dieser zweiten Auflage über das Verhältniß des Verfassers in Betreff des beispiellosen Glücks, das seinem Erstlingswerke, den „Liedern des Mirza-Schaffy", zu Theil geworden ist) (S. Schottlaender, Breslau); „Aus zwei Welten", Erzählungen und Bilder, und „Walpurga". — „Der Johanniter", zwei Trauerspiele von Adolf Friedrich Graf von Schack (J. G. Cotta'sche Buchhandlung, Stuttgart); „Die Philosophin", Schauspiel in vier Acten von Friedrich Spielhagen (L. Staackmann, Leipzig); „Drei Dramen" (Getilgte Schuld. — Bedrängte Herzen. — Die ungefährliche Frau) von Stephan Milow (Adolf Bonz & Comp., Stuttgart.)

* * *

Von Julius Wolff's Waidmannsmär „Der wilde Jäger" erscheint in der G. Grote'schen

Digitized by Google

Verlagsbuchhandlung in Berlin in Kürze eine Pracht-Ausgabe mit Illustrationen von Woldemar Friedrich.

* * *

„Pessimistbeetblüten jüngstdeutscher Lyrik" nennt R. Schmidt-Cabanis eine Sammlung von Spottgedichten, die soeben bei Friedrich Pfeilstücker in Berlin erschienen sind.

* * *

Als Band IV von Eduard Hanslick's „Moderner Oper" erscheint demnächst ein „Musikalisches Skizzenbuch" desselben Autors, welches eine unparteiische und sachlich scharfe kritische Würdigung aller aus dem Opernleben der letzten Jahre hervorragenden Erscheinungen geben soll. (Allgem. Verein für Deutsche Literatur. Berlin.

* * *

Wie wir seiner Zeit an dieser Stelle bereits kurz meldeten, waren Paul Heyse und Adolf Friedrich Graf von Schack vor Kurzem aus dem Kapitel des Bayerischen „Maximiliansordens für Wissenschaft und Kunst" ausgetreten, als die Wahl Ludwig Anzengrubers in denselben wegen dessen ausgesprochen kirchenfeindlicher Richtung von höchster Stelle abgelehnt und bestimmt wurde, daß die Wahl neuer Ordensmitglieder nicht mehr vom Kapitel in erster Reihe abhängt, die Entscheidung vielmehr an höchster Stelle liegt. — Dieser Austritt des Grafen von Schack und Paul Heyse's aus dem Orden hat nun kürzlich ein sonderbares Nachspiel gehabt, indem der General-Intendant Freiherr von Perfall beiden Dichtern die Mittheilung gemacht hat, daß deren bereits seit längerer Zeit für die Münchner Hofbühne zur Aufführung angenommene Dramen (Schack's „Walpurga" und Heyse's „Weisheit Salomonis" und „Gott schütze mich vor meinen Freunden") „in Folge des Widerspruches der Dichter gegen die Aenderungen der Satzungen des Maximilians-Ordens" **nicht** zur Aufführung gelangen könnten, da dies dem „Tactgefühl" des Herrn Intendanten nicht entspreche. — Diese Aeußerung des Tactgefühls hat glücklicherweise den Beifall des Prinz-Regenten von Bayern eben so wenig gefunden, als diejenigen aller gebildeten und demzufolge wohl auch allenfalls „tactfesten" Kreise ganz Deutschlands, so daß der Prinz-Regent den Intendanten von Perfall in einem Handschreiben aufgefordert hat, die baldige Aufführung der sämmtlichen Dramen an der Münchner Hofbühne zu veranlassen. — Schack's „Walpurga" wird noch im November dieses Jahres in Scene gehen, die Heyse'schen Dramen im Januar nächsten Jahres. Es gilt als wahrscheinlich, daß der allzu tactvolle Intendant um seine Entlassung bitten wird.

* * *

Karl Gödeke, der bekannte Literarhistoriker, ist am 28. November in Göttingen gestorben.

Correspondenz.

Bestimmungen von allgemeiner Geltung. Jede Einsendung, über deren ev. Verwendung Auskunft gewünscht wird, muss deutlich und mit nicht zu blasser Tinte geschrieben sein. Ferner ist jeder Beitrag auf ein Blatt Papier **apart** zu schreiben und darf eine Einsendung deren **höchstens fünf** enthalten. **Briefliche Kritik** ertheilen wir **nur** unseren **Abonnenten** und zwar sind für das Antwortschreiben jedesmal 40 Pf. in Briefmarken (resp. 25 Kr., 50 Cts. etc.) nebst adressirtem Couvert beizufügen. Man bewahre sich von Allem Copieen, da wir Gedichte und kleinere Aufsätze überhaupt **nicht**, umfänglichere Manuscripte aber nur dann retourniren, wenn der volle Betrag zur Bestreitung des Rückporto's nebst adressirtem Couvert beiliegt. Bei erstmaliger Einsendung ist Angabe der Bezugsquelle des „D. D." erforderlich. Briefe, welche mit Strafporto belastet bei uns anlangen, werden **ausnahmslos** zurückgewiesen. Anonyme, sowie alle diesen Bestimmungen nicht Genüge leistenden Briefe verfallen dem Papierkorbe. Es werden **nur Originalbeiträge** acceptirt.

Dr. F H. in B—n, Gr. S in W—g und O. E. S. in H—g. Wir sind Ihnen für Ihre gef. Mittheilungen zu lebhaftem Danke verpflichtet und werden in dieser Angelegenheit demnächst ein Exempel statuiren, um den „Schriftstehlern" ein für alle Mal die Lust zu benehmen, uns in einer Weise zu bedienen, wie sie neuerdings in der Presse zum Krebsschaden zu werden droht.

R. M. in M—m. Nach diesem einen Gedichte, das weitschweifig und unklar ist, können wir noch kein Urtheil über etwa vorhandenes Talent abgeben. Bei weiteren Einsendungen bitten wir um Namensnennung des Verfassers.

E. S. in Z—ch. Ihr Gedicht ist anmuthig, aber inhaltlich verbraucht. — Wir wissen nicht, was Sie zu der Annahme bewegt, daß keines der zum vorjährigen Preisausschreiben eingesandten lyrischen Gedichte nachträglich veröffentlicht worden sei. Dies ist allerdings geschehen.

J. K. in D—au „An eine Verlassene"; C. D. in A—g „Im Süden"; O. R. in P—m

Digitized by Google

Alles; P. F. in W—g „Das Sonett"; W. A. in B—n „Künstlers Erdenwallen"; E. W. in W—n „Fahre auf die Glaubenshöh'"; Prof. Dr. K. Z. in M—n Alles; H. S. in E—d „Mein Trost". Angenommen!

H. S. in C—r i. E.; E. H. in K—ck (läßt Reiferes erwarten); A. H. in B—n („Himmlische Liebe" ist kein Sonett); C. M. in D—d; H. K. in M—r; K. W. in S—au und Dr. F. K. in B—n (erwarten mehr); G. v. R. in N—g (ohne rechte Anschaulichkeit); M. W. in B—g (Sie können Bedeutenderes leisten); C. R. in G—m; J. P. in G— M—f; L. M. in M—m a/R.; H. G. in G— G—n; J. H. in Z—n; H. L. in H—g; G. Z. in P—n (unter acht Reimen drei schlechte!); W. S. in I—g; A. K. in O— L—tz (vielfach steif im Ausdruck); H. K. in W—s (suchen Sie sich bedeutendere Motive!); Th. B. in S—t; F. C. in B—d; J. F. in D—A—t; H. v. T. in Z—s; K. M. in W—n; W. E. in G—n (vielfach in der Wahl des Ausdrucks verunglückt!); G. T. in B—au (an sich ganz hübsch, aber inhaltlich ungeeignet); J. T. in B—n; A. B. in B—e b. O.; F. H. in C—g (zu planlos); C. H. in D—f (formell fehlerhaft); A. B. in S—f b/K.; M. N. in F—e (vielfach überschwänglich); P. S. in K—g i/Pr. (nicht naturwahr); F. W. in N—g (zu viel mangelhafte Reime); J. K. in U—m. Dankend abgelehnt!

V. Z. in M—m. Viele unsrer geschätzten Einsender, darunter auch Sie, scheinen etwas darin zu suchen, sich einer möglichst unleserlichen und undeutlichen Schrift zu befleißigen; das thun Sie aber nur zu Ihrem eignen Schaden, denn ein Gedicht, das man mühsam entziffern muß, verliert durch diese mechanische Belästigung selbstverständlich ungemein.

F. Frhr. v. R. in M—g. Durch Beseitigung der steifen Diction in der letzten Strophe von „Die Rosen der Kindheit" würde dies Gedicht verwendbar werden.

C. G. in P—g. Wir bitten, doch gefl. davon Notiz nehmen zu wollen, daß wir speciell in Sonetten und anderen strengen Kunstformen falsche Reime ein für alle Mal nicht durchlassen.

Dr. H. H. in D—n. Sie sind sehr im Unrecht, wenn Sie glauben, daß einige unserer Mitarbeiter sich durch eine Kritik, die nicht ausschließlich der Verfasser Lob singt, verletzt fühlen und unserem Blatte ihr Interesse entziehen könnten; diese Herren sind viel zu einsichtig, als daß sie eine ehrliche Meinung nicht vertragen könnten; auch ist kritische Leisetreterei nicht unsere Sache.

☛ Indem wir allen denjenigen unserer geschätzten Abonnenten, welche uns in Folge unsres in Nr. 3 dss. Js. ausgesprochenen Wunsches durch Mittheilung geeigneter Adressen erfreuten, unseren wärmsten Dank aussprechen, richten wir an alle Diejenigen, welche unsrer Bitte bisher noch nicht willfahrten, wiederholt das Ersuchen, das erhoffte Interesse für unser Blatt doch freundlichst gleichfalls in gedachter Weise bethätigen zu wollen.

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 29. October 1887.)

Nicht zu übersehen!

Da wir auch den diesjährigen Weihnachtsnummern (Nr. 6, 7 und 8) des „Deutschen Dichterheim", die am 21. November, bez. 5. und 19. December zur Versendung gelangen, einen elegant ausgestatteten

„Weihnachts-Anzeiger"

beizugeben beabsichtigen, so machen wir unsere geschätzten Leser auf denselben behufs Insertion literarischer Erzeugnisse höflichst aufmerksam und bemerken, daß wir für die einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum incl. Rothdruck der Titel und Autorennamen, die je auf einer Zeile besonders stehen müssen, nur 30 Pf. berechnen. Bei 3maliger Aufnahme derselben Anzeige ermäßigen wir den Preis für die Wiederholungen auf 20 Pf.

Gefl. Aufträge erbitten wir uns mindestens 10 Tage vor Ausgabe derjenigen Nummer, in welcher das Inserat Platz finden soll. Inserate, welche in allen drei Nummern Aufnahme finden sollen, beliebe man, uns **bis spätestens 12. November** einzusenden.

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von Hermann Lingg, Heinrich Zeise, Friedrich van Hoffs, Max Lilienstern, Marie Kwasser, Heinrich Seidel, Rosa Rühlmann, Otto Weddigen, Georg Gertel und Joh. Peter. — Das Volkramslied. Ein Sang aus unseren Tagen. (Fortsetzung.) Von Julius Grosse. — Heinrich Heine's Liebesleben. (Fortsetzung und Schluß.) Von Albert Rolf. — Literatur und Kunst. — Correspondenz. — Nicht zu übersehen!

☛ Nachdruck nur unter genauer Quellenangabe gestattet. ☚

Bestellungen sind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**, Einsendungen an die **Redaction des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen.** In Commission: **Trüb'sche Buchhandlung** (A. Schmittner) in **Zürich** und **E. Steiger & Cie.** in **New-York.**

Chef-Redacteur und Eigenthümer: **Paul Heinze.**

Druck von Ferdinand Thomaß in Dresden. — Papier von der Dresdener Papierfabrik.

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle“ 17. Band.)

Herausgeber: Paul Heinze.

Monatlich 2 mal. Praenumeration: 5 ℳ halbjährl. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim“ in Dresden-Striesen. Abbestellungen werden nur bis 1. März beziehentlich 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 50 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,50.

Im Herbst.

Die Blumen sind verblüht, die Wiesen fahl,
Zu meinen Füßen welke Blätter nur,
Kein Lied wird laut, die Wälder stehen kahl,
Zum großen Kirchhof ward die stille Flur.

Doch was auch immer ward des Herbstes Raub,
Verfallen aller Staubgebilde Loos, —
Schon birgt die Knospe wieder junges Laub
Und Saaten keimen aus der Erde Schooß.

Und wenn erwacht wir aus dem Wintertraum,
Die Sonne strahlt in Frühlingsherrlichkeit,
Die Veilchen blühn und sich belaubt der Baum:
Wer denket da noch herbstlich öder Zeit?

Du wanderst durch die Fluren fröhlich hin
Und nichts mahnt dich an Sterben und Vergehn
Und jeder Frühlingstag ist dir Gewinn, —
Wenn du nicht traurig mußt an Gräbern stehn.

Julius Sturm.

Digitized by Google

Literarische Indiscretionen.

Plauderei von **Alfred Friedmann.**

In der slavischen Provinzstadt W.... befindet sich ein kleiner Buchladen, der einen großen Einfluß ausübte.

Das war vor einigen Jahren. Jetzt sind die Slaven zu einer eigenen Literatur gelangt, und wie das Verlags- und Sortimentsgeschäft des Herrn Ladislaus Tulper damals einzig stand, so stehen heute an jeder Straßenecke mächtige Vermittler geistiger Güter.

Der Inhaber jenes Geschäftes war ein sympathischer Mann. Blonder Vollbart, blaue Kinderaugen, eine herkulische Gestalt, — so schien er ein Nachkomme Libussa's. Er besaß ein ausgezeichnetes Herz, und das einzige, was ein wenig schadhaft an ihm, war seine Zunge.

Um gerecht zu sein: er liebte es, an Jedermann die Fehler zu entdecken, mit nonchalanter Geringschätzung über die guten Eigenschaften hinwegzublicken. Was er nun auszusetzen hatte, das sagte er sich leise. Er sagte es aber auch laut dem Fehlerbehafteten, und da er es ihm einmal in's Gesicht gesagt hatte, hielt er es für natürlich, auch kein Hehl hinter seinem Rücken daraus zu machen.

Das hinderte aber Keinen, oft ein angenehmes Plauderstündchen in dem Buchlädchen zu verbringen. Es war, wie das Hôtel Rambouillet, wie das Café Procope zu anderen Zeiten.

Auch hier wurden Worte geschlagen, Witzwörter gedrechselt, Anekdoten erfunden und weiter verbreitet und manch' werthvolles Manuscript fand seinen Weg zu Herrn Tulper, der ein gutes Herz besaß und gerne so manchem Hoffenden, Harrenden das Ruhmesthor zu einstiger Unsterblichkeit geöffnet hätte.

Da zeigten sich nun die Fehler der Dichter! Wenn sie nicht sofort unsterblich wurden, verlor der Herr Tulper die Geduld!!!

Es ist Mittag, zwölf Uhr, der Herr Verleger, sich mit der feingepflegten Hand den schönen Vollbart streichend, hat eben einer schönen Slavin Mickiewicz' sämmtliche Werke verkauft. Er schmunzelt.

Herein tritt sein langjähriger Freund, der Verbissene!

Ein Talent ersten Ranges, das an seiner Unfähigkeit, sich den elenden Verhältnissen der Jetztzeit anzupassen, sich zu bücken, zu schmeicheln, ein Auge zuzudrücken, wenn die Redaction etwas ihm ungeziemlich Däuchtendes that, Geschenke zu nehmen und Gefälligkeiten zu erweisen, — zu Grunde ging.

Er war natürlich Pessimist und schimpfte über Alles. Und doch ein guter Kerl!

Er setzte sich auf das grünplüschene Sopha, streckte die Beine von sich, schleuderte seinen Schlapphut in die Ecke, und:

„Eine Welt von Lug und Trug!" warf er hin.

„Warum schon wieder!" meinte der Herr Verleger, seine Verlagsartikel mit einer Gönnermiene überschweifend. Es sprach sich zugleich darin ein Selbstgefühl aus, das besagen wollte: Seht: Schiller, Goethe, Shakespeare ꝛc. — all das — habe Ich geschrieben!!

„Warum? Liegt da nicht ein Buch mit der Jahreszahl 1868. Und wir schreiben erst 1867!" fuhr der Cato, der Valberger hieß, fort.

„Aber Alter, das Jahr ist auch bald um. Du weißt, daß wir Ostern abrechnen. Warum soll das Büchlein nur 4 Monate leben, und die anderen 12? Hat es nicht etwa schon Concurrenz genug?"

„Es ist doch eine Unwahrheit. Brumm!" machte der Cato Valberger.

Ein junger Dichter tritt ein.

„Guten Tag, lieber Doctor!"

„Guten Tag, lieber Herr Tulper. Nun, wie geht's?"

„Mir oder dem Absatz? Ich wünsch' mir's nicht schlechter, aber mit dem Absatz könnt' es gar nicht schlechter gehn. Alle Zeitungen loben Ihre Sachen; wenn man die Kritiker aus Nah und Fern, Ost und West, Nord und Süd liest, da meint man, die Leute müßten sich nur so drauf stürzen, wie auf die warmen Semmeln. Aber Gedichte! Verse! Wenn mir wieder so ein Bezauberer kommt, wie Sie, geb' ich Ferseng eld!" meinte Herr Tulper mit einem etwas giftigen Blick.

„Nun, Versgeld haben Sie mir doch keins gezahlt!" sagte der arme Poet zu Herrn Tulper.

„Und die Druckkosten! die ruiniren!" schrie der mächtige Verlagsmensch.

Der Cato in der Ecke sagt, trotz seiner Verbissenheit:

„Lassen Sie sich nicht abhalten, junger Mann! Halten Sie das Banner des Ideals hoch. Die schönsten Verse führen direct in den Himmel. Den Leser ..."

„Aber nicht den Verleger!" unterbrach Tulper, Krebse einwickelnd.

„Und nicht den Autor — außer in dem Moment, da er sie machte!"

Traurig entfernt sich der Gute. Er hat etwas Lobenswerthes geleistet. Er wünscht es in der Leute Hand zu sehen. Wie soll er es anfangen? Läßt er es seinen Weg gehen — so bleibt es auf der Landstraße stecken, hilft er ihm nach, so ...

Eben tritt ein baumlanger Kritikus in den Laden, Beckdörfer. „War das nicht der Ferdinand Falber, der Sie eben verließ! Herr Tulper?"

„Ja! Ein Schmock. Er schreibt gute

Digitized by Google

Sachen, aber sie gehen nicht, und drum — mag ich ihn nicht mehr leiden!!!"

„Welche Logik!" ruft der Lange.

„Oho!" brummt der Cato! „Aber Tulper, welche Ungerechtigkeit!"

Der Lange meint: „Ich freue mich, nicht mit ihm zusammengetroffen zu sein. Wissen Sie, was der Kerl thut. Wenn er eine Reise macht, so nimmt er seine eins, zwei Bändchen mit — verschenkt sie — dem, der sie haben will! Neulich war er in Tirol und da hat er einen kleinen Sortimenter, das Exemplar in die Auslage zu legen, das er ihm selbst schenkte. Eine gemeine Seele, ein Reclameheld, ein ganz ordinairer Streber"; so pustete der Lange, sich die Strähnen genialisch zurückstreichend.

„Aber, verehrtester Herr College! Das sind doch ganz kleine menschliche Schwächen. Nennen Sie mir einen Beruf", so meint der Cato, „in dem Aehnliches nicht vorkäme und gerügt würde! Wen geht denn das etwas an? Und wem schadet es denn? Das eine Exemplar hätte der Wanderer doch nicht gekauft, und so Herrn Tulper geschädigt. Macht es aber irgend Jemand eine gute Stunde, ja, erregt es irgendwie Heiterkeit und Frohsinn selbst am unrechten Platze — ich seh' kein Unglück dabei! Wir Kritiker sind auch nicht immer gerecht und wenn wir ein böses Wort drucken ließen, ist's wie der gesendete Pfeil von der Sehne — wer weiß, in welch' blutendem Herzen er sich dereinst wiederfindet?"

„Sie sind heute sehr milde! Herr College Valberger!" meinte Beckdörfer.

„Oh, ich bin nur gerecht. Der junge Mann strebt das Beste an; er ist ehrgeizig, so waren wir Alle. Er macht Gedichte! Viel Gedichte, viel gute Gedichte, wenn auch einmal ein schwächeres unterläuft — quandoque dormitat bonus Homerus. — Ihr macht alle auch welche: Ihr laßt sie auch drucken, wo es irgendwie angeht! aber die euren laßt Ihr gelten, die fremden wollt Ihr alle verschelten!"

Der Lange ging.

„Ein sehr talentvoller Mensch!" meinte der Verleger, zum Cato gewandt. Warum haßt er nur den armen Ferdinand Falber so. Sie verkehrten doch jahrelang miteinander, er saß mit ihm in den Kneipen, sie machten Landpartieen zusammen und doch kann er kein Feuilleton, keinen Artikel schreiben, ohne gerade diesem da Eins zu versetzen! Und der Falber ist doch gar kein Typus. Was er thut, thut wirklich Jeder, der's irgendwie durchzusetzen weiß. Aber — ein Dichter ist eben dem Andern ein Dorn im Auge."

Nun tritt ein junger, wenig sympathischer Mensch ein, der eine bereits — recht lange und viel verzweigte Carrière hinter sich hat. Es wollt' ihm in keiner recht glücken, und er hat auch keiner Glück gebracht. Da wurde er Journalist! Er macht lyrische Gedichte und hält sie für gut! Und das ist das Verderben — aller anderen Lyriker. Er ist auf keinen gut zu sprechen, er sei denn ein — engerer College.

„Ging da nicht eben mein College fort?"

„Gewiß, Herr Doctor Vogelstadt. Er wird sehr bedauern, Ihnen nicht begegnet zu sein. Sie harmoniren ja in Allem so trefflich!"

„Ich, daß ich nicht wüßte! Wir sind ganz entgegengesetzter Richtung. — Er hält am Idealen, ich stehe streng und fest auf dem Boden des Realismus!"

„Und machen doch Gedichte!"

„Wenige, aber vortreffliche! Nicht etwa wie Ihr Schützling, der Ferdinand Falber. Von dem hat mir mein Freund, der Idealist, wieder eine schöne Geschichte erzählt. Denken Sie sich nur, jüngst trafen sie in einer Tiroler Landschaft zusammen; es wird eine Sage von jenem Berge erzählt und — flugs machte der Falber ein Gedicht daraus!!! Kann er denn gar nichts unbesungen lassen! Da hab' ich in jener Gegend ein Sonett gemacht . . ."

Er zieht ein Papier aus der Tasche!

Verleger und Cato werfen sich die Blicke der Auguren zu. Auch der Kelch dieser Lektüre geht vorüber und der kleine Doctor mit ihm. Er ist der schlimmste von allen, denn er ist der einzige der Gesellschaft, der kein Herz hat, ein Cyniker.

„Warum sich nur der kleine Mann
In einem fort ereifert?"

fragte Cato. Und Tulper fiel ein:

„Die Schlange, die nicht tödten kann,
Doch wenigstens begeifert!"

Nun stürzt ein entfesseltes Frauenzimmer herein. Ein verblühtes ältliches Mädchen. Sie hat etwas Teuflisches im Auge.

„Guten Morgen! Herr Tulper. Guten Morgen, Herr Valberger."

„Guten Morgen, Fräulein Matjes, haben Sie vielleicht einen neuen Roman, Novellen anzubieten. Nein? Schade! Die andern sind noch alle da!" spottet der Verleger.

„Ach gehen Sie, ich wollte die zwei Kritiker sprechen, die eben da waren. Beide versprachen mir Feuilletons in ihren Spalten über meine Nova, und dem Kleinen hab' ich doch . . . Ach, und der Große hält nie Wort. Er ist so zerstreut, vergeßlich, er hat so viel zu thun. War nicht auch der „Dichter", dieser Strebemeyer, der Falber da! Denken Sie sich die Schändlichkeit, die Schlechtigkeit, die Gemeinheit" — sprudelt sie weiter.

„Na, was hat er denn wieder verbrochen?" unterbricht Cato.

„Denken Sie nur, heute steht eine lobende Kritik in dem Blatte, in dem ich die meinige schon so lange erwarte, über ihn!! Ist das erhört! Ist das länger zu ertragen. Ich plage mich das ganze Jahr und er wird gelobt! Oh . . ." Sie weint.

Immerfort öffnet sich die Thür und andre Specimen unschädlicher Menschheitsnarrheit treten ein, gehen aus. Voll Thorheit und Eitelkeit sind sie Alle, aber wenn auch Einer

Digitized by Google

den Andern verderben und Jedem die Freude an der deutschen Literatur verderben wollte, es steckt doch ein guter Kern in ihnen, und ein Stück Talent in Allen. Jeder leistet und will sein Bestes geben; der Eine — lauter, der Andre — leiser. Ehrgeiz hat die größten Thaten der Welt verrichtet und Einer wirft ihn dem Andern vor. Es ist der traurige Kampf um's Dasein, auf's edelste Gebiet verpflanzt, das neue und uralte ôte toi, que je m'y mette. Wenn sich die Typen, die sich da befehden, verbündeten, zu einer edlen, hochherzigen, nutzbringenden That, könnte nicht ein Großes entstehen? So sieht nur Einer den Balken im Auge des Anderen, ohne Rücksicht auf die Individualität, die Sonderstellung im socialen Leben des Gegners zu nehmen, und aus einem edlen Lustspielstoff wird eine ekle, fade Posse.

Es ist gar nicht der Gleichaltrige, Mitstrebende berufen, über den heutigen Nebenbuhler endgiltig zu Gericht zu sitzen.

Es sind lauter Unfertige. Der heute so consequent Verspottete wird vielleicht morgen erfolgreich an der „Burg" aufgeführt; die Prosa-Arbeit eines Dritten, Sechsten, Hundertsten wird an eine Stelle gesetzt, wo sie Alle sehen und wo sie in beneidenswerther Gemeinschaft prangt; höhere Instanzen werfen die unreifen „Machturtheile" einer Koterie um, die Zeter und Mordio gegen die Kameradschaft schreit. Zufall oder Noth hat sie in ein Redactionsbureau gesetzt, und sie mißbrauchen nun ihre Position; sie werfen sich als Wächter der öffentlichen Ordnung auf, um literarische Unordnung zu stiften. Und fragt man nach ihrer Gegenleistung, so zeigt sich, daß sie wohl Anderes, aber nichts Besseres vollbracht haben, als der in den Schmutz Gezerrte.

Ich kenne eine Familie. Der Großvater, der Vater, der Sohn, jeder ist Literat, und jeder schreibt alljährlich ein Buch — und die beiden Anderen loben es.

Und Jeder schimpft über „Collegialität, Camaraderie, Coterie, Gegenseitigkeit!"

Ein alter Mann schilt einen jungen Anfänger „Stümper". Er vergißt die Zeit, da er selbst herumgestümpert, und hat den Schmerz, so lange zu leben, daß er den Stümper noch als Meister anerkannt sieht.

Kein unverträglicheres Volk, als die Literaten!

Und was die Tragi-Komik an der Sache: Der slavische Kulturmensch nimmt an all' den Streitigkeiten, den gehässigen Feuilletons, die Vogelstadt und Beckdörfer über Matjes und Falber schreiben, gar kein Interesse; kein Mensch liest „das Zeug!" und die Slaven haben ja jetzt eine Literatur!

Geht in Euch, Brüder, seid einig. Wer dichtet sollte nicht auch stets einen Sack mit Schleudersteinen bei sich führen!

Ihr seid gelehrt und beruft Euch auf Apollo, der den Köcher und die Pfeile trägt und den Marsyas geschunden.

Aber, meine verehrten Freunde: Seid erst Apollo! Und dem Marsyas, den ihr zu schinden glaubt, dem juckt nicht einmal die Haut.

Im Süden.

Wie träumt so schön sich's unter Palmen,
Wenn sanft die Abendwinde wehn
Und duftend die Orangenbäume
Voll goldner, süßer Früchte stehn.
Berauscht von tausend Düften schlürfe
Ich selige Vergessenheit
Und ahnend fühlt mein Herz die Wunder
Der Paradieses-Herrlichkeit.

Hoch wölbt sich über mir der Himmel
So glanzdurchglüht und wolkenlos
Und spiegelt seine stolze Bläue
Sanft in des Meeres Wellenschooß.
Wie traumumsponnen, still und friedlich,
Nur leise athmend, liegt die See,
Und kosend spielen ihre Wellen
Mit der Akazien Blüthenschnee.

Und horch! Dort im Olivenhaine
Ertönt ein wunderbarer Sang,
So jauchzend wild, so sehnsuchtsklagend,
Dazu der Mandolina Klang: —
Es lockt mir Thränen in das Auge
Das Lied der Sicilianerin
Und lenkt mein Herz mit ihrem Sange
Zur fernen, deutschen Heimat hin.

Ich denke der geliebten Berge,
Wo nimmer zwar Orangen glühn,
Doch wo die schlanken Tannen rauschen
Und still im Thal die Veilchen blühn.
Es wiegt ein süßes Deingedenken,
O Heimat, mich in holde Ruh,
Und meine treuen Grüße tragen
Die Winde deinen Bergen zu!

Clemens Drache.

Digitized by Google

Pygmalion.

Vollendet steht das wundervollste Bild,
Das jemals eines Meisters Hand geschaffen;
Nun ist des Künstlers mächt'ger Drang gestillt,
Der rastlos wirkte, ohne zu erschlaffen.

Ja, seine kühnsten Träume sind erfüllt,
Befriedigt ist sein sehnlichstes Verlangen,
Des Weibes Himmelsschönheit, unverhüllt,
Sieht er in Marmor glänzend vor sich prangen.

Bewundernd staunt er an das Meisterstück,
Mißtrauend seinen eignen trunknen Augen,
Er geht und kehrt bezaubert stets zurück,
Um neue Wonnen freudig einzusaugen.

So ließ der ew'gen Götter hehre Gunst
Gelingen ihm, was Keinem noch gelungen!
Erreicht hat er das Ideal der Kunst,
Den höchsten Preis des Strebens sich errungen!

Doch ach! schon schwindet seine Freude hin
Und Ruh' und Glück, sie gehen ihm verloren,
Das Zauberbild kommt ihm nicht aus dem Sinn,
Bald wünscht er sich, er wäre nie geboren.

Denn jäh erfasset ihn mit Allgewalt
Der mächt'ge Drang unnennbar süßer Triebe,
Und er entbrennt zur herrlichen Gestalt,
Zu seinem Marmorbild, in heißer Liebe.

Vergeblich blickt er zu dem Bildniß auf,
Vergeblich kniet er flehend vor ihm nieder;
Ein Tag vollendet seinen trägen Lauf
Und neue Qualen bringt der andre wieder.

Ein Marmorbildniß bleibt es, kalt und todt,
Nie wird es holde Regung in sich spüren,
Nie zieret es des Lebens frisches Roth,
Und, herzlos, wird kein menschlich Leid es rühren.

Er bringt ihm manche Gaben liebend dar
Von Blumen, Früchten, Perlen, seltnen Steinen,
Er schmückt es Tag für Tag — es nimmt's nicht wahr,
Denn eisig bleibt's und läßt ihn trostlos weinen.

Wohl fühlt er tief, wie ihn der Gram verzehrt,
Er weiß, daß höchster Wahnsinn sein Beginnen,
Und dennoch ist ihm Nichts das Leben werth,
Es soll ihm traurig fürder nur verrinnen.

Digitized by Google

Doch als gekommen Aphroditens Tag,
Die man im Lande dankerfüllt verehrte,
Da eilt auch er zum blumenreichen Haag
Und naht dem festgeschmückten Opferherde.

Still sinkt er gläubig erst im Tempel hin,
Bis seine bleichen Lippen endlich flehen:
„Erhör' mich, holde Liebestönigin,
Und laß mich nicht in bittrer Qual vergehen!

Schenk' mir ein Weib, ganz jenem Bilde gleich,
Das als das Ideal stets vor mir schwebte!
O mach' es, Göttin, wahr — wie wär' ich reich —
Wenn solch ein Wesen auf der Erde lebte!

Stets habe liebend ich das Weib verehrt,
Bewundert als der Schöpfung höchste Krone,
Drum sei mir deine volle Gunst bescheert,
O Aphrodite, zum gerechten Lohne!"

Da sah, zum Zeichen, daß sein Wunsch gewährt,
Aufflackern hoch des Feuers rothe Flammen
Er dreimal von dem glüh'nden Opferherd,
Zur Spitze zogen sie sich stets zusammen.

Er starrt empor und eine Lichtgestalt,
Sie lächelt ihm mit göttlich-hehren Mienen,
Doch, wie im Wind ein Nebel leicht verwallt,
Schwebt Aphrodite hin, die ihm erschienen. —

Nun eilt er zitternd heimwärts, reich beglückt,
Zum Bildniß hin, das freudig er umarmet,
Und plötzlich dünkt's dem Künstler, hochentzückt,
Als sei der kalte Marmorstein erwarmet.

Er tritt zurück und sieht mit süßem Graun
Und mit erwartungsbangem Wonnebeben —
Kaum traut er fast sich, dauernd hinzuschaun —
Das starre Bild sich allgemach beleben.

Ist's Wahrheit? Täuschet ihn sein Auge nicht?
Es senkt sich rosig wie ein Hauch hernieder,
Erst über's schöne, holde Angesicht,
Dann weiter hin, die glatten Marmorglieder.

Durchströmt von eingehauchter Lebensgluth
Beginnen sanft die Formen süß zu schwellen,
Schon fließet in den Adern warmes Blut,
Vom Herzen wogen leicht die rothen Wellen.

Und wie er athemlos, wie traumerwacht,
Das Wunder vor sich sieht, der Göttin Segen,
So fängt die Schöne langsam sich und sacht
Gar lieblich an zu dehnen und zu regen.

Digitized by Google

Er stürzet hin und fühlet lebenswarm
Den Körper, weich beim zarten Druck der Hände,
Und schließet übermannt sie in den Arm,
Befürchtend, daß sein Glück, ein Traum, bald ende.

Da trifft ihn ihrer Augen tiefer Blick
Und macht sein Innerstes im Grund erbeben,
Erfüllt sieht er für immer sein Geschick,
Zum Gott ward er beglückt im Erdenleben!

Ist denn von des Olympos hehren Höh'n,
Ist Aphrodite strahlend ihm erschienen?
Sie dünket ihm so hold, so menschlich-schön,
Doch Gottheit glänzt in den verklärten Mienen.

Er fragt sich weiter nicht —, an ihrer Brust
Will er in's Meer der Wonnen sich versenken,
Vergehn will er vor namenloser Lust
Und nichts als süßer Lieb' allein gedenken! —

So reich belohnt ward einst Pygmalion
Von Aphroditen, weil er ihr ergeben;
O möchte sie mit holdem Liebeslohn,
Dem höchsten Glück, auch lohnen unser Streben!

Friedrich Haßlwander.

Licht-Nacht.

Umhaucht vom sanften Rosenschein der Jugend,
Durchströmt vom frischen Quell der Körperkraft,
Ein Jüngling war's, ein Bild von hoher Tugend,
Ein junger Herold edler Wissenschaft.

Da — plötzlich wirft den dichten schwarzen Schleier
Der Wahnsinn um sein zartes Angesicht
Und reißt den hellen Geist zur dunkeln Feier,
In tiefe Nacht aus Glanz und Aetherlicht.

Da rast er nun in tollem Wirbelreigen
Mit einem wesenlosen, nicht'gen Schwarm,
Das Auge rollt, die blauen Lippen schweigen
Und wild empor gen Himmel droht sein Arm.

O Herr des Lichts, der liebend du geschaffen
Auch diesen Geist aus deines Geistes Glanz:
O, reich' ihm wieder die verlornen Waffen
Und täusch' ihn nicht um seinen Siegeskranz!

Karl Zettel.

Digitized by Google

Im zoologischen Garten.

Eritis sicut deus.

Im Park allhier gern geh' ich lange Stunden,
Und schauend, sinnend such' ich zu erfassen
Des Lebensräthsels tiefgeheime Kunden.

Was je Natur in fernsten Erdenweiten
Lebend'ges schuf, vereint auf engem Raume
Allhier seh ich es fliegen, springen, schreiten.

Ich weiß: was lebt auf weitem Erdenballe,
Verwandt ist mir's im tiefsten Wesenskerne
Und als „unmünd'ge Brüder"*) grüß' ich alle.

Doch wenn ich nah und näher sie beschaue,
Will's fremd gar oft und seltsam mich gemuthen,
Daß ich entsetzt vor der Verwandtschaft graue.

Wohl sind, die ringsum nährend hegt die Erde,
Der Allnatur verkörperte Gedanken,
Doch wer nennt werth sie all, gedacht zu werden?

Hier stiert mich Stumpfheit an aus blöden Augen,
Dort Häßlichkeit, so plump, daß ich muß lachen,
Dort Gier, entbrannt, der Brüder Blut zu saugen.

Der Schlangen Brut, der Tiger und Hyänen,
Wär' sie gezeugt nicht, würd' ein Sinn sie missen
Und ärmer drum den Kreis der Wesen wähnen?

Fürwahr, von Allem, was auf Erden wohnte
Seit Urbeginn, hat sie der Mensch beschritten
Als einz'ger, den zu schaffen sich verlohnte.

Doch wie ein Künstler nicht mit einem Schlage
Als Jüngling schon ein Meisterwerk kann schaffen,
Nein, lang zuvor sich übt viel heiße Tage:

So hat zuvor Natur auch durch Aeonen
Die Kraft erprobt und reich mit Jugendwerken
Ringsum erfüllt des weiten Erdballs Zonen.

Ein Suchen war's, unsichres Spähn und Tasten,
Oft launenhaft und toll war, was sie formte,
Doch höher stets aufklomm sie ohne Rasten.

Und endlich aus des Nichts tiefdunklem Grunde
Nach Mühen, tausendfält'gen, stieg zum Lichte
Der Mensch, der Mensch in selten-günst'ger Stunde.

*) Kant.

Digitized by Google

Zwecklos hinziehn die Thiere all', die vielen,
— Denn Zweck nicht ist's, daß eins das andre fresse —
Der Mensch nur ward geweiht erhabnen Zielen.

Der Mensch allein, er kann das Gute schaffen,
Schön kann er sein und Schönes selbst gestalten,
Er kann der Wahrheit goldnen Hort erraffen.

Er kann; doch ist der Wahrheit Hort errungen?
Herrscht Schönheit als Allsiegerin auf Erden?
Und ist der Bosheit Schlachtruf ganz verklungen?

Nein, sagt ihr, nein; und selbst bejah' ich's nimmer,
Die Menschheit ist noch weit entfernt vom Ziele,
Noch krönt ihr Haupt nicht der Vollendung Schimmer.

Doch, die sich dürft'gem Anfang einst entwunden,
Aufsteigt sie stets zu höhern Lebens Stufen,
Und einst noch schaut sie der Vollendung Stunden.

Stumm wird der Mund der Tadler dann und Spötter,
Auf ird'scher Flur gehn hoher Menschen Schaaren,
Des Makels bar, und werden sein wie Götter.

Ich hör's und hör' es gern und glaub' es gerne,
Sein kann's, doch kann's auch nicht, wer will es sagen?
Wer weist die Zukunft unserm Wandelsterne?

Die kühn von Ziel zu Zielen schon geschritten,
Die Menschheit, wird sie höher noch sich schwingen?
Ist nicht des Gipfels Höh' schon überschritten?

Was Großes ihr zu schaffen war beschieden,
Hat sie's vielleicht vollbracht schon und vollendet
Und ihre Sendung schier erfüllt hienieden?

Und wird's bergab, aufs neu bergab nun gehen,
Bis einst die Menschheit hinstirbt in Verthierung
Und unser Stern im Aether wird verwehen?

Wer sagt's? Wer sagt's? Nur wie aus Nebelgründen
Schaut unser Blick der Menschheit Lebensläufe,
Der Zukunft Loose wird kein Seher künden.

Doch daß gar lang' uns fern noch sei das Ende,
Und daß von Zielen, längst erreichten, hohen,
Zu immer höhern sich die Menschheit wende,

Sei Jeglicher des Höchsten stets beflissen:
Dann wird sie nie in Abgrundstiefen stürzen
Und nie ersehnte Götterwürde missen.

Albert Moeser.

Digitized by Google

Herbstwandrung.

Welke Blätter liegen
Auf meinem stillen Pfad,
Wolkenschatten fliegen,
Der Abend naht.

Bergesgipfel funkeln
Im letzten goldnen Strahl,
Unter mir im Dunkeln
Entschläft das Thal. —

Lauschend bleib ich stehen, —
Es schien ein leiser Schritt
Neben mir zu gehen, —
Wer geht denn mit?

Niemand! — Sinnend schreite
Ich weiter in die Nacht,
Aber mir zur Seite
Gespenstig sacht

Mehren sich die Schritte!
Mir bangt! Ich bin allein,
Allein in Waldes Mitte!
Wer mag es sein?

Da! Horch! Stimmen sprechen,
Bekannt und traut dem Ohr,
Und die Thränen brechen
Mir warm hervor.

Ach ihr seid's, ihr Theuren,
Die mir geschieden sind!
Sucht ihr nun den Euren
In Nacht und Wind?

Wollt ihr mit mir wandern? —
Sind euer schon so viel?
Einer nach dem andern
Kam an das Ziel.

Wollt ihr mich geleiten?
Ihr Lieben schreckt mich nicht,
Gern von alten Zeiten
Die Seele spricht. —

Und ich schreite weiter
Und bin nicht einsam mehr,
Freundliche Begleiter
Sind um mich her.

Traute Stimmen klingen,
Vergangenes erwacht,
Wie die Sterne dringen
Durch finstre Nacht.

Otto Roloff.

Am Ortler.

Hoch oben winkt das Felsenjoch,
Es tönet grell und schrill
Der Ruf der schwarzen Dohle noch,
Dann Alles stumm und still.

Der Fels, der Erde letzter Gruß
Versinkt im Schnee so weiß,
Und aufwärts klimmt des Wandrers Fuß
Auf grünem Gletschereis.

Die Luft so rein, der Himmel blau,
Und Schweigen um mich her,
Allüberall, wohin ich schau,
Der stolzen Gipfel Meer.

Und ob die Lippe jubeln will
Auf diesen sel'gen Höhn:
Im Herzen wird's so bergesstill:
Wie hehr, wie groß, wie schön!

August Sturm.

Digitized by Google

Das Sonett.

Ein bunter Falter gaukelt hin und her;
Die Schwingen, farbenprächtig, hebt er leise
Und flattert schwebend hin nach seiner Weise
Hinaus in's bunte, duft'ge Blüthenmeer.

Und werden ihm die zarten Flügel schwer,
So ruht er aus von seiner luft'gen Reise
Auf morschem Stein, darauf der Sonne heiße
Und glühnde Strahlen zitternd sprühn umher.

Dann hin zum Wald, wo einsam blühnde Bäume
Den kühlen Schatten sorgsam um sich breiten,
Wo Veilchen duften, Maienglöckchen klingen!

Hinauf in jene sel'gen, klaren Räume,
Wo alle Schmerzen ruhn und alle Leiden,
Hebt höher das Sonett die raschen Schwingen.

F. Friedrich.

Die Pessimisten.

(Glosse.)

Wie vielen Denkern ist es klar geworden,
Daß nicht des Lebens werth das Leben sei,
Sie würden sich mit kaltem Blute morden,
Wär' mit dem Tod das Leben — nicht vorbei.

Max Dreyer.
(Deutsches Dichterheim, 7. Jahrgang, Seite 354.)

Was frommt der stete Kampf, was frommt das Streiten
Um dieses Lebens nichtig schaalen Werth!
Ein Thal des Jammers ist es und der Leiden,
Nur Trug und Täuschung, was uns ist bescheert.
Blickt nur umher, ihr schaut es aller Orten,
Je mehr ihr hofft, je mehr wird euch versagt,
Und daß die Menschheit sich mit Recht beklagt,
Wie vielen Denkern ist es klar geworden. —

Wer machte dauernd sich das Glück zu eigen,
So lange zähnefletschend droht der Neid?
Wer wagt's, im Geistesflug empor zu steigen?
Mit Hohn und Undank lohnt ihn seine Zeit. —
Ja selbst der Liebe heil'ge Götterflammen,
Erstickt sie nicht Verrath und Heuchelei? —
Nur Eins bleibt wahr — bricht einst die Welt zusammen —
Daß nicht des Lebens werth das Leben sei. — —

Digitized by Google

So lautet sie, die lebensmüde Rede,
So spricht der Pessimisten düstrer Kreis;
Stets mit sich selbst in wilder grimmer Fehde,
Blüht nie für sie der Hoffnung grünes Reis.
Sie klagen laut in Trauer-Mollaccorden,
In schwarze Nebel tauchen sie die Welt —
Nichts lebt, was ihren trüben Blick erhellt —
Sie würden sich mit kaltem Blute morden.

Und doch! — trotz allen Ekels, den sie fühlen
Ob dieses Lebens, das der Wurm zernagt,
Das der Zerstörung Wellen stets umspülen,
Nach dessen Nacht vielleicht kein Morgen tagt —
Trotz alledem bleibt Eines zu bedenken:
Macht auch der Tod von all den Plagen frei —
Wohl würden sie den Stahl in's Herz versenken,
Wär' mit dem Tod das Leben — nicht vorbei.

Ottilie Stein.

Künstlers Erdenwallen.

I.

Welch lichte Fülle von Gestalten
Dringt auf des Künstlers Seele ein:
Er fühlt des Genius hehres Walten,
Er darf im Rausche selig sein.

Ein Meer von süßen Sphärentönen
Durchwogt der Schönheit Traum sein Blut,
All seine Schmerzen zu versöhnen
In purpurfarbner Wundergluth.

Ewig singt ihre Melodien
Natur, die holde Schöpfermacht,
Gotttrunkene Frühlingsharmonien,
Bis er im ewigen Licht erwacht!

II.

Ach, von irdischen Gebilden
Keines er zu lieben weiß,
Nur aus göttlichen Gefilden
Winkt ihm seiner Sehnsucht Preis.

Könnt' ihm auch die Erde geben,
Was in Himmeln nur erblüht —
Müßt' im Staub es irdisch weben:
Wär' es bald verweht, verglüht . . .

Doch im Flammenmeer der Sonnen
Grüßt ihn sein unsterblich Ziel,
Weil in ewigen Liebeswonnen
Ihm ein Stern zu Füßen fiel . . .

Wilhelm Arent.

Digitized by Google

Festina lente!

Erwarte nicht zu frühe Früchte
Von einem Bäumlein edler Art
Und nicht vollendete Gedichte
Von einem Knaben ohne Bart!

Nur manches Sommers reiche Nahrung
Verleiht dem Baum die Fruchtbarkeit —
Und nur gereiftere Erfahrung
Dem Dichter die Vollkommenheit.

Und blüht das Bäumlein noch so frühe,
Und girrt der Knabe noch so bald, —
Gemach! durch Zeit und manche Mühe
Gewinnt der Funke erst Gestalt!

Richard Hermann II.

Bücherschau.

Mutterlieb in Lust und Leid. Eine Festgabe, den deutschen Müttern geweiht von **Amara George.** (Würzburg, Stahel'sche Buchhandlung.) Eine prachtvoll ausgestattete Anthologie, die von der Schablone abweicht und einem neuen und, wie man gern zugeben kann, auch fruchtbaren Gedanken zum Ausdruck verhilft. Was unsere Lyriker über die Mutterliebe in guten und dunklen Zeiten gesungen haben, das hat die fleißige Sammlerin hier mit viel Geschick und Geschmack zusammengetragen. Sehr dankenswerth ist es dabei, daß sie nicht nur die bekannten Gedichte wieder aufgenommen, sondern viel Neues und Schönes herauszufinden gewußt hat und daß wir überhaupt neben anerkannten Meistern auch den jüngeren und wenig bekannten Talenten begegnen. Nicht Alles steht begreiflicherweise auf gleicher Höhe, aber es tritt uns hier eine solche Fülle goldechter Lyrik entgegen, daß Keiner enttäuscht oder unbefriedigt bleiben wird, der in dem glänzenden Bande blättert oder sich darein vertieft. Möchten es Viele thun und Viele daraus den Antrieb entnehmen, unserer Lyrik wieder mehr Beachtung, Verständniß und Förderung entgegenzubringen! Das ist der beste Gewinn aus solchen Anthologien.

Konrad Telmann.

Neue Jugend. Novelle in Versen von **Ludwig Fulda.** (Frankfurt a. M., C. Könitzer.) In Ludwig Fulda haben wir gelegentlich seines geistvollen Büchleins „Satura" schon früher ein junges Talent begrüßt, das durch Reichthum an Witz, Grazie und Liebenswürdigkeit die allgemeine Aufmerksamkeit verdient. Sein literarisches Gepäck ist noch nicht eben schwer, doch hat er sich bereits durch ein paar kleine, muntere und geistsprühende Stücke die Bühne erobert, was bei seinen Jahren etwas bedeuten will. Die vorliegende Novelle ist ein reizvolles Werkchen, ebenso graziös als fein, ebenso geistreich als anmuthig. In formaler Beziehung verdient der Verfasser besondere Anerkennung; so tadellose, saubere, leicht dahinfließende und ungezwungene Stanzen wissen unter der jüngeren Dichtergeneration, die ihren Schwulst zumeist in reimlosen Dithyramben ausströmt, gewiß nicht Viele zu dichten. Inhaltlich ist die Erzählung wohl etwas mager und den einseitigen Anforderungen der modernen, realistischen Heißsporne geschieht kein Genüge; aber die Hauptsache war dem Verfasser ja jene feine Satire, wie sie uns in Schack's und Eckstein's humoristischen Epen so ergötzlich entgegentritt, und es steckt immerhin ein tüchtiger und gesunder Grundgedanke in dem Ganzen, der es uns auch um deswillen werthvoll erscheinen läßt.

Konrad Telmann.

Lieder und Balladen von Heinrich Vierordt. Zweite Ausgabe. (Heidelberg, Carl Winter.) In diesem starken Gedichtbande offenbart sich ein frisches, kerniges und kraftvolles Talent. Vierordt wandert abseits vom Wege der modernen Weltschmerz-Lyriker

Digitized by Google

und naturalistischen Afterdichter; in Sage und Geschichte findet er Stoffe für seine Leyer und selten nur läßt er dazwischen einmal des eigenen Herzens Lust und Leid zu Worte kommen. Er liebt den großen, historischen Wurf, das Gewaltige, das er mit dramatischer Wucht und Knappheit vor uns aufrollt, dröhnendes Schlachtengewühl und heroische Mannesthat. Weichere Klänge gelingen ihm weniger gut; seine Muse verlangt stürmisches Vorwärtsdrängen, sein Pegasus, den er mehrfach selber ansingt, möchte ihn am Liebsten alle Weiten der Erde durchjagen lassen; er liebt das prunkende Wort und den bauschenden Faltenwurf der Nibelungenstrophe. Wie schade, daß der Dichter bei solcher Vorliebe und Begabung, die in unseren Tagen so selten geworden sind, nicht kritischer gegen sich selber verfahren ist! Die Zahl derjenigen Gedichte in diesem über 300 Seiten starken Bande, gegen welche sich keinerlei kritische Bedenken schwererer oder leichterer Art zu erheben haben, ist eine sehr beschränkte. Irgend etwas — sei's auch nur eine Kleinigkeit, — muß man fast bei jedem ausstellen: sei es nun ein unreiner Reim, ein grammatikalisches Versehen, eine Härte im Versmaß oder in der Sprache, ein schiefer Ausdruck, ein unklares oder unmögliches Bild, eine unschöne, triviale Wendung, die uns plötzlich wie ein Kaltwasserstrahl übergießt, oder sonst eine formale Flüchtigkeit. Dies zu betonen gebietet uns wahrlich keine unzeitgemäße, krittelnde Nörgelei einem echten Poeten gegenüber, sondern das lebhafte Bedauern, im künstlerischen Genießen, dem wir uns voll und ganz hingegeben, immer wieder und wieder durch solche Gebrechen gestört worden zu sein, und die feste Ueberzeugung, daß dem fast immer hätte auf's Leichteste abgeholfen werden können. Auf Alles hier einzugehen, ist des Raumes wegen leider ausgeschlossen; Beispiele müssen aber doch angeführt werden. Die zu zahlreichen unechten Reime, wie: „nieder — Gebieter", „Eise — heiße", „Tronei — treu", „Hader — Vater", „Oede — Röthe", „Grase — Straße", „Gezack — erschrak", „Horden — Pforten", „Getöse — Stöße", „Felsen — wälzen", „Segel — Vögel", „lieb — trüb", „draußen — hausen", „nährte — Erde", „schwinden — zünden", „Hals — Geschnalz", „Zelter — Wälder", „Fugger — Schlucker", „Riesen — genießen" („hin" wird bald auf „fliehn", bald auf „Sinn" gereimt) u. s. w. sind nicht entschuldbar. Grammatikalische Versehen sind z. B.: „Solch' Wurf thut Autharis"; „Empor trägt sie der Genius zum Licht, woher sie stamme"; „dem alten Gesell". Das Wort „zücken" gebraucht Vierordt häufig für „zucken", was doch wohl nicht angeht; häufige, in verschiedener Bedeutung gebrauchte Worte bei ihm sind auch „hindann" und „erschwingen"; was z. B. bedeutet: „Willst du das Heil erschwingen, o harre unverzagt hindann"? Härten im Versmaß sind u. A.: „Zum Himmel entsteigt die verwegene Schaar Der urweltlichen Gestalten." „Blutrünstig das Knie im Staube, über ihm ein Schwert gezückt." Besonders häufig wird zu Gunsten des Reimes gesündigt, sowohl gegen die Schönheit als gegen die Klarheit und Correctheit des Ausdrucks. So: „zu schließen Liebesbund"; „auf Hochaltares Krone"; „die Wunde klaffte und gähnte"; „Zwei Löwen mit güld'ner Mähne, die wachen gar treulich dabei, der eine des Schläfers Lehne, der andre sein Schemel sei"; „ich biete dir die Waffen von meinem eig'nen Kind"; „verflucht sei der Gepide, der jemals seinen Gast im eig'nen Hause mordet, das tückisch jenen faßt"; „die Rosamunde werth"; „wo sich die Etsch empört"; „finstre Rache sann sie in ihrem Herzen nach"; „sie hatte Tod geschworen dem stolzen Heldenleib"; „der Wellendonner der Ewigkeit" (?); „so zertrümmern sich Welten mit schrecklichem Klang"; „mit vertraulichen Sinnen"; „Noch wiegt der Falk in Lüften"; „die Kugeln schrei'n"; „stets jagt Sturmtreiben und Tollen (?) dem Tage des Friedens voran"; „der Saiten Götterschlag" u. s. f. Was ist „quarzmurmelnd"?, „dem ich Götterglut getheilt"?, „auf Duftrossen jagen die Nebel einher"?, „eine wölbige Brücke"? Trivial ist u. A.: „Wer hier einmal gewesen"; „Nach Süden, ja, nach Süden dein treuer Buhle muß"; „von Klängen der Musik erfreuet"; „das ihres Glückes ein Zerstörer ist"; „Im Drange wuchtig und elementar"; „Seine heilige Entrüstung hat drei Jahre die Mauern behauptet"; „bis daß den holden Knaben sie bekam"; „in den alten, stehngeblieb'nen Säulengängen"; „kniet in dem warmen Gemache d'rin". Auch daß der Pegasus Morgens den Dichter „wach leckt", ist kein schönes Bild. Und was heißt: „Auf dunklem Flügelschlage zwei Raben einsam schrei'n"? Doch sapienti sat! Es erübrigt blos, noch einmal zu betonen, daß wir so ausführlich nur geworden sind, weil es sich um das Gedichtbuch eines hervorragend begabten Poeten handelt, — bei einem Anderen hätten wir die Mühe gescheut — und um eine zweite Ausgabe. In unserem Exemplar ist fast keine Seite ohne kritische Marginalstriche geblieben. Und das ist einem solchen Talent gegenüber nicht genug zu beklagen. Bei strenger Selbstkritik wird Vierordt unzweifelhaft sich unschwer in die erste Reihe unserer lebenden Poeten stellen können. Zum Schlusse nennen wir noch einige seiner bedeutendsten und bestgelungenen Dichtungen: „Irene auf Hohenstaufen", „Die Geisterschlacht am Euphrat", „Judith", „Seelenflug", „St. Helena", „Adlers Schlaf", „Romantischer Traumritt".

Konrad Telmann.

Moderne Geistesheroen. Von **Dr. Adolph Kohut.** Berlin 1886. Verlag von Wilhelm Issleib. Wenngleich der Verfasser mit den vorliegenden Charakterbildern dem Geschichtforscher nur Aufzeichnungen der

Digitized by Google

Zeitgenossen, charakteristische Züge, frappante Aeußerungen und dergleichen bieten will, so muß das Buch doch jeden Leser durch die wahrheitsgetreuen, ungeschminkten und möglichst sorgfältig ausgeführten Porträts der geistigen Capacitäten aus verschiedenen Richtungen des heutigen Kulturlebens sicherlich anziehen, freuen und befriedigen. Wer dieses Porträtalbum durchblättert, wer sich in diese Kunstblätter mit Lust und Verständniß vertieft, wird einen reichen Begriff von dem Wesen der durch ihre Werke uns bereits vertrauten, interessanten Persönlichkeiten gewinnen, welche durch ihre Schöpfungen als Träger der modernen Kultur angesehen zu werden verdienen. Wie oft müssen wir den Vorwurf hören, die großen Geister während ihrer irdischen Lebenswandlung verkannt oder nicht genügend gewürdigt zu haben? — Daran trägt aber wahrlich weniger das Publikum, als vielmehr jene geringe Schaar die Schuld, die Fühlung hat mit und Kenntniß von den Geistesheroen, die mit uns leben und weben. Diesem Uebelstande hilft Kohut durch die häufige Veröffentlichung von Biographieen und Skizzen lebender Geistesheldeu ab, und wir sind ihm deshalb Dank und Lob schuldig. Kohut ist aber auch der rechte Mann, der uns diese sozusagen lebenden Geistesschätze mit Geschick zu vermitteln weiß. Diese Vermittlung setzt ein reiches Wissen voraus. Kohut's vielseitige Bildung veranschaulicht uns mit eben so vieler, gewandter Vertrautheit das Lebensbild der großen Forscher du Bois-Reymond, von Helmholtz, als das der Staatsmänner von Stephan und Kol. Tisza, er weiß eben so gut Bescheid in dem Leben und Wirken der Dichter Gust. Freytag, Spielhagen und Jokai, als in dem der Schriftsteller Wilh. Busch, Adolf Glaser und Johann Meyer und er skizzirt mit eben so viel Verständniß das Porträt des Genre- und Historienmalers Gabriel Max, als das des Schlachtenmalers Emil Hünten, eben so gut die Schöpfungen der Bildhauer Max Klein und Gustav Kietz. Wir empfehlen das Buch nicht allein den Kunstfreunden und Fachmännern, sondern jedem halbwegs gebildeten Laien, und sind uns bewußt, daß wir ihm viel des Schönen und Interessanten empfehlen.

Heinrich Kuhmerker.

Dämmerstunden. Gedichte von **Clemens Drache.** Bautzen, Verlag von Ed. Rühl, 1887. Clemens Drache! Der Name erschien mir unbekannt: Ich blätterte im Kürschner, fand ihn aber auch dort nicht. Ich kenne also den Verfasser gar nicht, nicht seine Landsmannschaft, nicht Fach, noch Alter, nicht einmal, ob der Name wirklich oder nur Täuschname ist. Um so mehr kann ich vorurtheilsfrei, unbeeinflußt urtheilen. Ich habe mit kritischem Sinne von Anfang bis zu Ende gelesen, fand aber sehr bald, daß man nicht in Versuchung zu kommen braucht, die dichterischen Blüthen engherzig und zopfgeistig zu zerpflücken, sondern daß man einzig und allein das Verlangen hegen müsse, sie zu pflücken, um sich an ihnen zu laben. Diese Gedichte bieten zwar nicht gerade etwas hervorragend Neues, aber sie sind wirklich reizend, sowohl diejenigen ernsteren Inhaltes, als die leichten Liedlein; die Worte schmiegen sich auch, was man nicht allzu häufig trifft, in glatter, wohllautender und dichterisch-anmuthiger Weise dem Gedankengange treffend an. Es ist ein Genuß, die Gedichtsammlung zu lesen. Wer Dichtung versteht und liebt, überzeuge sich selber, und er wird mir Recht geben müssen.

Adalbert Rudolf.

Correspondenz.

Bestimmungen von allgemeiner Geltung. Jede Einsendung, über deren ev. Verwendung Auskunft gewünscht wird, muss deutlich und mit nicht zu blasser Tinte geschrieben sein. Ferner ist jeder Beitrag auf ein Blatt Papier besonders zu schreiben und darf eine Einsendung deren höchstens fünf enthalten. Briefliche Kritik ertheilen wir nur unseren Abonnenten und zwar sind für das Antwortschreiben und Rücksendung der Manuscripte jedesmal 50 Pf. in Briefmarken (resp. 30 Kr., 60 Cts. etc.) nebst adressirtem Couvert beizufügen. Bei Einsendungen, welche an dieser Stelle Erledigung finden sollen, bewahre man sich dagegen Abschrift, da wir in diesem Falle Gedichte überhaupt nicht, grössere Arbeiten aber nur dann zurücksenden, wenn der volle Betrag zur Bestreitung des Rückporto's beiliegt. Bei erstmaliger Einsendung ist Angabe der Bezugsquelle des „D. D." erforderlich. Briefe, welche mit Strafporto belastet bei uns anlangen, werden ausnahmslos zurückgewiesen. Anonyme, sowie alle diesen Bestimmungen nicht Genüge leistenden Briefe verfallen dem Papierkorbe. Es werden nur Originalbeiträge acceptirt.

Graf Z.-L. in L—n. Erscheint demnächst.

F. E. in A — g. In Ihrem Manuscript des Gedichtes „Gottvertrauen" steht ganz deutlich in der dritten Zeile der zweiten Strophe das Wort „nicht", keineswegs aber „einst" zu lesen.

Digitized by Google

W. M.-A. in A—g. Wir danken Ihnen für Ihre freundliche Notiz und werden uns für die Folge schützen.

A. W. in M—g und F. B. in H—g. Geben Sie gefl. die Bezugsquelle unseres Blattes an.

K. A. H. in B—n „Mein Glück"; C. P. in W—ch „Ist's nicht so?" unter dem Titel „König Humor" (senden Sie mehr dergleichen); E. T. in F—ch „Gebet"; W. R. in S—l „Alstersonette"; Dr W. T. in K—n a. R. „Grabesrose"; M. V. in K—au „Glauben und Wissen"; O. F. in H—g „Sabbathfeier"; H. S. in C—z „Alpengruß"; W. U. in U—m „Es Leabe ischt als wie a Traum". Angenommen.

Dr. F. v. H. in T—r; E. M. in C—s; W S. in l—g: B. K. in E—t (theils schwülstig, theils formell mangelhaft); C. G. in B—y; F. J. D. in H—au (inhaltlich ungeeignet, senden Sie Anderes); M. L. in B—n (zu skizzenhaft); E. W. in W—n; Dr. J. H. in E—n (wir können Gedichte bekanntlich nicht zurücksenden); B. L. A. in G—z (unklar); F. F. in K—n (verspricht Besseres); E. St. in R—g (zu alltägliche Stoffe); K. M. in W—n (spielen Sie weniger mit dem Reime); F. W. in N—g; F. F. in S—l; H. Z. in B—ch (zu allgemein); A. G. in B—n (übermäßige Häufung von Adjectiven); V. K. in K—g; M. B. in R—au; F. E. in B—n; A. L. el U. in O—o (schwierige Wendungen und schiefe Bilder); J. V. in H—n (fehlt an Knappheit der Sprache); J. P. in G-M—f; M. S. in B—g; H. G. in K—n a. N.; W. B. in B—g (das Weihnachtsgedicht wäre ohne die Reimfehler wohl verwendbar); A. S. in G—a; A. K. in O—tz (unklar); E. H. in H—au (ein wenig bizarr); A. B. in M—m (unreine Reime!); R. M. in M—m (läßt gründliche Durcharbeitung vermissen); F. K. in O—ch und E. S. in H—d b. R (lassen Sie gelegentlich mehr sehen); J. M. in R—g; A. H. in B—n; L K. in R—n (vielfach gewagt im Ausdruck); M. R. in M—n. Dankend abgelehnt!

H. G. in B—n. Ihre Gedichte, sehr verschieden an Werth, sind ausnahmslos mit metrischen Fehlern behaftet. Schaffen Sie sich die Kleinpaul'sche oder Beyer'sche Poetik an.

H. B. in R—ck. Ihre Gedichte ermangeln gedanklicher Präcision. Brief folgt.

☛ Hierdurch machen wir unsere geschätzten Einsender darauf aufmerksam, daß unsere „Bestimmungen von allgemeiner Geltung" bezüglich der direct zu beantwortenden Einsendungen eine Abänderung erfahren haben. Wir glauben durch Rücksendung der mit Randbemerkungen versehenen Manuscripte unser Urtheil besser anschaulich machen zu können. Wir bitten deshalb, unsern „Bestimmungen" gefälligst erneute Beachtung widmen zu wollen.

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 12. November 1887.)

Nicht zu übersehen!

Da wir auch den beiden nächsten Nummern (Nr. 7 und 8) des „Deutschen Dichterheim", die am 5., bez. 19. December zur Versendung gelangen, gleichfalls einen

„Weihnachts-Anzeiger"

beizugeben beabsichtigen, so machen wir unsere geschätzten Leser auf denselben behufs Insertion vorzugsweise literarischer Erzeugnisse höflichst aufmerksam und bemerken, daß wir für die einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum incl. Rothdruck der Titel und Autorennamen, die je auf einer Zeile besonders stehen müssen, nur 30 Pf. berechnen. Bei 2maliger Aufnahme derselben Anzeige für die Wiederholung gewähren wir 10% Erlaß.

Gefl. Aufträge erbitten wir uns mindestens 10 Tage vor Ausgabe derjenigen Nummer, in welcher das Inserat Platz finden soll. Inserate, welche noch in beiden Nummern Aufnahme finden sollen, beliebe man also, uns **bis spätestens 26. November** einzusenden.

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von Julius Sturm, Clemens Dracke, Friedrich Haßlwander, Karl Bettel, Albert Moeser, Otto Roloff, August Sturm, P. Friedrich, Ottilie Stein, Wilhelm Arent und Richard Hermann II. — Literarische Indiscretionen. Plauderei von Alfred Friedmann. — Bücherschau. — Correspondenz. — Nicht zu übersehen!

☛ **Nachdruck nur unter genauer Quellenangabe gestattet.** ☚

Bestellungen sind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**, Einsendungen an die **Redaction des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen.** In Commission: **Trüb'sche Buchhandlung** (A. Schmittner) in **Zürich** und **E. Steiger & Cie.** in **New-York.**

Chef-Redacteur und Eigenthümer: **Paul Heinze.**

Druck von Ferdinand Thomaß in Dresden. — Papier von der Dresdener Papierfabrik.

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle" 17. Band.)

Herausgeber: **Paul Heinze.**

Monatlich 2 mal. Praenumeration: 5 ℳ halbjährl. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen. Abbestellungen werden nur bis 1. März beziehentlich 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 50 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,50.

Nachtstimmung.

Geheimnißvoller Klang der Nacht,
Wenn Alles schweigt im Zwang der Nacht!
Was war der überird'sche Laut,
Der durch die Stille drang der Nacht?
Vom Gram seit Monden schon beraubt
Des Schlummers, harrt' ich bang der Nacht,
Des wachen Traums, der sich mit Qual
Bisher dem Schooß entrang der Nacht;
Doch plötzlich stieg ein Hoffen auf,
Stets wachsend mit dem Gang der Nacht,
Und der beglückte Herzensschlag
Ward täuschend zum Gesang der Nacht.

Hieronymus Lorm.

Digitized by Google

Was uns die deutschen Frauen erzählen.

Kritische Plaudereien von **Karl Schrattenthal.**

VII.

„Heute, meine verehrten Damen und Herren", so eröffnete die Frau Geheimräthin unseren Vereinsabend, „mag sich unser Herr Referent über Frauenliteratur sein Thema selbst wählen, denn wie ich sehe, herrscht allgemeiner Friede und er hat es nicht nöthig, als Schiedsrichter die streitenden Parteien zu vergleichen. Also was wollen Sie heute zum Besten geben?"

„Ueber die Schriftstellerin Emmy von Dincklage will ich sprechen, die ja allen Mitgliedern unseres Vereins bestens bekannt ist — und so bitte ich denn um freundliches Gehör:

Jener norddeutsche Landstrich, den die am Südwestabhange des Teutoburger Waldes entspringende und bei Emden in den Dollart mündende Ems durchfließt, ist die Heimat der Dichterin, der mein schlichter Vortrag gilt. Das Land ist bewohnt von einem, trotz des nivellirenden Einflusses unserer Zeit noch urwüchsigen, stämmigen Bauernvolke und einem wohlhabenden Landadel. Es ist außerordentlich reich an Mooren, deren Cultivirung man durch den Bau von Kanälen erstrebt, doch geben die zahlreichen Herrensitze und Schlösser Zeugniß, daß man auch in längstentschwundener Zeit dies Land für genügend ausgiebig und fruchtbar hielt, um sich hier niederzulassen, und es haben auch heutzutage viele Adelsfamilien dort noch bedeutenden Grundbesitz.

Dem Freiherrn von Dincklage gehört einer dieser Herrensitze, das „Haus Campe", welches eine Erbtochter dieses Hauses einem Ahnherrn unserer Dichterin zubrachte. Das Gebäude ist mit einfachen Ringgräben umgeben und mit einer Zugbrücke versehen, vor welcher eine hohle Ulme steht, die einen Umfang von siebenundzwanzig Fuß hat.

In dieses Haus brachte der Freiherr Hermann Eberhard Friedrich von Dincklage-Campe seine Gattin Julia, geborene Baronesse von Stoltzenberg, die am 13. März des Jahres 1825 einem Töchterlein das Leben schenkte, dem man die Namen Amalie Ehrengart Sophie Wilhelmine gab. Hier, in der Abgeschiedenheit des väterlichen Gutes, wuchs Emmy, so nennt sich die Dichterin selbst, auf, besonders geliebt von ihrem Großvater, der in ihr bedeutende Talente schlummern fühlte, deren Entfaltung er jedoch nicht erleben konnte, da er sein müdes Haupt zur Ruhe legte, als seine Enkelin erst drei Jahre zählte. Trotzdem sie ihren Eltern, die sie nach strengen Grundsätzen erzogen, unbegrenzte Achtung und Liebe entgegenbrachte, gab ihr etwas unbändiger Charakter oft Veranlassung zu Unzukömmlichkeiten. Sie schlich sich oft heimlich aus dem Hause, um mit dem Kutscher die Pferde in die Schwemme zu reiten, und als man sie eines Vergehens wegen in den Keller sperren wollte, antwortete sie mit der Drohung: „Zwingt mich hineinzugehen, aber zweifelt nicht, daß ich die Krähne aller Bierfässer aufschraube".

Die Lehrer hatten ihre liebe Plage mit der kleinen Schülerin, trotzdem sie nicht zu leugnen vermochten, daß ein schönes Talent ihr Eigen sei. Auf ihre Altersgenossen hatte sie einen bedeutenden Einfluß erlangt, da sie denselben selbsterdachte Geschichten erzählte und durch poetische Ergüsse imponirte.

Die berechtigte Unzufriedenheit der Lehrer hatte jedoch mit dem Ende des Schulzwanges auch alle Begründung verloren, sie lernte fortan mit großer Ausdauer und überwand sogar ihre Unlust gegenüber den Haushaltungskünsten, so daß sie schließlich beim Kochen, Nähen und Sticken ebensolche Geschicklichkeit erreichte, wie später in der sprachlichen Wiedergabe ihres Gedanken- und Gefühlslebens.

Ihr Umgang blieb, der Abgeschiedenheit des väterlichen Hauses wegen, zumeist doch nur auf Erwachsene beschränkt. Mit besonderer Aufmerksamkeit lauschte sie den Gesprächen, welche ihre Mutter mit einer damals gefeierten Dichterin führte, die manchmal das Haus Campe und seine gastlichen Bewohner aufsuchte. Es war Levin Schücking's Mutter, die im fürstbischöflichen Schlosse Clemenswerth bei Meppen wohnte.

Ein Umstand scheint mir hier besonders erwähnenswerth, da er die Grundbedingung zu den später mit so großem Beifall aufgenommenen Schilderungen der Dichterin bildet — es ist das gründliche Bekanntwerden des damals noch jungen Mädchens mit dem Leben der Landbevölkerung. Die Verhältnisse zwischen Grundherrn und Bauer sind in diesem originellen Gebiete nicht so streng geschieden, wie anderswo. Der Gutsbesitzer betrachtet die Landleute als seine Unterthanen und hält es für seine Pflicht, mit Rath und That bei der Hand zu sein. Wenn daher die Frau Baronin kranke Bauern, oder die Hütten der Armen aufsuchte, um Trost und Beistand zu spenden, so durfte Emmy stets dabei sein und erhielt daher schon damals tiefen Einblick in die Lebensweise, Sitten und Gebräuche dieses urwüchsigen, ruhigen Volkes, — welchen eingehenden Beobachtungen wir ihre späteren Erzählungen verdanken.

Bis zu ihrem zwanzigsten Lebensjahre war ein besonderes Interesse für Prosadichtung in ihr nicht rege. Sie liebte nur Verse, lernte viele derselben auswendig und besonders waren es die im Volkstone gehaltenen, welche ihr Gefühlsleben fesselten. Sie eignete sich nun

Digitized by Google

die Regeln der Metrik selbst an und machte stets poetische Versuche, obwohl es ihr in ihrer Umgebung an jeder Aufmunterung fehlte.

Als später Klaus Groth begann, der heimischen, kräftigen Mundart eine Ehrenstelle in der Literatur Deutschlands zu erwerben, verfaßte auch sie einzelne Gedichte, welche in den fünfziger Jahren von Firmenich in „Germaniens Völkerstimmen" mitgetheilt wurden. Die Dichterin kennt ihre heimatliche Mundart gründlich und hält ihre in derselben abgefaßten Gedichte für das Beste von Allem, was sie je in das zarte Kleid der Reime gebracht. Der plattdeutsche Verein „Schurr-Murr" in Dresden ernannte denn auch die Freiin von Dincklage zu seinem Mitgliede und einige in ihren Versen vorkommende mundartliche Kernworte erregten daselbst gerechtfertigtes Aufsehen. Ich will eines der im unverfälschten Volkstone gehaltenen Lieder der Dichterin vorlesen, woraus meine geehrten Zuhörer zu erkennen vermögen, daß der bekannten und beliebten Erzählerin auch jene Ursprünglichkeit nicht abgeht, die die Grundlage jedweder lyrischen Dichtung bilden muß, oder soll:

De Scheper.

Lang de Schüppe[1])
Un de Kippe[2])
Un de Heike[3]) von de Wand,
Kleppt de Misse[4])
Driew ick wisse
Miene Schaap in't Haideland. Holla — oh!

Kamn't se alle
Ut'n Stalle
Miene Schäpkes sünt nich mack,[5])
Se will't springen,
Ick will singen
Mit mien Brügge[6]) in'n Sack. Holla — oh!

Wenn ick breide[7])
Up de Haide
Wort de Dag mi mangs to kot[8]);
Wenn ick slape
Miene Schape
Use Hündken möten mot! Holla — oh!

Kommt wi binnen
Jit to spinnen
Achtert Weel[9]) de lütke Maid[10]),
Man de Buer
Kick so suer[11])
't is doch better up de Haid! Holla — oh!

Im Jahre 1848 durfte Emmy Dincklage ihre Mutter nach Wiesbaden begleiten. Der Eindruck, den ihr das Mannigfache, Neue, die herrliche Natur boten, bereicherte ihren geistigen Blick; eine neue Welt ging ihr auf, eine Reiselust erwachte in ihr, die sie seither nie verließ. Auch machte sie sehr interessante Bekanntschaften. So verlebte sie einige Tage mit dem 1845 in den Ruhestand übergetretenen Major und Historiker Heinrich Ludwig Beitzke, der sie später auch in Haus Campe besuchte und bei dem sie im folgenden Jahre in Colberg, wo er wohnte, gastliche Aufnahme fand. Der Umgang mit diesem äußerst gebildeten Manne war ihr zu großem Vortheile. Außerdem wäre auch noch der Canoniker und Dichter Wilhelm Smets, Sohn der berühmten Sophie Schröder, zu nennen, der jedoch bald darauf starb.

Nun aber wuchsen auch die jüngeren Geschwister der Dichterin heran und die Eltern zogen, um die Erziehung der Kinder zu vervollständigen, nach der schaumburg-lippe'schen Haupt- und Residenzstadt Bückeburg. Abgesehen davon, daß Emmy nun auch in höhere Gesellschaftskreise eingeführt wurde, ward der Aufenthalt in diesem Städtchen aus dem Grunde von großem Belange für ihre geistige Entwickelung, weil sie in nähere Beziehung zu hervorragenden Männern der Wissenschaft und Literatur trat. Namentlich sei hier der als Schriftsteller und Dichter mit umfassendem Wissen ausgestattete Geh. Cabinetsrath Viktor von Strauß erwähnt. Ebenso bot ihr das nahegelegene Minden geistige Anregung, denn dort lernte sie Elise von Hohenhausen, sowie deren Tochter Elise Rüdiger-Hohenhausen, die Verfasserin des Werkes: „Berühmte Liebespaare", ferner Elise Polko und die originelle Mathilde Marcard (eine originelle Schriftstellerin, die in den 50er Jahren in Bückeburg starb) kennen, durch welche veranlaßt sie eine kleine moralische Erzählung schrieb, die auch in den von Pfarrer Nathusius in Quedlinburg herausgegebenen „Blättern für Stadt und Land" erschien. Trotz dieses günstigen Anfanges trat sie erst 1857 mit einer Novelle „Das alte Liebespaar" an die Oeffentlichkeit. Durch einen Bekannten der Dichterin wurde diese Erzählung der Redaction des Cotta'schen Morgenblattes übermittelt und auch gedruckt. Man könnte glauben, daß Emmy Dincklage nun nach glücklichem Beginne auch rastlos thätig gewesen wäre — dem war nicht so. Sie begann im Gegentheile ein fröhliches Wanderleben, sie reiste, lernte Länder und Menschen kennen, begeisterte sich an den Schönheiten der Natur und Kunst und fand Zerstreuung, Erholung und geistigen Gewinn in der Gesellschaft, im Umgange mit hervorragenden Männern und Frauen. So lernte sie in Oberschlesien eine reich begüterte Familie von Fontane kennen, deren Schloß Deutsch-Krawava bald ihre zweite Heimat wurde. Dort verbrachte sie glückliche Tage, dort erschlossen sich ihr des Lebens heitere Seiten. Sie verweilte mit ihren neuen Freunden einen Sommer in Ungarn, drei Winter in Dresden. Im Beginne der sechziger Jahre war auch schon ihr Schriftstellername bekannt, sie war daher gerne in jenen Kreisen gesehen, die der Literatur huldigten und fand auch allenthalben Aufmunterung und Anregung. Besondere Gönnerinnen

[1]) Schüppe = Wurfschaufel. [2]) Kippe = Kappe. [3]) Haike = großer Mantel. [4]) Kleppt de Misse = läutet's zur Messe. [5]) mack = matt. [6]) Brügge = Butterbrod. [7]) breide = stricke (im Emslande stricken die Männer). [8]) kot = kurz. [9]) Werl = Spinnrad. [10]) lütke Maid = kleine junge Magd. [11]) suer = sauer.

Digitized by Google

waren die Baronin von Goethe, Schwiegertochter des Dichters, und die Baronin von Zöllner, geb. Grape, die unter dem Pseudonym Caroline von Göhren gerngelesene Novellen und Romane schrieb. Sie lernte ferner den nun schon dahingeschiedenen Gutzkow kennen, sowie auch die Novellistin Claire von Glümer, C. v. Paulow, Gustav Kühne, den Geh. Rath Carus, Feodor Wehl, Otto Ludwig u. A. m. Besonders förderlich, wie sie selbst hervorhebt, war ihr stets der einstige Redacteur des „Salon", Dr. Julius Rodenberg, und wenn ich noch Paul Heyse und Levin Schücking nenne, so ersehen meine geehrten Hörer, daß sich Emmy von Dincklage eines großen und schönen Bekanntenkreises erfreute und noch erfreut. Der 27. Juni 1866 brachte ihr die Ernennung zur Stiftsdame im adeligen freiweltlichen Stifte zu Börstel unweit Osnabrück, doch mußte sie im selben Jahre auch den Schmerz erleben, ihr Heimatland Hannover, an dessen Selbstständigkeit sie mit conservativer Gesinnung hing, an Preußen einverleibt zu sehen."

(Fortsetzung folgt.)

Flüchtiges Glück.

Sic transit —.

Wie bist du mir so bald entschwunden,
Ein lieblich leuchtend Meteor,
Das sich nach flüchtigen Sekunden
In tiefe Dunkelheit verlor!

Mich schmerzt der unerbittlich jähe,
Rastlose Wandel des Geschicks:
Ich freute kaum mich deiner Nähe,
Der frommen Gluthen deines Blicks,

Und kaum erschloß sich mir dein Wesen,
Unsagbar huldreich, lieb und mild
— Die Sonne wär' es mir gewesen,
Aus der ein Strom von Segen quillt —,

Da bist du schon hinabgesunken,
O holdes Bild, mit deiner Pracht;
Und süßgeblendet, schönheittrunken,
Blick' ich verlangend in die Nacht.

Wilhelm Idel.

In Südtirol.

Friedvoll läßt's im Thal sich hausen,
Drin der Passer Wellen brausen,
Die der Etsch entgegenschäumt;
Rollend jagt sie ihre Fluthen
In das Land der heißren Gluthen,
Wo am Strand die Palme träumt.

So umspielt hier grüne Matten,
Drauf Kastanienwipfel schatten,
Schon des Südens linder Hauch,
Reben klettern an den Hängen,
Abertausend Blüthen drängen
Sich an jedem Baum und Strauch.

Doch mit schneebekränzten Firnen
Schau'n die mächt'gen Felsenstirnen
Ernst in's Thal als treue Wacht;
In dies Reich der Blüthendüfte
Schauert's kühl, wie Hochlandslüfte,
Grüßt der Bergwelt hehre Pracht.

Fern der Welt und ihrem Lärmen
Sich an mildrer Sonne wärmen,
Bergluft athmen, klar durchhellt:
Wem das ward, dem ist geworden,
Was der Süden, was der Norden
Birgt in seiner Zauberwelt.

Nimm's als Deutung, nimm's als Zeichen:
Mag dem Thal dein Leben gleichen,
Sonnenklar und friedensecht;
Warm das Herz in heil'gem Glühen,
Hoch die Stirn in Lebensmühen, —
Also, dünkt mich, lebt man recht!

Konrad Telmann.

Digitized by Google

(Nachdruck verboten.)

Das Volkramslied.

Ein Sang aus unseren Tagen.

Von Julius Grosse.

(Fortsetzung.)

Zweites Buch.

Ode.

Heil dem Jüngling, so ihm ein göttlich Fraunbild
Schon erschienen in rosigen Jugendzeiten,
Das ihm tiefste Räthsel des Erdendaseins
Liebend erschlossen. —

Denn ein Zauber bleibt es in allen Qualen
Hoher Leidenschaft, daß sie selbst im Abgrund
Tiefsten Elends tröstlich umflammt ein Lichtstrahl
Himmlischer Liebe. —

Pinien hör' ich säuseln in Mignons Lande;
Magisch sich entfaltet dem Seherauge
Goldne Bilderflucht von geweihter Dichter
Traumesgestalten. —

Vor Lenoren seh ich gebeugt den Tasso;
Süße Anmuth strömt von Vittorias Lippen;
Faustus' Zauberkunst, sie beschwört vom Hades
Helenas Schatten.

So noch heut. Unsterblich allein bleibt Schönheit,
Doch unsterblich wiehert auch Spott Mephistos,
Wenn Gottewigkeiten im Weib verkörpert
Wähnte ein Träumer.

* * *

Plotin und Plato — Wangerow — Sanct Augustin,
Hippocrates und Justinian und Hahnemann —
Was seid Ihr arme Schelme, wenn verfilhreriſch
Weisheit und Witz entquellen süßem Frauenmund.
Noch immer zieht uns himmelan, insonderlich
Ein Jünglingsherz, das hehre Ewig-Weibliche.
Doch anders freilich schlösse Sapphos Sehnsuchtslied,
Wie jeder andern Dichterin, denn jedenfalls
Zög' himmelan sie einzig Ewig-Männliches. —

Digitized by Google

Akademischer Abend.

Nicht Pinien sind's — hier blühn im Lampenstrahl
Gloxinien, Azaleen und Passifloren,
Die festlich schmücken einen Pfeilersaal
Zum frohen Mahl der hohen Professoren.
Denn heut vollzogen ist die Rectorwahl;
Wie immer ist ein Trefflicher erkoren,
Beliebt, berühmt als Haupt der Physiologen,
Ein Forscher, dem Natur noch nie gelogen. —

Zwar schon ein Greis, doch würdig und gesund,
Zur Seite sein Gemahl. — Wie soll ich schildern
Die Herrliche. Manch' Herz ward liebeswund
Um sie allein. Man schwärmt in hundert Bildern.
Isolde nennt sie schöner Geister Mund,
Und Diotima hieß sie bei den Wildern.
Tief unergründlich ihre Augen glühen,
Schalkhaft romantisch ihre Lippen sprühen.

Von Herzen Kind noch, lieblich frauenhaft —
Ein Haar, wie Seide, Märchen draus zu spinnen;
Naiv, zugleich begabt mit Geisteskraft,
Von Wuchs die Schönste aller Königinnen.
Wer von ihr spricht, der spricht mit Leidenschaft;
Kein Wunder, denn die Jugend träumt vom Minnen,
Doch auch die Aeltsten, Weisesten entbrennen,
Die sie Aspasia und Egeria nennen. —

Sie nimmt es auf mit Allen. Manchem Faust,
Der Jahre lang im Kreuzgewölb verschimmelt,
Das alte Herz in Frühlingsstürmen braust,
Und Helena sah er in ihr verhimmelt.
Heut Abend ist es, daß man bei ihr schmaust —
Der Festsalon von Professoren wimmelt;
Hier beugen sich gesammt die Facultäten
Dem Herrn und ihr, gleichwie vor Majestäten.

Schau hin, wie Frau Clotilde wie ein Stern
Beim Festmahl strahlt. Es gab gespickte Hasen.
Jetzt knipst sie lächelnd den Melonenkern,
Er traf den Theologen an die Nasen.
„Hochwürden" — fragt sie den galanten Herrn —
„Vergebt, wie war's, wenn's Wahrheit, was wir lasen
Vom Tanz um's Kalb, wie um die Bundeslade,
War's Walzer oder war es Galoppade?"

Den Sprachenforscher fragt sie höchst naiv:
„Ihr solltet alle Sprachen doch verstehen,
Auch die Natur sie spricht zum Herzen tief
Im Meeresrauschen, wie im Windeswehen.
Wer weiß, was uns im Schilfgeflüster rief,
Ich möchte gern in solche Schule gehen."
Den Philosophen fragt sie dann im Scherze,
Ob nicht schon Noah litt am Weltenschmerze.

Digitized by Google

So scherzt sie fort, so anmuthvoll, als klar
Mit Medicinern, dann mit dem Juristen,
Der eifrig für die Todesstrafe war:
Ob dies Gesetz auch würdig eines Christen,
Und ob für seine Ehre nicht Gefahr,
Falls eines Tags das Oberhaupt der tristen
Nachrichterzunft sich ihm als Eidam böte? —
Zur Stirne des Gelehrten stieg die Röthe.

Auch frug sie den Historiker — der Mann
Saß ängstlich auf dem Stuhle und beklommen —
Wie's wohl gekommen wäre dann und wann:
Zum Beispiel, wenn Prinz Friedrich wär' entkommen,
Und dann, weshalb Frau Brunhild sich besann
Und lieber nicht den Siegfried selbst genommen?
Auch ob Pythagoras nicht grüne Bohnen
Verböte, drin die Seelen sollten wohnen. —

Sie lächeln Alle, höchlich enchantirt,
Sie lächeln ob der schönsten aller Frauen,
Die anmuthvoll die Weisen persiflirt,
Bis zum bekannten Berge führt die Schlauen.
Der Meisten Antwort klang geschraubt, geziert,
Viel lieber sie in ihre Augen schauen,
Am liebsten möchten selber die Verdorrten
Mit süßem Kuß erwidern, statt mit Worten.

Man war am Schluß schon beim Champagnerwein,
Da plötzlich hat sich Frau Clotild' erhoben.
„Nun wollen mir die werthen Herrn verzeihn,
Schaumwein und Andres mag sich selber loben;
Doch mehr als Schaum gern möcht' ich Ihnen weihn.
Was Kunst vermag — wir wollen es erproben:
Die holde Kunst löst alles klar in Tönen,
Wenn Wissenschaft verzweifeln will am Schönen." —

Ein Vorhang rauscht zurück — welch' lebend Bild
Entrollt sich da liebreizender Gestalten:
Jungfrauen in helleniſchem Gefild.
Aecht classisch griechisch sind der Chlamys Falten.
Die Einen fliehen, blicken scheu und wild,
Die Andern flehn zu himmlischen Gewalten.
Sind's Musen, die verscheucht aus ihrem Frieden,
Wie? oder die berühmten Niobiden? —

Da horch, Musik, denn an der Seitenwand
Ein Flügel steht, auf dem ein weitgereister
Virtuose spielt; mit spannenlanger Hand
Schlägt er die Tasten und bewegt die Geister.
Der dürre Wuchs, das Mähnenhaar — der Brand
Der Augen, alles kündet einen Meister.
Die große Tour gilt's durch Europa's Länder,
Schon schmücken ihn die ersten Ordensbänder.

Digitized by Google

Das ist die Zunft, der heut die Welt gehört,
Die Zunft der Componisten und der Sänger:
Langhaarig, wie langhändig — weltverstört,
Doch aller Weiber dreiste Rattenfänger.
So ist der Fremdling, und die Fama schwört
Auf seinen Stern. Die Lippen athmen bänger
Bei dieses Orpheus mächtigen Accorden;
Das stumme Bild, lebendig ist's geworden —

Und sieh, ein junger Barde tritt hervor:
Volkram Erwin, und sicher, unbefangen
Verneigt er sich. Manch' Schöne schaut empor,
Und höher glühen mancher Jungfrau Wangen.
Dann hub er an. Es klang gleichwie ein Chor,
Den mystische Priester des Apollon sangen.
Gleichviel ob Hymnus, ob Prolog, ob Ode:
Er sprach als dieses Marmorbilds Rhapsode.

„Das todte Wissen nur die Welt versteint,
Denn alle letzten Gründe sind Medusen.
Selbst Wahrheit und Erfahrung kühn vereint,
Sie wurden längst Gespenster und Empusen.
Der hat das Leid des Erdenseins beweint,
Der tiefere Sehnsucht fand im eignen Busen:
Der Schmerz allein lehrt Göttliches erkennen,
Wer wagt das Unaussprechliche zu nennen — —"

Ich weiß es nicht, ob er verstanden ward.
Sein Thema hieß: Erlöste Niobiden.
Die Kunst allein belebt, was geisterstarrt,
Denn auch die Musen werden Eumeniden,
Wenn Wissenschaft die Weisesten genarrt;
Im Schönheitstraum nur fand die Seele Frieden.
Ich glaube: dies und Andres wollt' er meinen,
Und Manchem wocht' es wohl voll Tiefsinn scheinen.

Kaum hat Erwin geendet, da beginnt
Der Virtuos von Neuem loszurasen,
Daß Erd' und Himmel ineinanderrinnt,
Als wenn die Engel zum Gerichte blasen.
Jung Volkram steht betroffen noch und sinnt
Ob solcher Toncascaden und Ekstasen:
Da naht Clotilde — seine Pulse stocken,
Ein Epheukranz schmückt plötzlich seine Locken.

Zugleich die Rose sie vom Busen nahm
Und reichte sie dem Künstler holdgewogen.
Da flammt in Erwins Herzen Zorn und Scham,
Und wie von magischer Gewalt gezogen,
Reißt er den Kranz vom Haupt. So sonderſam
Sah sich noch keine Spenderin betrogen.
„Nehmt ihn zurück — wie durft' ich ihn verdienen!"
Und rasch entwich er mit verstörten Mienen.

Digitized by Google

Er kam nicht weit — kaum bis zum Nebenraum,
Dort trat Clotilde staunend ihm entgegen,
Es war, als wenn umfangen er vom Traum;
Sie sah ihn an mit schmerzlichem Bewegen
Und blickte nieder auf des Kleides Saum.
„Was habt Ihr, Volkram, flieht Ihr meinetwegen,
Weil ich die junge Stirn mit Epheu krönte?
Ich wüßte nicht, was anders Euch verwöhnte —"

„Viel Dank, verehrte Frau, für solche Gunst,
Doch jenem Trommelheld geb' man die Rose;
Lebendige Blume ziemt lebendiger Kunst,
Denn Kunst ist göttlich — Euch der Virtuose,
Doch Wissenschaft ist Staub und Moderdunst.
Ich dank' Euch!" — Erwin sprach's nicht ohne Pose.
„So weit bereits — ich hab's nicht glauben können,
Gern will ich Jenem solchen Preis vergönnen!"

Vergebt dem jungen Heißsporn solches Wort,
Schwer möcht' es auf der Sittenwaage wiegen.
Hitzköpfen derart ist die Schroffheit Sport,
So lang sie unreif, wenn auch sonst gediegen.
Zwar Frau Clotilde führt den Freund sofort
Bei Seit', und hastig ihre Worte fliegen.
Nichts edle Frauen weniger verdammen,
Denn Eifersucht, als Zeugniß innrer Flammen. —

„Was konntet Ihr nicht glauben?" rief sie, „sprecht!"
„Nun was die Zungen flüstern rings, die glatten —"
„Was flüstern sie?" — „Die Menschen bleiben schlecht,
Fragt jenen Glücklichen, fragt Euren Gatten,
Fragt alle Welt — ich habe hier kein Recht,
Der Epheu, heißt's, gedeiht ja nur im Schatten —
Lebt wohl, Verehrte!" — „Nein, Ihr dürft nicht scheiden,
Solch' Uebermuth und Trotz ist nicht zu leiden!"

Und weiter sprach sie würdevoll und zart,
Taub seinem Wort, das rücksichtslos verwegen,
Denn Frau Clotilde ist genialer Art
Und ihre Güte scheut sich, streng zu wägen.
Ein Frauengeist, der Anmuth offenbart,
Bleibt allzeit grüner Jugend überlegen.
Und also sprach sie sanft, ihn mild betrachtend,
Der eigenen Verletzung jetzt nicht achtend:

„Ihr dürft nicht gehn. Wie wähl' ich nun mein Wort.
Noch manches Glück hätt' ich für Euch im Sinne —
Seht meine Freundin dort im Saale, dort,
Ihr laset ja mit ihr manch' Lied der Minne.
Kommt, führet sie zum Tanze, seid ihr Hort,
Die Geigen präludiren zum Beginne.
Ihr habt nun alle Prüfungen bestanden,
Vielleicht bringt Euch dies Fest noch Rosenbanden —

Digitized by Google

Ihr werdet glänzen als ein Stern im Staat
Und alle höchsten Staffeln einst ersteigen!“ —
„O Wahn — was ist mir Curie und Senat,
Was Wissenschaft fortan — der Rest ist Schweigen.
Nur Kunst ist Leben, und nur Kunst ist That,
Das Eine konnte Euer Reich mir zeigen:
Die höchsten Wolkenziele alles Lebens,
Doch auch den Abgrund und ein schnöd Vergebens,

Das mich an's Ende mahnt“ — Er sprach's nicht aus,
Da scholl's herauf wie brausend Donnerrollen,
Musik, Getöse, Lärm und Wagenbraus —
Die Straße hallt von Tönen, jubelvollen,
Von tausend Kehlen stürmt's empor zum Haus;
Das stolze Gaudeamus ist erschollen;
Studentenschaaren sind's mit Fackelschwingen,
Die heut dem Rector ihre Huldigung bringen —

Willkommen Jugend, die den Träumer ruft,
Was Tanz und Traum — ihr kommt, ihn recht zu mahnen.
Die Nachtluft weht ihn an, wie Morgenluft.
„Willkommen Freunde, Franken und Rhenanen,
Gleich Euren Fackeln schleudr' ich in die Gruft
Verglühter Träume Jugendtand und Ahnen.
Ich geh' mit Euch — Im Rausch laßt mich vergessen,
Was ich verloren und doch nie besessen!“ —

Er will hinab. Da naht der Virtuos.
„Erlaubt, mein Freund, ich darf Euch doch begleiten?“
„Wie, Ihr mit mir?“ — Er riß vom Arm sich los;
Es war ein seltsam innres Widerstreiten.
Könnt' er auch ihn entführen so — famos,
Bei Gott, das müßte ihr Verdruß bereiten!
Zwar noch ein Mißtraun seine Sinne blendet,
Indeß der Weltmann seine Kunst verschwendet.

„Gebt Eure Hand mir“, lächelt er verstellt —
„Was seid Ihr für ein Mensch — ich könnt' Euch lieben;
Ihr malt, Ihr schreibt — nur kennt Ihr nicht die Welt —“
„Ihr freilich seid ein Dämon und gerieben,
Ich hasse Euch!“ — „Haßt mich, wenn's Euch gefällt,
Ihr seid vielleicht der Glücklichre geblieben,
Kommt, kommt hinweg“ — er sprach's mit leisem Hohne,
Der glatte Weltmann zu dem Musensohne.

Der Glücklichre? — Das Wort klang wie Musik,
Wer kam so resignirt aus Paradiesen?
Solch trüber Ton und solch umflorter Blick —
Kein Zweifel, daß auch er zurückgewiesen.
„Ihr seid mein Freund, wir tragen gleich Geschick,
Kommt mit, wir wollen Bessres heut erkiesen;
Wie froh Studenten sind in solchem Neste,
Ich will's Euch zeigen. Auf zum Burschenfeste!“

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Herbstgang.

Zerbrach dir, Freund, dein schönstes Glück zu Scherben,
Und dünkt dich Hohn der Trost aus Menschenmunde,
Dann flieh zum Wald, wenn sich die Blätter färben; —
Der Herbstwind kühlt die tiefste Herzenswunde.

Verstummend vor des Weltalls Sterbeschauern
Vergißt dein Herz des eignen Kummers Schwere:
Dein Gram verliert sich in der Schöpfung Trauern
Gleich einem Sarge, Nachts versenkt im Meere.

Wie Geisterstimmen hörst du rings es wehen
Verschollner Völker aus dem Todtenlande,
Und Göttertempel siehst du auferstehen,
Jahrtausendlang bedeckt vom Wüstensande.

Du weißt es wohl: Die Sonnen selbst verglühen
Wie eines Hirtenfeuers Aschenreste,
Und deine Wonnen sollten ewig blühen,
Des erdgebornen Herzens flücht'ge Gäste? —

O lausche nur, im Pfühl des braunen Mooses
Das Antlitz bergend, stumm dem Todesreigen;
Dann wird als Glück, als einzig wandelloses,
Entsagung milde zu dir niedersteigen.

Mit ihren Schwingen, ihren weichen, dunkeln,
Wird tröstend sie dein schmerzend Haupt umfächeln,
Und während noch im Aug' die Thränen funkeln,
Wirst leise du dein nichtig Leid belächeln . . .

Reinhold Fuchs.

Schlummerlied.

Holde Träume, leicht beschwingte
Genien einer andern Welt!
Zeigt euch gnädig nun dem Schlummer,
Steigt, zu lindern jeden Kummer,
Niederwärts vom Sternenzelt!

Hebt mit linden Feenhänden
Von der Seele, was sie drückt —
Wandelt Thränen zu Demanten,
Die im Aug' des Schläfers brannten,
Der dem Erdenweh entrückt.

Webet um Palast und Hütte
Eures Zaubers holden Trug!
Zu Elysiums Gefilden
Trage, zu den sonnig milden,
Alle Herzen euer Flug!!

E. Kleyenstueber.

Digitized by Google

O einmal noch!

O einmal noch den Goldpokal
An meine Lippen setzen,
In hast'gem Zug zum letzten Mal
Mit sprüh'ndem Schaum sie letzen!
O einmal nur in jäher Lust
Auflodern und — verderben, —
Dann mag verwehn der Rosenbluft,
Dann schmettert hin, ihr Scherben!! —

Gewandert bin ich ohne Stern,
Fand nirgends Ruh' und Segen,
Das holde Glück zog meilenfern
Vorüber meinen Wegen;
Zuweilen klang in stiller Nacht
Sein Ruf mir leis und linde,
Er klang so süß, er lockt' mit Macht
Und ist verweht im Winde — — —

Du lichte Welt, du grüner Hag,
Geschmückt mit Blumenkränzen,
Du sonnengoldner Sommertag,
Nicht mir gilt euer Glänzen!
Verrauscht, verrauscht ist Spiel und Tanz,
Es welkt das Grün der Linde:
Auf meinem Grab der Todtenkranz,
Bald flattert er im Winde!

O einmal noch den Goldpokal
An meine Lippen setzen,
In hast'gem Zug zum letzten Mal
Mit sprüh'ndem Schaum sie netzen!
O einmal nur in jäher Lust
Auflodern und verderben, — — — —
Dann mag verwehn der Rosenbluft,
Dann schmettert hin, ihr Scherben!

Fl. Müller.

Nebelstreifen.

Es dunkelt schon — und ziellos schweifen
Die Blicke durch die Dämmrung hin;
Am Walde liegt ein Nebelstreifen
Und leis verschwebt die Sonne drin.

Mir ist, als sei in meinem Herzen
Auch solch ein Nebelstreif gewebt:
Ein Hauch von alten, tiefen Schmerzen,
In denen einst mein Glück entschwebt.

E. Wanderer.

Digitized by Google

Mein Trost.

Es lag so schwer mir oft im Sinn
Und überkam mich wie Verzagen,
Gedachte ich: wie schnell vorbei
Es nun mit Lenz und Jugendtagen!

Ich haderte mit dem Geschick:
Hab' ja vom Glück noch nichts genossen!
Und gar mein einz'ger Liebestraum,
Wie bald ist er in Nichts zerflossen!

Da trat vor meinen düstern Sinn
Ein lieblich Bild, für das vergebens
Ich längst gesucht Vergessenheit.
War's nicht der Leitstern meines Lebens?

Ach ja, sie war's! Und ist es noch,
Sie, die ich einst genannt die Meine.
Nun taucht ihr liebes Bild empor:
Mir ist, als ob sie heimlich weine.

Wie das mein zürnend Herz bewegt!
Und traurig blickt sie auf mich nieder:
„Das soll des Liedes Ende sein?
O denk, was sprachen deine Lieder!

Du sagtest einst, daß ich dir sei
Dein einzig Glück, dein Lieb und Leben,
Daß ich erst hellen Sonnenschein
Auf deinen dunklen Weg gegeben.

Hast du vergessen ganz und gar,
Wie meine Lieb' dich selig machte?
Hast du denn niemals es gefühlt,
Wie treu, trotz allem, dein ich dachte?

Muß ich dich mahnen an den Tag,
Der uns für immer dann geschieden,
Der mir mit dir genommen hatt',
Was einzig lieb mir war hienieden?

Und dennoch: Klagen darf ich nicht,
Denn all mein Glück, das ich erfahren,
Das ruht mir tief im Herzensgrund;
Getreulich werd' ich's dort bewahren.

Daß uns die Zeit nicht hat erfüllt,
Was wir so heiß erhofft, erstrebet:
O glaub', das kam aus höhrer Hand;
Drum sage nicht: Umsonst gelebet!

Wie, du willst gar verzagen nun,
Du, Liebster, dem so viel geblieben?
O, halt' doch das Gedenken fest
An unser Jugendglück und Lieben!"

Ein Lächeln noch, das bluten läßt
Die alten, niegeheilten Wunden, —
Ein herz'ger Gruß aus alter Zeit, —
Dann war das süße Bild entschwunden.

Wie stand ich da verschämt, verstummt;
Nun schreit' mit neuem Muth ich weiter,
Und mit mir geht „Erinnerung",
Ihr Antlitz strahlt mir ewig heiter.

Th. Baumgarten.

Morgenwanderung.

Der frühe Morgen leuchtet,
Die Vöglein singen im Hain.
Wie schimmert, thaubefeuchtet,
Die Flur im Sonnenschein!
Das ist ein Duften und Klingen,
Ein Leben frisch erhellt,
Als zög' auf bunten Schwingen
Die Jugend durch die Welt.

Laß nicht vorüberschweifen
Spurlos die Tage des Glücks,
Und lerne die Gunst ergreifen
Des frohen Augenblicks:
Bring heim vom Lieben und Schönen,
Was dir die Seele küßt,
Was dich in Duft und Tönen
An solchem Morgen grüßt!

Victor Meau.

Digitized by Google

Gretchen.

Nach Robert Burns.

Die Büchse kracht, der Westwind bracht'
Den Herbst in buntem Kleide;
Das Rohrhuhn springt, aufschwirrend schwingt
Sich's durch die braune Haide.
Auf reife Saat sich früh und spat
Des Landmanns Blicke senken;
Beim Mondenschein streif' ich allein,
Mein Lieb, um dein zu denken!

Das Rebhuhn liebt den Ackerplan,
Der Kibitz sucht den Weiher;
Im Walde balzt der Auerhahn,
Im Schilfe stelzt der Reiher.
Die Turteltaub', versteckt im Laub,
Flieht scheu des Menschen Wege;
Die Drossel schlägt, das Echo trägt
Den Schall durch die Gehege!

Und jede Art, ob wild, ob zart,
Führt so ein fröhlich Leben;
Sie ziehn allein, sie ziehn zu zwei'n,
Schaar sieht auf Schaar man schweben.
Da — horch, es knallt im nahen Wald,
Rauch steigt empor am Hügel;
Jagdruf erklingt, ein Vogel sinkt
Herab mit lahmem Flügel. . .

Doch süße Maid, 's ist Abendzeit;
Den Boden streift die Schwalbe!
Der Himmel blau, die Flur im Thau,
Sieh, wie sie glänzt, die falbe!
O komm durch's Feld, es träumt die Welt
In zaubervollem Prangen,
Durch rauschend Korn, o schau den Dorn
Mit Früchten roth behangen!

Ein hold Gespräch verkürzt den Weg;
Und strahlt des Mondes Schimmer,
Drück' ich vor Lust dich an die Brust
Und schwöre: dein für immer!
Kein Erntejahr, kein Herbst fürwahr
Kann das dem Landmann geben,
Was du mir giebst, weil du mich liebst,
Mein Lieb, mein sonnig Leben!

Max Kiesewetter.

Digitized by Google

Aus umnachteten Stunden.

Du liegst so lächelnd-schön
Auf deinem weißen Bette,
Als ob ein süßer Traum
Dich fest umsponnen hätte.

Wie schlummerst du so tief
Mit schweigendem Behagen! — —
Sie haben mir in's Haus
Viel duftige Blumen getragen.

Die schwellenden Düfte wehn
Betäubend durch die Räume;
Es kreisen durch mein Haupt
Die alten Liebesträume.

Mit reicher Blumenpracht
Will ich dich leise schmücken;
Wenn du's erwachend sähst,
Wie würd' es dich beglücken!

Die goldne Primel in's Haar,
Daß wie ein Stern sie gleiße;
Die dunkle Nelkengluth
Auf deines Nackens Weiße.

Um deine schwellende Brust
Die kaum erblühten Rosen,
In deine weiße Hand
Die Lilien, die makellosen.

O komm'! Erwach', erwach',
Daß ich dich heiß umfange! —
Huscht nicht ein warmes Roth
Ueber die zarte Wange?

Die schwellenden Düfte wehn
Betäubend durch die Räume;
Es kreisen durch mein Haupt
Die alten Liebesträume.

O komm'! Erwachst du nicht
Von meines Herzens Pochen?
Hat meine Sehnsucht nicht
Im Traum zu dir gesprochen?

Ich küsse in süßem Weh
Dein Angesicht, das bleiche. — —
Dein Lager ist ein Sarg
Und du bist eine Leiche.

Otto Ernst.

Auf hoher See.

Die Brandung zischt; die Wellen brausen,
Ein Schiffer zieht die schwanke Bahn,
Trotz Wogenprall und Sturmessausen
Lenkt er an's Ziel den morschen Kahn.

Denn durch die Nacht in weiter Ferne
Erglänzt des Leuchthurms falber Schein;
Vertrauend jenem milden Sterne
Ringt er sich kühn durch Noth und Pein.

So treibt dahin — gesenkt, — gehoben,
Mein Schiff im Lebensocean,
Des Schicksals wilde Mächte toben
Um meinen irren, schwanken Kahn.

Doch blickt mein Aug', das thränenfeuchte,
Stets nach dem Strahl auf hoher Wacht,
Denn deine Liebe ist mir Leuchte
Und Leitstern durch des Lebens Nacht.

Caroline Herrmannsdorfer.

Digitized by Google

Der Starnberger See.

Die Abendglocken grüßen leis
Den See, versenkt in Träumen;
Weich weht die Luft und heimlich nur
Die Wellen strandwärts schäumen.

Der Abendröthe Purpurschein
Entbrennt in lichten Gluthen,
Es leuchten wie ein Diadem
Die wandermüden Fluthen.

Im tiefen Schlummer liegt die Welt,
Kein Halm schwankt auf den Auen,
Vom hohen Himmel steigt herab
Die Nacht mit ihrem Grauen.

Da rauscht es in der Wogen Grund
Und wallend kommt's nach oben,
Die wilden Wasser zorngemuth
An den Gestaden toben.

Bangathmend lauscht der Eichenwald,
Kein Wind weht in den Zweigen,
Es ruht die wonnesame Flur
In heiligstillem Schweigen.

Da kommt es wie ein Geisterhauch
Durch's Reich der Luft gezogen,
Und Well' auf Welle sinkt zurück,
Und Ruhe wird den Wogen.

Am Strand das Eichlaub flüstert leis:
„Es fand vor Jahreswende
In der erbarmungslosen Fluth
Ein König hier sein Ende.

Nun irrt sein letzter Erdentraum
In den krystallnen Tiefen,
Und weckt in jedem Mond einmal
Die Wasser, die da schliefen.

Dann brandet wogenreich der See
In stillen Abendstunden,
Die Fluth durchirrt des Königs Traum,
Den ihm der Tod entwunden."

H. Hiegemann-Seutier.

Bücherschau.

Der Mönch vom Sankt Bernhard. Eine Dichtung von **Otto Franz Gensichen.** (Berlin, Eugen Grosser.) Gensichen gehört zu denjenigen Poeten, die formale Vollendung mit ungewöhnlichem Wohllaut der Sprache in ihren Dichtungen zu vereinigen wissen. Auch das vorliegende, kleine Epos zeichnet sich nach dieser Seite besonders aus. Inhaltlich ist es nicht ganz frei von Süßlichkeit und einer gewissen Verschwommenheit, welche uns die drei Menschen, unter denen sich diese tragische Geschichte abspielt, nicht recht greifbar deutlich vor Augen treten läßt. Es enthält dabei aber doch Stellen von großer Schönheit und Kraft; besonders ist die Schilderung der eigenartigen Hochlandswelt meisterhaft und verdient nebst einigen andren Stimmungsbildern warme Anerkennung. Alles in Allem ist auch diese Schöpfung wieder das Zeugniß einer hohen Begabung, eines edlen, idealen Strebens und einer vornehmen, dichterischen Individualität. Als solches verdient es aus dem Wust der Mittelmäßigkeit hoch herausgehoben zu werden.

Konrad Telmann.

Alte Gefährten. Novellen von **Clara von Sydow.** (Dresden, E. Pierson.) Diese zwei größeren, durch ein launiges Vorwort eingeleiteten Novellen einer jungen Schriftstellerin, die wir schon früher mehrfach von vortheilhafter Seite kennen gelernt haben, verrathen ein hervorragendes und eigenartiges Talent, das allgemeinerer Beachtung werth ist. Nicht in der Erfindung und nicht in der Composition beruht ihre Stärke; denn die Fabel der beiden Erzählungen ist äußerst schlicht, — in „Silhouette" handelt es sich um die Liebe eines jungen Malers, der, arm und noch ruhmlos, die Geliebte nicht an sich ketten will, bis ihrer Beider silhouettenartiges Glück durch seinen Tod zerrissen wird; in

Digitized by Google

„Spätsommer" um die erst nach der Verheirathung endlich erwachende, echte Liebe einer jungen Wittwe zu dem Manne, dem sie mehr um ihres Sohnes als um ihrer selbst willen die Hand gereicht; — und besondre technische Kunststücke, Finessen und Ueberraschungen sind nirgends angewandt. Vielmehr zeigt Clara von Sydow sich gerade dadurch als ein originelles und echtes Talent, daß sie so unscheinbare Stoffe, welche dem Dutzendschreiber gar keine Handhabe zur Entfaltung seiner conventionellen, angelernten Kunstgriffe bieten würden, in so feiner und fesselnder Weise auszugestalten weiß, daß wir fortdauernd uns auf's Lebhafteste dadurch angezogen fühlen und unser Interesse keinen Augenblick erlahmt. Nicht das Was? sondern das Wie? verdient die wärmste Anerkennung. Die Detailmalerei ist oft meisterhaft, die psychologische Motivirung glänzend und die Schilderungen der Rügen'schen Landschaften — die Verfasserin zeichnet ihre engere Heimat — zeigen ein ungewöhnliches Naturgefühl und eine ebenso saubre als packende Pinselführung. Ein gewisser störender Hang zur Weitschweifigkeit, ein Schwelgen in Worten und eine echt weibliche Ueberschwänglichkeit im Ausdruck lassen sich dabei freilich nicht ableugnen und stehen den großen Vorzügen der Schriftstellerin als Schattenseiten gegenüber. Der Knabe Kurt in „Spätsommer" ist nach unserem Dafürhalten z. B. dadurch völlig unmöglich geworden, er ist geradezu unheimlich geistreich und überreif. Ebenso schwebt der Maler-Dichter der ersten Novelle entschieden in der Luft. Der Hang zur Kleinmalerei verführt die Verfasserin manchmal zu allzu feinen Gespinnsten. Es wäre sehr schade, wenn sie durch Uebertreibung dieser Neigung etwa gar den festen Boden unter den Füßen verlöre. Sie ist ein so sinniges und scharf ausgeprägtes Talent, daß wir ihr nur sympathisch gegenüberstehen und ihrem Schaffen erfreulichen Fortgang und rege Anerkennung wünschen können.

Konrad Telmann.

Vom Wegrand. Novellistische Skizzen von **Konrad Telmann.** (Leipzig, Verlag von Oswald Mutze, 1886.) Auch in den vorliegenden novellistischen Skizzen beweist Telmann, daß seine reiche Schöpfungskraft geniale und geadelte Kunst zur Quelle hat. Seine Arbeit trägt immer den Stempel von Geist und Gemüth, von Schönheit und Eleganz, und je einfachere Stoffe er zum Gegenstande seiner künstlerischen Darstellungen wählt, desto greifbarer erscheint seine Qualification als echter Dichter. — „Vom Wegrand" enthält, wie der Name es sagt, von der Heerstraße des Lebens aufgefangene Momente socialer Verhältnisse und Erlebnisse, und nicht so sehr die dramatische, auf Effect berechnete Handlung ist es, mit der Telmann unser Interesse zu erregen versucht, als vielmehr die reiche Gemüthswelt, die geheimnißvollen Probleme des Seelenlebens, in die sich der Verfasser, wie nicht bald ein Anderer, mit innigem Verständniß vertieft, und die er uns zur lebendigen Anschauung bringt. Gegenüber dem realistischen Streben und den materiellen Errungenschaften der Neuzeit thut der Gegenwart gerade an dem Studium von Geist und Gemüth sehr noth, sollen wir das Gleichgewicht von Geist und Körper nicht verlieren, und in dieser Hinsicht leisten populäre Arbeiten in der gefälligen Form von Novellen, wie sie Konrad Telmann zu schaffen weiß, ein sehr Bedeutendes — nota bene für Leser, die in Sensationsromanen keine entsprechende Geisteskost finden können. — Diese werden uns auch für die Empfehlung vorliegender Novellen nur Dank wissen.

Heinrich Kuhmerker.

Liederborn. Gedichte von **Emma Croon-Meyer.** 2. Aufl. Oldenburg, Verlag der Schulze'schen Hof-Buchhandlung. In sehr anmuthigem äußern Gewande, von Genien und Blüthenzweigen zierlich umrahmt, empfiehlt sich hier für den Weihnachtstisch der Frauenwelt eine zarte, poetische Gabe, — ein Liederborn, der manche Perle in sich trägt und der reichbegabten, aber noch wenig bekannten Dichterin die Herzen im Fluge gewinnen dürfte! — Obwohl auch Einiges von geringerer Bedeutung nicht fehlt, offenbart sich doch in den meisten dieser Poesieen der Pulsschlag einer edeln, tief und warm empfindenden Frauenseele und nennen wir als besonders schön und stimmungsvoll das den Lesern des „Dichterheims" bereits wohlbekannte „Edelweiß", „Die junge Frau", „Mein Kind", „Bübchen im Bade" u. s. w.

Adelaide von Gottberg.

In der Geisblattlaube. Ein Märchenstrauß im Garten der mütterlichen Freundin Frau Josephine Scheffel gewunden und ergänzt von Alberta von Freydorf. Mit Portrait und Handschriftprobe (der Frau Scheffel). (Dresden, Druck und Verlag von C. C. Meinhold & Söhne, 1886.) Das Vorwort „In der Geisblattlaube" führt uns das Bild der „lieben, alten Majorin Scheffel", der Mutter des großen Dichters, vor die Sinne, wie sie ihre Märchen erzählt. Alberta von Freydorf sagt darüber: „Wenn ich so auf dem Holzbänkchen saß zu ihren Füßen, und sie anfing zu erzählen — was da für Gestalten vor meinen Blicken auftauchten! wie der Garten sich dehnte und weitete nach allen Richtungen! Die alten Mauern wurden zu hohen verlassenen Ruinen, die Blumen strahlten im goldenen Schein, und der Duft von den Calykanthussträuchern war noch einmal so süß und berauschend." Das Vorwort ist allerliebst geschrieben; es läßt uns beim Lesen Alles wie leibhaftig sehen, und die Verehrung für Frau Scheffel ist wahrhaft rührend geschildert. Die Märchen der Frau Josephine Scheffel bilden den Grundstock des Buches; es sind vier an der Zahl: Handschriftprobe — Der ausgetretene Kinderschuh — Strick-

Digitized by Google

rikkel — Das Märchen vom Hirsebrei. Sie athmen echten Märchenduft, wie er nur von einem tiefempfindenden Frauengemüthe ausgehen kann. Alberta von Freydorf hat sodann acht Märchen eigener Erfindung angefügt, welche so in dem Sinne der mütterlichen Freundin geschrieben sind, daß man ebensogut diese als Verfasserin nehmen könnte, wie Victor von Scheffel selber anerkannte. Genug — das Märchenbüchlein verdient entgegen so manchen Machwerken allseitige Beachtung und wird sicherlich sehr viele Freunde und Freundinnen finden.

Adalbert Rudolf.

Literatur und Kunst.

Franz Trautmann ist am 2. November d. J. in München gestorben (geb. 28. März 1813).

* * *

Felix Dahn veröffentlicht außer seinem bereits kürzlich von uns angezeigten neuen Roman „Bis zum Tode getreu" auch eine Erzählung unter dem Titel „Was ist die Liebe?" (Breitkopf & Härtel, Leipzig.)

* * *

Robert Hamerling hat ein modernes Epos „Homunculus" vollendet; dasselbe besteht aus zehn Gesängen und soll eine Satire auf die heutige Zeit bieten. Das Buch wird noch rechtzeitig vor dem Weihnachtsfest erscheinen. (J. F. Richter, Hamburg.) Von desselben Verfassers Gedichtsammlung „Blätter im Winde" erscheint gleichzeitig die zweite, von dem Gedicht „Die sieben Todsünden" die sechste Auflage.

* * *

Friedrich von Bodenstedt wird im Verlag des „Allgemeinen Vereins für deutsche Literatur" (Berlin) in nicht ferner Zeit ein interessantes Werk, nämlich seine Memoiren, herausgeben; er wird das Buch „Die denkwürdigsten Erinnerungen aus meinem Leben" nennen.

* * *

„Eine heilige Familie", eine neuer Roman von Gerhard von Amyntor, erscheint soeben bei W. Friedrich in Leipzig.

* * *

Eine neue Novelle von Theodor Storm, „Ein Bekenntniß" betitelt, erschien vor Kurzem bei Gebr. Paetel in Berlin.

* * *

Als ein interessanter Beitrag zur Heineliteratur erscheint in einigen Tagen: „Heinrich Heine und seine Zeitgenossen" von Gustav Karpeles; das Werk wird u. A. eine Anzahl bisher unbekannter Briefe Heine's enthalten. (F. & P. Lehmann, Berlin.)

* * *

Bei S. Hirzel in Leipzig läßt Heinrich Kruse „Fastnachtspiele" erscheinen; der Band enthält: „Der Teufel zu Lübeck." — „Der eifersüchtige Müller." — „Standhafte Liebe."

* * *

Heinrich Bulthaupt, bisher nur als Dramatiker und Dramaturg bekannt, geht jetzt auch unter die Novellisten; er läßt nämlich bei E. Pierson in Dresden „Vier Novellen" erscheinen; dieselben enthalten: „Ganymed." — „Narcissus." — „Das Heiligenbildchen." — „Die schwebenden Gärten der Semiramis."

*

Paul Baehr giebt Anfang December bei Ferd. Schöningh in Paderborn ein „Rheinisch-Westfälisches Dichterbuch" heraus.

* * *

„Ragende Gipfel" und „Leuchtende Fackeln" nennt Adolph Kohut zwei neue Prosasammlungen (hauptsächlich literarischen und feuilletonistischen Inhalts), welche soeben bei J. C. C. Bruns in Minden erschienen sind.

* * *

Dr. Karl Zettel hat vor Kurzem in der Lindauer'schen Verlagsbuchhandlung in München sein großes zweibändiges Deklamatorium für die deutschen Mittelschulen erscheinen lassen. Der Herausgeber arbeitete mit einigen Unterbrechungen nahezu 16 Jahre an diesem für die deutschen Gymnasien und Realschulen ohne Zweifel längst entbehrten Sammelwerke. Namentlich werden alle Schulbibliotheken auf dasselbe aufmerksam zu machen sein.

*

„Hie christlich — hie katholisch." So heißt eine Erzählung Wilhelm Ressel's, welche demnächst im Verlage von Leop. Schwarz in Dresden erscheinen wird. Dieselbe erschien zuerst unter dem Titel: „Auf Wellen und Wogen" in „Ressel's Familienfreund"; sie behandelt ein äußerst interessantes Thema und zeichnet sich, abgesehn von ihrem bildenden und aufklärenden Inhalt, durch

Digitized by Google

eine spannende Fabel und charakteristische Behandlung des Stoffes aus.

* —

Bei H. Bauhof in Regensburg erschien soeben „Die Tarquinier", Tragödie in 5 Aufzügen von Fr. Xav. Seidl.

*

Der Kaiser hat genehmigt, daß die Ertheilung des zum Andenken an Schiller gestifteten Preises für dramatische Kunst in Ermangelung eines aus den Jahren 1884, 1885 und 1886 herrührenden vollkommen geeigneten Werkes in diesem Jahre ausgesetzt und der Geldpreis nach den Bestimmungen des Patents vom 9. November 1859 für die nächste dreijährige Frist verdoppelt werde.

*

Der Verwaltungsrath der Schillerstiftung Augsburg hat den Preis der Stiftung für 1887 — 200 Mark — dem „Neuen Buch der Lieder" von Paul Baehr (in Otto Hendel's „Bibliothek der Gesammtliteratur" erschienen) zuerkannt.

*

Hermann Lingg ist an Stelle Paul Heyse's in das Capitel des Maximiliansordens gewählt worden.

*

Der „Reichsanzeiger" meldet die Ernennung des Gerichtsraths Ernst Wichert in Königsberg zum Kammergerichtsrath. Der beliebte Bühnenschriftsteller wird also demnächst seinen Wohnsitz nach Berlin verlegen.

*

Ludwig Barnay in Berlin hat des Grafen Schack „Walpurga" und drei Stücke von Paul Heyse, darunter „Graf Königsmark", für seine Bühne erworben. — Paul Heyse hat sein einactiges Charakterbild „Eine Dante-Lectüre" und eine dramatische Plauderei „Nur keinen Eifer!" Oscar Blumenthal für das Lessing-Theater zur Aufführung übergeben. Gegenwärtig arbeitet der Dichter an einem volksthümlichen Schauspiel in Knittelversen, das den Titel führt „Der Weltuntergang". — Ernst von Wildenbruch hat ein neues Trauerspiel, dessen Stoff aus der Geschichte der Mark geschöpft ist, nahezu vollendet.

*

General Caffarel ist bereits in die Hände eines Berliner Schnelldichters gefallen und zu einem vieractigen Lustspiel verarbeitet worden. Des Schicksals Hand lastet schwer auf dem General; immer schwerere Strafen belasten sein schuldreiches Haupt.

*

Prof. Paul Thumann, der aus dem Lehrercollegium der Berliner Kunstakademie ausgeschieden ist, verlegt seinen Wohnsitz von Berlin nach Florenz.

*

Correspondenz.

M. K. in N—r. Ihre Anfrage betr. des „Volkramsliedes" läßt sich vorläufig nicht beantworten.

R. A. in A—n. Die bereits angekündigte Erörterung über die Plagiatangelegenheit behalten wir uns für eine spätere Nummer vor, da wir jetzt unseren Lesern nicht die Feststimmung verderben wollen.

K. Z. in M—n „Ueber dem Vierwaldstätter See"; E. H. in F—t a. M. „Mein Lied"; M. S. in B—g „Zum Neujahr"; H. F. in D—f „Trinkregel"; Ch. M. in H—g „Die Walküre"; W. A. in D—au „Der Spielmann von Heidelberg"; C. M. in C—g „Weihnacht"; P. B. in H—g „Erinnerung"; Dr. S. S. in M—w (Russl.) „Mond und Sonne"; O. K. in C—tz „Nicht verzagt II." u. d. T. „Wintersonnenwende"; C. W. H. in St. G—n „Atropos" (unter Vorbehalt); A. T. in R—au „Zur Höhe"; H. S. in C—z „Der olympische Zeus". Angenommen!

E. L. in Z—a; J. H. in Z—n (ohne harmonischen Ausklang); M. V. in K—au (dergleichen gehört in die Tagespresse); F. L. in O.-B—tz; H. M. G. in M—m; W. M. in W—g und O. S. in M—m (kommt viel zu spät); E. L. in H—dt; R. A. in B—n (Ihren Wunsch können wir leider nicht erfüllen); A. K. in B—n; F. K. in I—g (voller verbrauchter und falscher Reime); G. G. in Gr.-S—z; R. O. in E—n; E. K. in R—dt; M. S. in B—m (nach Inhalt und Ausdruck zu nüchtern); E. T. in F—ch (inhaltlich ungeeignet); L. S. in S—g (inhaltlich zu wenig charakteristisch); E. P. H. in C—r; C. M. in B—n (verschwommen); I. T. in B—n (senden Sie mehr); D. W. in H—g; F. S. in E—d (Sprache vom Reim beeinflußt); A. H. in B—n; W. A. in M—z (schreiben Sie künftig leserlich); E. S. in F—t a. M.; E. K. in M—d („Drei Küsse" bis auf Einzelheiten gut). Dankend abgelehnt!

Digitized by Google

Dr. O. W. in H—m. Wir bedauern, Ihrem Wunsche nicht entsprechen zu können, da bei Registrirung neuer Auflagen unter „Literatur und Kunst" der Umfang dieser Rubrik auf das Doppelte und Dreifache anschwellen würde.

H. F. in H—r; I. S. in S—t; A. W. in L—g; H. K. in Z—z. Bei reiflicher Ueberlegung werden Sie es selbst als anspruchsvoll erkennen müssen, wenn Sie uns um Beurtheilung Ihrer Einsendung an dieser Stelle ersuchen; wir würden durch eine derartige Auseinandersetzung, die nur für Sie persönlich Interesse haben kann, Tausende anderer Leser langweilen und dies können Sie weder diesen, noch uns zumuthen. — Wir bitten auch so manchen anderen Einsender, hiervon gefl. Kenntniß zu nehmen. Wir haben es unseren Einsendern durch Einrichtung unserer „directen Correspondenz" doch leicht genug gemacht, unser Urtheil einzuholen.

Dr. K. L. in S—n. Bezüglich der Preisermäßigung der „Stimmen aus dem deutschen Dichterwalde" verweisen wir Sie auf unsere Anzeige im Weihnachts-Anzeiger dieser Nummer.

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 26. November 1887.)

Vorläufige Bekanntmachung.

Hierdurch bringen wir unseren geschätzten Lesern zur gefl. Kenntniß, daß das

Norddeutsche Journal,

herausgegeben von

Rudolf Eckart in Nörten

(Commissionsverlag von Karl Spannaus in Northeim)

am 1. Januar 1888 in unseren Besitz übergehen und unserem Blatte einverleibt werden wird.

Dieser Umstand bietet uns Veranlassung, den Termin, bis zu welchem Einsendungen zu unserem diesjährigen Preisausschreiben zulässig sind, bis 31. December d. J. hinauszuschieben, damit inzwischen neuhinzutretenden Abonnenten Gelegenheit gegeben ist, sich an dem Wettstreite zu betheiligen.

Expedition des „Deutschen Dichterheim".

(Paul Heinze's Verlag.)

Nicht zu übersehen!

Da wir auch der nächsten Nummer (Nr. 8) des „Deutschen Dichterheim", die am 19. December zur Versendung gelangt, gleichfalls einen

„Weihnachts-Anzeiger"

beizugeben beabsichtigen, so machen wir unsere geschätzten Leser auf denselben behufs Insertion vorzugsweise literarischer Erzeugnisse höflichst aufmerksam und bemerken, daß wir für die einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum incl. Rothdruck der Titel und Autorennamen, die je auf einer Zeile besonders stehen müssen, nur 30 Pf. berechnen.

Gefl. Aufträge erbitten wir uns **bis spätestens 12. December d. J.**

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von Hieronymus Lorm, Wilhelm Idel, Konrad Telmann, Reinhold Fuchs, E. Kleyenstruber, Gl. Müller, E. Wanderer, Th. Baumgarten, Victor Renn, Max Kiesewetter, Otto Ernst, Caroline Herrmann-Dorfer und H. Ziegemann-Zentner. — Das Volksmannslied. Ein Sang aus unseren Tagen. (Fortsetzung.) Von Julius Grosse. — Was uns die deutschen Frauen erzählen. VII. Kritische Plaudereien von Karl Schrattenthal. — Bücherschau. — Literatur und Kunst. — Correspondenz. — Vorläufige Bekanntmachung. — Nicht zu übersehen!

Nachdruck nur unter genauer Quellenangabe gestattet.

Bestellungen sind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**, Einsendungen an die **Redaction des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen.** In Commission: **Trüb'sche Buchhandlung** (A. Schmittner) in **Zürich** und **E. Steiger & Cie.** in **New-York.**

Chef-Redacteur und Eigenthümer: **Paul Heinze.**

Druck von Ferdinand Thomaß in Dresden. — Papier von der Dresdener Papierfabrik.

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle“ 17. Band.)

Herausgeber: Paul Heinze.

Monatlich 2 mal. Pränumeration: 5 ℳ halbjährl. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim“ in Dresden-Striesen. Abbestellungen werden nur bis 1. März beziehentlich 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 50 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,50.

Weihnacht in Montreux 1886.

In mein einsam Kämmerlein
Kehrt' ich heim zu später Stunde:
Siehe, welch ein heller Schein
Leuchtet von des Tisches Runde?

Strahlend streckt ein Tannenbaum
Seine Zweige in die Lüfte,
Und des Zimmers engen Raum
Füllen süße Weihnachtsdüfte.

Auf der Decke reinlich weiß
Schimmern zart gewählte Gaben,
Die wie Engel still und leis
Edle Frauu gespendet haben.

„Sieh, ich bin bei dir und ich
Will dich schirmen allerwegen“,
Dieser Spruch begrüßte mich
Wie ein rechter Weihnachtssegen.

Und die Thränen stürzten mir
Unaufhaltsam von den Wangen,
Denn ich fühlte tief, daß hier
Fromme Liebe eingegangen;

Liebe, die erbarmend sieht
Auf das Weh zerschlagner Herzen,
Wie der Samariter kniet
Nieder bei der Wunde Schmerzen;

Die mit ihrem Balsam stillt
Alles Leid und alles Sehnen,
Daß dem Wunden überquillt
Aug' und Herz von Dankesthränen.

Karl Bartsch.

Digitized by Google

Was uns die deutschen Frauen erzählen.

Kritische Plaudereien von **Karl Schrattenthal.**

VII.

(Fortsetzung.)

Von nun an widmete sie sich hauptsächlich der schriftstellerischen Thätigkeit, gab jedoch das Reisen nicht auf und hat seit 1872 jeden Winter in Italien zugebracht, wo sie auch viele italienische Literaten, u. A. den berühmten Andrea Maffei, kennen lernte. Nachdem sie durch wiederholte Reisen die Schweiz, Frankreich, Holland, Tirol und Dalmatien kennen gelernt hatte, trat sie 1880 auf 1881 eine Reise nach Nord-Amerika an, die ihr hohen Genuß gewährte und der Schriftstellerin den Triumph der Anerkennung deutscher Leser jenseits des Oceans eintrug. Sie verband keinen anderen Zweck mit ihrer zehn Monate dauernden Rundreise durch zwölf Staaten der United States als den, Land und Leute kennen zu lernen. Sie war auf das Freudigste überrascht, als sie sah, daß man sie dort so gut, vielleicht besser als in Deutschland kannte und daß die Redactionen der deutschen Blätter im Vereine mit ihrem Leserkreis Alles aufboten, ihren transatlantischen Aufenthalt zu einem blumenreichen Festtage zu gestalten. In Amerika herrscht kein Schutzgesetz geistigen Eigenthums; alle größeren Blätter hatten ihre Novellen und Romane gebracht, es sind Uebersetzungen angefertigt und die Nachdrucke ihrer Bücher sind dort weit billiger als in Deutschland. Aber sie hatte nicht darüber zu klagen, denn man zahlte der beliebten Schriftstellerin in unerschöpflichen Aufmerksamkeiten und Ehrenbezeugungen aller Art. Die Redactionen Cincinnati's, „Volksblatt" und „Volksfreund", veranstalteten wunderbar schöne Gesellschaftsreisen zu Land und Wasser, wobei die splendiden Wirthe durch die Bahn- und Dampfschiff-Directionen in nobelster Art unterstützt wurden. Einer ihrer Glanzpunkte war das deutsche, schöne Milwaukee. Der dortige „Herald"-Redacteur hatte wahrhaft großartige Vorkehrungen angebahnt und der Verein „Germania", sowie verschiedene Privatfamilien überboten sich in schönen Festen und Anordnungen. Auch Chicago und Terre-Haute waren höchst liebenswürdig, — in anderen Städten gelang es ihr, ihr Incognito aufrecht zu erhalten, obwohl der Spürsinn der Reporter, die selbst um Mitternacht noch interviewen wollten, wenn sie spät eintraf, sie doch zumeist überlistete — man hatte sie eben überwachen lassen. Daß ihr alle Theater, Sehenswürdigkeiten und öffentlichen Anstalten dienstwillig ihre Thore erschlossen, ist selbstverständlich. Drei Monate hindurch wohnte sie auf einer hübschen Farm im Urwalde von Ost-Tennessee, ritt spazieren und unterrichtete Negerkinder. Der Urwald leuchtete in der ganzen unsagbaren Pracht des Sommers und mit lebhaftem Interesse beobachtete sie die Gepflogenheiten der Hinterwäldler. — Die Freiin von Dincklage schließt jenen Brief, in welchem sie mir die empfangenen Eindrücke zu schildern so liebenswürdig war und dem ich auch das oben Gesagte entnehme, mit den Worten: „Amerika ist das Paradies der Frauen!"

Zweier Momente aus ihrem Leben will ich noch Erwähnung thun, weil beide durch Verursachung von Freude und Schmerz das edle Herz der Dichterin in seinen tiefsten Tiefen aufregten. Der freudige Moment war die sechzigjährige Hochzeitsfeier ihrer Eltern, welche am 7. October 1883 in Lingen an der Ems, wo Emmy den größten Theil des Jahres zubringt, gefeiert wurde, woran die Stadt und die ganze Umgebung theilnahm. Der traurige Moment war durch das Hinscheiden ihres inniggeliebten Vaters veranlaßt. Der 90jährige Freiherr schloß am 11. Mai 1886 sein Auge für immer.

Nun aber begleiten wir die Dichterin in ihre geistige Werkstätte. Mit welcher Naivetät, mit welchem Humor schildert sie selbst den Beginn ihrer literarischen Laufbahn, der für so viele ihrer Brüder und Schwestern in Apoll ein dornenvoller ist und auch bleibt. So sagt sie uns, daß die früher erwähnte Mathilde Marcard ihr nornenhaft zugerufen: „Ich warne Sie; wenn der Löwe einmal Blut geleckt hat, dürstet ihn immer darnach." Nun, mit ihrer ersten Erzählung „Das alte Liebespaar" leckte sie das erste Blut, d. h. elf Thaler Honorar. Später, als sie ihren ersten Roman „Hochgeboren" verkaufte, stand sie wie ein Schulmädchen vor ihrem Verleger, der sich gezwungen fühlte, ihr ermuthigend zuzureden. Doch nun war ja das Eis gebrochen. Die Kritik nahm ihre beiden ersten Werke, den erwähnten Roman und „Tolle Geschichten" freundlich auf. Es folgten nun 1871 „Neue Novellen", deren realen Hintergrund die Eigenart der friesischen Volksthümlichkeit in ihrer historischen und gegenwärtigen Existenz bildet. Der erste Theil derselben mit dem Titel „Geborgenes Strandgut" enthält die Erzählungen: „Angela Wilms und der Prinz von Oranien", — „Ein alter Mann", beide militärischen und aristokratischen Kreisen der Gegenwart entnommen, „Haideschäfer", worin die Volkseigenthümlichkeit in virtuoser Weise geschildert erscheint, „Die schwarzen Jungfern", in gedrängter Weise jene Conflicte schildernd, die gläubige Religiosität und die aufgeklärte, auf den Ideen der ersten französischen Revolution fußende, moderne Ungläubigkeit hervorbringen. Der zweite, „Treue Seelen" überschriebene Band ent-

Digitized by Google

hält „Friesische Köpfe", ferner historische „Bilder aus dem Leben einer Königstochter", welche sich auf die Frau des Grafen Corfiz Ulfeld beziehen, deren Leben Bousseau de la Valette in seinem Werke „Histoire de la Comtesse d'Ulfeld" schilderte. Der Band schließt mit einer psychologischen Genreskizze: „Am Dollart". Diese Novellen tragen schon, so wie die späteren Erzeugnisse E. von Dincklage's jenes eigenartige Gepräge, das uns an ihr entzückt, jene ihr Erzählertalent charakterisirende wohlthuende Harmonie von beinahe männlicher Kraft und weiblicher Zartheit. Man hat besonders beim Erscheinen dieser Novellen Anlaß genommen, Dincklage's Dichtungen mit denen Fanny Lewald's in Vergleich zu ziehen, doch sind die poetischen Erzeugnisse der Ersteren reicher an dichterischer Innigkeit und Innerlichkeit, — sie hat mit einem Worte ein tieferes Gemüth. Sie vergegenwärtigt uns, besonders ist dies in der Erzählung „Friesische Köpfe" der Fall, den mehr nach innen gewandten, aber eben deshalb auch mehr in sich vertieften Charakter ihrer Landsleute.

Um Dincklage's dichterische Thätigkeit vollkommen zu würdigen, muß man besonders ihre „Geschichten aus dem Emslande" in's Auge fassen, jene reizenden Erzählungen, in denen ihr eigenthümliches Talent am entschiedensten ausgeprägt ist, in denen sie auch in formeller Behandlung des eigenartigen Stoffes einen bedeutenden Fortschritt bekundet und von denen Edmund Höfer sagt: „Man kann sie nicht blos glauben, man muß sie glauben." Da diese Erzählungen denselben Boden als Hintergrund haben, wie „Neue Novellen", so scheint es mir angezeigt, eine kurze Schilderung jenes interessanten Nordlandes hier folgen zu lassen, wie ich dieselbe einem Aufsatze der liebenswürdigen Schriftstellerin entnehme, den sie unter dem Titel „Das Volkslied des Emslandes" veröffentlichte. Sie sagt u. A.: „Von Holland und Ostfriesland begrenzt, vor den Ueberschwemmungen des Dollart gesichert, erstreckt sich ein Theil des ehemaligen Königreichs Hannover, den man schlechtweg das Ems- oder Münsterland nennt, ersteres, weil es dem bläulichen Wasser der Ems seine wenigen fruchtbaren Wiesen und Laubholzstrecken zu danken hat, letzteres, weil es früher unter den Münster'schen Bischofstab gehörte; auf der Landkarte ist es der größte Theil des Herzogthums Arenberg-Meppen. Vor den bösen Folgen einer übelverstandenen Cultur bis jetzt durch die langen Haiden- und Sandflächen, welche sie umgeben, geschützt, haben die Emsländer — die einst von den Römern Amsivarier genannt, den Legionen des Varus weichen mußten — noch viel von ihrem ursprünglichen Stammescharakter bewahrt; wie der Dialect von der Breite der benachbarten Landstriche nur die Weiche und Biegsamkeit entlehnte und die allzu derben Ausdrücke etwas moderirte, so fängt diesseits des Grenzsteines ein zwar stetiges, unerschrockenes, aber keineswegs plumpes Volkswesen an, sein Recht zu behaupten. In Holland und Ostfriesland giebt es nur sehr reiche Leute und sehr arme; hiervon unterscheidet sich der Emsländer dadurch, daß auch der Arme noch ein kleines Heimwesen, seine alte magere Kuh, ein Schweinchen, ein paar Hühner und einen Hund hat. Sollte er auch diesen Besitz einbüßen, so wendet er sich an seine Nachbarn, welche gewiß auch schon die Nachbarn einer Reihe seiner Vorfahren waren — denn aus Speculation wird kein Grundbesitz verkauft — und diese thun für ihn, was sie können. Der Emsländer ist nicht bettelhaft, selbst wenn er factisch bettelt, — „by da Hüse geit" (bei den Häusern geht); er tritt in einem anständigen Anzuge mit Stiefeln oder Holzschuhen ein, setzt sich auf den ersten besten Stuhl und macht nicht den mindesten Versuch, weder jammernd noch drohend, die Gemüther zu erweichen; oft knüpft er eine harmlose Conversation an, oder äußert seine besonderen Wünsche etwa so: alles Viehfutter wäre zu Ende und er müßte Heu haben, oder: Fett ist mir das Liebste! ꝛc. Wo solche Sitten bestehen können, da lebt der patriarchalische Geist auch noch, den so viele Länder mit dem Rauch der Locomotiven und Dampfmaschinen, mit den Theilungen, Fabriken und Verbesserungen verfliegen und entfliehen sahen, und diese Würde, die das Individuum als sein selbst neben dem Bettelstab unzerstörbares Eigenthum betrachtet, ließ ihn an seinen alten Gewohnheiten, die auf ihn durch viele Generationen vererbt sind, festhalten und ihn Werth auf das Pathos der Volkslieder legen, die er in der hochdeutschen Sprache singt, welche, durch häuslichen Gebrauch unentweiht, er nur in der Kirche und in der frohen Sangesstimmung vernimmt."

Ein besonderer Vorzug dieser „Geschichten aus dem Emslande" ist der, daß die Dichterin uns nicht vielleicht eine Schilderung des an und für sich so originellen Landes und seiner Bewohner bietet; sie versteht es, die handelnden Personen derartig zu zeichnen, ihre Redeweise mit einem so urwüchsigen Colorit zu versehen, daß wir uns mitten unter sie versetzt fühlen und eine klare Vorstellung davon erhalten, wie denn eigentlich ein echter schlichter Emsländer aussieht, spricht und handelt, sei es ein Bauer oder ein Vertreter jenes Landadels, der bei feiner Bildung Leiden und Freuden des Landmannes, ja oft auch dessen Arbeit theilt. So wie in ihren früher erwähnten Werken, hat sie auch hier gezeigt, daß ihr der Blick in's reiche Menschenherz manch eine schöne Seite enthüllte, worauf sie las, um dann wahr und lebendig zu schildern. Daß dies Volk, mit dessen stillem Wirken und Streben uns die Dichterin bekannt gemacht, nichts von südlicher Leichtlebigkeit weiß, sondern ruhig und gemessen seine Tage verbringt, bedingt jedoch nicht den Mangel an glühendem Fühlen des Herzens und dies zeigt sie am deutlichsten in der Erzählung „Die quade Grethe".

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Der Weihnachtsbaum.

Vorbei am Kirchhof ging mein Weg
Längs der verfallnen Mauer,
Mich trennte nur ein schmaler Steg
Vom Ort der stillen Trauer.

Es war die heil'ge Weihnachtszeit,
Zeit voller Gnad' und Segen,
Wo die gesammte Christenheit
Dem Heiland jauchzt entgegen;

Wo Wunder schaffen liebevoll
Geschäft'ge Elternhände
Und Kinder harren sehnsuchtsvoll
Der reichen Weihnachtsspende.

Gar seltsam ward mir jetzt zu Sinn,
Mich zog's im wachen Traume
Zu einem frischen Grabe hin
Im stillen Todtenraume.

Es wehte leis der Abendwind,
Da las ich schmerzbeklommen,
Daß einer Wittwe einzig Kind
Der Tod hinweggenommen.

Es dämmerte — und sacht herab
Fiel Schnee in dichten Flocken,
Fiel auf des Kindes frisches Grab
Beim Klang der Weihnachtsglocken. —

Doch nie und nimmer ist das Band
Der heil'gen Mutterliebe
So schwach, daß nicht der Treue Pfand
Dem todten Liebling bliebe —

Ein Weihnachtsbaum mit Trauerflor,
Im Winde leise wehend,
Ragt' auf des Kindes Grab empor,
Wie um Erbarmen flehend.

Kein bunter Tand, kein heller Schein
Der goldnen Weihnachtskerzen — — —
— — So düster, dacht' ich, mag's wohl sein
In jenem Mutterherzen.

H. Wolff.

Wintersonnenwende.

Harrst du des Frühlings? Tröste dich einstweilen
Mein banges Herz, er wird gewißlich kommen!
Schon ist dem Winter ja das Recht genommen
Noch mehr des Mißgeschicks uns auszutheilen;
Denn sieh, je mehr dir Tag' und Stunden eilen,
Je näher kommt der Lenz, um dich zu heilen!
Schon stehn wir an des Winters Sonnenwende,
Und in der dunkelsten Decembernacht
Entzünden uns der Liebe treue Hände
Den Weihnachtsbaum in heller Lichterpracht;
Ein Glanz von oben fällt in unser Leben,
Um neue Kraft und Hoffnung uns zu geben. —
Wenn du am Christbaum siehst der Lieben Freude,
Die trotz des Winters Trübsal hell erglüht,
Dann hoffe, daß gewiß nach diesem Heute
Ein Morgen kommt auch für dein Herz so müd,
Dann hoffe, daß der Kerzenglanz bedeute
Den lichten Frühling, der nun bald erblüht;
Und nach dem hellen Fest der Freudensonne
Erscheint auch der Natur des Lichtes Wonne!

Otto Kellerbauer.

Digitized by Google

Herbſtwind.

Im dunkeln Buchenwalde,
Da rauſcht es ſchaurig bang:
Der Herbſtwind geht vorüber
Mit leiſem Geiſterſang;
Er grüßt die alten Bäume
Und küßt das braune Laub,
Das ſinkt, im Kuß erſchauernd,
Wie müde in den Staub.

Vom wilden Roſenhage,
Da ſtreift er Blatt um Blatt,
Die letzte duft'ge Blüthe
Fällt nieder ſterbensmatt;
Und tief im Wieſengrunde
Weckt er ein Nebelheer,
Das zieht wie Spukgeſtalten
Am Bergeshang daher.

Er hüllt in graue Schleier
Den grünumrankten Weg,
Umſpinnt mit Silberfäden
Die Bank im Dorngeheg;
Wo ich in Sommertagen
Geträumt manch' goldnen Traum,
Trägt ſeine Trauerweiſe
Er fort von Baum zu Baum.

Doch mag im Buchenwalde,
Am wilden Bergeshang
Der Herbſtwind immer klagen,
Mir macht ſein Lied nicht bang;
Trag' ich doch tief im Herzen
Das hellſte Sonnenlicht:
Den Himmelsglanz der Liebe
Verweht der Herbſtwind nicht. —

Anna Voigt.

Advent.

Von ferne hör' ich ſingen viel tauſend Engelein,
Durch Nebel ſeh' ich dringen gar hellen Sternenſchein;
Es kommt, auf daß dein Trauern zu ſtillem Glück ſich wend',
Die Zeit des frohen Harrens auf Weihnacht, der Advent.

Ob du dich ſchwer vergangen, ob dich der Gram verzehrt,
Dein Herz ein heiß Verlangen nach nie Erreichtem nährt,
Löſch aus, was tief im Herzen als ruhlos Feuer brennt;
Dann füllt's mit Weihnachtsglanze, mit Frieden der Advent.

In Kinderaugen blinkt dir jetzt heimlich hohes Glück,
Schau tief hinein, das bringt dir der Kindheit Traum zurück,
Ob dich ſo manches Jahr auch von Kindesunſchuld trennt,
O lerne wieder feiern als Kind den Chriſt-Advent!

Du wollteſt oft erfaſſen das Glück auf jäher Flucht,
Du mußt es ſtill erwarten, bis es gereift zur Frucht;
Halt ſtill, und Gott laß walten — „Das Chriſtkind Alle kennt",
Die Predigt kann dir halten jed' Kindlein zum Advent.

Es denkt, ob's wacht, ob's träume: „Das Chriſtkind kommt ja bald,
Die ſchönſten Lichterbäume ſucht's aus im grünen Wald."
So weiß es ſtill zu warten, bis auch ſein Bäumlein brennt;
Daß du ſolch treues Harren auch lernteſt im Advent!

Alfred Schwarz.

Digitized by Google

Weihnacht.

Heil'ges Fest der Liebe! —
Hold in Schnee und Eis
Sprossen Frühlingstriebe,
Grünt das Tannenreis,
Flammen tausend Kerzen: —
In das tiefste Thal,
In die ärmsten Herzen
Fällt ein Himmelsstrahl!

Heil'ges Fest der Liebe! —
Ob in Weh und Joch
Auch kein Trost mehr bliebe,
Tönet immer noch
Wie der Liebe Locken,
Wie der Engel Sang
Mir der Weihnachtglocken
Trauter Heimatklang.

Und es strahlt noch immer
Aus der heil'gen Nacht
Goldnem Lichtgeflimmer
Ahnung jener Pracht,
Da ein gläubig Hoffen
Engelschaaren nah
Und den Himmel offen
Ueber ihnen sah.

Und es tönet leise
Durch's verschneite Land
Heut der Botschaft Weise,
Die uns Gott gesandt:
„Fried' und Freude Allen
Unter'm Sternenzelt —
Und ein Wohlgefallen
Aller Erdenwelt."

C. Müller.

Gebet.

Wenn jäh der Blitz die Nacht erhellt,
Wenn laut der Donner kracht:
Ich weiß, daß über'm Sternenzelt
Ein liebend Auge wacht.

Wenn manche Thräne mir entfällt
In schlummerloser Nacht:
Ich weiß, daß über'm Sternenzelt
Ein liebend Auge wacht.

Wie trostlos öde ist die Welt
Trotz aller ihrer Pracht:
Doch stille, über'm Sternenzelt
Ein liebend Auge wacht.

E. Thun.

Winterlied.

O winterliches Schweigen,
O todesstille Rast,
Wie du mein Herz so eigen
Bezwungen hast!
Versunken scheint, zerstoben,
Was ihm der Lenz gebracht —
Was mich beglückt, erhoben,
Du hüllst's in tiefe Nacht.

O birg's! Ich will nicht klagen,
Daß ich mir selbst ward fremd,
Daß mir ein stetes Zagen
Den Willen hemmt —
Begraben sei's, vergessen,
Bei dir hab's gute Ruh'!
Ich aber hoff' indessen
Dem neuen Frühling zu. —

Carl Eugen Schmidt.

Digitized by Google

Des Nereus Weissagung.

(Freie Uebersetzung von Horaz, Oden I, 15.)

Der Hirtenprinz kam durch den Schwall der Wogen
Mit des verrathnen Gastfreunds Weib gezogen,
Da plötzlich stockten Wind und Kiel im Gang
Und Nereus hob sich aus der Fluth und sang:

„Weh dir! Du führest heim zu böser Stunde,
Die Hellas Fürsten in beschwornem Bunde
Rückfordern werden und mit Kriegestroß
Aus deinem Bett und Priam's altem Schloß.

Bald rinnt der Schweiß der Männer und der Rosse,
Bald thürmen Leichen sich aus Dardan's Sprosse;
Schon rüstet Wagen, Schild und Eisenhut
Pallas; ihr Auge kündet Kampfeswuth!

Vergebens auf den Schirm der Venus trotzend
Wirst du, das glatte Haar von Salben strotzend,
Die Weiber unterhalten mit Gesang,
Vergebens im Gemach beim Zitherklang

Den schnellen Ajax und des Eisens Klirren
Vermeiden und der Kreterpfeile Schwirren:
Du kehrst den Staub noch mit dem Lockenhaar,
Das Andrer Fraun unwiderstehlich war.

Schreckt dich nicht Nestor? nicht Laërtes Erbe,
Der einzig sinnt, wie er dein Haus verderbe?
Mit Teucer's Waffen droht dir Salamis,
Auch Sthenelus ist deiner Spur gewiß,

Als Rosselenker wie im Handgemenge
Der Letzte nicht. Dich ruft auf Schwertes Länge
Moriones zum Kampf und grimmig-wild
Sucht Diomedes dich im Schlachtgefild,

Vor dem du fliehn wirst mit gehobnen Nüstern,
Feig, wie der Hirsch enteilt, nicht länger lüstern
Nach süßem Gras, wenn er den Wolf erschaut
An Thales Rand. — Versprachst du das der Braut? —

Zwar wehrt Achillens Zorn dem letzten Stoße
Noch eine Zeit lang und dem Trauerloose
Der Phryg'schen Mütter; doch beschlossen steht
Der Tag, wo Troja's Rauch zum Himmel weht."

Otto Breitenhof.

Digitized by Google

Der Kranke dem Kranken.

Wir Kranken, denen, ach, ein herbes Loos
Mit manchem Weh den armen Leib belaſtet,
Wir dürfen fröhlich ſein und friſch und groß,
So lang der Geiſt im Neſſelnleib nicht raſtet.

Er ſchwingt ſich auf bis zu den gleichen Höh'n,
Die mühſam ſucht die Seele des Geſunden,
Und auch das Kleine, iſt es gut und ſchön,
Wie dankbar wird es juſt von uns empfunden!

In Staub zerſtiebet des Verwegnen Luſt,
Vor Blitzen zittert er, die nie getroffen,
Wir legen uns der Schickung an die Bruſt
Und beſſre Zeiten zeigt uns frohes Hoffen.

Georg Ebers.

Mein Glück.

Es nahn mir oft Geſtalten, ſtolz und prangend,
Mit holdem Zauberwort mich zu beſtricken,
Und ihre ſüßen Augenſterne blicken
Mich lockend an und ſehnſuchtsvoll verlangend.

Die Ruhmſucht nahet und es kommt die Ehre
Und nennt das Glück ſich prahlend meines Lebens,
Doch all ihr Schmeicheln, Werben iſt vergebens,
Geſchirmt gen ſie bin ich durch ſtarke Wehre.

Denn ſieh, ich weiß, daß ihre Sprache Lüge;
Seit ich in's holde Angeſicht dir ſchaute,
Seit mir darin ein neuer Himmel blaute —
Mein Glück, Geliebte, trägt nur deine Züge.

Karl Auguſt Hückinghaus.

Sei getroſt!

Laß die Schatten tiefſter Trauer
Nicht verdunkeln dein Gemüth,
Wenn im Wechſel ohne Dauer
Glück um Glück vorüberzieht.

In den Augen aller Weſen
Lodert fort ein brennend Leid,
Deſſen keiner mag geneſen,
Der gebannt an Raum und Zeit.

Ach, was ſpricht von ſtillen Klagen
Nicht ein kummervoller Blick!
Alle die Bedrängten tragen
Stumm ihr ſchweres Mißgeſchick.

Sei getroſt! Dir iſt gegeben,
Was den Guten nur verliehn:
Zum Geſange wird dein Leben,
Und dein Schmerz zu Melodien!

Max Kalbeck.

Digitized by Google

Arethusa an Lykotas.

(Propertius lib. IV eleg. III.)

Ihrem Lykotas schickt Arethusa folgende Zeilen:
„Darf ich dich fürder noch mein nennen, der immer mir fern:
Fehlt dir, wenn du sie liesest, die ein' oder andere Stelle,
Wisse: die Thränen um dich haben die Flecke gemacht!
Und wo, schwankenden Zugs, ein Buchstab' etwa dich täuschet,
Ist's ein Zeichen: mir war müde zum Sterben die Hand!
Bald hat (zweimal bereits!) dich Baktriens Sonne gesehen,
Bald der sarmatische Feind auf dem bepanzerten Roß,
Geten im Norden, Britanniens Volk auf farbigen Wagen,
Und an des Aufgangs Meer Indiens bräunlicher Sohn!
Ist das eh'liche Treu? Sind das die bedungenen Nächte,
Als ich die Arme, besiegt, schüchtern dem Dränger erschloß?
Wehe, die Hochzeitsfackel im Brautzug nahm von des Todes
Glimmendem Holzstoß einst jammerverkündenden Schein!
Ach und mit stygischem Wasser besprengten sie mich, und des Haupthaars
Schmuck war falsch! Kein Gott gab das Geleite der Braut!
Unnütz hab' ich die Gaben gehängt an die Pforten der Tempel,
Fern für's Lager dir dies vierte Gewand schon gewebt!
Wehe dem Mann, der zuerst zum Schanzwerk friedliche Bäume
Brach und aus Knochen des Kriegs traurige Hörner gehöhlt! —
Sag' mir, drückt dir die Schulter nicht wund dein eiserner Harnisch,
Macht nicht der wuchtige Speer Schwielen der zärtlichen Hand?
Ach, das schadete kaum! Wenn nur nicht Spuren von Küssen
(Schmerzlichen mir!) dein Hals trägt, die ein Mädchen dir gab!
Du seist schmäler geworden; so sagen sie. Aber ich wünsche,
Daß du dich sehntest nach mir, als du die Farbe verlorst!
Immer, wenn Hesperus mir trübselige Nächte heraufführt,
Was du mir ließest zurück, küss' ich: die Waffen daheim!
Kein Stück will mir im Bett recht liegen; ich seufze darüber
Und daß die Hähne so lang säumen, die Künder des Tags!
Kriegszeug wirkend verbring' ich die Nächte des Winters und rüste
Sorglich den Webstuhl zu Wolle von Tyrus für dich!
Und ich erlerne das Land, wo ihr kämpft, und den Lauf des Araxes,
Und wie weit dort trabt, ohne zu tränken, ein Hengst,
Präge mir mühesam ein auf Karten gezeichnete Welten
Und wie weise der Gott bindet und scheidet das All!
Wo starrt öde die Erde vor Frost? Wo schmilzt sie vor Hitze?
Weht dort günstig zur Fahrt heim nach Italien der Wind?
Bei mir sitzt mein Schwesterlein bloß, und die Amme verschwört sich,
Bleich vor Kummer, du kämst wegen des Winters nur nicht!
Wär' ich glücklich wie du, Hippolyta! Nackenden Busens
Trugst du die Waffen, der Helm deckte das lockige Haupt!
Stünde den römischen Mädchen das Lager doch offen! Ich bliebe
Als dein treustes Gepäck immer im Kriege bei dir!
Und kein skythisches Joch sollt' hemmen mich können, wo frostig
Jupiter schlägt des Gebirgs Wasser in ewiges Eis!
Groß ist jegliche Liebe; doch größer die Liebe der Gatten;
Hier schwingt Venus selbst immer die Fackel in Brand! —
Wozu diente mir Schmuck? Für dich nur glänze der Purpur,

Digitized by Google

Für dich ziere die Hand, funkelnd im Ringe, der Stein!
Alles, ach, schweigt um mich her! Kaum einmal im Monat, am Ersten,
Oeffnet zum Opfer die Magd unseren Laren den Schrein!
Glaucis', des Hündleins, Stimme vernehm' ich mit Freuden; es winselt,
Auf dein Lager begehrt's, heischt den verlassenen Platz!
Fromm mit Blumengewinden bedeck' ich Kapellen und Kreuzweg;
Auf manch altem Altar knistert sabinisches Kraut!
Und wenn Nachts in des Nachbars Gebälk wehklagte das Käuzlein,
Wenn (ein Zeichen mir!) Oel flackernd die Lampe begehrt,
Dann schlägt bald zum sühnenden Tod für die Lämmer die Stunde,
Und für neuen Gewinn schürzt sich der Schlächter das Kleid! —*)
Laß, ich flehe dich an, bei dem Sturm auf Baktra den Ruhm nicht
Blenden dich oder ein Stück Beute vom Führer des Feinds!
Denn es durchsausen die Luft aus Schleudern die bleiernen Stücke,
Rückwärts sendet vom Pferd tückisch der Reiter den Pfeil!
Aber (und mögest du dann, wenn die Parther gezähmt, im Triumphzug
Hinter dem Feldhern gleich schreiten mit blinkender Wehr!),
Aber bewahre mir rein dein Ehegelübde, Mykotas,
Kehre, das wünsch' ich allein, kehre getreu mir zurück!
Häng' ich die Waffen dann auf zum Weihegeschenk vor dem Thore,
Schreib' ich dazu: „Für des Mann's Rettung ein dankbar Gemahl!“ —

Theodor Vulpinus.

*) Der Schlächter bekam den Rest der Opferthiere.

Auf der Gräberinsel.

Als ich zuerst — schon lange Jahre sind's—
Gen Süden zog und durch die blaue Fluth
Von Seen und Meeren schiffte günst'gen Winds:

Wie war's so hoffnungsfreudig mir zu Muth!
Der Sel'gen Insel dacht' ich hier zu finden
In meines Herzens heißer Sehnsuchtsgluth.

Wohl trugen auch die Lüfte mich, die linden,
An manchen Strand, den Götterhuld begnadet,
Doch ließ die Zeit all' meine Hoffnung schwinden.

Kein Ufer, — ach! — das in der Fluth sich badet,
Fand ich von dieser Erde Leid verschont;
Und wo dich's oft zu süßer Ruhe ladet,

Da wird vom Elend nur der Strand bewohnt,
Da grinst die herbe Armuth dir entgegen,
Mit bittrem Hohn wird dir dein Traum gelohnt.

Es wechseln gleicherart Wind, Sonn' und Regen
Allüberall, und blind auch jederzeit
Vertheilt das Schicksal seinen Fluch und Segen.

Digitized by Google

Auf jedem Eiland fand ich Freud' und Leid
Des Erdendaseins; — wo in sel'gem Frieden
Das Glück allein gleich ew'gem Frühling mait,

Die Insel war zu schau'n mir nicht beschieden,
Und wo auch immer noch mein Kahn gelandet,
Mehr fand des Wehs ich, als der Lust, hinieden.

So wär's ein Märchen nur, das, lichtgewandet,
Der armen Menschheit Sinne hold umstrickt,
Und wer ihm traut, wär' ohne Trost gestrandet?

Nie hätt' der Sel'gen Insel noch erblickt
Ein Lebender? — Als heut ich's zweifelnd wog,
Da ward Erleuchtung meinem Geist geschickt.

Durch das Kanalgewirr Venedigs bog
Mit mir die Gondel, bis auf blauer Fluth
Der offenen Lagune lautlos zog,

Gleich einem Schwan, das Fahrzeug. Abendgluth
Umspann der Meerstadt Kuppeln zaubergleich,
Andächtig ward's und friedvoll mir zu Muth.

Und eine Insel aus dem blauen Reich
Der Wasser hob sich märchenhaft empor,
Wie eine Lilie schwimmt auf stillem Teich.

Und da ich landete, klang mir an's Ohr
Des Schiffers Wort: „Die Insel San Michele
Wird sie genannt, doch heißt sie „Himmelsthor"

Und „Gräberinsel" auch. Manch' arme Seele
Fand hier schon Ruh'; es ruderte mein Kahn
So manchen Sarg hierher." — Aus heis'rer Kehle

Fügt' er hinzu: „Zieh' selbst wohl bald die Bahn,
Denn drüben schlummert an des Friedhofs Wand
Schon lang' mein Weib, — d'rum wär' es wohlgethan!"

Nun sinnend schritt ich an der Gräber Rand
Entlang im Schatten immergrüner Bäume,
Und Abenddämmrung lag um Meer und Land.

Wie friedlich weht' es durch die stillen Räume,
Wo soviel Dulder unter'm Marmorstein
Den Schlaf gefunden, den nicht Erdenträume

Mehr stören mit der alten Lust und Pein!
Du meerumrauschtes Eiland, solltest du
Der Sel'gen Insel nicht hinieden sein?

Digitized by Google

Wo wär' auf Erden sonst so sel'ge Ruh',
Wie hier? Wo trüg' solch' süßes Selbstvergessen,
Wie hier, der Fluthen Abendsang dir zu,

Im Dunkel dieser ragenden Cypressen?
Des Lebens wirrer Lärm verklang, — verrann —
Ein tiefes Schweigen waltet unermessen,

Kein Trugbild reizt mehr, das der Wahn ersann,
Es schläft der Kampf, und die Enttäuschung zeugt,
Die Hoffnung hält die Sinne nicht im Bann.

Von keinem Leid mehr wird das Herz gebeugt,
Kein Ziel im Streit versinkt, nach dem so heiß
Der Ehrgeiz nimmermüden Blicks geäugt.

Ist der nur selig, der von Qual nichts weiß
Und nichts vom Wahn und Frieden hat, so bist
Der Sel'gen Insel du im Weltenkreis,

Nur du! Und was zu wünschen bleibt, es ist,
Im Schatten deiner Wipfel sich zu betten,
Nach dieses Lebens karg bemess'ner Frist . . .

Und doch! Und doch: Ich sehne nach den Ketten
Des Daseins mich. — Was kann der Friede frommen,
Darf, sein bewußt, man nicht sich zu ihm retten?

Die stillen Schläfer all', die hierher kommen,
Sie wissen von dem Frieden, den wir neiden,
Von ihrer sel'gen Ruhe nichts. Erglommen

Ist uns in all' den herben Erdenleiden
Doch Glück, das wir empfinden, das die Welle
Des Blutes rascher in uns treibt; wir weiden

Den Blick daran, es weckt die warme Quelle
Des Herzens in uns, und ein muthig Streiten
Um edlen Preis, sei's in der engen Zelle,

Sei's, wo des Lebens Hallen sich uns weiten,
Ist schon des Daseins werth, des Glücks genug,
Denn echten Frieden kann nur Kampf bereiten! —

So wende heimwärts unsrer Gondel Bug,
Stoß' ab vom Strand der Gräberinsel! Wahn
Nur hieß der Sel'gen Eiland sie und Trug.

Und keines giebt's hinieden, wo dein Kahn
Uns landen könnte, — steure d'rum zurück,
In's volle Leben, sei's auf glatter Bahn,
Sei's auf empörter Fluth, — dort liegt das Glück!!!

Konrad Telmann.

Digitized by Google

Weihnachten.

Im Zauberklang der frommen Weihnachtslieder
Träumt alte Tage sich das Herz zurück!
Da grüßt verständlich uns noch einmal wieder
Der goldnen Kindheit unvergeßnes Glück!
Da ist die Bescheerung! Die prächtigen Sachen! —
Die glückliche, herzige Kinderschaar!
O Weihnacht! mit deinem Jubel und Lachen,
Du bist das herrlichste Fest im Jahr!

Wie stolz die Tanne doch mit ihren Kerzen
Im Lichte sonnenreinster Freude strahlt!
Und wie sie deutlich uns das Glück der Herzen
In wunderbar verklärten Augen malt!
Da hast du das Bild: Mit Säbel und Flinte
Hat stolz sich gewappnet der trotzige Schelm:
Dem lieben Großmütterchen paßt er geschwinde
Auf silbernen Scheitel den blitzenden Helm!

Hier ist es Frühling, mag es draußen wettern,
Was kümmert solchen Kreis die andre Welt!
Da ist der Himmel, wo mit goldnen Lettern
Die Liebe nur sich obenan gestellt!
Zufriedenheit, Freude auf allen Gesichtern,
Und dem auch verschließt selbst das Kleinste sich nicht,
Es zappelt und langt nach den glitzernden Lichtern,
Es sieht nur vom Christfest das Licht, nur das Licht!

Und doch, wie viel ist Schatten! Wende, wende
Dich nicht von ihm, wirf einen Blick hinein!
Du Glücklicher, sei glücklich ganz und spende
Von deinem Licht nur einen einz'gen Schein!
O Freund, was muß das für ein Weihnachtsfest werden,
Die Hände so mild und die Herzen so weit!
Da ist nicht nur Friede, auch Freude auf Erden!
Gott segne die selige Weihnachtszeit!

Albrecht Schulze.

Glauben und Wissen.

Schau an im Herbst den blätterlosen Baum,
Wie kahl und leer, du kennst ihn wieder kaum;
Nur flüchtig streift dein Blick sein graues Holz
Und sucht umsonst nach einst'gem Prunk und Stolz,
Nach goldnem Roth, das leuchtend ihn umwob
Und das der Nordwind von den Zweigen hob.
Und dennoch birgt sein trauerndes Geäst
Den Lebenskeim, der sich nicht tödten läßt,
Der unberührt vom kalten Winter bleibt
Und frühlingsfrisch bald neue Blätter treibt,

Digitized by Google

So saftig grün, in wärmrer Luft erwacht,
Daß jedes Aug' sich freut an ihrer Pracht.
Sieh, alles Wissen dieser eitlen Welt,
Wie mit dem Laubwerk ist's damit bestellt;
Man achtet's hoch als größte Zier und Ehr' —
Ja selbst das Herz wagt keinen Einspruch mehr,
Ob auch des Forschens kühn verwegner Flug
Das Höchste selbst mit schnellem Wort zerschlug.
Doch wenn im Abendroth das Sein verglimmt,
Wenn Spätherbstfrost ihm seine Farben nimmt,
Wenn Wintersahnung kühl den Geist durchweht,
Der vor der Lösung aller Räthsel steht,
Dann sinkt das Wissen, wie ein welkes Blatt
Zur Erde hin, die es geboren hat.
Dann wird nur eins dir Trost und Anker sein,
Der leise Ton im tiefsten Herzensschrein,
Der Heimatklang, so tröstend sanft und lind,
Der Glaube selbst, das lichte Himmelskind;
Er wird als Lebenskeim nach Wintersnacht
Den Frühling schaun in nie geahnter Pracht,
Den ew'gen Lenz, wo Offenbarung quillt,
Die voll und ganz den Durst nach Wissen stillt,
Die dir es zeigt im Bronnen tief und klar,
Daß irdisch Wissen elend Stückwerk war
Und daß allein des Glaubens starke Hand
Uns aufwärts führt in's rechte Vaterland.

Marianne Trogevius.

König Humor.

Der Spott ist Witz des dummen Tropfes,
Ein Faustschlag in das Angesicht;
Der Witz ist Spott des feinen Kopfes,
Ein Nadelstich, doch schmerzt er nicht.

Die Ironie, der Witz der Denker,
Ritzt leicht nur wie der Rosen Dorn,
Doch der Humor, der Feind der Zänker,
Ist Balsam aus des Dichters Born.

Spott ist nur Fleisch, das Geistverwaiste;
Doch dem Verstand entstammt der Witz,
Die Ironie entspringt dem Geiste,
Humor ist des Gemüthes Blitz.

Drum muß der Spott am Ziel erbleichen,
Indeß' der Witz dran strebt empor,
Nur Ironie kann's voll erreichen,
Doch drüber hin schwebt der Humor.

Carl Freser.

Digitized by Google

Grabesrose.

Ob der früh Entschlafnen Hülle
Abendgold verdämmernd schwebt
Und der Wehmuth Bilderfülle
In die stille Traumwelt webt.

War's ein Traum nur? Ist entschwunden
Lenz und Liebe, Glanz und Glück?
Blieb von lichtgetränkten Stunden
Nur ein Schattenbild zurück?

Süßer Ahnung Wonnebeben,
Ros'ger Hoffnung Morgenschein
Zog dich in ein Blüthenleben,
Reich an Poesie, hinein;

Doch das Schönste von den Kränzen
Hat die Zeit hinweggerafft,
Und ihr fehlt, es zu ergänzen,
Jede höhre Lebenskraft.

Mit der Mailust Lenzgekose
Schwand der würz'ge Blumenduft —
Nur noch eine weiße Rose
Schmückt der Freundin stille Gruft.

Möge unter Grabcypressen
Sie auf deinem Herzen blühn,
Liebewarm und weltvergessen
Durch die Nebelschicht sich mühn;

Durch den Spätherbst, buntverwirret,
Durch den Winter, nachtumgraut,
Durch die Stürme unbeirret,
Von den Sternen mild bethaut:

Bis die Liebe, schmerzdurchläutert,
Jeder Schranke sich erwehrt,
In's Unendliche erweitert
Sich in Seligkeit verklärt.

W. Tangermann.

Versäumt.

Das ist's, was mich so elend macht
Und nimmer läßt mein Herz genesen,
Daß säumig ich die Zeit verbracht,
Da mir das Glück so nah gewesen.

Du standst vor mir, dein Auge hing
Erwartungsvoll an meinem Munde,
Ob er nicht sprechend überging
Von längst ersehnter Liebeskunde.

Da hielt — ich weiß nicht, wie es kam —
Ein böser Zauber mich gefangen,
Ich schwieg ... Das Aug' umflort von Gram
Bist traurig du hinweggegangen.

Nun will mein Herz ein zwiefach Leid
Mit dumpfem Wehgefühl erfassen:
Die Reu' um ungenützte Zeit,
Der Schmerz, daß du mich ganz verlassen.

Otto Fiedler.

Digitized by Google

Zeit und Ewigkeit.

Schau Alles an im Licht der Ewigkeit!
Mag dich der Freude Jubelton umschmettern
Und unter Rosen, unter Lorbeerblättern
Vom Nacken wallen dir das Purpurkleid;

Mag tausendarmig dich umfahn das Leid
Und auf die Stirn dir unter Sturmeswettern
Das Schicksal schreiben seine eh'rnen Lettern —
Erheb' dich über Trug und Traum der Zeit!

Den Fluch birgt sie in ihrem reichsten Segen,
Dem vollsten Leben fügt sie bei den Tod:
Doch was sie mag im dunklen Schooß auch hegen,

Aus allem Ird'schen glüht das Morgenroth
Der Ewigkeit dir herrlich schon entgegen,
Hellleuchtend durch der Zeiten Nacht und Noth.

Metellus Meyer.

Bücherschau.

Stahl und Stein. Volksstück in drei Acten von **Ludwig Anzengruber.** (Dresden, E. Pierson.) Dies neueste Theaterstück des trefflichen, österreichischen Volksdichters zeichnet sich durch alle die Eigenschaften aus, welche die früheren Bühnenwerke desselben zu so zugkräftigen, gediegenen und gehaltvollen Leistungen gestempelt haben. Es ist lebenswahr im besten Sinne des Wortes, sehr geschickt gemacht und zeigt eine ebenso natürliche als packende Sprache. Scheinbar kunstlos zusammengestellt, beweist doch die Scenenführung eben in ihrer Einfachheit den gewiegten Meister der Bühnentechnik. Ohne gerade besonders originell zu sein, ist der Stoff aus dem bäuerlichen Leben in einem österreichischen Alpendorf doch sehr packend gestaltet und wird erst auf der Bühne, für die er berechnet ist, seine volle Wirkung üben; aber auch zur Lectüre kann das kraftvolle und fesselnde Drama nur angelegentlichst empfohlen werden.

Konrad Telmann.

Verhaltene Gluthen. Gedichte von **Ewald Müller.** (Norden, H. Fischer Nachf.) In dem jungen Autor, von dem hin und wieder schon in diesen Blättern Gedichte erschienen sind, darf man einen wirklichen Poeten begrüßen. Denn dichterisches Empfinden, Wohllaut der Sprache, feines Naturgefühl und warme, echte Begeisterung, sowie der ungestüme Drang, des Herzens innerste Regungen im Liede auszuströmen, sind ihm zu eigen. Wir erhalten aus seinen Dichtungen die Ueberzeugung, daß es ihm hoher Ernst um seine Kunst ist und daß er nur singt, was er empfunden, und weil er es singen muß. Das ist weder der übliche Singsang der Mondscheinlyriker, noch das wüste Gassengejohle unserer naturalistischen Afterpoeten; es ist formschöne, gedankenreiche und warmblütige Dichtung. Nicht Alles steht freilich auf gleicher Höhe, und an Selbstzucht und ernstem Ringen darf es der junge Poet nicht fehlen lassen, wenn sein Name allseitig guten Klang erwerben soll; aber als Erstlingswerk betrachtet darf dasselbe Anspruch auf weitgehende Beachtung erheben. Besonders unter den „Vermischten Gedichten" sind treffliche Lieder, die uns berechtigen dem Verfasser ein wohlgemeintes und wohlbegründetes „Glückauf!" zuzurufen.

Konrad Telmann.

Literarische Reliefs. Dichterportraits von **Ernst Ziel.** Zweite Reihe. (Leipzig, Ed. Wartig.) Wenn schon die erste Reihe dieser Collection unsere warme Anerkennung verdiente, so dürfen wir dieselbe in noch höherem Grade dem nun vorliegenden zweiten Bande derselben spenden. Denn was jener gegenüber noch unsere kritischen Bedenken erregte, das ist in diesem vollständig vermieden

Digitized by Google

worden, und Ernst Ziel hat dabei doch keinen seiner dort gerühmten Vorzüge eingebüßt, sondern beweist sich als einer der geistvollsten, feinfühligsten und scharfsichtigsten Literarhistoriker, welche wir gegenwärtig besitzen. Seine Essays über lebende oder doch erst unlängst verstorbene Charakterköpfe unserer Literatur dürfen als das Werthvollste bezeichnet werden, was auf diesem Gebiete bei uns existirt, und diese Art, einem künftigen Literarhistoriker vorzuarbeiten, der, was heute trotz aller dahinzielenden Versuche nicht wohl ausführbar erscheint, die literarischen Strömungen unserer Tage in einem großen, zusammenfassenden Gemälde vereinigen wird, das Licht und Schatten nach allen Seiten hin gerecht vertheilt, ist äußerst dankenswerth. Ziel ist gleichzeitig ein trefflicher Stilist, und seine lichtvoll gruppirten Aufsätze sind mit ungewöhnlicher sprachlicher Gewandtheit entworfen und bis in's Kleinste sauber ausgeführt. Er wird, ohne seine individuelle Geschmacksrichtung irgendwie vorzudrängen, allen mannigfachen dichterischen Ausstrahlungen in bewundernswerther Objectivität gerecht und läßt sich weder durch Modeströmungen des Tages blenden, noch durch gangbar gewordene und schließlich als Axiome anerkannte Urtheile der Tageskritiker verführen. Immer hat er nur die festen, unverrückbaren Ziele der Kunst und die strengen Gesetze der Aesthetik vor Augen, und der Erfolg ist für ihn kein Maßstab. So spricht er es auch ruhig aus, daß z. B. Scheffel's „Gaudeamus" — und gerade Scheffel erfährt mit Recht bei ihm eine sehr eindringende und liebevolle Behandlung — ohne literarischen Werth ist, eine Erkenntniß, der man sich später wohl nirgends mehr verschließen wird. Vortrefflich ist der Aufsatz über Freiligrath, dessen hohe Verdienste ebenso wie die Grenzen seines Talentes scharf und deutlich hervorgehoben werden; sehr warm und liebevoll wird der prächtige Karl Stieler geschildert, und Graf Schack erfährt eine in jeder Hinsicht ihm gebührende Würdigung. Als das Hauptstück der Sammlung erscheint uns aber der Essay über Freytag; wir haben über diesen ausgezeichneten, aber vielfach bis in's Maßlose überschätzten Schriftsteller niemals bisher etwas Treffenderes gelesen und möchten sagen, daß uns jeder Satz aus der Seele geschrieben ist, besonders was die „Ahnen" und die „Verlorene Handschrift" betrifft. Aber auch die großen Schwächen des mit Recht zum Allgemeingut unseres Volkes gewordenen Romans „Soll und Haben" zeigt Ziel mit frappirender Schärfe und feinstem kritischen Taktgefühl richtig auf. Schon um dieser Skizze willen, an der kein Biograph Freytags je wird vorübergehen können, möchten wir das auch im Uebrigen so verdienstvolle und eine Fülle von Anregungen bietende Buch auf's Wärmste empfohlen haben.

Konrad Telmann.

Einführungen in Shakespeare's Bühnen-Dramen und Charakteristik sämmtlicher Rollen. Von **Wilhelm Oechelhäuser.** Mitglied des Vorstandes der deutschen Shakespeare-Gesellschaft. — Zweite, revidirte Auflage. 2 Bände. Minden i. Westf. J. C. C. Bruns' Verlag. 1885. Shakespeare ist uns kein Fremder: Denn die Deutschen sind es gewesen, welche den Geist des verschollenen britischen Dichters neu heraufbeschworen haben zur Offenbarung seiner tiefen Weisheit, und die Shakespeare-Literatur wird bei uns so eifrig betrieben, wie nur unsere Goethe-Literatur. Man gestatte mir einige besprechende Worte über Oechelhäuser's Werk: Der Name des berühmten Shakespeare-Forschers bürgt dafür, daß wir eine gediegene Arbeit vor uns haben. Die Einleitung belehrt uns, daß dieselbe auf Grund von Oechelhäuser's trefflichem „Familien-Shakespeare" aufgebaut ist; „Da diese Bühnenausgabe fast vergriffen ist, so folgte ich der Aufforderung meiner Freunde, die kritisch-ästhetischen Einleitungen zu den einzelnen Bearbeitungen als selbstständiges Werk herauszugeben. Ich habe daraus die specielle Motivirung und Angabe aller am Original der einzelnen Stücke vorgenommenen Kürzungen, Aenderungen, Zusammenlegungen u. s. w. weggelassen (Die Einleitung zu meinem Bearbeitungswerk enthält eine ausführliche Erörterung der dabei zu Grunde gelegten Principien), dagegen die Scenirungs-Vorschriften beibehalten, denn die Arbeit sollte durchaus nicht den Charakter eines in erster Linie für die deutsche Bühne geschriebenen Handbuchs verlieren." Wir ersehen ferner, daß die Stoffanordnung *geschichtliche Mittheilungen, kritisch-ästhetische Würdigung, Charakteristik sämmtlicher Rollen* u. s. w. enthält. Des großen Umfanges wegen ist die Theilung in 2 Bände nothwendig oder doch wünschenswerth geworden. Den Reigen der behandelten Bühnen-Dramen eröffnen die Dramen aus Englands Geschichte; dann folgen, nach der vermuthlichen Zeit der Abfassung, die drei Römer-Dramen, die fünf großen Tragödien, die drei Schauspiele und zuletzt die Lustspiele. Von der Bearbeitung ausgeschlossen sind: „Heinrich VI., 1. Theil", „Troilus und Cressida", „Titus Andronicus", „Verlorene Liebesmühe", „Timon von Athen", „Die beiden Veroneser", „Ende gut, Alles gut" und „Maß für Maß". Der reichhaltige Stoff ist, wie nicht anders zu erwarten, in trefflichster Weise verarbeitet worden. Vielleicht ließe sich bei einigen Punkten streiten; aber das sind Auffassungssachen. Noch sei schließlich betont, daß Oechelhäuser's Streben ist, *nur* Shakespeare zu bieten und alles Fremde, Willkürliche, und entstamme es großen Geistern wie Goethe, strenge fern zu halten, und das ist das einzig Richtige.

Adalbert Rudolf.

Digitized by Google

Correspondenz.

F. W. in K—k. Ihre Gedichte sind ohne jegliches Versmaß. Schaffen Sie sich schleunigst die Dr. Kleinpaul'sche, oder Prof. Dr. C. Beyer's Poetik an; wir können beide Werke bestens empfehlen.

Grf. C. v. Z.-L. in L — n. Von Ihrer Einsendung würden wir „Im Norden" gern bringen, wenn Sie den alltäglich verlaufenden Schluß etwas charaktervoller gestalten wollten.

C. K. in G — a. Sie senden uns einige Gedichte in einem Dialekt, der uns ganz seltsam gemuthet und an's Althochdeutsche erinnert. Die anderen Gedichte sind uns inhaltlich nicht ernst genug.

F K. in O — ch. Märchen bringen wir überhaupt nicht; die Gedichte weisen verschiedene gute Anläufe auf und lassen Besseres erwarten.

A. H. in B — n. Ihr Gedicht ist recht hübsch, wir können aber bei seinem Umfang Ihnen das Erscheinen noch nicht verbürgen, da wir mit Beiträgen gegenwärtig reichlich versorgt sind.

E. H. in E—d „Der Schild" unter dem Titel „Schutzwehr"; M. K. in N—r „Schicksal" und „Schenk ein!"; E. K. in B — z „Mein Glück" (wir erwiedern Ihre freundlichen Wünsche); M. H. in D—n „Des Mädchens Traum"; C. F in F — t a. M. „Fare well"; O. S. in M—m „Thränen"; Dr. H. J. in S—n „Spinnerlied"; Baron F. v. R. in M — g „Die Rosen der Kindheit". Angenommen!

E. M. in C—s; R. P. in K—g, M. S. in B — g und A. V. in P — n (kommt viel zu spät); B. L. A. in G—z (alltäglich); A. S. in G—z (würde vielfach Anstoß erregen); A. B. in M—m, P. F. in W—g, B. K. in E—t, F. B. in H — g (zu sentimental); J. G. O. in B—l (übersetzen Sie getrost); E. v. S. in E—n, K H. in B—n und H. H. in K—l (streben Sie mehr nach gedanklicher Vertiefung); J. T. in B—n; G. T. in B—au (ohne rechte Disposition); V. K. in K—g; M. H. in F—y (gewiß ist die Bearbeitung historischer Stoffe erlaubt); G. R in B — n; J. V. in M—z b. H.; R. S. in B—n (ist dazu doch noch zu früh); K. M. in W—n und C. G. in B — y (nicht recht durchdacht); J. A. in T — au b. P.; J. W. in D — m (sprachlich nicht fließend genug). Dankend abgelehnt!

E. S. in H—n b. H. Bei gehöriger Sammlung Ihrer Kräfte würden Sie viel Ersprießlicheres leisten.

E. W. in H—n. Sie überschätzen die Verbreitung unseres Blattes allerdings erheblich, wenn Sie die enorme Auflage von 20000 Exemplaren für dasselbe glauben annehmen zu dürfen. So viel opferwillige Poesiefreunde existiren im lieben deutschen Vaterlande und den übrigen umliegenden Ortschaften überhaupt nicht. Da es Ihnen aber hauptsächlich darum zu thun zu sein scheint, für möglichstes Bekanntwerden Ihres werthen Namens zu sorgen, so können wir Ihnen die beruhigende Versicherung geben, daß Ihr Name einige Wochen nach Veröffentlichung eines Ihrer Gedichte in unserem Blatte etliche Millionen mal in Druckerschwärze prangt. Da nämlich gegenwärtig 200 politische Zeitungen, deren kleinste mindestens 5000 Abonnenten zählt (andere haben Auflage von 30000 und 40000) regelmäßig das Inhaltsverzeichniß jeder Nummer unseres Blattes zum Abdruck bringen, so können Sie sich das interessante Exempel selbst nachrechnen.

M. H. in W — g. Wir sind gern bereit, Ihnen sämmtliche bisher erschienenen Jahrgänge unseres Blattes gegen monatliche Abschlagszahlungen zu liefern.

☞ Hierdurch bringen wir unseren geschätzten Abonnenten zur gefl. Kenntnißnahme, daß die nächstfolgende Nummer 9 des laufenden Jahrganges erst in vier Wochen zur Ausgabe gelangt, da bekanntlich in den 26 Wochen eines Halbjahres nicht 13, sondern nur 12 Nummern erscheinen.

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 10. December 1887.)

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von **Karl Bartsch, H. Wolf, Otto Kellerbauer, Anna Voigt, Alfred Schwarz, E. Müller, E. Thun, Carl Eugen Schmidt, Otto Breitenhof, Georg Ebers, Karl August Hückinghaus, Max Kalbeck, Theodor Vulpinus, Konrad Telmann, Albrecht Schulze, Marianne Crogevius, Carl Preser, W. Langermann, Otto Fiedler und Melelus Meyer.** — **Was uns die deutschen Frauen erzählen.** VII. **Kritische Plaudereien** von **Karl Schrattenthal.** (Fortsetzung.) — **Bücherschau.** — **Correspondenz.**

☞ **Nachdruck nur unter genauer Quellenangabe gestattet.** ☜

Bestellungen sind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**. Einsendungen an die **Redaction des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen.** Zu Commission: **Trüb'sche Buchhandlung** (A. Schmittner) in **Zürich** und **E. Steiger & Cie.** in **New-York.**

Digitized by Google

Anzeigen.

Raum der gespaltenen Petitzeile 30 Pfennige.

NEUE (13.) UMGEARBEITETE ILLUSTRIRTE AUFLAGE.

240 HEFTE ODER 16 BÄNDE.

Brockhaus'

Conversations-Lexikon

mit Abbildungen und Karten.

Preis à Heft 50 Pf.

VIERHUNDERT TAFELN.

JEDER BAND GEB. IN LEINWAND 9 M., HALBFRANZ 9½ M.

Kunstwart.

Herausgeber F. Avenarius.

Halbmonatsschrift vierteljährl. 2 ℳ 50 ₰.

Rundschau über **Dichtung, Theater, Musik, bildende Künste, Kunsthandwerk,** Rundschau auch über wichtige und anregende Gedanken, die anderswo in deutschen Landen über das Leben des Schönen ausgesprochen werden. Der „Kunstwart" will der Zersplitterung unseres Geisteslebens gegenüber „das geistige Band" zeigen, das Alles zusammenhält und das wir nur gefunden zu haben brauchen, um auch der einzelnen Erscheinung klareren Auges gegenüber zu stehen.

Allgemein verständliche Sprechweise, vornehmste Ausstattung, billiger Preis. Unterstützt von den bedeutendsten Sachkennern Deutschlands, Oesterreichs, der Schweiz. Der **„Kunstwart"** erscheint vom 1. Januar ab ohne Erhöhung des Preises an Umfang und Inhalt **bedeutend erweitert.** Probenummern unentgeltlich. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, deutschen und österreichischen Postanstalten, sowie unmittelbar vom

Kunstwart-Verlag in Dresden-A.

Deutsches Dichterheim

I.—VII. Jahrgang

zusammen für

50 Mark in eleganten Leinenbänden mit Goldpressung,

40 Mark elegant broschirt.

II. — VI. Jahrgang können wegen Mangels an Exemplaren einzeln nicht mehr abgegeben werden.

Dresden-Striesen.

Exped. d. „Deutsch. Dichterheim".

In Carl Winter's Universitätsbuchhandlung in Heidelberg ist soeben erschienen:

Gedichte

von

Philipp Quenzer.

16° brosch. 3 ℳ, fein geb. m. Goldschn. 4 ℳ.

Inhalt: Lenz und Liebe. — Akademisches. — Kissinger Distichen. — Beschauliches. — Erbauliches. — Sprüche und Einfälle. — Zeit- und Gelegenheitsgedichte. — Vermischte Gedichte.

Digitized by Google

Empfehlenswerthe Festgeschenke.

Günther Walling

(Carl Ulrici).

Von Lenz zu Herbst.

Dichtungen.

Zweite vielfach veränderte Aufl. Preis: elegant gebunden 5 Mark.

Guitarrenklänge.

Volks- und volksthümliche Lieder Spaniens.

Uebersetzungen, nebst Anhang eigener Gedichte.

Preis: elegant gebunden 5 Mark.

Vom Land des Weins und der Gesänge.

Wanderungen durch Spanien an der Hand der Dichtkunst.

Fremdes und Eigenes.

Preis: elegant gebunden in Leder 7 Mark (ungebunden 5 Mark).

In allen Buchhandlungen vorräthig.

Diese ebenso geist- als gemüthvollen, formvollendeten poetischen Schöpfungen des talentvollen Autors seien allen Freunden eines feinen litterarischen Geschmackes als sinniges Weihnachtsgeschenk angelegentlichst empfohlen.

Preisermässigung

nur für die Abonnenten des „Deutschen Dichterheim".

Stimmen aus dem deutschen Dichterwalde.

Ein Musenalmanach für das deutsche Haus.

Herausgegeben von

Alfred Heinze und **Paul Heinze.**

Originalprachtband mit Goldschnitt und dem Portrait Carmen Sylva's (Königin Elisabeth von Rumänien).

Preis: **nur bis zum 24. December 1887: 3 Mark,**

sofort nach Ablauf dieses Termins tritt der bisherige Preis von **4 Mark** wieder ein.

Welchen Anklang dieses Werk in den weitesten Kreisen gefunden hat, dafür spricht einerseits die Mitarbeiterschaft der namhaftesten Lyriker der Gegenwart, als:

Emanuel Geibel, Felix Dahn, Otto Roquette, Gottfried Kinkel, Klaus Groth, Robert Hamerling, Albert Träger, Carmen Sylva, Karl Gerok, Julius Sturm, Emil Rittershaus, Hermann Lingg, Ed. v. Bauernfeld, Albert Möser, Robert Waldmüller-Duboc etc.,

und beweisen andererseits die äusserst zahlreichen, durchgängig höchst anerkennenden Urtheile der Presse, von denen wir hier nur einige kurze Auszüge im Folgenden mittheilen:

Gegenwart. „Die Herausgeber haben mit Kennerblick eine Sammlung ausgewählt, die, mit einigen Ausnahmen, auch zur Zeit unserer klassischen Poesie **unter Schillers und Goethes Augen Anerkennung würde gefunden haben.** Es finden sich **wahre Meisterstücke** formaler Vollendung in unserem Musenalmanach." **Klaus Groth.**

„Hier findet sich nicht blos vereinzelt, sondern in reicher Fülle poetisches Talent **und es ist den Herausgebern Dank zu wissen, dass sie eine so reiche Sammlung veranstaltet, die unserer heutigen Poesie Ehre macht."** **Ueber Land und Meer.**

Mit nicht geringerer Anerkennung sprechen sich ferner über obiges Werk aus: **Magazin f. d. Literatur d. In- u. Auslandes, Deutsches Familienblatt, Vom Fels zum Meer, Blätter für literar. Unterhaltung, Deutsche Revue, Heimgarten, Ill. Frauen-Zeitung, Deutsche Roman-Zeitung, Europa, Literar. Merkur, Vossische Zeitung, Kölnische Zeitung, Post, Norddeutsche Allgem. Zeitung, Hamburger Nachrichten** etc. etc. etc. —

Paul Heinze's Verlag in Dresden-Striesen.

Chef-Redacteur und Eigenthümer: **Paul Heinze.**

Druck von Ferdinand Thomaß in Dresden. — Papier von der Dresdener Papierfabrik.

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle“ 17. Band.)

Herausgeber: Paul Heinze.

Monatlich 2 mal. Praenumeration: 5 ℳ halbjährl. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim“ in Dresden-Striesen. Abbestellungen werden nur bis 1. März beziehentlich 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 50 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,50.

Sehnsucht.

Unbewußte Sehnsucht ist es, die das weite All durchdringt,
Die vom Berge lockt die Quelle, aufwärts sich in Lerchen schwingt
Und im Keim aus dunkler Scholle sich dem Licht entgegen ringt.

Sehnsucht ist es, die im Falter sich auf Blumenkelchen wiegt,
Sich im immergrünen Epheu an den Stamm der Alme schmiegt
Und mit urgewalt'gen Schwingen sonnenwärts als Adler fliegt.

Sehnsucht wird zu süßem Duft in Lilien- und Rosenflor,
Rauscht im Walde, wenn die Wipfel sich der Wind zum Spiel erkor,
Hebt, gelockt vom Mond, des Meeres Fluth auf's Neue stets empor.

Sehnsucht ist es, die aus Sternen leuchtet durch das dunkle All,
Die den Strom zum Oceane rastlos treibt von Fall zu Fall
Und in Steinen aus Atomen formt den leuchtenden Kristall.

Sehnsucht ist es, die als Liebe uns im tiefsten Innern lebt,
Die mit lockend trügerischen Hoffnungsträumen uns umwebt,
Uns als ahnungsvoller Glaube über Grab und Tod erhebt.

Köstritz, Januar 1888. Julius Sturm.

Digitized by Google

Was uns die deutschen Frauen erzählen.

Kritische Plaudereien von **Karl Schrattenthal.**

VII.

(Schluß.)

Heinrich Kurz hat im sechsten Heft des „Salon“ vom Jahre 1873 eine eingehende Lebensskizze E. v. Dincklage's erscheinen lassen, worin er in einer ausführlichen Besprechung ihrer Geschichten aus dem Emslande als das gelungenste Stück der Sammlung die Erzählung „Die zehnte Muse“ erklärt. Die in jeder Beziehung anerkennende Skizze war des Literarhistorikers letzte Arbeit und die Dichterin mag dieselbe mit Recht als einen literarischen Ritterschlag betrachten.

In allen nun folgenden Werken, und es sind deren viele, begegnet uns immer wieder die routinirte, stets feilende und gewissenhafte Schriftstellerin, die dadurch, daß sie sich ihre Aufgabe nicht so leicht macht, wie es leider viele Dichter und besonders Dichterinnen von gutem Klange gerne thun, sich immer neue Freunde wirbt. Sie verläßt selbstredend auch in einer oder der anderen Geschichte den Boden ihrer eigenen Heimat, wie in „Kinder des Südens“ oder in dem Romane „Tramontan“, dessen Titelheld uns leider nicht erwärmen kann, so tüchtig auch einige Nebenfiguren geschildert sind, — oder in „Die Seelen der Hallas“ mit einer anziehenden, originellen Heldin — aber in diesen Werken, wie auch im „Sirocco“, „Die fünfte Frau“ giebt es oft grelle Situationen oder phantastische Begebenheiten, die den Gang der oft sehr spannenden Erzählungen hemmen. Wo Licht, ist auch Schatten. Ihr Talent weist uns eben immer nach ihrem Heimatslande, von ihr können wir sagen, daß sie dem Moser'schen Worte voll und ganz entspricht: „Der Dichter wurzle fest in seinem Volke“. Und wir begegnen ihr auch immer wieder auf diesem Boden. So ist in den Erzählungen „Aus zwei Welttheilen“ wieder die Emsländer Geschichte „Wenn't Glücke kommt“ die bedeutendste und von wirklich ergreifender Wirkung. In „Wir“ und „Die Amsivarier“ sind es wieder ausschließlich die wetterfesten Gestalten des braven Haidevolkes, die sie uns schildert, und ich möchte der Erzählung „Der Zipfel vom Mantel“ den Preis geben, obwohl auch „Die Dorfpenelope“, „Das blaue Herz“ und „Oelbild“ tüchtige Leistungen sind. — Außer „Das Comtessel“ und „Die Seelen der Hallas“, welche in Bachem's Novellensammlung erschienen, wären noch ihre beiden jüngsten Werke zu erwähnen: „Lieb und Länder“ und „Blutjung und andere Erzählungen“. In den drei Erzählungen des „Lieb und Länder“ betitelten Buches bildet deutsches Fühlen, Denken und Handeln den belebenden Grundton. Die erste „Surwolds Hues“, eine Emslandsgeschichte aus dem 15. Jahrhunderte, könnte ich, um mich kurz zu fassen, eine knorrige Geschichte nennen. Da sehen wir wieder die markigen Gestalten, freilich in etwas anderer Gewandung und anderer Zeit, Panzer und Schwert spielen hier eine Rolle. An zahme Lectüre gewöhnte Leser dürften sich in ihren Hoffnungen getäuscht fühlen, gefühlsselige Liebesscenen werden sie nicht finden; alles ist gedrungen, kurz — das Ganze läßt sich mit einem Zeitbild im knappen, aus Eichenholz geschnitzten Rahmen vergleichen. In den beiden anderen Erzählungen müssen wir das deutsche Wesen, seine Treue, seine Ausdauer und seinen wohlthuenden Einfluß auf fremdem Boden finden — wo es uns eben durch den wirkungsvollen Contrast mit fremdländischer Eigenart um so anziehender erscheint. Im „Jettatore“ erfreuen wir uns des Sieges echter deutscher Weiblichkeit über südländische Ueberschwänglichkeit und abergläubisches Wesen. In „Der Kampf bei Chatanoga“ führt uns die Dichterin nach Amerika und zeigt uns an dem eben so gut und mit sicheren Strichen charakterisirten Helden die Dauer deutscher Liebe, die Unverwüstlichkeit des tiefgewurzelten deutschen Idealismus. Daß sie dies an einer durch ihre Knorrigkeit anfänglich unsympathischen Erscheinung thut, ist ein glücklicher Griff, welcher der sehr anziehend geschriebenen Geschichte noch wärmeres Leben verleiht. Von den drei Erzählungen ist jede originell in ihrer Art. Während im „Jettatore“ und „Der Kampf bei Chatanoga“ warmes deutsches Gefühlsleben den anmuthigen weichen Grundton bildet, und auch des Lesers Herz dadurch zu rascheren Schlagen bringt, wiegt in „Surwolds Hues“ mehr die Eigenart der handelnden Personen und Verhältnisse vor, in denen sie uns beleuchtet werden — und diese lassen kaum eine starke Erwärmung zu, wenn sie auch unser Interesse bis zum Schlusse gefangen halten. Der Zauber stimmungsvoller Naturbeleuchtung liegt über allen ausgebreitet. Jedenfalls sind es Erzählungsblüthen, die abseits von dem breitgetretenen Wege gepflückt wurden, der durch jene Gärten zieht, aus welchen viele unserer deutschen Schriftstellerinnen dichterische Sträuße winden. Dasselbe gilt auch von „Blutjung und andere Erzählungen“. Man sucht natürlich in poetischen Erzeugnissen nach jener Eigenart, die einem sonst tüchtig aus- und durchgearbeiteten Werke erst den Stempel des wahren Werthes aufdrückt, denn bei der Massenproduction unserer Tage ist das Schablonenhafte überwiegend. Emmy von Dincklage's Eigenart ist nun die feine Beobachtungsgabe und das Talent, selbst ein-

Digitized by Google

sache Stoffe mit psychologischer Vertiefung, in knapper und ausdrucksvoller Form, und in einer Weise darzustellen, die des Lesers Herz und Sinn unwiderstehlich packt und fesselt. Sie wird dadurch zum Rosegger des Emslandes, und ich wage die Behauptung, daß sie in manchen ihrer Erzählungen den mit Recht berühmten und viel gelesenen österreichischen Schilderer in einem, und zwar in einem Hauptpunkte übertrifft, das ist in der psychologischen Vertiefung, in der oft ganz unerwarteten, originellen Lösung jener Herzensräthsel, die wie in „Blutjung" oder „Die Armenhäusler" die Grundlage der einfachen und doch so anziehenden Erzählungen bilden. Solche Herzensconflicte in so überraschender Weise zu lösen, dürfte einem Manne schwer gelingen. Und hier ist es auch, hier allein, wo wir das Geschlecht des Autors ahnen, denn Anlage und Stil ihrer Erzählungen sind nichts weniger als frauenzimmerlich; karg und einfach, markig und aufrichtig, wie die Gestalten, die uns vorgeführt werden. Mit einigen Worten wird da stets der Nagel auf den Kopf getroffen. Eines will ich nicht vergessen: jene Schriftstellerinnen, die Werke religiösen Grundtones zu schreiben pflegen, mögen bei Emmy von Dincklage in die Schule gehen und lernen, wie man tiefes, wahres Gottvertrauen, ungeschminkten Glaubensmuth mit einzelnen Strichen andeutet und damit des Lesers Herz bezwingt. Was ihr dichterisches Talent im Allgemeinen anbelangt, macht ein Kritiker der liebenswürdigen Poetin das Compliment, daß ihre originelle, ursprüngliche Begabung reich genug wäre, um damit einem halben Hundert deutscher Schriftstellerinnen noch zu etwas Leben zu verhelfen.

Ich will nun noch erwähnen, daß die Anerkennung, welche Freiin von Dincklage in ihrer großen Heimat fand, ihr auch im Auslande nicht versagt wurde. Ein großer Theil ihrer Novellen erschien in holländischer Sprache; ihr Roman „Hochgeboren" wurde vom Grafen Géza Teleky unter dem Titel: „Egy rút hölgy története" (Geschichte einer häßlichen Dame), sowie viele ihrer Novellen in's Ungarische übertragen. Daß Amerika seinen Tribut gezollt, habe ich bereits erwähnt und so will ich denn nur noch der Hoffnung Ausdruck geben, die Dichterin möge noch recht viele Blätter liefern für den Kranz der Anerkennung, den ihr die deutsche Lesewelt gewunden."

„Der Dank aller Vereinsmitglieder ist Ihnen sicher für Ihren eingehenden Vortrag", sprach die Majorin, „ich aber habe noch eine Bitte. Diese besteht darin, uns noch eines oder das andere der Gedichte von Emmy von Dincklage vorzulesen; Sie wissen ja, daß ich eine besondere Verehrerin der plattdeutschen Dichtung bin."

„Das soll gerne geschehen, gnädige Frau", erwiederte ich; „ich will Ihnen eine Dichtung zum Besten geben, in welcher die Poetin alle ausländischen Ausdrücke für Sterben und Leichenfeier zusammenstellte:

De olde Spinster. [1])

De Wind de weiht,
Dat Weel [2]) dat dreiht,
De Rägen tömig [3]) kling,
De olde Spinster sing,
Denn heller up un denn wer liese
Up ehre olde weldske [4]) Wiese:

„Spleet [5]) ut, spleet ut,
Ik sin de Bruut, [6])
He töwt [7]) all dertig Jahr
Un noch nien Henkleed [8]) klar
Un noch nien Hunshold [9]) för mi meten [10])
De Hilke, [11]) sorg ik, word vergeten!"

„Mien Haar is gries [12])
Von Angst un Krüß, [13])
Den sturen Set [14]) van Tiet [15])
Wer ick in'd Grouwen quit, [16])
Dat Kistenlid [17]) verslut upt beste
Un bring Verdreet un Pien to Röste!" [18])

Spinn lang, spinn kot [19])
För alle bot [20])
Word doch de Bärge böhrt, [21])
Werd doch de Klocken hört,
Sie dertig Jahren hebt se klungen
Un röpden: „Kumm bi dinen Jungen!"

„Ick wachte hier
Upt lesste Uhr [22])
As't Lämmken nah de Au [23])
Un't kump mi nich to gau [24])
Nien Kind mag so Sünd Niklas hapen [25])
As ick mien Kuhle endlik apen!"

„Spleet ut, spleet ut
Ick bä [26]) abslut:
Mien leewe Herr, kumm bold
Un mak mi blied [27]) un stolt
In Hemmel war de Steeren blenket
Daar weet ick well üm mi noch denket!"

De Wind de weiht,
Dat Weel dat steiht,
De Rägen tömig kling
Nien olde Spinster sing —
De Fröndе [28]) hebt ehr Kerktüg [29]) nahmen,
Se sülwst [30]) is nah den Kerkhof kamen.

Und nun zum Schlusse noch einige Gedichte in hochdeutscher Sprache, die, wenn sie auch nicht jenen Originaltypus besitzen, wie die eben vorgelesenen, doch immerhin zeigen, daß Emmy von Dincklage nicht nur eine Meisterin der Prosa ist, sondern ihrem Gedanken- und Gefühlsleben auch in den knappen Formen der Versbaukunst Ausdruck zu verleihen vermag:

---

1) Spinnerin. 2) Rad. 3) langsam. 4) altmodisch. 5) reiße, ziehe. 6) Braut. 7) wartet. 8) Todtenhemd. 9) Sarg. 10) messen. 11) Freierei, Verlobung. 12) greis. 13) Graus. 14) schwere Arbeit. 15) Zeit. 16) in der Grube los. 17) Sargdeckel. 18) Rast, Ruhe. 19) kurz. 20) Jeder. 21) Bahre gehoben. 22) letzte Stunde. 23) Mutterschaf. 24) schnell. 25) St. Nikolaus-Tag wird den Kindern bescheert. 26) bete. 27) froh. 28) Freunde. 29) Kirchenanzug. 30) selbst.

Digitized by Google

Du bist mir tausendmal willkommen.

Zieh durch das Land, schiff' über'n See,
Komm aus dem Thal, steig von der Höh' —
Und welchen Pfad dein Fuß genommen,
Du bist mir tausendmal willkommen!

Komm jung und froh, komm alt und trüb,
Bring Schmerz und Leid, bring Lust und Lieb —
Das mache nie dein Herz beklommen,
Du bist mir tausendmal willkommen!

Wie du auch bist — ich frage nicht,
Was du auch bringst — ich klage nicht,
Hab' ich dies Eine nur vernommen:
Du bist mir gut und — du willst kommen!

Die Frühlingskinder.

Ich ging hinaus, in's Land, in's Land,
Mit meinen fröhlichen Gedanken,
Da sah ich an der Wiese Rand
Das erste Frühlingsblümchen schwanken.

Gott segne dich, Gott segne dich,
Darfst nicht vor meinem Schritt erbeben,
Ein altes Frühlingskind bin ich,
Und du — du bist ein junges eben!

Zum Neujahr.

Vom Thurme tönt so schwer und bang
Die zwölfte Stunde nieder;
Verstummt ist jeder frohe Sang,
Es schweigen unsre Lieder.

Der Mund, der eben noch gelacht,
Ist plötzlich still geworden,
Wie's zieht durch die Sylvesternacht
Gleich geistigen Accorden.

Manch Antlitz, vordem freudenhell,
Zeigt jetzt ein tiefes Sinnen . . . . .
O fliehe, altes Jahr, so schnell
Auf ewig nicht von hinnen.

Wir lauschen stumm dem ernsten Klang,
Denn der Erinnrung Saiten
Berührt im Herzen er so bang,
Spricht von vergangnen Zeiten,

Erzählt von Regen, Sonnenschein,
Von Freuden, Wonnethränen,
Von manchem Kummer, schwerer Pein,
Von Hoffen und von Sehnen.

Und wie das alte Jahr nun ganz
Verklungen und verschwunden,
Da liegen schon im Hoffnungsglanz
Vor uns des neuen Stunden.

Ob es uns wird ein gutes Jahr?
Wir wollen voll Vertrauen
Auf Gottes Güte immerdar
Froh in die Zukunft schauen.

Walt's Gott, daß Krieg nicht blutig schwingt
Die Geißel uns zum Leide,
Daß Friede uns die Palme bringt,
Ein Knab' in lichtem Kleide!

Marie Schwarz.

Digitized by Google

(Nachdruck verboten.)

Das Volkramslied.

Ein Sang aus unseren Tagen.

Von Julius Grosse.

(Fortsetzung.)

Commers.

Studententraum, Studentenzeit,
Du goldene Burschenherrlichkeit!
Wer dein gedenkt — nach Jahren lang
Umrauscht's ihn noch wie Liedesklang.
Wie Frühlingssturm, wie Götterlust
Titanenmuth durchschwoll die Brust:
Wir sind die Fürsten dieser Welt,
Zur Herrlichkeit geboren!
Die Sterne laßt dem Himmelszelt,
Das Jenseits laßt den Thoren! —

Studententraum, Studentenzeit,
Im blauen Glanze liegst du weit —
Am braunen Faß, des Weines voll,
Und auf Mensuren kampfestoll,
Ein Mädchenkuß in Maiennacht,
Ein Saufcommers in Burschenpracht:
Wir sind die Könige dieser Welt,
Zur Herrlichkeit geboren!
Die Sterne laßt dem Himmelszelt,
Das Jenseits laßt den Thoren!

* * *

Blick' hin, in kühler Halle sitzen rings
Frankonen, Bajuvaren, rechts und links
Die Landsmannschaften und die Corps verbrüdert:
Vandalen, Alemannen und Rhenanen
Und wer sich sonst noch angebiedert;
Die Vingolfiten mit des Himmels Ahnen,
Auch wenn sie kämen, sind verpönt.
Das Horn geht um. Der Landesvater tönt
In ernsten, feierlichen Weisen
Zum dämmernden Gewölb empor,
Gleichwie auf Monsalvaga im hohen Chor
Die Weihgesänge der Templeisen;
Denn Jeglicher der Burschenzunft
Zählt sich mit Stolz zur Geistesritterschaft,
Wenn nicht in Weihen der Vernunft,
Doch sicherlich in Weihen seiner Kraft. —

Doch horch, bald klingen um die Wette
Schon andre Lieder zauberhaft:

Digitized by Google

Von Scheffel, mein' ich, und Roquette,
Wer kennt nicht die Weise voll Lieblichkeit,
Wie maiender Lüfte Kosen:
„Noch ist die blühende, goldene Zeit
Noch sind die Tage der Rosen!"

Und dann Umarmung, Bruderkuß und Schwur
Auf Lebenszeit. Wer einmal das erfuhr,
Der meint, er hat gelebt, weil er geträumt.
Sieh hin — der Jubel wilder überschäumt:
Fidelitas die Looſung heißt — gesprengt
Sind jetzt die Fesseln, die den Ulk beengt.
Ein neues Lied ruft jetzt ein Bursch aus Gießen,
Nun singt den Chor — laßt alle Hähne fließen!

Das waren sieben alte Zauberer,
Die hatten einen Märzbierrausch;
Drum schliefen sie so feste
Und schnarchten auf's allerbeste
Auf ihrem Winterflausch.

Das waren sieben alte Zauberer,
Die Morgens dann im Thran erwacht;
Das war in kalter Kammer
Ein Märzenkatzenjammer
Nach böser Katernacht. —

Da sprachen die sieben Zauberer:
Beim Hercules, was kann da sein,
Was brauchen wir für Nahrung?
Wir zaubern uns einen Harung,
Dazu einen firnen Wein! —

Drauf krochen die sieben Zauberer
In ihren ruppigen Winterflausch
Und soffen bis Nachts um neune
Im allerbesten Weine
Sich einen neuen Rausch. —

* * *

Und allen sieben Zaubrern folgt alsbald im Bacchanale
Die Burschenschaft, und Jubel braust im eichenbraunen Saale,
Wie sonst beim Ritt auf Stühlen rings, wie sonst beim Fuchsenbrennen.
Da heißt's: Pennäler Augen auf, lernt neue Bräuche kennen! —
Doch wilder noch im Nebenraum, dort tagt die Bummelblase,
Verwilderte Kumpane sind's, die schon beim neunten Glase.
Vernarbte Angesichter, bunt von zahllosen Duellen,
Ein Dutzend von Semestern zählt wohl jeder der Gesellen.
Drin tafeln ritterliche Corps und noble Landsmannschaften,
Hier treibt die Schwefelbande Ulk mit andern Aufgerafften.
Drin galt bisher der Festcommers zu Ehren dem Prorector,
Hier sind die Schranken frei — herbei Ajax, Ulyß und Hector.
Ihr seid die wahren Griechen, frisch stimmt an das Lied Epheben
Und singt den Rundreim kräftig mit, Dickköpfe ihr von Theben!

Digitized by Google

Die Griechen sind mal, wie sie sind.
Im grünen Affen von Corinth
Da kneipten die Archonten
Herr Theseus, Solon und Lykurg,
Die nahmen alle Nummern durch
Und soffen, so gut sie konnten.

Im grünen Affen von Corinth
Haust auch manch schönes lesbisch' Kind,
Das wußten die Philosophen:
Herr Plato, wie Herr Sokrates,
Die aßen Spargel und Brunnenkreß
Und küßten dann die Zofen.

Die Griechen sind mal, wie sie sind:
Im grünen Affen von Corinth,
Da kommen zuletzt geschlichen
Herr Timon mit dem Menschenhaß,
Diogenes mit leerem Faß,
Die waren auf Schnepfenstrichen.

Im grünen Affen von Corinth
Ging die Latern' entzwei geschwind.
Diogenes, der fluchte,
Dann fraß er auf sein Stümpfchen Licht,
Den Menschen fand er freilich nicht,
Weil er nur Mensch'er suchte.

* * *

So tönt der Sang des Bummelcorps im wilden Bacchanale,
Und Jubel braust zum Kreuzgewölb im eichenbraunen Saale.
Die Schläger klirren, Humpen drein, ganz nach Walhallas Mythe,
Als Nektar schäumt der Gerstensaft. So lebt Germaniens Blüthe.
Wo solcher Taumel Blüthen treibt, da weiß man, beste Würze
Bei aller Lieb' und Freundschaft bleibt noch außerdem die Schürze.
Studententraum, Studentenzeit, o Jugend wunderbare,
Dir leuchtet fort die Wonnenzeit der flotten Burschenjahre,
Du gießt dein goldnes Sonnenlicht auch über Sumpf und Pfütze.
Ein farbig Band, ein Schlägerpaar, dazu die bunte Mütze,
Das sind für graue Greisenzeit doch herrliche Trophäen,
Wenn längst die grünen Jungen sind des Staates Koryphäen. —

So flossen rasch die Stunden hin, die Herzen sind erhoben,
Nur zwei, die sitzen unbewegt zur Seite all dem Toben,
Volkram, das bleiche Haupt gestützt, die Augen trüb und düster,
Und neben ihm der Künstler zischt mephistisches Geflüster:

„Schaut hin, so ist's die rechte Zucht, gleichwie in Leipzigs Keller
Bei Auerbach — das schalste Bier dünkt ihnen Muskateller,
Den Kopf voll Blei, das Herz voll Stroh, das sind Commilitonen,
Sie concurriren doch vielmehr mit Knoten und Postillonen.
In Menge sind sie meist urban voll hoher Feuerreden,
Doch prüft einmal auf wahren Werth im Einzelnen Jedweden —

Digitized by Google

Der heut von goldner Freiheit schwärmt, berauscht von eignen Phrasen —
Nach Jahren wird ein Hofrath draus, verwaschen und verblasen.
Heut paukt er noch für Burschentrotz im Zug zum heiligen Berge,
Zehn Jahr' dahin und Freiheit klingt wie Gift ihm und Latwerge,
Dem Richter gleich, der neulich Euch verknurrt hat und gemeiert,
Weil Ihr zu Ehren Robert Blum's ein Todtenamt gefeiert —"

Jung Volkram stutzt, doch Jener spricht: „Ihr braucht Euch nicht zu schämen;
Man kennt ja Euer Schicksal längst und Euer stilles Grämen
Um Eures Vaters Trauerloos. Ein Schuft, wer das verdamme;
Man weiß, Ihr seid ein Apfel, der nicht ferne fiel vom Stamme.
Hier freilich blüht Euch schwerlich Heil. Mehr laßt Euch später sagen,
Heut prüfet diese Bummelzunft, und prüft sie mit Behagen!

Der Zweite dort, er dünkt sich Arzt von Paracelsus Gleichen,
Dieweil er Frösche massacrirt und schächtet Katzenleichen.
Dem Weltgeheimniß meint er schon in's Innerste zu schauen,
Wenn von Migraine er befreit manchmal hyster'sche Frauen.
Wer weiß, wo er sein Brod verdient dereinst mit Pillendrehen,
Curirt dann brieflich Magenkrampf und heißt den Bandwurm gehen.

Den Dritten schaut, ein netter Bursch, galant, mit krausen Haaren,
Der treibt Euch Catilina heut sammt Verres gleich zu Paaren.
Was ist sein Ziel? Spitzbuben einst, Hochstapler, Bankrottirer
Vertheidigt er als Advocat, geschiedner Fraun Scharmirer —
Und geht's mit Glück: um Mein und Dein vollschmiert er hundert Bogen,
Auspfändend armes Schluckervolk — das sind des Lebens Wogen! —

Der Vierte dort ein Philosoph, der Erd' und Himmel stürmte
Als Weltverbesserer und Titan Ossa auf Pelion thürmte,
Ich seh ihn um Correctorsold Druckfehler noch verbessern,
Und trauernd schweigt sein Saitenspiel an Babylons Gewässern.
Der Gott und Götter abgesetzt als Haupt der Atheisten,
Er frißt gezähmt noch aus der Hand dem ärmsten Jud und Christen.

Nun vollends seht den Fünften an, den stolzen Theologen,
Gleichviel ob auf der Kanzel er, was er nicht glaubt, gelogen —
Er dünkt sich doch ein kleiner Papst, unfehlbar und geschwollen.
Die Zeiten sind verändert zwar, doch wechseln nur die Rollen,
Auguren folgt der Augur stets, Brahmine folgt Brahminen,
Unsterblich wächst der alte Zopf auch unsren Mandarinen! —

Das heißt nun Jugendherrlichkeit, das heißt Titanentrotzen!
Trojaner heut, Trojaner einst, und dann Philisterprotzen!
Drei Jahre Tollheit, Schwelgerei, Fachstudium euphemistisch,
Und dann des Staates Sclaverei, hierarchisch oder mystisch —
So scheint die schöne Jugendzeit wohl göttlich und romantisch,
Doch nur weil alle alten Herrn ernüchtert und pedantisch.
Die Hochschul' nur Brutofen war, zum Drittel frommen Muckern,
Zum andern Renommisten meist, zum letzten armen Schluckern.
Mephisto hat ganz Recht gehabt bei Auerbach im Keller,
Der war der superklugen Brut gebrühter Vogelsteller.
Mir imponirt kein Vivatschrein, kein Schnauben, kein Gepoche,
Ein Pereat solcher Burschenzucht, die Euch erzieht zum Joche!

Digitized by Google

Da lob' ich mir die freie Kunſt, für die ſeid Ihr geboren,
Ein Adler noch im Käfig heut, ein wahrer Fürſt von Thoren.
Wer nichts zum Troſt erſchaffen kann, zur Luſt der Welt erſinnen,
Der fahr' als abgethaner Mann, der fahr' beizeit von hinnen.
Die Zeit iſt Traum, die Welt iſt Schaum, die Jugend bleibt dem Ringen,
Die Kunſt allein regiert dies All, die Kunſt auf Geiſtesſchwingen.
Ein Pereat drum dem Biercomment, ein Pereat ſolchen Gäuchen,
Die wähnen, ewige Jugend ſtrömt allein aus vollen Schläuchen!"

Und weiter alſo macht er Luft dem längſtgefühlten Grimme,
Doch leider ward im Nebenraum gehört die heiſre Stimme.

„Was giebt es da? wer iſt der Herr?" und Fragen fliegt und Lachen,
„Will ſich ein fahrend Kunſtgenie bei Burſchen mauſig machen —
Wer hat den Fremden eingeführt? Wer kennt den Muſikanten?
Hinaus mit ihm!" ſo tönt der Ruf, die Augen lodernd brannten.

Jung Volkram aber ſprang empor,
„Wer wagt, ihn zu berühren,
Der hat's ſofort mit mir zu thun, er ſoll die Klinge ſpüren —
Er iſt mein Gaſt, er iſt mein Freund!" —
Zuerſt ein ſchweigend Staunen,
Dann laut Gemurr und Lachen klang, zum Theil geheimes Raunen.
„Volkram auch Du, ſo ſchweigſam ſonſt und heut ſo feuerſpeiend?"
„Ah!" ſpricht ein Andrer ſalbungsvoll, ſein Ton klang wie verzeihend:
„Laßt dieſes Kind in Frieden ruhn, es iſt zum Schöngeiſt worden,
Verkehrt mit Zeitungsſchreibern nur, mit Volk vom Gauklerorden,
Mit Malern und mit Beleſprits, wohl auch mit Hiſtrionen —"

„Ja wohl", ein Dritter ruft mit Hohn, „man weiß ihn auch zu lohnen.
Ei, wißt Ihr nicht, er iſt verliebt, Triſtan zugleich Tannhäuſer.
Man ſah's dem Schleicher gar nicht an, dem zierlichen Duckmäuſer:
Frau Diotima, Frau Iſold', die hält ihn an dem Flügel,
Und ſchwingt er ſich zum Pegaſus, ſo hilft ſie ihn zum Bügel!"
Und Lachen tönt und Wiehern rings. Wohl Mancher mocht' ihn neiden.
„Das Neuſte iſt", ein Vierter ruft, „ſie hält's mit allen Beiden,
Der Eine ſchnappt die Küſſe weg, der Andre pflückt die Roſen,
So iſt's bei Belletriſten Brauch, noch mehr bei Virtuoſen;
Waſchlapski, Crapulinski hat ja Heine längſt beſungen!"
Und wiehernd tönt vom Nebenraum Gebrüll aus vollen Lungen,
Und Jubel ſchallt und grimmer Hohn der zügelloſen Rotte.

Jung Volkram bleich zum Munde ſtand todwund von ſolchem Spotte;
Den letzten Sprecher packt er dann, wohl ſchien der Wilde ſtärker,
Ein Eiſenfreſſer, breitgebaut und ſtruppig wie Berſerker,
Berühmt als Raufbold auf Menſur, zwar ſonſt aus altem Stamme.
Er packt ihn an mit Rieſenkraft, ſein Aug' wie Blitzesflamme,
Ein mächtiger Schlag in's Angeſicht, ſo warf er ihn zu Boden:
„Ein feiger Wicht, ein Bube nur nach allerneuſten Moden
Wagt es, den Ruf der reinſten Frau ſo ehrlos zu beſudeln —
Ich fürcht' Euch nicht, hier ſtehe ich. Rückt an in ganzen Rudeln!"

„Schaut doch, ihm ſchwillt der Hahnenkamm, als wär' er gräflich Gnaden
Und iſt doch nur ein Baſtardkind, erzeugt auf Barricaden,

Digitized by Google

Da fragt sich's, ob er fähig ist, Genugthuung zu leisten —
Viel besser, er giebt Fersengeld, statt frech sich zu erdreisten!"

Erstarrt ist Volkram, tief entringt sich seiner Brust ein Stöhnen.
„Wagt, was Ihr könnt, doch nimmer laß ich meinen Vater höhnen,
Erschlagt mich, wenn Ihr Muth besitzt!" —
Und wieder traf und wieder
Die Faust der Gegner Angesicht. Der Nächste stürzte nieder.

Darauf Tumult und Mordhalloh, doch plötzlich Todtenstille —
„Gut denn, mein süßer Seladon, geschehe Dir Dein Wille —"

Nur wenig Worte sind dann noch mit Anstand kühl gewechselt,
Glatt nach dem Codex des Comments gehobelt und gedrechselt.
Dann schied man rasch „auf Wiedersehn". —
Der Künstler war, der Kühne,
Der war entwichen längst zuvor, ihn dürstet nicht nach Sühne.

Jung Volkram einsam heimwärts schritt, das Herz in schweren Sorgen
Um sie allein, doch nicht um sich, noch weniger um morgen.
Die Nacht ist spät, die Luft ist kühl, sein Hirn doch glüht wie Kohlen.
Drei Forderungen, was liegt daran, drei Gänge auf Pistolen.
„Sei's denn, Ihr sollt mich finden dort, Ihr edelsten Genossen,
Hat Mancher doch um mindern Grund sein Mannesblut vergossen!" —

(Fortsetzung folgt.)

An eine Verlassene.

Du armes Kind! Wie schnell ward dir zerstört
Dein schöner Traum der sel'gen, jungen Liebe. - -
Arglistig hat der Falsche dich bethört:
Er, der gelobte, daß er treu dir bliebe.

Du glaubtest ihm, du weihtest ihm dein Herz,
Du liebst ihn noch, — du kannst ihn ja nicht hassen;
Ob er wohl mitfühlt deinen tiefen Schmerz,
Er, der dich treulos, schmählich nun verlassen? —

Wie glücklich warst du, voller Jugendmuth,
Heut grüßen statt der Rosen dich Cypressen;
Er hat zu Flammen angefacht die Gluth,
Er, der dich liebte, konnte dich vergessen? —

O weine nicht! Der Liebe heilig Pfand
Lieh dir der Himmel für dein ganzes Leben.
Sei stark, wenn dir so jäh dein Glück entschwand,
Und üb' der Liebe größte That: Vergeben!

Johannes Krüger.

Digitized by Google

Die Walküre.

Wild gellen die Hörner, der Schildsang erbrauſt,
Die Waffen erklirren in kräftiger Fauſt,
Hoch flattert das Banner, der Schlachtruf ertönt,
Vom Hufe der Roſſe der Boden erdröhnt:
Es ſtürmen die Helden mit Jubel zum Streit,
Dem Feinde entgegen, zum Tode bereit,
Zum Tode für Freiheit, für Ehre und Sieg,
Beim Klirren der Schwerter im heiligen Krieg . . .

Und dunkele Wetter, ſie ziehen herauf,
Im Norden thut blitzend Walhalla ſich auf,
Verklärt von des Himmelszelts blutigem Schein
Sprengt wild die Walküre in's Treffen hinein:
Von Wolken umwoget, im Sturmesgebraus,
So naht ſie zum Kampfe, zum blutigen Strauß,
Auf leuchtendem Roſſe, die Arme bewehrt,
In blitzendem Panzer, mit Lanze und Schwert.

Sie hält vor den Schaaren, hebt grüßend den Schild,
Wie ſchüttelt und bäumt ſich ihr Schimmel ſo wild —
Wie ſtrahlen die Augen ſo feurigen Muth!
Die Kämpen erfaſſet die göttliche Wuth:
Es ſchmettern die Kolben ſich blutige Bahn,
Es würgen die Schwerter mit grimmigem Zahn —
Und hoch aus den Wolken mit flammendem Blick,
Da lenkt die Walküre der Helden Geſchick. . . .

Sie bannt an die Schwerter der Freunde das Glück,
Sie ſchrecket im Wetter die Feinde zurück,
Sie iſt's, die dem Helden die Stärke verleiht,
Die Hilfe ihm ſpendet zu jeglicher Zeit —
Und wenn dann geſchlagen die blutige Schlacht,
Wenn düſter ſich ſenket die grauſige Nacht,
Wer hemmet des Blutes verrinnenden Lauf,
Wer führet die Helden zum Himmel hinauf?

Dort frage die Kämpfer! Auf blutigem Feld,
Wo ſterbend ſich windet ein tapferer Held,
Da naht die Walküre und neigt ſich herab:
„Auch du, mein holdſeliger, muthiger Knab'!"
Es weicht ihrem Kuſſe der brennende Schmerz,
Sie drückt ihn in Liebe an's klopfende Herz
Und trägt ihn im Arme, vom Lichte verklärt,
Empor zu Allvaters hellflammendem Herd . . .

O ſelig Erwachen am himmliſchen Thron,
Wo Wodan erwartet den göttlichen Sohn,
Wo herrlich beim Mahle im leuchtenden Saal
Die Jungfrau ihm reichet den goldnen Pokal! —
Bei weidlichem Trunke, bei Roſſegeſtampf,
Beim Klirren der Schwerter in fröhlichem Kampf,
So ſchwinden die Tage beim Herrſcher der Welt,
Bei Wodan im leuchtenden Wolkengezelt!

Charles Mickerts.

Digitized by Google

Sabbathfeier.

Nicht immer, wenn von heiligen Altären
Der Sonntag grüßt mit Gottes hohem Wort,
Will auch zu mir in's Herz der Sabbath kehren —
Oft scheucht ein wilder Sturm die Andacht fort.

Doch manchmal, mitten im Geräusch des Lebens,
Im schlichten Treiben der Alltäglichkeit,
Nah'n für den Geist Minuten des Erhebens
Vom Erdenstaub zur lichten Göttlichkeit.

Ein spielend Kind, aus dessen Angesichte
Ein ganzer Himmel reinen Glückes lacht,
Ein müder Greis, der sich am Sonnenlichte
Des letzten Frühlings freut, der rings erwacht,

Der Arme, der mit seiner Bettlerhabe
Der Nächstenliebe heil'ge Pflichten übt:
Durch sie wird mir zu Theil die Himmelsgabe,
Der Blick nach oben, licht und ungetrübt.

Wie Wolkenschatten über Felder eilen,
Entflieht der Schmerz; in klaren Götterhöhn
Darf einen Augenblick der Geist verweilen
Und seinen Sabbath feiern voll und schön.

Otto Riedler.

De Hasenshlöp.

Vadr Schult seet in de Stuw un shmöck
Sin Prösel. — Buten wör et bannig kold,
Un in den grönen Kachelawen brenn
Et knackerig un grell von Föhrenholt. —
— He seet da un bög Weidenzwutschen
Un bög se hen un her un dreiht se üm un üm
Un makt se smiedig as en Tau. —
Da güng de Dör up un herin
Tret de Schandarf. „Gun Aben", säd he,
„Vadr Schult — is dat en beten kold
Da buten, de Ostwind geiht een dörch un dörch,
Wie hewt jetzt, löw ick, söstein Grad." —
— „Ja — et is kold", säd Vadr Schult un shmöck. —
So seeten's denn un keener säd en Wurd;
Denn de Schandarf, de harr en Updrag kreegen
Vom Magistrat, he schull mal tosehn,
Wie dat mit Schulten wörr, — denn dat wörr angewt,
Dat Schulten Hasen füng — un schull
Em up de That abfaten un verschüdden.
„Je", seggt nu de Schandarf, „wat makt Se
Da Vadr Schulten mit de Weidenzwutschen?"
„Hm" — seggt uns Vadr Schult un treggt,
„Hm — ick mak mi grad Hasenshlöpen."
„So. — Hasenshlöpen", fröggt da de Schandarf. —
„Ja. — Hasenshlöpen", seggt uns Vadr Schult un dreiht
Un seggt: „De Rackers freet uns all
Den Kohl in düssen strengen Winter aw.
Na, töwn's man en beten, Se schulln
Mal sehn, Se schulln denn Ihren Spass
Mal hewen. — Ick hew da baben mi

Digitized by Google

Da in de Eck nu ene Klock annagelt
Un hew von jede Shlöp en Band
Da anebun'n, un jümmers, wenn en Has
Nu in de Shlöp sitt, bimmelt et." —
Kum harr he't seggt „Tlingling" da geiht
De Klock: „Nu kamen's mit", seggt Vadr Schult,
Un säht sick von de Zwutschen ut
Den dicksten un den shlanksten: „Nu man gau!" —
Tlingling, Tlingling, Tlingling, so geiht de Klock. —
Se güngen in den Gorn denn rin
Un richtig, süh, da seet min Muscheblicks
Ock in de Shlöp un zappelt mit sin Been. —
„Süh da, du Düwel", seggt uns Vadr Schult,
„Du wullt mi minen Kohl verteern!" —
Un langt den Hasen sick herut
An siene beiden langen Uhrn.
„Dat will ick di mal awgewöhnen."
Un nimmt den Lampen twischen siene Knee
An tellt em düchtig wat up't Ledder
Un shmitt em öwer'n Tun. — „De", seggt
He to'n Schandarf, „— De — kummt nich wedder."

O. Haacke.

Literatur und Kunst.

Die Redaction der bisher von Rudolf von Gottschall herausgegebenen „Blätter für literarische Unterhaltung" und von „Unsere Zeit" geht mit Beginn des Jahres in die Hände von Dr. Friedrich Bienemann aus Riga über. (F. A. Brockhaus, Leipzig.)

* * *

Als Organ des Allgemeinen Deutschen Schriftstellerverbandes soll von Anfang dieses Jahres eine neue Zeitschrift unter dem Titel „Deutsche Presse" erscheinen.

* * *

Ein nachgelassener Roman „Oberst Lumpus" von Julius von der Traun erschien soeben bei W. Frick in Wien.

* * *

Ludwig Anzengruber hat eine neue Novellen-Sammlung unter dem Titel „Dorfgeschichten" vor Kurzem bei W. Spemann in Stuttgart erscheinen lassen.

* * *

Von Adolf Friedrich Graf von Schack's „Gedichten" ist soeben die sechste vermehrte Auflage erschienen. (Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart.)

* * *

Das Pierer'sche Konversationslexikon wird demnächst in siebenter Auflage lieferungsweise bei W. Spemann in Stuttgart erscheinen. Das Werk, herausgegeben von Prof. Joseph Kürschner, wird bearbeitet von einer großen Zahl hervorragender Gelehrter und Schriftsteller und somit das bis zur Gegenwart am besten ergänzte werden. Das Lexikon soll sich durch musterhafte Ausstattung nach der textlichen wie illustrativen Seite, sowie billigen Preis vortheilhaft auszeichnen.

* * *

Im Regensburger Stadttheater ging kürzlich „Haus Turnhill", Schauspiel in vier Acten von Franz Bonn und Jul. Grosse, bei sehr gut besetztem Hause zum ersten Male in Scene. Das Drama hat durch seine reiche, stellenweise erschütternde Handlung, durch die wirksame, hier und da zu kühnen Scenen sich erhebende Steigerung des Effectes und durch kräftige Zeichnung der Charaktere das anwesende Publikum gefesselt und zu lautem Beifalle nach jedem Acte hingerissen.

* * *

Im Düsseldorfer Stadttheater wird Heinrich von Kleist's größtes Drama: „Die Familie Schroffenstein" in einer neuen Bearbeitung gegen Ende Januar in Scene gehen. Die Vorbereitungen sind in vollem Gange, um die Aufführung dieses Meisterwerks des Dichters des „Käthchen von Heilbronn" zu einem literarischen und dramaturgischen Ereignisse zu machen.

* * *

Digitized by Google

Rich. Voss wird sein neues und noch ungedrucktes Drama „Eva“ zuerst am Leipziger Stadttheater aufführen lassen.

* * *

Die Dresdner Kunstgenossenschaft hat den Beschluß gefaßt, Ludwig Richter ein Denkmal zu setzen; sie läßt jetzt Einladungen zur Bildung eines Denkmal-Ausschusses ergehen.

* * *

Der gegenwärtig den Ständen vorliegende Etat des Königreichs Sachsen fordert für Kunst und Wissenschaft die ansehnliche Summe von 517153 Mark, davon für Vermehrung der Sammlungen 75000 Mark.

* * *

Franz Lenbach ist zur Zeit mit den Vorarbeiten zu einer demnächst in Berlin zu veranstaltenden Ausstellung seiner Werke beschäftigt.

* * *

Ernst von Wildenbruch, welcher bis jetzt im auswärtigen Amte zu Berlin als Assessor thätig war, ist zum Legationsrath ernannt worden.

* * *

Bibliographie.

(Besprechung dieser zur Recension eingegangenen Novitäten behalten wir uns vor. D. R.)

Baumbach, Rudolf, „Truggold“. Erzählung aus dem 17. Jahrhundert. 5. Auflage. (Berlin 1886. Albert Goldschmidt.)

Brauns, C. W. Emma, Christiane von Goethe, geb. Vulpius. Eine biographische Skizze. (Leipzig 1888. Wilh. Friedrich.)

Büttner, Franz, Gedichte, mit Illustrationen von Paul Thumann. (Leipzig. Gustav Wolf.)

Chillonius, „Zorahayda“. Aus dem Sagenkreise der Alhambra. In Versen erzählt. (München 1887. Georg D. W. Callwey.)

Dahn, Felix, „Was ist Liebe?“ Erzählung. (Leipzig 1887. Breitkopf & Härtel.)

Dichterbuch, Rheinisch-Westfälisches, herausg. v. Paul Bähr. (Münster und Paderborn 1888. Ferdinand Schöningh.)

Dobenecker, Richard, „Für's Vaterland“. Volksstück in fünf Akten. (Altenburg 1887. Oskar Bonde.)

Ebers, Georg, „Elisen“. Ein Wüstentraum. (Stuttgart 1888. Deutsche Verlagsanstalt.)

Eckstein, Ernst, „Jorinde“. Roman. (Leipzig 1886. Carl Reißner.)

Fest, Ernst, „Im Fluge der Zeit“. Dichtungen. (Leipzig. Eduard Heinrich Mayer.)

Friedmann, Alfred, „Zwei Ehen“. Roman. 2. Auflage. (Berlin 1886. Rosenbaum & Hart.)

Gensichen, Otto Franz, „Tamina“. Eine Dichtung. (Berlin 1888. Eugen Grosser.)

„ „ „ „Immortellen“. (Berlin 1888. Eugen Grosser.)

Godin, Amelie, Gedichte. (München 1888. Theodor Ackermann.)

Gottschall, Rudolf von, „Merlin's Wanderungen“. Eine Dichtung. (Breslau 1888. S. Schottländer.)

Grosse, Julius, „Episoden“. Kleinere erzählende Dichtungen nebst einem lyrischen Anhange. (München 1888. Georg D. W. Callwey.)

Günthert, Julius Ernst von, Gedichte. (Stuttgart 1887. J. G. Cotta'sche Buchhandlung.)

Heer, Carl Wilhelm, „Gottfried“. Eine Erzählung aus dem Volksleben. (St. Gallen 1887. M. Kreutzmann.)

Heitemeyer, Ferdinand, „Clodoald“. Drama in drei Akten. (Paderborn und Münster 1888. Ferdinand Schöningh.)

Herzer, Jacob, „Aus Kaiser Wilhelms Jugendtagen“. Eine vaterländische Dichtung. (Kaiserslautern 1887. Hermann Kayser.)

Hildebrandt, Hans, Tannhäuserlieder. (Budapest 1888. Gustav Grimm.)

Hirschberg, Julius, „Schmetterlinge“. Gedichte zum Vortrag. (Dresden 1888. Conrad Weiske.)

Hopfen, Hans, „Der Genius und sein Erbe“. Eine Künstlergeschichte. Engelhorn's allgemeine Romanbibliothek. (Stuttgart 1887. J. Engelhorn.)

Jensen, Wilhelm, „In der Fremde“. Roman in zwei Büchern. 3., durchgesehene Auflage. (Leipzig 1887. B. Elischer.)

„ „ „Aus schwerer Vergangenheit“. Ein Geschichten-Cyklus. 2. Auflage. (Leipzig 1888. B. Elischer.)

Digitized by Google

Offener Sprechsaal.

Sehr geehrter Herr!

In Nr. 4 des „Dichterheim" lese ich mit Verwunderung eine Ballade „Sir Archibald Douglas" von Herwig Otto Neuhaus. Das Verhältniß derselben zu dem bekannten Fontane'schen (von C. Löwe in Musik gesetzten) Gedicht gleichen Namens ist mir nicht klar. Sollte dies ein poetisches Zwillingspaar sein, von denen der Neuhaus'sche „Douglas" ein wenig später zur Welt kam? Selbst wenn Fontane seinen Stoff einer englischen Ballade entnahm, was aber, soviel ich weiß, nicht der Fall ist, würde die Uebersetzung (?) des Herrn Neuhaus doch eine allzubedenkliche Aehnlichkeit mit Fontane's schöner Dichtung verrathen.

Besten Gruß! Ihr ergebenster

Dr. **Franz Hirsch.**

Nach Empfang der vorstehenden Karte — der noch eine große Anzahl anderer, denselben Gegenstand behandelnder Anfragen folgte — wandten wir uns alsbald an den wirklichen Verfasser des Gedichtes, Herrn Theodor Fontane, welcher uns die unstreitige Thatsache des Plagiats bestätigte.

Wir wissen nicht, ob wir die Dummheit oder die unerhörte Dreistigkeit des Herrn Herwig Otto Neuhaus mehr bewundern sollen, der es wagte, uns ein Gedicht zur Veröffentlichung anzubieten, das er fast Wort für Wort abgeschrieben hat und das — wie er sich sagen mußte — in einer Zeitschrift, welche ausschließlich von einem literarisch gebildeten Publikum gelesen wird, unzweifelhaft als Plagiat entlarvt werden mußte.

Kein billig und vernünftig Denkender wird uns aus dem Umstand, daß auch in den Spalten unseres Blattes sich einmal ein unverschämter Plagiator einzuschleichen gewußt hat, einen ernsthaften Vorwurf machen, da gewiß Niemand von uns verlangen kann, daß wir die gesammte deutsche Lyrik von hunderten guter Dichter jederzeit im Gedächtniß haben oder auch nur kennen sollen. Wenn wir bei zehn Fällen schon neun Mal die Attentäter auf frischer That ertappt haben, so sind wir beim zehnten eben doch ein Mal überlistet worden, hoffen aber, daß diese Aufdeckung genügen wird, anderen Leuten dieser Art gründlich die Lust zu verleiden, uns in gleicher Weise zu hintergehen.

Die Redaction.

Correspondenz.

Bestimmungen von allgemeiner Geltung. Jede Einsendung, über deren ev. Verwendung Auskunft gewünscht wird, muss deutlich und mit nicht zu blasser Tinte geschrieben sein. Ferner ist jeder Beitrag auf ein Blatt Papier besonders zu schreiben und darf eine Einsendung deren höchstens fünf enthalten. Briefliche Kritik ertheilen wir nur unseren Abonnenten und zwar sind für das Antwortschreiben und Rücksendung der Manuscripte jedesmal 50 Pf. in Briefmarken (resp. 30 Kr., 60 Cts. etc.) nebst adressirtem Couvert beizufügen. Bei Einsendungen, welche an dieser Stelle Erledigung finden sollen, bewahre man sich dagegen Abschrift, da wir in diesem Falle Gedichte überhaupt nicht, grössere Arbeiten aber nur dann zurücksenden, wenn der volle Betrag zur Bestreitung des Rückporto's beiliegt. Bei erstmaliger Einsendung ist Angabe der Bezugsquelle des „D. D." erforderlich. Briefe, welche mit Strafporto belastet bei uns anlangen, werden ausnahmslos zurückgewiesen. Anonyme, sowie alle diesen Bestimmungen nicht Genüge leistenden Briefe verfallen dem Papierkorbe. Es werden nur Originalbeiträge acceptirt.

C. S. in W—g. Das Gedicht „Schein" wäre verwendbar, wenn der Schluß nicht völlig unklar wäre.

E. C.-M. in A—n. Aendern Sie die mattklingenden letzten zwei Zeilen Ihres sonst recht hübschen Gedichtes.

G. v. R. in N—g. Wir entsprechen Ihrem Wunsche, erwarten aber gern Weiteres.

H. H. in S—p. Ihr Gedicht „Laß dir genügen ꝛc." enthält verschiedene triviale Wendungen, doch wäre es der Verbesserung werth.

A. H. in B—n. Kommt zu spät. Eine Besprechung Ihres Buches würde sich nicht in unser Programm fügen.

B. S. in W—d. Das „Norddeutsche Journal" hat gerade noch vor unmittelbar drohen-

Digitized by Google

dem Schiffbruche den rettenden Hafen erreicht; es wird uns gewiß Niemand im Ernste zumuthen, unser Programm — welches sich durch 27 Jahrgänge des „Deutschen Dichterheim“ und der mit ihm vereinigten „Dichterhallen“ als ein bewährtes bewiesen hat — nach demjenigen eines Blattes umzuwandeln, das nach viermonatigem Bestande unserem Blatte einverleibt wurde und durch dieses rasche Aufhören seine Lebensunfähigkeit zur Genüge bewiesen hat. — Honorar gewähren wir nicht!

C. M. in H—g. Von Ihren, für das „Norddeutsche Journial“ acceptirten Beiträgen ist für uns leider nichts verwendbar; im Uebrigen verweisen wir Sie auf Vorstehendes.

P. P. in H—g „Treue Wacht“; H. G. in W—n „An die Phantasie“; Dr. A. S. in N—g Alles; F. W. in P—g „Heimkehr“; Dr. R. D. in B—n „Nachtlied 2“; M. D. in S—x „Sehnsucht nach dem Frühling“; C. M. in C—g „Am Scheidewege“; G. W. in K—e „Maria Stuart's Abschied“; Dr. A. W. in D—f „Nicht Schlaf, noch Thränen!“ Angenommen!

M. K. in M—n; O. E. S. in H—g (Sie können ganz Anderes leisten); V. K. in K—g (ohne solide inhaltliche Basis); J. H. in Z—n (alltäglich); H. W. in M—n; M. K. in T—n b. B. (sorgfältigere Stoffwahl!); M. V. in K—au und E. W. in W—n (zu spät); E. K. in E—d; C. M. in B—n (mit Ihrem Vorschlage einverstanden); A. B. in K—z (enthält allzu entschiedene Latinismen); B. K. in L—d, F. F. in S—l, H. E. in K—n und B. F. in F—n (erwarten Weiteres); E. P. in K—z (zu breit); I. L. in S—n; Graf C. Z.-L. in L—n (leider keine Verbesserung!); K. M. in W—n (viel zu wortreich); R. R. in D—n (inhaltlich zu bescheiden); G. M. in L—g (formell mangelhaft); C. S. in S—tz (ein erster Versuch sollte kein, große Formgewandtheit erforderndes Sonett sein); I. T. in B—n; T. E. in N—tzsch (im Ausdruck oft zu kühn); C. B. in P—g (crasser Dilettantismus; wir sind gern ehrlich); L. K. in D—n (theils zu spät); v. S. in B—g (ohne jegliches Versmaß; derartige Concurrenzen giebt es nicht); G. E. in G—f und C. M. B. in F—g (inhaltlich gegenstandslos); L. L. in B—au; I. A. K. in B—n (Novellen bringen wir überhaupt nicht). Dankend abgelehnt!

H. W. in M—n. Wir haben Ihnen zwar ausnahmsweise die erbetene Nummer senden lassen, bemerken aber bei dieser Gelegenheit, daß diejenigen unserer geschätzten Abonnenten, welche unser Blatt auf dem Wege des Buchhandels beziehen, für unregelmäßige Lieferung nicht uns, sondern lediglich ihre Bezugsquelle verantwortlich zu machen haben, da von unserer Expedition die Versendung auf das Pünktlichste ausgeführt wird.

G. F. in B—n. Nennen Sie Ihre Bezugsquelle; wir müßten zehn Redacteure haben, wenn jeder Nicht-Abonnent unseres Blattes berechtigt wäre, von uns Auskunft über eine Einsendung zu erlangen.

F. L. in Z—e. Wir bedauern es nicht weniger wie Sie, daß die Beantwortung der direct zu erledigenden Briefe in letzterer Zeit manche Verzögerung erlitten hat; durch unsere neuerdings getroffene Einrichtung, die Manuscripte mit Randnoten zurückzusenden, wird uns die hiermit verbundene Arbeit wesentlich erleichtert, so daß Sie künftig durch Benutzung der directen Correspondenz die gewünschte Antwort meist rascher erhalten werden, als dies durch den Briefkasten möglich ist.

M. T. in B—au. Wir haben hierüber bereits s. Z. ein treffliches Gedicht Gerhard von Amyntor's gebracht und müssen daher auf Annahme des Ihrigen freundlichst dankend verzichten.

E. K. in R—dt. Wenn Sie zum ersten Mal mit einer Einsendung, wie der heutigen, vor uns erschienen, so würden wir vielleicht das eine oder andere der Gedichte zur Aufmunterung für Sie acceptiren. Da Sie uns aber bereits Besseres vorlegten, so können wir uns mit dem neuerdings Gesandten nicht begnügen, da wir einem Zurücksinken jüngerer Talente nicht Vorschub leisten dürfen. Senden Sie weniger — aber mehr! Sie kommen viel zu oft mit Einsendungen.

C. H. in D—f. Es versteht sich ganz von selbst, daß wir uns in keiner Weise um die Privatangelegenheiten unserer Einsender bekümmern. Es hat Sie Niemand bei uns verdächtigt und derartige Versuche würden bei uns auch auf sehr unfruchtbaren Boden fallen.

☛ Mit bestem Danke erwidern wir auf's Herzlichste die zahlreichen uns zum Jahreswechsel zugegangenen Glückwünsche.

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 7. Januar 1888.)

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von Julius Sturm, Marie Schwarz, Johannes Krüger, Charles Mickerts, Otto Fiedler und O. Haacke. — Das Volksmannslied. Ein Sang aus unseren Tagen. Von Julius Grosse. (Fortsetzung.) — Was uns die deutschen Frauen erzählen. VII. Kritische Plaudereien von Karl Schrattenthal. (Schluß.) — Literatur und Kunst. — Bibliographie. — Offener Sprechsaal. — Correspondenz.

☛ Nachdruck nur unter genauer Quellenangabe gestattet. ☚

Bestellungen sind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**, Einsendungen an die **Redaction des „Deutschen Dichterheim“ in Dresden-Striesen.** In Commission: **Trüb'sche Buchhandlung** (A. Schmittner) in **Zürich** und **E. Steiger & Cie.** in **New-York.**

Chef-Redacteur und Eigenthümer: **Paul Heinze.**

Druck von Ferdinand Thomaß in Dresden. — Papier von der Dresdener Papierfabrik.

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle“ 17. Band.)

Herausgeber: Paul Heinze.

Monatlich 2 mal. Praenumeration: 5 ℳ halbjährl. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim“ in Dresden-Striesen. Abbestellungen werden nur bis 1. März beziehentlich 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 50 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,50.

Beſremdlich.

Mir träumte zur Nacht, daß bis auf uns Zwei
Die Menſchheit ausgeſtorben ſei,
Bis auf dich und mich. Wir waren allein,
Wie Adam und Eva im Apfelhain,
Die ganze Welt war herrlich leer
Von allem Geſindel um uns her.

Da faßten wir, was die Märe hieß
Vom Anfangsleben im Paradies.
Wir haben uns feſt und feſter umſchloſſen
Und Erdenſeligkeit genoſſen;
Kein Paſtor hat Ja dazu geſagt,
Wir hätten auch keinen darum befragt.
Und unſrer Liebesblüthe Frucht
Iſt raſch gereift von guter Zucht,
Hat uns rothbäckig angelacht
Und ſelbſt ſchon neue Blüthen gebracht.
Es wurden im Traume Secunden zu Jahren
Und Kinder zu Enkel- und Urenkelſchaaren;
Es wallte rings die Menſchenfluth
Von unſerem eigenen Fleiſch und Blut,
Und eh wir begriffen, wie's geſchah,
War all das Geſindel wieder da
Und füllte die ganze Welt umher,
Als ob's nie ausgeſtorben wär'.

Wilhelm Jenſen.

Digitized by Google

Heinrich Heine.

Sein Lebensgang und seine Schriften.

Von **Robert Prölß.**

Besprochen von **Heinrich Kuhmerker.**

Es ist ein erfreuliches Merkmal der Gegenwart, daß sie bei ihrer leichtbeweglichen Tadelssucht sporadisch auch Anerkennung und Würdigung zu zollen, daß sie an den Dingen mehr Seiten wahrzunehmen weiß, als sich der Beobachtung des Verstandes, dem Eindrucke der Empfindung auf den ersten Blick darbietet, und auf diesem Wege oft dazu kommt, das Würdige und Schöne zu lieben und zu schätzen, wenn sie auch gleichzeitig daran Vieles zu tadeln nicht unterläßt. Diese Eigenschaft, ein hervorragender Charakterzug in dem Leben und Wirken Heinrich Heine's, und seit diesem erst recht zum geltenden Ausdruck gekommen, fand vielleicht nie und nirgends so große Anwendung als auf ihn selbst. In dieser überaus starken Sensibilität von Auffassung und Anschauung ist vielleicht auch der einzig wahre Grund für die Verschiedenheit und Vielheit zu suchen, welche die Charakterisirung und Beurtheilung des Dichters Heine erfahren hat. Diese Sensibilität kann es aber auch nur sein, der wir die einseitige Zeichnung, die parteiische Schilderung dieses allenfalls großen Geistes danken, in welcher wir heute Heine sehen. Und doch hat dieses Genie ein besseres Urtheil verdient, als es zumeist gefunden. — Darum müssen wir es immer dankbar anerkennen, je öfter sich Jemand erhebt, eine gleiche Geistesgröße in ihren wahren Licht- und Schattenseiten zu schildern, die scheinbaren Widersprüche psychologisch zu lösen, um uns zum Schlusse aus dem Chaos des Bekannten und Unbekannten, des Sagenhaften und authentisch Wahren ein geklärtes Urtheil von dem Wesen und Wirken des Gezeichneten zurückzulassen.

Der den Lesern des „Deutschen Dichterheim" vortheilhaft bekannte Dichter und Schriftsteller Robert Prölß hat in dem vorliegenden Werke sich eine gleiche Aufgabe gestellt und mit vielem Geschick und noch größerer Sachkenntniß den Erfolg erzielt, daß wir von dem ebenso gefeierten als verlästerten Dichter des „Buches der Lieder" ein präcises und prägnantes Bild gewinnen, und trotz allem, was an ihm ausgesetzt und getadelt wurde, in ihm, wenn auch keinen klassischen Dichter, so doch einen Dichter in vollster und ganzer Bedeutung des Wortes erkennen, ein Genie, das, wenn auch seine eruptive Kraft viel Schlacken und Unedles ausgeworfen, so doch auch viel des Edelsten, Zartesten, Süßesten, das noch tief im deutschen Volksgemüth schlummerte, zur wunderbarsten Offenbarung gebracht.

Wohl ist über Heine ungemein viel geschrieben worden, wohl existiren ganz vortreffliche Biographien über den Dichter, aber es ist unmöglich Jedem gegeben, es ist für Viele zu umfänglich, für Viele zu zeitraubend, und mögen sie sich für schöngeistige Literatur noch so interessiren, all das Geschriebene zu studiren. Denn förmlich studirt mußte die Heine-Literatur werden, wenn man von dem Dichter und seinen Werken aus dem Wust des Erschienenen ein einheitliches Bild gewinnen wollte.

Es that uns demnach an einer gedrängt gefaßten und doch das Wesentlichste enthaltenden Biographie Heine's noth. Und diesem Bedürfnisse hat Prölß in dem obigen Werke entsprochen. Er hat in dieser neuen Lebensschilderung Alles, was bisher schon bekannt war, und wieder, was in den letzten Jahren erforscht wurde, als Quellen zu seiner einheitlichen Schilderung und Klärung des Dichterbildes verwendet, und in kurzgefaßter, aber doch lebendig wirkender Charakterisirung das Leben und Wirken Heine's dargestellt, und uns so in die Lage gesetzt, das oft verzerrte, zerrissene Bild des Liederhelden klar und deutlich vor unserm geistigen Auge zu sehen, und trotz der trübenden Wolken uns an diesem Porträt zu freuen und dessen Segen zu genießen.

Gerade, weil so viel reichhaltiger Stoff, so viel Quellenmaterial vorhanden, war es kein Leichtes, all die Widersprüche dieses „widerspruchvollsten Lebens" in einen gefälligen, proportionellen, dabei doch weder an Reiz, noch an Schönheit verlierenden Rahmen zu bringen, der das fassende Bild auch in dem vortheilhaften Lichteffecte, in der gehörigen Farbentönung erscheinen lassen sollte. Nicht minder lag für den Verfasser die Gefahr nahe, nachdem ihm doch die vorzüglichen Biographien Heine's bekannt waren, auf diesem Wege sich nicht allzugetreue Wiederholungen, öfteres Zusammentreffen in den Citaten u. dgl. zu Schulden kommen zu lassen, was aber gerade sehr naheliegend war, als sich z. B. der vortreffliche Strodtmann kaum eine Stelle von bedeutenderem biographischen Interesse hat entgehen lassen.

Oft gehört dazu ein ganzes Menschenalter, sagt Heine selbst, den Charakter eines Menschen zu erkennen. Um wieviel mehr ist es der Fall bei einem Menschen, der alle die Gegensätze von Sentimentalität und Ironie, von

Digitized by Google

Innigkeit und Spott, von Schwermuth und Uebermuth, vom Behaglichen und Unheimlichen, des Phantastischen und Realistischen, des Zarten und Gewaltigen in gleichem Maße beherrschte, und welcher bei all dem die eigene Nichtigkeit nicht nur nicht aus dem Auge gelassen, sondern dieselbe gleichsam zum Spielballe sich ausſuchte? — Um wie schwerer war es, auf Grund schon verarbeiteten Materials wieder eine neue selbstständige Biographie von einem Dichter zu schreiben, der von sich selbst sagt: „Ich bin von Haus ein Schwärmer, d. h. bis zur Aufopferung begeistert für die Idee und immer gedrängt, in dieselbe mich zu versenken. Dagegen habe ich den Lebensgenuß begriffen und Gefallen daran gefunden, und nun ist in mir der große Kampf zwischen meiner klaren Vernünftigkeit, die den Lebensgenuß billigt und alle aufopfernde Begeisterung als etwas Thörichtes ablehnt, und zwischen meiner schwärmerischen Neigung, die oft und unversehens aufschießt, und mich gewaltsam ergreift ꝛc. ꝛc.“?

Dieser Kampf hat Heine zeitlebens verfolgt, bedrängt und nur zu oft unglücklich gemacht; er hat ihn in die wildesten Abenteuer und Erlebnisse gestürzt und sein Leben zu einem Chaos gestaltet, das noch vergrößert wurde durch seine eigene Lebensschilderung, seine Biographen aber förmlich irre machte.

Wenn Heine auch durch lange Jahre hindurch immer wieder damit beschäftigt war, zu seiner und zu seiner Dichtungen Erklärung seine Memoiren zu schreiben, so konnten diese bei seinem besten Willen nicht viel zur Aufklärung der Mißhelligkeiten und Räthsel beitragen, in die theils die Natur und Verhältnisse, theils die starke Subjectivität seiner Werke, theils endlich seine schonungslose Wahrheitsliebe den Dichter verwickelt.

Seine Aufklärungen und Rechtfertigungen haben die Sachen nur noch verwirrter gestaltet, und was vielleicht dem Poeten, halb aus Dichtung und halb aus Eitelkeit gerecht und gut erschienen, der Mit- und Nachwelt mußte es als Mystification und Räthsel vorkommen. Heine mag sich mit seiner Sonderlichkeit durch Stolz und Selbstbetrug leicht abgefunden haben, das Publikum aber kennt keine Rücksichten und fordert strenge Consequenzen sowohl im Leben als im idealen Schaffen. Heine waren die Widersprüche Leben, seine Inconsequenzen waren ihm der Kampf des Lebens, den er als strebender Geist oft leidenschaftlich gesucht. Uns Nachfolgern aber, die wir, um das Edle zu genießen, dieses erst von den Schlacken gereinigt haben oder zumindest wollen, daß wir uns diese Schlacken als natürlich erklären können, uns muß viel und hauptsächlich daran gelegen sein, das Bild vom Wuste befreit zu sehen, um dessen Zaubers theilhaftig zu werden.

Wie gesagt, hat Strodtmann eine ausgezeichnete Biographie Heine's geschrieben, allein seine ältere Arbeit ist einerseits sehr umfangreich und breit angelegt, und andererseits stand sie noch zu sehr unter dem frischen Andenken, unter dem subjectiven Eindrucke des Lebens und Wirkens von Heine. Viel Wissenswerthes mußte aus zarten persönlichen Rücksichten der noch lebenden Familienglieder und Freunde unterdrückt, viele Streiflichter verhüllt bleiben, und endlich waren ja noch ungemein viele Thatsachen, Notizen, Verhältnisse u. s. w., die man später erst entdeckt und erforscht, zur Editionszeit von Strodtmann's Biographie gar noch nicht bekannt.

Prölß hingegen hat sich seine Aufgabe strenger und gewissenhafter gestellt. In rigoroser Wahrheitsliebe hat er mit allen Convenienzen, Rücksichten, familiärer und literarischer Natur, gebrochen. Dort, wo es galt, alte Vorurtheile zu bannen, sagenhaftes Gewebe zu zerreißen, mystische Dunkel zu lichten, scheute Prölß vor keiner Mühe, keinem Scrupel, keiner Forschung und Autorität zurück, bis er die ihm am freiesten, plausibelsten scheinende Wahrheit gefunden zu haben glaubte und schuf so, aus durchwegs gründlichen Quellen schöpfend, ein treues lebensvolles Bild von dem Dichter, dem jedes deutsche Gemüth, trotz Allem und Allem, mit Liebe und Verehrung anhängt. In einer gefälligen Sprache zeichnet Prölß besonders klar und lebendig die Kindheitsgeschichte des Dichters, seine ersten Liebesverhältnisse, den ersten Hamburger Aufenthalt und dessen Eindrücke auf ihn, die Persönlichkeit von Heine's Vater, seiner Gattin Mathilde und seinem Onkel Salomon, das Verhältniß zu seinen zeitgenössischen Freunden, Gönnern und Gegnern, den literarischen Verkehr und die Wirkungen, die dessen Schöpfungen hervorgerufen.

Die eingehendere Schilderung von Heine's letzter Liebe, die der Wahrheit entsprechendere Darstellung des Verhältnisses zu Börne und Gutzkow fesseln nicht minder unser Interesse, ohne uns mit dem Ballast zu beengen, der in dieser Richtung aufgehäuft.

Von besonders schätzbarem Werthe sind des Verfassers, die Lebensschilderung begleitende Beleuchtung und Kritik, in denen sich sowohl gutes, tiefes Verständniß, als Liebe zur Sache spiegeln. An der Hand des fortschreitenden Lebens des Dichters, der auf diesen einwirkenden Umstände, Verhältnisse und Ereignisse, an der Hand der Entwickelung und Gestaltung des strebenden Talentes, gestützt auf die theils schon vorhanden gewesenen, theils selbst erforschten oder geklärten Quellen über das Sein und Schaffen Heine's, anlehnend an das letztere und die Aussprüche, Berichte, Briefschaften von anderen maßgebenden Persönlichkeiten, windet Robert Prölß den Kranz seiner biographischen Erzählungen, nach Zeit und Verhältniß, bald aus idyllischen Schäkereien, bald aus praktisch prosaischen Thatsachen, bald aus novellistischen Plaudereien und bald philosophisch, politisch, psychologisch polemisirend und kritisirend, Alles auf einem klar und effectvoll hervortretenden Hintergrund von überzeugender Wahrheit und gefälliger Eindringlichkeit.

Digitized by Google

Wir fassen unser Urtheil zusammen: Prölß lieferte uns eine Biographie, würdig des Liederhelden und werth, von jedem Heine-freunde gelesen zu werden.

Einige dem Buche beigegebene schöne Illustrationen, darunter das bisher noch nicht veröffentlichte Porträt Mathilde Heine's, sowie ein Autograph, welche einen interessanten Einblick in die Werkstätte des Dichters gestatten, verleihen der Biographie einen erhöhten Reiz, und empfehlen das auch äußerlich schön ausgestattete Buch Jedermann auf das beste.

Alstersonette.

I.

Hell glänzt die Sonne in den Spiegelscheiben
Der hochgethürmten Alsterdammpaläste;
Die Linden rauschen leis im lauen Weste:
Kannst du denn heut nichts Bessres thun als schreiben? —

Ich blick' hinab auf das bewegte Treiben:
Von allen Seiten strömen frohe Gäste
Dem Wasser zu — hinaus zum Maienfeste!
Heut mag wer will im dumpfen Hause bleiben!

Welch ein Gedräng' hier an der Landungsstelle!
Die Dampfer alle fassen nicht die Menge,
Die sich heranwälzt gleich der Meereswelle.

Bald füllen sich die Jollen und die Kähne,
Und durch das bunte, festliche Gedränge
Hin rudern sanft die stolzen, stillen Schwäne.

II.

Ob Hamburg brütet Julimittagsschwüle,
Doch hier im Schatten dichter grüner Hecken
Weht von dem breiten, blauen Alsterbecken
Herauf zum Ufer zauberische Kühle.

Welch eine Lust, auf weichem Rasenpfühle
Die müden Glieder wohlig hinzustrecken,
Den Käfern zuzuschaun, den bunten Schnecken
Und all des Wassers fröhlichem Gewühle!

Da — horch, ein Pfiff! und schnaubend kommt und stöhnend
Ein Dampfer seine feuchte Bahn gezogen;
Aufrauschen hinter ihm empört die Wogen.

Jetzt kommen sie heran und brechen tönend
Sich an dem steingefügten Ufersaume,
Und kränzen ihn mit flockigweißem Schaume.

Digitized by Google

III.

Die Alster liegt im Abenddämmerscheine,
Und Blatt um Blatt sinkt nieder von den Bäumen;
Es flattert hin und her, als wollt' es säumen
Sich hinzubetten auf die kalten Steine.

Die feuchte Luft verwischt des Klanges Reine,
Die Töne kommen wie aus weiten Räumen:
Da läßt es sich gar weltvergessen träumen
An einer Stätte, die mir lieb wie keine.

Jakobi, Petri, Nicolai ragen
Kaum sichtbar aus des Nebelschleiers Falten:
Wie Riesen stehn sie aus der Vorzeit Tagen,

Die sich auf ihre blanken Schwerter stützen
Und scharfen Blicks weitspähend Wache halten,
Hammonia vor jedem Feind zu schützen.

IV.

Der Vollmond sendet seine Silberstrahlen
Auf einen Bau, der nimmer seinesgleichen
Gefunden in der Weltbeherrscher Reichen,
Wie Roms und Babels Trümmer auch noch prahlen.

Nicht Marmor ist's, von dem die Wände strahlen:
Selbst Nero's Goldnes Haus muß diesem weichen,
Das sich der Winter, seiner Herrschaft Zeichen,
Erbaut aus Demant, Jaspis und Opalen.

Vom Grundstein auf bis zu den stolzen Zinnen
Welch eine Pracht, welch Funkeln, Leuchten, Blitzen!
Die Augen schließen sich, die glanzbetäubten.

Die Alster liegt, ein Liliengarten, drinnen,
In dem der Herrscher nächtlich liebt zu sitzen,
Des Himmels Baldachin ob seinen Häupten.

W. Rudow.

Dichterliebe.

Schweigsam ist des Dichters Lippe,
Und verschlossen bleibt sein Mund,
Was er sinnet und empfindet,
Nur im Liede thut er's kund:

Nimmer konnt' ich dir gestehen
Meine Liebe ird'schen Worts,
Doch im Klange meines Liedes
Blüht und glüht sie allerorts.

Maximilian Schacht.

Digitized by Google

(Nachdruck verboten.)

Das Volkramslied.

Ein Sang aus unseren Tagen.

Von Julius Grosse.

(Fortsetzung.)

Rückblicke.

Lang war die Nacht. Im fahlen Mondlicht stehn
Des Marktes Giebel, Thürme rings und Mauern;
Die Wolken ziehn im leisen Windeswehn,

Wie Schluchzen hin und wieder hallt sein Schauern.
Durch ferne Straßen wandert schlummerlos
Jung Volkram hin, das Herz voll tiefem Trauern.

— „Ihr reichen Jahre, märchenschön und groß,
Auch ihr liegt hinter mir nun abgeschlossen,
Welch bunte Zeit! — welch wechselvolles Loos: —

Stromfahrten, Cavalcaden hoch zu Rossen,
Auf kleiner Bühne manch ein festlich Spiel,
Waldfeste, wie vom Sommertraum umflossen.

Ihr traulich Haus allabendlich das Ziel
Der Herzgedanken; würdige Männer kamen
Und fanden dort ein gastliches Asyl;

Ein kleiner Hof war's von berühmten Namen;
Jedwede Kunst hat solchen Kreis verschönt.
Die jüngre Schwester dann, die andren Damen,

Und gestern, da sie selber dich gekrönt —
O welch ein Tag voll Blüthen und voll Flammen,
Voll Schmach zugleich, die lebenslang mich höhnt,

So stürzt ein Traumgebäude nun zusammen."
Längst war entfremdet er der Wissenschaft,
Dem Bücherstaub kann Schönheit nie entstammen.

O welch ein Tag, sturmvoll und grauenhaft:
Was lang verschwiegen in geheimsten Tiefen,
Nun braust's empor in jacher Leidenschaft

Verhohlener Wünsche, die im Innern schliefen;
Wie grinst die Welt dämonenhaft entstellt,
Nun sie als Flammen heiß ihn überliefen.

Was nun, Isold? was nun, du ärmster Held?
Wär's besser, sich wie Werther zu erschießen?
Oder als Tasso trotzend einer Welt —

Digitized by Google

Im Kloſter ſchmachtend ſeine Tage ſchließen?
Oder in Wahnſinnsnacht wie Hölderlin,
Um den noch heut der Nachwelt Thränen fließen? —

Wenn nicht Pariſer Art noch beſſer ſchien:
Ein luſtig Ehbruchdrama mit Chicanen,
Duell und Scheidung, Flucht nach Gretna Green —

So wär's im Styl von modiſchen Romanen!
Byron und Goethe lebten ihr Gedicht,
Doch dich verhöhnen ihre hehren Manen —

— „Und weißt du denn, du ſinnbethörter Wicht,
Ob ſie dich liebt, die einzig hohe Süße?
Wie? — oder ob ſie folgend ihrer Pflicht

Dein Herz zertritt — auch wenn ſie ſelber büße?
Viel beſſer dann, anſtatt im Liebesſchwur
Um ſie zu werben — beſſer: letzte Grüße

Und raſch zu ſterben, ehe ſie erfuhr,
Wie heiß ſie einſt geliebt war. Zu entſchweben
In frühem Tod ſcheint wider die Natur,

Und doch hat's Manchem ewigen Ruhm gegeben.
Leb wohl, Clotild — brich über mich den Stab,
Mit Sternenaugen ſahſt du in mein Leben,

Nun leuchten Himmelsſterne auf mein Grab! —"

Zum Kampfplatz.

Und wieder rauſchen Tannenwipfel weit,
Lautlos zum Walde fliegt ein Schwarm von Raben,
Weitum des Schweigens heilige Einſamkeit,
In blauem Dufte liegt die Welt begraben.
Hier ſoll's verblutet ſein — Ich bin bereit —
Rückt an, Klopffechter, die beim Bier erhaben!
Doch lautlos bleibt's — Spechthacken hin und wieder,
Und Geierſchrei tönt aus den Wolken nieder.

Was iſt ein Menſchenleben? — ein Atom
Im Weltenall. Auch hier ſind Ewigkeiten:
Du heiliger Wald, gleichwie zum grünen Dom
Sich feierlich die hehren Wipfel breiten.
Farrnkräuter rings — von ferne rauſcht der Strom —
Wie herrlich hier in ſchönen Sommerzeiten,
Wie ſchaurig heut! — Längſt iſt die Zeit verronnen,
Noch einſam harrt er am bemooſten Bronnen.

Digitized by Google

„Wie? wagen sie es nicht, das wäre Schmach,
Der Feigheit Gipfel! Erst wie Ritter lodern,
Und dann zu scheun den lichten Sommertag —
Mag Euch das Herz in Eurem Leibe modern!
Jetzt bliebst du selbst dein letzter Gegner, mag
Die eigne Hand dein eignes Herzblut fodern!"
Schon hat die Waffe er zum Schuß erhoben,
Zwar ist die That nicht, noch der Muth zu loben. —

Da schallt's aus Büschen wie ein sanftes „Halt!"
Volkram erschrickt — welch sonderſam Gebilde?
Vom Waldhaus her naht eine Fraungestalt,
Und mahnend sprach sie und voll Engelsmilde.
„Unseliger — was sinnt Ihr auf Gewalt?"
Und Er — „Isolde, seid Ihr's selbst, Clotilde!"
„Ich wußte, was Ihr plantet unbesonnen,
Doch konnt' ich's hindern, eh' es noch begonnen. —"

„Das heißt, Ihr habt den Zweikampf angezeigt,
Beim Himmel, nimmer könnt' ich Euch dies danken,
Denn meine Ehre galt's!" — Und wallend steigt
Sein Blut empor —
„Welch häßliche Gedanken,
Es war der Fremde, der Euch wohlgeneigt —
Mein Gott, er zählt Euch zu den Herzenskranken,
Beruhigt Euch! —" Lang standen sie im Schweigen,
Unheimlich rauscht der Waldwind in den Zweigen.

Ein Schweigen war's, als wenn sich die Monstranz
Erhebt, indeß die Betenden sich senken.
Dann sprach sie leis mit tiefstem Augenglanz:
„Mein junger Freund, was soll ich von Euch denken;
Erst gestern gab ich Euch den Epheukranz,
Doch Ihr verfuhrt, als wolltet Ihr mich kränken.
Weh Jedem, der sich selbst den Kranz genommen,
Zum Glück und Siege wird er selten kommen!"

„Das thatet Ihr aus Gnade für den Gast,
Doch mir zum Hohn!"
„Was könnt Ihr von mir wollen?
Ihr spracht, als wär' der Fremdling Euch verhaßt.
Nur ich allein, ich dürft' Euch ernstlich grollen,
Daß Ihr entwichen zürnend und in Hast,
Auch daß man mich im Jubelrausch, im tollen,
Mit Euch genannt — wer weiß, mit welchen Mienen,
Was that ich Euch, um solches zu verdienen? —"

„Ihr fragt, Clotilde, die Ihr alles kennt —
Fragt Eure Augen. Harmlos, unerfahren
Kam ich hierher, ein fahrender Student,
Nach dunklen, trauervollen Jugendjahren,
Ein Wild, ein Fisch im neuen Element.
Nach allem Höchsten strebt' ich, allem Wahren —
Viel ward begonnen, Wirrsal blieb mein Streben,
Bis Eure Sonne aufging meinem Leben.

Digitized by Google

„Seitdem ward ich verwandelt. Grenzenlos
Aufthaten sich vor mir der Zukunft Weiten.
Mein Wissensdurst, bis dahin riesengroß,
Erloschen war er seit den seligen Zeiten;
Nicht mehr beneidet' ich des Weisen Loos,
Nicht mehr des Forscherruhmes Nichtigkeiten:
Alltäglich schien mir jegliche Erkenntniß,
Seit ich in Euren Augen fand Verständniß.

„O Gott, kann dieses Leben, öd und klein,
So lieblich sein, kann es, in Staub ergossen,
So märchenhaft, so göttlich herrlich sein —
Ihr habt mir das Geheimniß aufgeschlossen:
Das Dauernde, gesondert von dem Schein
Zu schaun, von Unvergänglichkeit umflossen.
Jetzt fühl ich's ganz: Nur Himmelstraum im Schönen
Kann dieses Daseins Leid und Last versöhnen!"

„Genug, mein Freund — mein Streben war es nur,
Des Geistes Augen in Euch zu erwecken.
Mein Herz nur wenig Frohes sonst erfuhr,
Jedweder muß sein eignes Heil entdecken."
„So ist's, Ihr zeigtet mir des Himmels Spur,
Doch auch zum Abgrund führt sie mich mit Schrecken.
All was ich einst im Faustesdrang begehrte,
Die ganze Welt ohn' Euch — sie sank im Werthe.

„Ich pries mich selig, daß ich auserwählt,
Vor Euren Augen meinen Pfad zu wallen.
Der Schönheit Strahl ist's, der die Seelen stählt,
Wie Frühlingshauch, wie Sang von Nachtigallen.
Mein geistig Selbst, es schien Euch anvermählt —
Laß meine Hand nicht los, laß mich nicht fallen,
Du Süßeste, wie soll ich heut Dich nennen,
Zu Deinen Knien laß mich die Qual bekennen. —"

Er kniet — doch sie erhob sich rasch, verstört
Von diesem Ausbruch jäher Liebesgluthen.
Ein Herzenskundiger — scheint sie gleich empört —
Er würd' erwiderndes Gefühl vermuthen,
Das mit Entzücken solch Geständniß hört.
„Entweiht nicht diese flüchtigen Minuten",
Erwidert sie mit Worten, doch mit leisen,
„Ich muß zurück Euch in die Schranken weisen,

Nur meine Freundschaft biet' ich Euch" —
„Genug!"
Rief Volkram, „müßt' ich auch mit Wahnsinn büßen,
Doch solcher Würde wesenlosen Trug:
Die Freundschaft werf' ich dennoch Euch zu Füßen!
Ihr zeigtet mir des Strebens höchsten Flug
Zu Gipfeln, wo die ewigen Sterne grüßen:
Das ist die Kunst — doch nun — die Götter wissen,
Nun wandl' ich wieder wie in Finsternissen!"

Digitized by Google

Noch hielt sie seine Hand, sie wurde bleich.
„Mein Freund, wie schwer will solcher Vorwurf klingen,
Daß ich Euch irrgemacht — ein Geist, so reich
An Muth und Kraft, er dehne seine Schwingen.
Auch Euch, ich hoff's" — die Stimme wurde weich —
„Auch Euch wird Großes, Herrliches gelingen,
Doch Ihr müßt fort — unmöglich könnt Ihr bleiben,
Erst wenn Ihr fern seid, will ich alles schreiben!

„Ja, Ihr müßt fort, und vollends, seit bekannt,
Daß Ihr verwandt gefürchteten Rebellen,
Die eigne Schuld geächtet und verbannt.
Man liebt, den Sohn dem Vater zu gesellen;
Leicht, daß Verdacht auch gegen Euch entbrannt.
Ich weiß, man wird Euch arge Netze stellen;
Deshalb auch wagt' ich gegen Tact und Sitte
Um Eurer Freiheit willen diese Schritte. —

„Mit Kummer sag' ich's, doch es treibt die Noth,
Daß sich von heut an unsre Wege scheiden.
Ihr wart für mich ein flüchtig Morgenroth,
Doch gern erduld' ich aller Zukunft Leiden;
Wenn Euch das Leben reich Erfüllung bot,
Dann will ich stolz an Eurem Sieg mich weiden.
Der Lorbeer wird Euch um die Locken grünen —"
Sie sprach's — wer weiß, was überkam den Kühnen —

Ob Süß'res ihm ihr Flammenblick verhieß
In Ohnmacht halb und willenlosem Bangen? —
Doch ehe sie die letzte Kraft verließ,
Als glühend er die Bebende umfangen,
Halb sanft, halb angstvoll sie ihn von sich stieß,
Ob ungestüm auch seine Worte klangen:
„Du zagend Weib, wohl, wenn Du wahr empfunden,
So flieh mit mir, für ewig mir verbunden!"

„Nein, Erwin, laß mich, liebstes, bestes Herz,
Wie sag ich's nur — ich will's Dir anvertrauen.
Ja, ich war stolz auf Dich in meinem Schmerz,
Im Lenzhauch um mich schien es aufzuthauen,
Und dennoch bannt mich strenge Pflicht wie Erz,
Man soll sein Glück aus Trümmern nicht erbauen
Zum Leid für Andre, dann wird Alles Lüge,
Wenn Geistesflug auch auf zum Himmel trüge —"

Noch steht sie bebend, gleichwie fieberhaft,
Im stummem Blick Gedanken überschäumen,
Die kaum verschleiern lohe Leidenschaft,
Da wird ein Wagen sichtbar unter Bäumen;
Herauf zieht ihn der Gäule letzte Kraft;
Jetzt hält er still, wo zwischen Brombeersäumen
Am Waldhaus weiden buntgefleckte Ziegen,
Zwei Herren sind dem Wagen jetzt entstiegen.

Digitized by Google

Der Rector iſt's und mit ihm der Decan
Der Rechtsgelehrten — beide Profeſſoren.
Sie kommen langſam jetzt den Pfad heran.
„Dank Dir, mein Herz, daß Du den Sturm beſchworen,
Und Ihr, mein junger Mann, welch wilder Plan!
Zum Glück bereuten es die andern Thoren.
Vortrefflich, daß zu End es ſo gekommen —"
Clotilde ſchwieg und Volkram ſtand beklommen.

„Ganz recht zum Ende — meint auch der Senat"
Sprach der Decan mit Nachdruck zu den Hörern,
„Heut weht gottlob ein andrer Wind im Staat,
Und kaum Umſtände macht man mit Verſchwörern.
Ja, wären wir rachſüchtig in der That,
Wir ließen Euch verhaften gleich Empörern! —"
Jung Volkram hört's, und doch wie tiefer Schlummer
Bannt ihn zum Schweigen Stolz und Gram und Kummer.

Und abermals begann der würdige Greis:
„So wär's denn Wahrheit, wenn mir auch zum Hohne,
Wir zogen Euch heran in unſern Kreis
Und hofften nie, daß man mit Undank lohne —"
Und wieder Schweigen — nur die Herzen heiß,
Sie pochen laut, wie vor dem Richterthrone.
„Wohlan — verſteh ich endlich dieſes Schweigen,
Ich will nicht rauben, was nicht mehr mein eigen —

Sei's denn, Clotilde, bitte, ſprich ein Wort;
Wenn es Dein Glück hienieden, wohl, ſo ſcheide —
Frei geb ich Dich, zieh hin, wenn er Dein Hort,
Und, wenn Ihr könnt, ſeid künftig glücklich Beide.
Indeß, was ſein muß, das ſei auch ſofort,
Der Wagen führt hinweg Euch durch die Heide —"
Und weiter milde hat der Greis geſprochen,
Sie aber ſtand, im Innerſten gebrochen.

Ehrfurchtgebietend hier der Ehgemahl,
Gleichwie ein Fürſt, dem tauſend Treue dienen,
Und dort unreife Jugend, bleich und fahl,
Ein Himmelsſtürmer mit verſtörten Mienen —
Wie kann da länger zweifeln noch die Wahl?
Nie war ein Weib ſo elend ſich erſchienen.
Ein Schritt, und wankend, gleichwie ſinnestrunken,
An ihres Gatten Bruſt iſt ſie geſunken.

Volkram ſprang auf, zerſchmettert und gelähmt.
Ein letzter Stolz jetzt überwand das Schweigen.
„Ich dank' Euch, Herr, und bleib ich auch verfehmt,
Ich hoff' es Eurer Großmuth noch zu zeigen,
Daß nicht unwürdig war, den Ihr beſchämt!"
Ein kurzer Gruß, ein flüchtiges Verneigen,
Dann ſchritt erhobnen Hauptes er von dannen,
Und langſam ſchwand er hinter hohen Tannen.

Digitized by Google

O Welt und Jugend — sonniger Liebesstrahl,
Du leuchtest ihr in blaue Zukunftsferne.
Heil, wem es segnend flammt das Ideal —
Ihn leiten fortan ewige Himmelssterne.
Du armes Herz in deiner Jugendqual,
Zu früh ist's noch, daß es Entsagung lerne.
Vielleicht, daß Kunst und Schönheit dir erfüllen
Das Glück, das Schicksalswolken noch verhüllen. —

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Jugendzeit.

I.

Das Rothkehlchen.

Friedlich sank der Abendschein
Hinter fernen Gipfeln,
Nur ein kleines Lied allein
Klang noch aus den Wipfeln.

Und was dieser Vogel sang
Mit der rothen Kehle,
Zog mit gleichgestimmtem Klang
Mir durch meine Seele.

Wie es tönte mild und weich
Und wie sanfte Klage,
Da gedacht' ich wehmuthsreich
Jener goldnen Tage.

Die beglänzte Jugendzeit
Schwand mit schnellen Flügeln,
Wie das Abendroth so weit
Hinter jenen Hügeln.

II.

Die Schwalben.

Hold Erinnern schwebt mir vor,
Wie um Fensterbogen
An dem alten Kirchenchor
Tausend Schwalben flogen;

Schwalben rings, ohn' Unterlaß
In den Lüften wiegend,
Wo ich goldne Märchen las,
Zwischen Gräbern liegend.

Jene grüne Einsamkeit
Ist schon lang versunken,
Wo ich in der Kindetzeit
Poesie getrunken.

Doch wenn heut die Schwalben schrein,
Die im Licht sich schwenken —
Meiner Kindheit Morgenschein
Muß ich still gedenken.

Denn die Sehnsucht dauert fort
Nach der Jugend Räumen,
Und noch immer wandl' ich dort
Nachts in meinen Träumen.

Heinrich Seidel.

Digitized by Google

Des Liedes Ursprung.

Wenn ich dir meine Lieder,
Die mir die Liebe beut,
Zu Füßen lege nieder,
Ich weiß, wie dich's erfreut.

Du lehnst an meiner Seite,
Drückst leise mir die Hand,
Und träumend schaut in's Weite
Dein Aug' hinaus in's Land.

Mein Lieb, aus jedem Kusse
Voll seliger Liebesluft
Erblüht im Nachgenusse
Ein Lied in meiner Brust.

Und willst du neue Lieder
Aus unerschöpftem Quell —
Küß immer, immer wieder,
Dann strömt es frisch und hell!

Karl Bartsch.

Traum und Leben.

Oft flüchtet sich in bangem Leid,
Vergessend Zeit und Raum,
Die Seele aus der Wirklichkeit
In's Fabelreich, den Traum.

Doch auch des Traumes Laune bricht
In Scherben oft ihr Glück;
Erwachend grüßt sie froh das Licht
Und kehrt in's Sein zurück.

Ein unstät Irren ist ihr Loos,
Erträumt und halb erlebt,
Bis sie im Tode wandellos
Ob allem Wechsel schwebt.

Wilhelm Ibel.

Des Mädchens Traum.

Am Wasser unter'm Fliederstrauch,
Da spielen die Libellen,
Es zittert linder Abendhauch
Auf den beglänzten Wellen.

Da schlummert sanft an Baches Rand
Ein Kind auf grünen Matten,
Mit einer Rose in der Hand
Ruht träumend es im Schatten. —

Und sieh, das liebliche Gesicht
Verklärt ein stilles Lächeln,
Indeß die Fliederzweige dicht
Darüber leise fächeln.

Sie neigen sich und flüstern bloß
Verstohlen mit den Wogen,
Und drüber wölbt sich einzig groß
Des Himmels hoher Bogen.

Und wieder eines Lächelns Schein
Strahlt auf des Mädchens Zügen,
Als ob der Träume Neckerei'n
In's Märchenland es trügen.

Nun drückt es an die Lippen gar
Die Rose hin und wieder,
Und dazu nickt so sonderbar
Geheimnißvoll der Flieder.

So schläft das Kind die ganze Nacht,
Indeß die Wellen schäumen,
Von Mond und Sternenlicht bewacht;
Was mag das Kind wohl träumen?

Matthias Hohen.

Digitized by Google

Waldstille.

Still liegt der Wald und goldumflossen —
Der Abendsonne Schein
Umglüht die jungen Blättersprossen
Und spielt auf dem Gestein.

Es schweigt, als wär' er düftetrunken,
Des Windes letzter Hauch;
Die Wipfel flüstern traumversunken
Und träumend rauscht's im Strauch.

Der goldne Käfer schlummert träge
Im weichen Blüthenschooß;
Als ob ein Zauber auf ihm läge,
Erglüht das dunkle Moos.

Ringsum des Friedens lautlos Walten;
Es stockt des Lebens Hast,
Den bunten Wechsel der Gestalten
Hält Schweigen sanft umfaßt.

Doch pulst es unter jeder Hülle,
Und bald erkennst auch du:
Hier wohnt des Lebens reichste Fülle
In ungetrübter Ruh'!

Marie Tirol.

Wahres Glück.

Wem unter Blumenkränzen die Sinnesluſt
Gleich einer gift'gen Natter am Buſen ruht,
  Dem bohrt ſie heimlich tückiſch ihren
Tödtlichen Zahn in des Herzens Tiefe.

Durch ſeine Adern rinnt eines Feuers Gluth,
Das ihm verzehrt ſein innerſtes Lebensmark:
  Fort treibt ihn der Begierde Allmacht
Hin durch das Leben in ſchnellem Wirbel;

Sie raubt des Friedens ruhigen Schlummer ihm,
Von ſeinem Lager ſcheuchen ihn Träume auf —
  Das blut'ge Schreckbild ſeines Lebens,
Das er mit eigener Hand gemordet. —

Wohl dem, in deſſen kindliche Seele nie
Die Leidenſchaft ihr zehrendes Gift geträuft,
  Dem die Verſagung ſeiner Wünſche
Edlere Frucht, denn Genießen zeugte.

Er lebt in einer reineren Sphäre Licht
Und athmet freie, ſelige Himmelsluft,
  Ihm trüben nie das klare Auge
Finſtere Wolken mit Nebelſchleiern.

Wer von Begierden frei ſich den Sinn bewahrt,
Den rührt der Sorge nagende Pein nicht an,
  Denn ihm beſcheert der Gottheit Huld ein
Friedvolles Herz in der Zeiten Wandel.

F. Siegemann.

Digitized by Google

Erinnerung.

Noch herrscht das Licht, doch leise, leise
Zieht schon der Schatten seine Kreise
Und traute Dämmrung schleicht herbei.
Ich sitz' allein und denk' an mancherlei —
Die ferne Heimat, die ich einst verließ,
Der Kindertage goldnes Paradies
Und all die sel'ge Zeit, die längst entwich —
Und endlich denk' ich auch an dich!

Die Blumen blühn und duften wieder,
Die Vögel singen Liebeslieder —
Umschlungen wandeln wir im Grün!
In deinen Augen webt ein süßes Glühn
Und Schwüre steigen aus dem Herzensgrund,
Ich küsse sie beseligt dir vom Mund.
Ein Himmelsrausch hebt mich zu ew'gen Höhn:
O Leben, Welt, wie seid ihr schön!

Ich ahnte nicht, dein Wort sei Lüge,
Des flücht'gen Augenblicks Gefüge —
Das vor dem Hauch des Winds verweht,
Wie Traumgebild emporsteigt und vergeht. —
Ein stummer Schrei, ringt sich's aus meiner Brust:
Was that ich dir?! All meine Lebenslust,
Hoffnung und Glauben, die einst mir gehört,
Hast du vernichtet und zerstört. —

Nun ist's vorbei! Wie ferne Sage
Entschwunden sind des Glückes Tage;
Nur selten noch gedenk' ich dein. —
Wie sich durch's Stübchen dort der letzte Schein
Der Abendsonne stiehlt und sanft verglüht,
So schwand das wilde Wehe dem Gemüth —
Und Alles, was noch durch die Seele zieht,
Ist die Erinnerung und dies arme Lied!

Philipp Berges.

Mein Lied.

Ich liebe nicht, in ausgetretnen Gleisen
Als Troubadour von Ort zu Ort zu schweifen,
Noch wie ein Gassenbub' die matten Weisen
Der Leiermänner sinnlos nachzupfeifen.

In buntem Flitterstaat auf schwankem Seile
Auch tanz' ich nicht mit keckem Gauklermuthe,
Verwunde nicht mit giftgetränktem Pfeile
Des Feindes Brust und schwelg' in seinem Blute.

Digitized by Google

Mein Lied ist ernst und seine Weise eigen,
Nicht Bände füllt's, nur wen'ge lose Blätter,
Ich sing' es nicht zu Flötenspiel und Geigen,
Ich sing' es frei hinaus in Wind und Wetter.

Ob dauernd eine Stätte ihm bereitet,
Ob spurlos es verweht, vom Sturm verschlagen,
Ob es als Wandelstern im Weltall gleitet —
Wer kann es wissen, Herz, wer mag es sagen?

Eugen Hanó.

Spinnerlied.

Wir sitzen und spinnen hier ohne Ruh',
Laut schnurrend die Räder sich drehn,
Da dichten wir duftende Märchen dazu,
Indeß die Stunden vergehn.

Da steigen aus fröhlicher Kinderzeit
Gar liebliche Bilder empor,
Wo noch die Seele sich voll und weit
In gaukelnde Träume verlor.

Und hielt auch das Leben nicht, was es verhieß,
Schwand auch manch winkender Port,
Hier träumen wir wieder das Paradies,
Drum spinnen und sinnen wir fort.

Hermann Jahn.

Zur Höhe.

Dem Springquell gleich möcht' sich der Geist erheben
Zur höchsten Höhe, der er einst entflossen,
Aus enger Schranke steigt er auf, entschlossen,
Wie jener flüss'ge Strahl zum Licht zu streben.

Doch schwere Lebensdünste ihn umweben,
Ihn niederdrückend, da er sich ergossen,
Eh' er das Glück, am Ziel zu sein, genossen,
Zur Tiefe wieder in das nicht'ge Leben.

Doch wenn des Himmelslichtes leuchtend Prangen
In Aureolen farbenreich erglänzet,
Den Strebenden mit gold'gem Schein umkränzet,

So hat auch er ein hohes Glück empfangen.
Es wird sich liebreich zu ihm niederneigen,
Fehlt ihm die Kraft, zur Höh' emporzusteigen.

Alma Thiele.

Digitized by Google

Es Leabe ischt als wie e Traum.

Es Leabe sei als wie e Traum.
Jo, jo, 's ischt so.
d'Johr fliaget, anfangs glaubt me's kaum,
Enander no!
Und ischt me no am End näh dran,
Und will's net glaube, dass sein kan,
Es kommt doch z'mol,
Sag i, und wohl.*)

Jetzt isch der Traum bei Manchem schean,
No gib au Acht,
Denn so e Gsicht hoscht net bald gseahn,
Wie der na macht.
Do hoisst's: Jo bin i schon am End,
Jo, wenn i's no begreife könt,
Jo kan's au sein?
O mein! o mein!

Doch wean der Traum so gar arg druckt,
Bei deam gib Acht,
Wie der uf oinmol z'säme zuckt,
Wenn er verwacht.
Gott lob und dank, der Traum wär rum,
Sait der, und legt se ruhig num,
Und faltet d'Händ,
Und ischt am End.

Und weam so Liabs und Loids ischt gscheahn,
Der lächelt no.
's ischt schean, und gar oft net schean gwean,
Jetzt wär me do.
E Traum isch gwean, jetzt ischt er aus,
Und's End vom Liad isch's Britterhaus,
Wer do kommt nein,
Soll z'friede sein.

Jo wohr isch's, Leabe ischt e Traum,
O glaubets no,
Im Anfang freile merkt me's kaum,
Doch 's kommt no scho!
Und kommt me gege 's End airscht na'
Und will's net glaube, dass's sein ka',
Me glaubt's doch z'mol,
Sag i, und wohl.

W. Unseld.

*) Das „und wohl" ist eine Verstärkungspartikel für „und sehr".

Digitized by Google

Der Spielmann von Heidelberg.

Es sitzt der Spielmann grau und alt
Vor'm Wirthshaus auf dem Fasse,
Er streicht, daß hell die Fiedel schallt,
Begleitet dumpf vom Basse.
Hoch über ihm im Winde rauscht
Das Laub der Linde leise —
Der Spielmann geigt, und Alles lauscht,
Und trauernd klingt die Weise:

Am Neckar, wo die Rebe blüht,
Wo wild die Wasser wallen,
Da klang zuerst mir hell das Lied,
Das schönste Lied von allen.
Da nahm die Fiedel ich zur Hand,
Nachspielend all das Klingen,
Und zog in's weite deutsche Land
Mit Geigen und mit Singen.

Und als das Lied am hellsten klang
Am Rhein, im schönen Bingen,
Da stieg zum Himmel frei und frank
Das Jauchzen und das Singen.
Da rief ein Mägdlein mich zum Tanz,
Wie nie ich eins gesehen —
Die Fiedel war vergessen ganz,
Und um mich war's geschehen.

Bald war sie mein. — Wie liegt so tief
Im Sinn mir jene Stunde!
Die Geige lockte, klang und rief
Als wie mit Menschenmunde.
Nie hat so hell das eine Lied,
So süß nie mehr geklungen — —
Die beste Saite, als ich schied,
War durch Verrath gesprungen.

Da zog ich sonder Lieb und Glück
Durch Dörfer still und Flecken,
Nicht fand mein Herz den Weg zurück,
Nicht Rast mein Wanderstecken.
Bin nun geworden grau und müd
Vom Wandern und vom Geigen
Und mußte stets mein bestes Lied
Allüberall verschweigen. —

Nun rausche, Sturm, durch Rohr und Ried,
Schäumt nur, ihr Wasserwellen —
Bald singt ihr euer Schlummerlied
Mir altem Spielgesellen. —
Einst war die Geige hell von Klang,
Das Herz von Lieb durchdrungen,
Als mir die schönste Saite sprang,
Ist auch mein Herz zersprungen.

Wilhelm Armin.

Trinkregel.

Trinkst du Wein, sei er rein;
Nur edeler Saft giebt Feuer und Kraft.

Trinkst du, trinke stets vernünftig,
Trinke langsam, mit Bedacht,
Trinke stets in vollen Zügen,
Doch die Trunkenheit veracht'!

Aus dem Becher taucht die Freude
In das Herz des Weisen ein —
Steigen auf gar holde Träume,
Tönen süße Melodei'n.

Fühlst du einsam dich, verlassen,
Greif' zum vollen Becher Wein!
Dir gesell'n sich frohe Geister,
Nie beim Glas bist du allein.

Klopft das Leiden, Einlaß heischend,
Auch an deines Herzens Thor,
Greife nur zum Glas, ein Riegel
Stark und fest legt sich davor.

Ist mein guter Rath auch theuer:
Laß dir's nicht verdrießlich sein,
Kaufst die rosigste der Launen
Dir in einem Becher Wein!

H. Ferres.

Digitized by Google

Mond und Sonne.

Als der volle Mond die Sonne
In die Meerfluth sinken sah,
Stahl er ihr die letzten Strahlen,
Stand im ros'gen Schimmer da. —

Eitler Mond, o glaubst du wirklich,
Daß es schon der Lichtglanz thut?
Deinen Diebstahl merkt ein Jeder,
Denn dir fehlt die rechte Gluth.

Samuel Schur.

Alpengruß.

Ich stand am Rhein bei Chiamut
Und grüßte den Gesellen,
Ein Alpenröslein von dem Hut,
Das warf ich in die Wellen.

Fahr hin, du Blümlein tausendschön,
Kehr ein in deutschen Landen,
Von deinen stolzen Alpenhöhn
Kür' ich dich zum Gesandten.

Und trug dich treu der grüne Strom
Zu meiner Heimat Grenzen,
Sahst du die Burgen und den Dom
In seinen Wellen glänzen,

Dann grüße du nach deutschem Brauch
Mir meine alte Klause,
Und grüße mein Herzliebchen auch
Im weinumrankten Hause.

O, grüß' noch mein lieb' Mütterlein
Viel tausend, tausend Male, —
Und stürmisch trug der junge Rhein
Das Alpenkind zu Thale.

H. Hiegemann-Hentier.

„Fahre auf die Glaubenshöh'!"

Lukas 5, 1—14.

Aus dem Dunkel bring' zum Licht der Sonne,
Dort im Lichte suche deine Wonne.

Von dem Ufer eil' in's offne Meer.
Flieh die Brandung, flieh der Klippen Heer.

In die Tiefe wirf des Glaubens Netze,
Daß der Mühe Lohn dein Herz ergötze.

Demuthsvoll nimm hin des Segens Fülle,
Drin dein Gott sich zeiget ohne Hülle.

Reich beladen kehrst du froh nach Haus,
Theilst der Menschheit Gottes Gabe aus.

Nimmt sie's hin mit herzlichem Verlangen,
Wie sich's ziemt, dann wirst du Menschen fangen.

Emil Wiski.

Digitized by Google

Fare well!

Du bist so schön, der Augen holde Weide;
Du warst so gut, ach! daß ich von dir scheide!
Du führtest mich von einem Tag zum andern,
Du lehrtest mich, wie Mond und Sterne wandern;
Du warst Berather mir so viele Tage
Und lösest mir so manche Zeitenfrage.
Ja, nicht ein Brieflein hab ich angefangen,
Daß ich um Hilfe dich nicht angegangen.
Du, der mir treu zu dienen war beflissen,
Dich — faß ich's doch! Dich soll ich ewig missen!?
Wohl wahr, schon viele lernt' ich vor dir kennen;
Sie schieden all: Die Zeiten einen — trennen;
Doch leb' ich noch, hat's mich auch mitgenommen.
Da sah ich dich, der Schönheit Urbild, kommen:
Die Hoffnung wuchs, und alle Sorgen starben.
Hell strahltest du in Englands grellen Farben;
Das Morgenroth der Zeit, die angefangen,
Sah leuchtend man auf deinen Wangen prangen.
Ach, diese Wangen, diese sammetweichen!
Ich streichle sie und alle Sorgen weichen.
Der Stunde denk' ich, da du mein geworden
Beim Christbaum mit den flittergoldnen Orden.
Wie war ein Jubel rings bei diesem Feste,
Wie ward ich reich beschenkt; jedoch das Beste,
Das hast nur du allein mir zugetragen:
Dreihundertfünfundsechzig von den Tagen,
Die man am meisten schätzet, weil sie schmücket
Der Liebe Farbe, Roth. Und hochbeglücket
Las ich mit freudenthränenreichem Blicke:
Ein Feierjahr verdank' ich dem Geschicke. —
Wie kam's? — Die lange Zeit ist rasch entwichen,
Der letzte rothe Tag ist durchgestrichen.
Noch immer strahlest du in voller Schöne,
Dein Antlitz zeigt noch frische Farbentöne.
Du lebest noch? Leichtgläubig Herz, o weine!
Denn sieh, er nahet schon dem Todtenschreine. —
Du bist für diese Welt zu schön gewesen;
Doch, daß du warst, wird einst die Nachwelt lesen.
Und muß es sein, daß wir nun sind geschieden,
So wünsch' ich dir den allerbesten Frieden;
Sanft laß ich dich hinab zur Tiefe gleiten:
Fare well! und grüß die Brüder alter Zeiten!
So nimm ihn auf, Papierkorb; selig end' er;
Er war — mein liebster, schönster Wandkalender.

C. Feldmann.

Kunstwein.

„Doch der Norden auch will leben,
Und was lebt, will sich erfreun,
Darum schaffen wir erfindend
Ohne Weinstock auch den Wein."

Also singt der große Schiller
In dem Punschlied schön und fein,
Hatte er auch in Gedanken
Nur den Punsch, und nicht den Wein.

Klingt es nicht wie Prophezeiung,
Die er ohne Arg erdacht,
Daß der Wein auch ohne Trauben
Nur durch Kunst jetzt wird gemacht?

Ja, man ist so weit gekommen;
Kunstwein nennt man das Product:
Kunst beweist auch der beim Trinken,
Der das Zeug hinunterschluckt.

Graf Clemens Zedlitz-Liebenstein.

Digitized by Google

Bücherschau.

„Seegeschichten." Neue Dichtungen von **Heinrich Kruse.** (Stuttgart, J. G. Cotta.) Heinrich Kruse hat bereits oft bewiesen, daß er ein Meister in der Schilderung des Meeres ist. Das Leben und Treiben auf der See, die Schiffer und Fischer und deren Charakter weiß er mit großer Sachkenntniß und feinem Sinn für die geheimnißvollen Erscheinungen des Meeres poetisch zu verherrlichen. Auch seine „Seegeschichten" sind kleine Cabinetsstücke in dieser Beziehung. Humor und Ernst wechseln mit einander und die scharfe Beobachtung von Land und Leuten giebt den einzelnen Dichtungen einen ganz besonderen Reiz. Speciell die Nordsee bildet den Gegenstand seiner reizvollen Schilderungen, bei deren Lectüre jeder Theerjacke das Herz im Leibe lachen muß. Reizend ist das humoristische Genrebildchen „Juist", worin der Verfasser von den Bewohnern der friesischen Insel „Juist" erzählt, wie sie der heilige Petrus aus dem Himmel, wo sie sich auf schlaue Weise hineingeschlichen hatten, hinauslockt. Die Leutchen sind nämlich Seeräuber, welche die Schiffe brandschatzen. Er legte sich daher zum Fenster des Himmels, als ob da draußen was los sei. „Schiff am Strande!" so rief er mit dröhnender Stimme. Die Juister hörten sobald nicht den Ruf, so liefen sie rasch aus der Thüre, wie auf Juist sie gewohnt, wenn „Schiff am Strande!" geschrieen wird. Rasch schloß Petrus die Thür und rief: „Ihr kommt mir nicht wieder!"

Adolph Kohut.

Gegen den Strom. Gesellschaftliche Kreuzzüge von **Adolph Kohut.** (Dresden, E. Pierson.) Es sind Tropfen auf einen heißen und harten Stein, auf welche der bekannte, rührige und immer anregende Schriftsteller hier seine Geisteskräfte verwandt hat. Er hegt dabei die Hoffnung, daß viele solcher Tropfen den Stein endlich aushöhlen werden. Wir sind hier nicht seiner Meinung, müssen aber seinem unerschütterlichen Optimismus, seiner beherzten Wahrheitsliebe und seinem fröhlichen Ueberzeugungsmuth um so mehr Anerkennung widerfahren lassen. Was Kohut hier über die deutsche Ordens- und Titelsucht, über den bis zur Verrücktheit übertriebenen, unser Geistesleben schwer schädigenden Cultus der Musik, über die Denkmalsmanie, die mit der absoluten Gleichgültigkeit gegen lebende Geistesheroen Hand in Hand geht, über die Schäbigkeit der gebildeten Deutschen im Bücherkaufen, über unsere Vorliebe für alles Fremde sagt, das unterschreiben wir Wort für Wort und jeder Denkende muß und wird es thun. Die Satire des Verfassers ist hier überall voll berechtigt, und man freut sich, daß es immer noch Leute giebt, welche den Freimuth haben, die Dinge beim rechten Namen zu nennen. Der Aufsatz „Theaterdirectoren, wie sie sein sollten" fällt etwas aus dem Rahmen dieser nur feuilletonistisch gehaltenen Plaudereien, ist aber sehr lesenswerth. Desgleichen das ganze Buch; — ob sich aber Viele dadurch zum Besseren bekehren werden?

Konrad Telmann.

Was ist die Liebe? Erzählung von **Felix Dahn.** (Leipzig, Breitkopf & Härtel.) Eine düstre Geschichte, die sich auf düstrem Hintergrunde abspielt und so kurz, markig und balladenartig erzählt ist, daß der erschütternd tragische Inhalt dadurch noch greller hervortritt. Wieviel in der Erzählung aus vorhandenen Stoffen entnommen, beziehentlich wieviel historische Unterlage hier mit freier, dichterischer Erfindung verwebt ist, vermögen wir nicht zu beurtheilen. Das Beste darin ist zweifellos aber des Dichters eigenste Gabe. Wie ganz er sich mit all seinem Denken und Sinnen in die altnordische Stimmungswelt hineinversenkt hat, der auch diese Geschichte wieder entnommen ist, ist ja bekannt; ebenso wie die leichte, routinirte Art, zu komponiren, die Eigenthümlichkeiten der Sprache und der große Wurf des Ganzen, welcher der Dahn'schen Kunst eigen ist, die auf die Kleinmalerei keinen besonderen Werth legt. So bringt denn auch dies kleine, goldgeschnittene Buch wieder die bekannten Vorzüge der Dahn'schen Dichtkunst reichlich zur Geltung und wird seine Freunde nicht vergeblich suchen.

Konrad Telmann.

Schwizer-Dütsch (Sammlung deutsch-schweizerischer Mundart-Literatur). Gesammelt und herausgegeben von Professor **O. Sutermeister.** (Verlag von Orell Füßli & Cie. in Zürich. 1885.) In der Zeit der allgemeinen Verflachung ist es als ein höchst verdienstliches Werk anzusehen, wenn man eifrig bestrebt ist, mundartliche Bildungen fest zu halten, so lange es noch möglich ist; denn jedes Jahr schleißt mehr und mehr die alten lieben Kanten und Unebenheiten ab. Aus diesem Grunde ist auch Sutermeister's Büchlein mit Freude zu begrüßen; schon der Name des Herausgebers müßte genügen, um erkennen zu lassen, daß es sich um etwas Gutes, Gediegenes handelt.. Neben dem Mundartlichen ist auch nicht zu unterschätzen, daß uns schweizerisch-volksthümliche Charakteristiken geboten werden, welche ebenfalls, wenn auch voraussichtlich später als die Mundarten, dem Untergange bestimmt sind. Es würde zu weit führen, auf die einzelnen

Digitized by Google

Gedichte und sonstigen Stücke des in Heften erschienenen Sutermeister'schen Werkes einzugehen. Es genüge, mitzutheilen, daß die sämmtlichen Cantone mit naheliegendem Stoffe behandelt sind. In der Schweiz selber wird das Buch mit seiner volksthümlichen Behandlungsweise selbstverständlich bedeutenden Erfolg erlangt haben; aber auch im reichsdeutschen Gebiete wird es Freunde gewinnen, und Letzteren ist das Verständniß wesentlich erleichtert worden durch Hinzufügung von Worterläuterungen und einigen Wörterverzeichnissen.

Adalbert Rudolf.

Theokrit's Humor. Dargelegt an charakteristischen Stellen seiner mimischen und bukolischen Dichtungen. Von Dr. **Karl Zettel**, K. Gymnasial-Professor. — Programm zum Jahresberichte über das K. Neue Gymnasium zu Regensburg für das Studienjahr 1882/83. — Regensburg. Demmler'sche Buchdruckerei (M. Wasner). 1883. Nichts kann lehrreicher sein, als neuere Zeitverhältnisse in der Vergangenheit zu spiegeln. Dies gilt besonders von der Literatur, welche sich öfter an den Werken des Alterthums erfrischt hat, gleichwie man das beste Wasser an der Quelle schöpft. In diesem Sinne hat Dr. Karl Zettel in vorliegendem Werkchen eine echt deutsche, gründliche Arbeit geliefert, welche auch für Nichtkenner angenehm zu lesen, und an welcher nur zu bedauern ist, daß viele Urstellen ohne Uebersetzung gegeben worden sind; durch ausnahmlose Hinzufügung der deutschen Uebertragung würde das Büchlein, entgegen dem rein Schulprogrammmäßigen, auch für weitere Kreise bestimmt, mehr Allgemeinverständniß erhalten haben.

Adalbert Rudolf.

Bibliographie.

(Besprechung dieser zur Recension eingegangenen Novitäten behalten wir uns vor. D. R.)

Irrgang, Georg, „Die Poesie des Lebens". Gedichte. Eine poetische Darstellung der Lebens- und Jahreszeiten. (Leipzig. Oswald Mutze.)

Kohut, Dr. **Adolph**, „Am Dünenstrand der Ostsee". Skizzen und Erinnerungen aus den Ostseebädern. (Berlin 1887. J. L. B. Laverrenz.)

Lingg, Hermann, „Die Bregenzer Klause". Schauspiel in fünf Akten. (München 1887. Theodor Ackermann.)

Litteraturdenkmale, Deutsche, des 18. und 19. Jahrhunderts. 27. 28. In Neudrucken herausgegeben von Bernhard Seuffert. (Heilbronn 1887. Gebr. Henninger.)

Litten, Julius, Panzacchi, Stecchetti, d'Annunzio. Neueste italienische Lyrik. Uebersetzt von J. L. (Leipzig 1888. Carl Reißner.)

Loti, Pierre, Islandfischer. Uebersetzt von Carmen Sylva. (Bonn 1888. Emil Strauß.)

Maercker, Otto, „Der Vegetarianer". Lustspiel in zwei Akten. Neue Bibliothek für das deutsche Theater Nr. 21. (Leipzig. Otto Vieweg.)

Meyer, Conrad Ferdinand, „Die Versuchung des Pescara". Novelle. (Leipzig 1887. H. Haessel.)

Meyer, Gertraut, Die Gesänge von dem ewigen Leben der Seele in Christo. (Leipzig 1887. Selbstverlag der Verfasserin.)

Milow, Stephan, Drei Dramen. „Getilgte Schuld", Schauspiel in drei Aufzügen. „Bedrängte Herzen", Lustspiel in einem Aufzuge. „Die ungefährliche Frau", Lustspiel in einem Aufzuge. (Stuttgart 1888. Adolf Bonz & Comp.)

Nagel, Dr. **Leo**, „Herbstblüten". Neue Gedichte. (Dresden 1887. Albanus'sche Buchdruckerei.)

Oertzen, Georg von, Eines Lyrikers Chronik. (Leipzig 1888. Wilh. Friedrich.)

Otto, Luise, „Die Nachtigall von Werawag". Kulturhistorischer Roman in vier Bänden. (Freiburg i. B. 1887. Adolf Kiepert.)

Papperitz, Georg, „In der Dämmerung". Gedichte. (München 1887. Fr. Bassermann.)

Quenzer, Philipp, Gedichte. (Heidelberg 1887. Carl Winter's Univers.-Buchhdlg.)

Rafael, L., „Was der Sturm sang". Märchen. (Berlin und Rostock 1887. Verlag der Albumstiftung.)

Reuter, G., „Glück und Geld". Ein Roman aus dem heutigen Egypten. (Leipzig 1888. Wilh. Friedrich.)

Richter, Hermann, „Gottfried von Hohenhoewen". Ein Ritterleben in Liedern. (Wismar 1888. Hinstorff'sche Hofbuchhandlung.)

Rothe, Richard, „Stille Stunden". Aphorismen aus dessen handschriftlichem Nachlaß. Zweite, durch eine „Neue Folge" verm. Auflage. (Bremen 1888. M. Heinsius.)

Digitized by Google

Rudow, W., Rumänische Volkslieder. Uebersetzt. Zweite Auflage. (Leipzig 1888. H. Barsdorf.)
" " „Martin, der Maschinenführer". Ein Sang aus dem Westen. Zweite Auflage. (Leipzig. Th. Huth.)
Ruhemann, Alfred, Joseph Victor von Scheffel. Sein Leben und Dichten. (Stuttgart 1887. Adolf Bonz & Comp.)
Saar, Ferdinand von, Gedichte. Zweite, durchges. und vermehrte Auflage. (Heidelberg 1888. Georg Weiß.)
Schack, Adolf Friedrich Graf von, „Aus zwei Welten". Erzählungen und Bilder. (Stuttgart 1887. J. G. Cotta'sche Buchhandlung.)
" " „Walpurga". „Der Johanniter". Zwei Trauerspiele. (Stuttgart 1887. J. G. Cotta'sche Buchhandlung.)
Schlesuer, G., Sechs Zeitgedichte zur Weltgeschichte. (Wittenberg 1887. P. Wunschmann.)
" " Zwölf deutsche Lieder aus wunderbarer Zeit. Zweite Auflage. (Wittenberg 1888. P. Wunschmann.)
Schulpe, Georg von, „Perlen aus dem Meere des Lebens". Sprüche zeitgenössischer Dichter. (Dresden u. Leipzig 1888. E. Pierson.)
Schwizer-Dütsch, Heft 36 bis 42. (Zürich. Orell Füßli & Co.)
Siegemund, Richard, „Aus junger Kraft". Poesie und Prosa der bedeutendsten seit dem Jahre 1850 geborenen Schriftsteller und Schriftstellerinnen Deutschlands. (Großenhain u. Leipzig. Baumert & Ronge.)
Sirius, Peter, Lieder. Zweite Auflage. (Freiburg i. B. 1887. Adolf Kiepert.)
Siegemann, Hermann (H. Sentier), „Stratonika". Trauerspiel in fünf Aufzügen. (Karlsruhe 1888. Gebr. Pollmann.)
Streve, Paul, Die Octavian-Sage. (Erlangen. Junge & Sohn.)
Sturm, Julius, „Palme und Krone". Lieder zur Erbauung. (Bremen 1888. M. Heinsius.)
Taylor, Bayard, „Lars". Norwegisches Idyll. Deutsch von Margarethe Jacobi. (Stuttgart 1887. Robert Lutz.)
Telmann, Konrad, Sphinx und andere Novellen. 2 Bde. 6. Folge. (Freiburg i. B. 1887. Adolf Kiepert.)
Vierordt, Heinrich, „Akanthusblätter". Dichtungen aus Italien und Griechenland. (Heidelberg 1887. Carl Winter's Univers.-Buchhandlung.)
Voß, Richard, „Michael Cibula". Roman. (Stuttgart 1887. Adolf Bonz & Comp.)
Wiegand, Karl, „Wer ausharrt, wird gekrönt". Lustspiel in drei Aufzügen. (Leipzig. Oswald Mutze.)

Correspondenz.

A. K. in B — n. „Die Haideblüthe" ist inhaltlich recht hübsch und wäre brauchbar, wenn Sie nicht die Sonettform in der willkürlichsten Weise verbildet hätten.

A. H. in B—n. Ihren sehr umfänglichen Beitrag abzudrucken kann uns nur für den Fall möglich werden, daß es uns einmal an kleineren Beiträgen fehlen sollte.

Th. W. in L—m. Ihre Scrupel wird die vorliegende Nummer jedenfalls gründlich beseitigen, da der Dichter im Verlaufe des Weiteren von der Höhe seiner Objectivität die fragliche Scene moralisch selbst widerlegt. Bedenken Sie nur, welche Derbheiten, ja selbst Cynismen stellenweise der „Faust" aufweist!

M. K. in B—g „Baldur's Tod"; K. Z. in M — e „Splügenfahrt"; H. H. in W — n „Dunkel"; Graf C. v. Z.-L. in L — n „Im Norden". Angenommen!

Dr. H. S. in D—au; H. S. in C—z; Dr. W. R. in M—d, H. K. in M—r und Dr. C. T. in W—n (erwarten gern Weiteres); C. S. in W — g; O. F. in H — g; J. P. in Gr.-M—f; I. H. S. in O — e (ohne rechte Conception); L. M. in M — m; G. R. in B — n (letzte Zeile schwerfällig im Ausdruck); W. S. in J—g und J. V. in H—n (läßt Besseres erhoffen); E. P. in S—d i. P.; Dr. P. S. in S—t; H. S. in H — g (gänzlich verbrauchter Gedanke); P. S. in K — g i. Pr.; E. W. in W — n (post festum); Dr. W. in A — ch (Ihr Wunsch ist vorgemerkt); R. W. in H—t b. L. (inhaltlich ungeeignet); C. B. in P—g. Dankend abgelehnt!

M. S. in W—n. Sie versuchen vergeblich, bezüglich der Formenreinheit unsere Anforderungen herabzustimmen und wir werden für derartige Vorstellungen immer unzugänglich sein; von Ihrer Einsendung ist diesmal nichts verwendbar.

Digitized by Google

R. R. in A—d. Sie entschuldigen sich, daß Sie sich das Vergnügen, uns Gedichte zu schicken, schon seit langer Zeit versagen mußten! — O bitte, das Vergnügen war ganz auf unserer Seite!

K. L. in F—r. Sie gratuliren uns zum neuen Jahre und versprechen uns zum schon mehrfach wiederholten Male, uns „eine Menge neuer Abonennten" zuzuführen. — Hätten Sie uns lieber die betreffenden Bestellungen nunmehr thatsächlich überwiesen, gratulirt würden wir uns dann schon selbst haben! Nichtsbestoweniger besten Dank für Ihre freundliche Gesinnung!

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 21. Januar 1888.)

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von Wilhelm Jensen, W. Rudow, Maximilian Schacht, Heinrich Seidel, Karl Sartsch, Wilhelm Idel, Matthias Hohen, Marie Tirol, F. Stegemann, Philipp Berges, Eugen Hani, Hermann Jahn, Alma Thiele, W. Anfeld, Wilhelm Armin, H. Ferres, Samuel Schur, H. Stegemann-Sentier, Emil Wiski, E. Feldmann und Graf Clemens Zedtwitz-Liebenstein. — Das Volksramslied. Ein Sang aus unseren Tagen. Von Julius Grosse. (Fortsetzung.) — Heinrich Heine. Sein Lebensgang und seine Schriften. Von Robert Prutz. Bespkochen von Heinrich Kuhmerker. — Bücherschau. — Bibliographie. — Correspondenz.

Nachdruck nur unter genauer Quellenangabe gestattet.

Bestellungen sind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**, Einsendungen an die **Redaction des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen.** In Commission: **Trüb'sche Buchhandlung** (A. Schmittner) in **Zürich** und **E. Steiger & Cie.** in **New-York.**

Anzeigen.

Raum der gespaltenen Petitzeile 30 Pfennige.

NEUE (13.) UMGEARBEITETE ILLUSTRIRTE AUFLAGE.

240 HEFTE ODER 16 BÄNDE.

Brockhaus'

Conversations-Lexikon

mit Abbildungen und Karten.

Preis à Heft 50 Pf.

VIERHUNDERT TAFELN.

JEDER BAND GEB. IN LEINWAND 9 M., HALBFRANZ 9½ M.

Verlag von **Ferdinand Schöningh** in Paderborn und Münster.

Rheinisch-Westfälisches Dichterbuch.

Herausgegeben von **Paul Baehr.**

584 Seiten. Eleg. geb. 5,50 *M.*

Verlag von **O. Hendel**, Halle.

Die Oertlichkeit der Schlacht auf Idistaviso.

Abhandlung von **Paul Baehr.**

Preis 1 Mark.

Verlag von **Gustav Moldenhauer** in Leipzig und Elbing.

Niedersächsisches Dichterbuch.

Unter Mitwirkung der hervorragendsten niedersächsischen Lyriker herausgegeben von **Rudolf Eckart.**

Gebunden in Prachtband mit Goldschnitt 12 Mark.

Chef-Redacteur und Eigenthümer: **Paul Heinze.**

Druck von Ferdinand Thomaß in Dresden. — Papier von der Dresdener Papierfabrik.

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle" 17. Band.)

Herausgeber: Paul Heinze.

Monatlich 2 mal. Praenumeration: 5 ℳ halbjährl. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen. Abbestellungen werden nur bis 1. März beziehentlich 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 50 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,50.

Einem Literarhistoriker.

Oftmals hast du gelobt, die ich schrieb, die Lieder der Liebe,
Schwunghaft findest du sie, innig-empfunden und warm.
Doch wenn du wüßtest, o Freund, welch Mädchen den Dichter begeistert,
Grimm wohl und bitterer Groll stiege dir auf im Gemüth.
Täglich erging'st du dich im Grün mit der blühenden Nichte,
Täglich mit liebendem Sinn schritt ich denselbigen Pfad,
Reizend war sie und hold, das zierlich-geschmeidige Mädchen,
Ach und sie zürnte mir nicht, daß ich gewogen ihr war,
Schalkhaft sah sie mich an, es mahnte ihr Lächeln zur Vorsicht,
Wenn ich mit flammendem Blick dir und der Theuren genaht.
Froh dann wandt' ich mich heim, so oft ich die Süße erschaute,
Und manch feuriges Lied schrieb ich in stürmischem Drang;
Doch, wenn Nacht sich erhob, dann flog — um Steinchen gewunden —
Frisch ihr in's Schlummergemach, was du jetzt liebest und lobst.

Albert Moeser.

Elisabeth, Königin von Rumänien.

Biographische Skizze von **Claire Gerhard.**

In dem stattlichen Fürstenschlosse zu Neuwied, an den romantischen Ufern des Rheins, ist eine der edelsten deutschen Frauen, die zugleich eine der begabtesten Dichterinnen der Gegenwart ist, emporgeblüht: Elisabeth, die jetzige Königin von Rumänien, in der literarischen Welt unter dem Namen Carmen Sylva bekannt.

Am 29. December 1843 erblickte die Prinzessin das Licht der Welt und erhielt nach ihren hohen Patinnen, der Königin Elisabeth von Preußen und der Großfürstin Elisabeth von Rußland, den gleichen Namen.

Sie war das erste Kind ihrer Eltern, des Fürsten Hermann zu Neuwied und seiner Gattin, der Prinzessin Maria von Nassau, und groß war die Freude über die Geburt der Prinzessin.

Prinz Hermann war ein geistig hochbedeutender Mann; er vereinigte die schönsten Eigenschaften in sich: männlichen Ernst, charaktervolle Festigkeit mit warmer Innigkeit des Gefühls und bescheidenem Sinn. Er beschäftigte sich eingehend mit philosophischen Studien, speciell mit der Lehre von der Einwirkung geheimnißvoller Naturkräfte auf den Menschen und legte seine Erforschungen in einem Werke unter dem Titel: „Das unbewußte Geistesleben und die göttliche Offenbarung" nieder.

Trotz dieser ausgedehnten wissenschaftlichen Beschäftigung vernachlässigte der Fürst nicht die Verwaltung seiner weiten Besitzungen und war seinen Untergebenen ein wahrer Vater.

Ihm ebenbürtig an Geist und Güte waltete seine schöne Gemahlin an seiner Seite, und so war es denn nur natürlich, daß die Tochter solcher Eltern ebenfalls mit trefflichen Eigenschaften geschmückt war.

Prinzessin Elisabeth verlebte in dem elterlichen Hause eine glückselige Kindheit. Als sie anderthalb Jahr alt war, wurde dem Fürstenpaare ein Söhnlein, Prinz Wilhelm, geboren; für das Brüderchen empfand die Kleine eine hingebende Liebe, wie sie überhaupt Kinder leidenschaftlich gern hatte und jeden Menschen, den sie kennen lernte, zuerst fragte, ob er Kinder besitze.

Elisabeth war eine schwer zu behandelnde Natur, sehr leicht erregbar, übermüthig, voll sprudelnder Lust und dann wieder verschlossen und ernst. Aber die Mutter verstand es, die allzu stürmischen Empfindungen des Kindes zu sänftigen und der Fürstin eigene ehemalige Erzieherin, Fräulein Lavater, welche jährlich mehrere Monate in Monrepos, der Sommerresidenz des hohen Paares, zubrachte, half ihr dabei treulich.

Schon mit vier Jahren erhielt sie eine Gouvernante in der Person des Fräulein Josse, aber so fleißig sie auch lernte, so schwer ward ihr doch das Stillsitzen und viel lieber hätte sie mit den Dorfkindern den Unterricht getheilt.

Von ihrer Mutter lernte die Prinzessin, ihre schönste Freude im Wohlthun zu finden und es war ein liebliches Bild, die schöne Fürstin mit dem kleinen Mädchen in die Hütte der Armen treten und dort reiche Gaben vertheilen zu sehen.

Im Jahre 1850 wurde dem Fürstenpaare ein drittes Kind, Prinz Otto, geschenkt, aber leider war der arme Knabe mit einem schweren körperlichen Gebrechen behaftet und sein kurzes Leben war von unaufhörlichen Schmerzen getrübt. Seine Geburt hatte der Fürstin auch ein hartnäckiges Leiden zugezogen; sie war gelähmt und suchte zuerst in Bonn vergeblich Hülfe. Dann ging sie nach Paris und wurde dort zum Glück völlig hergestellt.

Indessen entwickelte sich die junge Prinzessin in befriedigender Weise; auch zeigte sich schon sehr frühe ihre dichterische Begabung. Als sie neun Jahre alt war, verfaßte sie ihre ersten kleinen Poesien: Weihnachts-, Neujahrs- und Geburtstagsgedichte; drei Jahre später schrieb sie eine Novelle. Ihre Mutter war stets bemüht, die allzu lebhafte Phantasie des Töchterchens zur Ruhe zu zwingen und kein Roman kam unter die Augen Elisabeths bis zu ihrem neunzehnten Jahre.

Um so eifriger trieb sie Geschichte und studirte Sprachen, namentlich seit sie 1858 in Herrn Sauerwein einen überaus tüchtigen Lehrer empfangen; auch die Politik studirte die Fünfzehnjährige mit großem Eifer; besonders lebhaftes Interesse aber hegte sie für die Literaturgeschichte aller Zeiten und Völker, speciell für Volkslieder und Märchen, wie sie schon als kleines Kind den Märchen, welche ihr Fräulein Lavater erzählte, mit leidenschaftlichem Entzücken gelauscht hatte.

Je älter Prinzessin Elisabeth wurde und je stiller sie mit den Ihrigen wegen der Kränklichkeit des Vaters und der Leiden Prinz Otto's lebte, desto vielseitiger wurde ihre Thätigkeit, aber desto unbefriedigter fühlte sie sich auch von ihrem Können. Ungestüm ergriff sie die Ausübung bald dieser, bald jener Kunst, um das Studium wieder zu unterbrechen, sobald sie die eigene Unvollkommenheit einsah. Sie sang, sie spielte, sie malte, aber nichts beruhigte ihr stürmisch bewegtes Herz; am liebsten wanderte sie einsam durch Park und Wald und dann ward jeder Gedanke zu einem Liede. Das Dichten goß Frieden in ihre Brust, aber sie verbarg ihre duftigen Waldpoesien scheu vor jedem Auge.

Eine Reise nach der Schweiz und Oberitalien, die Elisabeth mit Eltern und Geschwistern unternahm, brachte ihr viel Genuß; heimgekehrt, erhielt sie von der frommen

Digitized by Google

Fürstin Präparandenunterricht, der später von dem Kirchenrath Dilthey fortgesetzt wurde.

Im Jahre 1860 wurde die Prinzessin in Monrepos confirmirt; es finden sich aus jener Zeit in ihrem Tagebuche mehrere Lieder, die in ergreifender Weise ihren Glauben bekunden.

Die nächsten Jahre brachten, außer einem kurzen Aufenthalt in Berlin, wenig Abwechslung in ihr Leben, das still und ernst in Monrepos verfloß, denn Fürst Hermann war schwer krank und Prinz Otto kämpfte den letzten, harten Kampf. Endlich wurde der allzeit Geduldige am 16. Februar 1862 von seinen Leiden erlöst; und so tief auch die Familie das Hinscheiden des geliebten Sohnes und Bruders betrauerte, so sehr konnte sie nur dem Herrn danken, daß er endlich den Tod als Erlöser gesandt. In der Nähe von Monrepos wurde Prinz Otto begraben und wenn Prinzessin Elisabeth in der Sommerresidenz weilte, ging sie stets in der Frühe des Morgens zum Grabe hinauf und schmückte es mit duftenden Blüthen; nach vierzehn Jahren schilderte sie die Leiden des geliebten Bruders und sein geduldiges, heldenmüthiges Ertragen derselben in dem Werkchen: „Das Leben meines Bruders Otto Nicolaus zu Wied".

Der im Sommer 1863 erfolgte Besuch der geistreichen Großfürstin Helene von Rußland brachte der Prinzessin viel Anregung und Genuß; sie begleitete diese Tante darauf nach dem Genfersee, wo sie herrliche Tage verlebte, dann nach Petersburg; doch auch in dem Glanz des kaiserlichen Hofes vernachlässigte die Prinzessin nicht die Lectüre belehrender Bücher und das Studium der Musik, auch erlernte sie eifrig die russische Sprache.

Die großen Anstrengungen des Petersburger Lebens machten sie zum ersten Male krank; sie litt längere Zeit an einem nervösen Fieber, endlich wurde sie aber, Dank der ausgezeichneten Pflege der Großfürstin, hergestellt.

Kaum genesen, traf sie die erschütternde Kunde von dem Tode ihres Vaters, dessen Buch vom „Geistesleben" sie in ihrer eigenen Krankheit mit höchstem Interesse gelesen. Fürst Hermann war am 5. März 1864 gestorben und neben seinem Sohne in Monrepos begraben. Die Trauer der Prinzessin war groß, um so mehr, als sie nicht zu der geliebten Mutter eilen konnte, um mit ihr zu klagen und sie zu trösten; sie schrieb in jenen Tagen folgendes Gedicht in ihr Tagebuch:

Sie haben ihn hinausgetragen
Ganz stille,
Und es ist — ich will nicht klagen —
Dein Wille.

Muß denn Alles, was auf Erden
Ich habe,
Bald hinausgetragen werden
Zu Grabe?

Und ich geh, wenn ich geblieben
Alleine,
Zu den Gräbern meiner Lieben
Und weine!

Im Juni kehrte Prinzessin Elisabeth endlich nach Deutschland zurück und lebte mit der Fürstin, welche die Vormundschaft über den minderjährigen Prinzen Wilhelm führte, in Monrepos.

Dann folgte eine durch Reisen reich bewegte Zeit. Im Herbste des Jahres 1866 begleitete Elisabeth die Großfürstin Helene nach Nagaz und weilte dann mit ihrer Cousine, der Prinzessin Therese von Oldenburg, mehrere Monate in Venedig; nach einem Aufenthalt in Karlsbad ging sie mit der Großfürstin Helene nach Paris und darauf abermals nach Nagaz, im Jahre 1868 mit ihrer Mutter nach Schweden. Die reichhaltigen Eindrücke dieser verschiedenen Reisen legte die Prinzessin in ihrem Tagebuch und in ihren Briefen an die Fürstin nieder; auch fand manches reizende tiefempfundene Gedicht in der Fremde seinen Ursprung.

Von einer Heirath hatte Elisabeth bisher nichts hören mögen; im Gegentheil, sie hatte den Wunsch, ihr Examen zu machen und Lehrerin zu werden. Dennoch wurde dieser Vorsatz schnell vernichtet, als der Mann in ihre Lebensbahn trat, der so recht dazu geeignet war, ihre feurige Seele zu fesseln.

Fürst Karl von Rumänien, der zweite Sohn des Fürsten Anton von Hohenzollern, der durch die Wahl des Volkes auf den rumänischen Fürstenthron berufen war, hatte die Prinzessin von Neuwied in Berlin kennen gelernt und hegte den lebhaften Wunsch, sie zu seiner Gattin zu machen.

In Köln, wohin Elisabeth mit ihrer Mutter zu einem Concert, welches Stockhausen und ihre Petersburger Lehrerin Clara Schumann gaben, gereist war, traf sie den Fürsten; da sie keine Ahnung von seinen Wünschen hatte, gab sie gleich nach der ersten Begegnung ihrem lebhaften Entzücken über ihn Ausdruck, und als er um sie warb, sagte sie mit Freuden „ja" und schrieb in ihr Tagebuch: „Ich bin verlobt und eine glückselige Braut!"

So war denn der Wunsch, den sie einst scherzend zu ihren Freundinnen geäußert, erfüllt: „Der einzige Thron, welcher mich anziehen könnte, wäre der rumänische, denn dort gäbe es noch etwas für mich zu thun".

Am 15. November des Jahres 1869 fand die Vermählung des Fürstenpaares in Neuwied statt und am 18. November traten die Neuvermählten ihre Reise nach Rumänien an. Am 25. November langten sie in Bukarest an und wurden mit großem Jubel empfangen.

Obgleich die Fürstin gleich darauf an den Masern erkrankte, fühlte sie sich doch sehr glücklich und unterzog sich nach ihrer Genesung allen Pflichten ihrer hohen Stellung mit Freude und Energie.

Am 8. September 1870 wurde dem Fürstenpaare eine Tochter geboren, die den Namen Maria erhielt. Wie sehr die Fürstin die Kleine liebte und wie selig sie in ihrem Mutterglücke war, geht am besten aus folgendem Gedicht hervor:

Digitized by Google

Ein Wort.

Ihr Menschen, ich bin Mutter!
Ihr Lüfte weht's hinaus!
Mein Kindchen sagte: „Mutter!"
Ihr Vögel, plaudert's aus!

Ich bin ganz toll und thöricht
Heut vor Glückseligkeit,
Das Herz hüpft in den Mund mir
Und lacht die ganze Zeit.

Du liebe deutsche Sprache,
Hast solch ein schönes Wort,
Und alle Tage kann ich
Es hören immerfort!

(Schluß folgt.)

Heinrichs des Fünften Schwert.*)

Zu Goßlar im alten Kaiserpalast
Hält Kaiser Heinrich der Fünfte Rast,

Der von des Vaters heiligem Haupt
Die Herrscherkrone frevelnd geraubt,

Der hinaus ihn trieb mit entarteter Hand
In's Elend als Bettler aus Reich und Land,

Der den oft verrathnen am tückischsten traf:
Er wirft sich auf's Lager, er schmachtet nach Schlaf.

Zur Seite ruht seiner Frevel Lohn,
Auf dem Scharlachpolster Scepter und Kron.

Zu Häupten hängt ihm bequem zur Hand
Das Reichsschwert, das breite, an der Wand.

Die Tücher sind seiden, weich ist der Pfühl,
Die Fenster verhangen, die Kammer kühl,

Was wirft er sich ruhelos hin und her,
Zerwühlt die Kissen und seufzt so schwer? —

Draußen grollt ein Gewitter herauf,
Der Blitzschein spielt in des Schwertes Knauf.

Der Kaiser ächzt und redet im Traum,
Verworren und wild, verständlich kaum.

Der Donner dröhnt lauter und lauter herein,
Und heller zuckt der Blitze Schein.

Der Schlafende röchelt: „Drohst Du gar!
Meinst Du, Dich schütze Dein weißes Haar?

Und bist Du mein Vater, und bin ich Dein Sohn,
Zurück die Hand! Mein ist die Kron!

---

*) Der Vorgang ist auch Gegenstand eines der Gemälde, mit denen Prof. Wislicenus aus Düsseldorf den Kaisersaal zu Goslar geschmückt hat.

Digitized by Google

Die Krone! — Mein Schwert! — Nun wahr Dich gut!
Es geht um das Reich, um Leben und Blut!"

Und die taſtende Hand in die Höhe fährt
Und haſcht in irrer Wuth nach dem Schwert.

Da knattert zickzack an der Wand ein Schlag,
Als bräche herein der jüngſte Tag.

Das Schwert flammt auf wie ein brennender Halm,
Der Kaiſer ſtarrt bleich in den bläulichen Qualm.

Wie Wachs im Feuer zergeht der Stahl,
Der Kaiſer ſchreit auf vor Entſetzen und Qual.

Die erſchreckten Diener kommen in Haſt,
Sie finden den Herrn von Sinnen faſt.

Er kann kaum ſprechen, er kann kaum ſtehn,
Er ſchwankt und lallt: „Ich will beten gehn!"

Otto Roloff.

Abſeits.

Die Haide dehnt ſich unendlich weit
In märchenhaft lautloſer Einſamkeit, —
Da brennt die Sonne ſo glühend heiß,
Es ſpendet Schatten kein grünes Reis,
Nur Bienen und Käfer, ſie ſummen da
Um die roſigen Glöckchen der Erica. —
— — — — — — — — —
Wo's immer ſtiller und öder wird,
Wohin nur ſelten ein Fuß ſich verirrt,
Da ſteht eine Hütte aus Moos und Stein,
Wie weltverloren, ſo ganz allein. —
Auf niedrigem Fenſter die Sonne blitzt,
Und drinnen am Rocken die Greiſin ſitzt.
Die welke Hand hält den Faden umfaßt,
Doch das ſchneeige Haupt, es neigt ſich zur Raſt,
Sie ſchlummert; — einförmig bewegt ſich nur
Und tickt der Pendel der alten Uhr;
Sonſt kein Geräuſch, kein Leben umher,
Als ob's verzaubert, verwunſchen wär! —
— — — — — — — — —
Da plötzlich öffnet die Thüre ſich ſchnell,
Zwei ſchwarze Augen blitzen ſo hell,
Zwei braune Zöpfe ſchwanken im Wind,
Zwei nackte Füßchen trippeln geſchwind.
Ein blühendes Mägdlein, halb Jungfrau, halb Kind,
So ſchlank und ſchmiegſam, wie Rehe ſind,
Das tritt in den lachenden Sonnenſchein,

Digitized by Google

Und blickt in die endloſe Ferne hinein,
Die weit und eben, wie immer, ſich dehnt.
Sie ſteht an den Pfoſten des Eingangs gelehnt,
Die Schmetterlinge umflattern ſie traut
Und würziger duftet das Haidekraut. —
Die Augen beſchattet ſie mit der Hand; —
Was ſchaut und träumt ſie ſo unverwandt?
Sie ſinnt, wie einſam ihr Daſein doch ſei,
Wie ununterbrochen das Einerlei,
Nach Jugend und Frohſinn ſehnt ſie ſich ſtill,
Sie harrt auf ein Glück, das nicht kommen will.
— — — — — — — — —
Wohl einſtmals, du liebliches Haidekind,
Auch dir naht ein Herz, das in Treue dich minnt,
Es kommt ein Burſch, der die Blume entdeckt,
Die hier ſich erſchloß, ſo heimlich verſteckt! —
Bis dahin belebe, holdſelige Maid,
Die Stille mit Liedern der Fröhlichkeit!
Wie eine Prinzeſſin verzaubert, gebannt,
Gedulde dich fein, bis Erlöſung dich fand! —
— — — — — — — — —
Es dehnt ſich die Haide im Sonnenſchein,
Die Bienen und Falter ſchwirren drein,
Und Erica flüſtert und wieget ſich hold,
Bald dunkel wie Purpur, bald ſchimmernd wie Gold,
— So heute wie morgen, ſo morgen wie heut,
In märchenhaft lautloſer Einſamkeit!

Adelaide von Gottberg.

Schickſal.

Des Einen Freuden ſind des Andern Leiden:
Frohlockt der Leu, ſo zittert die Gazelle,
Wiegt ſich der Hai auf ſturmgepeitſchter Welle,
Sucht der Pilot, ſie ängſtlich zu vermeiden.

Wenn ſich am Sieg des Feldherrn Sinne weiden,
Ringt mit dem Tod manch tapfrer Kriegsgeſelle;
Erklimmt der Streber kühn die höchſte Stelle,
Muß ſein Rival ſich tief im Staub beſcheiden.

Die Creatur muß über die Bedrängniß
Des Mitgeſchöpfs hinweg ihr Ziel erreichen,
Will ſie im Kampf um's Daſein nicht zerſchellen.

Doch auch dem Mächtigſten winkt ſein Verhängniß:
Der Sturm erſchüttert ſelbſt die ſtärkſten Eichen,
Ein Wetterſtrahl vermag ſie jäh zu fällen!

Richard Hermann II.

Digitized by Google

Schutzwehr.

Die Welt nennt deine Schönheit ſtolzer Art
Und wähnt in kalte Selbſtſucht dich verſunken;
Nicht ahnet ſie, wie mild dein Herz und zart,
Wie heiß drin glüht der Liebe Götterfunken.

O, nur zu warm iſt dein Gefühl, zu mild;
Verwundet ward es oft von niedern Seelen,
Verkannt, mißbraucht, das trieb dich, unter'm Schild
Des Stolzes deine Güte zu verhehlen.

Doch bringet dir ein Liebesſtrahl in's Herz,
Der die verwandte Seele dir enthüllet:
Dann bricht die Rinde, o dann ſchmilzt das Erz,
Dann ſtrömt hervor, was deine Seele füllet.

O dann umfließt dich holder Anmuth Strahl! —
Und ſo, Geliebte, hab ich dich gefunden,
So haſt im Lenz, in blüthenduft'gem Thal,
Mit ſüßem Zauber du mein Herz umwunden.

E. Ehrenberg.

Des Kindes erſter Kummer.

Nach dem Engliſchen von Felicia Hemans.

„O, ruf zurück den Bruder mir,
Wie ſpielt' ich je allein!
Der Sommer naht mit Blumenzier,
Wo mag mein Bruder ſein?

Der Schmetterling durchkreuzt ſo hell
Den goldnen Sonnenſchein,
Doch heut folg ich ihm nimmer ſchnell,
Wo mag mein Bruder ſein?

Die Blumen, die wir ſäten, blühn
Im Garten rings umher,
Die Beeren in den Sträuchern glühn, —
Ruf meinen Bruder her! —"

„Er kann dir nie mehr nahn, mein Kind,
Er höret nicht dein Flehn; —
Der einſt gelächelt frühlingslind,
Von hinnen mußt er gehn.

Der Roſe gleich ein flüchtig Sein
Lebt' er im Erdenthal!
Geh, — du mußt ſpielen jetzt allein,
Er weilt im Himmelsſaal!"

„Hört er nicht mehr der Vögel Sang,
Sieht nicht den blühnden Hain, —
Den ganzen lieben Sommer lang
Soll ich verlaſſen ſein?

Nie zög er mehr mit mir daher
Zum Bach, im Waldrevier?
O, hätt ich ihn geliebt doch mehr,
Als er noch ſpielt' mit mir!"

Thekla Buſch.

Digitized by Google

Die Eisfee.

„Komm! reiche die Hand
Mir auch für's Leben!“ —
Er bat und gestand,
Er könne das Band,
Das heilige, golden umweben.

Sie lachte mit Hohn:
„Geh, laß mich in Ruhe,
Du Kaufmannssohn!“
Dann flog sie davon
Blitzschnell auf stählernem Schuhe.

Der Arme! Noch hallt
Von fern ihr Lachen,
Auf einmal — was schallt
Wie Sturmesgewalt?
Welch Schüttern und tosend Erkrachen?

Das Eis bricht, sie winkt,
Als ob sie noch riefe,
Zu spät! Ach, sie sinkt,
Sie sinkt und ertrinkt —
Gar kühl ist, gar kühl ist die Tiefe. —

Und hold und schön
Entsteigt sie den Wellen
Des Nachts zu den Höhn,
Wenn sich im Föhn
Der Berge Gipfel erhellen.

Dann führt sie den Zug
Zum Abgrund Gestürzter,
Vom lockenden Trug
Am frohen Flug
Der irdischen Tage Verkürzter;

Die des Adlers Brut
Und die Gemse jagten,
Des Bergkönigs Gut,
Die mit trotzigem Muth
Den Sprung nach dem Edelweiß wagten.

Sie lenkt zur Fahrt
In Gletscher die Schaaren,
Mit Elfen gepaart,
Wie Nebel so zart,
Mit den mondlichtgoldenen Haaren.

Hermann Lingg.

Die gefangene Nachtigall.

Wo breite Wipfel sich zur Wölbung bauschen
  Und Edeltannen hoch in's Blaue ragen,
  Hat einst ihr Herz begonnen froh zu schlagen,
Ihr Ohr gelernt, der Harmonie zu lauschen.

Der Heimat grün Asyl mußt' sie vertauschen
  Mit dunklem Kerker, der ein Ort der Klagen,
  Doch ihre Sehnsucht träumt von duft'gen Sagen,
Träumt und vernimmt ein waldverkündend Rauschen.

Regt sie den Fittich dann, befällt ein Schauer
  Die Zage, der im Joch die Kraft geschwunden,
Die Nachtigall im engen Gitterbauer —

  Des Zwanges Pein hat sie vollauf empfunden
Und seufzend nach der Freiheit goldnen Stunden
  Stirbt all ihr Wohllaut hin im Bann der Trauer.

Sappho Liepholdt.

Digitized by Google

Besitz.

Die Rose weckt mir kein Verlangen;
Mich freut der Duft, der Farbe Prangen,
Und könnte beides besser sein,
Wenn ich die Rose wüßte mein?

Umschlossen sind vom Erdenringe
Vieltausend wunderschöne Dinge;
Wenn ich nicht will, was mir gefällt,
Besitz ich diese ganze Welt.

Hieronymus Lorm.

Der Waldsee.

Es liegt ein See im Waldesdunkel
Verschwiegen, einsam und allein,
Und lieblich blitzt das Goldgefunkel
Der Sterne durch den stillen Hain.

Es schweigen ringsum alle Stimmen,
Und wenn das Lied der Sänger ruht,
Wenn zauberhafte Rosen schwimmen
Auf der vom West bewegten Fluth,

Dann hebt sich aus dem Wellenbade,
Zart eingehüllt in lichten Flor,
Des Sees liebliche Najade
Als herrliches Gebild empor.

Die Sage kündet, daß vor Jahren,
Zu stillen ihres Herzens Brand,
Ein Mädchen in der Fluth, der klaren,
In lichter Maiennacht entschwand.

Doch Ruhe hat sie nicht gefunden,
Gelindert nicht des Herzens Gluth,
Drum hebt in monderhellten Stunden
Sie sich empor aus kühler Fluth.

Und nur in stillen Mitternächten,
Wenn Ruhe liegt auf Flur und Wald,
Sieht man, umrahmt von goldnen Flechten,
Die holde, liebliche Gestalt.

Doch wenn sich leis die Wolken röthen,
Die Schwalbe sich dem Nest entschwingt,
Und wenn der Drosseln lautes Flöten
In früher Morgenstund' erklingt,

Dann senkt die Jungfrau still sich wieder,
— Ein tiefes Weh umspielt den Mund, —
In die krystallnen Fluthen nieder,
Und steigt hinab zum finstern Grund,

Dem Weh gleich, das den Menschenblicken
In tiefes Dunkel sich entzieht, —
Und Binsen siehst du ringsum nicken,
Und flüstern hörst du nur das Ried.

Heinrich Zeise.

Digitized by Google

Mein Glück.

Ob auch der Tag mir viel Verdruß
Im Amte bringt, dem mühereichen:
Getrost! — Wenn heim ich kehr, dann muß
Der tiefste Unmuth von mir weichen! —
„Du theure Stätte, lieb und traut,
Sei mir gegrüßt!“ so ruf ich laut. —
Da springt entgegen mir mein Junge
Und stammelt den Willkommensgruß
Mit drollig-ungeschickter Zunge
Und spitzt sein Mündchen dann zum Kuß! —

Sieh da, mein herzig' Mägdelein,
Vom Arm der Mutter sanft getragen! —
Grüß Gott! Du Frühlingssonnenschein
In allen sorgenvollen Tagen! —
Nicht frag ich viel nach Ehr' und Gold,
Hab ja zwei Kinder süß und hold!
Der Junge stolz, von ernstem Sinne —
Ein Sprosse trotzig-kühn von Art —
Das Mägdlein sanft wie keusche Minne,
Wie Maienblüthe rein und zart! —

Mög über Beiden, theures Weib,
Dein Lieben treu und segnend walten!
Mög blühend frisch an Seel und Leib
Dich uns des Himmmels Huld erhalten!
Laß uns getrost dem Glück vertraun
Und muthig in die Zukunft schaun,
Denn niemals auf des Lebens Wegen
Kann schrecken uns der Sorgen Macht,
So lang uns froh der Liebe Segen
Aus hellen Kinderaugen lacht! —

Edmund Kaden.

Heimkehr.

Alte Pfade wandl' ich wieder,
Alte Träume werden wach,
Und der Jugend frühe Lieder
Klingen mir im Herzen nach.

Was zerstoben, was verklungen,
Was in Nacht und Wind verweht —
Wie es, seinem Grab entrungen,
Plötzlich wieder vor mir steht!

Doch ich selbst — ein Fremder schreit ich
In dem altbekannten Land,
Und die Arme sehnend breit ich
Aus nach dem, was mir entschwand.

F. W. Loff.

Digitized by Google

Schicksal.

Nach Francis Bret Harte.

„Trüb ist der Himmel, die Felsen sind kahl;
Ein Sturm ist im Anzug, die Luft gleißt fahl;
Die Winde bekämpfen der Wogen Braus,
Drum fahr ich heut nicht auf die See hinaus."

„Der Wald ist dunkel und eng ist der Steig,
Der Panther duckt sich auf schwankendem Zweig
Und der Puma schleicht mit geräuschlosem Tritt,
Drum zieh ich heut nimmer zum Jagen mit." —

Das Schiff theilt sicher den Wogenbraus,
Der Jäger kommt froh von der Jagd nach Haus;
Doch die Stadt, die erbaut war am Felsenhang,
Ein heftiger Erdstoß jäh verschlang.

Max Kiesewetter.

Der alte Veteran.

Die Sonne sank im fernen Westen nieder.
Die Nacht, die Ruhespenderin, kehrte wieder,
Und tausend Sterne flammen auf im Nu.
Dort auf der Straße hinkt auf schweren Krücken
Mit weißem Haar und tiefgebeugtem Rücken
Dem nächsten Dorf ein alter Krieger zu.

Er möchte es so gerne noch erreichen
Und fühlet doch, wie ihm die Kräfte weichen,
Der müde Fuß den Körper nimmer trägt;
Da sinkt er dort, wo sich die Wege scheiden,
Ermattet hin, wohl bald befreit von Leiden:
Schon fühlt er, daß das Herz ihm schwächer schlägt. —

„Nun hast du, Herz, bald endlich ausgeschlagen,
Man wird dich hin zur süßen Ruhe tragen,
Die du vergeblich hast gesucht allhier.
Dort oben wirst du selig'en Frieden finden,
Ein Engel wird den Siegeskranz dir winden
Und alles Erdenleiden flieht von dir.

Der volle Mond, der dort sich lächelnd zeiget
Und licht empor am dunkeln Himmel steiget,
Der weiset mir die rechte, sichre Bahn.
Bald werd ich dich, o Ewiger, erschauen;
Es schwebet durch des Himmels goldne Auen
Zu dir, Allmächt'ger, bald mein Geist hinan! —

Digitized by Google

An dieser Stelle hab' ich einst geblutet,
Als Deutschlands Feind die Gegend überfluthet,
Wo endlich ward gebrochen seine Macht.
Jahrzehnte sind darüber hingeflossen,
Und wieder wurde deutsches Blut vergossen
Und endlich ist mein Deutschland aufgewacht.

O du, mein deutsches Vaterland, o blühe!
In euren Herzen, Deutschlands Söhne, glühe
Die Liebe stets zu Kaiser und zu Reich!
O pfleget treu, was euch nun neu geboren!
Zu Hohem hat der Himmel euch erkoren!
Dir, deutsches Volk, ist keins der Erde gleich!" —

Hans Berthold.

Bücherschau.

Pierer's Konversations-Lexikon. VII. Auflage. (W. Spemann, Stuttgart.) Wie wir bereits kürzlich mittheilten, haben sich Professor Joseph Kürschner, der durch seinen staunenswerthen Bienenfleiß rühmlichst bekannte Literaturhistoriker, und die angesehene Verlagsbuchhandlung von W. Spemann, Stuttgart, durch die Neuherausgabe des Pierer'schen Konversations-Lexikons zu einem Werk vereinigt, welches schon dadurch die Bürgschaft des Erfolges in sich trägt, daß es die Obengenannten gemeinschaftlich in die Hand nehmen. Das Programm der Redaction, welche die hervorragendsten Mitarbeiter zur Neubearbeitung des Lexikon heranzuziehen gewußt hat, hebt besonders hervor, daß das Lexikon durch die Reichhaltigkeit seiner Artikel und durch die Billigkeit seines Preises (das vollständige Werk wird gebunden nicht mehr als 102 Mark kosten) alle anderen Lexika weit hinter sich zurücklassen werde. Auch soll das bedeutsame Unternehmen durch Bereicherung eines Universal-Sprachen-Lexikons (böhmisch, dänisch, englisch, französisch, griechisch, holländisch, italienisch, lateinisch, russisch, schwedisch, spanisch und ungarisch) vervollständigt werden, was weder in der deutschen Literatur, noch in der Literatur überhaupt bisher dagewesen ist. Das uns vorliegende erste Heft mit seinen schönen und sauber ausgeführten Holzschnitten, Karten und Farbendrucktafeln zeichnet sich noch besonders durch sein gutes holzfreies Papier und klaren schönen Druck aus. Herausgeber und Verleger haben übrigens gerade jetzt den rechten Augenblick zu ergreifen gewußt, wo die XIII. Auflage des Brockhaus'schen Lexikons vollständig geworden ist und die IV. Auflage des Meyer'schen ihrer Vollendung entgegen schreitet, so daß das Pierer'sche Lexikon unstreitig dasjenige sein wird, welches von jetzt an auf der Höhe der Zeit steht.

Paul Heinze.

„Kirchenraub. Falsche Freundschaft." Zwei Arbeiter-Novellen. Von **Alfred Friedmann.** (Leipzig, Philipp Reclam jr.; Universalbibliothek Nr. 2260.) Vierte Auflage. Alfred Friedmann gehört zu den Dichtern, welche neben hervorragender Gestaltungskraft, lebhafter Phantasie und feinem Geschmack, auch über ein Herz verfügen. In seinen Schöpfungen pulsirt eine lebhafte Empfänglichkeit für die Leidenden, die Armen und Elenden. Er weiß, wo den Armen der Schuh drückt und er hat sich augenscheinlich Jahre lang in deren Kreisen bewegt, denn er fühlt mit ihnen und theilt gleichsam ihr Leid und ihre Freude. Was Alles wird sonst für Arbeiternovellen ausgegeben, ohne daß diese Bezeichnung berechtigt wäre! Welchen Anklang diese Erzählungen in der berühmten Reclam'schen Bibliothek gefunden, beweist ja schon der Umstand, daß in kurzer Frist eine vierte Auflage nöthig wurde, — ein Umstand, der in unserer bücherkauf-unlustigen Welt nicht hoch genug veranschlagt werden kann! „Kirchenraub" wie „Falsche Freundschaft" sind beide von dem undefinirbaren Reiz wahrer Poesie umflossen. Die erste Novelle spielt in Wien und „er" ist ein Goldschmied — ein hübscher, schmucker

Digitized by Google

Jüngling von 24 Jahren —, „sie“ eine Confectionöse mit üppig blondem Haar, eine frische, blühende Erscheinung. Ungemein reizend ist die Schilderung, wie sich die Herzen Beider treffen und von Amors Pfeil verwundet werden. Wie der junge Mensch zum Kirchenräuber reift, da er keine Religion und kein Gewissen besitzt und nur von socialdemokratischen Irrlehren sich gängeln läßt, das schildert Friedmann mit wahrhaft erschütternder Virtuosität. Etwas wie Wiener Luft, tolle Lebenslust und Leichtfertigkeit, webt und schwebt in dieser eigenartigen, meisterhaft componirten Novelle. Auch eine sittliche Tendenz, daß jeder Schritt vom Wege der Rechtschaffenheit in's Verderben führe, ist hier ausgesprochen und, wenn auch zuweilen ein wenig grausam, trefflich durchgeführt. Wohl selten sind die Folgen, welche aus der Sünde entstehen, der Fluch der bösen That, die fortzeugend Böses gebären müsse, so ergreifend zum Bewußtsein gebracht worden, wie im „Kirchenraub“.

Auch die zweite Novelle: „Falsche Freundschaft“ spielt in Wien, nur daß es ein Berliner Arbeiter ist, der in der schönen Stadt „an der blauen Donau“ im Mittelpunkt der Erzählung steht. Wie der Verkehr mit dem lustigen Wiener Arbeitervölkchen auf den Berliner wirkt, muß man bei Friedmann lesen. Wie schon der Titel anzeigt, führt hier die falsche Freundschaft, der Neid des einen, schlechten und unfähigen, Kameraden auf den anderen die Katastrophe herbei. Dieselbe ist aber keineswegs so tragisch, wie im „Kirchenraub“. Wir beglückwünschen den Verfasser zu seinen beiden kleinen Kabinetsstücken im novellistischen Genre. Jedermann wird die Lectüre Anregung und Genuß bereiten.

Adolph Kohut.

Die deutsche Sappho. (Anna Luise Karschin.) Ihr Leben und Dichten. Ein Literatur- und Kultur-Bild aus dem Zeitalter Friedrichs des Großen von **Dr. Adolph Kohut.** (Dresden, E. Pierson.) Ein interessantes und verdienstvolles Buch, das eine Lücke in unserer Literargeschichte ausfüllt und mit ebensoviel Liebe als Fleiß und Geschicklichkeit zusammengestellt ist, so daß es sich auch für den Laien sehr unterhaltend liest. Die in den jammervollsten Verhältnissen aufgewachsene, schlesische Schneidersfrau, die infolge ihrer phänomenalen Begabung als Naturdichterin zeitweilig in den höchsten Kreisen Berlins eine hervorragende Rolle spielte, von bedeutenden literarischen Koryphäen als Ihresgleichen anerkannt wurde und mit Friedrich dem Großen, seinem Hofe und später auch mit Friedrich Wilhelm II. in Beziehungen trat, verdient in der That eine eingehende, monographische Würdigung. Sie ist eine der merkwürdigsten Erscheinungen der damaligen Periode und ihre Geschichte wirft zugleich helle Streiflichter auf Sitten und Zustände derselben. Kohut's Darstellung ist ebenso fließend als farbig. Etwas mehr hätte von den persönlichen Verhältnissen der Dichterin wohl noch gegeben werden können. Die Gedichte der Karschin, von denen uns der Biograph in dankenswerther Weise eine ganze Auswahl bekannt giebt, werden heute wohl kaum noch ein Verständniß für die Bewunderung erregen, die sie damals allgemein hervorriefen. Nur Lessing verhielt sich skeptisch und er hat Recht behalten. Die Karschin hat nur noch literargeschichtliche Bedeutung behalten; diese in das rechte Licht gestellt zu haben, ist Kohut's Verdienst, und man kann seine treffliche Monographie daher nur auf's Angelegentlichste empfehlen.

Konrad Telmann.

Literatur und Kunst.

Eduard von Bauernfeld wurde anläßlich seines am 13. Januar d. J. begangenen 86. Geburtsfestes vom Kaiser von Oesterreich das „Ehrenzeichen für Kunst und Wissenschaft“ verliehen; kurz darauf wurde der Dichter vom Kaiser in Audienz empfangen, um für die ihm erwiesene Auszeichnung seinen Dank auszusprechen. Mit Rücksicht auf das hohe Alter des Dichters hatte der Kaiser den Auftrag ertheilt, daß er sofort nach seinem Erscheinen in den Audienzsaal geführt werde. So kam es, daß Bauernfeld, obmohl bereits zahlreiche hohe Würdenträger als Audienzbewerber erschienen waren, als einer der Ersten zum Kaiser beschieden wurde. Nachdem Bauernfeld seinen Dank ausgesprochen hatte, bemerkte der Kaiser: „Es freute mich, daß ich Ihnen für die großen Verdienste, die Sie sich um die Literatur erworben haben, neuerdings einen Beweis meiner Anerkennung ertheilen konnte. Sie haben auch mir persönlich schon viele vergnügte und genußreiche Abende bereitet. Es ist jetzt schon lange her, seit ich Sie zum letzten Male hier an dieser Stelle gesehen habe. Wenn ich nicht irre, war es im Jahre 1872, anläßlich Ihres siebzigsten Geburtsfestes“. Bauernfeld bejahte dies und fügte hinzu, er habe sich damals

Digitized by Google

für das ihm verliehene Comthurkreuz des Franz-Joseph-Ordens bedankt. Weiter fragte der Kaiser, ob Bauernfeld dermalen mit einer größeren poetischen Arbeit beschäftigt sei, worauf der Dichter antwortete: „Majestät, mit 86 Jahren kann man nicht leicht mehr geistige Producte schaffen. Ich arbeite daher nur hier und da für einzelne Journale." Unter diesen befindet sich — wie unsern Lesern bekannt — auch das „Deutsche Dichterheim".

*

„Noblesse oblige" ist der Titel eines Ende dieses Monats in Buchform zur Ausgabe gelangenden neuen Romans von Friedrich Spielhagen; die Handlung des Romans spielt in Hamburg während der Franzosenherrschaft zu Anfang dieses Jahrhunderts. (L. Staackmann, Leipzig.)

*

Die Bourbonenzeit mit ihrer Corruption, ihrem Aberglauben, ihrem Schmutz und ihrer Romantik schildert ein soeben erscheinender Napolitanischer Roman „Salvatore" von Ernst Eckstein; der Roman entrollt ein farbenprächtiges Sittenbild von Neapel in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts. (Carl Reißner, Leipzig.) — Gleichzeitig erfreut derselbe Verfasser die Leserwelt mit einer humoristischen Novität, die den Titel „Nervös. Eine Alltagsgeschichte" führt. (Ebenda.)

*

Ein neuer zweibändiger Roman von Konrad Telmann erscheint demnächst bei Carl Reißner in Leipzig unter dem Titel „Im Klementenhof".

*

Wesentlich vermehrt und bereichert erscheinen Grillparzer's „Sämmtliche Werke" soeben in vierter Auflage bei Cotta in Stuttgart.

*

„Irrungen, Wirrungen" nennt Theodor Fontane einen neuen Roman, der in Kürze bei F. W. Steffens in Dresden erscheinen wird.

*

Als Band 12 des vierten Jahrganges von Engelhorn's „Allgemeiner Roman-Bibliothek" wurden soeben „Kinder des Südens", zwei Römische Geschichten von Richard Voss, verausgabt. (J. Engelhorn, Stuttgart.)

*

Theodor Storm veröffentlicht eine neue Novelle „Es waren zwei Königskinder". (Gebr. Paetel, Berlin.)

*

Von P. K. Rosegger's „Ausgewählten Werken" läßt die Verlagshandlung von A. Hartleben in Wien in Kürze eine illustrirte Pracht-Ausgabe erscheinen; dieselbe soll genau 75 Lieferungen mit 600 Illustrationen von A. Greil und A. Schmiedhammer umfassen.

*

Bei Baumert & Ronge in Großenhain erscheint Anfang Februar der erste und zweite Band vom „Lied der Menschheit", Epos in 24 Erzählungen von Heinrich Hart.

*

„Langen und Bangen" nennt Emil Taubert einen neuen Novellencyklus, der bei R. Eckstein Nachf. in Berlin demnächst erscheinen soll. — Wir möchten bei dieser Gelegenheit nochmals auf das, was wir schon seit Jahren als Unsitte gegeißelt haben, — nämlich auf die oft geradezu an das Unglaublichste streifende Sucht nach den absurdesten und ungeschicktesten Titeln der Bücher, hinweisen; gerade in den letzten Jahren hat diese Manie, dem Publikum das unglaublichste Kauderwelsch als Büchertitel aufzuoctroyiren, in wahrhaft krasser Weise zugenommen. Das Unsinnigste, Ungeschickteste und Unverständlichste wurde geradezu gesucht, um das Publikum über den Inhalt eines Buches im Unklaren zu erhalten; diese Praxis mag wohl bei denjenigen „Schriftstellern", welche nur Leihbibliotheks-Lectüre (vulgo Leihbibliotheks-Futter) schreiben, manchmal ganz treffliche Dienste leisten —, unsere angesehenen Autoren aber sollten es nicht über sich gewinnen können, sich solch tollem und geschmacklosem Sport hinzugeben. — Wir meinen, daß der geschickt gewählte Titel eines Buches sofort für den Inhalt desselben sprechen wird — mit Hieroglyphen wird dem vernünftigen Leser im Vorhinein der Geschmack verdorben werden. —

*

Adolph Friedrich Graf von Schack's Trauerspiel „Die Pisaner" ging kürzlich in München unter einem wahren Beifallssturme zum ersten Mal über die Bühne. Wie Münchner Blätter melden, hat kaum eine neuere Tragödie in den letzten Jahren in München einen gleich glänzenden Erfolg erzielt.

*

Binnen Kurzem erscheint bei W. Hertz in Berlin die vierte, durch einen Vorbericht vermehrte Auflage von „Goethe", Vorlesungen, gehalten an der Kgl. Universität zu Berlin von Hermann Grimm.

*

Richard Voss's neues Schauspiel „Eva" erlebte am 24. Januar seine Première im Leipziger Stadttheater mit gutem Erfolg.

*

Am 12. Januar Abends verschied nach langen schweren Leiden unerwartet und schnell der bekannte Illustrator und durch seine Kinderbilder berühmt gewordene Professor Oscar Pletsch im Alter von 57 Jahren. Pletsch war am 26. März 1830 in Berlin geboren und ein Schüler Bendemann's in Dresden. Er lebte seit 1872 in seiner prächtigen Villenbesitzung in Niederlößnitz und war an lebhaften anregenden Verkehr gewöhnt. Das langjährige Krankenlager muß ihm um so schmerzlicher gewesen sein. In den letzten

Digitized by Google

Jahren lieferte Pletsch noch unzählige Illustrationen für die verschiedenartigsten Zeitschriften Deutschlands und des Auslandes; seine Hauptthätigkeit widmete er zuletzt der von ihm und Lohmeyer begründeten „Deutschen Jugend", der „Gartenlaube" und „Vom Fels zum Meer". Noch kurz vor seinem Tode haben sowohl die Nationalgalerie zu Berlin als auch das Dresdner Kgl. Kupferstichkabinet je eine Sammlung schöner aquarellirter Studienblätter von ihm erworben. Die Leitung der Nationalgalerie will in allernächster Zeit eine Ausstellung der Hauptwerke von Oscar Pletsch veranstalten. Außerdem bemüht sich Herr v. Jordan, der Director genannter Galerie, eine Volksausgabe der Werke des Künstlers zu veranlassen.

*

Unter dem Namen Deutsche Kunst ist ein Verein zur Förderung der Kunst und Unterstützung würdiger Kunstjünger gegründet worden. Die Gesellschaft hat ihren Sitz zu München, gedenkt jedoch, im Laufe der Zeit Zweigniederlassungen an anderen Orten des In- und Auslandes zu errichten. Zur Erreichung seines obenerwähnten Zweckes ist der Verein, den Satzungen zufolge, ermächtigt, Vorschüsse an junge Künstler zu machen, deren Bildwerke zu erwerben und sie weiter zu veräußern. Er wird zu diesem Zwecke einen Kunstsalon einrichten, außerordentliche Ausstellungen veranstalten und Ausstellungen Dritter beschicken. Der Verein wird mit Bewilligung der deutschen Staatsregierungen, womöglich alljährlich, eine öffentliche Lotterie in dem durch den Aufsichtsrath festzustellenden Umfange veranstalten. Das Grundkapital der Gesellschaft zerfällt in Actien zu 200 Mk., außerdem sollen Genußscheine der Gesellschaft ausgestellt werden. Der Auszug aus den Satzungen ist von Herrn Rechtsanwalt A. Becher unterzeichnet. Ein Unternehmen, welches die Förderung strebsamer Kunstjünger in's Auge faßt, ist jedenfalls freudig zu begrüßen.

*

Der als Kunsthistoriker hochgeschätzte Professor Dr. Wilhelm Lübke läßt ein neues Werk: eine „Geschichte der deutschen Kunst von den frühesten Zeiten bis zur Gegenwart" erscheinen, die „als Endergebniß einer mehr als dreißigjährigen fortgesetzten Beschäftigung mit dem Gegenstand, unter Vermeidung alles schwerfälligen Ballastes, verständlich und anziehend die Resultate der Forschung in einer Weise zusammenfaßt, welche ihr den Charakter eines eigentlichen Haus- und Familienbuches verbürgt". Das Buch erscheint in 12 bis 15 Lieferungen bei Ebner & Seubert in Stuttgart.

*

Für das Schneckenburger-Denkmal sind bereits 24 000 Mk. gesammelt worden, so daß die Ausführung desselben nunmehr als gesichert betrachtet werden darf.

*

Correspondenz.

Bestimmungen von allgemeiner Geltung. Jede Einsendung, über deren ev. Verwendung Auskunft gewünscht wird, muss deutlich und mit nicht zu blasser Tinte geschrieben sein. Ferner ist jeder Beitrag auf ein Blatt Papier besonders zu schreiben und darf eine Einsendung deren höchstens fünf enthalten. Briefliche Kritik ertheilen wir nur unseren Abonnenten und zwar sind für das Antwortschreiben und Rücksendung der Manuscripte jedesmal 50 Pf. in Briefmarken (resp. 30 Kr., 60 Cts. etc.) nebst adressirtem Couvert beizufügen. Bei Einsendungen, welche an dieser Stelle Erledigung finden sollen, bewahre man sich dagegen Abschrift, da wir in diesem Falle Gedichte überhaupt nicht, grössere Arbeiten aber nur dann zurücksenden, wenn der volle Betrag zur Bestreitung des Rückporto's beiliegt. Bei erstmaliger Einsendung ist Angabe der Bezugsquelle des „D. D." erforderlich. Briefe, welche mit Strafporto belastet bei uns anlangen, werden ausnahmslos zurückgewiesen. Anonyme, sowie alle diesen Bestimmungen nicht Genüge leistenden Briefe verfallen dem Papierkorbe. Es werden nur Originalbeiträge acceptirt.

V. K. in K—g. Warum senden Sie uns nicht lieber Uebersetzungen des von Ihnen selbst als werthvoller Erkannten?

Prof. F. W. in T—n. Als Unbetheiligter, d. h. als Nichteinsender machen Sie uns den Vorschlag, unsere jüngeren Mitarbeiter mit ihren Beiträgen in einen bescheidenen Winkel zu verbannen. Unsere Mitarbeiter von Ruf sind keineswegs so unduldsam, wie Sie glauben; wenigstens ist uns noch von Keinem derselben ein Bedenken darüber geäußert worden, daß wir den Beiträgen jüngerer Talente einen Platz neben den ihrigen einräumen. Auch sind wir nicht engherzig genug, unsere

Digitized by Google

jüngeren Mitarbeiter, denen zur Anerkennung zu verhelfen ja gerade eine unserer Hauptaufgaben ist, an ein literarisches Katzentischchen zu verweisen.

V. W. in H — n. Sie ereifern sich ganz unnöthiger Weise; wir erachten es sogar als schmeichelhaft für uns, wenn unsere Maßnahmen bei anderen Zeitschriften Nachahmung finden. Wer sich keiner Gehässigkeit gegen uns schuldig macht, gegen den haben wir auch keine Ursache uns zu erbittern.

L. L. in B — au. Jene Notiz bezog sich auf beide Einsendungen.

H. Z. in E—l „Norwegens Stern", „Erinnerung an Schweden" und „Einem jungen Mädchen"; R. P. in K—g „Frühlingsnahen"; D. W. in H—g „Muth und Pflicht"; R. S. in S—t „Menschenthum"; J. W. in D—m „Liebeslenz"; A. H. in G—n „Allein"; H. H. in B—n „Die Krankheit des Jahrhunderts"; R. O. in E—n „Gloria in excelsis Deo!"; A. K. in B—n „Die Haideblüthe"; H. H. in E—n „Da fand ich dich". Angenommen!

A. V. in P—n; E. H. in B—n (ermangelt der Plastik nach Form und Inhalt); K. M. in W—n; A. L. in W—n und E. C.-M in A—n (nicht correct genug pointirt); M. S. in B—g (wir legen bekanntlich einigen Werth auf gute Reime); Dr. S. S. in M—w; H. G. in A—g; H. v. T. in S—t (Sie lassen nach); A. A. G. in B-B—n (lernen Sie, sich kürzer zu fassen); R. S. in H—g; H. F. in B—n (noch zu dürftig im Ausdruck); H. K. in Z—z (Inhalt unzutreffend); E. v. M. in P—n (verspricht Besseres); F. P. in L—g (streben Sie rüstig so weiter); K. M. in F—l (schon ziemlich verbrauchter Stoff); H. H. in C—g b. B. (jetzt noch Weihnachtslieder?); M. S. in W—n (zu feurig); M. M. in W—g; B. F. in F—n (Sie gehen zurück). Dankend abgelehnt!

M. H. in F—g. Selbst wenn unser letztes Preisausschreiben schon zu einem Ergebnisse geführt hätte, müßten wir auf eine Urtheilsabgabe des von Ihnen eingesandten Gedichtes verzichten, da wir im Preisrichtercollegium nur eine Stimme besitzen. Was uns von den nichtpreisgekrönten Arbeiten aber verwendbar erscheint, wird s. Zt. im „Dichterheim" veröffentlicht werden.

B. K. in L — d. Wir erklären hiermit kategorisch, daß wir Niemanden zu weiteren Einsendungen ermuthigen, dem wir poetische Begabung nicht thatsächlich zuerkennen. Eine derartige ausdrückliche Versicherung sollte doch eigentlich überflüssig sein. Wenn Sie uns trotz unserer Ermuthigung vorläufig noch nichts Druckreifes zu liefern vermögen, so liegt die Schuld hierfür doch wahrlich nicht an uns. Einen langsamen Fortschritt erkennen wir auch diesmal. Uebrigens darf ein Jeder, dem wir nicht ausdrücklich jedes Talent absprechen, überzeugt sein, daß wir es noch nicht aufgegeben haben, von ihm Brauchbares zu erhalten. Wir haben unzählige Beweise dafür, daß sich Ausdauer und Energie in dieser Richtung belohnen. Wer freilich gleich bei den ersten scheinbaren Mißerfolgen die Flinte in's Korn wirft, dem ist weder zu rathen, noch zu helfen.

F. C. R. in B—n. Wir müssen um den Nachweis persönlichen Abonnements bitten. Wenn wir diese Beschränkung nicht träfen, so würden wir derartig mit Einsendungen „überfluthet", daß wir uns aus dieser Wassersnoth nicht zu retten wüßten. Wir wollen Sie übrigens keineswegs beregen, letztere Bemerkung auf Ihre Einsendung zu beziehen.

H. v. T. in B—n. Nennen Sie uns gleichfalls Ihre Bezugsquelle.

Dr. B. D. in A—n. Wir sind zwar gern bereit, Ihnen von Zeit zu Zeit auf Ihren Wunsch eine Anzahl Bücher zur Besprechung zugehen zu lassen, machen Sie aber höflichst darauf aufmerksam, daß diese Mühewaltung bei uns ein unbesoldetes Ehrenamt zu sein pflegt, sowie daß auch die Bücher nach erfolgter Recension unser Eigenthum verbleiben, da dieselben für die Redaction eines streng literarischen Blattes ein unentbehrliches Hilfsmaterial bilden.

F. R. in D—n. Wir danken Ihnen gleichfalls für Ihr Anerbieten. Doch möchten wir uns erst einen Befähigungsnachweis erbitten, bevor wir Ihnen Bücher zur Besprechung anvertrauen können.

M. H. in R—a. Reclamationen über vor einem halben Jahre erfolgte Einsendungen können jetzt natürlich nicht mehr berücksichtigt werden; senden Sie gefälligst auf's Neue ein.

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 4. Februar 1888.)

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von Albert Moeser, Otto Roloff, Adelaide von Gottberg, Richard Hermann II., E. Ehrenberg, Thekla Busch, Hermann Lingg, Sappho Liepholdt, Hieronymus Korm, Heinrich Zeise, Edmund Kaden, F. W. Loft und Hans Berthold. — Elisabeth, Königin von Rumänien. Biographische Skizze von Claire Gerhard. — Bücherschau. — Literatur und Kunst. — Correspondenz.

Nachdruck nur unter genauer Quellenangabe gestattet.

Bestellungen sind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**, Einsendungen an die **Redaction des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen.** In Commission: **Trüb'sche Buchhandlung** (A. Schmittner) in **Zürich** und **E. Steiger & Cie.** in **New-York.**

Chef-Redacteur und Eigenthümer: **Paul Heinze.**

Druck von Ferdinand Thomaß in Dresden. — Papier von der Dresdener Papierfabrik.

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle“ 17. Band.)

Herausgeber: **Paul Heinze.**

Monatlich 2 mal. Praenumeration: 5 ℳ halbjährl. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim“ in Dresden-Striesen. Abbestellungen werden nur bis 1. März beziehentlich 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 50 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,50.

Mein Reich.

Den Fels erwählt' ich mir zum Throne,
Die weite Welt umfaßt mein Reich,
Und nie war eine Königskrone
Der Sonne, meiner Krone, gleich.

Mir spenden Blumen würz'ge Düfte,
Der Thau wäscht mir die Augen hell,
Die Stirne kühlen mir die Lüfte,
Mein Mundschenk ist der klare Quell.

Der Vogel singt mir seine Lieder,
Die Winde flehn in meinem Sold,
Mir blinkt, leg' ich die Krone nieder,
Ein Diadem aus Sternengold.

Des Schwertes kann ich leicht entbehren,
Mein Scepter ist ein Wanderstab,
Und trauernd rauschen, mich zu ehren,
Cypressen einst auf meinem Grab.

Julius Sturm.

Digitized by Google

Elisabeth, Königin von Rumänien.

Biographische Skizze von **Claire Gerhard.**

(Schluß.)

Nach kurzem, aber gründlichem Studium beherrschte die Fürstin völlig die Landessprache und sorgte eifrig für das Wohl ihrer Unterthanen. Sie gründete einen Armenverein, eine Gesellschaft zur Uebersetzung von Kinderbüchern; namentlich lag ihr die Ausbildung junger rumänischer Mädchen am Herzen.

In ihrer Sommerresidenz, dem Kloster Sinaia, versammelte sie einen Kreis von Jungfrauen um sich, mit denen sie schrieb, dichtete, malte, musicirte und Ausflüge machte.

Die kleine Maria erblühte indessen gar lieblich; ihre Mutter nannte sie ein Sonnenkindchen, aber die Fürstin selbst litt oft an Fieber und mußte in Italien Genesung suchen. Frisch und gesund kehrte sie zurück und besuchte im Sommer 1873 mit der Kleinen die geliebte Mutter, welche seit der Verheirathung ihres Sohnes in der Nähe von Monrepos, in Segenhaus, wohnte.

Nach dieser fröhlich sorglosen Zeit erfuhr Fürstin Elisabeth den größten Schmerz ihres Lebens. In Bukarest und Sinaia herrschte der Scharlach; die süße, kleine Maria wurde auch davon ergriffen, und als noch Diphteritis hinzutrat, halfen alle angewandten Mittel nicht.

Itty, wie sich das herzige Kind selbst nannte, starb am 9. April und wurde im Park von Cotroceni begraben. Die fromme Fürstin sprach gottergeben: „Der liebe Gott hat mein Kind noch lieber gehabt als ich, darum hat er es mir genommen. Ich danke Gott, daß er es mir gegeben hat!“ Aber ihr Schmerz war namenlos und spricht sich in mehreren ergreifenden Gedichten aus.

Ich sehne mich nach deinen kleinen Armen,
Nach deiner Stimme wundersüßem Klang,
Ich sehne mich nach deinem Kuß, dem warmen,
Nach deinem vogelhellen Kindersang!

Ich sehne mich nach deinen Liebesworten,
Nach deiner kleinen Füße leichtem Tritt,
Mit dem du hier und dort und allerorten
Schwebtest, — ach! mein Herz, es schwebte mit!

Nach deinem goldnen Haar, dem wunderschönen,
Das dich umspielt wie sanfter Heil'genschein!
Mein Kind, mein Kind! was stillet solches Sehnen?
Das kann fürwahr nur Himmelswonne sein!

Rastlose Arbeit half aber der Fürstin, ihr Leid zu tragen. In Franzensbad, wohin sie zur Cur geschickt ward, übersetzte sie die Volkssagen und Lieder des rumänischen Dichters Alexandri in's Deutsche; darauf schuf sie in Bukarest wieder Eigenes und freute sich dessen. Trotzdem sie fortdauernd sehr viel leidend und zu Zeiten sogar an beiden Füßen gelähmt war, beschäftigte sie sich unaufhörlich in jeder Beziehung; sie gründete einen Singverein, stiftete eine Malerakademie und begünstigte jede Art von Gewerbe.

Dieses Stillleben wurde auf harte Weise durch den russisch-türkischen Krieg unterbrochen. Anfangs bewahrte Rumänien seine Neutralität, am 22. Mai 1877 erklärte es sich indessen bekanntlich für unabhängig und trat auf Seite der Russen.

Fürstin Elisabeth bewies sich während dessen als die echte Mutter ihres Volkes. Im Thronsaale des Schlosses versammelte sie Frauen aller Stände und arbeitete dort mit diesen Verbandzeug und Wäsche für das Heer und im Park zu Cotroceni ließ sie ein Barackenlazareth für hundert Verwundete errichten. Diese pflegte sie mit hingebendem Opfermuth und die Kranken schwärmten für ihre edelmüthige Fürstin und ertrugen um ihretwillen ihre Leiden geduldiger.

Endlich war mit der Einnahme Plewna's der Friede für Rumänien gesichert und Fürst Karl zog am 20. October 1878 mit seinem siegreichen Heere unter maßlosem Jubel in Bukarest ein.

Als Folge des Krieges wurde Rumänien am 24. März 1881 von den Kammern zum Königreich erklärt. Es war ein erhebender Tag für das Königspaar, denn es erkannte an ihm aus tausend Beweisen die Liebe und Verehrung seines Volkes.

Als Königin setzte die edle Elisabeth das begonnene Werk nur noch eifriger fort; besonderes Interesse schenkte sie dem Waisenhause „asyle Helène“ in Cotroceni. Dort werden 460 Mädchen in den Wissenschaften, Sprachen und Handarbeiten bis zur Lehrerinnenprüfung vorbereitet.

Für Töchter armer Leute gründete die Königin die Scola Elisabeta Domna. In dieser werden 70 Mädchen im Lesen und Schreiben und in solchen Handarbeiten unterrichtet, die zu rumänischen Nationalcostümen verwandt werden.

Ferner stiftete sie eine Anstalt zur Ausbildung barmherziger Schwestern, einen deutschen Frauenverein, welcher jährlich für 30000 Frs. Holz an die Armen vertheilt, sowie den Verein Concordia, der die Industrie, namentlich die Weberei, fördert, mehrere andere Wohlthätigkeitsanstalten in Bukarest und gab Veranlassung zur Stiftung der Wohlthätigkeitsgesellschaft „société de bienfaisance“.

Bei Allem fand die Königin Zeit, sich

Digitized by Google

dichterisch zu beschäftigen. „Wenn ein Gedanke mir kommt, will ich nicht, ich muß ihn in Worte, in ein Lied fassen, dann erst bin ich beruhigt", sagte sie. In die Oeffentlichkeit trat sie zuerst mit einer Uebersetzung rumänischer Dichtungen. Diese erschienen 1878 in der „Gegenwart", dann im „Magazin für die Literatur des Auslandes" unter dem Pseudonym E. Webi. Ihre Ballade „Virful cu Dor" (Sehnsuchtsgipfel) wurde in Musik gesetzt und an verschiedenen Orten aufgeführt, zunächst in Bukarest, wie auch die französische Komödie „Revenans et revenus". Unter dem Titel „Pensées d'une Reine" erschienen philosophische Aphorismen bei Ulbach in Paris.

Dann beschäftigte sich die Königin mit vier Dichtungen: „Sappho", „Hammerstein" „Ueber den Wassern" und „Schiffbruch", welche sie später unter dem Titel „Stürme" vereinigte. „Sappho" und „Hammerstein" wurden zuerst als Manuscript gedruckt und zwar unter dem neuen Pseudonym „Carmen Sylva". So sind denn in diesem Namen zwei der Königin sehr theure Dinge eingeschlossen, der Wald, für den die Dichterin allzeit schwärmte, das Lied, das ihr von der Lippe floß und ihr allzeit Befriedigung, Befreiung von Sorge und Leid gewährte.

Im Jahre 1882 ließ die Königin in dem von Alfred und Paul Heinze herausgegebenen „Musenalmanach" ihre erzählende Dichtung „Der Reif" erscheinen, seit welcher Zeit sie auch dem „Deutschen Dichterheim" ihre Mitarbeiterschaft widmete.

In demselben Jahre erschien das Gedicht „Die Hexe", wozu die königliche Dichterin durch eine Statue begeistert worden war, sowie ein reizender Märchencyclus: „Leidens Erdengang".

Das folgende Jahr brachte ebenfalls viel Schönes: die Pelesch-Märchen unter dem Titel „Aus Carmen Sylva's Königreich", die Gedichte „Jehovah" und „Ein Gebet".

Im Verein mit ihrer Freundin, Frau Mite Kremnitz in Bukarest, gab darauf Königin Elisabeth die Novelle „Aus zwei Welten" heraus. In fesselnder Weise wird in Briefen die Liebe einer Fürstentochter zu einem Gelehrten geschildert, die Liebe, welche trotz mancher Irrgänge zum Glück führt.

Die beiden Dichterinnen gaben diese gemeinsame Arbeit, wie auch später einige, unter den Pseudonymen „Dito und Idem" heraus.

Im Jahre 1884 schrieb die Königin das poetische Opernlibretto „Neaga", ferner Skizzen und Novellen unter dem Titel „Handzeichnungen"; sodann erschien die Gedichtsammlung „Meine Ruh", welche lebhaftes Zeugniß von der tiefen Gemüthswärme und dem reinen Formgefühl der Dichterin ablegt.

In den nächsten Jahren erschienen in schneller Reihenfolge mehrere bedeutende Werke: „Mein Buch", „Astra", „Stürme", „Die Feldpost", „Anna Boleyn", „Es klopft" und als letztes „Durch die Jahrhunderte", ein Prosawerk, welches die geschichtlichen Ueberlieferungen in den alten Volksballaden Rumäniens behandelt.

Alle diese Arbeiten zeigen den lautern, edlen Sinn der Verfasserin, ihr leidenschaftliches, feuriges Herz, ihre Kenntniß der verschiedensten Charaktere; alle zeichnen sich durch poesievolle Sprache aus.

Mit dieser dichterischen Bethätigung ziert die Königin ihr Leben, welches oft durch Krankheit getrübt wurde.

Da das Klima ihr jedoch immer neue Leiden schuf, ging der König im Jahre 1883 mit ihr nach dem sonnigen Italien. Von dort reiste die Königin zu ihrer Mutter, bei der sie sehr schöne Tage verlebte; denn sie liebte ihre alte Heimat noch wie ehemals und tausend süße und schmerzliche Erinnerungen lebten in ihr auf, als sie die alten, trauten Stätten betrat. Die Anwesenheit der Königin in Segenhaus zog Künstler, Dichter und Gelehrte dorthin und es entfaltete sich ein überaus reges geistiges Leben.

Dennoch kehrte die Königin gern in ihre rumänische Heimat zurück. Am 7. October 1883 feierte sie mit ihrem Gemahl die Einweihung des neuerbauten Castel Pelesch, zu dem der Grundstein im Jahre 1875 gelegt war. Das neue, künstlerisch geschmückte Schloß wurde nun die geliebte Sommerresidenz der Königin; es liegt inmitten des dunkeln Waldes, in der Nähe des rauschenden Pelesch.

Dort hat Carmen Sylva ihre weihevollsten Stunden, dort entströmen ihrer Feder die erhabensten Gedanken, die süßesten Lieder. Ihr Dichten ist mit ihrem Leben verwachsen, im fröhlichen Schaffen findet sie allzeit Freude, Friede und Trost. Sie selbst sprach dieses in einem Gedicht aus, welches, am 12. September 1873 unter den Bäumen des Forsthauses in Cotroceni entstanden, folgenden Wortlaut hat:

Meine Freunde.

Wir wohnten beisammen am grünen Rhein,
Der Wald und ich und die Lieder mein;
Wir waren gar treue Gesellen.
Und was wir gesungen, geträumt und gedacht,
Das sagten wir leis in der Mondscheinnacht
Ganz heimlich den silbernen Wellen.

Doch einst mußt' ich ziehn in die Welt hinaus,
Ich sollte mir bauen mein eigenes Haus
Im Osten in schimmernder Weite.
Ihr Freunde, ich sag euch für immer Ade,
Wie thut mir das Scheiden, das Scheiden so weh!
Giebt Keiner von euch mir's Geleite?

Da schüttelt das Haupt wohl der Rhein und der Wald:
Wir sind zum Wandern schon lange zu alt,
Wie sehr wir dir auch gewogen!
Doch als ich trat in mein neues Heim,
Erklang mir gar fröhlich wohl Reim auf Reim.
Die Lieder sind mit mir gezogen!

Digitized by Google

(Nachdruck verboten.)

Das Volkramslied.

Ein Sang aus unseren Tagen.

Von Julius Grosse.

(Fortsetzung.)

Drittes Buch.

Künstlerfest.

Ein Künstlerfest — ein Traum der Sommernacht,
In Wahrheit doch ein farbig Wintermärchen —
Entblättert ist der Wälder grüne Pracht,
Verscheucht vom Alpsee sind die Liebespärchen;
Doch Faschingstaumel bringt der Herzen Glück,
Bringt alle Märchenzauber heut zurück.

Die Geigen tönen und die Augen sprühn;
Schneewittchen siehst du hier und Aschenbrödel,
Blaubart, Rothkäppchen. — Bunte Flammen glühn
Um Zwergenhöhlen und um Zaubertrödel;
In Huldgestalten Schönheitfülle wogt,
Der Clown gebeut, und Bacchus ist sein Vogt.

Dornröschen, Melusine, Hans und Gret',
Die Elfenkönigin in Tüll und Flitter,
Der flüchtige Puck, der Hirn und Herz verdreht,
Die Heinzelmännchen, wie der Schwanenritter,
Sie wirbeln hier im Glanz und Märchenbann,
Und drüber schwebt's wie Duft vom Waldestann.

* * *

Glückselige Zeit, wo neu Hellenenthum
Veredelt hat Kimmeriens Cloaken;
Unsterblich strahlt der Künstlerfeste Ruhm —
Ihr seid der Neuzeit glücklichste Phäaken
Beim vollen Humpen und am vollen Faß —
Hier ist Olymp, Arcadien und Parnaß!

Heil, wo das Leben selber wird zur Kunst,
Wo Phantasie sich schöpferisch entfaltet.
Magie verscheucht des Alltagslebens Dunst,
Das Märchen wird zur Wirklichkeit gestaltet.
Steigt auf, Ihr Traumgebilde, steigt empor
Voll Lust und Laune, Grausen und Humor! —

Im dämmernden Gewölbe schau, wie fahl
Die lachenden Gespenstermasken hocken:
Der wilde Jäger, Samiel, Rübezahl,
Gevatter Tod selbst, klapperdürr und trocken,
Selbstmörder und Nachtwandler sind geschaart
Mit Burggespenstern sonderbarster Art.

Digitized by Google

Zwar gute Jungen ſind's, die ganz geſund
Beim Schoppen ſitzen und behaglich rauchen,
Wenn Aetherflammen auch den Höllenſchlund
Zum Grauſen ſchön in Todtenfarbe tauchen,
Allzeit die Höhle iſt von Gaffern voll,
Die ſtaunend bringen der Bewundrung Zoll.

„Was Sie erzählen, klingt doch wunderbar,
Drum möcht ich Alles ſehen —" flüſtert leiſe
Die Tänzerin Erwins. Mit goldnem Haar,
Ein Feenbild iſt's, die Wonne ſelbſt der Greiſe,
Die Lippen ſchwellend, Augen adlerklar,
Comteß Aurelie heißt ſie in dem Kreiſe;
Der ſchlanke Wuchs, geſchmeidig und elaſtiſch,
Und vollends dieſer Buſen marmorplaſtiſch:

Mit ſolchen Reizen malte Rubens' Hand
Najaden einſt, Bacchantinnen, Cytheren,
Mit ſolcher Augen ſüßem Feuerbrand
Träumt ein Poet ſich Indiens Bajaderen.
Comteß Aurelie paßt für jedes Land,
Nicht minder Makarts Houris und Hetären,
Obſchon ein Sprößling älteſter Familien,
Als Blume zählt ſie zu den Feuerlilien. —

Und weiter plaudert ſie mit halbem Ton,
Indeß die Augen wandern rings verſtohlen.
„Sie ſind zerſtreut — indeß, das kennt man ſchon
Bei Künſtlern, doch Sie ſind uns gut empfohlen.
Ah — ſehn Sie doch, welch ſchöner Steppenſohn —
Wer kennt den Fremden im Koſtüm der Polen?
Dort ſtürmt er hin! —"
„Comteß, die Faſchingslaune
Schirmt Ruſſen heute, wie dereinſt die Faune."

Und weiter plaudert ſie. Er hört es nicht;
Die reiche Pracht und rings die hundert Schönen,
Sie ſchwinden hin wie Duft und Traumgeſicht.
Denkt er Clotildens wohl bei dieſen Tönen?
Wie, oder ſtrahlt ihm neues Sternenlicht
In ſeine Nacht — um doppelt ihn zu höhnen?
Vielleicht ein Heiligenbild mit Seraphmienen,
Das unbekannt ihm irgendwo erſchienen?

Wohl war es ſo. Doch dies verſchweigt mein Reim.
Ein neues Räthſel iſt ihm aufgegangen,
Ein Märchenglück, unfaßbar und geheim,
Zum Himmel jauchzend, leidvoll im Verlangen.
Wer iſt in ſeinem Egmont nicht daheim —
Wer kennt nicht jenes todbetrübte Bangen
Und aller ſüßen Leidenſchaft Bedrängniß,
Hier aber ſcheint zu walten ein Verhängniß.

Digitized by Google

Im Liede klingt's: O rühret nicht daran,
Wo still ein Herz in stummer Liebe glühte.
Wer weiß, wie solch ein Schicksal sich entspann —
Vergebens, daß sich die Comteß bemühte
Mit allem Witz. Sein Aug' wohl dann und wann
Im Saale forschend heimlich Flammen sprühte;
Doch fühllos gänzlich blieb er ihren Reizen,
Selbst mit zerstreutem Wort schien er zu geizen.

Längst saß er mit ihr nieder auf dem Pfühl,
Da fühlt die Dame er am Arme zittern.
Tumult, Gelächter, Aufschrei und Gewühl — —
Die Tanzenden entfliehn wie bei Gewittern.
Was ist geschehn? Brennt's schon im Dachgestühl,
Gab's Streit und Fordrung zwischen kühnen Rittern?
O nein — Gevatter Tod ist's mit dem Polen,
Sie tanzen beid' in tollen Capriolen.

Gevatter Tod — natürlich das Symbol
Vom Märchen nur — hinreichend doch entsetzend,
Mit kahlem Schädel, Augen schwarz und hohl,
Im Knochenarm die Sense — hochergetzend
Für Holbeins Kenner allenfalls, obwohl
Für feinere Naturen tiefverletzend.
Bei Künstlern mag sich solch Humor erproben,
Doch hier die Tänzer auseinanderstoben. —

Das war zu arg — ein Einfall, mehr als Spleen,
Wer mag abscheulich solche Scherze treiben?
Hinweg, hinweg — die meisten Damen fliehn,
Auch die Comtesse wagt nicht mehr zu bleiben.
Mit süßem Lächeln, gnädig wie es schien,
Entließ sie Volkram. Schwer ist's zu beschreiben,
Wie hold sie sprach: „Auf baldig Wiedersehen",
Dann schwebt sie fort, die schönste aller Feeen.

Auf Wiedersehn — und Er, daß Gott erbarm,
Zuckt nur die Schultern — dann zur Saalesheile
Tritt er zurück und in den Maskenschwarm;
Dort steht der schöne Russe auf der Schwelle.
Mit mächtigem Griff packt Volkram seinen Arm,
„Hinaus, vermessner, frevelnder Geselle!"
„Hast Recht, mein Freund, ach, mir ist weh zum Sterben,
Doch lieber noch schlüg ich die Welt zu Scherben!

Komm mit, Erwin, du deutsches Träumerhirn,
Dich lieb' ich noch allein von all den Tröpfen,
Dich deutsches Herz mit deiner Denkerstirn —
Komm, laß uns draußen frische Schneeluft schöpfen,
Vielleicht auch findet sich ein Weinchen firn
Noch irgendwo —"
Sie gehn; mit heißen Köpfen
Die Andern flüstern: „Schaut, der tolle Russe,
Der brachte heut den Carneval zum Schlusse!" —

Digitized by Google

Und also war's: im fahlen Mondenlicht
Hinschreiten Beide durch beschneite Gassen;
Ein seltsam Paar: der Ein' ein armer Wicht;
Der Andre vornehm, toll und ausgelassen,
Apolloschön, genial, verlottert, reich,
Ein Alkibiades und Don Juan zugleich,
Dem Alles zufiel, Fraun wie Zeitungslob,
Das ihn empor zu Sternen hob. —

„Hast Recht, mein Freund, ich bin ja müd und toll,
Weil mir der Lebensbecher überschwoll,
Zum Sterben müd nach all dem Einerlei —
Recht, zerr mich fort, 's ist alles Lumperei!
Mußt wissen: hundert Weiber waren mein
In Rußland, Frankreich, wie im Britenland
Bis auf die Eine, die mir widerstand,
Ein stolzes Kind, jungfräulich, engelrein;
Wohl liebt sie mich — wenn sie nur Mitleid hätte,
So aber quält sie mich abscheulich um die Wette
Mit aller Welt. Heut gab es Sturm und Streit,
Obwohl sie erst zum Ball bereit —"
„So war sie da?"
„Ich hofft' und hab geharrt;
Doch fand sie nicht, obwohl ich reichgestickte
Maskengewande ihr und Blumen schickte.
Die Falsche hat mich dennoch nur genarrt.
O Gott, seitdem ich sie erblickte,
Die Einzige — mein heilig Sonnenlicht —
Seitdem ward ihre Reinheit mein Gericht,
Jetzt sah ich erst, von ihrer Schönheit trunken,
Wie tief ich schon zum Abgrund bin gesunken!
Ohnmächtig wüthet späte Leidenschaft,
Mein Hirn ward Spreu, zu Moder meine Kraft.
Ach — unerreichbar — tönt's mit hundert Stimmen.
Ich bin nicht schlecht, doch eins macht mich ergrimmen,
Zum Wahnsinn manchmal wächst der Graus.
Siehst du, nur sie — kein Jammer spricht es aus,
Sie könnte retten mein verloren Leben,
Mein bessres Selbst mir wiedergeben,
Doch sie verachtet mich und — bleibt zu Haus. —

Da packte mich die helle Zornesgluth,
So daß ich tanzte mit Gevatter Tod,
Dem einzigen Freund in meiner Noth,
Ich meine doch, wir beide tanzten gut,
Die scheuen Gänse freilich flohn mit Schrecken.
Genug, genug, ich werd' es noch entdecken,
Wer mir im Wege steht, und dann mit Fug
Werd' ich auch ihn zu Boden strecken! —
Nun komm, der Narren sahen wir genug,
Und Abwechslung wird fast zur Pflicht.
Jetzt führ' ich Dich zum ewigen Licht,

Digitized by Google

Zum Fegefeuer, wo die Weisen thronen,
Die Heiligen, zwar lauter Epigonen,
Und wenn auch heut verläugnet und verkannt,
Doch ehedem berühmt und vielgenannt.
Dort werd' ich auch um Aufschluß schürfen.
Komm mit, mein Freund, solch angebrochne Nacht
Muß man zur letzten Neige schlürfen,
Der lacht am besten, der zuletzt erst lacht!" —

Symposion.

Und eine andre Halle ist's, von Stein
Gothisch gewölbt, ein Keller. — Dort im Kühlen,
Dort sitzen sie bei mattem Lampenschein
Auf harten Bänken, wie auf sammtnen Pfühlen;
Doch Jedem winkt des Landes rother Wein.
So thronen wie auf goldnen Götterstühlen
Hochedle Männer, Künstler, vielbewundert,
Apostel einst dem tagenden Jahrhundert.

Und in der Mitte ein Erhabner thront,
Ein Weiser ist's mit sonnenhaften Augen,
Ein attisch Lächeln auf den Lippen wohnt,
Wo manches Wort getaucht in herbe Laugen,
Auch wenn die Freunde Herzensgüte schont;
Die Andern gierig seine Worte saugen.
Ein grauer Bart umschattet welke Wangen,
Die Stirn doch scheint von Jovis Kraft umfangen.

Das ist ein Künstler, den die Welt vergaß,
Ein Titan, gleich Prometheus angeschmiedet
Am Fels des Elends, Geiern zwar zum Fraß,
Und doch im Innern göttergleich umfriedet,
Olympisch so im Ernste wie im Spaß,
Der Irdisches mit Himmlischem vergliedet,
Verhaßt bei Hof, gefürchtet von Gemeinen,
Doch angebetet von den treuen Seinen.

Ein Bildner ihm zur Seit', johannesschön,
Dann folgt gebeugt, uralt, ein Heiligenmaler,
Der einst als Pilger sah des Oelbergs Höhn,
Ein Kupferstecher dann, ein hungerschmaler,
Dann ein Mäcen, den man im Schicksalsföhn
Im Stich gelassen nach Verlust der Thaler;
Odysseus weder, noch Thersites fehlen,
Wo Nestor, Kalchas und Achill erzählen. —

Arm sind die Meisten, doch sie sind umstrahlt
Von Heiterkeit, wie göttliche Hellenen.
Verdrängt vom Markt, der nur das Feile zahlt,
Sahn sie erfüllt doch keusches Schönheitssehnen;

Digitized by Google

Verfehmt vom Heute, wo der Schwindel prahlt,
Hier können frei sich ihre Flügel dehnen;
Verstoßen von der Welt, der faden, flachen,
Bleibt ihnen doch das Recht, der Welt zu lachen.

Volkram wird vorgestellt. Ein Zürnen stieg
Sofort des Meisters Stirn empor, die hohe,
Als er den wilden Russen sah. Noch schwieg
Des Weisen Mund, der heitre, lebensfrohe.
Zu fragen schien er höchstens: Bringt Ihr Krieg?
Was will in unsrem Kreise dieser Rohe?
Wie wagt sich dieser Saul zu den Propheten?
Doch lächelnd ließ er Volkram näher treten.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber dem Vierwaldstätter See.

Hier ist mir's stets, als ob ich in mich trinke
Der Freiheit ächten Odem auf den Höhn,
Sei's, daß im See sich spiegelt Sterngeblinke,
Sei's, daß der Bergwald kracht beim Zorn des Föhn.

Hier weht's wie Sagenhauch mir um die Stirne,
Hier raunt von alten Mären jeder Stein,
Es grüßen dort die eisumglänzten Firne
Wie aus der Kindheit Zauberreich herein.

Ob nie geschaut, wird doch in jungen Jahren
Vertraut uns Alles hier, schließt diese Welt
Der Sänger vor uns auf, der nie befahren
Den grünen See, von Mondenglanz umhellt;

Der nie erklommen dieser Berge Spitzen,
Den nie des Hochlands Zauberbann umflocht,
Und dessen Sang uns doch wie Wetterblitzen,
Wie Föhnsturm an die junge Seele pocht.

Ich grüße dich, wenn über blum'ge Almen
Mein Fuß mich oft in Wind und Sonne trägt,
Dich, wenn der Bergwald rauscht von Morgenpsalmen,
Wenn föhngepeitscht am Strand die Welle schlägt!

Ich grüße dich, wenn durch die Berggelände
Mein Blick im Anhauch rein'rer Lüfte schweift,
Dich, wenn die steilgezackten Felsenwände
Der Wetterwolke Schneestaub überreift.

Ich grüße dich, von deinem Sang umklungen,
Dem meine Seele schauernd hier sich neigt;
Mit ihm herauf, dem alten, ewig jungen,
Der eignen Jugend Morgenröthe steigt!

Konrad Telmann.

Digitized by Google

Die Heimat.

Noch einmal möcht ich über grünen Feldern,
Drauf braun und buntgescheckt die Rinder stehn,
Umrahmt von Haselzaun und Buchenwäldern,
Die blaue See in Sonnenweite sehn;
Das Sehnen nochmals fühlen, das den Knaben
Aus ihrem Anblick schauernd überlief,
Noch einmal wachend möcht' ich wieder haben,
Was lange mir geheim im Herzen schlief.

Es legt die Heimat sich mit goldnen Banden
Um unsre Wollensfreiheit, ernst und weich,
Die Scholle, drauf das Kind zuerst gestanden,
Ist heil'ger Boden, dem kein andrer gleich.
Dort scheint die Sonne, dort nur sprießt am Raine
Der ersten Frühlingsblüthen heller Kranz,
Dort taucht aus ahnungsvollem Dämmerscheine
Der Nachtgestirne traumesstiller Glanz.

Und wo wir Alles gleichend wiederfinden,
Ein Rückglanz ist's nur, der aus Allem strahlt,
Nur des verklungnen Tones Nachempfinden,
Ein Bild nur, das Erinnerung uns malt.
Wo sich die See noch dehnt zu blauen Weiten,
Wo still, wie einst, noch blieben Busch und Baum,
Möcht ich noch einmal mit mir selber schreiten,
Mein Leben vor und hinter mir wie Traum.

Wilhelm Jensen.

Beim Punsch.

In trübem Nebel liegt das Thal,
Der alten Burgen Zinnen,
Es mag kein goldner Sonnenstrahl
Den lichten Sieg gewinnen.
Der Winter will in's öde Land
Als Nordlands König reisen,
Drum schürt am Heerd den Feuerbrand
Und laßt den Becher kreisen.

Ja, schäume heiß, du Traubenblut,
Was hilft uns all das Hadern?
Und gieß uns deine Sonnengluth
Wie Feuer in die Adern!
Der Winter hört in kalter Nacht
Hier unser lustig Treiben
Und wirft uns Schnee und Eis mit Macht
Verdrossen an die Scheiben.

Dein Wohl, du Held im eis'gen Bart,
Du führst uns traut zusammen,
Und bist du auch von rauher Art,
Soll keiner dich verdammen!
Wohl glüht in fernen Südens Pracht
Auf immerdar die Sonne —
Nur wer gehofft in Winters Nacht,
Dem wird des Lenzes Wonne.

August Sturm.

Digitized by Google

Nicht Schlaf, noch Thränen!

(Nach Górecki.)

Vom Tag ermattet schlummert die Natur:
Kein Lüftchen regt sich rings in Wald und Flur;
Still; was da lebt und athmet, ging zur Ruh,
Nur meine Lider schließt kein Schlummer zu.

O Trübsal, deren Wucht mit Uebermacht
Mich niederbeugt, mich martert Tag und Nacht,
O, laß im Schlaf nur einen Augenblick
Vergessen mich mein herbes Mißgeschick!

Du Vampyr, der sich nährt von meinem Blut,
Warum auch hemmst du meiner Thränen Fluth?
O, laß sie strömen, bis die Höllenpein
Sie mir gelöscht, dann schlürf auch sie du ein!

Wohl ist es schwer, im Mittagssonnenbrand
Hinziehn im quellenlosen Wüstensand —
Doch schwerer ist es, hat im tiefsten Schmerz
Nicht Schlaf, noch Thränen mehr ein Menschenherz!

Albert Weiß.

An die Phantasie!

Eingehüllt in liebliche Morgenröthe
Thronst du weit in schönen, himmlischen Räumen,
Wo das Land der goldig-funkelnden Sterne,
Ewig schöpferische Phantasie!
Leichte Flügel leihst du dem denkenden Geiste,
Führst ihn in neue, ungekannte Welten,
Auf den geheimsten, unerforschten Spuren.
Immer weiter und weiter leitest du aufwärts
Den rastlosen Sinn zum fernen Sternengezelte,
Und willig folgen dir die beschwingten Gedanken
Weit hinauf, bis in die Unendlichkeit . . . . .
Holde, himmlische Phantasie!
Tröstende Freundin bist du mir. —
Wenn ein großes Weh mich heimlich bedrücket,
Oder es nagt am Herzen mir schwere Sorge,
Zeigst du mir Alles in rosigem Zauberschein.
Leise folgt dir mein Sinn, der kranke, trübe,
In das Land der schönen, lieblichen Träume —
Und wenn auch draußen der kalte Winter stürmet,
Zauberst du stets mir vor den ewigen Frühling.

Hans von Grünau.

Digitized by Google

Sehnsucht nach dem Frühling.

O Waldvöglein, o Waldvöglein,
Wohin seid ihr gezogen?
O Heimatstrom, o Heimatstrom,
Wo bleiben deine Wogen?

Kahl starrt der Wald im Schneegewand,
So stumm ist's in den Zweigen,
Ach! weithin unterm Himmelszelt
Nur ernstes, tiefes Schweigen.

Und war Natur und Waldespracht
Doch all mein Trost hinieden,
Und sang doch, Vöglein, euer Lied
Mein Herz so oft in Frieden!

Hab deiner Wogen Schlag so gern,
Mein Heimatstrom, gelauschet,
Wenn sie von treuer Liebe mir
Ein Grüßen zugerauschet.

O Waldvöglein, wo seid ihr hin?
Ihr Wogen, wo geblieben?
Ach, Herbsteshauch und Winterfrost
Hat all mein Glück vertrieben;

Verscheucht der Sänger frohe Schaar
Weithin am Himmelsbogen,
Zu Eis erstarret und gehemmt
Der stolze Zug der Wogen.

Warum, mein Herz, ist dir nicht auch
Die Winterruh' beschieden?
Zu träumen, bis der Lenz erwacht
Von Lieb' und Glück in Frieden,

Zu träumen, bis mit neuem Schall
Der Vögel Lieder klingen,
Des Heimatstromes Wogen mir
Auf's Neue Grüße bringen?

Was fragst du noch und spürest doch
Der Hoffnung mächt'ges Regen!
Getrost, getrost! Schon führt sie dich
Dem neuen Lenz entgegen.

Marie Drechsel.

Thränen.

Der ächten Perle, tief im Meeresgrunde,
Gleicht jene Thräne, die du still zur Nacht,
Wenn Alles schläft und nur dein Kummer wacht,
Fern jedem Blicke weinst in trüber Stunde.

Wohl brennt sie fort, die glühnde Herzenswunde,
Die Flamme lodert, die der Schmerz entfacht,
Und Thränen löschen nicht des Feuers Macht,
Das jeder Seufzer nährt von deinem Munde.

Doch weine nur — laß deine Zähren fließen,
Nur Eines merk': Verbirg sie vor der Welt
Und lern' dein Weh in deiner Brust verschließen.

Liegt auch dein Glück in Scherben rings zerschellt
Und will der Hoffnung Keim dir nicht mehr sprießen:
Die Perle bleibt dir, die dem Aug' entfällt.

Ottilie Stein.

Digitized by Google

Am Scheidewege.

So willst du scheiden! — Scheide nur, —
Nicht fehlen soll's an meinem Segen,
Doch deine innerste Natur
Stellt deinem Ziele sich entgegen.

Du lächelst wohl, — und doch — und doch,
Ich hab dir tief in's Herz gesehen:
Du steckst das Ziel dir sternenhoch
Und wirst im Ringen untergehen.

Der Preis des Kampfes, stolzer Mann,
Wird sich für ewig dir entrücken;
Wer sich nicht selbst besiegen kann,
Soll nie die Stirn mit Lorbeern schmücken.

Du nahmst den Preis mit kecker Hand,
Der nur bestimmt, dein Werk zu krönen:
In deiner Sinne wildem Brand
Zerpflücktest du den Reiz des Schönen.

Und fühlst du, daß dein Traum zerrann,
Daß all dein Kämpfen doch vergebens,
Dann starrt dich hohl und nichtig an
Das Inhaltsleere deines Lebens.

Entblättert ist der Rose Zier,
Es winkt kein Kranz mehr deinem Siegen, —
Und deinem größten Feinde, — dir,
Wirst zähneknirschend du erliegen.

Was jetzt in deinem Herzen glüht,
Wird nie in deiner Seele haften:
Der Liebe holde Blume blüht
Nicht in dem Kampf der Leidenschaften.

E. Müller.

Maria Stuarts Abschied.

(Nach Béranger.)

Frankreich, leb wohl, du schöne Stätte!
Nie wird dein Bild verwehn!
Du, meiner Kindheit Blumenbette,
Leb wohl! Dich fliehn heißt sterben gehn.

Zur Heimat hab' ich dich ersehen
Und ausgestoßen meid' ich dich.
Vernimm Maria's Abschiedsflehen,
Mein theures Frankreich, denk' an mich!

Digitized by Google

Es weht der Wind, man stößt vom Lande —
Gott rührt nicht meiner Thränen Gluth!
Ach, nicht zurück zu deinem Strande
Treibt mich die windgeschwellte Fluth.

Frankreich, leb wohl, du schöne Stätte!
Nie wird dein Bild verwehn!
Du, meiner Kindheit Blumenbette,
Leb wohl! Dich fliehn heißt sterben gehn.

In deines Volkes Angesichte,
Da mich der Lilien Glanz umschlang,
Da schallte meinem Jugendlichte,
Der Krone nicht, der Jubelklang.
Nicht zieht mich's nach dem finstern Throne,
Der dort in Schottland harret mein:
Ich strebte nach der Königskrone,
Um Frankreichs Königin zu sein.

Frankreich, leb wohl, du schöne Stätte!
Nie wird dein Bild vergehn!
Du, meiner Kindheit Blumenbette,
Leb wohl! Dich fliehn heißt sterben gehn.

Wohl hat im Rausch der Jugendtage
Ruhm, Liebe, Geist mein Herz durchglüht;
Nie stillet Schottlands Frost die Klage,
Den Schmerz um den verlornen Süd.
Es schleichet ahnungsvolle Trauer
In meine bange Seele sich:
Mir war's, ich säh in Traumes Schauer
Ein Blutgerüst erhöht für mich.

Frankreich, leb wohl, du schöne Stätte!
Nie wird dein Bild verwehn!
Du, meiner Kindheit Blumenbette,
Leb wohl! Dich fliehn heißt sterben gehn.

Ja, Frankreich, wenn im Mißgeschicke
Die Augen mir von Zähren thaun,
Werd' ich, wie heut, mit nassem Blicke
Nach deinen Ufern sehnend schaun. —
Doch unter fremdem Himmelsbogen
Treibt schon der allzurasche Kiel;
Die Nacht hat mir dein Land entzogen,
Auf das ihr feuchter Schleier fiel.

Frankreich, leb wohl, du schöne Stätte!
Nie wird dein Bild verwehn!
Du, meiner Kindheit Blumenbette,
Leb wohl! Dich fliehn heißt sterben gehn.

Gustav Wolff.

Digitized by Google

Die Rosen der Kindheit.

Der Kindheit goldne Rosen
Zieht Mutterliebe groß,
Sie sind die dornenlosen
In unsrer Erde Schooß.

Die Mutter hegt im Garten
Der Kindheit Rosenstrauch,
Sie weiß ihn wohl zu warten,
Ihn schirmt der Liebe Hauch.

Kind, bist du groß geworden,
Dann denke jener Zeit,
Die an der Kindheit Pforten
Die Mutter dir geweiht.

Oft erst am eignen Herde,
In deines Lebens Drang,
Erkennst du die Beschwerde,
Mit der die Mutter rang.

Ferdinand Baron Rast.

Bücherschau.

Jorinde. Roman von **Ernst Eckstein.** (Leipzig, Carl Reißner.) Durch diesen geradezu glänzend geschriebenen Roman des bekannten Autors, welcher dessen Vorzüge im hellsten Lichte zeigt, geht unstreitig ein krankhafter Zug. Das Stoffliche desselben berührt bei aller Feinheit und aller Routine der Mache peinvoll und ungesund. Man muß danach leider fürchten, daß ein Dichter von so hervorragender Begabung, wie Eckstein, sich verleiten lassen könnte, in das trübe Fahrwasser der modernen Naturalisten zu gerathen. Berührt es schon seltsam, um nicht zu sagen komisch, daß zwei Brüder gleichzeitig von ihren erst unlängst ihnen angetrauten Frauen hintergangen werden, so erscheint die Rache, welche der eine von ihnen an seiner untreuen Frau nimmt, — er quält sie in der raffinirtesten Weise langsam zu Tode, in der vollen Ueberzeugung, das Recht, ja die Pflicht dazu zu haben, während er sie noch weiter liebt! — durchaus unnatürlich und unmöglich und wirkt deshalb in hohem Maße peinlich, wie das Motiv eines Sensationsromans in Lieferungen. Auch daß uns Jorinde's Fehltritt nicht glaubhafter gemacht wird, sondern sich zwischen zwei Kapiteln abspielt, erscheint ebenso bedenklich, wie das Schluß-Duell, das zu der Gesinnungsart des Helden nicht wohl passen will. Wollte Eckstein die These verfechten, daß sich die Rache des betrogenen Mannes in erster Linie gegen seine Frau richten muß, also das bekannte Dumas'sche „Tue-la!" illustriren, so mußte sich diese Rache doch in menschlicherer Weise vollziehen, zumal der Held, der die Hand seiner Frau eigentlich nur durch einen Betrug gewinnt, wahrlich nicht der unparteiische und unbestochene Richter über sie sein kann, so wenig wie sich sein Rachedurst dann auch noch zu zweit gegen den Mitschuldigen der Gattin richten darf. Der Bruder aber ist ein so energieloser Schwächling und Weichling, daß man kein Mitleid mit ihm haben kann. Erheben sich so gegen den Inhalt dieses nervenaufwühlenden Buches schwerwiegende Bedenken, so kann der reifen Erzählungskunst des Autors nur wiederholt das wärmste Lob gezollt werden. Um deswillen, und vielleicht auch gerade wegen des entschiedenen Widerspruchs, den es weckt, wird es sicherlich zahlreiche Leser finden.

Konrad Telmann.

Sprüche, Sentenzen, Aphorismen und Epigramme lebender deutscher Dichter. Gesammelt und herausgegeben von **Ernst Moser.** (Brünn, Verlag von Friedrich Irrgang.) Spruchdichtungen, Aphorismen, Sentenzen, Epigramme sind im Grunde dasselbe, in Prosa oder Dichtung vorgetragene knappe Gedanken in möglichst knapper Gestaltung. Ich bin der Ansicht, daß es ein sehr wohlfeiler Ruhm ist, Aphorismen-Dichter zu sein, und doch ist es das krankhafte Streben der Neuzeit, derartige wunderliche Gemeinschwälle zu leisten —, sehr selten Gutes und Ursprüngliches, meist schwache oder gar ganz verkehrte Gedanken, in einen nebelhaften Sprachwust eingehüllt, um das Unbedeutende, Flache und Unrichtige zu verdecken.

Gewöhnlich glaubt der Mensch, wenn er
nur Worte hört,

Digitized by Google

Es müsse sich dabei doch auch was denken lassen;
Doch eben wo Begriffe fehlen,
Da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein.

Abgesehen davon, schreibt man nicht Aphorismen, um Aphorismen zu schreiben; nein, sie sollen nicht der Zweck, sondern das Mittel zum Zwecke sein. Für wirkliche Dichter und Schriftsteller sind sie nur geistiger Lagerstoff, dessen Verarbeitung der Zukunft vorbehalten ist. Daher sind die Ausdrücke „Gedankenspäne" und „Gedankensplitter" trefflich am Orte. Aber der Goethe'sche Spruch: „Alles Gescheite ist schon gedacht worden; man muß nur versuchen, es noch einmal zu denken" hat gewaltiges Unheil angerichtet, indem die Legionen der Scribifaxe die Wahrheit dieses Spruches mit der geringsten Mühe bewahrheiten wollen. Thatsächlich können nur diejenigen Aphorismen Anspruch auf Beachtung erheben, welche großen Denkern entstammt sind, Männern, welche sich durch ihr Schaffen — aber nicht durch Aphorismen — unsterblich gemacht haben. Das Büchlein, welches mich zu meiner Betrachtung anregt, enthält die Namen so mancher Leutchen, von welchen es mir ganz gleichgiltig ist, was sie sich gedacht und wie sie diese oder jene Angelegenheit, in nüchterner oder witziger Weise, aufgefaßt haben. Das ist mein allgemeines Urtheil in dieser Sache. Daß das Büchlein nebenbei auch manches recht Gute enthält, ist selbstverständlich und bedarf keiner weiteren Erörterung; dafür bürgen schon so manche Namen von Dichtern, deren Aussprüche in dem Buche niedergelegt sind.

Adalbert Rudolf.

Dürre Reiser. Gedichte von **August Hagedorn.** (Verlag von J. Bacmeister, Bernburg und Leipzig). Von diesen Gedichten läßt sich manches Gute sagen: einerseits empfehlen sie sich durch schlichte und gesunde Empfindung, andererseits bekunden sie eine gewisse Formgewandtheit. Poesieen, wie z. B. „An meinen Erstgeborenen", „Verzage nicht", besonders „In neuer Heimat" verdienen hervorgehoben zu werden, denn man fühlt es deutlich, daß sie aus innerem Drange eines innig und tief empfindenden Herzens entstanden sind. Das Werkchen enthält 110 Seiten und ist sehr geschmackvoll ausgestattet. Möge Hagedorn der freudige Schaffensdrang erhalten bleiben, auf daß er uns bald eine reichhaltigere Probe seines Talentes bieten kann, in welcher wir Originalität des Gedankens und Eigenart der Form nicht nur suchen, sondern auch finden.

Paul Baehr.

☛ Durch unvorhergesehene Umstände sind wir verhindert, in dieser Nummer die in der Zeit vom 5. bis 18. d. Monats eingegangenen Briefschaften zu beantworten. Wir ersuchen daher unsere geschätzten Einsender, sich bis zum Erscheinen der Nr. 13 gedulden zu wollen.

Die Redaction.

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 18. Februar 1888.)

Gefl. Beachtung empfohlen!

Da die demnächst erscheinende Nr. 13 des „Deutschen Dichterheim" in bedeutend erhöhter Auflage als Probenummer erscheinen und direct unter Streifband an alle für die schöne Literatur sich interessirende Persönlichkeiten versandt werden wird, so bietet sich hierdurch die günstigste Gelegenheit zu Anzeigen poetischer und belletristischer Natur.

Inserate werden in dieser Nummer um so erfolgreicher sein, als diese durch die Bekanntmachung des Ergebnisses unseres letzten Preisausschreibens sowie durch Neuerlaß eines solchen sich ganz besonderer Beachtung zu erfreuen haben wird.

Der Preis für die einmal gespaltene Nonpareillezeile oder deren Raum beträgt 25 Pfg. Gefl. Aufträge müssen wir uns bis spätestens 5. März erbitten, da später eintreffende unter keinen Umständen berücksichtigt werden können.

Die Expedition des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen.

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von Julius Sturm, Konrad Telmann, Wilhelm Jensen, August Sturm, Albert Weiß, Hans von Grünau, Marie Drechsel, Ottilie Stein, C. Müller, Gustav Wolf und Ferdinand Baron Rast. — Das Volkramslied. Ein Sang aus unseren Tagen. Von Julius Grosse. (Fortsetzung.) — Elisabeth, Königin von Rumänien. Biographische Skizze von Claire Gerhard. (Schluß.) — Bücherschau. — Gefl. Beachtung empfohlen.

☛ Nachdruck nur unter genauer Quellenangabe gestattet. ☚

Bestellungen sind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**, Einsendungen an die **Redaction des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen.** In Commission: **Trüb'sche Buchhandlung** (A. Schmittner) in **Zürich** und **E. Steiger & Cie.** in **New-York.**

Chef-Redacteur und Eigenthümer: **Paul Heinze.**

Druck von Ferdinand Thomaß in Dresden. — Papier von der Dresdener Papierfabrik.

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle“ 17. Band.)

Herausgeber: Paul Heinze.

Monatlich 2 mal. Praenumeration: 5 ℳ halbjährl. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim“ in Dresden-Striesen. Abbestellungen werden nur bis 1. März beziehentlich 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 50 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,50.

Trost.

Tröste dich, die Stunden eilen
Und was all dich drücken mag,
Auch das Schlimmste kann nicht weilen
Und es kommt ein andrer Tag.

In dem ew'gen Kommen, Schwinden,
Wie der Schmerz liegt auch das Glück,
Und auch heitre Bilder finden
Ihren Weg zu dir zurück.

Harre, hoffe. Nicht vergebens
Zählest du der Stunden Schlag;
Wechsel ist das Loos des Lebens
Und — es kommt ein andrer Tag.

Theodor Fontane.

Digitized by Google

Joseph Freiherr von Eichendorff.

Zu seinem hundertsten Geburtstage

(Nachdruck verboten.) (10. März 1888).

Von **Dr. Max Vogler.**

„So süße Zauberei ist los,
Und wunderbare Lieder
Gehn durch der Erde Frühlingsschooß,
Die lassen dich nicht wieder."

Eichendorff.

Die Journalisten- und Schriftstellergesellschaft „Concordia" zu Wien hatte einen Festabend. Es war im Herbst von 1846 und es galt, einem auserlesenen und allverehrten Gast, der hoch aus dem deutschen Norden her, von Danzig, nach der schönen Kaiserstadt an der Donau gekommen war, fröhlichen Willkomm zu bieten. Eine weihevolle Stimmung lag über der Versammlung, die sich ehrerbietig erhob und mit stürmischem Jubel und Händeklatschen den bei ihr Eintretenden empfing. Der Gast war ein kräftiger, stattlicher Mann, schlank und von mittlerer Größe, mit scharf ausgeprägten Gesichtszügen, einer hochgewölbten Stirn und freundlichen blauen Augen voll unendlicher Güte und Treue; in seinem edlen, geistvollen Antlitz sprach sich Willenskraft und ein männlicher, fast strenger Ernst aus, den man aber vergaß, sobald er sich mit seiner weichen, angenehmen Stimme, die Milde und Wohlwollen kündete, vernehmen ließ. Von zwei der Anwesenden wurde er mit begeisterten Gedichten begrüßt, in deren einem ihn Ludwig August Frankl u. a. anredete:

„Und sonnig ist es uns entglommen,
Da Du dem Kreise dich genaht —
So sei uns freudig denn willkommen,
Du Mann des Liedes und der That!"

„Du Mann des Liedes" — man hätte keine passendere Ansprache finden können, als sie in diesen Worten lag — war doch der Gefeierte der überall geliebte Dichter jener herrlichen, sich so unmittelbar dem Herzen einschmeichelnden Lieder, die, zum Theil längst volksthümlich geworden, nachher zur freudigen Ueberraschung des Gastes von Wiener Opernsängern in den schönen Weisen Dessauer's vorgetragen wurden, alle Anwesenden entzückten und bis in die tiefste Seele hinein rührten, — es war mit anderen Worten der damals im 59. Jahre seines fleißigen, stets von den edelsten Antrieben geleiteten Lebens stehende Dichter Joseph Freiherr von Eichendorff. Der außerordentlich bescheidene und liebenswürdige Mann war schier gerührt und ergriffen von all den ihm erwiesenen Ehren, in denen man sich in allen Kreisen Wiens ihm gegenüber überbot: hatten ihn doch fast sämmtliche Blätter der österreichischen Hauptstadt in wärmster Weise begrüßt, Deputationen der verschiedensten Körperschaften und Vereine waren zu ihm gekommen, Serenaden waren ihm dargebracht worden; außer der „Concordia" hatten ihm der Wiener Musikverein, die Mitglieder des juristisch-politischen Lesevereins, die niederösterreichischen Landstände in ihren geselligen Abendzusammenkünften besondere Empfangsfeierlichkeiten bereitet und der Künstlerverein sogar ein glänzendes Ballfest im Sophienbade gegeben. „Was man in der Jugend sich wünscht, hat man im Alter vollauf. Dieser alte Spruch trifft hier in Wien auch bei mir ein", scherzte der Dichter über dieses „Halloh", wie er es nannte, in einem Familienbriefe, „die Leute wollen mich durchaus zum berühmten Manne machen" . . .

Freilich hatten aber auch die Wiener in ganz besonderem Grade Ursache, ihm dankbar zu sein und sich seiner Anwesenheit unter ihnen zu freuen; denn der schönen, heiteren Donaustadt, wo er in jungen Jahren gute, anregungsreiche Tage verlebte, und dem gemüthlichen, sangesfrohen Oesterreich überhaupt war Eichendorff seit jeher von ganzem Herzen zugeneigt gewesen, und er hätte dort am liebsten für immer sein Zelt aufgeschlagen. „Ich werde mein Heimweh nach Wien nicht los", schrieb er u. A. am 28. Januar 1815 an seinen Wiener Freund Philipp Veit. „Sollte Herr von Schlegel vielleicht bei dem jetzigen Zusammenfluß von hohen Personen (es war die Zeit des Wiener Congresses), oder durch Bartholdy u. s. w. irgend eine noch so geringe Anstellung in Wien für mich finden, so bitte ich ihn herzlich, mich nicht zu vergessen, und ich fliege mit unbeschreiblicher Freude in mein liebes altes Oesterreich zurück."

Der Dichter hat nachher in seinem Vaterlande ein reiches Wirkungsfeld gefunden, — sein ausgezeichneter Poetenberuf wies ihm freilich ganz von selbst noch ein weit größeres an; über den ganzen Erdenrund haben seine Lieder ihre Wanderung angetreten, und so wird man ihn jetzt, da sein Geburtstag zum hundertsten Male wiederkehrt, in Liebe und Verehrung feiern, soweit die deutsche Zunge klingt.

Das thaten- und schaffensreiche Leben des Freiherrn Joseph von Eichendorff fällt zum Theil mit einem bedeutungsvollen Stück deutscher Geschichte zusammen, und seine dichterische Thätigkeit kennzeichnet eine der eigenthümlichsten Epochen in der deutschen poetischen Literatur: seine Jugend gehört der ruhmreichen Zeit der deutschen Befreiungskriege an und seine Muse ist ein blauäugiges, naturfreundliches Kind der Romantik. Die alten Waffen in seinem väterlichen Schlosse Lubositz, unweit Ratibor, klirrten und sangen ihm ein gar ahnungsreiches Wiegenlied, und die grünen

Digitized by Google

Wälder seiner schönen schlesischen Heimat rauschten allzeit in sein Leben hinein. Es gilt von Niemand mehr, als von ihm selbst, wenn er einmal sagt: „Wer einen Dichter recht verstehen will, muß seine Heimat kennen, auf ihre stillen Plätze ist der Grundton gebannt, der dann durch alle seine Bücher wie ein unaussprechliches Heimweh fortklingt."

In Lubositz, das „weiß und schlank emporstrebend weithin sichtbar seine lichten Formen malerisch gegen den dunklen Hintergrund der nahen Karpathen- und Sudetenberge abhebt", war der Dichter am 10. März 1788 als der zweite Sohn des einem sehr alten katholischen Geschlecht angehörenden Freiherrn Adolf von Eichendorff und dessen Gattin, einer geborenen Freiin von Kloch, zur Welt gekommen. Seine Erziehung war eine sehr sorgfältige; der rege gesellige Verkehr geistig hervorragender und vielerfahrener Männer im älterlichen Hause erweiterte frühzeitig seinen Gesichtskreis, trug ihm eine Fülle von Anschauungen und Anregungen zu, und auf seine innere Ausbildung wirkte die fleißige Lectüre von Reisebeschreibungen, von Uebersetzungen damals sehr beliebter französischer und englischer Romane, alter deutscher Volksbücher, sowie der Werke des gemüthvollen Matthias Claudius, des „Wandsbecker Boten", und des neuen Testaments wesentlich ein. Im Alter von dreizehn Jahren kam er mit seinem Bruder Wilhelm auf das katholische Magdalenen-Gymnasium zu Breslau, wo sich namentlich auch sein Verständniß für Musik und Theater entwickelte, für welche er schon frühzeitig große Neigung zeigte, und wo er die Dramen Goethe's und Schiller's in Bühnenaufführungen kennen lernte. Dabei war er schon selbst in kleinen Gedichten und Scherzen schöpferisch thätig. Nachdem sie dann unter Leitung ihres Erziehers bereits in Breslau ein Jahr lang akademische Vorlesungen gehört, bezogen die beiden Brüder im Frühjahr von 1805 die Universität Halle, um daselbst die Rechte zu studiren; daneben erhielten aber hier an der Saale auch Joseph's von Eichendorff literarische Neigungen durch Gelehrte, wie den scharfsinnigen Philologen Friedrich August Wolf, den Philosophen Schleiermacher u. A., reiche Nahrung, und vor Allem war es der begeisterte, gemüthvolle Naturphilosoph Hendrik Steffens, der ihm in seiner von dichterischem Schwung getragenen, hinreißenden Sprache das Wunderreich der Romantik erschloß.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Bekenntniß.

Von **Hieronymus Lorm.**

Viele schon haben sich seltsamerweise die Mühe nicht verdrießen lassen, über meine Schriften zu schreiben, während sie doch vorher die Mühe gescheut hatten, meine Schriften zu lesen. Was sich dadurch fortwuchernd an leeren Redensarten, Gemeinplätzen, unbedachten Urtheilen und ungerechtfertigten Vorurtheilen, die namentlich den „Pessimisten" treffen sollten, über die Natur meines Schaffens eingebürgert hat; wie oft mir dadurch die am meisten lobpreisenden Besprechungen zu einer Strafe geworden sind, die ich in Analogie mit dem Worte „mißhandeln" nur als „lobhandeln" bezeichnen könnte, will ich an dieser Stelle nicht erörtern, weil dadurch der Raum für eine psychologische Autobiographie in Anspruch genommen würde. Auch müßte es einer anderen Betrachtungsweise überlassen bleiben, den moralischen Charakter unseres modernen Literaturtreibens aus dem Umstande abzuleiten, daß man, viel zu träg oder viel zu sehr von maßlos beschäftigenden Nichtigkeiten literarisch absorbirt, um das wahre Wesen eines eigenthümlichen Schriftstellers ernsthaft zu studiren, mit dem gewissenlosesten Leichtsinn ein selbstconstruirtes Bild von ihm für sein Conterfei ausgiebt, ohne zu bedenken, wie es gerade dadurch für immer von dem Sockel herabgerissen wird, auf welchem man es eben festhalten wollte.

Ich beschränke mich hier auf das Interesse meiner Wenigkeit, nachdem das „Deutsche Dichterheim" in einer ausgezeichnet geschriebenen Recension der vierten Auflage meiner „Gedichte", die aus der Feder des Herrn Konrad Telmann stammt, fast einzig und allein unter zahlreichen Blättern den richtigen Standpunkt zur Beurtheilung meines Schaffens angedeutet hat.

Da die oben gekennzeichnete Kritik aus einzelnen Stellen meiner Schriften, die ihr niemals in ihrer Wesenheit offenbar wurden, falsche und erlogene und dennoch zu Gemeinplätzen gewordene Behauptungen gezogen hat, namentlich aber den Schluß, daß ich die Vernichtung und den Tod, sogar den Tod der Dichtkunst als „Befreiung" verkündete, so gestatte man mir die Nothwehr, den wahren Grundton meiner Schriften aus diesen selbst anklingen zu lassen.

In meinen Gedichten heißt es:

„Und droht auch Nacht der Schmerzen ganz
Mein Leben zu umfassen —
Ein unvernünft'ger Sonnenglanz
Will nicht mein Herz verlassen."

Ebenso heißt es dort:

„Ein Glück, das Grund hat, geht mit ihm
zu Grunde stündlich,
Und nur ein grundlos Glück ist wahr und
unergründlich."

Die Unergründlichkeit dieses Glückes drückt sich als Empfindung der Natur gegenüber folgendermaßen aus:

Digitized by Google

„Der Morgenstrahl, der Abendschatten
Erwecken mir geheimes Glück;
Auf Bergen wallt's und grünen Matten,
Vom Weltgeheimniß ist's ein Stück.

Das Ganze kann ich nicht erfassen,
Es wär des Himmels Seligkeit;
Doch schon in jenem Glück erblassen
Für mich der Erde Schmerz und Streit."

Daß es nicht Vernichtung und Tod sind, welche nach Ueberwindung der Lebensschrecken und Lebensleiden durch Resignation allein zurückbleiben, bezeugen die Verse:

„Niemals hielt mich ganz umklammert,
Was mit Qualen mich bedrückte.
Denn ein Ort ist tief im Herzen,
Wär es auch das unbeglückte,
Der, unsterblich, nicht empfindet,
Was ein sterblich Aug' beweint.

— — — —

Erst wenn Sturm das Herz gebrochen,
Fühlt es, was kein Sturm mehr bricht."

Diese Citate, die sich bedeutend vermehren ließen, predigen nicht Tod und Vernichtung als das letzte Wort des Pessimismus, sondern kündigen nach der Ueberwindung des Vergänglichen ein Ewiges in der Menschenbrust an, welches sich in meinen philosophischen Schriften als grundloser Optimismus darstellt. In meiner Schrift „Natur und Geist" wird die Trennung beider Momente in der Entwicklung des Menschengeschlechtes dargethan und die Unmöglichkeit, einerseits das Naturerkennen bis zur Idee der Natur fortzusetzen, andererseits die höchste Idee des Geistes in der Natur zu verwirklichen, als die Tragödie des Menschenthums beklagt, aber nur zu dem Zwecke, um eine Versöhnung, eine Wiedervereinigung der getrennten Momente im grundlosen Optimismus herbeizuführen. Es heißt darüber: „. . . . in dem Augenblicke, da das Bewußtsein der Endlichkeit in das Gemüth tritt, das nach dem Unendlichen lechzt, ist auch dieses gegeben und der Himmel der Erlösung hat sich aufgethan. . . . Das menschliche Erkennungszeichen des Nichts oder der Wahrheit ist einzig und allein die Sehnsucht, die sich in aller Kunst ausspricht, die sich von der Welt abwendet und der Wahrheit zustrebt, sowie die Sittlichkeit, welche diese Abkehr von der Welt oder die Ueberwindung der Natur durch das Opfer activ bethätigt. Da aber der Drang nach dem Künstlerischen wie nach dem Ethischen eine Freudigkeit in sich schließt, die, weil aus dem Nichts oder der unerforschlichen Wahrheit stammend, nicht weiter erklärt und begründet werden kann, so ist dieser grundlose Optimismus die nothwendige und einzig mögliche Ergänzung der Weltverneinung, des Pessimismus. Die Thätigkeit dieses grundlosen Optimismus ist das verzichtende Anschauen der Dinge oder die Betrachtung aus dem Gesichtspunkt der Ewigkeit. Diese Betrachtung verzichtet auf das Begehren wie auf das Erkennen und erreicht dadurch als individuelles Gefühl, unausgesprochen und unaussprechlich die Vereinigung von Natur und Geist." Nichts Anderes als diese Doctrin sucht mein damit parallel gehender Beitrag zur Diätetik der Seele „Der Naturgenuß" ästhetisch zu verwirklichen.

Ich vermeide es, aus Manuscripten zu citiren, aus noch ungedruckten Gedichten oder aus meinem noch unveröffentlichten, meine philosophischen Ueberzeugungen abschließenden Werke: „Der grundlose Optimismus, die Religion des Pessimismus". Es läßt sich aber leicht einsehen, daß der grundlose, d. h. nicht mit Gründen zu belegende, in seiner Berechtigung rationell nicht nachzuweisende Optimismus sich in der Natur als die jedem animalischen Organismus innewohnende unmotivirte Lebenslust bethätigt, die sich unter den ihr feindlichsten Gegengründen der Causalität behauptet; daß derselbe grundlose Optimismus sich in der Geschichte als der unausgesetzte Antrieb zum Fortschreiten nach einem Ziele bewahrheitet, dessen Wesen und Bedeutung nicht begründet, nicht erklärt werden kann, und welches niemals aus dem Reich unbestimmter Vernunftideen in das der nothwendig und allgemein einzusehenden Verstandesbegriffe überzutreten vermag; daß endlich derselbe grundlose Optimismus in der menschlichen Persönlichkeit sich als die ewige Freude im Gebiet der irdischen Schmerzen darstellt, als ein im tiefsten Unglück sich entwickelnder Duft der Ewigkeit, welcher nicht aus erträumten Himmelshöhen stammt, sondern durch die Resignation im Herzen selbst sich entwickelt.

Kann diese in meiner Dichtung und Philosophie entrollte Weltanschauung der dürre und bornirte Pessimismus sein, der Vernichtung und Tod zum „letzten Wort" hat? Wohl muß die pessimistische Verzweiflung am weltlichen Glück des Menschen, wie der Menschheit, gleich einem Höllenweg durchschritten werden, aber der Weg ist nicht das Ziel.

Ebenso ungerechtfertigt wie die Annahme, daß ich einem sterilen Pessimismus ohne weitere Perspective fröhne, ist die häufig vorkommende Behauptung von der „kleinen Gemeinde". Gewiß ist es eine Auszeichnung für mich, wenn man von einer „auserlesenen Schaar" spricht, der es allein vorbehalten wäre, meine Schriften lesen zu können und zu wollen. Die Thatsachen zwingen mich jedoch zu bescheidener Ablehnung einer so vornehmen Exclusivität. Manche meiner Schriften — ich weise nur auf meine Novellen-Sammlungen hin — sind in mehreren Auflagen verbreitet und nicht gering ist die Zahl einfacher, dem philosophischen Denken abholder Menschennaturen, die mir Dank wissen, weil ihnen die in jenen Prosadichtungen entfaltete Weltbetrachtung „geholfen hat, zu leben".

Digitized by Google

Die Hündenburg.

Ich bin gewandert durch manches Land,
Blieb gern von der Menge ungekannt.
Die Menschen fand ich allenthalben
So gleichgeartet wie die Schwalben. —
Sehr wenig Gutes, viel Gemeinheit,
Viel plumpes Getrampel und wenig Feinheit.
Besonders der Neid schien bei allen mir gleich,
Die kräftig hofften auf's Himmelreich.
Recht Hübsches entdeckt' ich im Streberthume,
Und sah manch ähnliche süße Blume.
Die Heuchelei, das war spaßhaft zu sehn,
Fast konnt' sie auf einem Beine stehn
Sechs Stunden lang am Kirchenthor,
Bis würdevoll ankam der Herr Pastor.
Viel Artiges schaut' ich im Lügen und Trügen,
In denen so gern wir uns vergnügen.
Und tausend und tausend andere Sachen,
Die waren zum Weinen, die wären zum Lachen.
Was sehr mir mißfiel bei der Wanderpartie,
Das war der Mangel an Poesie.
Und besonders in Deutschland hab ich's empfunden
Und hab es gespürt wie schmerzende Wunden.
Ja, ja, fein mittel, Schablone, brav,
Auf alter Weide das alte Schaf.

Vor einem Laden die Sudelei:
„Großvater füttert den Enkel mit Brei",
Betracht ich, und mit mir Christen und Juden
Stehen entzückt vor dieser Buden.
Wenn es Menzel aber und Böcklin wär,
Sie schenkten dem Bilde gewiß wenig Ehr'.
Ja, ja, fein mittel, Schablone, brav,
Auf alter Weide das alte Schaf.

Da zupft mich einer am Aermel verstohlen,
Ich denke, mich soll der Teufel holen,
Denn neben mir steht ein kleiner Mann,
Der kaum an die Schulter mir reichen kann.
Mageres Körperchen, dürftiges Kleid,
Klagt mir ein Bettler sein schmähliches Leid?
Er zwickt mit den Augen so mühsam und faul,
Und grinsend verzieht sich das breite Maul:
„Du Narr unterstehst dich, auf Alles zu schelten,
Auf alle Menschen, auf alle Welten.
Du solltest dich schämen, du weißt noch nichts —
Sieh mich an, ich bin ein Engel des Lichts
Und kenne Alles. Bist du nicht bange,
So folge mir auf dem nächsten Gange."
Und eh' ich gesprochen, und eh' ich gewollt,
Schon bin ich von seinem Mantel umrollt.
Wir fliegen zusammen, ich weiß nicht wohin,

Digitized by Google

Mir klopfen die Pulse, mir schwindet der Sinn,
Bis endlich wir aus den luftigen Gassen
In eine Wüste uns niederlassen.
„Was siehst du? Ich frage dich, was du schaust?“
Und dreimal schlug seine knöcherne Faust
Mich auf die Stirn: „Was siehst du nun.
Gefällt mein Treiben dir und Thun?“

Im Vierkant strebt ein Felsen auf,
So hoch, er hemmt den Sonnenlauf.
Senkrechten Schroffen sickern ab
Viel Tropfen in das Wüstengrab.
Wild, auf des Steines Platten oben,
Steht eine Märchenburg erhoben,
Ein Donnerstuhl, ein Blitzeplatz,
Ein Widderkopf in Sturmeshatz.
Der Regen rauscht auf Zack' und Zinnen
Und stürzt aus Drachenrachenrinnen.
Aus dem zerfetzten Wolkenzug
Zieht gierend aus ein Geierflug,
Und prächtig fällt die Sonnenfluth
Dem Raubzeug auf den Federhut,
Und zeigt im Licht die weißen Mauern
Und schwarzer Tannenkränze Trauern.
Und Thurm auf Thürmen und Terrassen,
Und Loggien, Hallen, Säulengassen,
Zugbrücken, Grotten, Gärten schweben
Und weben ein phantastisch Leben . . .
Und wieder zieht der Sonne vor
Aschfarben sich ein Schleierflor.
Vom grauen Himmel, ohne Hauch,
Sticht ab ein feiner schwarzer Rauch,
Der aus der Burg, der Säule gleich,
Hinaufzieht in das Gnadenreich.
Ist ein bekränzter Stier gefällt,
Ein Opferthier im Tempelzelt?

„Sprich, Alter, was soll die Burg bedeuten,
Ist sie besetzt mit streitbaren Leuten?“

„Ihr Menschen möchtet in Alles dringen,
Und wühlt zu gern in geheimen Dingen.
Nur immer mit deinen Fragen hübsch sacht —
Doch deshalb hab ich dich hergebracht,
Um dir dein kleinliches Denken zu zeigen,
Dein hochmüthig Reden im Lebensreigen.
Was machst du dich lustig über die Andern,
Und mußt doch auch ihre Wege wandern.
Das Schloß dort oben auf grausiger Kant'
Hab ich die Sündenburg genannt.
Dahin send ich alle Gedanken,
Die heimlich euch aus den Herzen ranken,
Die nie aus tiefstem Seelengrunde
Leichtsinnig entschlüpfen eurem Munde,

Digitized by Google

Die versteckt ihr haltet in dunkelster Kluft,
Die mit ihr nehmt in Grab und Gruft,
Wünsche nach Mord und scheußlichen Lüsten,
Weltuntergang, wenn ihr an lockenden Küsten
Nur euch allein dort könnt gefallen,
Zum Kukuk dann mit den übrigen allen.
Nothdürftig dagegen schriebt ihr Gesetze
Und spanntet euch ein in schützende Netze.
Und dächtet ihr nicht an den strafenden Gott,
Ihr endetet Alle auf dem Schaffot.
Nun aber ist es von mir zu loben,
Daß diesen Gedanken sich auszutoben
Ich gestatte, wenn auch nur auf kurze Stunden
Erlösung auf jener Burg sie gefunden.
Denn jedesmal um Mitternacht
Verbrenn ich den Kram und ein End' ist gemacht.
Die Feste steht wieder am anderen Morgen,
Und brauch ich für neues Gedräng nicht zu sorgen.
Hast du Vergnügen an jenem Verein,
Wir sehen einmal durch die Fenster hinein."

„Du teuflischer Kerl, das ist nicht wahr,
Du läßt uns Menschen kein gutes Haar.
Wir haben die Selbstzucht auf stachlichem Weg,
Die führt fernab vom Höllensteg.
Treibt es dich, sieh allein in dein Haus,
Mir würde das Hirn verrückt vor dem Graus."

„So seid ihr Menschen! Ihr spottet und lacht
Ueber des Nächsten Gebahren und Tracht.
Doch will ich einmal eure Seelchen euch zeigen,
Dann seid ihr feig und heischt mich schweigen."

„Nach dem Rauch zu fragen, ist mein Begehr,
Der dort oben zieht so gerad wie der Speer."

„Je nun, das ist eine kleine Filiale,
Ein Zuckerbonbonchen auf blutiger Schale.
Oft peinigt ein Sehnen euch heiß und erklärlich,
Für euch und die Welt sonst sehr ungefährlich.
Wie sag ich: Ein Mädchen liebt einen Knaben,
Ein Knabe möcht gern ein Mädchen haben,
Und können durchaus nicht zu einand',
Das ist für die Beiden dann sehr genant.
Oder einer will gar zu gern einen Orden,
Und ist ihm doch nimmer und nimmer geworden.
Und ähnliche Wünsche, wohl eine Legion,
Sucht Jeder zu stillen im Erdenfrohn.
Da hab ich abseits dort einen Altar,
Vor dem wird Alles glücklich und klar.
Ich wette, just eben die Opferthat
Stammt dankbar von einem Commerzienrath."

„Zünd an die Burg, verruchter Gesell,
Sonst dreh den Hals ich dir um auf der Stell'."

Digitized by Google

„Gemach, mein Freund, auf deinen Stelzen,
Ein Pfiff, und du würdest dich vor mir wälzen.
Doch weil dir das Brennen so sehr gefällt,
Hab ich die Uhren rasch vorgestellt.
Schon wird es dunkel, schon wird es Nacht,
Schon hab ich die Fackel in Schwung gebracht."

Ein rothes Zünglein streckt sich aus,
Und dort und dort ein Flammenstrauß,
Aus allen Fenstern leckt die Gluth
Zum Dach hinauf in eiliger Wuth.
Schon röthet sich das Himmelszelt,
Als ständ in Brand die ganze Welt.
Und prasselnd kracht Gebälk und Wand
Im Niedersturz auf Sand und Land.
Ich hör Geschrei, wahnsinnig Singen
Furchtbar zu mir herüberdringen.
Ein wüstes Stimmenchaos brüllt,
Ein Käfig, tigerangefüllt.
Nun steht, ein glühend Ungeheuer,
Die große Sündenburg im Feuer.
Langsam steigt aus der Lohe Weben
Ein mächtig Kreuz: Ich hab vergeben.
Und zwischendurch wie Harfenklang,
Wie Orgelton und Chorgesang.
Ein letzter Rest, ein letzter Riß,
Und Schutt und Qualm und Finsterniß
Und kurzer Aschenregenfall —
Und eine Stille überall.
Nur böse durch die Nacht glänzt fern
Ein großer grüner Funkelstern.

Detlev Frhr. von Liliencron.

Was sind Lieder?

Was sind Lieder? Goldne Strahlen,
Unsrer Seele Sonnenlicht,
Und doch können sie entfliehen
Tiefen Schattenbildern nicht, —
Siegbewußt gen Himmel stürmend
Wie der Lerche Jubelschall,
Träumerisch und unergründlich,
Klagend wie die Nachtigall.

Liedesfroh und liedestraurig
Wie die Stimmung der Natur,
So entschwebt dem Spiel der Saiten
Jeder Ton auf holder Spur.
Was gesagt wird und gesungen
In des Liedes Huldgestalt,
Klingt aus höhren Sphärenkreisen
In das Herz mit Allgewalt.

Lieder kommen angeflogen
Wie die Wolken, wie der Wind,
Wie die Nacht auf dunklen Schwingen,
Wie die Frühlingsdüfte lind,
Wie gespenstisch trübe Nebel,
Schwer sich lagernd auf's Gemüth,
Wie glückselige Verheißung,
Die im Kelch der Rose glüht.

Theodor Fontane.

Digitized by Google

Motto: Brahm!

Leid und Luſt.

(Preisgekrönt.)

Wie kömmt's nur, daß ſich Leid und Luſt
Verſchwiſtert in einander ſchlingen?
Noch hat kein Menſchengeiſt gewußt,
In das Geheimniß einzudringen.

Im tiefſten Schmerz, wenn ſich der Gram
Wie Bahrtuch um die Erde breitet,
Erwacht ein Stern, der wunderſam
Zur erdenfernen Luſt geleitet.

Er iſt der Wahn des Jenſeits nicht,
Wo blühn ſoll, was verwelkt auf Erden;
Er iſt in tiefſter Bruſt ein Licht,
Das aufzehrt alles Blühn und Werden.

Das eigne Selbſt in Staub zerfällt;
Was jetzt in unſrer Seele waltet,
Verſtößt in's Nichts zurück die Welt
Und ſchaut, was niemals ward geſtaltet.

Es iſt ein Duft der Ewigkeit,
Nicht aus erträumten Höhen dringend,
Doch, wenn geſtillt der Erdenſtreit,
Vom Kelch des Herzens los ſich ringend.

Das iſt die Luſt im tiefſten Leid!
Was iſt das Leid in höchſter Freude?
Nur daß von unſrer Seligkeit
Durchdrungen nicht das Weltgebäude.

In unſerm Aug' die Freude ſprüht,
In keinem fremden Aug' auf Erden,
Nicht will, was ſelig uns durchglüht,
Im weiten All zur Flamme werden.

So bleibt ein Sehnen noch zurück,
Und Sehnſucht iſt Gefühl der Schranken;
Sie trennen uns vom höchſten Glück
Wie von der Schöpfung Urgedanken.

Hieronymus Lorm.

Motto: „Ich wag's!"

Das Wort.

(Preisgekrönt.)

Wie heißt es nur, das fremde, dunkle Wort,
So ſeltſam iſt's, ich möcht es wiederfinden,
In meiner Seele klingt es immer fort,
Allein ich kann die Laute nicht verbinden.

Digitized by Google

Wie heißt es nur? — es hat mich stets gemahnt
An jene tagesmüden Dämmerstunden,
Wo unser Innres einen Frieden ahnt,
Den wir im tiefsten Traume nur gefunden.
Und wenn in schwüler Nacht ich schlaflos lag,
Und frug: was hofft du von dem neuen Tag,
Vom ganzen Leben, was erwartest du?
Sprach ich das Wort und schloß die Augen zu.

Es stammt aus einem fernen, schönen Land,
Wo schlanke Palmen hoch in's Blaue streben;
Ein Weiser ist's gewesen, der es fand,
Und einem armen Volk hat er's gegeben.
Ein armes Volk — wo sind die Völker reich?
Ich weiß es nicht, wir Alle müssen ringen,
Der Kampf um's Dasein bleibt sich immer gleich
Und ew'ge Feinde sollen wir bezwingen.
Giebt's denn ein Ewig? — schwache Creatur,
Dir ward der Feuergeist der Frage nur;
Dein Hirn versengt er und durchglüht dein Sein,
Und Antwort giebt — fiel nur das Wort mir ein!

Der Waldbaum rauscht's, der Herbstwind pfeift's im Haag,
Die Abendsonne schreibt's an Wolkenränder,
Ich hörte es mit manchem Glockenschlag,
Es zog mit mir durch aller Herren Länder;
Ich fand es in des Weltmeers Wellenspiel,
Auf Trümmern, im Gerölle konnt' ich's lesen,
Und wenn ein Stern vom Raum des Himmels fiel,
Um zu verglühn — sein ist das Wort gewesen.
So manches Menschenherz hat mir's gesagt,
Von Menschenthränen ward es mir geklagt;
Und als ich einst vor einem Todten stand,
Die starre Lippe dieses Wort noch fand. —

Lang ist es her, daß ich's zum ersten Mal
Vernahm, aus eines lieben Freundes Munde;
So eigen klang es dort im hellen Saal,
Inmitten jener frohbewegten Runde,
Fast wie ein Märchen, ich begriff es nicht.
Erst später, ja, da lernte ich's verstehen —
Spät ist es nun — das tiefgebrannte Licht
Erinnert, daß es Zeit zum Schlafengehen.
Ein Funke weckte dich, ein Lufthauch treibt dich fort,
Erlösche, Flamme! — und — Nirvana heißt das Wort!
Wie fiel's mir ein, wer rief's mir plötzlich zu?
Gleichviel, gleichviel — es ist das Wort der Ruh'.

F. Waldburg.

Digitized by Google

Motto: Ehre
Das Hehre;
Aechte
Das Schlechte;
Kröne
Das Schöne!

Coccola.

Trieſter Faſchingsbild.

(Preisgekrönt.)

Der Abend ſtieg aus ſeinem Meeresbette,
Der die Kanzlei in düſtere Schatten tauchte;
Man war's gewöhnt, daß alsbald um die Wette
Die Lampen qualmten und der Ofen rauchte;
Ich blies den Dampf aus türk'ſcher Cigarette,
Der Schreiber paffte, der Director ſchmauchte —
Gehüllt in Wolken ſaß am Schreibtiſch Jeder,
In beiden Stuben knirſchte nur die Feder.

Mein Chef, der Advocat, im dritten Zimmer
Ging auf und ab und ſchien was auszukochen;
Ich hatte heut, beherzt und kühn wie immer,
Vier Seiten lang „entſchieden widerſprochen" —
Nun ſaß ich träumend bei der Lampe Schimmer,
Da hört' ich's ſachte an die Thüre pochen,
Gedämpfter Stimmen Flüſtern ſich erheben,
Und leichten Schritt durch's erſte Zimmer ſchweben.

Zwei Frauen ſtanden nun auf meiner Schwelle
Und grüßten zierlich, eh' ſie näher traten;
Die Mutter, ſo errieth man's auf der Stelle,
Verlangt nach dem berühmten Advocaten:
Sie muß, vertraut ſie mir, mit Blitzesſchnelle
In Erbſchaftsſachen ſich mit ihm berathen —
Die Tochter wollt' ſie gern dabei vermiſſen,
Denn Kinder müſſen ja nicht Alles wiſſen.

Ich wies Signora an die rechte Thüre
Und wegen Fräulein ſollt' ſie ſich nicht grämen:
Indeß ſie ihr Geſchäft zu Ende führe,
Kann' Signorina ſich bei mir bequemen;
Man ſoll, daß dieſe ja von nichts erführe,
Die Thür zu ſchließen nur die Vorſicht nehmen —
Schon tritt die Alte, wie ich ihr gerathen,
Mit reichem Wortſchwall ein zum Advocaten.

Und vor mir ſteht ein Kind mit braunem Haare,
Mit rothen Lippen, Grübchen in den Wangen;
Sie guckt aus ihrem dunkeln Augenpaare
So in die Welt, halb ſchelmiſch, halb befangen;
Noch war im Frühthau ihrer fünfzehn Jahre
Zur Blume nicht die Kleine aufgegangen —
Doch die Contour der ſchweren Winterhüllen
Mahnt, daß die Knospe ſich beginnt zu füllen.

Dieweil gedämpft vom Nebenzimmer drüben
Herüber klang der Redefluß der Alten,

Digitized by Google

Und um das Horchen, wie's die Mädchen lieben,
Zu Beider Heil unmöglich zu gestalten,
Nicht minder auch, um Gastfreundschaft zu üben —
War's meine Pflicht, das Kind zu unterhalten:
Da durft' ich kein juristisch Thema suchen,
Ich sprach von Tanz, Theater und Besuchen.

Sie war noch nie auf einen Ball gegangen,
Man ist so streng und will's noch nicht erlauben;
Sie sei zu jung, sagt sie mit röthern Wangen,
Kaum fünfzehn Jahr vorbei, ich sollt' ihr's glauben;
Sie lernt jetzt tanzen, hat erst angefangen,
Die Freude wollt' ihr doch Mama nicht rauben —
Den „Sechsschritt", ach, den könnt' sie gar zu gerne,
Doch glaubt sie nicht, daß sie ihn je erlerne.

Wie rasch die Viertelstunden da entschwanden
Bei Neckerei und Scherz und heiterm Plaudern;
Die Veilchen, die auf meinem Schreibtisch standen,
Die bot ich ihr, sie nahm sie ohne Zaudern —
Doch als dabei sich unsere Hände fanden,
Ging durch die Mädchenknospe leises Schaudern,
Und da mein Blick den ihren aufgefangen,
Stieg dunkles Roth in ihre lieben Wangen.

Indeß war auch die Conferenz zu Ende,
Doch schienen jene Zwei noch nicht im Reinen,
Mit tausend Dank und manchem Druck der Hände
Versprach Signora, wieder zu erscheinen;
Ich saß gebückt und ernst und schrieb behende,
Doch traf mich noch ein letzter Blick der Kleinen —
Kurzsichtig war Mama und hatte Eile,
Sie ging und merkte nichts — zu unserm Heile!

* * *

— 's ist Faschingssonntag — freundlich blaut es wieder,
Die Bora schweigt, die Stadt kann jetzt sich wärmen,
Und freudig durch die Straßen auf und nieder
Zieht toll vermummtes Volk in bunten Schwärmen;
Musik ertönt, es schallen muntre Lieder,
Dazwischen schriller Pfiff und wüstes Lärmen —
Was fragt das Volk nach nahen Kriegsgefahren?
Heut ist der Tag zum großen Corsofahren!

Schon schiebt durch's tausendköpfige Gedränge
Sich Schritt für Schritt die Wagenreihe weiter,
Und mitten drin, bejubelt von der Menge,
Auf dürrem Roß ein buntmaskirter Reiter;
Der breite Corso wird dem Volk zu enge,
Man stößt und drängt — doch nimmt es Jeder heiter —
Dazwischen schlüpft mit tollem Freudensprunge
Der Haupt-Faiseur des Tags — der Gassenjunge.

Digitized by Google

Die Fenſter ſind dem Sonnenlicht erſchloſſen,
Dort lehnen, die das Feſt zu ſchauen kamen;
Man übt Kritik an Wagen und an Roſſen,
Prüft die Toiletten, nennt der Schneiderin Namen,
Indeß, zurückgelehnt in die Caroſſen,
Gar vornehm lächeln die geputzten Damen —
Der Kutſcher thront bedächtig auf dem Bocke,
Der Groom ſitzt hinten mit erhobnem Stocke.

Jetzt ſieht man ſchon die heitre Schlacht beginnen,
Es fliegen Blumen aus erhobnen Händen,
Und auf des Feſtes ſtolze Königinnen
Dringt ſchon ein Hagel ein von ſüßen Spenden.
Doch müßig bleibt man nicht im Wagen drinnen,
Die Antwort ſchwirrt zurück nach allen Enden,
Und um den ſeltnen Regen aufzufangen,
Zeigt Todesmuth die Schaar zerlumpter Rangen.

Und ſchön geſchniegelt ſtehn in Volkes Mitte
Die Elegants, beglotzt wie weiße Raben;
Sie ſteigen grüßend auf der Wagen Tritte
Und ſpenden Blumen oder ſüße Gaben —
Theils frohbewegt, theils ſeufzend, weil's ſo Sitte,
Meiſt nur, um ſich am Dankesblick zu laben,
Und die Dorés mit ſachverſtänd'gen Mienen
Beſprechen laut den Wuchs der Ballerinen. —

Am Fenſter lehnte ich an jenem Tage
Und träumend ſtarrt' ich in das tolle Treiben —
Durch all mein Denken ſummt und ſummt die Frage:
Wo mag heut meine kleine Freundin bleiben?
Sagt' ich zu viel ſchon, wenn ich „Freundin" ſage? —
Noch wußt' ich ihren Namen nicht zu ſchreiben,
Doch war ausſchließlich, wie ich gleich empfunden,
Das Wörtchen „Coccola"*) für ſie erfunden.
Wo mag ſie ſein? ... Es ſchweift mein Blick in's Weite ...
— Da fühlt' ich, wie aus all der Menſchen Fluthen,
Dort, wo jetzt Wagen ſich an Wagen reihte,
Zwei Augen groß und fragend auf mir ruhten;
Sie war's! — Zwar ſaß ſie ſtill an Mutters Seite,
Doch ſprach ihr Antlitz mit verſchämten Gluthen —
Denn eh' des Liebens Sonne aufgegangen,
Glüht ſchon ein Morgenroth auf zarten Wangen.

Wie ich ihr raſch den Gruß der Blumen ſchickte,
Wie gleich die Antwort klirrt' an meine Scheiben —
Wie ich ihr winkte, wie ſie lieblich nickte,
So oft ihr Wagen naht' im bunten Treiben —
Wie ſie mit ſüßen Augen nach mir blickte:
Man kann's erleben — aber nicht beſchreiben.
Und freundlich wußt's der Liebe Gott zu walten:
Auch das entging dem Sehnerv ihrer Alten. — —

*) Coccola, volksthümlicher Koſename.

Digitized by Google

— Von jeher wacht ein schreckhaft Ungeheuer
Vor jedem Hort — man liest von blut'gen Drachen,
Ihr Blick ist Gift, ihr Athem sengend Feuer . . . .
Hab Dank, du guter Gott, du hilfst den Schwachen:
Mag, wie in alter Zeit, so auch in neuer,
Bei jedem Schatz die grimme Hüt'rin wachen —
Du giebst ihr schwaches Aug' zum starken Willen.
— Kurzsichtig war Mama, trotz aller Brillen.

* * *

— Tags drauf war wieder um die Abendstunde
Die gute Frau in der Kanzlei erschienen,
Und wieder mußte aus demselben Grunde
Dem Kind mein Zimmer zur Verbannung dienen;
Ich schrieb voll Fleiß und nickt' bei dieser Kunde
Kühl mit dem Kopf, mit höchst zerstreuten Mienen —
Die Mutter schärft ihr ein, mich nicht zu stören
Und eilt davon, des Weisen Rath zu hören.

Die Kleine mochte kaum zu athmen wagen;
Ich trat ihr näher mit gedämpftem Schritte:
„Wir haben gestern heiße Schlacht geschlagen",
Sprach ich zu ihr, „so fordert es die Sitte;
Doch muß man heut sich doppelt gut vertragen —
Ein Friedensschluß, das ist's, um was ich bitte —
Drum sollt Ihr jetzt, als erstes Freundschaftszeichen,
Dem Feind von gestern beide Hände reichen!"

Sie gab die Händchen nur mit Widerstreben,
Doch heimlich sprach ihr Blick „ich kann Dich leiden" —
Und durch die Stube zog ein traulich Weben
Und wirkt' ein heilig Wunder an uns Beiden:
Es pocht' mein Herz — ich sah das Kind erbeben —
Wie kam es nur . . . ich könnt' es nicht entscheiden,
War's meine Schuld, war's auch der Wunsch der Kleinen,
Zwei warme Lippen fühlt' ich auf den meinen —
— — — — — — — — — — —

O erster Kuß, berauschend, sinnverwirrend —
Kein Wort, kein Lied kann deine Lust erfassen!
Man singt von Liebeswonnen, zärtlich girrend,
Man singt vom Wein, man singt von wildem Hassen,
Von Heldenthaten, kühn und schwerterklirrend —
Vor dir muß jedes Dichters Wort erblassen!
Und kraftlos wird sein Saitenspiel zerspringen,
Wenn er's versucht, vom ersten Kuß zu singen.

Und wir, die doch in unserer Jugend Tagen
Nur allzuoft am Kelch der Freuden nippen,
Die unser Herz, wenn's je zu rasch geschlagen,
Den leisern Tact gelehrt an unsere Rippen —
Wir sehn mit Staunen, wie uns wird, und fragen:
Was liegt auf solchen fünfzehnjähr'gen Lippen,

Digitized by Google

Daß durch das Blut uns heiße Schauer rieſeln,
Gleichwie die Funken ſprühn aus ſtarren Kieſeln? —

Doch war's ein Zweifel, der mich wenig drückte,
Da ich umfangen hielt das ſüße Kindchen;
Sie duftet' wie ein Blümlein und ich pflückte
Den Honigſeim von ihrem rothen Mündchen;
Ein Taumel war's, der uns der Welt entrückte —
War's nur ein Augenblick? War's wohl ein Stündchen?
War's nur Ein Küßlein? War's ein Heer von Küſſen?
Ich weiß es ſelbſt nicht — wer braucht's ſonſt zu wiſſen?

Doch ſchon war drin die Conferenz zu Ende —
Und jählings hat Mama die Thür erſchloſſen;
Noch hielt ich zärtlich ihrer Tochter Hände
Und Coccola war purpurübergoſſen —
Doch that Mama, als ob das Licht ſie blende,
Sie grüßt' und ging — und ſchien nicht ſehr verdroſſen.
Kurzſichtig war ſie .... doch zugleich, ich glaube,
Weitſichtig ſchon — bis zu der Tochter Haube!

* * *

Im Café Specchi mit den Spiegelſcheiben
Tobt heut Prinz Carneval zum letzten Male;
's iſt Faſchingsdienſtag und das bunte Treiben
Währt bis zum Morgen bei der Lichter Strahle.
Wer mag in ſolcher Nacht zu Hauſe bleiben?
Wie bald ſchon ſagt der luſt'ge Prinz ſeine Vale —
Drum laßt uns noch, ſo lang wir ſünd'gen dürfen,
Im Café Specchi Sherry-Cobbler ſchlürfen!

Und eh' den Faſching wir zu Grabe bringen,
Muß uns der Aſchermittwoch Stunden borgen;
Beim Knall der Pfropfen, bei der Becher Klingen,
Währt noch der Jubel bis zum frühen Morgen;
Die Masken kichern, luſt'ge Brüder ſingen,
Heut kennt die muntre Jugend keine Sorgen! ....
Dazwiſchen ſitzt die Schaar der Bürgersleute,
Die ſich am bunten Faſchingstreiben freute.

Und dort im Eck, an ihrer Mutter Seite,
Saß Coccola, betäubt von all dem Lärme;
Mama gab's zu, daß ſie das Kind begleite,
Damit zu Haus es nicht allein ſich härme;
Nun ſtaunt die Kleine in's Gewühl der Leute —
Noch bringt die ſpäte Nachtzeit neue Schwärme:
Das ſind die Paare, die vor wen'gen Stunden
Sich ſcherzend auf dem Maskenball gefunden.

Schon ſitzen ſie mit lachenden Geſichtern
Am Marmortiſch in buntgereihter Menge;
Die Herren ſind zum Theile nicht mehr nüchtern,
Man ſcherzt, man ſingt im traulichen Gedränge,

Digitized by Google

Die Masken sind zum Theile nicht mehr schüchtern —
An Sesseln fehlt's — der Raum ist gar zu enge —
Kein Wunder da, wenn lust'ge Herren und Damen
Sich nah und nah und immer näher kamen.

Und lautlos auf des Völkchens tolle Possen
Starrt Coccola und fühlt ein leises Schaudern ....
Sie sieht im Schwarm der lärmenden Genossen
Gar zärtlich ihn mit frechen Masken plaudern,
Den Mann, der ihr ein neues Sein erschlossen,
Dem sie ihr Lieben schenkte ohne Zaudern,
Den Mann, der sie des Küssens Wonne lehrte,
Den schon ihr kleines Herz zum Gott verklärte!

Er hebt sein Glas und ruft in toller Laune,
Indeß der Beifall tönt von allen Seiten:
„Ihr Herr'n und Herrinnen hört an! — Ich staune,
Seh ich um Frauenreiz so grimmig streiten,
Ob wohl die Blonde schön sei, ob die Braune!
Laßt ab, das Schlachtroß der Partei zu reiten!
Ich rufe: alle Frauen sollen leben,
Nur die nicht, die uns keine Küsse geben!" —

Und Coccola hat zitternd sich erhoben:
„Mama wir gehn", sprach sie mit blassen Wangen;
Frau Mutter mußte diesen Vorsatz loben,
Sie ahnte nichts von dem, was vorgegangen. —
Doch als sie durch den Menschenschwarm sich schoben,
Hat auch mein Blick die Kleine aufgefangen —
Und da sie bleich an mir vorbeigeschritten,
Fühlt' ich, wie tief das arme Kind gelitten! —

O Coccolona, laß mich mit dir trauern!
Wie mußte bald dein junges Glück zerstieben!
Wie ruhig floß in deines Hauses Mauern
Die Zeit dahin, da du noch Kind geblieben;
Wie selig warst du, als mit süßen Schauern
Dein Herz entdeckt', daß es begann zu lieben —
Nun sitzest weinend du in stiller Kammer —
Es dämmert .... Aschermittwoch .... Katzenjammer!

* * *

In Sant André wogt heut die bunte Menge
Im Festgewand, und Wagen folgt auf Wagen;
Prinz Carneval ist todt und mit Gedränge
Wird Seine Hoheit nun zu Grab getragen;
Und Alles kommt und freut sich am Gedränge
Und stählt den Muth zu harten Fastentagen —
Zwar tönt's schon von den Kanzeln „Streuet Aschen",
Doch ist's so süß, zum letzten Mal zu naschen!

Und strahlend lenkt zu blauen Meeresfluthen
Der Sonnengott die Fahrt mit müden Zügeln;

Digitized by Google

Sanft niedertauchend, ſchickt er letzte Gluthen
Als Abſchiedsgruß nach den entlaubten Hügeln;
Die Winde, die im Schooß des Meeres ruhten,
Sie wachen auf und nahn auf leiſen Flügeln —
Und ahnungsvoll quillt aus dem Grund der Erden
Ein warmer Hauch, als wollt' es Frühling werden.

Und wie ich ſinnend durch die Menge ſchreite,
Seh ich ein bleiches Kind im Wagen lehnen;
Sie ſaß, wie damals, an der Mutter Seite
Und blickt' auf mich, doch nicht mit ſüßem Sehnen —
So traumverwirrt, als ſtarrte ſie in's Weite,
Und in den Augen ſtanden große Thränen.
Mit ſtummem Vorwurf ſchien ihr Blick zu ſprechen:
's iſt wenig Ruhm, ein junges Herz zu brechen!

Wilhelm von Adler.

Im Norden.

Wie ſitzt es ſich ſo ſchön im Zimmer,
Wenn draußen rauhe Stürme wehn
Und mit des Schnee's kriſtallnem Schimmer
Die Bäume dicht behangen ſtehn.
Dann denke ich vergangner Zeiten
In tiefer ſtiller Einſamkeit,
Und ſeufze unter Winterleiden
Nach künftig ſchöner Frühlingszeit.

In fahles Grau gehüllt, der Himmel
Iſt düſter ſtets und ſonnenlos
Und ſchüttelt dichtes Schneegewimmel
Der Mutter Erde in den Schooß.
Mit Eis bedeckt an allen Stellen
Sind Teich und Bäche weit und breit,
Das ſanfte Murmeln ihrer Wellen
Iſt nun verſtummt für lange Zeit.

Verhallt iſt in den Fichtenhainen
Der Vögel lieblicher Geſang,
Es tönt nur noch auf Feld und Rainen
Der Krähen krächzend heiſ'rer Klang.
Verweht vom Schnee ſind alle Stege,
Und weh dem armen Wandersmann,
Der, bang verirrt vom rechten Wege,
Kein ſchützend Obdach finden kann.

Doch wenn der Tag zur Nacht ſich wendet
Und Sturm und Wetter draußen tobt,
Der Ofen ſanfte Wärme ſpendet,
Dann ſei ein traulich Heim gelobt.
Und bei der Lampe hellem Schimmer
Geſchützt vor Ungemach und Froſt,
Bleibt uns im hellen, warmen Zimmer
Trotz Winterſtrenge doch ein Troſt:

Der Troſt, daß Alles einmal endet,
So auch des nord'ſchen Winters Macht,
Wenn Lenz uns ſeinen Zauber ſpendet,
Von Neuem die Natur erwacht.
Dann ſind vergeſſen alle Leiden,
Die uns des Winters Herrſchaft bracht',
Wir ſehn ihn frohen Herzens ſcheiden
Und fliehen vor des Frühlings Macht.

Graf Clemens Zedtwitz-Liebenſtein.

Digitized by Google

Ein Hochzeitsscherz

Anno Dom. 1511.

(Geschichtlich.)

Als der Herzog Ulrich kam,
Hochzeitsfest zu feiern
Mit Sabina lobesam,
Herzogin zu Bayern:
Kurzweil gab's zu Stuttgart viel,
Tanz, Banket und Ritterspiel,
Herrlich war der Kirchgang.

Herzog Ulrich, wohlgebaut,
Stark vor allen Rittern,
Düsterschön die hohe Braut,
— Wem Die zürnt, mag zittern! —
Also schritt zum Wormser Dom,
Ragend aus des Volkes Strom,
Königin Brunhilde.

Brautgesell Graf Werdenberg
Schritt im Festgeleite
Zierlich wie ein schmucker Zwerg
An der Fürstin Seite,
Reich im rothen Atlaswams,
Edlen Bluts und hohen Stamms,
Aber kurz gewachsen.

Waldburg-Truchseß folgt' im Zug,
Hoch wie eine Tanne,
Auf den Fersen nah genug
Dem zu kleinen Manne,
Stand mit ihm auf Du und Du,
Rief dem Vormann scherzweis zu:
„Werdenberger, streck Dich!" —

Lustig war des Fests Verlauf,
Zu des Brautpaars Ehre
Aß man hundert Ochsen auf,
Brach sechshundert Speere,
Trank an Wein zehn Fuder aus,
Wohl verdaut ward Wein und Schmaus
Bis auf Einen Brocken. —

Frühling war's, der Waldburg zu,
Hinter sich drei Knappen,
Lenkt der Graf in guter Ruh
Heimwärts seinen Rappen.
Funkelnd wie ein Edelstein
Glänzt im Abendsonnenschein
Schon sein Schloß von ferne.

Plötzlich aus dem Tannenwald
Brechen zwanzig Knechte,
Tückisch war der Hinterhalt,
Kurz ist das Gefechte,
Blutend sinkt der Graf vom Roß,
Flugs zerstoben ist der Troß,
Still wird's auf der Heide.

Blutigroth in Dunst und Dampf
Geht die Sonne nieder,
Stumm und starr im Todeskampf
Streckt der Graf die Glieder,
Hinten dort am Waldessaum
Murmelt einer hinter'm Baum:
„Waldburg-Truchseß, streck Dich!"

Karl Gerok.

Bücherschau.

Rheinisch-Westfälisches Dichterbuch. Herausgegeben von **Paul Baehr.** Münster und Paderborn. (Ferdinand Schöningh. 1888.) Es mag in Deutschland fast wunderlich erscheinen, will man eine der unzähligen Anthologieen auf ein ganz bestimmtes geographisches Gebiet abgrenzen. Eine Meile weit weg von der Grenze Westfalens oder Reuß-Greiz-Lobensteins singt auch noch Einer — ganz dasselbe, aber sein Geburtsschein ist das Erkennungszeichen, das ihm den Einlaß verweigert. — Vielleicht aus diesem Grunde ist eine solche Beschränkung zu loben, wenn sie auch nicht den Meister zeigt. Westfalen, das Geburtsland der berühmten Annette von Droste-Hülshoff, war von je ein an Sangeslust reiches Land. So findet sich denn auch in diesem Bande Alles ver-

Digitized by Google

eint, was von je das deutsche Lied bereichert hat: unbekannter und wohlklingender, wohlvertrauter Name, Formvollendung und Reimverstoß, Sapphische Ode, Alkäisches Versmaß, Volkslied, Ballade, Schlachtgesang, Lieder vom neuen deutschen Reich und vom Blauveigelein. Ich wüßte keinen Anklang, den ich vermißte! An Geibel, an Freiligrath, an Bodenstedt, an Eichendorff, doch neben vielem Mittelmaß und trivialem Singsang manch bedeutendes Wort, manch hohes Lied, manch schöner Gedanke. Es ist ein Buch für's Haus, aus dem der ja in Familienblättern gern gesehene Lyriker und Herausgeber alles Anstößige mit feinem Sinne verbannte. Auch viele Damen sind vertreten: die feine Gestalt der Therese Dahn, der Gattin des Dichters, und die Nachkomme der Annette Droste, Emmy von Dincklage, Carmen Sylva. Von bekannten Dichtern: Rittershaus, Fastenrath, Weddigen, Pasqué, Schrattenholz, Ibel, Schulte vom Brühl, Stelter, die Gebrüder Hart; ferner eine Anzahl Neuer oder wenigstens mir völlig Fremder, die aber manchmal in's Schwarze treffen. Ein Gedicht fängt an: „Wenn Du noch eine Mutter hast", ich glaubte bisher, dieser Beginn gehöre Albert Träger zu. So wimmelt es aber auf jeder Seite von Reminiscenzen. Es ist, als ob jeder neue deutsche Dichter jedes alte Lied nochmals und in denselben Formen und Rhythmen dichtete. Freilich, alle Nummern eines **600** Seiten starken Bandes können nicht Treffer sein, wie denn ein, leider verstorbener Beitragender, Fr. W. Grimme, meint:

Nicht jedes Wetter muß
Dir schlagen in den Giebel ein;
Und träfe jeder Schuß,
Der Teufel möchte Hase sein!

Alfred Friedmann.

Bis zum Tode getreu. Erzählung aus der Zeit Karls des Großen von **Felix Dahn.** (Leipzig, Breitkopf & Härtel.) Während Felix Dahn, der unlängst für ein großes, historisches Sammelwerk die Zeit Karls des Großen behandelt hat, mit der Gründlichkeit des deutschen Professors seine Studien zu diesem Behufe trieb, mögen ihm mancherlei Motive zugeströmt sein, welche den Dichter in ihm zur Ausgestaltung reizten. Die Verherrlichung der Sachsentreue, deren Wahlspruch der Titel des Buches ist, war's, die er in dem vorliegenden Roman zum Angelpunkt einer ebenso fesselnden als abwechselungsreichen Geschichte machen wollte. Dieselbe rechnet zu den bestgeschriebenen Werken des Dichters; sie ist durchweg interessant, eigenartig, anschaulich, mit großer Lebendigkeit, ja, stellenweise mit lebhaft-dramatischer Wucht und Verve erzählt. Die Composition ist künstlerisch geschlossen, die Darstellung äußerst knapp und markant, die Handlung schreitet in unablässiger Stetigkeit fort und drängt zum Ziel. Die sämmtlichen Gestalten des figurenreichen Buches sind fest umrissen und daß wir uns hinsichtlich der historischen Grundlage einem sicheren Gewährsmann anvertrauen, bedarf keiner Versicherung. Am wenigsten wird vielleicht der Kaiser selber befriedigen, der einen etwas weichlichen Zug erhalten hat, wogegen Gestalten, wie der Bischof Acerbus, Petrus, das sächsische Brüderpaar Volkfried und Volkhelm, der Knecht Heino und der Westfale Hülsung wahre Kern- und Pracht-Gestalten ersten Ranges sind voller Größe und Eigenart. Die Kampfscenen sind wieder mit packender Anschaulichkeit geschildert. Als eine Leistung ersten Ranges muß aber vor Allem der Tod des Dänenkönigs Göttrik bezeichnet werden, den einer seiner Bauern erschießt, welchem er das Recht weigert, wie denn überhaupt die Gestalt dieses waffengewaltigen Nordlandssohnes trefflich gezeichnet ist. Dahns Sprache, die Eigenthümlichkeit seines Satzbaus und seiner Wort-Neubildungen sind zu bekannt, als daß sich Neues darüber sagen ließe. Dieser sein neuer, ebenso bedeutender wie packender Roman wird zweifellos viele Freunde finden.

Konrad Telmann.

„Ueber meine theatralische Laufbahn." Von **A. W. Iffland.** (Heilbronn, Gebr. Henninger.) Die berühmte Lebensbeschreibung Ifflands erscheint hier in der Sammlung der deutschen Literaturdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts. Hugo Holstein hat der hochinteressanten Biographie eine sehr umfassende Einleitung vorausgeschickt, sowie er auf die Bedeutung der Iffland'schen Arbeit eingeht und zugleich sehr lehrreiche Daten über die Bühnenlaufbahn Ifflands und seine Bedeutung überhaupt veröffentlicht. Das Werk selbst liefert einen sehr wesentlichen Beitrag zur Geschichte des deutschen Theaters im vorigen Jahrhundert. Man weiß, welche Verdienste sich Iffland um die würdige Aufführung der Schiller'schen und Goethe'schen dramatischen Meisterwerke erworben, und in einer Geschichte der klassischen Literaturbewegung am Ende des vorigen und am Anfange unseres Jahrhunderts darf der Name des außerordentlichen Künstlers und Regisseurs — der zu den größten Schauspielern aller Zeiten zählt — nicht fehlen. Bewahrheitet hat sich das Wort, welches Iffland auf einen Kelch graviren ließ, den er einst — am 19. Mai 1804 — zur silbernen Hochzeit schenkte und der noch jetzt in der Familie aufbewahrt wird: „Froh und redlich mögen unser gedenken die Nachkommen."

Adolph Kohut.

Digitized by Google

Literatur und Kunst.

Prof. Karl Bartsch ist am 19. Februar in Heidelberg plötzlich verschieden. Der sowohl als einer der hervorragendsten Germanisten, wie auch als hochtalentirter Dichter und Uebersetzer bekannte Verstorbene war am 25. Februar 1832 in Sprottau geboren; im Jahre 1858 ging er als Professor der deutschen und romanischen Philologie an die Universität zu Rostock, bis er im Jahre 1871 in gleicher Eigenschaft an die Universität zu Heidelberg berufen wurde. — Wir müssen uns — Raummangels wegen — für heute leider auf diese kurzen Notizen beschränken, hoffen aber, in Kürze eingehender das Leben und Wirken des Verstorbenen — eines unserer thätigsten und geschätztesten Mitarbeiter — würdigen zu können.

*

Albert Lindner — der Dichter der „Bluthochzeit" und des im Jahre 1866 mit dem Schillerpreis gekrönten Dramas „Brutus und Collatinus" — ist am 4. Februar in der Irrenanstalt zu Dalldorf von seinem Leiden — seit 1885 war er in Wahnsinn verfallen, aus dem sich sein Geist nicht wieder erheben sollte — erlöst worden; er war geboren am 24. April 1831 in Sulza. — Eine eingehende Biographie des Dichters wird Adalbert von Hanstein in Kürze bei Max Schildberger in Berlin erscheinen lassen.

*

Dr. Märzroth (Pseudonym für Moritz Barach) — besonders bekannt durch seine zahlreichen humoristischen Sinn- und Tendenz-Gedichte in den „Fliegenden Blättern" — ist am 14. Februar im Alter von 70 Jahren in Salzburg verstorben.

*

Wolfgang Kirchbach übernimmt in Kürze die Redaction des „Magazins für die Literatur des In- und Auslandes", welches gleichzeitig aus dem Verlag von W. Friedrich in Leipzig in denjenigen von Louis Ehlermann in Dresden übergeht.

*

„Le Droit d'Auteur", Amtliches Organ der Union Internationale für den Schutz von literarischen und Kunstwerken, erscheint seit Kurzem bei Jent & Reinert in Bern.

*

Mit der Herausgabe der gesammten poetischen Werke des Dichters August Heinrich Hoffmann von Fallersleben ist Dr. H. Gerstenberg in Weimar (Marienstraße 4) betraut worden. Er ersucht alle Diejenigen, welche im Besitze von Handschriften oder seltenen Drucken Hoffmann'scher Gedichte sind, die bereits in Angriff genommene Gesammtausgabe zu fördern, indem sie, wenn irgend möglich, die handschriftlichen Originale oder Drucke selbst ihm zur Kenntnißnahme anvertrauen oder genaue Abschriften und bezügliche Mittheilungen ihm gütigst zukommen lassen. Auch der Sohn des Dichters, Landschaftsmaler Hoffmann-Fallersleben (Weimar, Maststraße 14), ist zur Annahme derartiger Sendungen bereit.

*

Nunmehr ist auch das Literarische Bureau des Deutschen Schriftstellerverbandes in's Leben getreten; die Leitung hat der Schriftsteller Richard Redlich in Berlin übernommen.

*

Als Festgabe zur Feier von Joseph von Eichendorffs hundertjährigem Geburtstag giebt H. Meisner in einigen Wochen „Gedichte aus dem Nachlasse" Eichendorffs, mit einem Jugendporträt des Dichters, heraus. (C. F. Amelang, Leipzig.)

*

Heinrich Seidel läßt soeben bei A. G. Liebeskind in Leipzig „Neues von Leberecht Hühnchen und anderen Sonderlingen" erscheinen.

*

E. Marlitt's Romane werden demnächst in einer „Illustrirten Gesammt-Ausgabe" zu einem außerordentlich mäßigen Preise bei Ernst Keils Nachfolger in Leipzig lieferungsweise erscheinen.

*

Von Franz Hirsch's reizender Dichtung „Aennchen von Tharau, ein Lied aus alter Zeit" erscheint soeben bereits die sechste Auflage der Text-Ausgabe. (Carl Reißner, Leipzig.)

*

„Sinngedichte" nennt Ludwig Fulda eine Reihe von Sprüchen und Epigrammen, welche soeben bei H. Minden in Dresden erschienen sind.

*

Aus dem Nachlasse Heinrich Viehoff's erscheint demnächst im Verlage der Fr. Lintz'schen Buchhandlung in Trier „Die Poetik auf Grund der Erfahrungsseelenlehre". — Die Arbeit war schon im Jahre 1883 fast beendigt. Kränklichkeit hinderte Viehoff an der Herausgabe.

Digitized by Google

Eine biographische Skizze Viehoffs von seinem Schwiegersohne Viktor Kiy, welcher auch die Herausgabe besorgt hat, ist dem Werke beigefügt.

— * —

Karl Schrattenthals große Anthologie: „Deutsche Frauen in einer Auswahl aus ihren Dichtungen" wird in eleganter Ausstattung, mit zwölf Lichtdruck-Portraits geschmückt, bei E. Greiner & Pfeiffer in Stuttgart demnächst erscheinen und befindet sich bereits unter der Presse.

— * —

Adolf Wilbrandt, welcher sich nach seinem Weggange von Wien in seine Vaterstadt Rostock zurückgezogen hat, hat ein dramatisches Gedicht „Der Meister von Palmyra" vollendet.

— * —

Unter dem Gesammttitel „Kunst und Kritik, Aesthetische Schriften" veröffentlicht Ludwig Pfau in der Deutschen Verlagsanstalt in Stuttgart Schilderungen von hervorragenden Werken der bildenden Künste aller Arten; das gesammte Werk wird sechs Bände umfassen.

— * —

Ignaz Brüll, der Componist der Opern „Das goldene Kreuz" und „Der Landfriede", hat eine neue Oper geschrieben, die den Titel „Das steinerne Herz" führt. Die Dichtung lehnt sich an das Hauff'sche Märchen „Der Mann mit dem steinernen Herzen" an. Bei dem großen Erfolg des „Goldenen Kreuzes" und der Sehnsucht aller Theaterfreunde nach komischen Opern, die sich über das Operettenhafte erheben, darf man auf die Neuigkeit gespannt sein.

Ergebniß des letzten und Erlaß eines neuen Preisausschreibens.

Nach Ablauf des Termines, bis zu welchem Einsendungen für das in Nr. 1 dieses Jahrganges erlassene Preisausschreiben zulässig waren, betrug deren Gesammtzahl 170 mit 385 einzelnen Gedichten, dieselbe hat also gegen das Vorjahr wieder eine Steigerung erfahren. Am entschieden geringwerthigsten erwiesen sich diesmal die Balladen, was wir umsomehr bedauern, als wir bekanntlich grade auf die Pflege dieser Dichtungsart ein besonderes Augenmerk richten. Da nun nach dem Spruche der Herren Schiedsrichter nicht eine einzige Ballade als preiswürdig erachtet wurde, so beschlossen wir, zwei lyrische Gedichte preiszukrönen, da diese Dichtungsart diesmal ein recht befriedigendes Resultat ergab und die Meinung der Herren Preisrichter zwischen zweien dieser Gedichte als der vorzüglichsten eine getheilte war.

Bei Eröffnung der beiden Couverts ergab sich, daß der Verfasser des Gedichtes

„Leid und Lust"

mit dem Motto „Brahm"

Herr **Dr. Heinr. Landesmann** (Pseudonym **Hieronymus Lorm**) in Dresden

war, während der Preis für das Gedicht

„Das Wort"

mit dem Motto „Ich wag's"

Ihrer Erlaucht Frau **Gräfin H. Waldburg** in München

zufiel.

Von den poetischen Erzählungen wurde einstimmig

„Coccola"

mit dem Motto „Ehre das Hehre, ächte das Schlechte, kröne das Schöne" preisgekrönt. Als Verfasser derselben erwies sich

Herr **Dr. Wilh. Ritter von Adler** in Konstantinopel.

Es gereicht uns zur besonderen Freude, den preisgekrönten Dichtern — denen wir den Betrag von je 100 Mark bereits zustellten — unsern aufrichtigsten Glückwunsch darzubringen, indem wir gleichzeitig den Herren Preisrichtern Felix Dahn, Ernst Eckstein, Julius Grosse und Günther Walling für deren mit größter Gewissenhaftigkeit durchgeführte Mühewaltung verbindlichst danken. Bei dieser Gelegenheit gedenken wir noch mit innigem Leidwesen des Heimganges des Herrn Geh. Hofrath Prof Dr. Karl Bartsch, der noch wenige Tage vor seinem Tode sein auf's Ausführlichste begründetes Gutachten über die Preisbewerbungen an uns gelangen ließ.

Wie bereits bei Erlaß des Preisausschreibens mitgetheilt worden ist, wurden die nicht prämiirten Gedichte mit Ausnahme derjenigen, welche wir zur Veröffentlichung im „Deutschen Dichterheim" bestimmen, sämmtlich vernichtet. Es kann also weder eine Rücksendung, noch eine redactionelle Beurtheilung derselben erfolgen. — Die preisgekrönten Dichtungen sind in dieser Nummer enthalten.

Digitized by Google

Um nun für das

neue Preisausschreiben

den Bewerbern eine möglichst lange Frist zu ruhiger Ausarbeitung und Gestaltung neuer dichterischer Vorwürfe zu gewähren, sehen wir uns veranlaßt, schon jetzt die genauen Bestimmungen für dasselbe nachstehend bekannt zu geben. Der Hauptzweck unserer Preisausschreiben ist natürlich der, möglichst zahlreiche gute Beiträge für unser Blatt zu gewinnen, der aber bisher immer nur unvollkommen erreicht wurde, indem ersichtlich viele Bewerbungsgedichte unter dem Einflusse des Zeitzwanges zu leiden schienen. Wir bringen also in Nachstehendem den Erlaß, den wir in Nr. 1 des nächsten Jahrganges wiederholen werden.

Preisausschreiben.

Hiermit setzen wir für unsere Mitarbeiter und Abonnenten einen Preis von

100 Mark für eine Ballade,

einen Preis von

100 Mark für ein rein lyrisches Gedicht,

und einen Preis von

100 Mark für eine poetische Erzählung in gebundener Rede

aus.

Das Preisrichteramt verwalten die Herren:

Karl Gerok,	**Prinz Emil zu Schönaich-Carolath**
Paul Heyse,	und
Hieronymus Lorm,	**Ernst von Wildenbruch.**

Sollten die Preise in Ermangelung preiswürdiger Gedichte nur theilweise oder gar nicht zur Vertheilung gelangen, so fließen die Beträge für den, resp. die nicht zur Auszahlung gekommenen Preise einer für diesen Fall von der Redaction noch zu bestimmenden Unterstützungskasse oder Stiftung zu.

Bedingungen:

1. Jedem Bewerber ist nur eine Einmalige Einsendung gestattet.
2. Keine Einsendung darf mehr, als je ein noch nicht veröffentlichtes Gedicht der obigen drei Dichtungsgattungen enthalten.
3. Jeder Beitrag ist auf ein Blatt Papier apart zu schreiben.
4. Die Gedichte jeder Einsendung haben ein gleichlautendes Motto zu tragen, welches sich zugleich auf der Außenseite eines beizulegenden verschlossenen Couverts befinden muß, das Namen und genaue Adresse des Einsenders, sowie den Nachweis des erfolgten Abonnements auf das „Deutsche Dichterheim“ enthält. — Entbunden von der Beibringung einer Abonnementsbescheinigung sind nur unsere altbewährten Mitarbeiter von Ruf, sowie unsere directen Abonnenten.
5. Die Gedichte selbst dürfen weder mit dem wirklichen Namen des Verfassers, noch mit einem Pseudonym gezeichnet sein. Auch dürfen dieselben nicht in der eigenen Handschrift des Verfassers eingereicht werden.
6. Der Umfang der poetischen Erzählung darf 300 Zeilen keinesfalls übersteigen; eine noch knappere Form wird bei der Ballade und besonders bei dem lyrischen Gedicht als selbstverständlich vorausgesetzt.
7. Die Einsendungen müssen spätestens bis 10. December d. J. in unseren Händen sein.
8. Jede Abweichung von diesen Bedingungen hat den Verlust jeglichen Anspruchs bei eventuell beabsichtigter Preiskrönung der betreffenden Einsendung zur Folge.

Die Redaction des „Deutschen Dichterheim“ beabsichtigt, neben den preisgekrönten auch die besten nicht preisgekrönten Gedichte im „Deutschen Dichterheim“ eventuell zum Abdruck zu bringen, und behält sich deshalb das Recht vor, nach Bekanntgabe des Resultates der Preisconcurrenz die Couverts mit den Namen der Bewerber zu öffnen.

Eine Rücksendung der eingegangenen Concurrenzarbeiten erfolgt in keinem Falle.

Die Entscheidung des Preisrichter-Collegiums wird baldthunlichst im „Deutschen Dichterheim“ bekannt gegeben werden; wann dieselbe erfolgt, wird von der mehr oder minder starken Betheiligung der Bewerber abhängig sein, zu der wir freundlichst einladen.

Die Redaction und Verlagshandlung des „Deutschen Dichterheim“.

Digitized by Google

Correspondenz.

Bestimmungen von allgemeiner Geltung. Jede Einsendung, über deren ev. Verwendung Auskunft gewünscht wird, muss deutlich und mit nicht zu blasser Tinte geschrieben sein. Ferner ist jeder Beitrag auf ein Blatt Papier besonders zu schreiben und darf eine Einsendung deren höchstens fünf enthalten. Briefliche Kritik ertheilen wir nur unseren Abonnenten und zwar sind für das Antwortschreiben und Rücksendung der Manuscripte jedesmal 50 Pf. in Briefmarken (resp. 30 Kr., 60 Cts. etc.) nebst adressirtem Couvert beizufügen. Bei Einsendungen, welche an dieser Stelle Erledigung finden sollen, bewahre man sich dagegen Abschrift, da wir in diesem Falle Gedichte überhaupt nicht, grössere Arbeiten aber nur dann zurücksenden, wenn der volle Betrag zur Bestreitung des Rückporto's beiliegt. Bei erstmaliger Einsendung ist Angabe der Bezugsquelle des „D. D." erforderlich. Briefe, welche mit Strafporto belastet bei uns anlangen, werden ausnahmslos zurückgewiesen. Anonyme, sowie alle diesen Bestimmungen nicht Genüge leistenden Briefe verfallen dem Papierkorbe. Es werden nur Originalbeiträge acceptirt.

K. H. in B—n. Recht hübsch, aber wir erachten die Acten in jener Angelegenheit für geschlossen. Das in Aussicht Gestellte erwarten wir.

P. O. in A—g. Das Fehlen des Titels über einem Gedichte ist uns stets ein untrügliches Zeichen mangelnder Disposition. Die Wahl eines solchen ist nicht unsre, sondern des betr. Verfassers Sache.

A. A. in K—t. Wie wir schon früher bemerkten, geben wir bei Begleitschreiben der Einseitigkeit den Vorzug, so viel wir auch die Vielseitigkeit eines Talentes zu schätzen wissen.

Dr. H. B. in C—s. Auf Ihre gefl. Verlagsofferte müssen wir dankend verzichten; von den eingesandten Gedichten ist leider nichts verwendbar.

A. L. in D—n. Wir werden bringen „Emporgereift", „An Nikolaus Lenau" und „Zwei Anschauungen". Sie haben eine literarische Zukunft.

Prof. F. H. in W—n „Schneeglöckchen" (Dank für das hübsche Bild!); Fürstin C. in M—n „Verklungene Lieder"; P. B. in O—n „Widukinds Bekehrung"; G. I. in D—n „Kunst und Wahrheit"; E. W. in W—n „Glockenweihe" und F. K. in B—n das titellose (!!) Gedicht Nr. 1 unter dem Titel „Trost" (mit kleinen Aenderungen); E. C-M. in A—n „Im Schnee"; R. F. in G—a „Winternacht"; O. E. S. in H—g „Frühlingsglaube"; Prof. K. W. in P—g „Auf der Alp" (auch Prosa willkommen); A. T. in R—au „Glaube"; E. L. in D—n „Wenn die lichten ꝛc." unter dem Titel „Bergstille"; Dr. M. V. in L—au „An einen Streber" und „Vom tapfern und furchtsamen Ritter"; F. J. D. in H—au „Im Banne"; J. T. in B—n „Die Ostersonne" (nur unter Vorbehalt); A. S. in G—a „Ostertag" und „Der Geist der Frau"; G. Z. in P—n „Landsknechtsleben" (mit etlichen Aenderungen); Th. G. in H—tz „Vineta meines Herzens"; H. P. in K—l „Der Seraph der Erinnerung" (mit einigen Aenderungen; zum 99. Male: fremde Urtheile kümmern uns nicht!). Angenommen!

E. S. in R—g, H. K. in B—l b. L., E. B. in St—t, H. C. in P—n und C. G. in B—y. Vielfache hübsche Anläufe, aber zuweilen: welche Reime! In sich vollendet ist leider noch nichts.

F. B. in H—g (Motiv und Pointe liegen sich zu fern); E. P. in St—d (Diction noch vielfach steif); H. S. in D—f, I. G. in C—n und B. F. in M—g (verbraucht); R. S. in B—n (überall fehlt die letzte Feile); I. A. v. S. in C—n; O. P. in E—g; J. V. in M—z (hüten Sie sich vor Wortpomp!); W. W. in D—n (formell mangelhaft); A. F. in B—n; C. M. in H—f b. A.; C. M. in B—n, C. H. in B—n und A. F. in E—ch (schaffen Sie rüstig weiter!); G. F. in B—n (voll schlechter Reime); C. F. in F—t a. M.; H. K. in W—s; O. F. in H—g (verbraucht und ohne Proportion); J. H. in Z—n (zuweilen schwierig im Satzbau und Ausdruck); J. K. in D—au; L. V. F. in S—n; R. D. in B—n; H. v. L. in H—g; M. H. in R—a und H. K. in M—r (lassen Sie Weiteres sehen); M. W. in K—g i. Pr. (zu wenig neu); Dr. W. T. in K—n und J. W. in D—m (Sie sandten uns schon weit Bedeutenderes); H. H. in E—n (nicht drastisch genug pointirt); Graf C. Z-L. in L—n; H. E. in K—n (zu derber Humor); O. K. in C—tz (gegenstandslos, bezw. zu breit); A. B. in M—m (Fortschritt ersichtlich); St. A. R-G. in St. T—au b. Z. (widmen Sie dem Reime mehr Sorgfalt); M. K. in M-S—g (zeugt von Begabung); J. A. in T—au b. P.; H. Z. in K—r (streben Sie rüstig so weiter); G. R. in H-M—n (formell tadellos, doch zu flüchtig ausgeführt); Dr. F. v. H. in T—r; L. B. in Gr.-B—k; P. S. in M—g (senden Sie lieber Eigenes); H. S. in H—g (zu viel Inversionen). Dankend abgelehnt!

C. K. in St. P—g. Sie erhielten nachweislich auf beide Briefe directe Antwort! Es fehlt Ihren Gedichten noch die rechte Verve.

P. Qu. in M—r. Ihr Gedicht zeichnet sich durch ebenso entschiedenes Talent als schwülstige Unklarheit aus.

Prof. Dr. K. Z. in M—n. Sie irren; wir haben ein einziges Mal — vor mehr denn sechs Jahren — eine Ausnahme gemacht, was doch für heute keine Rückwirkung ausüben kann.

Digitized by Google

J. S. in S—a. Wenn Sie Einsendungen gemacht haben, so haben Sie unzweifelhaft Antwort erhalten; übrigens erhalten unsere Abonnenten nicht unter der Chiffre ihres Pseudonyms, sondern derjenigen ihres richtigen Namens Antwort. Ihre Gedichte sind unverwendbar.

D. S. in A—t. Ihr Loblied auf die vollzogene Einigung der deutschen Stämme kommt fast ebenso post festum als die Errichtung des Leipziger Siegesdenkmals, das bekanntlich heute noch der Aufrichtung harrt.

Dr. I. R. in L—g. Nicht absichtslos schließen wir die dramatische Dichtung aus dem Rahmen unseres Blattes aus, da es uns nicht geschmackvoll erscheint, eine Dichtungsart — die ihren Erfolg auf die Wirkung des Moments gründet — von Monat zu Monat in homöopathischen Dosen zu verabreichen. Ihre sonstige freundliche Mitarbeiterschaft würde uns jederzeit sehr genehm sein!

G. A. in N—l. Rud. Frhr. Procházka (Pseud. Leon Elms) wohnt in Prag, Kleinseite, Spornergasse 19. — Welchen König von Schweden meinen Sie?

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 3. März 1888.)

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von Theodor Fontane, Detlev Frhr. von Liliencron, Theodor Souchay, Hieronymus Lorm (Preisgekrönt), S. Waldburg (Preisgekrönt), Wilhelm von Adler (Preisgekrönt), Graf Clemens Zedtwitz-Liebenstein und Karl Gerok. — Joseph Freiherr von Eichendorff. Von Dr. Max Vogler. — Ein Bekenntniß. Von Hieronymus Lorm. — Bücherschau. — Literatur und Kunst. — Ergebniß des letzten und Erlaß eines neuen Preisausschreibens. — Correspondenz.

Nachdruck nur unter genauer Quellenangabe gestattet.

Bestellungen sind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**, Einsendungen an die **Redaction des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen.** In Commission: **Trüb'sche Buchhandlung** (A. Schmittner) in **Zürich** und **E. Steiger & Cie.** in **New-York.**

Verlag von **Baumert & Ronge**, Grossenhain.
In 3. Auflage erschien bereits

„Das Buch Kassandra".

Ein Sonettenkranz von **Karl Maria Heldt.**

Günstige Besprechungen dieses Werkes brachten: „Blatter für lit. Unterhaltung", „Deutsche Wochenschrift", „Die Gesellschaft", „Die Heimat", „Monatsblätter" der Breslauer Dichterschule, „Deutsches Damenjournal" u. s. w.

Preis 40 Pfennig.

Ein junger Schriftsteller, feuilletonistischer Mitarbeiter mehr. gross. Zeitungen, wünscht noch mit einem literarischen Unternehmen behufs regelmäss. Arbeiten Verbindung anzuknüpfen, event. auch einer Redaction beizutreten. Proben zu Diensten. Offerten unter A. S. an d. Expedition d. „Dichterheim".

Schriftsteller.

Ein junger, akademisch gebildeter Schriftsteller wünscht zum ersten April d. J. in die Redaction einer nichtpolitischen Zeitschrift einzutreten oder die Leitung des Feuilletons einer Zeitung selbständig zu übernehmen. Offerten erbittet derselbe unter W. G.-S. an die Expedition des „Deutschen Dichterheim".

In **Otto Hendels „Bibliothek der Gesamt-Litteratur"** erschien:

Neues Buch der Lieder

von **Paul Baehr.**

Zweite, vermehrte Auflage.

Geheftet **50 Pfg.** Gebunden **75 Pfg.**

In Prachtband mit Goldschnitt **1.80 Mark.**

Preisgekrönt v. d. Augsb. Schillerstiftung.

Verlag der **Schulze'schen Hof-Buchhandlung** (A. Schwartz) in **Oldenburg.**

Soeben erschien in zweiter Auflage:

Liederborn.

Gedichte

von **Emma Croon-Mayer.**

Elegant gebunden m. G. 4 *M*. Brosch. 3 *M*.

Schon vor Erscheinen der Sammlung äussert sich der „Salon" folgendermassen: **Ein neues, ansprechendes Talent**, dessen Aufnahme beim Publikum man mit Spannung erwarten kann, tritt uns in Frau Emma Croon-Mayer, deren Dichtungen unter dem Sammelnamen „Liederborn" demnächst in der Schulze'schen Hofbuchhandlung in Oldenburg erscheinen werden, entgegen. Die uns vorliegenden Aushängebogen enthalten so viel Tiefes und Schönes, dass wir uns nicht versagen mögen, unsere Leser schon jetzt auf das Buch hinzuweisen. Die Dichterin ist ein echt weibliches Talent — ihre Stoffe sind der Natur, dem Herzensleben und dem traulichen Kreis der Familie entnommen, der Ton ihrer Lieder ist weich, mild und versöhnend, selbst im Schmerz nicht herbe. Dabei sind ihre Lieder doch voll Kraft und neuer eigenartiger Gedanken oder das Oftgesagte ist wenigstens mit neuem sprachlichen Reiz wiedergegeben, der es fesselnd erscheinen lässt. Wenn wir nicht irren, wird das Buch überhaupt dazu auserlesen sein, vor Allem der Familie ein liebes Gut zu werden. Wir empfehlen es aufs Wärmste und sind überzeugt, dass der bewährte Geschmack und Takt der bekannten Verlagshandlung dem hübschen Buch auch ein würdiges und reizendes äusseres Gewand verleihen wird.

Chef-Redacteur und Eigenthümer: **Paul Heinze.**

Druck von Ferdinand Thomaß in Dresden. — Papier von der Dresdener Papierfabrik.

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle“ 17. Band.)
Herausgeber: Paul Heinze.

Der Kaiser †.

Was klagen mit ehernem Munde
Die Glocken durch's deutsche Land? —
Das Scepter entsank zur Stunde
Des sterbenden Kaisers Hand.

Er, der uns ruhmreich führte
Zum Siege durch Kampf und Noth,
Den Liebe zum Herrscher kürte,
Alldeutschlands Kaiser ist todt!

Weit über des Erdballs Strecken
Hinfliegt die Kunde jach
Und ruft voll Trauer und Schrecken
Ein tönendes Echo wach.

Heimgingst Du zu den Ähnen,
Du königlicher Held,
Stumm beugt vor Deinen Manen
Sich thränenden Blicks die Welt.

Du füllteſt mit neuem Leben
Das sagenverklungne Wort,
Dir war's beschieden, zu heben
Den längstversunkenen Hort.

Du schlugst, wie grimm er Dir wehrte
Das Kleinod, das er geraubt,
Mit flammenloderndem Schwerte
Des Zwiespalts Drachen auf's Haupt.

Nicht nur ein Mehrer des Reiches
Warst Du mit mächtiger Hand,
Du schufst ein Ohnegleiches:
Ein einiges Vaterland.

Du warst der Bedrängten und Armen
Gewaltiger Schirm und Schild,
Verklärt von mildem Erbarmen
Lebt fort Dein theures Bild.

Es konnte Dein Ruhm Dir rauben
Die kindliche Demuth nicht,
Stark warst Du im treuen Glauben
An Gott und Herrscherpflicht.

Der Bau, der Dir gelungen,
Ragt wie ein Fels im Meer,
Von Deinem Geiste durchdrungen
Löst er sich nimmermehr.

Nun ziehst Du zur Gruft der Ähnen,
Louisens herrlicher Sohn,
Allwo Du auf Siegesbahnen
Einst zogst zum Kaiserthron.

Des Domes Glocken bringen
Den letzten Gruß Dir dar,
Und trauernd senkt die Schwingen
Der kaiserliche Aar.

Paul Heinze.

Digitized by Google

Ueber den Dichter Maximianus.

Von **Dr. M. Manitius.**

Da man über die Lebensumstände und die Gedichte des Maximian noch keineswegs zu einem abschließenden Urtheile gelangt ist, so sei mir gestattet, hier in Kurzem einige in Betracht kommende Fragen zu behandeln.

Ohne Zweifel gehört Maximian in den Ausgang des 5. und in den Anfang des 6. Jahrhunderts. Dafür spricht zunächst die Metrik und die Sprache seiner Gedichte. Denn wenn sich auch der Dichter in dieser Beziehung an eine ganze Reihe früherer Vorbilder angelehnt hat, so konnte er doch die Entartung seines Zeitalters nicht ganz unterdrücken. Zweitens aber wird el. III, 47 f. ein Boëtius als Freund des Dichters genannt und unter den „Variae" des Cassiodorius finden sich zwei Briefe, welche an einen Maximianus vir illuster gerichtet sind (Var. I, 21. IV, 22). Und da Maximian el. V, 1 ff. von sich selber aussagt, daß er an einer Gesandtschaft in's oströmische Reich theilgenommen, um den Frieden zwischen dem Westen und Osten herzustellen, so kann man sich der Ueberzeugung kaum verschließen, daß der Dichter Freund des Philosophen Boëthius und derselbe Maximianus ist, an welchen Cassiodorius jene Briefe richtete. Diese in hohem Grade einnehmende Beweisführung hat Wernsdorf vor seiner Ausgabe des Dichters angestellt (Poetae lat. min. VI, 217—229), sie ist auch von Baehrens (Poetae lat. min. V, 313) übernommen.

Maximian bezeichnet sich selbst an zwei Stellen (el. V, 5. 40) als Etrusker und ich möchte auf diese doppelte Anführung mehr Gewicht legen, als Wernsdorf (a. a. O. S. 355 n.), der aus zwei Stellen des Phocas folgert, daß in der späteren Zeit mit Etruria und Tusci allgemein ganz Italien und dessen Bewohner im Gegensatze zum oströmischen Reiche bezeichnet wurden. In seiner Jugend betrat M. die politische Laufbahn als Redner (I, 10) auf dem Forum (I, 13 f., 129 f.), auch in der Poesie versuchte er sich. Und da letzteres ausdrücklich von ihm als in der Jugend geschehen erzählt wird (I, 11 f.) und die erhaltenen Gedichte sämmtlich aus der Zeit seines Greisenalters stammen, so ergiebt sich, daß wir keineswegs seine sämmtlichen Gedichte besitzen. Da nun el. VI ein Epilog zu den fünf vorhergehenden Elegieen ist (cf. VI, 1 Claude, precor, miseras, aetas verbosa, querelas), so geht daraus hervor, daß diese Gedichte zur Ausgabe bestimmt, die früheren dagegen unterdrückt worden sind. Die Jugendgedichte bestanden in „mendacia dulcia" (I, 11) und beschäftigten sich daher vielleicht mit mythologischen Stoffen. Es wäre nicht unmöglich, daß wir in den unter dem Namen „Maximinus" von Riese in der Anthologia latina herausgegebenen Schulgedichten bei der bedingungsweise schlechten Ueberlieferung solcher Namen Jugendgedichte des Maximianus hätten (cf. anth. lat. II, 50—84). Dazu würde schon deren ganzer Charakter stimmen. Auch gehören dieselben sicher einer späteren Zeit an, wie schon Riese (II p. XIII) hervorhob. Und bei dem einen Gedichte (anth. 593) macht sich starke Benutzung Ovids bemerkbar, es entstammt fast wörtlich den Metam. IV, 63—65; ganz dasselbe gilt von den Gedichten Maximians. Allerdings ist hier mit Sicherheit nichts zu ermitteln. (Riese II p. XIV.)

Ferner rühmt Maximian die großen Vorzüge seines Körpers: auf der Jagd, im Ringkampfe und beim Wettlaufe habe er alle Genossen übertroffen. Beim Gelage habe selbst Bacchus über seine Leistungen staunen müssen; hierbei tröstet er sich mit Socrates und Cato nach Horaz C. III, 21, 9 ff. Dann spricht er über die Schönheit seines Körpers, alle Welt habe ihn gern zum Schwiegersohne begehrt. Doch er sei unverheirathet geblieben, trotzdem sich die Mädchen förmlich um ihn gedrängt hätten (72 et sponsus sic generalis eram. Sed tantum sponsus, nam me natura pudicum Fecerat et casto pectore durus eram; wogegen allerdings II, 3. 4 spricht.) Dies ist der Eingang zum ersten Gedichte. Es folgt darauf eine überaus wehmüthige und weinerliche Beschreibung der Gebrechen des Alters, denen er nun verfallen sei (sehr realistisch 255 ff.). Aus 119—124 und 145 ff. könnte hervorgehen, daß Maximian damals im höchsten Greisenalter gestanden, doch mit 145 ff. läßt sich kaum vereinigen, daß er damals noch gedichtet habe. Die Schilderung, so drastisch sie auch ist, scheint mir daher zum guten Theile erfunden zu sein: Maximian hat alle Gebrechen des Alters, von denen er je gehört und gelesen, zusammengestellt und sie zu seinen eigenen gemacht; er kommt vs. 265 zu dem Schlusse: Morte mori melius quam vitam ducere mortis.

Maximian will zu dem Glauben verleiten, er sei Stoiker: I 53 Pauperiem modico contentus semper amavi Et rerum dominus nil cupiendo fui. Damit contrastiren aber scharf die vs. 154 ff., 181 ff., 211 ff. vorgebrachten Klagen, nach denen er sich durchaus als Lebemann erweist; vgl. auch hierzu I, 82—100. Ob Maximian Christ oder Heide war, läßt sich nicht leicht bestimmen, denn die für das letztere vorgebrachte Stelle (V, 45) ist gar nicht bezeichnend; handhabt doch auch Boëthius den ganzen alten Götterapparat, ohne im entferntesten solchem Culte anzuhängen. I, 86. 114. 222 können ebenso gut für den christlichen Glauben des Verfassers sprechen, als V, 45 für das Gegentheil. Ich halte sonach die Frage mit den uns zu Gebote stehenden Mitteln zunächst für unlösbar.

Digitized by Google

Die Dichtungen Maximians tragen ganz das Gepräge ihrer Zeit. Sachliches wie Sprachliches wird einfach früheren Dichtern entlehnt und das Ganze mit einer Menge von mythologischem Krame aufgeputzt. Im Einzelnen herrscht die größte Unselbständigkeit, wie Wernsdorf in den Noten genau nachweist, Vergil, Horaz, Ovid, Catull, Tibull und Martial werden fortwährend ausgeplündert.

Einelne Wörter können auch auf die Abhängigkeit von Prudentius schließen lassen, während Neubildungen nur ganz selten hervortreten. Die sklavische Anlehnung an seine Muster hat wohl den Maximian ebenso davon abgehalten, viel neue Worte zu bilden, wie sie auch nur wenig Verstöße gegen die Prosodie zuließ, was in dieser späten Zeit zu den Ausnahmen gehört. Auch findet sich nur ein einziges Mal die Epanalepsis bezüglich der ersten Hälfte des Hexameters und der zweiten des Pentameters.

Der Inhalt des ersten Gedichtes wurde schon oben kurz berührt; der weinerliche Ton desselben stimmt sehr schlecht zu der angeblichen stoischen Weltauffassung. Die zweite Elegie ist eine Klage über die verlorene Liebe der schönen Lycoris, die sich vom Dichter völlig abgewendet und ihn sogar öffentlich verspottet hatte (11 haec me praeteriens cum dudum forte videret | Expuit), obwohl sie mit ihm fast in gleichem Alter stand (vs. 38. 55 f.). Die Worte 63 Nec me adeo primis spoliavit floribus aetas | En facio versus et mea facta cano deuten darauf hin, daß Maximian dieses Gedicht eher abgefaßt hat als I; vgl. I, 127 Carmina nulla cano, cantandi summa voluptas | Effugit . . . . . | . ., non blanda poemata fingo. Oder, wie schon früher bemerkt worden ist, Maximian hat in I die Verhältnisse viel zu schwarz dargestellt und ist später doch wieder zum Dichten bewogen worden. Die letztere Auffassung verdient wahrscheinlich den Vorzug, da der Dichter III, 3 f. auf jene frühere Darstellung seiner Leiden Bezug nimmt und VI geradezu als Epilog gedichtet worden ist. Das dritte Gedicht schildert die erste Jugendliebe Maximians zu einer Aquilina, welcher die Mutter ihre thörichte Zuneigung untersagt. Der erfahrene Boëthius soll als Vermittler auftreten und Rettung bringen. Aber Aquilina gelangt nicht zu dem ersehnten Ziele, da sich Maximian schließlich (vs. 83) vornimmt: Salve, sancta, inquam, semperque intacta maneto | Virginitas, per me plena pudoris eris. Da nun „virginitas" hier vom Manne steht und dies ein entschieden christlicher Zug ist (vgl. Tertullian de pudicitia und Cyprians ähnliche Schriften), so trage ich danach kein Bedenken mehr, den Maximian für einen Christen zu erklären. Freilich hat er später sein Gelübde wieder gebrochen, vgl. II, 3. 4 und besonders V, 33—60. — Die vierte Elegie schildert die Liebe zu einer Tänzerin und Sängerin Candida, wegen deren er aber von seinen Freunden verspottet wird, so daß er freiwillig dieser Liebe entsagt; vgl. 25 aliquis: . . | cantans cantantem Maximianus amat, 49. 50. In dem fünften Gedichte, in dessen Anfang von jener Gesandtschaftsreise die Rede ist, erzählt Maximian ein Liebesabenteuer mit einer Griechin, welches für ihn als senex äußerst unbehaglich abläuft und der lockeren Griechin Veranlassung zu einer etwas unsauberen Strafpredigt giebt; es ist im engsten Anschlusse an Ovid amor. III, 7 gedichtet.

Die Elegieen Maximians, auf handschriftlicher Grundlage neu herausgegeben von E. Baehrens (Poetae lat. min. V, 313—348), sind verhältnißmäßig frisch und lebendig geschrieben und gewähren immerhin einen guten Einblick in ihre Zeit, sowie in das Gemüthsleben eines Mannes, der allem Anscheine nach auch eine größere politische Rolle gespielt hat.

Prolog

zur Trauerfeier zum Gedächtniß Kaiser Wilhelms

(am 22. März 1888 in Potsdam).

Noch summt uns dumpfer Glockenklang im Ohre,
Noch zittern wir von schmerzlicher Erregung,
Noch liegt die Trauer wie ein banger Alp
Auf unsrer Brust und leise blutet noch
Die Wunde, die der neunte März uns schlug.

Zum ersten Male wieder seit dem großen
Sedaner Tage fühlt das deutsche Volk
Als einige Familie sich: der Vater
Ist ihm gestorben, und die Söhn' und Töchter
In gleichem Schmerze reichen sich die Hand
Am Grabe des von Allen gleich Geliebten.

Digitized by Google

Was er uns war, wir ahnen's heute nur,
Und erst die Nachwelt wird es ganz erkennen.
Der Heimgegangne, der uns aus Entzweiung,
Aus würdeloser Auslandssucht und Ohnmacht
Empor zu stolzem Selbstgefühle hob;
Der seines Volkes tausendjähr'gen Traum
Von deutscher Kaiserherrlichkeit erfüllte;
Der jenem schlummerlosen Barbarossa
In der Kyffhäuser-Kluft zurufen durfte:

„Jetzt leg dich schlafen, großer Hohenstaufe;
Der größre Hohenzoller hat den Zauber,
Der dich erlöst, mit seinem Schwert gewirkt!" —:

Der Mann war einzig, und dem Blick der Enkel
Wird erst in wahrer Größe er sich zeigen.

Heut schon beginnt um diesen Ohnegleichen
Die Sage ihren Wunderkranz zu flechten;
Ein zweiter Siegfried wird er märchenhaft
Einst aus dem Dämmer der Geschichte leuchten,
Ein zweiter Siegfried, der mit wuchtigem Streiche
Den Hort der straff geeinten deutschen Kraft
Vor schnöder Raubgier fränkischer Horden schützte!
Ein neues Nibelungenlied wird tönend
Ihm aus des Volkes Dichterseele quellen;
Beneiden wird man seine Zeitgenossen,
Daß Zeugen seiner Herrlichkeit sie waren;
Ja, einst in fernen, allerfernsten Tagen
Wird er mit Odin, dem altnordischen Gotte,
Zusammenfließen, dem die beiden Raben,
Der eherne Kanzler und der Schlachtendenker,
Getreu und wachsam auf den Schultern saßen.

Doch nicht den Helden nur betrauern wir;
Es ist der Mensch, der unvergeßlich milde,
Gerechte, pflichtbeseelte, edle Mensch,
Der sich in unser aller Herz geschmeichelt
Und den wir dauernd nun entbehren sollen.
Ein Fürst, so lang er lebt, wird leicht gepriesen,
Fand doch ein Nero selbst geschäftige Schmeichler;
An eines todten Fürsten Sarkophage
Verstummt die Lüg' und wird die Wahrheit kund.
Habt Ihr gesehn die ungezählten Waller,
Die tief bewegt zur Leichenschau im Dome,
Wie Islamgläubige zur Kaaba, drängten?
Alldeutschland kam von Ost und West herbei,
Vom Meeresstrand und von den fernen Alpen,
Dem großen Mann auf seinem letzten Wege
Den letzten Gruß der Ehrfurcht zu entbieten.
Er ward geliebt! sein Tod hat es erwiesen.
Er ward geliebt mit heißer, inniger Liebe;
Und reißt Ihr eines Deutschen Herz in Stücke,
An jedem Stück hängt Kaiser Wilhelms Bildniß.

Digitized by Google

Ein solcher Mann geht nimmer uns verloren,
Denn treue Liebe ist das Wunderkraut,
Das auch den Grüften streitig macht die Beute
Und die Geschiednen uns erhält am Leben.
Sein Geist wird wehn durch dieses Preußenland
Und durch des deutschen Reiches weite Marken,
So lang noch irgend wo ein deutscher Knabe
Getauft wird werden auf des Kaisers Namen.

Drum unverzagt, du tapfres deutsches Handwerk!
Es ist sein Geist, der durch die Feueresse
Dir schnauben wird, der dir die Kraft wird geben,
Mit festem Schlag den schweren Eisenhammer
Hin auf den Ambos funkensprühnd zu schmettern;
Der dich Ausdauer lehrt bei jedem Feilstrich,
Bei jedem Nadelstich und Messerschnitt.

Und unverzagt, du deutscher Lehrerstand!
Sein Geist wird süßen dir dein saures Amt!
Brauchst du Geduld: der Kaiser war geduldig —
Oft mußt' er Jahre lang der Ernte harren
Von seiner Opferthaten bester Aussaat —;
Willst du gerecht sein: nimm nur ihn zum Muster!
Er wußte neidlos das Verdienst zu ehren,
Und übte er auch Nachsicht mit der Schwachheit,
Genoß doch nie ein Schwächling seine Gunst.

Und unverzagt, du deutsches Kriegesheer!
Es ist sein Geist, sein siegesfroher Geist,
Der ferner auch durch deine kampfzerfetzten
Und stolzen Fahnen und Standarten rauscht!
Willst lernen du, wie Helden fechten, richte
Den Blick auf ihn, den nie besiegten Feldherrn!
Und willst du wissen, wie den Heldentod
Man freudig stirbt, versetz im Geiste dich
An's Sterbebett des gottergebnen Greises
Und sieh, wie klaglos und wie glaubensstark
Des Scheidens bittern Kelch er mählig leerte!

Und unverzagt, du ganzes deutsches Volk!
Ein solcher Kaiser läßt sich dir nicht rauben!
Er wird in guten und in schlimmen Tagen
Dich unsichtbar als Genius umschweben!
Und ward der Abendröthe goldner Glanz
Ihm auch getrübt durch seines Sohnes Leiden,
Wir zagen nicht! Noch lebt der alte Gott,
Der Deutschland nie verließ, der auch dem neuen,
Dem theuren, schwergeprüften Kaiser Friedrich
Mit seiner Kraft und Gnade beistehn wird.
Die Zukunft bringe, was sie bringen mag;
Mit festem Schritte gehn wir ihr entgegen;
Charwochen deuten auf den Ostertag;
Wir bangen nicht in Sturm und Wetterschlag —
Mit uns ist Gott und Kaiser Wilhelms Segen! —

Gerhard von Amyntor.

Digitized by Google

Kaiser Wilhelm †.

Ein leuchtend Herrscherauge ist gebrochen,
Ein Heldenherz hat aufgehört zu pochen,
Das nur gekämpft um Uebermuth zu dämpfen,
Nie eitlen Ruhm gesucht in seinen Kämpfen.
Von Kaiser Wilhelm's Tod die Trauerkunde
Weckt Widerhall im ganzen Erdenrunde,
Denn allem Volk zum Heil hat er gelebt,
Die Welt hat nicht vor seiner Macht gebebt
Seit er nach Frankreich zog mit seinen Heeren,
Die deutsche Schmach in deutschen Ruhm zu kehren.
Als Deutschlands Kaiser kam er heimgeritten
Gleichwie aus altem Märchenbuch geschnitten.
Sein Heldenschwert schuf uns des Friedens Segen
Und alle Herzen schlugen ihm entgegen.
Nie kam ein Herrscher zu so hohen Jahren
Und hat wie er so große Lieb' erfahren;
Doch dann, als wär's des Glücks zu viel gewesen,
Ward er zu schwerster Prüfung auserlesen:
Jäh riß der Tod ihm holde Blüthen ab
Vom Lebensbaum: — nun gähnt ihm selbst das Grab.
Doch als ein Friedensfürst ist er gestorben;
Kein Fürst hat schönern Herrscherruhm erworben
Als Er! — Heut ist der Tag, der Ihn geboren;
Sein hehres Vorbild bleibt uns unverloren:
Es leuchtet fort als heiliges Vermächtniß
In Seines Volkes Herzen und Gedächtniß.

Friedrich von Bodenstedt.

März 1888.

Eisig braust der Wind aus Norden,
Schaltet, wie ein Wüthrich schaltet,
Keim und Knospe will er morden
Noch bevor sie sich entfaltet.

Heulend jagt er durch die Wälder,
Frost und Schnee sind ihm Genossen;
Wüthend fegt er über Felder,
Wo die jungen Saaten sprossen.

Vor des Drängers rauher Stimme
Fliehn die Vöglein eilig wieder,
Denn er haßt in seinem Grimme
Wie die Blumen, so die Lieder.

Dennoch wird er unterliegen.
Rührt der West die feuchten Flügel
Und hilft ihm die Sonne siegen,
Grünen fröhlich Thal und Hügel.

Auch die Vöglein kehren wieder,
Veilchen blühen auf der Wiese
Und durch Blumen, Laub und Lieder
Wird die Welt zum Paradiese.

Julius Sturm.

Digitized by Google

(Nachdruck verboten.)

Das Volkramslied.

Ein Sang aus unseren Tagen.

Von Julius Grosse.

(Fortsetzung.)

„Viel Treffliches hat man von Euch gehört;
Gut, daß Ihr kommt. Ihr braucht Euch nicht zu binden.
Der Schüler meist wohl auf den Meister schwört,
Doch niemals doppelt läßt das Glück sich finden.
Ihr glaubt vielleicht an Kunst noch jungbethört,
An hohe Kunst, die heute längst im Schwinden.
Fast möcht ich Euch bedauern und Euch warnen,
Denn junge Kräfte liebt man zu umgarnen.

„Ja, wenn Ihr eins vermögt: als Opernstück
Das Weltgeschick in Regenbogenstrahlen,
Das Unglück, meinetwegen auch das Glück
In Wasserstiefeln oder in Sandalen,
Das Märchen, wie die Bibel mit Geschick
Als Wiener Casperl lachend hinzumalen —
Mit seinem Mist den rohsten Bauernlümmel,
Mit seinem Schwein Antonius im Himmel —

„Kurz, wenn Ihr Meer und Land und Wald und Feld,
Seesturm und Gletscher sammt dem Alpenglühen
Als Prachttapeten auf die Leinwand stellt,
Wird man bestaunen Eures Fleißes Mühen.
Museen, Paläste, ungezähltes Geld
Sind Euer sammt den Orden, die Euch blühen,
Doch Rafael belächelt Eure Thaten,
Und Buonarotti schölt Euch wohl Castraten!

„Nur Löwen sind des Bacchus Festgespann.
Champagner her — die Pest auf alle Memmen!
Der ist allein gefeit als ganzer Mann,
Der Alles, was je wagt ihn einzudämmen,
Zu Boden zwingt: Haß, Kummer, Sorgenbann,
Mit einem Zug läßt sich's hinunterschwemmen.
Nur dem Philister mag die Welt genügen,
Champagner her — die Pest auf alle Lügen!“

Erhabner Zorn der Meisterbrust entquoll,
Und Schlag auf Schlag, wie unter Jovis Blitzen
Manch Götzenaltar sank vom heiligen Groll,
Der zündend traf mit geistgeschärften Witzen.
Manch Kalb auch sank, um das die Menge toll
Zu tanzen liebt. Die Freunde aber sitzen,
Gleichwie auf Wolken über Sternen thronend,
Wie Selige, auf Sonneninseln wohnend.

Digitized by Google

Hinging die Nacht, die Winternacht, indeß
Schon heimwärts schlichen manche schwächern Geister;
Doch unbesiegbar wie einst Sokrates
Bei jenem Festmahl, saß der alte Meister;
In ewiger Jugend trank er noch, den Fez
Zur Stirn gerückt. Der Kellner wurde dreister.
„Nun denn nach Haus! Merkt eins: dem Stern vergleichbar
Ist das Ideal — es leuchtet unerreichbar —

„Das Ideal, und hättet Ihr's erreicht —
Kommt Narrenhand, und schlägt es Euch zu Stücken.
Die Welt, sie liebt nur, was ihr selber gleicht.
Seid groß und rein, so dreht sie Euch den Rücken,
Seid klein, gemein, wie sie, katzbuckelt, schleicht,
Und die Pygmäen werdet Ihr entzücken.
Glaubt's einem alten Mann, der es erfahren,
Deß Elend kam im Ruhm zu grauen Haaren —"

Und dann zum Russen sprach er: „Fahrt so fort
Als Wüstling — malt Loretten nach der Elle,
Dann seid Ihr groß, seid unsrer Neuzeit Hort,
Ein Rafael für Grisetten und Bordelle.
Doch Eines merkt: — erreicht Ihr auch den Port —
Verboten bleibt Euch meines Hauses Schwelle!"
Er sprach's und schwand im bleichen Morgengrauen,
Die Freunde standen, lang ihm nachzuschauen. —

Und Labanoff sank an des Freundes Brust.
„Nun ist es klar!" — „Ei was, sprich endlich offen!"
„Wozu? — vergällt ist mir des Lebens Lust,
Verloren meiner Zukunft letztes Hoffen!"
„Was that er Dir?"
„Hast Du es nicht gewußt,
Er hat mich heut in's tiefste Herz getroffen.
Er ist der Vater jener einzig Einen,
Die mich verschmäht!" — Fast brach der Ton zum Weinen.

„Wie kann sie lieben, wenn sein Riesengeist,
Wenn mich als Lump der Herrliche verachtet,
Doch end' ich einst im Haß, der mich umeist,
Mein Herz zertrümmert und mein Hirn umnachtet,
Dann mag er prüfen, was mein Werk beweist:
Auch ich hab allem Höchsten nachgetrachtet.
Ich schwör's Dir zu, sie thun mir Unrecht beide,
Spar Dir ein Gott, zu leiden, was ich leide!"

Digitized by Google

Unerreichbar.

Die Wochen fliehn. Der Freund, er siechet hin
In Herzensleid, obwohl er selten klagt.
Jung Volkram sah, wie in verstörtem Sinn
Verzweiflung, Welthaß an dem Aermsten nagt.
Und eines Tages sprach er: Sei's gewagt!
Er macht sich auf, für ihn ein Wort zu reden,
Vor Allem mit dem „alten Schweden". —

Fernab am Graben liegt die Meierei,
Ein ödes Haus bei morschen Weidenbäumen,
Dort wohnt der Künstlergreis mit seinen Träumen;
Er steigt hinan, klopft an — der Weg ist frei.
Er öffnet, und ihn grüßt die würdige Frau
Des Künstlers selbst. Welch wunderbare Schau —
Ein wüster Raum rings, staubig, dumpf erhellt,
Doch welches Genius Strahlen blitzen:
Entwürfe, Masken, Gypse — eine Welt
Von Formen, Bildern, Zeichnungen und Skizzen.
Die goldne Zeit der Götter und Hero'n,
Centauren, Musen, Grazien und Najaden,
Ein Meer der Schönheit, Seelen rein zu baden,
Daneben auch Satiren, reich an Hohn. —

Lang stand Erwin voll Staunen, wie im Traum
In diesem weltentlegnen Raum.
Zwar hieß ihn die Matrone gern willkommen,
Er reicht die Hand ihr und beginnt beklommen,
Doch muthiger bald — er käme, wenn's erlaubt,
Im Namen eines Freundes und so weiter ...
Bald flossen ihm die Worte rasch und heiter,
Wie wenn man sich auf rechtem Wege glaubt.

„Ich hoffe, werthe Frau, viel scheint entschuldigt,
Denkt Ihr der Jugend, da auch Euch gehuldigt.
Und dann, wie kann man meinen Freund
Kurzweg verdammen, der es ehrlich meint,
Der Tag und Nächte Eurer Tochter denkt.
Es scheint, als ob sich beide schwer gekränkt
In Mißverstand —". Doch die Matrone sprach:
„Wenn Sie Bettina meinen, besser fänd' ich,
Sie reden mit ihr selbst; sie ist verständig
Und unabhängig auch." — Und ganz gemach
Zieht einen breiten Vorhang sie zurück
Vom kleinen Nebenraum. — Da! — welch ein Blick!

* * *

Hingebeugt ob einem dunklen Rahmen
Saß die süße Huldgestalt am Fenster,
Weihevoll vom Sonnenduft umzittert,
Parzen gleich, die am Geschicke weben,
Waren's auch nur Blumen, Laub und Ranken,

Digitized by Google

Die die kunstgeübten kleinen Finger
Woben für die Welt und für die Reichen.
Jetzt sie wandte schüchtern und beklommen
Ihm ihr Antlitz zu, das lieblich ernste
Urbild aller deutschen Mädchenanmuth.

Wie ein Donnerschlag aus Wetterwolken
Zuckt es Volkram durch der Seele Tiefen.
Treibt ein Dämon hier ein listig Trugspiel?
Oder ist es Schicksal und Verhängniß?
Ist nicht diese Huldgestalt dieselbe,
Die seit Monden ihm geheim erschienen,
Oftmals sah er sie vorüberwandeln
Durch Arcaden abgelegner Straßen,
Durch die düstren Thore von Palästen —
Oftmals auch in goldner Abendstunde
Wandeln nach dem kerzenhellen Dome,
Wandeln durch die blaue Säulendämmrung,
Hoheitvoll, als wäre die Madonna
Vom Altare selbst herabgestiegen,
Daß sich alle steinernen Apostel,
Alle Gruftgestalten nach ihr wandten. —

Reglos saß sie an dem dunklen Rahmen,
Ernste Fragen in dem blassen Antlitz;
Und mit scheuen, doch erwognen Worten
Wiederholt Erwin, was er gesprochen.
Doch mit sanftem Aug' ihn schüchtern musternd,
Forschend auch, als trüg er eine Larve,
Blickt sie gütig lächelnd ihm entgegen.

„Seltsam", sprach sie, „wahrlich neue Freundschaft
Muß es sein, die also kommt in Mode.
Doch auch so nicht anders kann ich handeln.
Wissen mag er, daß ich nicht begreife,
Wie sich doch ein Mannesherz mag täuschen.
Nicht zum Glücke ist bestimmt mein Leben,
Denn es ruhen auf mir schwere Pflichten —"

Wieder sprach er: „Wollet mir vergeben,
Doch es scheint, Ihr denkt gering von Männern —"

Und mit herbem Tone sie entgegnet:
„Wahrheit spracht Ihr, wenig kann ich achten
Solche Männer, die durch Andre reden —
Solche Welt auch, die Gemeines adelt,
Hohes läßt verkommen und verzweifeln;
Meinen Vater mein' ich, den geliebten.
Zwar nicht ohne Schuld ist er geblieben;
Gegner schelten ihn den großen Heiden,
Desto treuer muß ich selber folgen
Meinem Pfad des Duldens und des Glaubens,
Jenem Pfad, den Dornen rings umgeben."
Leiser sprach sie und gesenkt die Augen,
Die verhohlene Thränen kaum verbargen. —

Digitized by Google

Manch gemeſſen Wort noch ward gewechſelt,
Doch nur wie im Kloſter, wo ein Gitter
Heilige Frauen trennt vom fremden Pilger.
Doch was lag in dieſen Räthſelaugen —
Bald wie leiſes Flehen um Erlöſung,
Bald wie Jungfraunſtolzes herbe Strenge,
Bald wie ſüße unermeſſne Milde
Eines Himmels aller Liebesfülle;
Und es regen ſich des Mannes Zweifel:
„Biſt du Männerfeindin, ſtolze Brunhild,
Die ſich ſchirmend birgt im Flammenhaine?
Biſt du Loreley, die kalten Lächelns
Stranden ſieht die kühnen Werber alle?
Oder eine Heilige aus Legenden,
Die ihr Lebensglück dem Vater opfert,
Dem verkannten Meiſter, dem Titanen?“
Gleichwie Weihrauch ſchwamm's um Erwins Augen
Und wie Kirchenkerzen flammt's im Raume,
Als er endlich mit verwirrten Worten
Von der hohen Herrlichen geſchieden. —

„Dich vergeſſen muß ich, Unnahbare,
Unentweihte Dulderin Bettina,
Denn Verrath am treuſten Freunde wär es.
Welches Recht haſt du, ſie zu begehren?
Welches Recht, zu träumen, wo der Aermſte
Hoffnungslos und ungeliebt verſchmachtet.
Schwerer noch die andre dunkle Frage:
Wärſt du ſelbſt unwiſſentlich der Schatten
Seines Glückes, wärſt du ſelbſt Verräther,
Der ihm ſtahl die Krone ſeines Lebens? —

Seid willkommen, ſegensreiche Mühen
Neuer Arbeit. Siehe Karten, Briefe,
Wünſche hoher Gönner und Beſchützer,
Auch von ſchönen Damen und Comteſſen. —

Feindlich ſengend ſteigt empor der Sommer;
Dunſtig liegt die Stadt im gelben Qualme,
Wieder nahe ſcheint die Zeit der Leiden,
Da die Seuchenpeſt aus Indiens Dſchungeln
Wieder ſchlich heran auf tauſend Pfaden,
Wieder ſchwingt im Knochenarm die Geißel,
Daß, wer fliehen kann, bei Zeiten flüchtet
Fort zur Heide, fort zum fernen Meere,
Fort zum Hochwald in entlegne Forſten.
Sei willkommen, ſonnige Sommerfriſche,
Sei willkommen, Schneegebirg und Bergalm,
Blaues Seegeſtade, ſei willkommen! —

(Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Winternacht.

Die Sterne funkeln wie Demantgeschmeide,
Klar, wie du kaum im Leben sie gesehen,
Doch fremd und kalt; des Weltalls Schauer wehen
Dir um die Stirn auf todtenstiller Haide.

Die Schöpfung starrt im weißen Sterbekleide
Dich fühllos an, taub für dein Liebesflehen,
Und du vergissest, als ob's nie geschehen,
Was je die Menschen dir gethan zu leide. —

Fremd, fremd und einsam in der öden Runde! —
Gleich einem Bettlermantel fühlst mit Bangen
Den Stolz du gleiten zum bereiften Grunde.

Macht, Weisheit, Ruhm: — was soll ihr eitles Prangen? —
Ein freundlich Wort aus warmem Menschenmunde,
Ein Druck der Hand sind einzig dein Verlangen. . . .

Reinhold Fuchs.

Im Schnee.

Geäst und Zweige tief sich neigen,
Bedeckt von schwerer Schneeeslast,
Es hält in feierlichem Schweigen
Die Welt die stille Winterrast.
Licht glänzt der Hügel weißer Schimmer,
Doch bläulich dunkelt schon ihr Saum,
Der Wind stäubt zartes Sterngeflimmer
Im Abendglanz von Busch und Baum.

Schnee überall — die weiten Strecken
Der Felder rings in tiefster Ruh,
Des kleinen Friedhofs Gräber decken
Die dichten, weichen Hüllen zu.
Empor aus fernem Thalesgrunde
Fand mühsam sich hierher mein Fuß,
Nun beut des Tages letzte Stunde
Mir einen sanften Abschiedsgruß.

Verdeckt sind aller Gräber Kränze,
Verhüllt die Steine jeder Gruft,
Auf jenem Grab nur wie im Lenze
Blühn Sträuße in der Winterluft.
Ein Baum steht dort, besteckt mit Rosen,
Als wehten Sommerlüfte lau,
Als wollten milde Winde kosen
Den Blumenschmuck auf grüner Au.

Gepflanzt hat in den Weihnachtstagen
Die Tanne einer Mutter Hand,
Als sollt' sie Liebesgrüße tragen
In's ferne, in das bessre Land,
In's Land der Hoffnung, wo ihr Lieben
Nun ewig seine Stätte fand,
Weil unauflöslich ja geblieben
Des Herzens starkes Liebesband.

Ich wandte mich von jenem Hügel
Und kniete in dem kalten Schnee,
Umrauschet von des Windes Flügel,
An meiner Mutter Grab voll Weh.
Der Hügel spricht von all dem Glücke,
Das weinend ich verloren hab,
Doch meine Liebe baut die Brücke
Hin über Todesnacht und Grab.

Emma Croon-Mayer.

Digitized by Google

Einem Kleinmüthigen.

Du grollst und haderst ungeberdig,
Und kindisch schmollend mit dem Leben?
Was ist dir denn das Schicksal schuldig,
Soll es von selbst dir Alles geben?

Und wenn du müssig säumst und zitterst,
Statt in den vollen Born zu tauchen,
Was klagest du, wenn Andre klüger
Die gottgeschenkten Gaben brauchen,

Und aus des Meeres dunklem Grunde
Die Silberperle jauchzend bringen,
Indeß du feig am Ufer sitzend
Nur taube Muscheln magst erringen?

O, geh in dich, Gericht zu halten,
Ob schuldig du, ob es das Leben;
Dann lausche auf der Wahrheit Stimme, —
Vor ihrem Spruch wirst du erbeben.

J. Mosel.

An Elisabeth.

An die Scheiben hör' ich's klopfen
Wie von schweren Regentropfen.
Aufgeweckt aus tiefem Träumen
Heb' ich staunend mein Gesicht,
Denn mich blendet Sonnenlicht,
Das in tausendfachem Strome
Durch verklärte Feuchte bricht.

Wie, genetzt von warmem Thaue,
Ich hinaus zum Fenster schaue,
Blauet um die Abendsonne
Schon der Himmel klar und rein,
Doch in siebenfachem Schein
Steht im Ost ein Regenbogen.
Else, da gedacht ich dein!

Nach der Sintfluth Wellenbrausen,
Nach des Allverderbens Grausen
Sahn die einsam Ueberbliebnen,
Von des Todes Schrecken matt,
Knieend an der Opferstatt,
Dieses Bogens Friedenszeichen
Ueber'm hohen Ararat.

Frieden, milden Himmelsfrieden
Hat ein Gott auch mir beschieden,
Wenn ich als ein müder Schwimmer
In des Lebens Wirbelfluß,
Unter Unmuth und Verdruß,
Meine Seele zu dir wende,
Du mein holder Genius!

Schon zerfloß im Blau der Schimmer.
Luftgebornes währet nimmer,
Sei es auch des Ew'gen Zeichen.
Doch der Trost, den du gebracht,
Und das Glück, das du entfacht,
Dauern wird es, bis das Leben
Untergeht in Dämmernacht.

A. Grieger.

Digitized by Google

Bergstille.

Nun die lichten Sonnenstrahlen
An den höchsten Tannen hangen,
Bin ich aus den lauten Thalen
Zu dem Berg hinauf gegangen;
Weite, weiche Schwingen breitet
Ueber mich die Einsamkeit,
Und in ihrem Banne schreitet
Ungemess'nen Flugs die Zeit.

Auf der öden Felsenplatte
Schwindet das Gesetz der Schwere,
Denn ich seh, wie sich das matte
Himmelsblau vereint dem Meere;
Drunten zieht, sich golden säumend,
Stumm der Bergstrom seinen Lauf,
Und die Augen, grün und träumend,
Schlägt der Wald zum Himmel auf.

Viel geschäft'ge Menschen wohnen
Wohl in sonnenferner Tiefe,
Doch kein Laut aus jenen Zonen,
Der zur Bergeshöhe riefe;
Nur, aus Feuerherden schwälend
Steigt zum Luftgebiet der Rauch,
Doch, dem Aether sich vermählend
Rinnt er hin in Duft und Hauch.

All mein dumpfes Menschenleiden
Sinkt mir leise von der Stirne,
Wie die Morgennebel scheiden
Allgemach vom Bergesfirne.
Denn Natur mit heil'gen Schranken
Bannt von ihrem seligen Ort
Alle finstern Nachtgedanken,
Jedes herbe Menschenwort.

Störend darf kein Laut gemahnen
In der weltenfremden Schöne
An die engverschlungnen Bahnen
All der kleinen Erdensöhne;
Und das Glück, in dessen Glanze
Sich die ganze Erde wiegt,
Ist ein Strahl nur aus dem Kranze,
Den Natur um's Haupt sich schmiegt. —

Elfriede Lange.

Nachtlieder.

I.

Nun ist der letzte Funken fortgeschwommen,
Der um die schwarzen Wipfel noch gespielt, —
Im Strome auch der letzte Schein verglommen,
Den zitternd noch die Welle hielt.

Fern im Gefild die blauen Nebel schleichen,
Vermählen Erd' und Himmel sich im Duft;
Die Pappeln hauchen wiegend ihre weichen,
Schwermüth'gen Sagen durch die Luft.

Mir ist, als wollten meine Pulse stocken,
Als strömt' ich in die Finsterniß hinein;
Die Nachtluft schmeichelt lau mir durch die Locken,
Und meine Seele schlummert ein.

Digitized by Google

II.

Ganz still ist's! — Nur ein Rauschen
Schwillt durch die Bäume sacht,
Als ob sie flüsternd lauschen
Dem Schlummerhauch der Nacht.

Und in dem großen Schweigen
Da bin ich ganz allein,
Da bin ich ganz mein eigen,
Da bin ich ganz nur Dein.

Richard Dehmel.

Karl Bartsch †.

Es liegt uns die traurige Pflicht ob, an dieser Stelle abermals einem unserer treuesten und thätigsten Mitarbeiter aus bewegtem Herzen ein letztes Vale! in die Ewigkeit nachzurufen. Am 19. Februar d. J. starb in Heidelberg nach langem Krankenlager Herr Geheimer Hofrath Universitätsprofessor Dr. Karl Bartsch, nachdem er Wiederherstellung seiner schwer erschütterten Gesundheit vergeblich von einem längeren Aufenthalte in der Schweiz erhofft hatte. So schmerzlich diese Trauerbotschaft gewiß in den weitesten Kreisen empfunden wird, so hat es doch etwas echt rührend Tröstliches, daß der Dahingeschiedene noch bis zuletzt den Glauben an seine Wiedergenesung nicht aufgab, welchem er in einem tiefempfundenen Gedichte Ausdruck verlieh, das wir unseren Lesern als letztes Vermächtniß des Dichters demnächst darbieten werden.

Ueber den Lebensgang des Verewigten theilen wir in Kürze das Folgende mit:

Geboren am 25. Februar 1832 zu Sprottau, erhielt derselbe von 1842—1849 seine Ausbildung auf den Gymnasien zu Gleiwitz und Breslau, worauf er sich an letztgenanntem Orte zunächst dem Studium der klassischen Philologie ergab. Nach erfolgter Uebersiedelung an die Universität Berlin widmete er sich unter Maßmanns und W. Grimms Leitung ausschließlich dem Studium der germanischen und romanischen Sprachwissenschaft, wofür bereits sein Breslauer Lehrer Weinhold seine besondere Theilnahme geweckt hatte. Im März 1853 erwarb er zu Halle den Doctorhut. Hierauf trat er eine größere Reise nach London, Paris und Oxford an und vertiefte sich auf den dortigen Bibliotheken in die provençalische Handschriftenliteratur. Als Frucht dieser Thätigkeit sind zu nennen: „Das provençalische Lesebuch", „Denkmäler der provençalischen Literatur", „Peire Vidals Lieder" und die Ausgabe des geistlichen Schauspiels „Sancta Agnes". Im Herbst 1855 ging Bartsch als Custos an die Bibliothek des germanischen Museums nach Nürnberg, folgte aber bereits 1858 einem Rufe als Professor der deutschen und romanischen Philologie nach Rostock, welche Stellung er nach dreizehnjähriger Wirksamkeit mit dem gleichen Amte an der Universität zu Heidelberg vertauschte, das er bis zu seinem Tode innehatte. Gleich ersprießlich war seine literarische Thätigkeit auf dem Gebiete der germanischen wie der romanischen Literatur. Besonderes Verdienst hat er sich durch Herausgabe des Kudrun- und Nibelungenliedes, sowie der Dichtungen Walthers von der Vogelweide und Wolfram von Eschenbachs erworben. Die Aufzählung seiner vielen strengwissenschaftlichen Werke glauben wir uns versagen zu dürfen. Jedenfalls wird sein Name als der eines der hervorragendsten Forscher in seinem Fach für alle Zeiten lebendig bleiben. Als Dichter hat Karl Bartsch nicht minder Vortreffliches geleistet. Seine Poesieen zeichnen sich ebensowohl durch seelische Tiefe, wie durch edle Form aus.

An seinem Grabe trauern zwei Genien mit gesenkten Fackeln: der ernste Geist der Wissenschaft und die lichte Gestalt der Muse. Hinter dem Verewigten liegt ein Feld reichgesegneter Thätigkeit. Viel zu früh zwar ist er dahingegangen, dennoch aber war es ihm beschieden, die wohlverdiente Anerkennung seines rastlosen Mühens noch bei Lebzeiten gefunden zu haben.

Schon wölbt sich über der Dichtergruft der Hügel im winterlichen Kleide; der Name Dessen aber, der da ruht, wird im Herzen des deutschen Volkes allezeit eine bleibende Stätte haben.

Die Redaction.

Digitized by Google

Correspondenz.

E. S. in H—n b. H. Ohne alle Selbstkritik; Sie können ganz Anderes leisten, wofern Sie nur wollen!

J. V. in H—n b. M. Wer viel producirt wie Sie, kann natürlich nichts Vollendetes schaffen, auch wenn er Talent besitzt.

E. G. in D—n. Hübsche Empfindung, aber vielfach formell mangelhaft; legen Sie sich Kleinpauls „Poetik" zu.

L. Q. in S—n. Wir bringen bekanntlich nichts, was bereits in anderen Zeitungen erschienen ist.

F. W. in G—n „Der fliegende Holländer" (mit einigen Aenderungen); H. v. L. in H—g „Im Strudel"; G. Frhr. v. B. in W—n „Liederblumen". Angenommen!

H. K. in M—r; O. B. in S—e (Talent verrathend, aber gegenstandslos); F. E. F. in A—g (formell mangelhaft); J. K. in D—au (allzu bewegtes Versmaß); Dr. A. P. in D—e; G. E. in P—g; E. K. in B—z (verbraucht); C. M. in B—n; F. J. D. in H—au; H. Z. in K—r; G. R. in B—n (senden Sie das bewußte Gedicht neu ein); Graf C. Z.-L. in L—n (dürfte zu umfangreich werden!); C. M. in H—g; H. St.-S. in C—z; Dr. W. T. in K—n; L. P. in A—g (für je 1000 Beilagen berechnen wir 10 Mark; wir selbst verausgaben keine dergleichen); F. H. in B—n (In „Wanderlust" sind die Schlußstrophen matt); A. S. in S—g (läßt auf Gediegenes schließen); M. K. in M—n; R. B. in B—g (natürlich zu spät); W. U. in U—m; H. S. S. in B—n; K. M. H. in W—n (hüten Sie sich vor dem Phrasenthum!). Dankend abgelehnt!

M. S. in W—n. Einbanddecken lassen wir natürlich nicht zu Beginn, sondern bei Ablauf des Jahrganges herstellen. Sie müssen sich daher auch noch ferner gedulden. Von Ihren Gedichten ist diesmal leider nichts brauchbar.

M. K. in N—r. Wir acceptiren „Auld Rob Morris" und bringen Ihr Gedicht „Am Kamin", das manchen unserer Leser und gewiß nicht am wenigsten den Schöpfer des „Volkramsliedes" erfreuen wird, nachstehend zum Abdruck:

Am Kamin.

Sieh, wie den Regen peitscht der Wind,
Die Wetterfahne klirrt, mein Kind.
Es braust das Meer so hohl und dumpf,
Das Röhricht schwankt am Haidesumpf.

Ein grau Gewölk fliegt schnell vorbei
Und heiser klingt der Möven Schrei;
Ein letzter Schein vom Abendroth
Allmählig auf den Höh'n verloht.

Der Nebel schwand aus Wald und Feld
Und durch die aufruhrvolle Welt,
Durch die verwelkte kahle Flur
Tönt eine Abendglocke nur.

Es wirbelt in der Luft das Laub,
Dem Nachtfrost fiel es früh zum Raub.
Es dämmert stark; bald wird es Nacht,
Der erste Stern ist schon erwacht.

Komm zum Kamin, zünd an das Licht,
Ich les' dir vor ein hold Gedicht:
„Das Volkramslied!" Nun heb' ich's an,
Das uns ein Dichterfürst ersann . . .

Du lächelst süß als wie im Traum,
Du lauschest still und regst dich kaum;
In Thränen blitzt dein Auge, Kind —
Und draußen brausen Meer und Wind!

Max Kiesewetter.

A. R. in C—d. Der Einkleidung eines Gedichts in den Dialect wohnt noch keineswegs die Kraft der Springwurzel bei, inhaltlich Unbedeutendem die Pforten des „Dichterheim" zu öffnen.

M. S. in B—m. Wir sind neugierig, wenn man einmal allgemein unseren Anforderungen bezüglich der Vermeidung unreiner Reime, störender Inversionen u. s. w. Rechnung tragen wird; es würde für unsere Einsender und uns ersprießlicher sein, wenn man hierin unseren Intentionen besser Rechnung trüge!

F. W. in S—au b. B. Wir werden nächstens Ihrem Wunsche nachkommen.

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 17. März 1888.)

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von Paul Heinze, Gerhard von Amyntor, Friedrich von Bodenstedt, Julius Sturm, Reinhold Fuchs, Emma Croon-Mayer, J. Bretzl, A. Grieger, Elfriede Lange und Richard Dehmel. — Das Volkramslied. Ein Sang aus unseren Tagen. Von Julius Grosse. (Fortsetzung.) — Ueber den Dichter Maximianus. Von Dr. M. Manitius. — Karl Bartsch †. — Correspondenz.

Nachdruck nur unter genauer Quellenangabe gestattet.

Bestellungen sind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**, Einsendungen an die **Redaction des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen.** In Commission: **Trüb'sche Buchhandlung** (A. Schmittner) in **Zürich** und **E. Steiger & Cie.** in **New-York.**

Chef-Redacteur und Eigenthümer: **Paul Heinze.**

Druck von Ferdinand Thomaß in Dresden. — Papier von der Dresdener Papierfabrik.

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle“ 17. Band.)

Herausgeber: Paul Heinze.

Monatlich 2 mal. Praenumeration: 5 ℳ halbjährl. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim“ in Dresden-Striesen. Abbestellungen werden nur bis 1. März beziehentlich 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 50 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,50.

Liederfrühling.

Und wieder schließt nach langem Schweigen
Ein Gott mir auf den stummen Mund,
Und reiche Liederquellen steigen
Tief aus der Seele dunklem Grund.

Und welcher Gott mit starkem Triebe
Schuf, daß das stumme Lied erwacht?
Das konnte nur der Gott der Liebe,
Der Alles herrlich hat vollbracht.

Ein Liebesfrühling blüht tief innen
Mir neu in der bewegten Brust;
Mir ist, als müßt' erst jetzt beginnen
Des Lebens Wonn' und höchste Lust.

Nun ich an meine Brust dich drücke,
Du holdes, wunderbares Bild,
Was noch gebricht zum höchsten Glücke,
Wo Wonn' aus jedem Kusse quillt?

Karl Bartsch.

Digitized by Google

Joseph Freiherr von Eichendorff.

Zu seinem hundertsten Geburtstage (10. März 1888).

Von Dr. Max Vogler.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Es kann hier nicht der Ort sein, die literarische Richtung, welche man mit diesem Ausdruck sehr treffend bezeichnet, eingehend zu charakterisiren. Zurückgestoßen von der theilweisen Nüchternheit und Oede des damaligen geistigen Lebens in Deutschland, tief ergriffen von den kläglichen politischen Zuständen des Vaterlandes, flüchteten die Romantiker, meist an sich schon schwärmerisch angelegte Naturen, zurück in's Mittelalter, in welchem sie ihr poetisches Ideal, die Verbindung von Kunst und Leben in der höheren Einheit der Religion, ausgeprägt und in gewisser Hinsicht auch erfüllt fanden. Wenn sie daher in ihren auf die damalige Gesellschaft gerichteten Bestrebungen, „das Ideale in das Reale einzubilden, die Welt der Wirklichkeit mit dem Geist der Poesie zu durchdringen und hierdurch die Gesellschaft von aller philisterhaften Beschränkung und Beschränktheit zu emancipiren", in eine höhere Sphäre der Erziehung und Bildung zu erheben; wenn die Romantiker mit diesen Bestrebungen eine ursprünglich löbliche und anerkennenswerthe Absicht verfolgten, so sind sie dabei doch bekanntermaßen sehr bald in eine Einseitigkeit verfallen, die ihrer literarischen Reaction leider auch die widerwärtigen Merkmale übel genug berüchtigten politischen Rückschritts gegeben hat. Unvergängliche Verdienste aber hat sich die durch die romantische Schule hervorgerufene Bewegung um die Erforschung des deutschen Mittelalters und insbesondere auch um die Aufspürung und Sammlung deutscher Volkslieder erworben.

Joseph von Eichendorff, eine tief religiöse Natur und begabt mit einem ungemein lebhaften Naturgefühl, mußte sich von der neuen Richtung außerordentlich angezogen fühlen, und während er durch die schwungvollen Vorträge von Hendrik Steffens unmittelbar in die halb religiös-mystische, halb keck-sinnliche Philosophie der Romantiker eingeweiht wurde, stieg er in der Lectüre der Dichtungen von Novalis, Tieck, Jean Paul u. A. zu dem Zauberborn der romantischen Poesie hinab und gab sich mit voller Seele dem süßen Reiz ihrer naturseligen Träumereien hin. Und nirgends mehr konnten solche Neigungen Macht über ihn gewinnen, als in dem Orte, wohin er sich nach einer größeren Reise durch West- und Süddeutschland mit seinem Bruder im Frühjahr 1807 begab, als in Heidelberg, dessen Umgebung in ihrer unvergleichlich schönen Natur nach Eichendorff's Ausdruck „selber mit dichtend" schon den gewöhnlichen Sterblichen, wie viel mehr einen gottbegnadeten Poeten mit unwiderstehlichem Bann gefangen nimmt. „Heidelberg", spricht sich der Dichter in seinem Alter aus, „ist selbst eine prächtige Romantik; da umschlingt der Frühling Haus und Hof und alles Gewöhnliche mit Reben und Blumen und erzählen Burgen und Wälder ein wunderbares Märchen der Vorzeit, als gäbe es nichts Gemeines auf der Welt." Und es ist sehr bezeichnend, wenn Karl Gutzkow von der ewig jungen Stadt am Neckar in Erinnerung an Eichendorff einmal sagt: „Da schwimmt die dämmernde Stadt in dem murmelnden Neckar, tausend Lichter spiegeln sich im Flusse, ein Anblick, nicht so erhaben wie Venedig, aber geisterhaft und geheimnißvoll; hier Gesang eines lauten Chors, dort tiefe Stille, nur ein Student spielt die Zither, Alles ernst, selig und überwältigend, Alles Poesie. Ich habe zweimal diesen Traum erlebt und dabei immer an Eichendorff gedacht."

Von ganz besonderer Bedeutung für Eichendorff, der bei all seinen schöngeistigen Strebungen auch in Heidelberg sein Brodstudium, das der Jurisprudenz, fleißig weiter betrieb, wurde der Heidelberger Aufenthalt durch den vertrauten Umgang, den er daselbst mit Joseph Görres, dessen Feuergeist schon damals seine bedenklichen Wandelungen begann, und mit Achim von Arnim und Clemens Brentano, diesen beiden hervorragenden Wortführern der Romantik und verdienstvollen Herausgebern der berühmten Volksliedersammlung „Des Knaben Wunderhorn", pflog. Die oft im Volkston gehaltenen Lieder und Romanzen nach mittelalterlichen Stoffen, die von Eichendorff während und nach dieser Zeit in der damals angesehenen, von Friedrich Ast herausgegebenen „Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst" (Landshut) veröffentlicht wurden, beweisen deutlich genug seine im Verkehr mit den genannten Männern immer stärker entwickelte Vorliebe für die deutsche Vergangenheit, die ihn sein ganzes Leben hindurch begleitet hat.... Im Frühjahr 1808 unternahmen die beiden Brüder über Straßburg eine Reise nach Paris und wanderten dann von Heidelberg über Frankfurt und Aschaffenburg durch den Spessart nach Würzburg und Nürnberg, von hier ging es nach Regensburg und die Donau hinab nach Wien; erst im Spätsommer kehrten sie nach Lubositz zurück. Hier, auf dem väterlichen Schlosse, verlebte nun Eichendorff eine glückliche Zeit, in welcher neben einer ganzen Reihe seiner schönsten Lieder — wie die schnell volksthümlich gewordenen: „In einem kühlen Grunde" und „Wer hat dich, du schöner Wald", „O Thäler weit, o Höhen", dieses herrlichste,

Digitized by Google

innigste aller deutschen Waldlieder, „Vergangen ist der lichte Tag" u. a., — sowie einer großen Anzahl geistlicher Gedichte auch verschiedene Novellen und Märchen, die aber meist unvollendet geblieben sind, und ein Theil seines Romans „Ahnung und Gegenwart" entstanden. Aber auch seine heiße Liebe zum schwergeprüften Vaterland, das dem Eroberer Napoleon zerschmettert zu Füßen lag, flammte damals in den kräftigen Zeitgedichten auf, zu deren ernsten Klängen sich bald jene innig empfundenen Lieder der Liebe gesellten, die ihm seine schnell erwachte Neigung zu einem jungen, schönen Mädchen seiner Heimat eingab. Dieses Mädchen, Louise Victoria von Larisch, welche damals in noch sehr jugendlichem Alter stand, aber sich eben so sehr durch Schönheit, Liebenswürdigkeit und Geist, wie edle Gesittung auszeichnete, war die älteste Tochter des Gutsbesitzers Joh. von Larisch auf Pogrzebin bei Ratibor und wurde später seine Gattin. Der Vereinigung der beiden Liebenden gingen freilich noch fast fünf ereignißschwere Jahre voraus, während welcher der Dichter auch für's Vaterland die Waffen führte. In Berlin, wo der Letztere mit seinem Bruder vom Herbst 1809 bis zum März 1810 weilte, hatte Joseph von Eichendorff u. A. auch die patriotisch begeisterten Vorlesungen Fichte's gehört und war dann, von mächtigem Thatentrieb angespornt, zu Wien in österreichische Staatsdienste getreten, während welcher Zeit er sich in engem Verkehr mit Friedrich Schlegel und seiner Familie, Wilh. von Humboldt, Adam Müller und anderen literarischen Größen Wiens befand und sich überhaupt daselbst so heimisch machte, daß der Maler Philipp Veit, Dorothea Schlegel's Sohn, schrieb, Eichendorff sei dermaßen „eingewienert", daß er schwerlich wo anders fröhlichen Herzens sein könne. Durch seine Verbindungen mit den höchsten Kreisen der Gesellschaft stand Eichendorff in Wien auch eine glänzende Laufbahn bevor, — aber da kam der Sturz Napoleons, König Friedrich Wilhelm III. von Preußen rief am 3. Februar 1803 von Breslau aus das Volk zu den Waffen, und da konnte es für den Dichter, der gesungen hatte: „Wer in der Noth nichts mag, als Lauten rühren, deß Hand dereinst wächst mahnend aus dem Grabe" und: „Anders sein und singen, das ist ein dummes Spiel", nicht zweifelhaft sein, daß es jetzt Zeit sei, die Leier und die Feder mit dem Schwerte zu vertauschen.

Schon am 12. April befand er sich mit seinem treuen Freunde Philipp Veit im preußischen Hauptquartier zu Breslau und reihte sich am 1. Mai in Grimma Lützows schwarzen Jägern ein; über einige kecke Streifzüge im Spreewald, wo ihre Truppe den Feind beschäftigen und von der Hauptarmee ablenken sollte, kam jedoch die Betheiligung der beiden Freunde am Kampfe vorläufig nicht hinaus; erst in Böhmen fochten sie unter dem General von Kleist am 30. August in der siegreichen Schlacht bei Culm, und während der Besetzung von Glatz, an welcher er sich als Offizier im 17. schlesischen Landwehr-Regiment betheiligte, hoffte Eichendorff vergeblich, bald auf den Kriegsschauplatz gesandt zu werden; er mußte vielmehr mit seinem Regiment nachher bis zum Sommer von 1814 in der entsetzlich verwüsteten und von ansteckenden Krankheiten verheerten Stadt Torgau verweilen und kehrte nach Abschluß des ersten Pariser Friedens in die Heimat zurück, wo er sich nun endlich, im Monat October des genannten Jahres, mit Louise von Larisch vermählte. Die Vermögenslage seines Vaters, dessen Güter in Folge der ungeheueren Lasten der Kriegsjahre sehr verschuldet waren, gestatteten Eichendorff leider nicht das sorglose und in vieler Beziehung poetisch anregende Leben eines Landwirths, das er während seines früheren Aufenthaltes in Lubositz so sehr lieben gelernt hatte, und so begab er sich denn mit seiner jungen Frau nach Berlin, um hier eine Anstellung zu suchen. Indessen wollte es damit nicht sogleich glücken, und auch sonst fiel es ihm, wie aus dem Eingangs angezogenen, an Philipp Veit nach Wien gerichteten Briefe hervorgeht, schwer, sich in die damaligen dortigen Verhältnisse zu finden. Unter diesen Umständen dachte er, von schweren Sorgen um seine äußere Existenz bedrückt, daran, durch die Veröffentlichung seines schon lange vollendeten Romans: „Ahnung und Gegenwart" sich eine Einnahme zu verschaffen; aber es gelang erst durch die Bemühungen des Barons Friedrich de la Motte Fouqué, des sehr beliebten und einflußreichen Dichters der „Undine" und des „Zauberringes", einen Verleger für das Werk zu finden. Fouqué hatte schon, als Eichendorff in Wien lebte, einen sehr warmen Antheil an dessen Dichternatur zu erkennen gegeben, und es hatte sich seitdem ein inniger geistiger Verkehr zwischen den Beiden entwickelt, der durch ihre persönliche Begegnung während des Marsches in Böhmen im Herbst von 1813 zu herzlichem Freundschaftsbündniß geworden war. An Fouqué wendete sich Eichendorff jetzt, und sehr charakteristisch für die hohe Auffassung, die der Dichter von seinem Poetenberuf und von seinem Leben überhaupt hatte, heißt es im Anfang des betreffenden Briefes: „Es ist traurig, für sich allein zu schreiben, wenn man es überhaupt mit dem Leben ernsthaft und redlich meint. Ich möchte am liebsten mein ganzes Sinnen, Trachten und Leben mit allen seinen Bestrebungen, Hoffnungen, Mängeln und Irrthümern meiner Nation, der es geweiht ist, zur strengen Würdigung und Berathung darlegen und komme dabei natürlich auf die wenigen würdigen Repräsentanten und Kernhalter deutschen Sinnes zurück." Fouqué bewog alsbald seinen eigenen Verleger, Joh. Leonh. Schrag in Nürnberg, den Verlag des Romans „Ahnung und Gegenwart" gegen ein Honorar von einem Friedrichsd'or für den Bogen zu übernehmen, und

Digitized by Google

so erschien dieses erste selbständige Buch des Dichters, mit einer warmen Empfehlung Fouqués als Vorwort versehen, zu Ostern 1815. Eichendorffs Vorbild zu diesem Roman war Goethes „Wilhelm Meister“ gewesen, für welchen die Romantiker, so wenig Gemeinsames sie sonst mit dem Altmeister von Weimar verband, überhaupt eine enthusiastische Verehrung empfanden. Wie das Werk Goethes, so ist auch der Eichendorff'sche Roman „wesentlich Bildungsgeschichte des Individuums“; der Dichter, dessen echt deutsche, auf das Ideale gerichtete Gesinnung auch in diesem Werke sofort zu Tage tritt, giebt darin in einzelnen Repräsentanten ein Bild seiner Zeit nach ihren schlimmen und guten Seiten und hat in die Schilderung seines Helden ein gutes Stück seines eigenen Lebens und seiner Entwickelung als Mensch und Dichter verwoben. Als episches Kunstwerk betrachtet, fehlt es der Erzählung an Einheitlichkeit und klarer Ausgestaltung der Handlung im Großen und Ganzen, wie der Charaktere im Einzelnen; der lyrische Grundton waltet darin vor, und nach dieser Seite hin, in der warmen, reinen Empfindung, die vor Allem aus den herrlichen Naturschilderungen und den eingestreuten Liedern spricht, enthält das Werk eine berauschende Fülle entzückender, echt Eichendorff'scher Poesie. Ja, schon dieses erste umfangreichere Erzeugniß seiner reichen Dichterkraft ließ keinen Zweifel darüber — Eichendorff war „ein Mann des Liedes“, er war ein vorwiegend lyrischer Poet auch in seinen Prosaschöpfungen; er war und blieb es in seinen weiteren Erzählungen, er verleugnet sich als solcher nicht auch in seinen Dramen. Wir finden diesen Grundzug seines Wesens wieder in seiner nächsten, im Jahre 1817 entstandenen, 1819 zum ersten Mal veröffentlichten kleinen tiefsinnigen Novelle: „Das Marmorbild“, welche uns schier wie ein wunderbares Märchen anmuthet und mancherlei Deutungen erfahren hat, und durchaus lyrisch gestimmt erscheint der Dichter auch in seiner bekanntesten, jetzt von seinen größeren Schöpfungen noch am meisten gelesenen Erzählung: „Aus dem Leben eines Taugenichts“, welche der Verfasser zuerst im „Gesellschafter“ und dann 1826 als Buch vor das Publikum brachte. Diese mit allem Zauber romantischer Poesie ausgestattete Novelle ist so recht eine Dichtung aus Eichendorff'schem Geiste. Was hätte diesem auch näher gelegen, als eine poetische Verherrlichung des frischen Reise- und Wanderlebens, in dessen wechselvollen Begebnissen und Erfahrungen sich die naive Anschauungsweise und das dichterische Empfinden eines kindlich harmlosen, immer vom Glück begünstigten und stets von Herzen glücklichen Naturburschen nach den verschiedensten Seiten hin wiederspiegelt. Gleich im Anfang dieser auch als erzählendes Dichtwerk gut angelegten und folgerichtig durchgeführten Novelle klingt uns das frohlaunige, muntere Wanderlied, mit welchem der junge „Taugenichts“ im keimenden Frühling von der väterlichen Mühle auf Abenteuer in die freie, lustige Welt hinauszieht, und das seitdem von Tausenden und Abertausenden sorglos-heiterer Wandersleute „durch Feld und Buchenhallen“ gesungen worden ist, schallend entgegen:

„Wem Gott will rechte Gunst erweisen,
Den schickt er in die weite Welt,
Dem will er seine Wunder weisen
In Berg und Wald und Strom und Feld.“

Die frische, fröhliche Lust am Schweifen und Wandern, wie sie die ganze, von liebenswürdigstem Humor getragene Erzählung des „Taugenichts“ durchweht und in diesem Liede ihren köstlichsten, unmittelbarsten Ausdruck gefunden hat, ist ein Lieblingsthema der Dichtungen Eichendorffs, sowohl der rein lyrischen, wie auch der novellistischen Schöpfungen. Daher auch seine Vorliebe für dichterische Gestalten, denen, wie ihnen schon an sich ein poetischer Zug anhaftet, dieses fröhliche Schweifen und Wandern gewissermaßen zur andern Natur geworden, und die immerfort in die schöne, lachende Welt hineinfragen:

„Die Bächlein von den Bergen springen,
Die Lerchen schwirren hoch vor Lust,
Was sollt' ich nicht mit ihnen singen
Aus voller Kehl' und frischer Brust?“ —

lustige, sorglos schwärmende Burschen, Musikanten und Schauspieler, Soldaten und Studenten, Jäger und Gärtner, die, was sie auch erleben, was sie auch Gutes oder Schlimmes treffen möge, in allen Lagen sich mit der trostreichen Antwort beruhigen:

„Den lieben Gott laß ich nur walten;
Der Bächlein, Lerchen, Wald und Feld
Und Erd' und Himmel will erhalten,
Hat auch mein' Sach' aufs Best' bestellt!“

Und so ist dieses kleine Gedicht mit seiner lebendigen Naturfreudigkeit und seinem stillzufriedenen, religiösen Genügen vor allen anderen für die dichterische Individualität Eichendorffs, mit dessen Wanderliedern diejenigen des ebenfalls überaus frischen und gesunden Wilhelm Müller viel Verwandtes haben, charakteristisch.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Ostertag.

Heut schwingt der erznen Glocken Schall
Sich jubelnd durch die Luft:
Der Osterkönig stieg an's Licht
Aus seiner Todtengruft.

Durch enge Gassen zieht die Schaar
Des Volks im Feierstaat
Hinaus in's Freie, wo der Lenz
Der braunen Erde naht.

Wie plätschern alle Brünnlein hell,
Und Schwalben zwitschern drein,
Die kreisen fröhlich auf dem Markt
Um's Bischofsbild von Stein.

Das steht verwittert und ergraut,
Mit faltigem Gewand,
Die spitze Inful auf dem Haupt,
Den Krummstab in der Hand,

Und sieht von seinem hohen Stand
Das Kommen und das Gehn.
Herr Bischof, daß Ihr Antwort gäbt,
Und ich könnt Euch verstehn!

Wie manche Welle schon zerfloß
Im großen Völkerstrom,
Seit Ihr die Ostermesse einst
Gelesen habt im Dom!

Wie manches Dunkel senkte sich
Herab und hielt im Bann
Das Geistesleben um Euch her!
Doch jede Nacht verrann.

Und ob sie tief und schwer gedrückt
In Zwang und Ketten lag,
Es kam der Menschheit immer noch
Ein neuer Ostertag.

So war's bisher, so wird es sein,
Die Wahrheit tödtet nichts,
Und es erstarkt von Sieg zu Sieg
Die Macht des ew'gen Lichts.

Adelheid Stier.

Frühlingsnahen.

Aus blauen Höhen lächelt Apoll herab,
Sein Flammenaug' streift segnend die starre Flur,
Die, unter seinem Kuß erwachend,
Göttliches Leben und Werden athmet.

Aus blauen Augen lächelt ein holder Blick;
Gleich Frühlingssonnen streift er mein schlummernd Herz,
Das, von der Liebe Kuß erwachend,
Jauchzet dem nahenden Lenz entgegen.

Du meines Frühlings Herold, Gebiebte, du
Mir Luft und Licht, mir Himmel und Sonnenstrahl,
Du Genius auf meinen Pfaden,
Priesterin mir in der Dichtung Tempel;

Nimm heißen Dank in Liedern — ihr Blüthenkranz
Soll maienduftig küssen die Stirne dir:
Es werd' in meinem Arm dein ganzes
Leben ein seliger Traum der Liebe.

Robert Hassarge.

Digitized by Google

Die Haideblüthe.

Eine Blume gabst du mir beim Scheiden,
  Eine morgenrothe Haideblüthe —
  Als Erinnrungszeichen dem Gemüthe,
Tröſten ſollt' ſie mich in meinem Leiden.

Aber nimmer dank ich's deiner Güte!
  Seit wir uns einander ſtille meiden
  Quillt ein tiefes, unnennbares Leiden
Aus der Blume, die ich ſorgſam hüte.

Und von meinen Thränen übergoſſen
  Deucht es mir, als ob die Blume wieder
Sich zu wunderbarem Glanz erſchloſſen;

Aber müde, auf die welken Blätter,
  Die verblaßten, ſenkt mein Blick ſich nieder,
Und im Herzen tief iſt Winterwetter.

A. Kunert.

Der olympiſche Zeus.

Heut ward das Wunderwerk vollendet,
Das Hellas ſeinem Gott erkor,
Es blickt der Meiſter ſelbſt geblendet
Zu ſeiner Schöpfung ſtill empor.
Bei ſeinem traumverlornen Sinnen
Bebt ihm die Schale in der Hand,
Und goldne Perlen niederrinnen
Der Rebe von Maleas Strand.

„Erfüllt hat ſich mein ſehnend Träumen,
Was ich nur in Gedanken ſah
Steht nun in dieſen Tempelräumen,
Ein Gott für alle Völker da.
Doch fühl ich meines Herzens Schlagen;
Iſt Zeus genehm, was ich vollbracht,
Kann eines Menſchen Hand es wagen,
Zu bilden ihn nach eigner Macht?

Ich ſchuf den Vater aller Welten
Auf des Olympos Götterſitz,
Von dem er einſt den alten Helden
Entſandte den gezackten Blitz.
In ſeiner allgewalt'gen Rechten
Hält er den aarbekrönten Stab,
Mit dem er des Kokytos Mächten
Die eiſernen Geſetze gab;

Doch von des Königs dunklen Brauen
Thaut Glück und Milde ſtillverklärt,
Und von des Götterberges Auen
Erſchallt ein donnerndes „Gewährt!"
O ſend auch mir ein frohes Zeichen,
Daß dir mein armes Werk gefällt,
Daß dieſe Züge deinen gleichen,
Erhör mein Flehen, Herr der Welt!"

Vor ſeiner eignen Schöpfung nieder
Sinkt Phidias in den Staub gebeugt,
Und ſüße Furcht bannt ihm die Glieder,
Ob Zeus nun ſelber für ihn zeugt.
Da zuckt ein Blitz aus blauen Höhen,
In das Hypäthron ſchlägt er ein,
Und purpurgoldne Gluthen wehen
Rings um des Tempels Marmelſtein.

Von ſeinem Throne blickt der König
Auf ſeinen Meiſter ernſt herab,
Dem er ſoeben donnertönig
Ein Zeichen ſeiner Gnade gab.
Im Sturm durch Hellas flog die Kunde,
Von Sparta nach des Strymon Lauf,
Und ein Gebet aus Aller Munde
Steigt zu Kronions Hallen auf.

H. Stegemann-Hentier.

Digitized by Google

Schneeglöckchen.

Bedeckt mit weißer Hülle,
Im Winterschlaf ruht die Natur;
Wo sonst der Freude Fülle,
Erstorben scheint die weite Flur.

Und trostlos schreit' ich weiter,
Getroffen von des Schicksals Schlag,
Im Herzen einst so heiter,
Nun traurig wie der Wintertag.

Doch sieh! zu meinen Füßen
Erblühen Blümchen tief im Schnee.
Die holden Augen grüßen
Und sprechen: „Zwing des Herzens Weh!"

„Was auf der Lebensreise
Dich auch betraf, bedenke doch:
Selbst unter'm Schnee und Eise
Erblühn zur Freude Blumen noch!"

Friedrich Haßlwander.

Dunkel.

Am nächt'gen Himmel prangt ein Meteor;
Da fällt der Schleier, der die Welt umhüllt,
Ein Meer von Glanz den weiten Raum erfüllt
Und überstrahlt der ew'gen Sterne Chor.

Doch sieh! gezeigt hat sich's den Blicken kaum,
Und schneller, als in Sturm und Wogengischt
Geschleudert einer Fackel Brand, verlischt
Das Lichtgebild, gleichwie vom Glück ein Traum.

Ob auch geblendet sich das Auge schließt,
Es ist, als sähn wir noch das Himmelszelt
Von jenem Schimmer wundersam erhellt —
Wir schauen auf, und Dunkel uns umfließt.

So hast auch du mein wehumdüstert Sein
Erleuchtet mir, verheißend, märchenschön;
Und kaum, daß ich vom Glück der sel'gen Höhn
Geträumt, entschwand der trügerische Schein.

Ich seh dich noch, du glanzumwobne Frau,
Doch tief im Herzen fehlt des Himmels Licht;
Das Lächeln deiner Liebe schimmert nicht
Und leis im Dunkel fällt mein Thränenthau.

Heribert Hülgerith.

Digitized by Google

Die drei Blumen.

Es ſteht eine ſchöne Blum' im Moor,
Hell ſchimmert ſie aus dem Moos hervor.
So zierlich iſt ſie gebaut, ſo zart
Sind wenig Blumen von andrer Art.
So Mancher ging, ſie zu holen, aus
Und kam nicht wieder zurück in's Haus.

Eine Blume wächſt an der Felſenwand,
Auf ſteiler Höhe am Abgrundsrand.
Wie Purpur glänzt ſie und lockt von fern,
So Mancher bräche die Blume gern.
Doch wer ſich bückt nach dem Kelche roth,
Den erfaſſet Grauen, ihm winkt der Tod.

Es ſchwimmt eine Blum' in blauem See,
So rein, ſo lieblich wie Gold und Schnee.
Hinüber leuchtet ſie nach dem Strand,
Und Mancher reckte nach ihr die Hand.
Sie aber zog ihn mit Macht hinab
Und in der Tiefe fand er ſein Grab.

Da kommt gegangen ein junger Fant,
Der bricht die Blum' ſich an Abgrunds Rand,
Die Blume holt er ſich aus dem Moor,
Er zieht die Blum' aus dem See hervor.
Er bindet in einen Strauß die drei
Und ſchreitet von dannen frank und frei.

Die Leute ſehen's und ſtaunen ſehr:
„Wo haſt du nur die drei Blumen her,
Um die ſchon Mancher den Tod erlitt?“ —
„Ich ſah ſie blühn und nahm ſie mit“. —
Alſo der Jüngling beſcheiden ſpricht —
„War es gefährlich? Das wußt' ich nicht.“

Johannes Trojan.

Vale, Imperator!

Lebe wohl nun, Kaiſer Wilhelm!

Vale, senex Imperator,
Barbablanca, Triumphator,
  Reddidisti gloriam
Qui coronae Germanorum
Post viduvium saeculorum
  Et creasti patriam!

Lebe wohl nun, Imperator,
Barbablanca, Triumphator,
  Der da friſchen Lorber wand
Um die Krone der Germanen,
Wittwe längſt des Ruhms der Ahnen,
  Und uns ſchuf ein Vaterland!

Digitized by Google

Quoniam diu non sensere,
Ferrugatum putavere
Germanorum gladium:
Ecce quam stupebant, spretum
Cum tu corruscares fretum
Spumans per Alsenicum!
Weil sie's lang nicht mehr gekostet,
Galt das deutsche Schwert verrostet,
In das Spinnweb-Eck gestellt:
Hei, wie hell es plötzlich blitzte,
Dort, wo Alsens Schaumfluth spritzte,
Durch die überraschte Welt!

Petulanter lacessitus
Justo clypeo munitus
Heribannum excitas:
Ecce surgunt quotquot gentes
Oras incolunt stridentes
Alpes usque niveas.
Dann, vom Uebermuth beleidigt,
Mit dem Schild des Rechts vertheidigt
Riefst den Heerbann Du in's Feld:
Sieh, da griff vom Fels zum Meere
Klirrend alles Volk zur Wehre, —
Eine deutsche Waffen-Welt.

Et fiebat opus Martis
Quasi pulchrum opus artis,
Quo triumphat Nemesis,
Cum coronam Germanorum
Tu in „oeco speculorum"
Induis Versaliis.
Und es ward die Weltgeschichte
Wie zum Kunstwerk, zum Gedichte,
Wo die Nemesis versöhnt,
Als Versailles vor Ludwigs Throne
Mit des Deutschen Reiches Krone
Sah Louisens Sohn gekrönt.

Ante te occubuerunt
Strenue qui succurrerunt
Tibi, sicut pacti lex:
Principes Obodritarum,
Saxonum et — quam amarum! —
Ludovich, dolorum rex!
Mancher von den Kampfgenossen,
Die Dir, Schild an Schild geschlossen.
Damals folgten ohne Wank,
Sank zu Grab vor Dir, dem Greise:
Mecklenburg — Johann der Weise —
König Ludwig — wehekrank!

Sed non satis praedicaris
Tubis bellicis perclaris:
Haec est summa gloria:
Nunquam homines sprevisti,
Quamvis vulnera sensisti
Tela per sicarica.
Aber nicht in Heerhorn-Weisen
Ist Dein bestes Lob zu preisen:
Das ist höchsten Ruhmes Wort,
Daß mit väterlichem Lieben
Treu Du Deinem Volk geblieben,
Trotz dem Undank, trotz dem Mord.

Senem, quem coronae tantum
Aurum non ornavit, quantum
Capitis canities, —
Homicida hunc petivit!
Qua vindicta ultum ivit?
Adoptavit pauperes!
Diesen Greis, dem auf dem Throne
Schöner als die goldne Krone
Stand des Weißhaars Silberband,
Traf der Mordschuß! — Und zur Rache
Schloß er sich in's Herz die Sache
Aller Darbenden im Land!

Ac heroi, qui Gallorum
Equitum cataphractorum
Fractas turmas perculit,
Pacis orbis custoditae
Et foederibus munitae,
Mundus grates obtulit.
Und der Held in jeder Ader,
Der die stolzen Stahlgeschwader
Frankreichs in den Staub gefällt,
Ihn, den nie besiegten Fechter,
Als des Friedens Hort und Wächter
Pries ihn, dank-entzückt, die Welt.

Macte, voti compos factus!
Non pugnare est coactus
Post triumphum Gallicum:
In vagina, non nudatum,
Deponamus laureatum
Gladium Sedanicum.
Heil ihm! Denn ihm ward beschecret,
Was so innig er begehret:
Niemals mußt' er kämpfen mehr!
Eingescheidet können legen
Auf den Sarg wir ihm den Degen,
Noch vom Lorber Sedans schwer.

Plangunt hodie Ingvaeones,
Istvaeones, Herminones,
Thule electrifera,
Mainau et Amisiae fontes,

Digitized by Google

Plangunt in Gasteina montes,
Saxa rupicaprica.
Ach, nun trauern die Millionen,
Die von Maas zu Memel wohnen:
Von Alt-Thule's Bernsteinstrand
Bis zu dem Gasteiner Berge,
Und es klagt der Mainau Ferge
Und der Schütz der Gemsenwand.

Zugspitz plangit Bavarorum,
Ubi terra Germanorum
Proxima sideribus,
Plangunt barbaris vicini
Arenarum inquilini,
Alluit quas Guttalus.
Wo die höchste deutsche Hütte
An der Zugspitz Felsgeschütte
Einsam, nah den Sternen, ragt,
Wo vom Haff das Fischersegel
Trachtet nach dem breiten Pregel, —
Trauernd steht das Volk und klagt!

Immo planget infra palmas
Latifolias et almas
Africum Tugurium,
Postquam nuntius invitus
Navigaverit contritus
Mare per caeruleum.
Ja, wo jenseit blauer Meere
Eine deutsche Hofes-Were
Träumend unter Palmen liegt,
Wird nach Monden Wehruf klingen,
Wann dahin auf dunkeln Schwingen
Diese Trauerkunde fliegt.

Atque ambo illi torvi
Velut Wodani te corvi
Comitati: — lacrimas
Fundit Moltke et dolore
Solvitur austerus ore
Bismarck, ingens, adamas!
Und die beiden greisen Knaben,
Welche treu, wie Odhins Raben,
Deinen Siegesgang umschwebt, —
Moltke läßt die Zähre rinnen
Und das Herz durchzuckt tief innen
Dem gewalt'gen Bismarck bebt.

Sed per omnes atras nubes
Surget Germanorum pubes:
Moritur, non trepidat:
Quod oportet — faciamus,
Patriae nos voveamus,
Ut Wilhelmus voverat.
Aber bräut auch unsrem Volke
Rings manch dunkle Wetterwolke, —
Schmach dem Mann, dem Kleinmuth naht:
Laßt uns wacker unsre Pflicht thun,
Laßt sie schweigend uns und schlicht thun: —
Wie sie Kaiser Wilhelm that.

Umbra viva tunc durabit,
Supra galeas volabit,
Tutelaris genius.
Nunc, quod docuit, probatur:
Friederich nos consolatur,
Tartari non pavidus!
Dann wird er, ob todt, uns leben,
Ueber unsern Helmen schweben
Unser Schutzgeist, niemals fern:
Wollt ihr ehren ihn, — so zagt nicht!
Deutsche Treu' und Kraft versagt nicht
Und der Hohenzollern Stern!

Felix Dahn.

Königsberg, 9. März 1888.

Emporgereift.

Wohin entschwanden all die Ideale,
Die mich umgaukelt in der Jugend Zeiten,
Wohin mein kühnes Ringen, Sehnen, Streiten,
Mein Hoffnungsstern mit früh verblichnem Strahle?

Ihr Bilder, seid gegrüßt zum letzten Male!
Ihr solltet mich dereinst durch's Leben leiten,
Und mußtet doch so rasch vorübergleiten:
Der rauhe Kern entstieg der goldnen Schale.

Digitized by Google

Die Wirklichkeit entriß mich meinen Träumen,
Und denk ich gern auch an den frohen Tand,
An meiner Jugend quellend Ueberschäumen,

Verließ ich freudig doch das Fabelland,
Und jetzt, auf deutlich abgegrenzten Wegen
Schreit' ich dem Ziel fest, klar und wahr entgegen.

Adolph Landesmann.

Auf der Alp.

Rings glänzt auf bergigem Land der Schnee,
Wie Silber vom Himmel gefallen,
Es starrt der See im stummen Weh,
Kann keine Grüße lallen.

's ist Winterszeit; so ist's denn wahr,
Daß alles kalt, erstorben;
Was einst geblüht, was licht und klar,
Es ist verwelkt, verdorben!

Wo ist mein Glück? Blieb mir nur Leid?
Vor langen Jahren haben
Sie dieses Landes schönste Maid
Mit meinem Glück begraben.

Rings alles erstorben, verweht, entlaubt,
Rings Schnee und wirbelnde Flocken.
Auch mir hat der Winter auf's müde Haupt
Gestreut die Silberlocken!

Karl Schrattenthal.

Kunst und Wahrheit.

Poesie, du Sonnenklarheit,
Fleckenloser Himmelsstern,
Du bist allezeit die Wahrheit,
Jede Lüge ist dir fern.

Wenn ich dichte, wenn ich denke,
Frag ich nicht nach Preis und Gunst,
Nur die volle Wahrheit schenke
Ich der Welt durch meine Kunst.

Soll ich wahr zu sprechen zagen,
Mir und anderen zu lieb?
Nein! die Wahrheit stets zu sagen,
Sei, mein Herz, dein stärkster Trieb.

Denn die Kunst kennt kein Erbarmen,
Keine Rücksicht duldet sie,
Lieber in der Wahrheit Armen
Brich, mein Herz, nur — lüge nie.

Georg Irrgang.

Digitized by Google

Splügen-Fahrt.

Vom blühenden Ufer des lachenden Sees
In die schimmernde Heimat des ewigen Schnees
Empor auf den schwindelnden Steigen!
Wo krystallene Wände den Weg umdrohn,
Keine Blume mehr blüht und jeglicher Ton
Erstirbt im erhabenen Schweigen.

Vom prangenden Lenz in den starrenden Frost,
In den Wintersturm, der uns heulend umtost,
Zu der Alpfee eis'gen Palästen,
Wo der Adler einsam die Gipfel umkreist
Und kein schirmendes Dach eine Hütte weist
Den fremden, umirrenden Gästen!

Was zagst du, mein Herz? Hat die leuchtende Pracht
Doch schwer nur die dürstende Seele gemacht;
Dir blüht kein Frühling hienieden!
Hier oben ist's einsam, öd, stürmisch und wild;
Die das Glück verstoßen aus blum'gem Gefild,
Hier finden sie Ruhe und Frieden.

Konrad Telmann.

Da fand ich dich!

Ich stürmte wild mit ungestümem Drängen,
Die Brust erfüllt von hohen Idealen,
Geblendet von des Ruhmes goldnen Strahlen,
Verlockt von seinen hellen Silberklängen.

Ich träumte mich verherrlicht in Gesängen,
Sah ferne mir, o stolzes Jünglingsprahlen!
Den Lorber winken über nächt'gen Thalen,
Und schreckte nicht zurück vor steilen Hängen.

Da fand ich dich, und alles war vergessen,
Olymp und Lorber und des Ruhmes Schimmer
Und was zuvor ich gern noch hätt' besessen.

Das alles scheint mir nichts als eitler Flimmer,
Da du nun mein. Wer kann mein Glück ermessen?
Ich bin geliebt, und mehr begehr ich nimmer.

Hans Haas.

Digitized by Google

Liebeszauber.

Zurück zog's mich mit Zaubermacht,
So oft ich dir entfloh;
Wo ich auch weile, ohne dich
Werd ich nicht lebensfroh.

Du hast mit Liebesallgewalt
Umgarnt mir Herz und Sinn —
Ob Engel oder Dämon du,
Nimm meine Seele hin!

E. Hoslar.

Bücherschau.

Die schlimmen Nonnen von Poitiers. Historischer Roman aus der Völkerwanderung von **Felix Dahn.** 6. Aufl. (Leipzig, Druck und Verlag von Breitkopf & Härtel, 1886.) Der rühmlichst bekannte Verfasser des „Kampfes um Rom", der mächtigen Dichtung „Sind Götter", hat vor einiger Zeit kleine Romane aus der Völkerwanderung erscheinen lassen, wozu auch dieser, im Jahre 589 nach Christi spielende gehört. Er ist dem Andenken Karl Stielers gewidmet. Es ist die höchst possirliche Geschichte von vierzig Nonnen, darunter zwei Königinnen, Chrodieldis und Basina, welche der allzustrengen Zucht der Aebtissinnen Leubovera vom Kloster der heiligen Radegundis entfliehen. Sie ziehen in hellen Schaaren auf der Landstraße beschmutzt und erfroren vor das Bischofshaus Gregors zu Tours. Irren wir nicht, so ist dieser Gregor der heilige Georgius Florentius, welcher wegen seiner schwachen Gesundheit und kleinen Gestalt den Namen Homuncio bekommen hat und dessen Latein: crudae rusticitatis, seinem Jahrhundert und seiner Erziehung entsprechend genannt wurde. Er bekam wegen seiner Historia Francorum den Namen: der französische Herodot. Zu ihm kommt nun Chrodieldis, in deren Adern Merovingerblut fließt, mit ihren Genossinnen, um zu klagen. Das Geschrei der vierzig Nonnen klingt durch das ganze Buch hindurch, wie das Geschnatter lieblicher moderner Enten oder Gänse und ich glaube, es dürfte auch einem womöglich noch gelahrteren Kenner der historia Francorum und der ganzen Zeit der Völkerwanderung schwer fallen, die Töchter der Könige Charibert und Chilperich anders reden zu machen, als ihnen der Schnabel gewachsen ist. Wir lernen den guten König Guntchram und eine Menge Kriegsleute aus jener Zeit kennen, die theils auf ihr Trinken, theils auf ihre Waffen stolz sind. Die Königstöchter haben zwei Beschützer bei sich, Siegwald und Siegbert aus Schwaben, welche die Damen auch glücklich am Ende heimführen; zuvor aber entgehen sie dem lüsternen Liebeswerben des jungen Königs Childibert und flüchten in das Asyl des heiligen Hilarius nach Poitiers. Dort aber zündet die Klausnerin Castula mit Hilfe von Spießgesellen das Kloster an und es kommt zu argen Thaten; selbst Chrodieldis, bewaffnet wie eine echte Amazone, sprengt in das Kampfgetümmel. Die Klausnerin Castula ist einst von einem Priester verführt und betrogen worden. Sie will sich an der Aebtissin Leubovera rächen, die allein von dem verschollnen Kinde weiß und es fügt sich, daß gerade jener Priester auftritt, um gegen die entflohenen Nonnen mit Bann und Buße zu zetern. Wie eine Furie hetzt Castula den verstummenden Priester in den Fluß. Da sich auch das Kind — als Mutter — in guten Händen wiederfindet, endigt Alles in eitel Wohlgefallen. Diese Geschichte ist mit unendlich viel schalkhaftem Humor und einer spielend verarbeiteten Gelehrsamkeit vorgetragen, welche die sechste Auflage begreiflich und den berühmten Forscher zum Liebling aller Damen macht. Er hat ihr mit Recht das horazische Motto vorgesetzt, daß man das Wahre lachend sagen dürfe, und das Wahre an der Sache ist, daß schlimme Priester zu allen Zeiten viel Unheil anrichten konnten.

Alfred Friedmann.

„Vae victis!" Roman von **Konrad Telmann.** (Minden i. W. J. C. C. Bruns' Verlag.) Der phantasiereiche und hochbegabte Romancier, dessen Fruchtbarkeit eine schier unglaubliche ist, bescheert uns hier einen sogenannten Römer-Roman. Das Nero'sche Zeitalter kennt der Verfasser ganz genau, das verräth jede Zeile der höchst spannenden, farbenprächtigen und originellen Erzählung, worin es lebt und webt, so eigenartig, so kräftig und frisch pulsirend, wie in der Epoche des Cäsarenwahnsinns. Die furchtbaren Leidenschaften, von denen das corrupte Rom der Cäsaren beherrscht war, kommen in diesem culturhistorischen Roman in packendster Weise zum Ausdruck. Besonders ausgiebig zeigt sich das Talent des Autors in der Schilderung psychologischer Momente. Den Kampf des

Digitized by Google

Christenthums mit dem römischen Götzendienst weiß er in höchst fesselnder Darstellung zu veranschaulichen. Leider geht Rom in dem bacchantischen Taumel der Sinnenlust und ungeheuerlichen Laster nicht unter, sondern der Dichter endet seine Erzählung mit dem Brande Roms, während Nero auf dem Altan steht und auf die Tiberstadt herabblickt, wie sie von einem Flammenmeer zerstört wird. „Ein halbverwelkter Rosenkranz hängt in seinen Locken, die der Nachtwind zerzauste, er hatte seinen linken Arm um die Schulter des üppigen Weibes geschlungen, das mit ihm über das neue Rom herrschen wollte und sich beim Anblick des Ungeheuerlichen nun doch ängstlich an ihn schmiegte" ꝛc. Wir hätten einen versöhnenderen Abschluß, mehr poetische Gerechtigkeit gewünscht. Das ist aber nur eine kleine Ausstellung; unter den culturhistorischen Romanen der Gegenwart gebührt „Vae victis!" mit Recht ein hervorragender Platz.

Adolph Kohut.

Aus stillen Tagen. Gedichte von **A. Gerhard.** (Münster, Verlag von Heinrich Schöningh. 1888.) Die kleine Gedichtsammlung, welche Robert Hamerling gewidmet ist, läßt erkennen, daß wir eine Dichterin vor uns haben, welche bisher unberechtigter Weise ihr Licht unter den Scheffel gestellt hat. A. Gerhard ist eine jener stillen, tiefdurchdachten Dichternaturen, deren Schöpfungen uns urwüchsig, volksthümlich anmuthen. So herrscht denn auch der Volksliederton vor, und wir finden hier wirklich äußerst anheimelnde Weisen; ich brauche nur das „Volkslied" überschriebene Gedichtchen herauszugreifen:

Rauscht irgendwo ein grüner Wald,
So ruh in seinem Schatten aus;
Springt irgendwo ein frischer Quell,
So labe dich und schöpf daraus.
Und wo am Weg ein Blümlein steht,
Erquick an seiner Schöne dich!
Und wo ein treues Herz dir schlägt,
Da lieb es wieder inniglich! u. s. w.

Solcher Klänge finden wir eine Menge. Das Natürliche zu suchen und zu finden, ist nicht Jedermanns Sache. Ich habe mit großer Befriedigung dieses Büchlein von Anfang bis Ende durchgelesen und wieder durchgelesen, und mein erstes Urtheil ist bestehen geblieben. Der Stellen, welche vielleicht einer Kritik Spielraum geben, ist eine geringe Zahl. So fielen mir z. B. einige harte Reimverhältnisse auf, und einigemal ist, wo ein Reim stehen müßte, an dessen Stelle der Anklang getreten, z. B. mühet, blühen — innen, dringen — Risse, Klippe ꝛc. Ich muß eingestehen, daß die Gedankenreinheit fast überall gewahrt ist; nur sehr wenige Stellen ließen sich bemäkeln. Am wenigsten gefallen mir die Gedichte in gezwungenen Versmaßen, wie Hexameter, Distichen, Sonette, Sapphische Strophe; in diesen tritt meist die Form zu Ungunsten des Gedankens zu sehr in den Vordergrund. Aber die allermeisten Gedichte, welche uns geboten werden, gewähren einen unverkürzten Genuß. Möge die Gedichtsammlung von A. Gerhard sich viele Freunde erwerben!

Die Ausstattung des Büchleins durch die Verlagshandlung ist eine sehr ansprechende.

Adalbert Rudolf.

Literatur und Kunst.

In München ist am 16. März der Schriftsteller Ludwig Steub gestorben. Er wurde am 20. Februar 1812 zu Aichach in Oberbayern geboren, studirte erst Philologie, dann Rechtswissenschaft und verbrachte die Jahre 1834—36 in griechischen Diensten. Nach seiner Rückkehr ließ er sich als Rechtsanwalt in München nieder. Seine zahlreichen Schriften sind Reisebilder, Novellen und Werke ethnographischer, sowie culturhistorischer Natur. Letztere beschäftigen sich vorzugsweise mit den Alpenländern.

* * *

Am 23. April tritt die deutsche Shakespeare-Gesellschaft zu der jährlichen Hauptversammlung in Weimar zusammen. Den Festvortrag hat diesmal Professor Dr. Leo aus Berlin übernommen; er wird über Shakespeare und Goethe sprechen. Der Vorstand wird in Folge des Abscheidens des früheren Präsidenten, General-Intendanten v. Loën, einen neuen Vorsitzenden zu wählen haben.

* * *

Vom April d. J. ab wird bei H. Böhlau in Weimar eine „Vierteljahrsschrift für Literaturgeschichte" erscheinen, herausgegeben von B. Seuffert; dieselbe wird vor Allem Abhandlungen über neuere deutsche Literatur enthalten.

* * *

Eine „Poetik" von Wilhelm Scherer wird in Kürze in der Weidmann'schen Buchhandlung in Berlin erscheinen.

* * *.

Digitized by Google

Bei Georg D. W. Callwey in München erscheint soeben unter dem Titel „Ein Frauenloos" ein neuer Roman von Julius Grosse.

* * *

Bei O. Janke in Berlin erschienen kürzlich „Zwölf Bilder nach dem Leben" von Fanny Lewald; das Buch enthält u. A. Aufsätze über Joh. Kinkel, Wilhelmine Schröder-Devrient, Theodor Döring, Gustav Richter und Franz Liszt.

* * *

Herausgegeben von Gustav Karpeles, erscheint bei Robert Oppenheim in Berlin „Heinrich Heine's Autobiographie". — Das Buch soll an die Stelle der nur bruchstückweise existirenden „Memoiren" treten; der Herausgeber hat daher aus der gesammten vorhandenen Heine-Literatur — sowie aus bisher unbekannten Quellen und ungedruckten Briefen — alles Wissenswerthe zusammengestellt, um eine ebenso genaue als vollständige Lebensschilderung Heine's bieten zu können.

* * *

Von Dante's „Göttlicher Komödie" erscheint demnächst eine Uebersetzung von Otto Gildemeister. (Besser'sche Buchh., Berlin.)

* * *

Franz Defregger vollendet, wie die „V. Z." aus München berichtet, ein großes historisches Gemälde. Es führt den Titel: Hofer vor der Schlacht am Berge Isel (25. Mai 1809) und wird ein bedeutendes Stück in der großen Kunstausstellung abgeben. Hofer, ein hoher, braunbärtiger, hellblickender Mann, tritt, die wuchtige Hand am Degenknauf, unter die Schaar seiner treuen Streitgenossen, welche sich auf einem grünenden Berghang unter gewaltigen Bäumen sammeln, um Befehle zu ertheilen und letzte Worte der Mahnung an die Krieger zu richten. Mit hellem Jubelruf wird der Führer empfangen; Begeisterung und Kampfesmuth glänzt aus den Mienen der Jünglinge, doch Hofers Antlitz zeigt Festigkeit und Ruhe. Einige Saumselige eilen noch vom Thale herauf dem Sammelplatze zu. Hier entfaltet man die Fahnen, dort werden die Pulversäcke gefüllt, eine dritte Gruppe ist mit dem Mundvorrath beschäftigt. Im Hintergrunde sind die letzten Häuser der Stadt Innsbruck und ragende Berge zu sehen. Ueber die Gipfel fliehen schwarze, seltsam gezackte Wolkenmassen, den nahenden Frühlingssturm verkündend.

* * *

Unter dem Schutze des Erzherzogs Rainer von Oesterreich wird folgender Aufruf versandt, der von dem Ausschusse zur Errichtung eines Denkmals für Walther von der Vogelweide in Bozen und von zahlreichen hervorragenden Vertretern des Geburts- und Geistesadels unterzeichnet ist. Wir finden unter dem Aufruf u. A. die Namen Anzengruber, Karl Blind, Brahms, Felix Dahn, Defregger, Hamerling, Paul Heyse, Oskar von Redwitz, Rosegger, Erich Schmidt, Ernst von Wildenbruch. Der Aufruf hat folgenden Wortlaut: Vor mehr als zehn Jahren that sich in Bozen, in der südlichsten Stadt Deutschtirols, ein Ausschuß zusammen, um Walther von der Vogelweide, dem größten Lyriker des Mittelalters, dem literarischen Vorkämpfer der Hohenstaufen, endlich ein würdiges Denkmal zu errichten. Der Anstoß war dadurch gegeben, daß in der Nähe von Bozen zum ersten Male ein adeliger Vogelweiderhof nachgewiesen wurde, so daß man vermuthen dürfte, er sei die Heimat Walthers gewesen. Abgesehen davon aber wurde von vornherein festgesetzt, daß das Denkmal nicht einen örtlichen Charakter tragen, sondern den Verfechter deutscher Art und Sprache überhaupt an der Grenze Wälschlandes darstellen solle. Nicht einem einzelnen Gau, sondern dem ganzen Vaterlande kommt es zu, ihn zu feiern, der alle Gaue mit seinen Liedern durchzog und zu einheitlicher Größe zu heben trachtete. Das ist auch in dem Entwurfe ausgedrückt, welcher 1886 den Sieg errang. Der Sänger steht in ruhigem Adel da, die Arme nachdenklich über die Fiedel gekreuzt, das Ritterschwert an der Seite. Unter dem schlanken Säulenbündel, welches die Marmorfigur trägt, halten die Löwen des Reichswappens Wacht, und daneben ergießen zwei Schwäne eine Fülle von Wasser in die weiten Schalen, mit welchen das Ganze fest auf der Erde fußt. „Ich hörte ein wazzer diezen" heißt das Motto der preisgekrönten Arbeit; der Schöpfer aber ist Heinrich Natter, der Erbauer des Zwingli-Denkmals in Zürich und des Haydn-Denkmals in Wien. Im Jahre 1889 schon soll das Werk erstehen, wenn es gelingt, den Rest der erforderlichen Mittel zusammenzubringen. Bisher sind 26 000 Gulden gesichert; weitere 10 000 Gulden wenigstens sind nöthig. Der unterzeichnete Ausschuß wendet sich daher an die Stammesbrüder im Norden und im Süden und auch jenseits des Oceans um Beiträge zu dem ehrenden Unternehmen. Zugleich laden wir Euch alle herzlich ein, seinerzeit an der Enthüllungsfeier theilzunehmen und persönlich zu sehen, daß wir Euer nationales, poetisches und künstlerisches Interesse nicht für ein unwürdiges Werk in Anspruch genommen haben. Bozen, Januar 1888. Der Ausschuß zur Errichtung eines Denkmals für Walther von der Vogelweide: Der Obmann: Andrä Kirchebner, Gutsbesitzer, Bozen. Der Kassirer: Albert Wachtler, Kaufmann, Bozen. Carl von Trentini, k. k. Landgerichts-Rath, Obmann-Stellvertreter und Schriftführer, Bozen.

Digitized by Google

Correspondenz.

E. P. H. in C—r. Uns Gedichte mit so saloppen Reimen zu schicken, ist von vornherein vergebliches Bemühen. Wann wird man endlich dazu kommen, sich selbst sowohl, als auch uns diesen steten Aerger zu ersparen!

M. T. in B—au, Dr. F. v. H. in T—r und A. S. in A—n. Ihre Gedichte auf Kaiser Wilhelm haben wir als zu spät eingetroffen beiseitelegen müssen.

R. M. in H—n. Von Ihrer Einsendung berührt uns Manches recht sympathisch, doch erscheint uns nichts davon in sich vollendet. Mit Ihrer Apologie schießen Sie fehl, da in dem angegriffenen Gedichte keineswegs von einer durch Entsagung geläuterten Seele die Rede ist.

C. F. Z. in B—n. Den beiden kleineren Gedichten fehlt es an Disposition. „Der Anker" weist recht hübsche Strophen auf, doch ist die Wahl der poetischen Bilder oft als eine durchaus verfehlte zu bezeichnen.

J. L. in N—l. „Die Lieder des Mars" und „Tugend und Geld" werden wir zum Abdruck bringen und erwarten gern mehr. Von Ihrem Verleger erhielten wir kein Buch.

E. S. in H—u b. H. (matter Schluß); R. D. in M—n; J. T. in B—n; A. H. in W—n (nur der Umriß zu einem Gedichte); J. H. in Z—n (Sie könnten uns Brauchbares liefern, wenn Sie verbrauchte Stoffe vermieden); A. G. in K—z (inhaltlich zu belanglos); A. G. in L—g (zu spät); A. W. in D—f; A. S. in G—z; V. K. in K—g; J. V. in M—z b. H.; A. D. in F—n (theils zu starke Anlehnung an Vorhandenes, theils alltäglich); A. F. in T—n b. N.; W. C. in H—g; M. D. in S—x (das reclamirte Gedicht erhielten wir nicht); K. R. in C—l (zu breit und ohne gedanklichen Kern); H. W.-E. in S—e b. V. (wir brachten seinerzeit ein ganz ähnliches Gedicht); E. W. in K—e (lassen Sie mehr sehen); L. B. in Gr.-B—k; G. R. in B—n (bis auf den gesuchten Schluß recht hübsch). Dankend abgelehnt!

P. S. in N—a. Sie geben Ihrer warmen Begeisterung für das Volkramslied lebhaften Ausdruck, verschweigen aber nicht Ihr Bedenken, daß die zuweilen sich geltend machende kernige Derbheit des Ausdrucks bei dem oder jenem zartfühlenden Herzchen ein Stein des Anstoßes werden könne. Dagegen erwidern wir, daß wir bei den Lesern eines der Poesie gewidmeten Blattes eine zu gediegene Geistes- und Herzensbildung voraussetzen, als daß dieselben bei einer Dichtung, die wie das Volkramslied von hohen ethischen Motiven erfüllt ist, nicht etwas mehr als conventionelle Höflichkeit vertragen könnten.

A. B. in S—l. Wir sehen nicht recht ein, weshalb wir Veranlassung nehmen sollten, eine Spür-Jagd auf literarische Nachlässe verstorbener Dichter zu beginnen und mit dergleichen unsere Spalten zu füllen. Wir würden dadurch eine unserer wesentlichsten Aufgaben, nämlich die Heranziehung und Heranbildung neuer Talente, schwer beeinträchtigen. Unser Blatt soll nicht ein Kirchhof sein, wo die Seelen der Abgeschiedenen das Wort führen, sondern soll eine Heimstätte für die Dichter der Gegenwart darstellen, denn „der Lebende hat Recht". Ob die Pietät gegen die Todten durch derartige Ausgrabungen ihrer literarischen Hinterlassenschaft eben gefördert wird, scheint uns übrigens eine sehr discutirbare Frage, da es oft gar nicht im Sinne der Erblasser gehandelt ist, Arbeiten, die sie mit gutem Grunde bei der Herausgabe ihrer Schriften von der Veröffentlichung ausschlossen, an das Tageslicht zu ziehen und der Kritik preiszugeben.

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 31. März 1888.)

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von Karl Bartsch, Adelheid Stier, Robert Passarge, A. Kunert, H. Stegemann-Leutier, Friedrich Haßlwander, Heribert Hilgerth, Johannes Trojan, Felix Dahn, Adolph Landesmann, Karl Schrattenthal, Georg Irrgang, Konrad Telmann, Hans Haas und E. Goslar. — Joseph Freiherr von Eichendorff. Von Dr. Max Vogler. (Fortsetzung.) — Bücherschau. — Literatur und Kunst. — Correspondenz.

Nachdruck nur unter genauer Quellenangabe gestattet.

Bestellungen sind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**, Einsendungen an die **Redaction des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen.** In Commission: **Trüb'sche Buchhandlung** (A. Schmittner) in **Zürich** und **E. Steiger & Cie.** in **New-York.**

Chef-Redacteur und Eigenthümer: **Paul Heinze.**

Druck von Ferdinand Thomaß in Dresden. — Papier von der Dresdener Papierfabrik.

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle“ 17. Band.)

Herausgeber: Paul Heinze.

Monatlich 2 mal. Praenumeration: 5 ℳ halbjährl. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim“ in Dresden-Striesen. Abbestellungen werden nur bis 1. März beziehentlich 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 50 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,50.

An Kaiser Friedrich.

Heil Dir, mein Kaiser Friederich!
Wie klingt der Klang so ritterlich,
Wie Hohenstaufen-Harfe!
Nun blitzt es doch vom Throne hell,
Süddeutschlands freud'ger Kampfgesell:
Von Wörth das Schwert, das scharfe!

Gedenkst Du noch, wie dazumal
Von Weißenburg zum Sedanthal
Wir zugejauchzt Dir haben?
Die Thüringe, die Hessen gut,
Die Baiern mit dem Löwenmuth,
Die schwertesfrohen Schwaben!

Das war Dein Lenz! — Es herbstet nun.
Doch auf dem Sitze darfst Du ruh'n,
Der Dir gebührt: dem Throne!
Denn hat, vom Vater groß geführt,
Ein Scepter je dem Sohn gebührt,
Gebührt es diesem Sohne.

Wie schwer Du littst, – wir ahnten's bang!
Doch, als der Ruf des Schicksals klang:
„Es gilt des Reiches Frommen!“ —
Da wußten wir: durch Eis und Schnee
Zum Trotz dem Tod und allem Weh
Wird Kaiser Friedrich kommen!

Und sieh: er kam! Er nahm sein Reich!
Das Herz wird uns so stolz, so weich!
All Leben muß verderben:
Ob früh, ob spät uns fällt der Streich:
Nur wie wir leben, ist nicht gleich,
Und gleich nicht, wie wir sterben.

Drum Heil Dir, Hohenzollern-Sohn,
Auf Deinem schmerzumhegten Thron,
Du Dulder, Held und Weiser!
Was nun auch kommt, — Dein Volk und Du
Wir tragen es in stolzer Ruh:
Du bist nun unser Kaiser!

Königsberg, 10. März 1888.

Felix Dahn.

Digitized by Google

Joseph Freiherr von Eichendorff.

Zu seinem hundertsten Geburtstage (10. März 1888).

Von Dr. **Max Vogler.**

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Wie rein lyrische Stimmung zeigt sich auch bei dem Novellisten Eichendorff in dem Grade vorherrschend, daß Bilder und Wendungen, die uns durch seine Lieder vertraut geworden, außerordentlich häufig auch da wiederkehren, wo er uns in seiner anheimelnden, stets warm beseelten und stimmungsvollen Prosa erzählt. Nehmen wir z. B. seine zuerst 1837 erschienene Novelle „Schloß Dürande", welche in der Klarheit ihrer Anlage, der energischen, kraftvollen Darstellung, der streng logisch fortgeführten, knapp zusammengedrängten und spannend entwickelten Handlung, sowie in der scharfen, psychologisch überaus feinen Zeichnung der interessanten Charaktere auch als novellistische Schöpfung einen hohen Rang beanspruchen darf und von Eichendorff selbst seinen besten Arbeiten beigezählt wurde. Da lesen wir in dieser Erzählung, in welcher auch der lokale und historische Hintergrund, das alternde, in gleißnerisch übertünchter, aber darum nicht minder grauenvoller sittlicher Verwahrlosung und in empörenden Zuständen einer entsetzlichen Rechtslosigkeit in sich selbst zerfallende Frankreich vor Ausbruch der großen Revolution, ungemein farbentreu und anschaulich geschildert wird, da lesen wir beispielsweise: „Der Mond bescheint das alte Schloß Dürande und die tiefe Waldesstille am Jägerhause, nur die Bäche rauschen so geheimnißvoll in den Gründen. Schon blüht's in manchem tiefen Thale und nächtliche Züge heimkehrender Störche hoch in der Luft verkünden in einzelnen halbverlorenen Lauten, daß der Frühling gekommen. . . ." „Ich möcht' mich gern einmal bei Nacht verirren recht im tiefsten Walde, die Nacht ist wie im Traume so weit und still, als könnt' man über die Berge reden mit Allen, die man liebt in der Ferne. Hör nur, wie der Fluß unten rauscht und die Wälder, als wollten sie auch mit uns sprechen und könnten nur nicht recht. . . ." „Der Mond schien hell über den Hof, da hörte sie zum ersten Male die verzauberten Brunnen rauschen, der steinerne Neptun unten saß auf dem Rande der Wasserkunst und strählte sich sein Binsenhaar. — Am Fenster aber sang lieblich der Wind: komm mit geschwind; und die Bächlein schwatzten draußen untereinander im Mondglanze, wie wenn der Frühling anbrechen sollte, und sprangen glitzernd und wispernd über die Baumwurzeln: bist du bereit? wir haben nicht Zeit, weit, weit, in die Waldeinsamkeit! . . ." „Draußen aber rauschten die Wälder so kühl. — Der Himmel funkelte von Sternen und der Mond schien prächtig über das Jägerhaus und die einsamen Gründe; es war, als zögen Engel singend durch die schöne Nacht. . . ." „Es war alles still, nur die Linden säuselten im Winde, vom Schloßgarten hörte er die Nachtigallen schlagen, als ob sie im Traume schluchzten. . . ." „Der untergehende Mond weilte noch zweifelnd am dunklen Rande der Wälder, nur manchmal leuchtete der Strom noch herauf, kein Lüftchen ging und doch rührten sich die Wipfel, und die Alleen und geisterhaften Statuen warfen lange, ungewisse Schatten dazwischen, und die Wasserkünste spielten und rauschten so wunderbar durch die weite Stille der Nacht. . . ." Muthet uns das nicht Alles an wie echte, unverfälschte Eichendorff'sche Lyrik, in jeder Zeile die charakteristische Stimmung der Romantik athmend und Alles durchtränkt von wunderbarer, seligster Poesie? In der That, die Lieder des Dichters klingen uns in ihrer eigenen, traumverlorenen Weise, in ihrer weichen, süßen Melodik durch die Seele, auch wenn sie nicht in die rhythmische Form gegossen sind und als innig empfundene Verse uns aus der Erzählung entgegentönen. Wir brauchen dem Freunde der Eichendorff'schen Dichtung kaum im Einzelnen die Lieder besonders zu bezeichnen, in denen sich fast wörtliche Anklänge an die soeben mitgetheilten Stellen finden, — die entsprechenden Strophen kommen dem Leser ganz von selbst. Wo nun aber vollends der Dichter in solchen Erzählungen seine Empfindung unmittelbar in Reime kleidet und die zartesten, frisch aufquellenden Regungen der Poetenseele als Lieder einstreut, da sind diese — so hat man ebenso schön wie treffend gesagt — „wie der Aufblick des Auges, in dessen beseelte Tiefe der Dichter uns plötzlich schauen läßt. Ihr Licht entzündet sich an der einzelnen Stelle, giebt ihr schnell Klarheit und Ton und führt immer zurück in das Innere des Ganzen. . . ."

Der Roman „Ahnung und Gegenwart", von dem wir bei diesen Bemerkungen ausgegangen und der, wie schon angedeutet, ebenfalls eine Menge Lieder enthält, fand übrigens nicht die allgemeine Beachtung, die insbesondere Fouqué erwartet hatte; der wieder laut werdende Kriegslärm war der Verbreitung und verständnißvollen Würdigung des Werkes hinderlich. Der neue Feldzug, den die Flucht Napoleon's aus Elba zur gebieterischen Nothwendigkeit machte, ließ Eichendorff auch die Sorge um eine Anstellung vergessen. Für den warmherzigen Patrioten gab es auch jetzt kein Besinnen; er verließ Ende April 1815 Berlin und eilte nach Lüttich in das

Digitized by Google

Hauptquartier des Feldmarschalls Blücher, zog dann mit dem neu gebildeten zweiten rheinischen Landwehrregiment nach Paris und führte im Januar des folgenden Jahres seine Kompagnie nach Krefeld zurück. Nachdem er hierauf in seiner oberschlesischen Heimat wieder fast ein Jahr lang in stiller Zurückgezogenheit gelebt hatte, trat er im December 1816 bei der Regierung in Breslau als Referendar ein. In Breslau blieb er, zuletzt als Assessor, drei Jahre hindurch und pflegte hier vor allem mit Friedrich von Raumer und Karl von Holtei vertraulichen Verkehr. Im Frühjahr von 1820 hatte er eine Zusammenkunft mit seinem Bruder Wilhelm in Wien, wo er übrigens auch die Komiker Raimund und Hasenhut kennen lernte, und nachdem er darauf einige Zeit als Hilfsarbeiter im Kultusministerium in Berlin thätig gewesen, erhielt er im December des genannten Jahres vom Minister von Altenstein den Auftrag, „die Geschäfte eines katholischen Konsistorial- und Schulraths bei dem Oberpräsidium und Konsistorium der Provinz Westpreußen, sowie bei den Regierungen zu Danzig und Marienwerder kommissarisch zu versehen." Es war ihm mit dieser Stellung, welche er im Januar 1821 antrat, ein sehr ausgebreitetes und ihm große Verantwortung auferlegendes Wirkungsfeld zugefallen, das er aber, umsichtig, gewissenhaft und wohlwollend, wie er war, mit dem glücklichsten Erfolge bearbeitete. Seine schwierige Aufgabe wurde ihm sehr erleichtert durch das enge Freundschaftsverhältniß, welches sich bald zwischen ihm und dem Oberpräsidenten der Provinz, dem nachmaligen Staatsminister Heinrich Theodor von Schön entspann, ein Freundschaftsverhältniß, das bis zum Tode Schön's im Jahre 1856 anhielt und für beide Männer gleich ehrenvoll war. Denn während von Schön, der Freund und Genosse des Freiherrn von Stein, dessen „politisches Testament" er verfaßte, auf entschieden rationalistischem Standpunkt stand und sich in religiösen Dingen persönlich ziemlich gleichgiltig erwies, war Eichendorff ein Katholik von großer Strenggläubigkeit; Beides erklärte sich aus dem verschiedenen Bildungsgang und der Jedem eigenthümlichen Geistesrichtung der Freunde, die sich trotzdem so nahe zu treten vermochten. Wie von Schön einerseits keine Vorurtheile kannte und jede offen und ehrlich auftretende Ueberzeugung zu achten wußte, so war andrerseits auch Eichendorff konfessionelle Befangenheit völlig fremd, es kam ihm auch in dieser Beziehung weniger auf die Ansicht, als auf den guten Willen an, und zu seinen langjährigen besten Freunden gehörten selbst protestantische Geistliche, deren religiöse Ueberzeugungen sich mit den seinen im schärfsten Gegensatze befanden. Die Freundschaft zwischen Eichendorff und Schön war zunächst durch ihre gemeinsamen Bemühungen im Interesse der Wiederherstellung des Ordenshauses der deutschen Ordensritter zu Marienburg, worüber ja auch später im Jahre 1844 aus Eichendorff's Feder eine eigene Schrift erschien, geknüpft worden. Als Schön an die Spitze der Verwaltung der inzwischen vereinigten Provinzen Ost- und Westpreußen nach Königsberg berufen worden war, folgte ihm Eichendorff im Jahre 1824 von Danzig dahin und blieb in der Stellung eines Oberpräsidialrathes sieben Jahre daselbst. Trotz des großen amtlichen und gesellschaftlichen Einflusses, den er in dieser Stellung genoß und der vielfachen geistigen Anregung, die er in der Heimat Kant's und Herder's fand, wollte ihm doch seine Thätigkeit in Königsberg keine rechte Befriedigung gewähren. Er konnte sich mit der damals allmächtigen preußischen Bureaukratie nicht befreunden, und die Haltung der preußischen Politik in katholisch-kirchlichen Angelegenheiten sagte ihm in keiner Weise zu. Seine Blicke richteten sich unter diesen Umständen nach Baiern, wo er unter der Regierung des hochsinnigen, für Wissenschaft und Kunst begeisterten Königs Ludwig I., der als hervorragender Poet ja selbst zur Dichtergilde gehörte, einen seinen Wünschen und Anlagen mehr entsprechenden Wirkungskreis zu finden hoffte. „Mit einem Wort, mich verlangt endlich nach einer auf das Höchste im Leben gerichteten Thätigkeit", schrieb er deshalb im August von 1828 an Görres, „und ich biete einen reinen treuen Willen und meine besten Kräfte, die ich hier in kleinem Krieg nutzlos aufreibe." Aber, es schien nicht anders bestimmt zu sein — Eichendorff blieb in preußischen Diensten. Gleich von Schön war ihm auch der Minister von Altenstein sehr günstig gesinnt, und dieser zog ihn im Sommer 1831 wieder nach Berlin, wo er von nun an als Rath in der Abtheilung für katholisches Kirchen- und Schulwesen im Kultusministerium dreizehn Jahre hindurch eine umfangreiche, überaus fleißige Thätigkeit entfaltete, die ihm, im Großen und Ganzen genommen, auch volle Befriedigung gewährte. Vor allem entsprach in Berlin seinen Bedürfnissen auch der rege Verkehr mit den dortigen Größen der Literatur, Kunst und Wissenschaft, von welchen wir hier namentlich den berühmten Rechtsgelehrten Savigny, K. v. Raumer, Adalbert v. Chamisso, Kriminaldirector Hitzig, dessen Schwiegersohn, den Kunsthistoriker Franz Kugler, Ad. Schöll, Wolfgang Müller von Königswinter, Louise Hensel nennen. Im Hause des Banquiers Abraham Mendelssohn, in dem der Dichter ebenfalls viel verkehrte, fand er auch den Komponisten Felix Mendelssohn-Bartholdy, den Sohn des soeben Genannten, dem wir, neben Th. Kniewel, K. M. v. Weber, Bernh. Klein, Rob. Schumann und vielen neueren Tonsetzern, so viele seelenvolle, ergreifende Melodieen der Eichendorff'schen Lieder zu danken haben.

In Berlin, wo der Dichter allen bedeutsamen Ausströmungen des damaligen geistigen Lebens und den Zeitereignissen so unmittelbar nahe stand, nahm auch sein literarisches Schaffen einen starken und immer zielbe-

Digitized by Google

wußteren Aufschwung. Von den zahlreichen Werken, die hier entstanden, erwähnen wir als seinem vorhin besprochenen Erstlingswerk am nächsten stehend zuerst den 1834 erschienenen Roman: „Dichter und ihre Gesellen“ (von ihm selbst als „Novelle“ bezeichnet), welcher, wenn auch in der Darstellung wesentliche Fortschritte aufweisend, im Wesentlichen das gleiche Thema wie der erstere: die Stellung und Wirkung der Poesie als innere Macht im einzelnen Menschendasein wie im Leben überhaupt, behandelt, nur noch ausschließlicherer und vertiefter, als es in jenen geschieht. Das charakteristische Merkmal der Eichendorff'schen Erzählungen: dem Leser eine bestimmte Anschauung über wichtige Erscheinungen des politischen und sozialen Lebens, über gewisse einschneidende Fragen in Religion oder Kunst in mannigfacher Beleuchtung deutlich zu machen und seinem Sinn einzuprägen, dieses charakteristische Merkmal tragen auch das satirische Märchen: „Viel Lärmen um Nichts“ (1833) und die in ähnlichem Tone gehaltene, erst im Jahre 1849 entstandene Novelle: „Libertas und ihre Freier“. In demselben Jahre wie das erstgenannte Märchen erschien auch das der eben bezeichneten Novelle im Titel verwandte Lustspiel: „Die Freier“, ein tolllauniger Fastnachtsschwank, mit welchem Eichendorff seine früheren dramatischen Arbeiten wieder aufnahm. Von diesen waren seither veröffentlicht worden das dramatische Märchen: „Krieg den Philistern“ (1824), voll witziger, zum Theil drastischer Satire und nach Tieck's Vorbild („Prinz Zerbino“) geschrieben, die parodistische Tragikomödie: „Meierbeths Glück und Ende“ (1828), in welcher einerseits die überschwängliche Schwärmerei für Walter Scott und andererseits die Schicksalstragödie verspottet werden, sowie die ernster angelegten Trauerspiele: „Ezzolin von Romano“ (1828) und „Der letzte Held von Marienburg“ (1830). Die genannten dramatischen Werke, von denen das zuletzt erwähnte das bedeutendste ist, beweisen vollauf, was wir über die dichterische Eigenart Eichendorffs gesagt haben. Bei manchen wirkungsvollen Anläufen im Einzelnen, bei aller tragischen Gewalt des Stoffes, bei der auch hier meist klaren und lebendigen Ausgestaltung der Charaktere und bei aller Kraft und Schönheit der sich zuweilen zu edelstem Pathos erhebenden Sprache mangelt es ihm doch zu sehr an Klarheit und Einheit im Aufbau, an sicherem, bestimmtem Fortgang der Handlung, überwuchert darin zu stark und verwirrend das Nebensächliche, Episodenhafte, als daß sie dauernd zu fesseln vermöchten und es zu einer rechten Bühnenwirkung bringen könnten.

(Schluß folgt.)

Huldigung dem deutschen Kaiser Friedrich I.

Die zitternden Glocken nachhallen im Weh
In's Land von der Thürme Warten,
Weil der Kaiser zog zu Walhallas Höh',
Wo Seiner sie lange schon harrten; —
Und blutet vom Abschied die Wunde noch,
So bleibt ein Trost für Deutschland doch,
Noch lebt Kaiser Wilhelms herrlicher Sohn,
Der würdigste Erbe vom Kaiserthron,
Deß Heldenstirne vom Lorber umlaubt,
Dem die Krone nun schmückt das erhabene Haupt,
Kaiser Friedrich!

Chor der deutschen Jungfrauen.

Die Fluren sich schmücken mit jungem Grün,
Auf Auen des Lenzes Kinder erblühn,
Die duftenden Veilchen im Morgenschein,
Maiglöckchen, die läuten den Frühling ein,
Die Primeln und Rosen auch nahten sich,
Sie baten uns herzlich und inniglich:
„O bringt uns zu Friedrich, dem Edlen, hin,
Zu erfreun seinen hohen und milden Sinn!“
Wir hörten das Flehen der Blumenschaar
Und bringen gewunden zum Kranze sie dar
Kaiser Friedrich!

Digitized by Google

Chor der deutschen Frauen.

Zu deinem Hause erhebt sich der Blick,
Wo wohnt das schönste Familienglück,
Wo waltet die Liebe und Einigkeit,
Wo herrscht hehre Sitte und Frömmigkeit!
Für unsere Kinder alle zumal
Bist du das erhabenste Ideal!
Der Fürst, der voll Ehrfurcht auf Gott vertraut,
Der hat sich das herrlichste Haus erbaut, —
Lang mögst du da walten und glücklich hinfort,
Der Tugend, der Sitte, des Friedens Hort,
Kaiser Friedrich!

Chor der deutschen Jünglinge.

Am Erbfeind rächtest du Deutschlands Schmach,
Deinen Siegen entstieg ein goldener Tag,
Wo die Sonne auf glückliche Lande scheint,
Wo die deutschen Stämme wohnen vereint
Und die Freude herrscht und die Wohlfahrt blüht,
Und die Brust voll Begeistrung in Liedern glüht:
Solch herrliche Früchte hat uns verschafft
Kaiser Wilhelms und Friedrichs Heldenkraft!
Und brauset der Ruf wie Donnerschall,
Wir folgen begeistert überall
Kaiser Friedrich!

Chor der deutschen Männer.

Vom Glanze des Ruhmes und Sieges umweht,
Mit Heldenstirne voll Majestät,
Wie im Kampfe, — vermagst du voll Gottvertrauen
Dem tückischen Schicksal in's Auge zu schauen,
Voll Seelengröße erträgst du dein Leid!
Glück auf! Gott endet die Prüfungszeit,
Hell strahlet der Tag — es fliehet die Nacht,
Ueber Deutschlands Besten sein Schutzgeist wacht,
Und es funkelt wieder der Hoffnungsstern
Und es segnet der Vater aus himmlischer Fern
Kaiser Friedrich!

Alle vereint.

Wie in Mitte der Schaale die Perle ruht,
Hält Deutschland Friedrich umschlossen,
Für den Liebling ließ es sein Herzensblut,
Aller Edlen besten Genossen! —
Und trübet ein düsterer Schatten das Glück,
So wehren ihn Millionen zurück,
So flehet aus innerstem Herzensgrund
Alldeutschland zum Himmel in heiliger Stund':
Erhalte ihn, Herr, dem Vaterland
Und segne mit deiner göttlichen Hand
Kaiser Friedrich!

Friedrich Friedrich.

Digitized by Google

An François Coppée.*)

(Erwiderung auf sein Gedicht: „A l'empereur Frédéric".)

Französischer Poet, du grüßtest unsern Kaiser
Mit wohllautreichem Sang, doch mählich wardst du heiser,
Und plötzlich fuhr der Tigerschrei
Der Raubgier dir heraus; da wardst du selber stutzig —
Das Drohen ist doch auch gen Deutsche gar zu putzig —
Und sangst zum Schluß die Litanei.

Glaubst du im Ernst, Poet, daß solch ein Bitten fromme?
Daß je der Tag der Schmach und Selbstverblendung komme,
Da wir, der Scham und Ehre bar,
Das keusche Schwesternpaar, Elsaß und Lotharingen,
Verstoßen könnten, um zum Schanddienst es zu zwingen
In eurem Seine-Lupanar?

Besinne dich, Poet! Da, wo der Alemanne
Auf's Heil Germania's die methgefüllte Kanne
Zum Mund einst hob mit kräft'ger Hand,
Da wurzelt heute noch im tiefsten Grund der Seelen
Urdeutsches Selbstgefühl — ihr konntet es nicht stehlen,
Stahl euer Ludwig auch das Land.

Hochfahrend warst ihr uns — kaum sind es achtzehn Jahre —
Den Handschuh hin und bliest aufforderndo die Fanfare,
Wahnwitzig zwangt ihr uns zum Krieg;
Wir zogen nach Paris trotz euren tapfern Streichen —
Komm' über euch das Blut der hunderttausend Leichen,
Das unsern Pfad genetzt zum Sieg!

Und dann? was thaten wir? Poet, hast du's vergessen?
Das Maß der Schmach, das einst der Corse uns gemessen,
Großmüthig maßen wir's euch nicht;
Wir schonten eure Stadt und eure Kunstgebilde;
Kein Denkmal raubten wir — Poet, erkenn', wie milde
Wir übten Siegers Recht und Pflicht!

Wir nahmen nur, was längst zu eigen uns gehörte,
Durch dessen Raub einst tief der Roi Soleil empörte
Das Fühlen jedes Ehrenmanns.
Lothringen-Elsaß nur, die duft'ge Doppelblume,
Die nie sich wandeln ließ zum fränk'schen Eigenthume,
Ward wieder Schmuck im deutschen Kranz.

Wie habt ihr jenes Land doch früher frech verspottet!
Ihr nanntet's „plump und deutsch", „vermodert und verrottet"
Und „feind dem fränkischen Comment"!
Und heut, Poet, heut sprichst du von dem „pacte de haine",
Und jammerst: „Nos amis d'Alsace et de Lorraine
Restent pour toujours Allemands!"

---

*) Eine treffliche Uebersetzung des französischen Originals, welches bekanntlich allgemein großes Aufsehen erregt hat, brachte unlängst das „Wiener Tageblatt".

Digitized by Google

Ja, Freund, für immer bleibt das Reichsland uns verbunden!
Weh Jedem, der noch nicht sich damit abgefunden,
Der Frieden und Besitz uns stört!
Wie niedrig schätzest du auf unserm Thron den Helden,
Der frisch euch schenken soll, was, mit Respect zu melden,
Dem ganzen deutschen Volk gehört!

Du sagst, das Mitleid blüh' bei euch als blaue Blume
Im Waffen-Aehrenfeld, und rechnest dir zum Ruhme
Dies Mitleid mit dem Kranken an;
Doch wisse, menschlich ist und echt nur jenes Fühlen,
Das Nichts für sich begehrt, das nicht berechnend wühlen
In eines Helden Wunde kann.

Poet, aus deiner Art von Mitleid klingt mißtönig
Versteckte Schadenfreud', und unsern edlen König
Versucht umsonst dein Dichterwitz;
Kornblumen kannst du sehn uns zu Millionen pflücken,
Und jede blaue Blum', mit der sich Deutsche schmücken,
Ist ein Gebet für „unsern Fritz".

Laß fahren deinen Wahn! Wer so, wie du, zu singen
Versteht, hat auch ein Herz und soll in allen Dingen
Ein Führer seinem Volke sein;
Lehr' deinen Landsmann sich mit dem, was sein, bescheiden
Und uns um deutsches Land nicht ferner scheel beneiden,
Dann wird der Friede wohl gedeihn.

Welch neue Zeit bräch' an, wenn zwischen deinem Volke
Und uns nicht länger mehr der Zwietracht finstre Wolke
Sich thürmt' als drohnde Wetterwand!
Verbunden könnten wir der Menschheit Heil begründen,
Daß nie sich mehr der Brand des Krieges dürft' entzünden
Im großen Erden-Vaterland.

Gerhard von Amyntor.

An den April.

Kecker, neckender April,
Heute bist du klar und still,
Kleidest dich in Blau —
Morgen schmollt dein Angesicht,
Vor dein goldnes Augenlicht
Ziehst du dichtes Grau;

Tief und tiefer senkt es sich, —
Und mit Flocken winterlich
Strömt ein Regenguß,
Daß der schmale Waldbach schäumt;
Dann wird's licht — die Erde träumt
Neu im Sonnenkuß.

O, wie's ringsum keimt und sprießt,
Lebenskräftig aufwärts schießt
Zu dem goldnen Licht,
Das mit mildem Osterwehen
Rings zu sel'gem Auferstehen
Alle Bande bricht.

Spreng die Bande, Menschenherz,
Mahnend brauste schon der März
Tief in dich hinein; —
Jetzo neckt dich der April,
Lieblich schmollend, laut und still:
Laß den Schmeichler ein.

M. Werner.

Digitized by Google

(Nachdruck verboten.)

Das Volkramslied.

Ein Sang aus unseren Tagen.

Von Julius Grosse.

(Fortsetzung.)

Sommerfrische.

Lieblicher See, an deinem Gestade
Schwinden die Sorgen in seliger Rast.
Schaukelnde Wellen, umrauscht mich im Bade,
Weithin blauen die fluthenden Pfade,
Duftig im goldnen, sonnigen Glast. —

Athmende Wellen, wie wogen und branden
Dämmernder Jahre Bilder empor —
Tage, die kamen, Tage, die schwanden,
Märchengestalten in Wellengewanden
Tauchen herauf, wie im silbernen Flor. —

Dunkel rauschen des Lebens Wellen,
Unverdient ist jegliches Glück. —
Manchen der Schwimmer und tapfren Gesellen
Sah ich in fernen Klippen zerschellen,
Wenig der Kühnen kehrten zurück.

Heil ihm, deß Auge sinnend erschaute
Bilder des Lebens im Wellentanz,
Lieblich brausen ihm Sturmeslaute,
Lieblich schallen ihm Stimmen, vertraute,
Liebliche Töne aus wallendem Glanz.

Aber das Glück auch umbranden die Sorgen
Ueber der rollenden, wogenden Fluth.
Danke dem Tag und dem strahlenden Morgen,
Danke den Stürmen, die es geborgen:
Menschliches Glück ist gestrandetes Gut!

Kronen, Kleinode, Schätze der Sage,
Perlen der Schönheit, Helden der Zeit,
Flüchtige Schatten sind's flüchtiger Tage,
Wolken nur sind's, wie Wolken die Klage,
Sonnenhaft bleibt nur die Ewigkeit. —

Wogen, sie rauschen herauf und hernieder,
Himmlisch lächelt der Fluthen Azur.
Hör ich melodisch die brandenden Lieder,
Lieb ich und hoff ich und glaube ich wieder:
Heilung bringst du nur, heilige Natur! —

* * *

Digitized by Google

Traumvoller Frieden goldner Sommerzeit,
Wie fließen lieblich deine Zauberstunden —
Weitum der See und Alpen, die beschneit,
Fernab die Stadt mit Staub und Tod und Wunden.
Heil jedem Flüchtling in der Einsamkeit —
Boccaccios Wonnen werden neu empfunden . . .
Mag Pest und Tod daheim die Geißel schwingen,
Wir lachen, plaudern, tanzen, trinken, singen!

Auch Volkram floh zum Grafenschloß am See,
Wo schöne Damen, edle Gäste hausen.
Verwandte kamen. Manche sanfte Fee
Der Stadt, hier trägt sie aufgebauschte Krausen.
Auch fehlt's an Circen nicht der Odyssee,
Die Stürme wecken bis zum Wetterbrausen.
Kurzum, kein Zauber fehlt, um zu beglücken,
Zumal, wo Künste solche Kreise schmücken. —

Victoria singt, Elisabeth copirt,
Die holde Liddy blättert in Romanen,
Aurelie auf dem Pony galoppirt;
Mit Citherklang liebt man bei Nacht zu kahnen.
Man lacht, man schwärmt, man träumt und kokettirt,
Dandys und Lieutnants folgen Amors Fahnen,
Und Jeglicher in dieser Märchenwildniß
Heischt von Erwin der Auserkornen Bildniß. —

Gar mannigfalte Blüthen treibt Humor:
An Volkrams Thür sind kleiner Füße Stapfen;
Sein Zimmer prangt von Alpenrosenflor,
Ein Schelm füllt seinen Rock geheim mit Krapfen,
Auch näht man ihm die Zipfel mal empor
Und ziert den Hut ihm rings mit Tannenzapfen.
In ausgelassner Laune wogt das Treiben;
Wer mag den Traum der Sommernacht beschreiben,

Wo Puck im Mondlicht gaukelt wonnesam,
Wo Elfen tanzen über Blumenmeeren,
Doch Volkrams Stirne überschattet Gram,
Und heiße Sehnsucht will sein Herz verzehren,
Auch manchmal dringt's ihm wie verschwiegne Scham
Die Brust empor — er sehnt sich, heimzukehren,
Doch widerstandlos hält es ihn umsponnen
Im Traum der Sommernacht im Traum der Wonnen.

„Wie nun, Herr Maler?" — einst Aurelie sprach,
Sie mochte ihn vor allen Andern leiden,
Und heute malt er sie im Thurmgemach —
„Euch freie Künstler konnt' ich längst beneiden,
Denn Euch gehört die Welt. Wir schaun Euch nach,
Wir ärmsten Frauen müssen Vieles meiden.
Was gäb ich drum, könnt' ich die Welt durchfliegen,
Gleichwie ein Schwan mich auf den Flügeln wiegen —

Digitized by Google

„Gewiß, mein Freund, und wer mir's abgewann,
Dem gäb ich mich mit Seel' und Leib zu eigen,
Ich mein' das nur im Scherz, doch dann und wann
Verdrießt mich Euer Brüten, Euer Schweigen.
Seid Ihr ein Schatten nur, seid Ihr ein Mann,
Wer solche Kunst hat, kann sich anders zeigen.
Das Leben ist so kurz. Wir Alle wetten,
Ihr schmachtet in geheimen Liebesketten!"

Und Liddy sprach — „Wie heißt es im Gedicht,
Rührt nicht daran, wo Herzen still verglühen —"
Unwillig wendet Volkram sein Gesicht,
Da mag ein Andrer sich im Malen mühen . .
„Vergebung, Meister," — die Comtesse spricht,
„Man freut des Duftes sich, wo Rosen blühen,
Wir wollen nicht in Eure Seele dringen,
Doch wünschen wir Euch herrlichstes Gelingen. —"

„Viel Dank, Comtesse — ja, so könnt' es sein."
„Nichtwahr, wir wissen's" — sprach sie unbefangen —
„Euch leuchtet heimlich mit verklärtem Schein
Ein hold Idol — warum glühn Eure Wangen?
Ein Stern der Nacht —" schon lachten sie zu drein —
„Der erst seit neulich drüben aufgegangen,
Ja wohl Titania selber soll sie gleichen,
Und Euch gelingt's, ihr Herz noch zu erweichen —"

„Comtesse, ich verstehe nicht —"
„Gleichviel,
So fahrt heut nach Sanct Wendel mit hinüber.
Ein Ende nehmen muß solch heimlich Spiel,
Warum auch sonst ward Eure Stimmung trüber.
Wir sind Euch nichts, denn dort ist Euer Ziel —"
Das Schelmenwort traf wie ein Nasenstüber,
„Drum laßt uns sehn die Schönste aller Schönen,
Vielleicht zu uns auch läßt sie sich gewöhnen —

Ein gutes Werk thut man ja gern. — Man hört,
Die Dame sei aus sehr bescheidnem Hause,
Doch sei sie schön, belesen und gelehrt,
Vielleicht, daß sie uns hilft in unsrer Klause" —
Volkram vernimmt es, und er schweigt empört,
Es ist, als wenn ein Sturmwind ihn umbrause,
Und Abends drauf die schlanken Gondeln schwimmen
Auf blauer Fluth in rothem Sonnenglimmen.

So fahren sie hinaus im Abendglanz,
Wie seltsam schluchzen heut die grünen Wogen —
Mit Jauchzen fahren sie im Wellentanz,
Der Jugend sind die Götter stets gewogen —
So fahren sie im Wasserrosenkranz
Phäaken gleich vom Märchenglanz umflogen.
Wie licht, wo Perlen von den Rudern triefen,
Sind Glücklichen des Lebens grause Tiefen.

Digitized by Google

Die Wellen rauſchen und die Alpen glühn,
Weitum iſt Frieden auf der Fluth, der hellen,
Noch ſchießt der Kahn durch Schilf und Waſſergrün,
Umtanzt von goldnen Strahlen und Libellen;
Doch eh' das Land erreicht trotz aller Mühn,
Da ſchießt ein Fahrzeug ſeewärts durch die Wellen,
Mit Koffern, Schachteln, Körben hochbefrachtet,
Und eine Dame drin, gleichwie umnachtet —

Ein Blick — Bettina war es — todtenbleich,
Sie ſah nicht auf, gebeugt, wie im Ermatten
Der letzten Kraft, ein Geiſt vom Aetherreich.
Vorüber war's — ein Bild vom Land der Schatten —
Was iſt geſchehn? Traf ſie ein Unglücksſtreich?
Muß Vater oder Mutter ſie beſtatten?
Das Fahrzeug ſchießt zur Bucht im Wellenbranden,
Die ſchönen Damen all betroffen landen.

Da, welch ein Bild — am Ufer weit verſtreut
Lautloſe Gruppen Bauern, Kinder, Frauen,
Und in dem Kirchlein tönt's wie Grabgeläut,
In allen Mienen ſtarrt geheimes Grauen.
„Ein Unglücksfall! — was giebt es denn hier, Leut'?"
„Grundgüt'ger Gott — begehrt es nicht zu ſchauen,
Ein ſtiller Mann iſt's, der vor wenig Stunden
Erſchoſſen ward im hohen Schilf gefunden —"

Ein Sprung — und Volkram an der Leiche ſteht.
„Mein Labanoff — ach, muß ich ſo Dich finden,
Du ärmſter Schwärmer, der zu Wolken fleht,
Der mit den Stürmen ſpricht und mit den Winden.
Ach, daß ein Leben ſo vorüberweht,
Ein Suchen, Ringen, Wogen und Verſchwinden."
Nun iſt des Briefes Sinn ihm aufgegangen,
Den er vor wenig Tagen erſt empfangen.

„Lebwohl" — ſo war ſein Wort — „ich bin am Ziel,
Zu ihren Füßen ſelber will ich ſterben.
Ich ahn' es nun, daß ſie auch Dir gefiel,
Doch warn ich Dich — ſie wird auch Dein Verderben.
Sie treibt mit Männerherzen nur ihr Spiel,
Mit Allen, die ihr nahn, um ſie zu werben.
Unnahbar iſt ſie — Sternen nur vergleichbar,
Die Allen lächeln, Keinem doch erreichbar.

„Sie wird den Sinn verwirren Dir, wie mir.
Doch thu mir eins zu lieb, bevor Du endeſt.
Ich will Dich nicht beſchwören, laß von ihr,
Nein, nur daß Du mein letztes Werk vollendeſt,
Mein letztes Werk, es ſei Dir Ruhm und Zier,
Ich weiß, daß Du Dein Herzblut dran verſchwendeſt.
Ja, alle meine Werke ſei'n die Deinen,
Sei glücklicher — Niemand ſoll mich beweinen!"

Digitized by Google

So kam zur Ruhe ein verstörter Geist;
An seinem Grabe Bauerkinder sangen.
Ob nun die Nachwelt tadelt oder preist,
Manch edles Herz ist so zu Grund gegangen.
Ihr fragt nach Volkram — der ist abgereist
Am andern Tag. Mit bleichgeschminkten Wangen
Begleiteten zur Bahn ihn die Comtessen;
Am dritten Tage — hat man ihn vergessen.

* * *

Und also war's. Im Freundesstudio fand
Erwin ein Chaos. Pläne halb erschlossen,
Entwürfe, Skizzen, wie ein Schlackenbrand,
Den fesselos wild ein Vulcan ergossen.
Erhabne Traumgebilde auch — da stand
Die Loreley, vom Abendglanz umflossen,
„Petrarca Laura" — „Hero und Leander",
Mit dürrem Wort: ein buntes Durcheinander.

Wie soll ich schildern „Siegfried und Brunhild",
„Eros und Psyche" — „Beatrice Dante" —
Tanhäuser und die Fürstin wundermild,
Das ist das Werk, das er sein letztes nannte.
Bettinens Antlitz und sein eignes Bild,
In jedem Paare Beide man erkannte.
O Künstlerschaffen reich voll Geistesschimmer
Und Gotteskraft, und dennoch lauter Trümmer.

Mit Trauer blickte Volkram auf den Wust,
Doch wie ein Osterruf, wie Orgelklingen,
Wie Geistermahnung fühlt er's in der Brust,
Er muß des Freundes letztes Werk vollbringen.
Schon der Entschluß er wirkt mit Werdelust,
Beflügelt seine Seele nun mit Schwingen.
Dem todten Freunde gilt's ein Denkmal schaffen,
Sich selbst dabei der Seelenqual entraffen.

Und emsig schuf er, wie ein Meister soll;
Zum erstenmal darf er zum Höchsten streben.
Oft sah er sie seitdem. Ein weihevoll
Geheimniß schien sie Beide zu umschweben;
Jedweder Schaffenstag von Wonnen quoll,
Jedweder Traum schien Beide zu verweben.
Was irdisch, war vergessen und versunken,
Gleichwie im Jenseit wandelt er wie trunken.

Heil ihm, deß Wirken strahlt solch Ideal.
Sein Lebenspfad, er geht auf Wolkensäumen.
Sein Haupt umleuchtet's wie ein Himmelsstrahl,
Geheiligt ist sein Schaffen wie sein Träumen. —
So floß die Zeit — was keines Ringens Qual
Damals vermocht', noch wilder Urkraft Schäumen,
Das reifte nun in Thränen, Leid und Kummer,
Dem Glücklichen sind Götter hold im Schlummer.

Digitized by Google

Im Kunsttempel.

Tausend Formen, tausend Farben leuchten in den Tempelhallen,
Zwar der Tempel ist von Glase und die Säulen sind metallen.
Marmorgötter, Marmorhelden grüßen aus umbuschten Nischen,
Landesväter sich Najaden, Mimen sich Mimosen mischen,
Erzgestalten an den Pfeilern halten hier die deutsche Wacht,
Dämmernd durch verhängte Scheiben goldne Sommersonne lacht.

Blendend aus den Rahmen winken grauer Vorzeit Heldenthaten
Von Armin und Barbarossa bis Radetzkys Feldsoldaten.
Deutscher Dörfer, deutscher Städte, deutscher Wälder Lenzidyllen,
Bauerntänze, Bürgerstuben, Dämmerstunden bei Postillen;
Dort die biblischen Gestalten und Johannes' Traumvisionen,
Reiter, Pest und Krieg verkündend, Engel, die im Lichte wohnen —
Hiob mit der Schaar der Spötter, Jacob mit gesammten Söhnen,
Wettersturz des heiligen Salem, wo die Römertuben dröhnen.
Dann das Lied der treuen Schwester, Märchenlied von sieben Raben,
Minder nicht das Lied vom Glücke, minder nicht die sieben Schwaben.
Der Legenden Huldgestalten, Klostersturm zur Zeit der Hunnen,
Dort ein Faust im Brockentanze und ein Gretchen dort am Brunnen,
Dort des Volkslieds Mondscheinzauber, das von Scheiden singt und Meiden,
Und daneben Meeresstürme, Hochgewitter, braune Haiden,
Weiße starre Schneelandschaften, rothe Sonnenuntergänge,
Auf Lagunen Serenaden und Venedigs Nachtgesänge — —
Deutsche Liebe, deutsche Treue, deutscher Scherz und deutsche Waffen,
All was deutsche Kunst begnadet seit Jahrzehnten hat geschaffen:
Was nur deutsche Sehnsucht spiegelt, deutsche Zucht und Frauentugend,
Tüchtigkeit der deutschen Bürger, Uebermuth der deutschen Jugend:
All das strahlt in Meisterwerken herzentzückend märchenprächtig;
Dem Betrachter kommt ein Schauer, wie in Kirchen — tief andächtig,
Gleich als werde Deutschlands Schönheit herrlich auf einmal entschleiert,
Gleich als werde Deutschlands Größe heimlich im Voraus gefeiert.
Wohl Posaunen ruhmvoll künden weithin in Europas Landen
Solchen Sieg des deutschen Geistes, blieb er auch noch unverstanden.
Nur ein Denker sann: ein wackres Volk, dem Solches kann gelingen,
Wird sich auch vor andern Völkern eines Tags zum Gipfel schwingen,
Und so klang's in fernen Höhen brausend wie ein Hymnenchor,
Bald wie wetterleuchtend Donnern, das im Westen sich verlor. —

* * *

Täglich wogt ein dicht Gedränge schweigend durch die lichten Räume,
Stolz und Ehrfurcht füllt die Herzen, Ahnung stolzer Zukunftsträume.
Wohl lobpreisend stehn die Einen, achselzuckend manche Andern,
Die mit klugem Nasenrümpfen durch die Reih' der Bilder wandern.
Sieh, vor einem Prachtgemälde drängen flüsternd sich die Spötter,
Hirten zeigt es und Centauren, Satyrn, schöne Fraun und Götter,
Goldne, sel'ge Zeit der Menschheit und im Style der Hellenen —
„Ei, was soll uns griechisch Leben, ei, was soll uns solches Sehnen,
Hat's Centauren je gegeben? und was soll uns Hecuba?
Deutsche Liebe, deutsches Leiden bleibt uns dennoch ewig nah,
Dort schaut hin, das ist das Wahre!" —

Digitized by Google

Dichter die Beschauer wogen,
Flüsternd fragend, heimlich deutend, blätternd in den Katalogen.
Wenig sagt das Buch vom Bilde, das von lichten Farben funkelt;
Hier die Gruppen glanzumflossen, andre sind von Nacht umdunkelt.
Solches ist die deutsche Sage vom Tanhäuser, von dem Barden,
Der geschwelgt im Venusberge. Liebeszauber, Lied und Narden
Können nimmer ihn betäuben, und er zieht zum Sängerstreite
Auf die Wartburg, wo vom Tode ihn Elisabet befreite,
Hier die engelgleiche Fürstin und der Sänger ihr zu Füßen.
Athmend scheinen sie zu leben diese Lippen, diese süßen.
Welch geheimnißvolle Schönheit! Mancher meint sie zu erkennen,
Und Bettinens Namen hört man flüsternd in der Menge nennen.
Ja, sie ist's! — auf andrem Blatte mildverklärt zum Himmel schwebend,
Und Tanhäuser liegt im Sterben, grüßend seine Hand erhebend.
Doch des Papstes dürrer Stecken will sich neu mit Laub begrünen
Trostvoll, daß in hehrer Liebe allen Sünden blüht ein Sühnen.

Reiches Werk voll süßen Zaubers, so in Formen wie in Farben;
Aus der Oper wissen Alle, wie die theuren Helden starben.
Doch wer gleichet dem Tanhäuser?
Wieder flüstern weise Zungen,
Daß ein tragisch Liebesschicksal einen Feuergeist bezwungen.
Manches schöne Frauenauge Thränen nun dem Todten spendet.
Zwar es klingt ein andrer Name, der des Aermsten Werk vollendet,
Eines Unbekannten Name — Volkram heißt er hier im Buche.
So verklärt die Kunst ein Schicksal, so erlöst sie von dem Fluche.
Hundert Herzen sind begeistert, hundert Kenner flüstern leis:
Solches ist ein deutsches Kunstwerk — solchem Werk gebührt der Preis! —

Erfolge.

Erwin, du Glücklicher, dein Name tönt
Von hundert Zungen und in hundert Blättern.
Berauschend wirkt es, wem noch unverwöhnt
Der Fama goldene Posaunen schmettern.
Und so auch dir. Man zeigt auf dich. Entzückt
Ist, wer dich kennt und wer die Hand dir drückt.
Man stürmt dein Atelier mit tausend Fragen.
Ja, hör ich recht, es rollt heran ein Wagen. —

Ein galonirter Diener eilt hinan,
Um Excellenz den Grafen anzumelden.
Ein fein Parfüm verkündigt seinen Mann,
Alsbald schon steht er vor des Tages Helden. —
„Treff ich den werthen Künstler?" — fragt der Greis.
„Durchlaucht geruhn zu fragen nach dem Preis
Des Meisterwerks" — mit Worten dann, mit süßen:
„Auch wünscht man Euch persönlich zu begrüßen
In weitrer Huld. Laßt Euch auf morgen sehn.
Nur Muth, mein Freund, Ihr dürft auf Großes hoffen. —"

Noch zögernd blieb der Hofmann vor ihm stehn,
Und seine Züge wurden fast betroffen.

Digitized by Google

„Seltsam, wie Euer Antlitz mahnen will
An längst Entflohnes, was nun stumm und still
Im Grabe ruht — fast möcht' ich weiter spüren
Nach Eurem Namen —"
Mit unverhohlnem Rühren
Sprach er dies Wort, aufathmend schwer und tief,
Dann schied er rasch. Und wie der Götter Gaben
Nicht einzeln kommen, kam noch heut ein Brief
Vom alten Pfarrer aus dem Lande Schwaben. —

„Glückauf aus vollstem Herzen, theurer Sohn,
Zu Deinem Sieg. Uns ward die Kunde schon,
Stolz lasen wir die rühmenden Berichte.
Nun liegt Dein Leben weit im Sonnenlichte,
Vielleicht auch wirst Du reisen jetzt. Die Welt
Gehört Dir nun. Nach Süden stand Dein Sinnen,
Den heut Homeros Sonne noch erhellt.
Dort wirst Du erst die letzten Weih'n gewinnen,
Drum rüste Dich. Dann noch ein letztes Wort:
Dein Lebensräthsel kann sich lösen dort,
Denn wisse, dort in Stürmen, trauervollen,
Ist Deines Vaters letzt Geschick verschollen.
Lies Briefe, die hier folgen, wenig nur
Verrathen sie, doch leuchtet fort sein Namen.
Vielleicht — Du findest seiner Irrfahrt Spur
Bei Cardinälen, wie bei hohen Damen.
Anbei des Muttererbes letzter Theil,
So viel noch übrig blieb. Nun alles Heil
Und Gott mit Dir auf allen Deinen Wegen,
Lebwohl, es folgt Dir Deines Pflegers Segen —"

Italien — frühster Träume heilig Land —
Wie Weihnachtslichter will's das Aug' ihm blenden.
Wie überreich will nun des Glückes Hand
Aus seinem Füllhorn jede Gunst verschwenden.
„Und doch, was soll im Eden ich allein,
Doch solche Welt durchfliegen und zu Zwein,
Das wäre Glück, das wäre volles Leben!
Bettina nur kann die Entscheidung geben,
Hinweg zu ihr!" —
Du Träumer, weißt du nicht,
Wie oft zum Leid gespart, was glückerkoren.
Schweif durch die Gassen bis zum Abendlicht,
Vergebens! — Poch an fremder Häuser Thoren,
Stürm hin zu Freunden, die mit scheuem Wort
Ausweichen und dich messen — fort, nur fort!
Was hofft du noch bei Tauben und bei Blinden,
Vielleicht daheim wirst du Entscheidung finden.

Es war ein Blatt von zarter Mädchenhand,
Das er zu Nacht auf seinem Tische fand.
Die Schrift war klar, doch häufig wie zerflossen,
Gleichwie von Thränen, die darauf vergossen.

* * *

Digitized by Google

„Mein werther Freund, wie soll ich's sagen,
Was wir erlebt in diesen schweren Tagen.
Und eins zuvor — Was haben Sie gethan,
Daß so Sie fortgewebt an frembem Wahn. —
Kein Wunder, daß der Vater schwer verdrossen
Auf immer Ihnen unser Haus geschlossen. —
Vor wenig Wochen hätt' ich Ihnen offen
Bekennen sollen, eh' der Strahl getroffen.
Ich habe jenen Todten nie geliebt.
Weshalb, ich weiß nicht, ob er mir vergiebt.
Vielleicht, weil Sie in seinem Lichte standen.
Wer kennt des eignen Herzens zweifelnd Branden.
Vielleicht auch, daß wir Unrecht ihm gethan,
Ihm, der des Genius Weihen voll empfahn,
Doch sich verlor in allen Lustabgründen.

Doch solches nun vor tausend Augen künden —
Das durften Sie nicht, Freund. Sein jäher Tod
Flammt in mein Dasein wie ein Abendroth.
Seit dies Geheimniß durch Sie preisgegeben,
Glaubt man, ich trat als Unglück in sein Leben.
Seit diesem Tag, ob frei auch mein Gewissen,
Ist zwischen uns ein Abgrund aufgerissen,
Den keine Zeit und Zukunft überbrückt.
Auch sonst ist Vieles, was uns niederdrückt,
Und dicht von Wolken düster, sorgenschwer
Hängt über uns der Himmel. Nimmermehr,
Daß unser Leidenspfad zum Lichte wandelt,
Seitdem des Vaters hehres Werk mißhandelt,
Entstellt, geschmäht, verachtet schonungslos,
Seitdem blieb nur Entsagung unser Loos.
Ich weiß, kein bessres ist mir je beschieden,
Mein Lebensglück ist hin, sowie mein Frieden;
Im Jenseits nur ruht alles Erdenwähnen,
Und so mit Gott — Ich grüße Sie mit Thränen. —"

* * *

In Thränen kam die Nacht, doch schlummerlos
Floß sie vorüber, wie so manchem Weisen.
Enttäuschung, Wehmuth, Weltleid riesengroß
Will ihm die Brust umklammern, wie mit Eisen.
„Was gilt nun Erdenruhm und Preis und Gunst.
Zur grausen Sphinx feindselig ward die Kunst,
Die Löwentatzen schlägt um seine Rippen,
Nachdem sie ihm geküßt die warmen Lippen.

„Kann Schönheit je verwunden, die zuletzt
Mit Pietät ein tragisch Loos besiegelt?
Kann Frauenwerth sich dünken schon verletzt,
Wo keusche Kunst ein menschlich Leid gespiegelt?
Bist du ein Dämon, der mich so versucht,
Vermaledeit die Kunst sei und verflucht,
Die wähnt, den Tod zu weihn mit heil'ger Sühne
Und doch zum Pranger wird und zur Tribüne!"

Digitized by Google

Der Morgen kam herauf; im Sonnengold
Die Dächer ſchimmern und die Kuppeln prangen,
Und wieder in die Vorſtadtſtraße rollt
Ein Wagen. Hoheit ſelber trägt Verlangen,
Ein edler Fürſt, ein ſeltner Kunſtmäcen,
Den jungen Meiſter will er ſelber ſehn;
Im zweiten Wagen zum Beſuch begleiten
Den edlen Herrn noch andre Fürſtlichkeiten:

Ein Erzherzog — geprieſen wunderbar
Ertönt ſein Ruhm und ſein romantiſch Treiben
Am blauen Meer im Luſtſchloß Miramar;
Und neben ihm — man ſah ihn durch die Scheiben —
Ein hocherlauchter Fürſt vom Nachbarland,
Und bald das Kleeblatt vor dem Künſtler ſtand.

„Verſchmäht Ihr uns, muß man Euch ſelber holen,
Auf ſpröde Häupter ziemen glühe Kohlen;
Wie ſteht's, wo iſt das Bild?"
„Hoheit verzeihn,
Es iſt nicht feil, ich hab's zurückgezogen —"
„Wie das?"
„Hoheit, das Kunſtwerk war nicht mein,
Gewiſſermaßen war die Welt betrogen,
Das beſte Theil ein nun Verſtorbner ſchuf,
Wer weiß, ob je die Kunſt für mich Beruf."

„Das wird man ſehn, der Todte iſt begraben,
Euch aber möcht' ich für mich ſelber haben."

„Höchſt unverdiente Ehre mir fürwahr,
Doch will man Kunſt im wahren Künſtler ehren,
So wähl man ihn, dem im ergrauten Haar
Die ſchnöde Welt den Lorbeer will verwehren,
Den Mann, der dreißig Jahr das Elend trug,
Selbſt ein Titan, das Schickſal niederſchlug.
Wer ihn erlöſt aus ſeinem Loos, dem herben,
Der wird unſterbliches Verdienſt erwerben!"

„Ihr meint?"
„Den Mann, der Alle überragt
In ſeinem Werke, das die goldnen Zeiten
Der Menſchheit ſchildert —"
„Wohl, der Mann behagt,
Sein Werk jedoch fand Widerſpruch —"
„So ſtreiten,
Hoheit, Scribenten nur, die nach dem Wind
Den Mantel hängen, gegen Aechtes blind,
Gemeines feiern, frech und ungezügelt;
Man weiß, daß man den Kritikus geprügelt." —

„Wart Ihr dabei?"
„Ich hörte nur davon,
Am meiſten iſt der Meiſter zu beklagen.

Digitized by Google

Schlecht dient dem Cäsar, wer den Rubikon
Der Sitte überschritt. Eins darf man sagen:
Am Herrlichsten nur wär die Schmach gesühnt,
Wenn ihm, dem Dulder, eine Freistatt grünt.
An Ihrem Hofe würd' er neu erblühen,
Dem Fürsten Heil, wo solche Sterne glühen! —"

„Sehr schön, man wird's erwägen, aber Sie?"

„Hoheit, mein Stern, er steht im fernen Süden,
Wer hier verkommen sah Kraft und Genie,
Der mag sich zählen zu den Heimatmüden."

„Wohl denn, so zeigt in Roma, was Ihr könnt;
Empfehlungen sind, so Ihr wünscht, vergönnt.
Gern will ich fördern. Schreibt uns unverhohlen,
Laßt von Euch hören, somit Gott befohlen. —"

„Leb wohl, du deutsche Heimat, Vaterland —
Leb wohl, Clotilde, ferne unvergleichbar —
Leb wohl, du alte Stadt am grünen Strand —
Leb wohl, du Todtenbraut, die unerreichbar.
Vielleicht Erfüllung nicht auf Erden weilt,
Vielleicht, daß jenseits erst die Wunde heilt,
Die uns das Diesseits schlug in Leid und Staube.
Vielleicht, daß letztes Heil allein der Glaube!"

(Fortsetzung folgt.)

Vineta.

Von einer Stadt hört' ich aus Märchenmunde,
Die tief im Meere ruht in reicher Pracht,
Und wenn der Himmel freundlich niederlacht,
Den Schiffern giebt gar sagenhafte Kunde. —

So ruht dein Bild auf meines Herzens Grunde,
Dein Bild, du Weib, das elend mich gemacht,
Das kalt mich stieß in grauenvolle Nacht,
Und das ich doch noch liebe bis zur Stunde.

Und wenn vorbei der wilde Sturm der Schmerzen,
Wenn Fried' und Ruh' geworden meinem Herzen,
Dann blickt es auf zu mir so fromm und rein.

In stiller Wehmuth schau ich zu ihm nieder,
Und durch mein Träumen klingt die Klage wieder:
„Wie könnten heute wir so selig sein!"

Theodor Glöckner.

Digitized by Google

Zigeunerliebe.

Fiametta, du reizend Zigeunerkind,
Wie ein Reh ſo ſchlank und ſo ſchnell wie der Wind,
Gedenkſt du noch jener Zaubernacht,
Als die Haide blühte in rother Pracht?

Du ruhteſt am kühlen Waldesquell,
Und der Mond ſchien durch die Zweige hell,
Und es glänzte der Thau im ſchimmernden Licht,
Ich kam, du aber verbargſt dein Geſicht
Und riefeſt grollend: „Ich liebe dich nicht!“

Und als ich dich dennoch umfangen
Voll zärtlicher Gluth,
Was ſtillt' mein Verlangen
Mit keckem Muth?

Ein Dolchſtoß, daß hoch aufſpritzte mein Blut!

Und als ich mich wandte zu fliehn,
Wer ließ mich nicht ziehn?
Wer küßte mich wild
Und verband mir die quellende Wunde?

Wer hat mich gehegt,
Wer hat mich gepflegt?
Weß rother Mund
Küßt' mich geſund,
Du wildes Kind der Haide?

Geſegnet ſei der Waldesborn,
An dem entfacht dein holder Zorn,
Der mir gebracht die ſchönſte Braut,
Die je die Sonne hat erſchaut!

Fiametta, du reizend Zigeunerkind,
Wie ein Reh ſo ſchlank und ſo ſchnell wie der Wind,
Gedenkſt du noch jener Zaubernacht,
Die aus Haß die glühendſte Liebe gemacht?

In deinem Arm,
So lebenswarm,
Auf duftender, blühender Haide
Genas ich von tiefem Leide,
Fiametta!

Theodor Fontane.

Frühlingsglaube.

Die Geliebte ſpricht:

Ach, mit gepreßtem Herzen
War ich auf's Lager geſunken,
Ich hatte heimlich-verſchwiegen
Den Kelch des Leids getrunken.

Ich wähnte das Glück verloren;
In bangen Zweifelſtunden
Hatt' ich in deinen Augen
Die Liebe nicht gefunden.

Nach dem verlornen Glücke
Rang ich mit ſtummem Sehnen,
Und in die müden Augen
Kamen die ſchweren Thränen. —

In dämmernder Morgenſtunde
Erweckte mich leiſes Ahnen;
Es pochte in meinem Herzen
Ein ſüßes Frühlingsmahnen.

Da fand ich die Morgenſonne
In meiner Kammer zu Gaſte;
Es ſang mit lautem Schalle
Ein Vogel vom Lindenaſte.

Mich überfloß berauſchend
Der goldne Strahlenregen,
Aus meinen Kiſſen lacht' ich
Dem Morgenglanz entgegen.

Aufjubelte zur Sonne
Mein Glaube, neugeboren:
Ich habe den eignen Frühling
Im Herzen nicht verloren!

Es giebt auf ſeine Mahnung,
Auf ſeine drängende Frage
Mein Herz zu freudig Antwort
Dem jungen Frühlingstage! —

Du kannſt der frommen Treue,
Der Liebe nicht vergeſſen;
Du kannſt das Herz nicht tödten,
Das du im Glück beſeſſen.

Es war verblendete Sorge;
Es war ein thöricht Beben:
Floß nicht von deinen Lippen
Nur Wonne mir und Leben? —

Und ich entſchlief. Entſchweben
Sah ich den düſtern Kummer.
Mit Blumenträumen bedeckte
Mich leiſe der Morgenſchlummer. —

Otto Ernſt.

Liebeslenz.

Die Linde duftet, die Nachtigall ſchlägt
Im blühenden Roſenſtrauche,
Die Blätter ſchwanken leicht bewegt
Vom milden Frühlingshauche.

In meinem Herzen ziehet ein
Ein neues Lenzen, ein Minnen;
Es lockt mich ein ſüßer, zaubriſcher Schein,
Ein ſchmeichelndes Koſen von hinnen;

Es ziehet hinaus mich zur grünenden Au,
Wo leiſe rauſchet die Quelle,
Wo ſich ſpiegelt das Mondlicht im blinkenden Thau
Und in der eilenden Welle;

Digitized by Google

Wo eine holde, liebliche Fee
In ſüßen Träumen weilet,
An deren Buſen, ſo weiß wie Schnee,
Das tiefſte Wehe heilet,

In deren Augen veilchenblau
Ich jüngſt zu tief geſehen; —
Der Mond beſcheinet die Blüthenau
Und milde Winde wehen.

Julius Weiß.

Einem Kleinmüthigen.

Nicht darum zürn ich dir, weil du gefehlt,
Weil du den Pfad der Sündenluſt begangen,
Weil du die Leidenſchaft ſo heiß umfangen,
Die dich mit Wonnen, ſchaurig-ſüß, beſeelt:
Wir ſind ja Menſchen, und uns andern allen
Biſt du im Innerſten verwandt — denn fallen
Iſt Menſchenloos!

Doch, daß du dich nicht ehrlich haſt gewehrt,
Daß dir nichts lag an Heilung und Geſunden,
Daß dich der Dämon willenlos gefunden:
Das iſt's, was an des Freundes Seele zehrt.
Ich kann dir's nicht verzeihn, daß, um zu dämpfen
Die böſe Gluth, du nichts gethan — denn kämpfen
Iſt Menſchenpflicht!

Lebt nichts in dir von jener hehren Kraft,
Das Herz, auch wenn es blutet, loszuringen,
Verachtungsvoll zu Boden es zu zwingen,
Das teufliſch-ſchöne Weib, die Leidenſchaft? —
O, was verlieren ſie, die unterliegen
An wahrem Glück und Hochgefühl — denn ſiegen
Iſt Menſchenruhm!

Richard Schwinger.

Allein.

Einſam und alleine
Schritt ich durch den Hain,
Und in treuer Liebe,
Kind, gedacht' ich dein;
Dachte jener Stunden,
Da du froh und traut
Mir zur Seite ſchritteſt,
Als beglückte Braut.

Und bei ſolchem Sinnen
Fühlte ſüße Pein
Heimweh gleich ich ſchleichen
In mein Herz hinein —
Tief hab ich empfunden,
Was du, Herz, mir biſt,
Daß ohn' dich mein Leben — —
Halbes Leben iſt.

Auguſt Hagedorn.

Digitized by Google

Bücherschau.

„Im Vaterhause“. Roman aus Livlands jüngster Vergangenheit. Von **Leon Hardt.** (Dresden, Meinhold & Söhne.) Der Roman ist ein Tendenzroman. Er schildert den Haß, die Umtriebe und Ränke russischer Fanatiker und Schufte gegen die deutschen Gutsbesitzer in Livland. Es spielen dabei die häßlichsten Instinkte der menschlichen Natur und abscheuliche Verbrechen eine bedeutende Rolle. „Im Vaterhause“ hat in Folge dessen einen culturhistorischen Werth und sogar, wie es im Zeitungsjargon heißt, actuelles Interesse. Die Fabel ist gut erfunden und spannend und die Figuren durchaus aus dem Leben gegriffen. Unter den Gestalten, die uns Leon Hardt vorführt, interessiren ganz besonders diejenigen der Frauen. Warietta, Ernestine und die Gesellschafterin sind ungemein glücklich erfundene Typen. Wie fesselnd porträtirt er nicht z. B. Ernestine, eine sogenannte „alte Jungfer“! Man höre (S. 79): „... Bewunderung verdienen diese selbstlosen Frauen-Gemüther, denen das Leben das höchste Glück versagte und die sich für die mangelnde eigene Familie dadurch entschädigen, daß sie die ungemessene Liebe, welche ihr Herz birgt, ihren Mitmenschen weihen. Wie viel zahllose Arme und Nothleidende, Kranke und Schwache verdanken Unterstützung und Hilfe, Trost und Pflege solchen einsam dastehenden ältlichen Damen, die von gemüth- und gedankenlosen Menschen mit der spöttischen Bezeichnung „alte Jungfer“ benannt werden und doch meist die höchste Achtung verdienen“, die ihnen gewiß auch Niemand versagt, der ihr Wirken in der Stille kennen zu lernen Gelegenheit hat. Ein solches Geschöpf war auch Ernestine. Ob ihr die Gelegenheit, zu heirathen, gefehlt, ob sie nicht gewollt oder ob sie eine unerwiederte Neigung zu Grabe getragen, das wußte Niemand, auch Claudine nicht. Aber ihr stets gleiches Wesen, ihre unsägliche Bescheidenheit und Sanftmuth, ihre rege Theilnahme für die vielgestaltige Noth ihrer Mitmenschen, der zu begegnen ihr Herz sie anwies und ihre ziemlich reichlichen Mittel erlaubten, hatten ihr bei Alt und Jung, bei den Nachbarn, ganz besonders aber bei den Bauern eine seltene Liebe und Achtung erworben.“

Adolph Kohut.

Michael Cibula. Roman von **Richard Voss.** (Bonz & Co., Stuttgart 1887.) Die Muse Richard Voß' war für mich und wohl viele seiner Leser und Hörer bisher stets die Muse des Befremdlichen. Von seinen „Scherben eines müden (ganz jungen) Mannes“ bis über die Dramen „Brigitta“, „Alexandra“ — es machte mir Alles den Eindruck, als ob hier Jemand sehr schöne Gypsstatuen formte und dem Guß etwas Grünspan zugemengt hätte. Sie erhalten dadurch etwas Kränkelndes, Unheimliches, und das befremdete mich. — In Deutschland werden eine Unmenge guter Bücher geschrieben, man kommt aber beim besten Willen nicht dazu, auch nur die guten seiner Freunde zu lesen. Wer aber Richard Voß' „Michael Cibula“ liest, wird fortan, und wäre er sein Feind gewesen, zu seinen Freunden gehören. Er wird diesem Buche eine Anzahl herrlicher Stunden der Weihe, der Rührung, der Andacht, der Läuterung verdanken. Ich meinestheils gebe für dies machtvolle, großartige Werk, das ein echter Poet in weihevollster Stunde geschrieben, die ganze, wahrste, naturalistische Literatur sämmtlicher moderner Literaturen dahin.

Die Geschichte jener Bauern aus dem Verröser Karpathenthal hier wiedererzählen, hieße den Dichter um seinen Lohn bringen. Es will von Tausenden gelesen sein, wie das einsame Dorf Piatra mit seiner trotzigen, vorurtheilsfrohen Gemeinde, auf seinen uralt-verbrieften Rechten und Urkunden verharrend, sich gegenüber einer vertriebenen Judengemeinde von Tar auf ihrem schönen Berge Krivan ansiedeln läßt. Die Juden müssen dafür Piatra eine Kirche bauen, und wie dies geschieht, ruft es Zwietracht zwischen Michael Cibula und Stephan Dozana, dem Priester des Ortes, hervor. Stephan Dozana, der Priester, liebte frühe schon Josepha, das Weib des Cibula. Die nun sich entwickelnden Thaten und Seelenkämpfe sind mit einer Größe geschildert, mit einer biblischen Ruhe in vollendeter Sprache, daß, ich überlege wohl, was ich hier niederschreibe, die Tragödie der Montecchi und Capuletti mir dagegen wie kindisch erscheint. Ueber Vieles legt der Dichter einen Schleier: so bleibt es unaufgeklärt, ob Josepha, die sich willenlos von dem Priester auf den Mund küssen läßt, diesen je liebte oder liebt. Furchtbar schildert der Poet den Einfluß der katholischen Religion auf die Piatrenser Bauern; ihr Bischof Mauritius thut sie in Bann und Acht wegen der von den Juden erbauten Kirche. Wunderbar aber ist der Einfluß gerade der gehaßten und verachteten jüdischen Religion auf die Häupter jener unseligen Christengemeinde! Von Dozia, des Rabbiners hehrem Weibe, gehen die Worte der Erlösung, der Weihe, der Verzeihung aus, welche die zerknirschten, rathlosen Bauern mit ihrer Seele, ihrer Familie und ihrer Umgebung zu versöhnen vermögen. Herrlich sind die Schilderungen der Liebe und Feindschaft der Kinder der feindseligen Racen. Großartig schaut auf all diese Kämpfe

Digitized by Google

die auch erlösende und beängstigende Natur jenes Karpathenthales in unsere unvergleichliche Geschichte herein! Unvergleichlich, ja, denn alle Versuche auf ähnlichem Gebiete von auch Großen reichen an Michael Cibula hinan, wie ein Felsblock mittlerer Höhe an das Felsenhaupt des Berges Krivan.

Auf schöne Einzelheiten hier einzugehen, Wendungen hervorzuheben, die nur einem wahren Poeten einfallen können, verbietet der schon unbillig in Anspruch genommene Raum. Als das Dorf Piatra brennt — man lese, wie und warum — heißt es am Schlusse: „Es war, als wären die tosenden Flammen Christen, welche, rasend geworden, über Juden herfielen, nicht ruhend, bis sie das Herz ihrer Feinde zerfleischt." Und so hätte Richard Voß als Motto zu seinem gewaltigen Prosaepos die Worte des ersten Buches des Titus Lucretius Carus voransetzen können:

Tantum religio potuit suadere malorum.
So viel kann des Unglücks Aberglaube gebären.

Wie ich vernehme, hat der Dichter einen neuen Roman: „Der Convertit" beendet, doch wollte ihn seines Stoffes wegen noch keine Zeitung bringen. Es ist die Geschichte eines jener Judenkinder, das Mönch wird und hier auch die Schattenseiten der gepriesenen Religion kennen lernt. Möge dieselbe freundliche Fee, die Voß die Hand bei „Michael Cibula" geführt, auch bei der Niederschrift des „Renegaten" gegenwärtig gewesen sein.

Alfred Friedmann.

Correspondenz.

Bestimmungen von allgemeiner Geltung. Jede Einsendung, über deren ev. Verwendung Auskunft gewünscht wird, muss deutlich und mit nicht zu blasser Tinte geschrieben sein. Ferner ist jeder Beitrag auf ein Blatt Papier besonders zu schreiben und darf eine Einsendung deren höchstens fünf enthalten. Briefliche Kritik ertheilen wir nur unseren Abonnenten und zwar sind für das Antwortschreiben und Rücksendung der Manuscripte jedesmal 50 Pf. in Briefmarken (resp. 30 Kr., 60 Cts. etc.) nebst adressirtem Couvert beizufügen. Bei Einsendungen, welche an dieser Stelle Erledigung finden sollen, bewahre man sich dagegen Abschrift, da wir in diesem Falle Gedichte überhaupt nicht, grössere Arbeiten aber nur dann zurücksenden, wenn der volle Betrag zur Bestreitung des Rückporto's beiliegt. Bei erstmaliger Einsendung ist Angabe der Bezugsquelle des „D. D." erforderlich. Briefe, welche mit Strafporto belastet bei uns anlangen, werden ausnahmslos zurückgewiesen. Anonyme, sowie alle diesen Bestimmungen nicht Genüge leistenden Briefe verfallen dem Papierkorbe. Es werden nur Originalbeiträge acceptirt.

E. B. in S—n b. D. Wenn Sie nicht mit der Selbstgenügsamkeit endgiltig brechen, der Sie in dem Poëm „Mein Dichten" Ausdruck geben, so haben Sie wenig Anwartschaft auf künftige dichterische Lorbeeren. Schmachtende Liebeslyrik ist nichts weniger, als nach unserm Geschmacke, das haben wir ja schon oft erklärt. Also — verzetteln Sie Ihr Talent nicht.

C. S. in S—g i. E. „Vereinigt" bedürfte wesentlicher Aenderungen, um brauchbar zu werden. Das Gedicht gewinnt entschieden gegen den Schluß hin.

M. K. in N—r b. D. Wir danken Ihnen für Mittheilung des F.'schen Gedichtes, allein wir bringen ja grundsätzlich nur bisher Ungedrucktes. Ihr Gedicht wird zur geeigneten Zeit, d. h. im Herbst erscheinen. Was die äußere Erscheinung unseres Blattes betrifft, so sind wir nach dieser Richtung durchaus konservativ und würden irgendwelche Aenderungen daran uns nur zum Nachtheile. Die „Gartenlaube" hat heute noch dasselbe Titelbild, wie vor 36 Jahren.

C. M. in H—g „Die Friesenschlacht"; O. K. in C—tz „Verschiedene Welten", „Jünger der Kunst" und „Herbstfahrt"; Dr. R. D. in B—n „Sommer-Abend"; Dr. H. S. in M—g „Der Nachtwind"; Dr. E. A. in L—d „Odysseus"; Dr. A. W. in R—n „Mont-Blanc"; H. K. in B—l „Frühlingsahnung"; P. M. in S—g „Warum der Lenz so lang gesäumt"; O. F. in H—g „Gleichmuth"; E. K. in S—d „Schneesturm" (unter Streichung der letzten Strophe zu geeigneter Jahreszeit); M. W. in D—n „Noch nicht!" und G. v. S. in P—g „Die Verlassene" (unter einigen Aenderungen). Angenommen!

E. S. in J—e b. J. (zu empfindsam); E. M. in Z—au (von zu localer Färbung); G. E. in L—ck (verbrauchtes Motiv); E. I. in D—n (zu skizzenhaft); E. G. in S—n; Dr. A. W. in A—ch; C. H. in B—g b. M.; R. v. M. in W—n (inhaltlich noch unausgereift); A. L. R. in H—g (wählen Sie den Ausdruck sorgfältiger); P. K. in V—n (zu verbraucht); Graf C. Z.-L. in L—n (zu spät); J. A. in P—au („An die Leidenschaft" könnte nach einigen Aenderungen verwendbar werden); I. G. in C—n; C. B. in B—n (recht gut, aber zu einseitig); C. T. in L—g; K. S. in K—e; O. B. in S—e (erwarten mehr); E. H. in B—g (zu anspruchslos); Dr. v. H. in T—r (eine antike Ode mit Reimen?); C. G. in B—y; E. W. in W—n; N. L. in M—y (talentvoll, doch oft im Ausdruck uneben). Dankend abgelehnt!

Dr. G. K. in H—g. Sie sind episch beanlagt, treffen aber eine ungünstige Wahl bezüglich der Balladenstoffe, die theils ver-

Digitized by Google

braucht, theils barock sind. Ihre Ansicht über das betreffende Gedicht läuft der unsrigen diametral zuwider.

W. S. in A—a. Sanders' deutsche Sprachbriefe dürften am Besten Ihrem Zweck entsprechen. Ihr Gedicht ist zu wenig ausgeführt.

H. P. in K—l. Ihr Gedicht „Wellenlied" verdient bis auf die letzte Zeile, die ganz unmotivirt ist, Lob. Schaffen Sie darum Abhilfe. Für Prosabeiträge gedachter Art haben wir keine Verwendung.

O. D. in W—t. Mit Ihrem Gedicht kommen Sie zu spät! Ibsens Dramen finden Sie sämmtlich in Reclams „Universalbibliothek". Dem betr. Verein glauben wir kein ersprießliches Wirken prophezeien zu dürfen.

R. H. in D—n. Sie fragen, was Sie an Ihrem Gedichte ändern sollen, um es aufnahmefähig zu machen. — Sollen wir an dieser Stelle die einzelnen Strophen Ihres Gedichtes Revue passiren lassen? Bedienen Sie sich gefl. unserer directen Correspondenz!

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 14. April 1888.)

Mittheilung der Expedition.

Denjenigen unserer geschätzten Abonnenten, welche die Einzahlung des Abonnementbetrages für das laufende Semester bis jetzt noch nicht bewirkten, theilen wir hierdurch ergebenst mit, daß wir uns erlauben werden, die rückständigen Beträge nach üblicher Weise demnächst per Postauftrag einzuziehen.

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von Felix Dahn, Friedrich Friedrich, Gerhard von Amyntor, M. Werner, Theodor Glückner, Theodor Louchay, Otto Ernst, Julius Weiß, Richard Schwinger und August Hagedorn. — Das Volkramslied. Ein Sang aus unseren Tagen. Von Julius Grosse. (Fortsetzung.) — Joseph Freiherr von Eichendorff. Von Dr. Max Vogler. (Fortsetzung.) — Bücherschau. — Correspondenz. — Mittheilung der Expedition.

Nachdruck nur unter genauer Quellenangabe gestattet.

Bestellungen sind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**, Einsendungen an die **Redaction des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen.** In Commission: **Trüb'sche Buchhandlung** (A. Schmittner) in **Zürich** und **E. Steiger & Cie.** in **New-York.**

Anzeigen.

Raum der gespaltenen Petitzeile 30 Pfennige.

E. Pierson's Verlag u. Literarisches Institut in Dresden.

Gegründet 1872.

Belletristischer Verlag: Romane, Novellen, Gedichte und Dramen.

Vertrieb von Romanen und Novellen an Zeitungsredactionen.

Günstige Bedingungen.

E. Piersons Verlag in Dresden.

Soeben erschienen:

Ulrich von Hutten.

Schauspiel in fünf Aufzügen

von

Seeger an der Lutz.

Brosch. 2 ℳ. Eleg. geb. 3 ℳ.

Verlag von Gustav Moldenhauer in Leipzig und Elbing.

Niedersächsisches Dichterbuch.

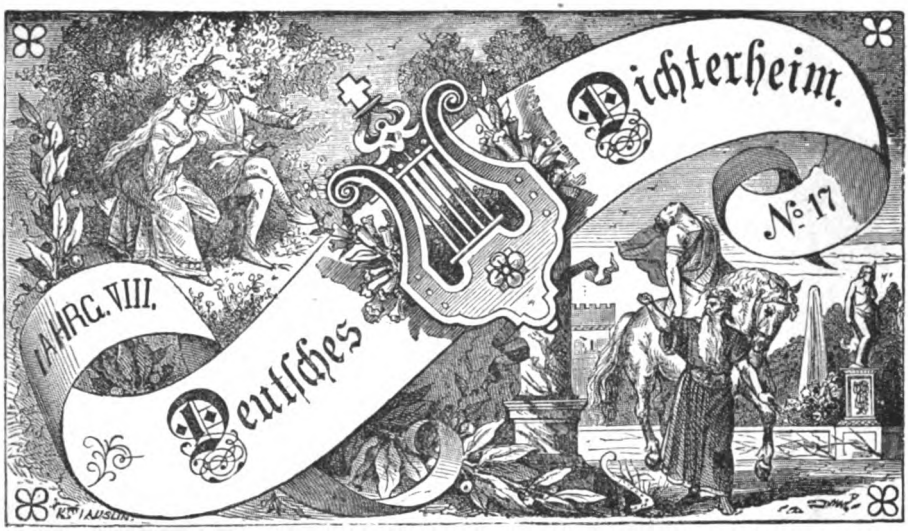
Unter Mitwirkung der hervorragendsten niedersächsischen Lyriker herausgegeben von **Rudolf Eckart.**

Gebunden in Prachtband mit Goldschnitt 12 Mark.

Chef-Redacteur und Eigenthümer: **Paul Heinze.**

Druck von Ferdinand Thomaß in Dresden. — Papier von der Dresdener Papierfabrik.

Digitized by Google



Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle“ 17. Band.)

Herausgeber: Paul Heinze.

Monatlich 2 mal. Praenumeration: 5 ℳ halbjährl. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim“ in Dresden-Striesen. Abbestellungen werden nur bis 1. März beziehentlich 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 50 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,50.

Dank.

Ein Lied in alle Welt hinaus
Hab ich dereinst gesandt,
Da kam zurück ein Veilchenstrauß
Als Gruß von fremder Hand;

Ich hab ob seines Gebers nicht
Lang grübelnd nachgedacht,
Doch hat das Sträußchen frisch und schlicht
Mir reiches Glück gebracht.

Ich weiß ja nun, daß auferweckt
Ein Echo mein Gesang,
Daß ich ein Menschenherz entdeckt,
Darin er wiederklang,

Und ob ich auch von Jugend her
Manch Gut und Glück versäumt:
Nun ist mein Dasein nicht mehr leer,
Mein Leben nicht verträumt.

Und klingt mein letztes Lied einst aus
Und bricht mein Wanderstab,
So legt den welken Veilchenstrauß
Am Herzen mir in's Grab.

Prinz Emil zu Schönaich-Carolath.

Digitized by Google

Joseph Freiherr von Eichendorff.

Zu seinem hundertsten Geburtstage (10. März 1888).

Von **Dr. Max Vogler.**

(Schluß.) (Nachdruck verboten.)

Für die Beurtheilung von Eichendorffs politischen und religiösen Anschauungen sehr wesentlich sind die in Berlin entstandenen Aufsätze über die das innere Leben Preußens vor Allem seit der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms IV. bewegenden Fragen. Daß der Dichter den in Literatur und Politik sich immer stärker und schärfer geltend machenden liberalistischen und revolutionären Forderungen und Tendenzen sehr erhebliche Bedenken entgegensetzen mußte, war aus seiner Herkunft, seinem ganzen Bildungs- und Entwickelungsgange, nach dem innersten Wesen seiner, wie schon wiederholt hervorgehoben, streng religiösen Natur leicht zu begreifen. Er verhielt sich in der Hauptsache conservativ, aber er war dies aus tiefster Ueberzeugung, er meinte es im besten und sittlichsten Sinne dieses Wortes gut mit dem, was er wollte und erstrebte. Er ist nie ein fanatischer Reactionär gewesen, und nun vollends nicht, um sich durch aufdringliches Zurschaustellen solcher Gesinnung persönliche Vortheile zu verschaffen; jenes servile Streberthum, das sich heutzutage auf Schritt und Tritt so häßlich breit macht, war ihm fremd, und jegliche Art junkerlicher Ansprüche und Anmaßungen, die zu seinen Lebzeiten unter seinen Standesgenossen nicht seltener auftraten als in der Gegenwart, hat ihm allezeit fern gelegen. Die Verfassungsänderung in Preußen, welche die Bewegung von 1848 im Gefolge hatte, wurde von Eichendorff als ein durch den seitherigen unhaltbaren Zustand der Dinge nothwendig gewordener Fortschritt begrüßt, und er äußerte sich in seinem Werke über den deutschen Roman (1851) speciell über diese Zeit in einer Weise, die, wie er dabei als conservativer Mann zu einer möglichst verständigen Auffassung zu gelangen suchte, es auch uns zur Pflicht macht, ihm, in dem wir doch vor allem Anderen den ausgezeichneten Dichter schätzen und verehren, vollste Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. „Es ist von einer gewissen Seite her jetzt Mode geworden", spricht er sich da aus, „dem Jahre 1848 alles nur ersinnliche Schlechte zuzuschreiben und ihm dagegen jede historische Bedeutung abzusprechen. Aber was da Verkehrtes geschehen, war nicht die Schuld jenes Jahres, sondern der früheren Decennien. Das sollte man wohl bedenken und nicht das Neue nun wieder mit dem Alten anfangen wollen, das doch nach diesen Früchten unmöglich so überaus vortrefflich und unfehlbar sein konnte." Es sei „thöricht", fährt er fort, die Gegenwart mit ihren unabweisbaren Existenzen zu ignoriren und das Vergangene als Zukunft fixiren zu wollen, als ob nicht alle drei Zeitverwandlungen ein unzertrennlicher Strom wären. Das Wahre ist freilich immer wahr und insofern stabil, aber es wiederholt und verjüngt sich, in Sitten wie in Staatseinrichtungen, stets in neuen, zeitgemäßen Formen. Es nützt daher gar nichts, mit den Revolutionen zu brechen, sondern mit dem, was die Revolution erzeugt, und gegen unsichtbare Gedanken mit Bayonnetten fechten, ist allezeit eine Donquixotterie . . . Schlauheit ist jederzeit nur eine Nothwaffe der Dummheit, und nur der schon Schwankende fängt an zu balanciren. Nicht auf dieser equilibristischen Weisheit daher, die doch über kurz oder lang einmal vom Seile fällt, sondern auf der Gerechtigkeit beruht alle Ordnung; es giebt aber nicht zweierlei Gerechtigkeit auf Erden, eine nach unten und eine andere nach oben . . ."

Nach dem Tode des Cultusministers von Altenstein, dessen Nachfolger Eichhorn geworden war, wünschte Eichendorff aus dem Staatsdienste auszutreten, was auch im Jahre 1844 geschah. Er wohnte nun mit seiner Familie noch einige Zeit in Danzig, wo er seine Schrift über „Die Marienburg" vollendet hatte, unternahm von hier aus im Herbst 1846 seine Eingangs erwähnte Reise nach Wien — auch im Sommer von 1838 war er wieder besuchsweise daselbst gewesen —, wo er u. A. in dem bekannten politischen Schriftsteller K. E. Jarke, dem Geschichtschreiber F. v. Hurter, Maler Jos. v. Führich, dem Reisenden K. v. Hügel, dem edlen Denker Ernst Freih. v. Feuchtersleben, dem feinsinnigen Novellisten Adalbert Stifter, dem Fürsten Friedrich Schwarzenberg neue Freunde fand und auch Anast. Grün, Grillparzer, Friedr. Halm, Bauernfeld, Castelli in gelegentlichen Begegnungen kennen lernte, verbrachte einen Theil des Sommers von 1847 in dem lieblichen Baden bei Wien und kehrte sodann nach Berlin zurück, wo er, nachdem er sich während der Revolutionsjahre in Dresden aufgehalten, bis zum Jahre 1855 lebte. In der ihm nach seiner Amtsniederlegung gegebenen Muße beschäftigte sich der Dichter, einer alten Lieblingsneigung folgend, besonders viel mit der spanischen Literatur und übersetzte in ganz vortrefflicher Weise die geistlichen Schauspiele Calderons (2 Bde. 1846 und 1853). Vornehmlich wendete er sich aber jetzt auch literargeschichtlichen Arbeiten zu

Digitized by Google

und veröffentlichte im Jahre 1847 die größere Abhandlung: „Ueber die ethische und religiöse Bedeutung der neueren romantischen Poesie in Deutschland", welche Arbeit im Jahre 1857, durch Verwerthung anderer gleichartiger Aufsätze fast um das Doppelte erweitert, als eine vollständige „Geschichte der poetischen Literatur Deutschlands" wieder erschien. Zu diesen Werken kamen noch die Monographie: „Der deutsche Roman des 18. Jahrhunderts in seinem Verhältniß zum Christenthum" (1851) und das Buch: „Zur Geschichte des Dramas" (1854). Wenn diese Werke, durchaus vom christlich-katholischen Standpunkt aus geschrieben und in ihrer vorwiegend betrachtenden und reflectirenden Vortragsweise der klaren Anordnung und gleichmäßigen Vertheilung des Stoffes entbehrend, auch als kritisch-objective Literaturdarstellungen nicht gelten können, so enthalten sie doch im Einzelnen eine Fülle charakteristischer Ausführungen und geistvoller Bemerkungen und sind namentlich für die Kenntniß und richtige Würdigung der romantischen Poesie von großem Werth.

In den letzten Jahren seines Lebens betrat Eichendorff auch noch ein Gebiet des poetischen Schaffens, auf welches er sich vorher noch nicht begeben hatte: dasjenige des Epos. Auch was er auf diesem Gebiete schuf, bewegt sich ganz und gar innerhalb der ihm eigenthümlichen Gedankenwelt, denn in den erzählenden Gedichten „Julian" (1853), „Robert und Guiscard" (1855) und „Lucius" (1857) werden wieder die Kämpfe des Heidenthums gegen das Christenthum und das Widereinanderstürmen der Gegensätze des socialen und politischen Lebens behandelt, — in lebendigem, energischem Zuge und in edel poetischer, farbenreicher, formvollendeter Darstellung, wenn auch hier und da eine gewisse, wieder echt romantische Abenteuerlichkeit der Erfindung und Mängel in der Motivirung einzelner Seelenvorgänge die vollkommene Wirkung auf den Leser beeinträchtigen. Wir müssen uns leider hier eine eingehende Charakteristik dieser Werke versagen, möchten aber dringend wünschen, daß die Leser sich selbst damit bekannt machten, wozu ihnen durch die vortreffliche Ausgabe von Eichendorffs „Sämmtlichen poetischen Werken", auf welche die hochgeachtete Verlagshandlung von Amelang in Leipzig aus Anlaß des hundertsten Geburtstages des Dichters eine neue Subscription eröffnet hat, die beste Gelegenheit geboten ist. Wir empfehlen diese wahre Musterausgabe, welcher eine sehr gut geschriebene ausführliche Biographie des Dichters angefügt ist, und die in vier stattlichen, elegant gebundenen Bänden nur 14 Mark kostet, hierdurch auf das Wärmste. Eichendorff ist es durch den Adel seiner Gesinnung, die Herzensfrische und seelenvolle Innigkeit und das gesunde, belebende Naturgefühl, die aus seinen poetischen Schöpfungen sprechen, wahrlich vor vielen heutzutage in die Mode gekommenen, oft sehr Fragwürdiges bietenden Tagesschriftstellern werth, daß sich ihm das liebevolle Interesse des deutschen Lesepublicums wieder mehr zuwendet. Dieses Interesse auf's Neue wachzurufen und anzuregen, ist auch die fesselnde Darstellung von Jos. v. Eichendorff's Leben und Dichten, welche Heinrich Keiter zur hundertjährigen Geburtstagsfeier geschrieben hat (Köln, Verlag von J. P. Bachem), sehr geeignet. Dieselbe schildert das äußere Leben des Dichters ziemlich eingehend und sehr anschaulich und entwickelt vom Standpunkte des Verfassers aus (dem katholischen) sowohl die eigenthümlichen Merkmale der Eichendorff'schen Dichtungen im Einzelnen, wie das Wesen seiner Poesie überhaupt in sehr leicht verständlicher und kritisch feinsinniger Weise. Auf diese beiden Werke lenken wir die Aufmerksamkeit Aller, die sich mit dem Dichter näher beschäftigen wollen.

Aus den letzten Lebensjahren Eichendorffs haben wir hier nur noch wenig zu erwähnen. Von Berlin, aus dem er im Sommer auf einen alten Lehnssitz seiner Familie, Sedlnitz bei Freiberg in Mähren am Fuße der Karpathen, zu flüchten pflegte, siedelte er seiner schwer erkrankten Gattin wegen im Jahre 1855 zuerst nach Köthen in Anhalt und hierauf nach Neiße über, wo er die theuere Lebensgefährtin am 3. December des genannten Jahres durch den Tod verlor. Hier erlag auch er, der sich sonst bis zu seinem Ende großer körperlicher und geistiger Rüstigkeit und Frische erfreute, am 26. November 1857 einer Lungenentzündung.

Der edle, gemüthreiche Sänger war todt — aber seine Lieder hatten in der deutschen Volksseele längst ihr unsterbliches Leben begonnen. Sie kamen wie ein seliger Frühling in diese Seele hineingerauscht und wirkten darin ihren süßen, wunderbaren Zauber immerfort und ohne Ende. Und dieser Zauber wird die Seele des deutschen Volkes nimmer loslassen, ganz so, wie uns der Dichter in seinem „Frühlingsnetz" erzählt, aus welchem lenzesduftigen Liedchen wir in leichter Wortumstellung eine Strophe an die Spitze dieser Darlegung gesetzt haben. Es konnte ja auch gar nicht anders sein, als daß die Gedichte Eichendorffs (die zum ersten Male 1837 in einem 500 Seiten starken Bande gesammelt erschienen und dann zunächst 1843, 1850, 1856 neu aufgelegt wurden), dem Volke innig zu Herzen sprechen mußten, — hatte er doch selbst von früher Jugend an aus den frischen Quellen seiner Lieder geschöpft. Und vom Volkslied sagt er in seinem „Taugenichts" so schön: „Ein Volkslied, gesungen vom Volke in freiem Felde und Walde, ist ein Alpenröslein auf der Alpe selbst — die Wunderhörner sind nur Herbarien, — ist die Seele der Nationalseele." Die Lieder Eichendorffs werden gesungen, und sie sind zum Theil Volkslieder geworden, weil sie — das gilt hier im vollsten Sinne — selbst aus dem Herzen gekommen, aus innerstem seeli-

Digitized by Google

schen Drange geboren sind, und weil der Dichter allezeit dem Wahlspruche gefolgt ist, den er seinen Sangesgenossen entgegenhält, und der von keiner Art des poetischen Schaffens mehr, als gerade von der Lyrik gilt:

„Was wahr in dir, wird sich gestalten,
Das andre ist erbärmlich Ding . . ."

Ewiger Frühling.

Du siehst des Frühlings Rosen blühen,
Du hörst der Nachtigall Gesang:
Und deine Wangen freudig glühen,
Dein Herz bewegt ein süßer Drang.

Dich treibt ein unbegreiflich Sehnen
Zu unbegreiflichem Gefühl;
Du fühlst den Busen weit sich dehnen
Und meidest irdisches Gewühl.

Du liebst und träumst dich liebetrunken
Im ewigen Besitz des Glücks —
Doch haßt des Himmels schönsten Funken
Der Sterblichen der dunkle Styx.

Der Nordwind braust den Frühling nieder;
Die Rose welkt, der Wald wird kahl;
Verstummt sind seine frohen Lieder,
Verhüllt der Sonne matter Strahl.

Dein Herz ergreift ein banges Beben,
Es bleicht der Wangen heitres Roth,
Wie jedes warme, schöne Leben
Erstarrt in grausig kaltem Tod. —

Doch wanke nicht! Der Gottheit Walten
Gab dir von ihres Geistes Macht,
Um kühn und glücklich Stand zu halten
Der tiefsten, schauervollsten Nacht.

Steig nieder in der Dichtkunst Bronnen!
Des Himmels Güte schuf ihn dir;
Des Frühlings und der Liebe Wonnen
Umstrahlen dich noch schöner hier.

Die Nachtigall singt ihre Lieder,
Die Rose Freude spendend glüht;
Sie zwingt kein rauher Nordsturm nieder,
Und ew'ger Frühling dich umblüht.

Magnus Neumann.

Frühlingsahnung.

Das ist der erste Frühlingshauch
Nach langen Wintertagen!
Ein ahnungsvolles Fragen
Durchzittert selig Baum und Strauch,
Und durch die Seele bebt es auch
Wie leises Flügelschlagen!

Das ist der Hoffnung Flügelschlag,
Die fragend regt die Schwingen:
„Was mag der Lenz wohl bringen?" . . . .
Ob ihr den Flug auch lähmen mag
Manch schicksalstrüber Wintertag, —
Er wird sie nicht bezwingen!

O Hoffnung, holdes Frühlingskind,
Erhebe dein Gefieder!
Brich aus in frohe Lieder
Und wecke, wenn der Lenz beginnt,
Wenn frisch der Quell zu Thale rinnt,
Mir immer neue wieder!

H. Kayser.

Digitized by Google

Maitage.

Es war um die Zeit, da der Flieder blüht,
Durchduftend die ſonnige Runde,
Wie hat da Wange an Wange geglüht
In köſtlicher, minniger Stunde!
Da klang's von den Lippen: Ich dein! Du mein!
Und die Sonne ſchaute ſo fröhlich darein.
Das war ein ſeliger Maitag.

Und wieder wollten die Sträucher blühn,
Da klangen die feſtlichen Glocken,
Da glänzte der Myrten verheißendes Grün
In deinen goldenen Locken.
Das ganze Kirchlein voll Sonnenſchein
Und Sonnenſchein in den Augen dein!
Das war ein ſeliger Maitag.

Und wieder wurde des Lenzes Traum
Lebendig im Anger und Haine,
Wir ſaßen unter dem Fliederbaum,
Doch nicht wir beiden alleine:
Es hüpfte und huſchte der Sonnenſchein
In's Körbchen zu unſerm Kinde hinein.
Das war ein ſeliger Maitag.

Und wenn nun wieder bräutlich geſchmückt
Die blühenden Lande ſich weiten,
Dann denke ich gern und ſtill beglückt
Der ſonnigen, wonnigen Zeiten.
Da ſchleicht kein Sehnen in's Herz ſich hinein:
Mein Weib, mein Kind iſt mein Sonnenſchein
Und ewig blühet der Maitag.

Georg Hertel.

Warum der Lenz ſo lang' geſäumt!

Es hat der Lenz ſo ahnungsbang
Zurückgehalten ſeine Schöne,
Damit kein friſcher Freudenklang
In eines Volkes Trauer töne.

Er will den erſten Blüthenduft
Als Kuß auf einen Grabſtein drücken,
Mit friſchen Blüthen eine Gruft,
Die Gruft des hehren Kaiſers ſchmücken.

Will in der Wunde endlos Weh
Der Heilung linden Balſam gießen,
Will mit dem erſten Blüthenſchnee
Die tiefe Wunde zart verſchließen.

O Lenz, und wenn du auch nicht ganz
Zu tilgen weißt die herben Schmerzen,
Du flichtſt doch einen Blüthenkranz
Zur Lindrung um die deutſchen Herzen.

Peter Müller.

Digitized by Google

Der Seraph der Erinnerung.

Ich wähnte dich begraben, schöne Zeit,
In Seufzern und in Thränen ausgelöscht!
Zerbrach dein Stein, zersprengtest du die Gruft?
Kehrst du noch einmal, heißvermißtes Bild,
Zurück und machst das Herz mir warm und weich?
In holden Bildern tauchst du vor mir auf,
Entschwundne Zeit! O thränenvolles Glück!
O Glück, das mir geheimnißvoll noch lebt
Mit reinem Hauch in ferner Geisterwelt,
Wo licht der Seraph der Erinnrung weilt
Und grüßend seiner lichten Boten Schaar
In meine Seele tiefe Stille sendet!
So nahst du mir, im göttlich reinen Hauch,
Ein Seraph, der vom Dunkel niederschwebt,
So neigst du dich herab, ein Ahnungstraum!
Enthüllst das Antlitz mir — — — vom Schleier frei,
Den Thränenflöre um dein Aug' gewebt,
Entschwundne Zeit, wie hold ist dein Gesicht!
Wie lächelt deine Lippe süß und traut,
Wie wehmuthglänzend schaut dein Blick mich an!
Sieh, sehnend breite ich die Arme aus,
An deinen Busen will ich weinend fliehn,
Mein wildes Herz kühlt dein geliebter Hauch — — —
Du weichst zurück — ein fliehend Schattenbild — — —
Du schwebst vorbei — ich sehe dich nicht mehr! — — —
— — — — — — — — — — —
Es schwand der Traum und wieder still und ernst
Sieht mich die Nacht aus tausend Augen an.

Hero Max.

Sehnsucht nach der Heimat.

Wenn des Lenzes Duft und Hauch
In den Lüften wallen
Und aus jedem grünen Strauch
Süße Lieder schallen —

Wenn der Mai sein Farbenkleid
Um die Welt gehangen
Und in junger Herrlichkeit
Alle Fluren prangen —

Wenn am Abend Knospen kaum
Schwellen scheu verborgen
Und als Rosen aus dem Traum
Wachen auf am Morgen —

Eine Sehnsucht, fremd und groß,
Füllt mir dann die Seele,
Und ich frage, hoffnungslos,
Was dem Herzen fehle —

O, da zuckt in tiefem Weh
Bang mein Herz zusammen,
Heißer lohn empor als je
Meiner Sehnsucht Flammen.

Karl König.

Digitized by Google

Gloria in excelsis Deo!

Ueber'm Arlberg steigt die Sonne,
Und der Nebel sinkt zu Thale;
Rings der Alpenriesen Gipfel,
Sie erglühn mit einem Male;
Morgenwind zerblies die Wölkchen,
Die darauf sich niederließen,
Frühlicht eilt die Felsenhalden
Breiten Stroms hinab zu fließen;
Mit dem Morgenwind im Bunde
Scheucht's des Thales Nachtgespenster,
Und schon blitzt's vom Kirchthurmkreuze
Und schon malt's die Kirchenfenster;
Frischer Ost schlägt an die Glocken,
In die Morgenfeierstille
Sie ihr „Gloria" frohlocken:
„Gloria in excelsis Deo!"

Bludenz, deine frommen Bürger
Folgen, wenn die Glocken rufen,
Auf dem Kirchweg ihrer Ahnen,
Auf bedeckten Marmorstufen
Wallen sie hinan zur Kirche, —
Ein Profaner steh ich draußen,
Durch halboffene Portale
Höre ich die Orgel brausen,
Höre ich den Priester singen
„Gloria" mit mächt'ger Stimme,
Hör's im Bergrund widerklingen:
„Gloria in excelsis Deo!"

Golden vom Davennakopfe
Winkt das Gloria Hosiana,
Durch die Brandnerschlucht herüber
Blinkt's vom Schnee der Scesaplana
Und es leuchtet von der stolzen
Felsenstirn des Hohen-Frassen;
Und es rauscht zu mir herüber
Durch die wilden Felsengassen,
Wo der Alvier schäumt zum Illfluß;
Niederbrausend über Wehre
Bringt's der Ill dem jungen Rheine,
Dieser trägt's zum schwäb'schen Meere,
Das auf lichten Wogen seine
Hymnen wälzt von Strand zu Strande,
Und so tönt es in die Lande:
„Gloria in excelsis Deo!"

Steh ich hier auch in dem größern
Tempel, vor der Kirche draußen,
Dennoch ihrer Orgel Klänge
Mir im Herzen widerbrausen;
Und ich weiß für mein Entzücken,
Schauend all die Alpenschöne,
Wahrlich keine bessern Worte,
Wahrlich keine andern Töne,
Als sie euer Priester singet
Zum begleitenden Accorde,
Den auf rauschendem Gefieder
Sturm entführt der Kirchenpforte;
Jubelnd hallt's der Bergchor wider,
Jubelnd singt auch meine Seele
„Gloria!" von Ort zu Orte:
„Gloria in excelsis Deo!"

Robert Hechsler.

Gleichmuth.

Es war mein Lenz ein kurzes Sprießen
Und farbenmatt sein Blüthenreis,
Wie auch im Herzen mochte fließen
Der Strom des Lebens stark und heiß.

Nun ist's auch darin still geworden;
Ein Tag kommt wie der andre her,
Und fürder schäumt aus seinen Borden
Kein wildes, sturmgepeitschtes Meer.

In stiller Tiefe liegt versunken
Der Leidenschaften toller Schwarm:
Nun macht das Glück mich nicht mehr trunken,
Doch sterbenselend auch kein Harm.

Otto Fiedler.

Digitized by Google

Ein Alpenstrauß der Geliebten!

Auf der Alp hab ich gefunden
Früh im Morgensonnengold
Und zum Strauße dir gewunden
Heut zwei Blumen wunderhold:
Edelweiß und Alpenrose,
Dicht umhegt von grünem Moose;
Weiß wie Schnee und roth wie Blut,
Ei, das fügt zum Strauß sich gut! —

Darf ich ihren Sinn dir künden? —
Edelweiß so zart und rein
Läßt als Ebenbild mich finden
Deiner Unschuld Glorienschein!
Alpenrose pupurn blühet,
Heiß wie meine Liebe glühet —
Weiß wie Schnee und roth wie Blut,
Ei, das fügt zum Strauß sich gut! —

Edelweiß und Alpenrose
Weih ich, Heißgeliebte, dir,
Reine Unschuld, makellose,
Eint sich treuer Liebe hier!
Gönne mir das Hochentzücken,
Mit den Blüthen dich zu schmücken!
Weiß wie Schnee und roth wie Blut
Fügt zum Strauß sich gar so gut! —

Adelaide von Hollberg.

Frühlingsbild.

Nun tummeln sich lustig wieder
Die Kinder im Sonnenschein;
Die kleinen spielen mit Bällen
Und tanzen Ringelreihn.

Wild tollende Knaben treiben
Den Reif die Gassen entlang
Und Mädchen suchen nach Veilchen
Am grünenden, sonnigen Hang.

Großmutter selber duldet's
Nicht länger im dumpfigen Haus,
Zur sonnigen Bank vor der Thüre
Humpelt sie mühsam hinaus.

Und Allen lächelt die Sonne
Und ihr zum Danke klingt
Das Lied der Lerche, die jubelnd
Sich sprossender Saat entschwingt.

Julius Sturm.

Träumen.

Wenn des heißen Tages Gluthen
Streng die kühle Nacht besiegt,
Wenn auf holder Träume Fluthen
Der befreite Geist sich wiegt;

Wenn er blickt nach ew'gen Auen,
Losgelöst aus Staub und Nacht,
Wenn ihm durch geheimes Grauen
Stolze Freude winkt und lacht;

Wenn im heiligsten der Träume
Dem Erkennen neues Licht
Durch noch unerforschte Räume
Plötzlich helle Pfade bricht;

Pfade, die es nie gefunden,
Wenn das Leben tagt und wacht:
O, wie möcht' ich dann gebunden,
Träume, sein von eurer Macht! —

Karl Zettel.

Digitized by Google

Erſcheinung.

Einſame Mitternacht; —
Die Wetterfahnen klirren;
Mein Herz iſt jäh erwacht
Aus bangen Traumeswirren.

Hat es emporgeſchreckt
Der Sturm in ſeinem Grimme?
Hat es vom Schlaf erweckt
Der Sehnſucht Geiſterſtimme? —

Ein blaſſes Angeſicht
Enttaucht dem nächt'gen Dunkel;
Der ſanften Augen Licht
Iſt mild wie Sterngefunkel.

Wie eines Kuſſes Hauch
Umweht's mir Stirn und Wangen,
Dann — wie verwehter Rauch
Iſt ſpurlos es zergangen. — — —

Die Welt ſo weit und groß;
So raſch der Tage Schwinden; —
In Nacht und Sturmgetos,
Wie ſoll mein Glück ich finden?

Und Reue packt mich wild
Ob manch verſäumten Jahres, —
Denn ach, ich ahn's, das Bild
Der letzten Liebe war es! — — —

Reinhold Fuchs.

Frühlingswind.

Die Augen geſchloſſen,
Tiefathmend mit lechzendem Mund, —
Umrauſcht und umfloſſen
Wie von wiegender Welle —
Umwirbelt, umflüſtert
Wie von Kindergeſpielen —
Umſtreift und umringelt
Wie von weichem flatterndem Haar
Erſter, ſelig thörichter Jugendliebe, —
In zerſpringend ſich dehnende Bruſt,
Hinein in jeden Tropfen des Blutes,
Bis in die Seele ſchauernd
Ueber die Berge brauſt
Der Frühlingswind.

Ich möcht' auf Flügeln
Mit ihm ſtürmen,
Ihn niederringen
Wie einen Todfeind,
Mich um ihn ſchlingen
Wie um den wiedergefundenen Freund —
In unendliche Weite davon,
Und ruhen am ſonnigen Rain,
Von ſeinem Hauch überrieſelt,
Schlafend, träumend,
Gedenkend, vergeſſend,
Alles zugleich —
Lacheln, jubeln, weinen
Ueber unermeßliches Glück,
Ueber unſagbares Weh.

Wilhelm Jenſen.

Der Alpenſee.

Wo dunkle Tannen ſinnend ſtehn
Und ſchneebekränzt die Firnen glühn,
Wo tauſend Blumen ungeſehn
Entſprießen, duften und verblühn,
Wo friſcher weht die würz'ge Luft,
Wo ſtolz luſtwandeln Hirſch und Reh
Und jäher gähnt die Felſenkluft,
Blickſt du empor, o Alpenſee.

Ob deinen klaren Wellen ſchwebt
Mit leiſem Flug der Geiſt der Ruh',
Kaum daß das Ried am Ufer bebt —
O welchen Frieden athmeſt du!
Und ernſt herab in deine Fluth
Die majeſtät'ſchen Berge ſchaun,
Als möchten deiner ſtummen Hut
Ein tief Geheimniß ſie vertraun.

Digitized by Google

So, höchster Wonne stillbewußt,
In sel'ger Weltvergessenheit,
Mag wohl Treulieb in keuscher Brust
Sich weihn der tiefsten Einsamkeit. —
So still, so einsam, dunkler See,
Vom Hauch der Zeit verklärt, erhellt,
Mag sich ein unaussprechlich Weh
Verbergen vor der lauten Welt.

Harriet Wolff.

Baldurs Tod.

Wie brauste laut die Freude durch Wallhall's goldnen Saal!
Es saßen alle Götter beim festlich frohen Mahl.
Des Götterlieblings Leben, gewonnen war's dem Licht, —
In Jugendschöne strahlte sein Sonnenangesicht.

Nicht brauchte er zu wallen, blutlosen Schatten gleich,
Aus lichten Götterhallen in Hela's Todtenreich.
Es hatte ihn zu schonen im weiten Erdenrund
Mit seinem höchsten Eide gelobt jedweder Mund.

Kein Wesen war ihm feindlich, ein jedes sprach den Schwur,
Von Menschen, Thier und Blüthen in Strömen, Wald und Flur;
Nur eines blieb vergessen im weiten Weltallraum,
Das war bei Wallhall's Thoren ein grüner Mistelbaum.

Berauscht von Meth und Freude, in sichern Glücks Gefühl,
Umdrängte rings den Lichten der Götter froh Gewühl;
Vom Lockengold umwoben, das Auge sonnenklar,
Begrüßte Baldur lächelnd die frohe Götterschaar.

Und weil sie unverletzlich das schöne Haupt gemeint,
So prüfte ihre Waffen an ihm die Schaar vereint.
Es schwirrten Speer und Pfeile aus dichtgedrängten Reihn,
Der Götterjüngling schaute stets unversehrt darein.

Nur Einer sah dem Treiben fern zu mit bösem Blick:
Der arge Loki neidet dem Gotte sein Geschick.
Er haßte den Allgeliebten mit jedem Herzensschlag,
Wie stets die Sünde wird hassen den sonnenlichten Tag.

Und während laut die Freude hinbrauste durch den Kreis,
Brach vom vergessnen Baume er still ein Mistelreis.
Und in die Schaar der Götter trat lächelnd er herzu:
„An deines Bogens Sehne erprob die Kraft auch du!“ —

Er sprach's zum Gotte Hadu, deß Augen Blindheit schloß.
Der Blinde fragte trübe: „Wer richtet mein Geschoß?“
„Ich selbst“, sprach Loki tückisch, „nimm dieses Reis als Pfeil,
An solcher Götterfreude gebührt auch dir ein Theil.“ —

Digitized by Google

Der Blinde spannte die Sehne, der Pfeil entschwirrte leis —
Bald aber stieß zur Erde den Bogen hart der Greis.
Es färbte sich der Boden von Baldurs Blute roth,
Es sank sein Haupt, sein lichtes, sein Aug' erlosch im Tod.

Da brach ein wildes Jammern hervor aus jeder Brust;
Wie war so jäh verwandelt die Stätte froher Lust!
Verdunkelt schien die Sonne, öd' war nun Wodans Reich,
Von tausend heißen Thränen ward jede Wange bleich.

Und er, um den das Klagen durch alle Himmel drang,
Ihm rüstete nun Hela den traurigen Empfang,
Er zog durch Felsgeklüfte, durch Thäler, reich an Graun,
Der bleichen Todesgöttin in's starre Aug' zu schaun. —

Doch als im Blick der Götter verweht des Schmerzes Spur,
Da schwuren sie im Grimme furchtbar den Racheschwur.
Ihm, der da Erd' und Himmel das hellste Licht geraubt,
Ihm häuften wilden Fluch sie auf das vervehmte Haupt.

Wie lange auch der Arge der Rache sich entzog, —
Es nahte doch die Stunde, da ihn sein Stern betrog,
Wo alle List zu Ende; nun büßt, der Qual geweiht,
Auf harten Fels geschmiedet er bis in Ewigkeit.

Martha Kallusky.

Glaube.

Die Sonne sinkt; ein goldner Purpurstreifen
Führt über's Meer zum lichten Himmelssaum,
Wo glänzend thront aus Wolken-Wellenschaum
Ein Wunderbild, die Seele zu ergreifen.

Die Blicke sehnsuchtsvoll hinüberschweifen.
So ist der Weg zum Paradiesesraum,
Hin über's Weltenmeer zum Lebensbaum,
An dem des ew'gen Lebens Früchte reifen.

Die Woge schwankt, doch jener goldne Weg,
Der über Tiefen führt und dunkles Walten,
Er ist des Glaubens sonn'ger Wundersteg.

Den wandle froh im Lebenssturm, dem kalten,
Wird Zweifel auch und Furcht im Herzen reg,
Bis dich des Heilands Gnadenarme halten.

Alma Thiele.

Digitized by Google

Landsknechtsleben.

Kommt, laßt uns trinken, laßt luſtig uns ſingen!
Hell aneinander die Gläſer erklingen!
Was wir erbeutet, vertrunken ſoll's ſein.
Heiſſa, es lebe der Wallenſtein!

Auf, Kameraden, laßt Würfel uns holen!
Brauet den Trank über feurigen Kohlen!
Nehmet die Becher und ſchenket euch ein!
Heiſſa, es lebe der Wallenſtein!

Hurtig die Weiber geführet zum Tanze!
Muthig erobern wir Mädchen wie Schanze,
Mögen es auch die trutzigſten ſein!
Heiſſa, es lebe der Wallenſtein!

Ruft dann die Trommel zum Streite uns wieder,
Stehn wir zuſammen wie eiſerne Glieder,
Stürzen voll Muth in den Kampf uns hinein.
Heiſſa, es lebe der Wallenſtein!

Fällt dann ein fröhlicher Kampfesgenoſſe,
Treten ihn nieder die feindlichen Roſſe —
Geht mit dem Rufe zum Tode er ein:
Heiſſa, es lebe der Wallenſtein!

Georg Zimmer.

Das Waldvöglein.

Ich ruhe ſtill im grünen Hain,
Und über mir auf ſchwanken Zweigen,
Die leis bewegt ſich niederneigen,
Singt froh im warmen Sonnenſchein
Das Waldvöglein!

O Vöglein, wie aus tiefer Bruſt
Die holden Töne dir erklingen!
Du kannſt in freiem Liede ſingen
Des Herzens Leid und ſeine Luſt,
O Waldvöglein!

Was, als Natur noch öd und kahl,
In kalten, rauhen Wintertagen
Du ſtill in treuer Bruſt getragen,
Das lockt hervor der Sonnenſtrahl,
O Waldvöglein!

Auch mir ruht in des Herzens Grund
Manch Lied, das mit gelöſten Schwingen
Sich möcht empor zum Lichte ringen,
Doch ſchweigt voll Trauer noch der Mund,
O Waldvöglein!

Steht auch in Frühlingspracht der Hain,
Mein Leben deckt doch Winter-Grauen.
Wann werde ich den Lenz erſchauen?
Wann weckt mein Lied der Sonnenſchein,
O Waldvöglein?

Lina Erhard.

Digitized by Google

Trost.

Komm her, verroſtet Saitenſpiel,
Vom Spinngewebe überhangen;
Es ſind der langen Jahre viel
Klanglos an dir vorbeigegangen!
Dahin, verhallt, verrauſcht, entſchwebt
Der Jugend leicht beſchwingte Lieder:
Es war ſo ſchön, was wir erlebt,
Doch keine Sehnſucht bringt es wieder!
Klanglos, geſanglos iſt die Zeit,
Ein Ringen mit des Lebens Sorgen;
Das letzte Ziel ſo weit, ſo weit,
Noch immer nicht das Schiff geborgen. —
So Mancher fuhr im leichten Kahn
Mit mir hinaus einſt auf die Wellen,
Wer hielt mit ſichrer Hand die Bahn
Von all den frohen Fahrtgeſellen? —
Ach du, mein Freund, und du — und du; —
Im Hafen wen'ge, viel geſtrandet,
O würde mir auch endlich Ruh,
Der ich noch immer nicht gelandet.
Ach, heilig ſtille Mitternacht,
An dieſes alten Jahres Wende,
Wie haſt du mich ſo ſtill gemacht,
Daß ich ein Lied einmal vollende! —
Da dünkt es dich, o armes Herz,
Nun ſchon ein rechtes Vollgenügen,
Wenn du in Sorg' und bittrem Schmerz
Mit haſtvoll eil'gen Athemzügen
Es endlich doch ſo weit gebracht,
Daß du vielleicht für morgen ſorgteſt,
Und wenn du ſchläfſt in dieſer Nacht,
Die Ruhe nur für morgen borgteſt.
Warum? Wofür? Wozu? Wie lang?
Ich frag es euch, ihr ew'gen Sterne,
Die ihr dort oben euren Gang
Vollendet ſtill in lichter Ferne!
Ihr hört es nicht! Wozu dies Leid? —
Da, horch! welche zarte Stimme tönte?
Sie iſt's, die in des Lebens Streit
Mit meinem Schickſal mich verſöhnte:
Mein Kind rief: „Vater, komm geſchwind!"
Ich eilte ſchnell in's andre Zimmer,
Im Bettchen kniet mein einzig Kind,
Trüb flackerte des Nachtlichts Schimmer,
Und bang an meine Bruſt geſchmiegt,
Geſchreckt aus ſüßem Kinderſchlummer
Starrt es mich an, im Blicke liegt
Ein Wehgemiſch von Furcht und Kummer.
„Ach, Vater!" ſtöhnt's, „ich träumte ſchwer,
Ein finſtrer Engel, düſter, traurig,
Nähm dich hinweg, verlaſſen wär
Dein Kind und Alles öd und ſchaurig;
Und fremde Menſchen kämen her,
Und ſind mit mir davon gegangen,
Und ſpielen ſollt ich auch nicht mehr! —
Es war ein Traum, er iſt vergangen!" —
Es war ein Traum! Schlaf, holdes Kind,
Der düſtre Engel ging vorüber,
Der lichte ſiegt, erlöſend rinnt
Die Thräne. Schlaf mein Schatz, mein lieber!

Franz Krebs.

Das ſchlichte Wort.

Wohl bringt uns Blüthen jeder Mai
Und jeder Herbſt ein Sterben,
Es iſt ein ewig Einerlei
Von Werden und Verderben.
Und doch — das Herz in banger Bruſt,
Von Sehnen und Verlangen
Nach Blühn und Glühn und ſel'ger Luſt
Bleibt ewig es umfangen.

Und ewig neu, wenn nichts ſonſt blieb,
Ein Wort ſchafft Glück und Leben —
Das ſchlichte Wort: Ich hab dich lieb,
Von Herzensgrund gegeben.

Ernſt Korrumpf.

Digitized by Google

Frühlingslied.

Der Schnee ist wieder zerronnen,
Die Veilchen sind wieder erwacht,
Es springen wieder die Bronnen,
Das Wunder geschah über Nacht.

Der Gebirgsbach schäumet wilder
Auf seinem Wege in's Thal,
Und herab vom Himmel grüßt milder
Wieder der Sonnenstrahl.

Der Winter liegt todt auf der Bahre,
In feuchter, in finsterer Gruft,
Und junge Lerchen und Staare
Durchwandern frohlockend die Luft.

Mit flinkem, buntfarbigem Flügel
Durch die Fluren der Falter irrt,
Und siehe! — von Hügel zu Hügel
Das glänzende Käferlein schwirrt.

Im Haine die Bienen trinken
Den süßesten Blumenwein,
Und die ragenden Wälder winken,
Sie laden zur Wallfahrt ein.

Aufrauschen die Tannen und Fichten,
Und blähen das grüne Kleid,
Sie erzählen sich holde Geschichten
Aus seliger Jugendzeit.

Wilhelm Nessel.

Was ist Dichtung?

Was sich wie der Falter schwingt
Leichtbewegt zur Lichtung,
Was dir aus der Seele dringt,
Wie ein Strahl, ist Dichtung.

Sie ist's, die dein Herz erhellt
An des Altars Stufen,
Wie ein Gruß aus andrer Welt,
Der dich wach gerufen;

Was vom Licht geküßt entsprießt,
Wie am Strauch die Rose,
Was belebend überfließt,
Wie der Quell im Moose.

Dichtung ist die Wunderau,
Ist wie Himmelsnahrung,
Die die Seele labt mit Thau
Heil'ger Offenbarung.

Halb beschämt und halb berauscht,
Stehst du wonnebebend;
Einem Glück hast du gelauscht
Heimlich in dir lebend.

Neige, neige still dein Haupt,
Lausche jenen Tönen,
Eh ein Alltagshauch dir raubt
Allen Glanz des Schönen.

Marie von Haugwitz.

Literatur und Kunst.

Gustav Kühne, der Letzte vom „jungen Deutschland", ist nunmehr seinen ihm im Tode vorangegangenen Freunden und einstigen Mitkämpfern (Gutzkow, Laube, Mundt, Willkomm, Marggraff, Jung u. A.) gefolgt; er verschied am 22. April zu Dresden im 82. Lebensjahre.

* * *

Karl Weise, bekannt als vortrefflicher Volksdichter, seines Zeichens Drechslermeister, ist vor Kurzem in Freienwalde gestorben.

* * *

Julius Grosse, unser hochgeschätzter und verdienstvoller Mitarbeiter, feierte am 25. April d. J. in München seinen 60. Geburtstag. In der Vollkraft seines literarischen Schaffens stehend, legt der als ebenso meister-

Digitized by Google

hafter Epiker wie als feinsinniger Lyriker und Novellist geschätzte Dichter seinen zahlreichen Verehrern alljährlich neue vollgiltige Beweise seines hohen, echtpoetischen Könnens ab.

Wir glauben als im Sinne aller Leser des „Dichterheim" zu handeln, wenn wir dem Dichter des „Volkramsliedes" auch an dieser Stelle unsere herzlichen und innigen Glückwünsche darbringen.

* * *

Rudolf Baumbach ist vom Herzog von Meiningen zum Hofrath ernannt worden.

* * *

Wilhelm Jensen verlegt im Herbst d. J. seinen Wohnsitz von Freiburg i. B. nach München.

* * *

Das weitere Erscheinen des Lebenswerkes des im October vorigen Jahres verstorbenen Literarhistorikers Karl Goedeke, des „Grundriß zur Geschichte der Deutschen Dichtung" ist als nunmehr gesichert zu betrachten; im Nachlaß des Verstorbenen haben sich äußerst werthvolle und umfangreiche Vorarbeiten vorgefunden, so daß in Kürze eine weitere Lieferung des Werkes erscheinen wird. (L. Ehlermann, Dresden.)

* * *

Als Nr. 6 der „Literarischen Volkshefte" erschien soeben eine Abhandlung Wolfgang Kirchbachs „Was kann die Dichtung für die moderne Welt noch bedeuten?" (R. Eckstein Nachf., Berlin.)

* * *

Zum 100jährigen Geburtstage Rückerts erscheint im Laufe dieses Monats ein „Poetisches Tagebuch" von Friedrich Rückert, 1855—1866 (Aus seinem Nachlaß), herausgegeben von Marie Rückert. Ebenso gelangt Rückerts Uebersetzung des „Koran" zur Veröffentlichung, mit Einleitung und Anmerkungen versehen von Prof. Dr. Aug. Müller in Königsberg. Auch Prof. Dr. C. Beyer, der bekannte Rückert-Biograph, bietet eine Festgabe und zwar ein Volksbuch unter dem Titel „Friedrich Rückert. Ein Lebens- und Charakterbild für Haus und Schule." — Sämmtlich im Verlag von J. D. Sauerländer in Frankfurt a. M.

* * *

Paul Lindau veröffentlicht eine neue Novellensammlung „Wunderliche Leute"; der Band enthält die Erzählungen: Mein Freund Hilarius. — Die kleine Madonna. — College Schnabel. — In einer Droschke zweiter Klasse. (S. Schottländer, Breslau.)

* * *

„Meister Timpe" nennt Max Kretzer einen neuen socialen Roman aus dem Berliner Leben, der demnächst in S. Fischers Verlag in Berlin erscheinen wird.

* * *

Erich Schmidt hat im Goethe-Archiv zu Weimar einen Entwurf des Dichters zum zweiten Theile des „Faust" entdeckt.

* * *

Die Manesse'sche Liederhandschrift wurde vor Kurzem in Heidelberg mit folgendem Schreiben Sr. Majestät des Kaisers an Se. K. Hoheit den Großherzog vom 6. April cr. übergeben: Durchlauchtigster Fürst, freundlich geliebter Vetter, Bruder und Schwager! Ew. Königlichen Hoheit bin Ich in der angenehmen Lage mittheilen zu können, daß sich der von Ew. Königlichen Hoheit befürwortete Erwerb der bisher im Besitze der Nationalbibliothek in Paris gewesenen Manesseschen Handschrift in der geplanten Weise vollzogen hat. In Erfüllung der Ew. Königlichen Hoheit von Meinem in Gott ruhenden Herrn Vater gemachten Zusage habe Ich bestimmt, daß die gedachte Handschrift, welche sich vorläufig in Verwahrung des Botschafters Grafen Münster befindet, der Bibliotheca Palatina in Heidelberg, welche sich bisher mit einer Copie dieser Handschrift begnügt hat, wieder zugeführt werde. Indem Ich Meiner Freude über die Wiedererlangung dieses literarischen Kleinods Ausdruck gebe, verbleibe Ich in herzlicher Liebe und unveränderlicher aufrichtiger Freundschaft Ew. Königlichen Hoheit freudewilliger Vetter, Bruder und Schwager Friedrich.

* * *

Wie das „Journal de St. Petersbourg" meldet, hat die russische Censur für ausländische Drucksachen Heinrich Heines vollständige Werke nunmehr freigegeben.

* * *

Die Münchener werden in Berlin nun auch ein Stück Ludwig Anzengrubers aufführen und zwar „Die Trutzige", die für die Reichshauptstadt neu ist.

* * *

Otto Roquette hat ein neues fünfactiges Schauspiel „Langelot" vollendet, das in Venedig im 16. Jahrhundert spielt.

* * *

Die französische Akademie hat die „Gedanken einer Königin" von Carmen Sylva mit einem Preise gekrönt.

* * *

Das Reutlinger Denkmal für Hermann Kurtz geht seiner Vollendung entgegen. Die Büste führt der Sohn des Dichters, Bildhauer Kurtz in Florenz, aus, der Unterbau rührt von Bauinspector Dollmetsch in Stuttgart her.

Digitized by Google

Correspondenz.

J. L. in N—l. Ihre letzte Einsendung hat uns weniger angesprochen. Lassen Sie das Bewußte sehen.

A. B. in C—r. Literarische und literarhistorische Aufsätze sind uns stets willkommen, dagegen haben wir für erzählende Prosa nur in den seltensten Fällen Verwendung.

R. H. in G—g. Ihr Gedicht wäre brauchbar, wenn Sie nicht noch in der letzten Strophe das Versmaß umwürfen, indem Sie in der 2. und 4. Zeile anstatt der vorher angewandten männlichen plötzlich weibliche Reime setzten. Auch andere unserer Einsender wollen hiervon Notiz nehmen, da wir schon mehrfach Verstöße gegen das hier in Frage kommende Gesetz der Metrik beobachteten.

E. S. in H—n b. H. Ihr Gedicht traf zu spät ein. Sollen wir denn immer wiederholen, daß für eine bestimmte Zeit berechnete Gedichte mindestens sechs Wochen vorher anlangen müssen!

M. T. in D—g. Obgleich Ihr Sonett recht hübsche Stellen enthält, so leidet es doch an schweren Verschleppungen. Senden Sie Anderes!

L. M. in M—m „Musik“; M. D. in S—x „Mein Traum“; E. G. in K—e „Lebensmuth“; J. H. in Z—n „Nahes Glück“; P. S. in M—g „Rosenstrauß“ (mit kleinen Aenderungen); P. E. in B—au „Waldmüllers Töchterlein“; M. L. in D—n „Madonna“; A. v. T. in B—n „Verschiedenes Gefühl“ (bei Gelegenheit unter „Aphorismen“). Angenommen.

H. M. in B—n (das Sonett fordert fünffüßige Jamben); F. J. D. in H—au; G. R. in B—n (hat durch die Aenderung nur verloren); A. V. in P—n; F. B. in H—g (Fortschritt unverkennbar); Dr. W. R. in S—l (erwarten gern mehr, auch Uebersetzungen); Prf. Dr. W. H. in H—r (zu herkömmlichen Gedankenganges); C. G. in B—y (rhythmische Fehler); H. F. in D—f (formelle Mängel); J. W. in D—m; R. G. in B—n (Strophe II in „Ständchen“ fällt ganz aus dem Ton); G. B. in P—n (Form und Ausdruck nicht glatt und flott genug); R. F. in D—d; C. B. in B—n (vielfach steif); J. V. in M—z b. H.; E. H. in E—t (ohne jegliches Versmaß); H. L. in K—e (nur Geduld); H. v. T. in S—t (wir sehen Sie auf dem Abstiege!); F. W. in S—au (zu bescheiden in der Stoffwahl). Dankend abgelehnt!

C. A. in A—ch. Wir werden neuerdings wieder einmal recht mit lyrischem Liebesgetändel überschwemmt, sodaß wir gezwungen sind, wiederholt den entschiedensten Protest gegen dergleichen Poesie zu erheben.

R. E. in W—s. Von Ihren Gedichten sind jene, welche Sonette vorstellen sollen, die besten. Leider sind dieselben hinsichtlich der Reimstellung durchweg falsch.

Grf. C. Z.-L. in L—n. Uns nicht mehr erinnerlich.

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 28. April 1888.)

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von Prinz Emil zu Schönaich-Carolath, Magnus Neumann, H. Kayser, Georg Gertel, Peter Müller, Hero Mar, Karl König, Robert Oechsler, Otto Fiedler, Adelaide von Gottberg, Julius Sturm, Karl Zettel, Reinhold Fuchs, Wilhelm Jensen, Harriot Wolff, Martha Kallusky, Alma Thiele, Georg Zimmer, Lina Erhard, Franz Krebs, Ernst Kornrumpf, Wilhelm Kessel und Marie von Hangwitz. — Joseph Freiherr von Eichendorff Von Dr. Max Vogler. (Schluß.) — Literatur und Kunst. — Correspondenz.

Nachdruck nur unter genauer Quellenangabe gestattet.

Bestellungen sind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**, Einsendungen an die **Redaction des „Deutschen Dichterheim“ in Dresden-Striesen.** In Commission: **Trüb'sche Buchhandlung** (A. Schmittner) in **Zürich** und **E. Steiger & Cie.** in **New-York.**

Für eine zu begründende deutsche Zeitung in Italien wird ein

Redacteur

gesucht, der sich mit einigen Mitteln an dem Unternehmen betheiligen kann.

Offerten sub E. E. an die Expedition des „Deutschen Dichterheim“.

Stimmen a. d. deutschen Dichterwalde.

Ein Musenalmanach f. d. deutsche Haus.

Herausgegeben von A. und P. Heinze.

Orig.-Prachtband m. G. Preis 4 Mark.

Paul Heinze's Verlag in Dresden-Striesen.

Chef-Redacteur und Eigenthümer: **Paul Heinze.**

Druck von Ferdinand Thomaß in Dresden. — Papier von der Dresdener Papierfabrik.

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle“ 17. Band.)

Herausgeber: Paul Heinze.

Monatlich 2 mal. Praenumeration: 5 ℳ halbjährl. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim“ in Dresden-Striesen. Abbestellungen werden nur bis 1. März beziehentlich 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 50 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,50.

Untergang.

Immerdar durch meine Seele
Zieht ein trauervoller Klang;
Daß die Welterlösung fehle,
Klagt der Sehnsucht heißer Drang.

Sehnsucht ist's nach vollem Glücke!
Wenn es nicht der Welt gebührt,
Ist ihr Untergang die Brücke,
Die allein zum Heile führt.

Kann ich freuen mich des Schönen,
Das nicht mein — und wenn es mein,
Kann ich mir die Welt versöhnen,
Die's entbehrt mit Neid und Pein?

Herzen brechen, Stürme heulen,
Des Geschicks wird Keiner froh,
Wohn' er zwischen Marmorsäulen
Oder unter'm Dach von Stroh.

Denn umschlossen bleibt von Schranken
Des Geschaffnen Eigenart;
Einsam leb ich dem Gedanken,
Der nur mir sich offenbart.

Ew'ge Flamme der Befreiung
Wär — geeint — der Menschen Geist,
Der in Funken der Entzweiung
Machtlos um das Dasein kreist.

Trennung baut sich immer trüber
Zwischen allen Wesen auf,
Fremd und kalt an mir vorüber
Nimmt das Liebste seinen Lauf.

Immerdar in meiner Seele
Klagt ein trauervoller Klang,
Daß die Welterlösung fehle,
Und ersehnt den Untergang.

Hieronymus Lorm.

Digitized by Google

Zur Erinnerung
an
Gustav Kühne.

Ein literarisches Gedenkblatt

von

Dr. Rudolf Döhn (Dresden).

Man hat dem „jungen Deutschland", jener Dichterschule, welche gewöhnlich als Verherrlicherin und Vorkämpferin des Liberalismus der dreißiger und vierziger Jahre unseres Jahrhunderts bezeichnet zu werden pflegt, nicht selten den Vorwurf gemacht, daß es sich mehr in den Dienst der Politik, als in den der Poesie begeben habe. Allein diese Hinneigung zur Politik lag in hohem Grade im Zuge der Zeit begründet, und wenn daher bei manchen Hauptrepräsentanten des „jungen Deutschlands" die Tagespolitik und die Tageskritik eine ganz bedeutende Rolle spielen, so ist dies ebenso begreiflich, wie entschuldbar. Neben Karl Gutzkow, Heinrich Laube und Theodor Mundt verdient hier zweifelsohne auch der am 22. April d. J. in seinem 82. Lebensjahre in Dresden verstorbene Gustav Kühne genannt zu werden. Wenn Feodor Wehl in seiner „Das junge Deutschland" betitelten Schrift, welche 1886 zu Hamburg im Verlage von J. F. Richter erschien, von Laube sagt, er sei der Haudegen, der Lärmmacher, der Stabstrompeter, aber nie der Leiter und das Haupt der jungdeutschen literarischen Armee gewesen, wenn er dagegen Gutzkow den Schlachtenlenker nennt, den Moltke dieser geistigen Heermassen, welche für die großen politischen und socialen Ideen der Neuzeit in den Kampf zogen, so darf doch daneben Gustav Kühne nicht ganz vergessen oder all zu gering beurtheilt werden.

Es ist nicht unsere Absicht, in Nachstehendem eine volle Charakteristik von Kühne als Schriftsteller und Dichter zu geben, wir möchten aber daran erinnern, daß Deutschland in ihm einen Dichter besaß, der in hohem Grade Pathos mit Dialektik vereinte, sich vornehmlich auf den ideellen Höhen der geschichtlichen Bewegung heimisch fühlte und es nicht verschmähte, selbst sociale Probleme zu berühren; das Naive dagegen lag ihm ziemlich fern und wo er dieses Gebiet dennoch zu betreten wagte, da wurde er meistens phantastisch und unnatürlich. Seine Zeitdaguerreotypen, wie z. B. „Weibliche und männliche Charaktere", „Portraits und Silhouetten" und „Deutsche Männer und Frauen" haben vielfach eine elegische Färbung. Seine Reflexion erhob sich nicht selten zum wissenschaftlichen Ernste des Denkens. Rudolf von Gottschall urtheilt über ihn u. A. also: „Kühne hatte als Silhouetteur charakteristischer Persönlichkeiten nicht die Schärfe Gutzkows; er drückt seine Gestalten mehr in das weiche Wachs des Gemüthes. Es sind zierlich geformte Gemmen. Die Apotheose wird oft lyrisch und dithyrambisch; die Reflexion geht in der Regel in's Breite. Doch ein lebendiger, charaktervoller, den Interessen der Zeit eifrig hingegebener Geist, voll Ernst und Würde und Schwung, ein glänzender Stil, der nur hin und wieder an's Pretiöse anklingt, geben diesen Portraits Kühnes einen eigenthümlichen Reiz. Von allen jungdeutschen Autoren steht er am meisten auf dem Kothurn; aber er repräsentirt ihn mit Grazie, die Emancipation wird bei ihm zu einer Frage des Gemüthes."

Nachdem wir im Vorstehenden kurz unsere eigene Meinung und die eines hervorragenden Dichters und Literarhistorikers über Gustav Kühne angeführt haben, lassen wir einige Urtheile des Letzteren über bedeutende Philosophen und Dichter Deutschlands folgen, weil solche Urtheile interessante und treffende Schlaglichter auf Kühnes eigenen Werth als Dichter und Denker zu werfen vermögen.

In seinem Buche „Deutsche Charaktere" äußert sich Kühne über Johann Gottlieb Fichte, den Begründer des philosophischen Idealismus, einmal also: „Ein Reich germanischer Nation mußte und sollte die Weltherrschaft des gallischen Kaiserthums stürzen, und Napoleon hat auf St. Helena Recht gehabt, wenn er das Bekenntniß machte, die deutschen Ideologen mit der unwiderstehlichen Gewalt der Aufregung, die sie in der Jugend entzündeten, hätten ihn gestürzt. Dies Element hatte der Corse mißachtet. Fichte war der Vorfechter dieser deutschen Ideologie, der Blücher des deutschen Denkens, der Marschall Vorwärts im Befreiungskampfe, nur daß ihm kein Fürst, sondern der Genius des Deutschthums das Schwert des Geistes dazu in die Hand drückte. Preußen hat das Meiste ge-

Digitized by Google

than im Werke dieser Befreiungskriege, aber in Fichte's Sinn lag kein Großpreußenthum. Preußen war ihm nur Mittel zum Zweck, und Zweck war ihm ein Reich deutscher Nation, ein Reich von Freibürgern, die den Staat selber machen, weil sie der Staat selber sind und mit germanischem Sinne den Grundstein legen zu einer großen Völkerrepublik, gleichviel ob Fürsten dabei mitarbeiten, helfen und siegen oder daran zu Grunde gehen."

Ueber Uhland heißt es in demselben Buche (S. 353): „Ludwig Uhlands Name hat im schwarzen Buche gestanden. Dies Buch ist sehr vergänglich. In einem goldnen Buche, im Herzen seines Volkes, wird Uhlands Name unvergänglich stehen. Wir schließen mit ihm diese Galerie von Helden in deutscher Kunst, Sitte und Art. Wir können keinen besseren Abschluß finden; möchte es nicht ein Abschluß, sondern ein Markstein sein zu neuem Ankauf. Wir haben größere, reichere, mächtigere Dichter gehabt, keinen edleren, reineren. Unter den Romantikern Deutschlands hat sich Heine den Letzten genannt, und dieser Letzte unter den Genossen der romantischen Schule, sagte er selbst, hat damit geendet, seine Schulmeister zu prügeln. Wir schließen unsere Reihe deutscher Charaktere mit Uhland auch als dem letzten der alten Romantiker, um dieser Richtung in deutscher Kunst und Art nicht blos die traulichen Dämmerungen deutscher Abendandachten, sondern auch die frische, reine Keuschheit der Morgenröthe und die Farben der Iris zu sichern, jenes Himmel und Erde verbindenden Bogens, den, glückverkündend, Noah begrüßte, als er wieder festes Land unter sich sah."

Diese beiden Mittheilungen aus dem vierten Theile der zweiten Ausgabe von G. Kühnes „Deutschen Charakteren" bekunden deutlich dessen hohe Vaterlands- und Freiheitsliebe. Im ersten Theile seiner „Portraits und Silhouetten" urtheilt er über David Strauß S. 145 u. A. also: „Strauß hat das große Verdienst, das Christenthum seiner Historie und seiner Mythen entkleidet zu haben, damit von seiner Hülle frei sein Wesen als der Kern mit ewiger Machtvollkommenheit herausspringt. Ein Kirchenlehrer unserer Zeit, der sich gegen das Verbot der Schrift von Strauß geäußert, hat gleichwohl die Besorgniß ausgesprochen, es sei zu Ende mit dem christlichen Glauben, wenn Strauß nicht widerlegt werde. Er ist nicht widerlegt. Aber diese Besorgniß ist auch unrichtig. Jener Kirchenlehrer nimmt das Christenthum nur als eine Historie. Uns aber ist es eine Thatsache von immerdar erneuter, allezeit gegenwärtiger Giltigkeit. Für uns tritt es in jedes neue Menschenleben als Historie und macht jede einzelne Seele zum Schauplatze seiner stillen Herrlichkeit. Daß die Menschheit selbst der wahrhafte Gottessohn, scheint freilich eine Weisheit, die nicht abgeschlossen protestantisch ist. Sie ist ebenso gut katholisch; sie greift in alle vereinzelte Bekenntnisse über, und mit ihr stimmt auch der Ausspruch des katholischen Dichters Johann Scheffler überein:

„Ist Christus tausendmal in Bethlehem geboren, —
Und nicht in dir, so bleibst du dennoch ewiglich verloren."

Diese Aeußerung dürfte einigen Aufschluß geben über G. Kühnes religiöse Richtung. Im zweiten Theile seiner „Portraits und Silhouetten" (S. 250) charakterisirt er Karl Gutzkow u. A. also: „In Gutzkow sind so viel schadhafte und nutzbare Elemente dieser Zeit, daß die Betrachtung, die den Entwickelungen mit Theilnahme zusieht, sich nicht lange von ihm abkehren kann. Gutzkow ist der Mann der Debatte. Poesie, Philosophie, Zeitgestaltungen, Volksbewegungen, Alles dient ihm nur zum Mantelwurf, um hinter ihm die eigenen Glieder seines immerfort bewegten Naturells zu postiren. Diesen Mantelwurf nimmt er meist als nemeische Löwenhaut um die Schulter und steht als kritischer Herkules Modell." Dieses Urtheil erinnert deutlich daran, daß zwischen Karl Gutzkow und Gustav Kühne kein allzu freundliches Verhältniß bestand.

Kühnes „Tagebuch in bewegter Zeit", welches vielfach über die politischen Zustände Deutschlands in den Jahren 1847 bis 1850 berichtet, legt Zeugniß ab für seine warme Vaterlandsliebe; ob man ihn aber darnach als scharfblickenden Politiker beurtheilen kann, mag hier dahingestellt bleiben. Unsere Absicht ging nur dahin, an die nicht zu unterschätzende Bedeutung Kühnes für die deutsche Poesie und Literatur überhaupt zu erinnern.

Digitized by Google

Dresdener Dichterkreis.*)

Adolf Stern.

(Dr. phil., Professor der Literaturgeschichte am Kgl. Polytechnikum zu Dresden, geb. 14. Juni 1835 in Leipzig.)

Astorga.

Die Sonne brennt heiß auf meine Stirn
Wie in Palermo's Gassen,
Sie blitzt in's Auge, sie pocht an's Hirn,
Weckt altes Lieben und Hassen;
Was folgst du mir nach, italisch Land,
Mit Sinnengluthen und Sonnenbrand?
Wir sind und bleiben geschieden;
Was hüllst du dich, urewig Leid,
In neuer Träume Flitterkleid?
Dahinten ließ ich Streit und Neid
Und suche nichts als Frieden.

Ich war gewarnt, wie nie ein Thor,
Der an das Leben glaubte,
Wie sprang der Blutstrahl hoch empor
Von meines Vaters Haupte. [Graun
Sie zwangen mich ja voll Schmerz und
Sein blutig Ende anzuschaun.
Da ich ein Kind gewesen,
Doch ehe er fiel von Henkershand,
Sein weinendes Auge mir zugewandt,
Der letzte Blick, den er gesandt,
Was ließen sie mich lesen?

Sie sprachen schmerzvoll: Flieh die Welt,
Entwinde dich ihren Qualen,
Sie läßt die Stunde dich, lichterhellt,
Mit dunklen Jahren zahlen,
Ihr goldenster Schimmer ist Verderb,
Sie lockt dich süß und lohnt dich herb,
Wenn du an sie dich kettest —
Sie häuft der Sünden dunkle Last,
Sie drängt dich weiter ohne Rast,
Bis dich der letzte Kummer faßt,
Wie du die Seele rettest.

Ich las, so jung ich damals war,
So deutlich all sein Mahnen,
Er wies den Lebensweg mir klar,
Ich ging doch andre Bahnen:
Wie Wolkendunkel ein Purpursaum,
Umfing mein Leid ein Glückestraum,
Leisweckend alle Sinne,
Nicht lange trotzte mein Schmerz dem Trug,
Und ob mein Herz auch bänger schlug,
Es faßte mich wild des Blutes Zug
Zur Fahrt nach Ruhm und Minne.

Und was die innre Stimme rief,
Ihm mochte ich nicht mehr lauschen,
In's bunte Weltmeer taucht' ich tief
Und ließ es um mich rauschen;
Dem Wogenschimmer gab ich mich,
Und ob er vor dem Schwimmer wich,
Ich wollt' ihn halten und fassen! —
Nun hab ich Lebensjahr um Jahr,
Der Seele Reinheit, des Auges Klar,
Schier Alles, was mein eigen war,
In Meerestiefen gelassen.

Und meine Kunst? Wohl blieb sie treu,
Sie hat mir nie gelogen,
Sie heilte das Herz, das wund von Reu',
Sie hob mich aus den Wogen,
Sie ließ mich, mitten im Erdengraun,
Des Himmels Pforten offen schaun,
Den Himmel klar und heiter,
Und schuf ich ohne Zwang und Wahl,
Traf mich vom ew'gen Licht ein Strahl,
Als würde der Notenzeichen Zahl
Zu Sprossen der Jacobsleiter.

*) Indem wir die obige Bezeichnung für die Darbietungen dieser Nummer wählen, bemerken wir, daß wir bei der sehr großen Anzahl dichterischer Talente in der Sächsischen Königsstadt einerseits, und dem bemessenen Raum einer Nummer des Blattes andererseits (wir mußten schon den sonst üblichen Umfang der Prosabeiträge beschränken) uns lediglich auf Beiträge solcher Dichter beschränken mußten, welche sich bereits durch wiederholte selbstständige Publicationen einen Namen erworben haben. Sollten wir uns in unserer Erwartung nicht getäuscht sehen, daß eine derartige Zusammenstellung den Beifall unserer Leser erringt, so würden wir später ähnliche Nummern folgen lassen.

Digitized by Google

Und doch und doch — wie faßt mich's wild,
Wer löst die dunkle Frage:
Ist sie noch Gottes Ebenbild
Wie wir am Schöpfungstage?
Blieb in der Zeiten Drang und Zug
Die Kunst noch rein vom Erdentrug,
Sank nicht mit uns die hehre?
Ward nicht auch sie zum eitlen Schein?
Wohl hielt ich meine Töne rein,
Ich schuf zu Gottes Ehre allein —
Doch will Gott solche Ehre?

Und als am Kreuz hing Gottes Sohn,
Maria stand in Schmerzen,
War's denn ein goldner süßer Ton,
Der fuhr durch ihre Herzen?
Klang ihm des Weltalls Harmonie?
Da er empor zum Vater schrie:
Herr, hast du mich verlassen?
Da bäumt es wild in mir empor,
Als müßt ich, was entzückt das Ohr,
Und selbst der Trauer dumpfen Chor
Gleich meinen Sünden hassen.

Auch weiß ich längst, mit jedem Klang
Erwacht des Herzens Wähnen,
Erwacht der Sinne alter Drang
Und endet doch in Thränen;
Zeit ist es, daß ich von mir thu,
Was mich emporschreckt aus der Ruh
Und aufreißt meine Wunden —
Wo Keiner meine Sprache spricht,
Wo Alle beten still und schlicht,
Wo reizlos Pflicht sich reiht zu Pflicht,
Da mag ich noch gesunden.

Dort rauscht der dunkle Böhmerwald,
Dort stehen des Klosters Hallen,
Die Pforten auf! — so hör ich bald
Des Sarges Deckel schallen;
An Weltglück arm, an Kunst noch reich:
Hier opfr' ich Welt und Kunst zugleich,
Will stumm mich Gott versöhnen, —
Die Eichen rauschen am Bergeshang,
Die Sonne klingt im Niedergang,
In meiner Brust erstirbt der Klang —
Ich lausche Gottes Tönen!

Friedrich Friedrich.

(Dr. phil., Schriftsteller, geb. 2. Mai 1828 in Großwahlberg.)

Lebensregel.

Bist du ein Knabe, genieße die Stunde,
Oeffne die Brust frei dem Maienglück,
Pflücke die Blumen auf grünendem Grunde,
Denn es kehrt nimmer der Mai dir zurück.

Bist du ein Jüngling, so wage und stürme,
Brausender Most nur giebt guten Wein;
Bau in der Hoffnung dir Schlösser und Thürme,
Reißt doch das Leben so Vieles dir ein.

Bist du ein Mann, dann sorge und stähle
Dir zu des Lebens Kämpfen die Kraft,
Prüfe besonnen, entschlossen, dann wähle,
Was dir des Mannes Lorber verschafft.

Färbt dir das Alter des Hauptes Haare,
Hege kein Wünschen, kein Hoffen mehr,
Alles ist eitel — gewiß nur die Bahre,
Fließ als ein Tropfen zurück in das Meer!

Digitized by Google

Paul Heinze.

(Herausgeber des „Deutschen Dichterheim", geb. 7. Juni 1858 in Dresden.)

Mittagszauber.

Still liegt, in tiefen Traum versunken,
Das Thal im Mittagszauberbann,
Zuweilen nur wiegt schlummertrunken,
Umspielt von goldnen Sonnenfunken,
Sein ernstes Wipfelmeer der Tann.

Als ob zum Stillstand sei gekommen
Die ewig hastende, die Zeit,
Will mich auf's Neue überkommen
Ein Frieden, der mir längst genommen,
In grüner Waldeseinsamkeit.

Traumgeistern gleich im Zauberringe
Umgaukelt duft'ger Blüthen Schaar
Lautlos der Reihn der Schmetterlinge,
Und lose streift mit sanfter Schwinge
Der Zephyr schmeichelnd mir das Haar.

Verstohlen raunt im tiefen Grunde,
Hinschlüpfend über Kies und Moos,
Der Waldbach wie mit Märchenmunde
Geheimnißvolle Räthselkunde, —
Sonst Alles still und regungslos.

Verstummt ist selbst das Lied der Grille,
Kaum durch die Wipfel bebt ein Hauch,
Und in der hehren Sabbathstille
Wunschlos im Herzen stirbt der Wille
Sanft wie der Zephyr stirbt im Strauch.

Ferdinand Avenarius.

(Herausgeber des „Kunstwart", geb. 20. December 1856 in Berlin.)

Spätfrost.

Wie war des Lenzes erstes Träumen schön!
Wie Kindeslächeln sah es von den Höhn,
Wie eine Seele, deren warmes Hoffen
Noch nie des Schicksals kalte Hand getroffen.

Da ward es Nacht. Und grau im Osten ward's.
Gelb hob der Mond sich aus der Berge Schwarz.
Mir war's, ich säh sich einen Schädel recken
Vom Sarge auf aus schwarzen Todtendecken.

Und mehr und mehr belebt' sich sein Gesicht
Geheimnißvoll von fahlem Geisterlicht:
Wie Wahnsinn lag's, wie Durst nach warmen Thränen,
Wie Zucken drin von todtgepreßtem Sehnen.

Und wie sein Vampyrblick herabgesehn,
Fühlt' ich ein Schaudern durch den Frühling gehn,
Und wie sein blasses Licht die Knospen küßte —
Da wußt' ich es, daß Alles sterben müßte!

Digitized by Google

Karl Woermann.

(Prof., Dr. phil. und jur., Direktor der Kgl. Gemälde-Galerie und des Kgl. Kupferstich-Kabinets zu Dresden, geb. 4. Juli 1844 in Hamburg.)

Das Meer die Liebe.

Neue Lieder.

I.

Das Meer die Liebe.

Tief auf tiefem Meeresgrunde
Liegt, verſunken, eine Stadt.
Aller Liebe ſüße Triebe
Schlummern drunten, von dem Schlunde
Mit verſchlungen, nimmerſatt.
Blaues Meer, du biſt die Liebe.

Aus des Meeres tiefem Schooße
Stieg die Göttin, heiß von Glück.
Daß die Welt nicht öde bliebe,
Brachte Liebe, heil'ge, große,
Sie erbarmend ihr zurück.
Blaues Meer, du biſt die Liebe.

Wenn ſich hoch die Wellen wälzen
Und an meines Schiffes Erz
Wüthend dröhnen Wogenhiebe,
Will mein Herz in Sehnſucht ſchmelzen,
Ahnt es heißen Liebesſchmerz.
Blaues Meer, du biſt die Liebe.

II.

Meerleuchten.

Tief unten im dunkelen Meeresſchooß,
Da glühen Perlmutterhallen,
Da ruhn Seejungfern im Algenmoos
Mit Augen, wie Perlen, ſo ſtill und groß,
Mit Lippen, wie rothe Korallen.

Das flimmert, wie Mondlicht über dem Schnee,
Das ſchimmert mit bläulichem Leuchten!
Ach! ſterbend nur kannſt, verſinkend mit Weh,
Die leuchtenden Wunder der tiefen See
Du ſchaun in der Tiefe, der feuchten.

Nur manchmal, in weicher Sommernacht,
Thut all der Glanz ſich zuſammen
Und ſteigt empor mit Verführermacht
Und ſchwimmt auf den Wellen in funkelnder Pracht
Unzähliger Fünkchen und Flammen.

Da blüht es und blitzt es und glänzt auf der Fluth,
Wie Perlengeſchmeide zu ſchauen.
Und ſchauſt du hinein, wird weh dir zu Muth.
Dich locken mit ſtiller, mit kalter Gluth
Die Augen der Seejungfrauen.

Digitized by Google

III.

Fata Morgana.

Wogen unten, graue Wolken oben!
Nur am fernen, hellen Horizont
Ragt ein Wunderland, aus Duft gewoben,
Kuppeln, Thürme, abendgoldbesonnt.
Fata Morgana.

Hell und heller in der Abendsonne
Schwebt das Luftgebild' auf goldner Fluth.
Mich durchschauert ahnungsvolle Wonne.
Mich durchzittert süße Räthselgluth.
Fata Morgana.

Unter jenen Dächern, Kuppeln, Thürmen
Muß die Liebe wohnen, licht und rein.
Liebe, Liebe, in des Lebens Stürmen
Bist du Ruh' und heller Sonnenschein.
Fata Morgana.

IV.

Wellengeborene Liebe.

Wie blau der Himmel, wie blau das Meer,
Von blendendem Segel durchflogen!
Mein sehnendes Auge sieht rings umher
Nur Wogen, wallende Wogen.

So weich ist die Fluth und so weich ist die Luft,
Wie da, um zu sehn und zu siegen,
Die Göttin der Liebe, umwallt von Duft,
Dem Schooße des Meeres entstiegen.

Da schwillt mir der Busen, da wird mir so weh!
In Liebe erzittern die Wellen.
Doch ich bin allein auf hoher See
Mit Schiffern und ihren Gesellen.

O Göttin der Liebe, ist es kein Wahn,
Was Menschen von dir erzählen,
So steige auf's Neu' aus dem Ocean,
Dich dem sterblichen Mann zu vermählen!

Ach! Traum bleibt Traum, und der Schaum bleibt Schaum!
Die Wellen schwellen und sinken.
Nur fern am äußersten Meeressaum
Da seh ich's im Geiste mir winken.

Das ist die Göttin der Liebe nicht;
Eine Jungfrau ist es am Strande.
Ich kenne das süße Angesicht,
Ich kenne die Spuren im Sande.

Meerblaue Augen, so wundertief!
Wie hier ich euch plötzlich verstehe!
Die Liebe, die mir im Herzen schlief,
Erwacht zu Wonne und Wehe!

Digitized by Google

Nun eile mein Schiff mit dem toſenden Wind,
Umfluthet vom Schaumgeſtiebe!
Zum Hafen, zur Heimat! geſchwind, geſchwind! —
Jetzt ſag ich ihr, daß ich ſie liebe.

V.

Leuchtende Ferne.

Leuchtende Ferne, weit hinten am Meeresſaum!
Schon ſtrahlen liebliche Sterne
Dort über dem Wellenſchaum.
Leuchtende Ferne!

Leuchtende Ferne, voll ſchimmernder Märchengluth!
Daß fromm ich dich kennen lerne,
Wiegt weich mich in Träume die Fluth.
Leuchtende Ferne!

Leuchtende Ferne, mein Liebchen wohnet in dir!
Wie gerne weilt' ich, wie gerne,
Im Lande der Liebe, bei ihr!
Leuchtende Ferne!

Wolfgang Kirchbach.

(Herausgeber des „Magazin für die Litteratur des In- und Auslandes", geb. 18. September 1857 in London.)

Mondfinſterniß.

Deine bleiche Rundung, Mond,
Breitet voll ſich durch die Nacht,
Silberblau durchſchleicht ſie ſacht
Finſterniſſe urgewohnt.

Doch ein Schattenhügel zieht
Ueber deinen Glanz empor
Wie ein ſchwarzer Wolkenflor,
Wie ein dunkles Augenlid.

Ja, ein Schatten weltenfern
Stürzt verſchlingend auf dich ein,
Und verſunken iſt dein Schein,
Und verfinſtert biſt du, Stern.

Was die Erde rollend trägt:
Urgebirge wurzelſchwer,
Aufgeregt das weite Meer,
Das in Wellen endlos ſchlägt,

Menſchenſtädte, Menſchenthun
Ewig wild, es malt ſich mild
Als ein Schattenhügelbild
Ueber'm Monde bang zu ruhn.

Meine Seele leis erbebt.
In des Erdballs Schattenſchein
Auf dem Mond mein Erdenſein
Dumpf wie Wolkendrohen ſchwebt. —

Digitized by Google

Hieronymus Lorm.

(Pseudonym für Heinrich Landesmann, Dr. phil., Schriftsteller, geb. 9. August 1821 in Nikolsburg.)

Nachtigallen.

Die Nachtigallen möcht ich fragen,
Warum sie schon im Frühling klagen,
Wenn Lebenslust die Luft durchglüht
Und ringsum Freude sproßt und blüht.

Die sangerfüllte Menschenseele
Ist Lebenswinters Philomele,
Sie hebt erst an ihr Trauerlied,
Wenn schon ihr Lenz für ewig schied.

Albert Moeser.

(Dr. phil., Oberlehrer am Wettiner Gymnasium zu Dresden, geb. 7. Mai 1835 in Göttingen.)

Einem jungen Dichter.

Freund, einen lyrischen Band in Kurzem willst du ediren,
Also schreibst du mir heut, und ich vernehm es gespannt.
Wohl! Dir wurde Talent, Vortreffliches wirst du uns bieten,
Würdiger eint sich als du Keiner der dichtenden Zunft.
Gern drum wünsch ich dir Heil und glänzende Ruhmeserfolge,
Aber wie Mitleid doch steigt es im Busen mir auf.
Siehe: des Dichtenden Glück, das beste, neigt sich zu Ende,
Wenn er das fertige Buch schickt in die lärmende Welt.
Glück schien immer mir nur: im Meere der Dichtergedanken
Sinnend schwimmen und still schaffen am werdenden Werk,
Liebend schauen, wie deutlicher stets die Formen sich ründen,
Wie das Verschwommne gemach sichere Bildung gewinnt.
Aber wie schwer schon ist's, die Mühe zu enden, zu sagen:
Jetzt ist vollendet das Werk und keine Feile mehr noth.
Wer genügte sich selbst? Doch einmal muß es geschehen,
Und mit dem Striche zum Schluß endet des Schaffenden Glück.
Briefe dann sendest du aus an wackere deutsche Verleger,
Forschend, ob sie dein Buch heischen zu Druck und Vertrieb.
Aber die Lyrik war noch nie ein gesuchter Artikel,
Antwort kommt dir zurück, jegliche bringt dir ein „nein".
„Augenblicklich zu sehr belastet mit andern Geschäften" —
Lautet der Anfang und dann sagst du das Ende dir selbst.
Endlich — o seltenes Glück — will Einer des Werks sich erbarmen,
Und nach Stuttgart sofort wandert es oder Berlin.
Bogen füllt es genau just einundzwanzig, und Alles
Nach durchdachtestem Plan hast du geordnet mit Fleiß.
Siehe, da schreibt der Verleger zurück: der Bogen nur achtzehn
Drucken will er, nicht mehr, daß nicht die Kosten zu groß.
Ach, den harmonischen Bau nun mußt du auf's Neue zerstören,
Muthig tilgst du, auf daß schmächtiger werde der Band.
Endlich ist es vollbracht, drei Bogen hast du gestrichen,
Und seinen schwarzen Beruf übt nun der Drucker am Buch.
Bogen fliegt dir nach Bogen in's Haus, auf daß du die Fehler
Aenderst; und — Himmel — o wie sehn deine Verse dich an!
Schreckliches siehst du gedruckt! Wehmüthig hast du gedichtet:
„Und nach stürmischer Fahrt steure dem Hafen ich zu",

Digitized by Google

Aber der Drucker vergriff sich im Nu, du liest mit Entsetzen:
„Und nach stürmischer Fahrt steure dem Hafen ich zu".
„Siegen" läßst du Titanen im Kampf, es läßt sie der Setzer
„Singen", „Hyänenfang" druckt er statt „Hymnengesang".
Siehe, nun ist überwunden auch dies, das fertige Buch liegt
Dir vor Augen, und dich faßt ein beklommnes Gefühl.
Ja, nun ist es geschehn, ein Fertiges hältst du in Händen,
Dem kein sinnender Fleiß fürder noch Aenderung schafft.
Aengstlich meidest du fast, die Blätter auf's Neue zu lesen,
Fürchtend, daß dir ein Vers, würdig der Feile, entging,
Ganz nun ist er erstarrt, der göttliche Fluß des Gestaltens;
Wie es der Drucker gedruckt, bleibt es für immer gebannt.
Also sinnst du und lässest das Haus und gehst durch die Straßen,
Und mit plötzlichem Schreck siehst du im Laden dein Buch.
Ach, zur Waare nun ward, was liebend im Stillen du schufest,
Wärmste Gefühle der Brust gabst du der frostigen Welt;
Und der erbärmlichste Tropf, der zahlt den geforderten Kaufpreis,
Kann für das leidige Geld tief in die Seele dir sehn.
Siehe, dann nahen die Freunde und heischen Geschenkexemplare
(Daß du nur fünfzehn erhältst, glaubt dir nicht einer auf's Wort),
Und wenn du einen bedenkst, rasch kommt er mit weisestem Tadel,
Wie doch noch dies und noch das hätte der Feile bedurft.
Und die Kritik? Ja sieh, es schwinden viel schleichende Wochen,
Da: eines Tages — o Schreck — schaust du beim Trödler den Band,
Den du mit freundlichem Brief dem Kritiker selbst übersandtest,
Billig verkauft' er ihn, doch sagte kein einziges Wort.
Andre lesen dich wohl und sprechen orakelnde Worte,
Aber des Einen Verdict stimmt zu dem anderen nicht.
Oft an's Narrenhaus wird der Stimmen Gewirre dich mahnen,
Was den Einen entzückt, schmäht dir ein Anderer grob.
Selten nur tönt dir an's Ohr verständig-erwogenes Urtheil,
Das — wie ein Echo — dir sagt, was du gewollt und erreicht.
Ja, es walten auch Treffliche noch des kritischen Amtes,
Aber das Publikum, Freund, wie doch verhält es sich heut?
O das achtet noch stets, wie einst, den schaffenden Dichter,
Jeglicher ladet ihn gern in seine Kreise mit Stolz,
Alle hören so gern ihn sprechen selbsteigene Verse
(Falls er das Buch nur auch aus seinem Eignen besorgt),
Albumblätter begehren zumal süßschwärmende Weiblein,
Autographen auch viel heischt man in Ost und in West.
Aber am Schlusse des Jahrs, wenn Rechnung hält der Verleger,
— Trauriges Ende — wie viel kommen ihm Krebse zurück!
Und die begeistertsten just und wüthigsten aller „Verehrer"
Suchst du (ich hab es erprobt) unter den Käufern umsonst. — —
Solches, Vortrefflichster, sind die Freuden des lyrischen Dichters,
Der, was ihm singend gelang, kühnlich in's Publikum wirft.
Selber kenn ich sie längst, und doch! ich will es bekennen:
Neu einen lyrischen Band hab ich vollendet wie du.
Denn den Stimmen der Brust läßt nimmer sich Schweigen gebieten,
Singen die Vögel doch auch, ob keine Seele sie hört.
Sahst du dich jemals gedruckt, so lässest du nimmer vom Dichten,
Wie auch die Katze — du weißt — nimmer vom Mausen ja läßt.

Digitized by Google

Ankunft der Schweden.

Rügen 1630.

Komm, Freund; ſchau her: von Stubbenkammers Kap
Sehn wir bequem auf's weite Meer hinab.

Ich ahne: heut täuſcht uns die Hoffnung nicht,
Die Schwedenflotte kommt gar bald in Sicht.

Mein Ohm — du weißt — kam jüngſt von Schwedens Strand
Und meldet: gleich nach ihm ſtieß ſie vom Land.

Nun kommt zum Schluß des Kaiſers Ränkeſpiel,
Wenn erſt der Schwed' ihm in die Lande fiel.

Erſt zweimal hat geblüht der Buchenhain,
Seit rings um Stralſund lag der Wallenſtein.

Bis hier herauf zu Stubbenkammers Höhn
Drang der Karthaunen brummendes Gedröhn.

Doch ob zwölftauſend Kugeln er verſchoß,
Nichts half's, und fruchtlos heimwärts zog ſein Troß.

Nun naht ein Held, der jede Unbill rächt:
Der Schweden König, fromm und ſchlicht und recht.

Siehſt du? Mich dünkt: dort lenkt ganz ſtill und ſtumm
Ein Segel um Arconas Rand herum.

Dem erſten folgt ein zweites allſofort,
Auf weiter Fluth ſchon ſeh ich Bord an Bord.

Das iſt — o Anblick hehr und wunderbar —
Held Guſtav Adolfs kampferprobte Schaar.

Schon hör ich deutlich ihrer Ruder Schlag,
Auf Helm und Speer ſcheint licht herab der Tag.

Der König ſteht auf ſeines Schiffes Bug,
Nach Süden ſchweift des Adlerblickes Flug.

Schon zeigt ſich Pommerns Küſte klar wie nie,
Da ſinkt mit ihm ſein ganzes Heer auf's Knie.

Zum Himmel ſteigt in feierlichem Chor
„Ein' feſte Burg iſt unſer Gott" empor.

Noch kurze Fahrt! Dann faßt der Anker Grund,
Dann einen ſie den Freunden ſich zum Bund.

Und wenn ſie ſieghaft durch die Lande ziehn,
Dann zittre, Herr, in deiner Burg zu Wien!

Digitized by Google

Ernst Echstein.

(Dr. phil, Schriftsteller, geb. 6. Februar 1845 in Gießen.)

Die Bell und die Beſſie.

Ich ſchritt im Unſchuldskleide,
Ein ſtiller Gutgeſell.
Ich liebte alle Beide:
Die Beſſie und die Bell.

Die Beſſie war die Lichte,
So blond, ſo roſenroth:
Vor ihrem Angeſichte
Vergaß ich Qual und Noth.

Kornblumen blau zum Kranze
Wob ſie in's goldne Haar.
Beim ſtillen Mondesglanze,
Ach, wie ſie reizend war!

Die Bell, das war die Dunkle,
Vergöttert rings im Land.
Ihr Auge ſprach: ich funkle!
Ihr Herz: ich ſteh in Brand!

Ihr wilder Buſen pochte
Vor namenloſer Gluth.
In ihren Adern kochte
Ein lavagleiches Blut.

Mag Eros mich verdammen:
Ich liebte alle Zwei,
Die Bell, die Braut der Flammen,
Die Beſſie-Lorelei.

So ſchwand im Traum der Wonnen
Ein baldverblühtes Jahr:
Da war mein Glück zerronnen,
Ich ſtand, der Hoffnung bar.

O Pein des Abgehärmten!
O bittrer Leidensquell!
Nach andern Zielen ſchwärmten
Die Beſſie und die Bell.

Die Bell zerfloß in Zähren
Und nahm den Schleierflor;
Die Beſſie nahm in Ehren
Den alten Herrn Major.

So klag ich dir, Helene,
Was ſtürmend mich umtoſt!
Du ſiehſt die bittre Thräne —
Du fühlſt, ich heiſche Troſt.

Umgarn mit goldnem Netze
Mich flott und flügelſchnell!
Erſetz mir, o erſetze
Die Beſſie und die Bell!

Auch du haſt blonder Flechten
Ein reizgeſchmücktes Paar:
Sei drum in Mondesnächten
Hold, wie die Beſſie war!

Auch du ſprühſt Wonnefunken
Im Blick ſo flammenhell:
Drum lächle mir ſo trunken,
So himmliſch wie die Bell!

Robert Waldmüller.

(Pſeudonym für Charles Ed. Duboc, Schriftſteller, geb. 17. September 1822 in Hamburg.)

Eigenes und Angeeignetes.

Wenn der König zu Bette geht,
Hängt in den Schrank man die Majeſtät.

Digitized by Google

Als das Bächlein zum Meer gekommen,
Rief erstaunt es und beklommen:
O, was hab ich da gethan?
Eine Sündfluth richtet' ich an!

Laß sie nur ihr Wesen treiben,
Laß sie zischeln, laß sie plauschen,
Ruhig fließen große Ströme,
Kleine Bächlein sind's, die rauschen.

Mond, da bist du endlich wieder!
Wie die Sinne sich erlaben! —
„Welch ein Undank!" sprach der Kiehnspahn
„So geht's, wenn man stets zu haben."

Aus dem Weg gehn deinem Schiffe
Weder Sturm noch Felsenriffe;
Auszuweichen ist's an dir,
Thor mit deinem störrischen Kopfe!
Thontopf weicht dem Eisentopfe,
So ist's Brauch im Weltrevier.

Der kühlen Quelle sagst du Lob und Dank,
Doch danke auch dem Fels, dem sie entsprang.

Günther Walling.

(Pseudonym für Carl Ulrici, Schriftsteller, geb. 25. Juli 1840 in Berlin.)

Hebbel.

Der Sturm der Nordsee war es, der gesungen
Dem Knaben einst das erste Wiegenlied,
Er war es, als der Mann die Heimat mied,
Der all sein Dichten brausend stets durchklungen.

Er führte ihn zum Land der Nibelungen,
Zu Brunhilds Burg, nach Moskaus Herrschgebiet,
Er schuf aus ihm den Mann — fest wie Granit —
Der nach Vollendung starken Sinns gerungen.

Dem die Natur, wie Wenigen, gegeben
Den Drang, das All, das weite, zu erfassen,
Die Sehnsucht, voll und ganz sich auszuleben;

Der, wie der Taucher, sich hinabgelassen
Zur tiefsten Tiefe, kühn sie zu durchmessen,
Und der des Himmels Sterne nie vergessen.

Digitized by Google

Die Wacht am Rhein.

Dort, wo der Rhein die Wogen rollt,
Wo des Johannesberges Gold
Begrenzt den dunklen Niederwald,
Ragt der Germania Erzgestalt.
Sie hält ein Diadem umspannt
Mit starker, nie bezwungner Hand,
Sie hebt es zu den Wolken auf,
Hoch über Fluth und Wasserlauf,
Hoch über Fluth und Felsgestein
Hält sie die Wacht, die Wacht am Rhein.

Ob unten Well' auf Welle flieht,
Sie steht gegründet auf Granit,
Gegossen aus des Sieges Erz,
Geweiht durch ihres Volkes Schmerz,
Das lang in Trauer und Geduld
Gebüßt Jahrhundert-alte Schuld.
Nun ist der Zwietracht gift'ge Saat
Erstickt, aus Staaten ward ein Staat,
Nun tönt's in Jubelmelodein:
All-Deutschland hält die Wacht am Rhein.

Und fernher über'm Ocean
Braust Jubelruf, wie ein Orkan;
Wo Deutsche wohnen, fern und nah
Schallt's: Heil! Heil dir, Germania!
Sie aber hat das Schwert gesenkt,
An Heimat, Haus und Kind sie denkt,
Von ihrer Stirn voll Majestät
Ein Gruß, ein Hauch des Friedens weht.
Und ob auch Feinde ringsum dräun,
Das Schwert bannt sie der Wacht am Rhein.

Germania, heil'ger Eintracht Bild,
Wie blickst du ernst und doch so mild;
Wo rings dein Aug' die Fluren streift,
Da grünt das Land, die Ernte reift.
Es rauscht die Saat, die Sichel klingt,
Die Friedenslerche hoch sich schwingt,
Das Reich erstarkt in neuer Kraft,
Es blühen Kunst und Wissenschaft,
Sie blühen, wachsen und gedeihn,
So lang du hältst die Wacht am Rhein.

Richard von Meerheimb.

(Oberst v. d. A., geb. 14. Januar 1825 in Großenhain.)

An L . . . a.

I.

Seetäubchen.

Nun weiß ich's, wie ich dich nennen soll,
Anmuthig Liebliche, Süße:
„Seetäubchen" von nun und für allezeit,
So taufen dich meine Grüße.

Denn schau, als im Concertsaal heut
Mein Sehnen dich hoffte zu sehen
Im wirren Gedrang von Chignon und Chapeau,
Vergeblich war Hoffen und Spähen.

Doch plötzlich, schau, mitten im dunklen Geklipp,
Umrauscht von der Töne Brandung,
Süß trafen zwei leuchtende Sterne mich,
Sie suchten beglückende Landung.

Sie suchten den trüben Poeten auf,
Daß ihn ihr Lichtgruß erheitre.
O seliges Finden, ihr Blicke habt Acht,
Daß keiner im Wirrsal scheitre!

Digitized by Google

Und mit den blinkenden Äugelein
Wird das blühende Antlitz lichtklar,
Die zierlichen Schultern, die Taille so schlank,
Die feine Gestaltung ward sichtbar.

Vom Dunkel des sammtenen Mieders hob
Sich licht, wie am Busen der Täubchen,
Der kaschmirschneeige Einsatz klar —
Kaum Lager für Sonnenstäubchen.

So glichst du der Möve, Seetäubchen im Sturm,
Ruh suchend, trotz Nebel und Klippe.
O laß sie uns finden im stürmischen Meer —
Dem Herzen nachflüstert's die Lippe.

II.

Ein photographisches Mysterium.

Und geht es zu End', wehmüthig zu End'
Mit herzigem Leben und Lieben; —
Das Echo süßwonniger Stunden ruft:
Die Seelen sind treu sich geblieben!

Laß immer die Klippen von Mißgunst und Neid
Sich zackig zwischen uns thürmen —
Doch wallend hindurch, umarmend — umarmt
Die Wogen der Sehnsucht stürmen.

Sie tragen auf blendenden Schultern klar
Erinnrungsgoldnes Gedenken, —
So — jauchzend hochauf — und so leidenstief
Wie die Wellen sich heben und senken.

Und siehe, mein Lieb, süßmailiches Lieb,
Selbst wenn mir dein Bildniß zertrümmert:
O räthselhaft Spiel — aus dem eigenen Ich
Dein Bild mir entgegen schimmert!

Denn als der Sonne malender Strahl
Festbannte den irdischen Zauber —
Da flog mein Auge zu Liebchens Heim,
Des Täubchens dachte der Tauber.

Ich weilte bei dir und tauchte gar tief
Dir in die wogende Seele, —
Und holte empor dein klopfendes Herz,
Auf daß es sich meinem vermähle.

So wandelte sich mein innigstes Selbst
Zum Du in harmonischer Rundung,
Zum Doppelwesen geheimnißvoll
Vereinte sich die Empfindung.

Digitized by Google

So klärte der Maimond herrlich die Nacht —
Und seid ihr auch, Wonnen — zerronnen:
Du bist mir, o Süße, im Seelenborn
Auf ewig wieder gewonnen!

Alexis Aar.

(Pseudonym für Regierungs-Assessor Dr. jur. A. Rumpelt, geb. 10. Februar 1853 in Flöha.)

Ignoramus.

Ihr rühmt, daß ihr der Dinge Wesen kennt
Und predigt laut von eures Tempels Pforte:
Doch was ihr „Molekül", was ihr „Bewegung" nennt,
Es sind doch stets nur Worte — Worte — Worte!

Das Endliche strebt mit Nothwendigkeit
Zum Unendlichen sich zu erweitern.
Die letzte Frage von Raum und Zeit
Macht all euer Wissen scheitern.

Es kommt den Dingen nachgehinkt
Erfahrung und Erkenntniß.
Ein Blick erst auf's Vergangne bringt
Erleuchtendes Verständniß.
Der Jugend Glück, des Mannes Kraft,
Das Alter wird sie preisen,
Das Schicksal, das den Freund entrafft,
Wird seinen Werth erweisen.
Und ob mit heißem Seufzerhauch
Wir Land und Meer durchschweifen:
Wir werden dieses Leben auch
Erst über'm Grab begreifen.

Was froh dein Aug' in Berg und Thal genießt
Und in des Himmels sternbesäter Runde,
Ja, Alles, was sich dir als Welt erschließt,
Mit dir entstand's und geht mit dir zu Grunde.

Einst schwindet dies trugvolle Weltenhaus,
Wenn ew'ger Sonnen Glanz die Dämmrung lichtet:
Und führte uns der Tod in's Nichts hinaus,
So wär's erst recht nur Schein, was er vernichtet.

Digitized by Google

Edmund Borel.

(Schriftsteller, geb. 15. Juni 1831 in Baden, Schweiz.)

Macht und Güte.

Erwählt ist, dem ein stolzes Loos erblühte,
Dem des Geschickes Mächte als ein Zeichen
Der Huld das Diadem der Herrschaft reichen,
Daß seinen Glanz die Ehrfurcht willig hüte.

Doch höher steht uns als die Macht die Güte;
Der Krone Gold muß ihrem Schimmer weichen,
Der, irdisch nicht, entstammt den ew'gen Reichen
Der Liebe, die in Himmelskraft entglühte.

Das Höchste mit dem Hohen drum verbindet
Die Fürstin, die vom Throne niedersteigt,
Die Noth zu lindern, die sie mitempfindet.

Und da sie hilfreich mildert Leid und Schmerzen,
Wie dankbar sich das Volk der Edlen neigt,
Als Königin des Landes und der Herzen!

Correspondenz.

Bestimmungen von allgemeiner Geltung. Jede Einsendung, über deren ev. Verwendung Auskunft gewünscht wird, muss deutlich und mit nicht zu blasser Tinte geschrieben sein. Ferner ist jeder Beitrag auf ein Blatt Papier besonders zu schreiben und darf eine Einsendung deren höchstens fünf enthalten. Briefliche Kritik ertheilen wir nur unseren Abonnenten und zwar sind für das Antwortschreiben und Rücksendung der Manuscripte jedesmal 50 Pf. in Briefmarken (resp. 30 Kr., 60 Cts. etc.) nebst adressirtem Couvert beizufügen. Bei Einsendungen, welche an dieser Stelle Erledigung finden sollen, bewahre man sich dagegen Abschrift, da wir in diesem Falle Gedichte überhaupt nicht, grössere Arbeiten aber nur dann zurücksenden, wenn der volle Betrag zur Bestreitung des Rückporto's beiliegt. Bei erstmaliger Einsendung ist Angabe der Bezugsquelle des „D. D." erforderlich. Briefe, welche mit Strafporto belastet bei uns anlangen, werden ausnahmslos zurückgewiesen. Anonyme, sowie alle diesen Bestimmungen nicht Genüge leistenden Briefe verfallen dem Papierkorbe. Es werden nur Originalbeiträge acceptirt.

E. M. in H—l. Wir brauchen wohl nicht erst zu versichern, daß wir so gut deutsch denken und fühlen, wie irgend einer unserer Leser. Die fortwährenden Loblieder und Ruhmespsalmen aber, die jetzt so häufig ohne jede äußere Veranlassung und in den allgemeinsten Redensarten zur Verherrlichung des eigenen Volkes angestimmt werden, machen auf uns lediglich den Eindruck der Selbstberäucherung. Worin vor Zeiten so viel versäumt wurde, darin thut man jetzt des Guten ein wenig zu viel.

C. E. S. in H—g. Wenn wir an Ihrem Gedichte „Sturm im Gebirge" die zweite Hälfte der ersten und die letzte Strophe vollständig streichen, bleibt noch genug für ein einheitliches Ganze übrig. Sind Sie einverstanden?

J. K. in D—au. In der Apostrophe sind Sie mit Ihrem Lobe doch fast zu freigebig, im andern Gedicht werfen Sie noch zuletzt das Versmaß um. Wir erwarten Anderes.

Dr. W. R. in S—l. Sie werden uns wohl freundlichst gestatten müssen, uns nicht convenirende Beiträge einfach abzulehnen; auch beruht es auf völliger Verkennung der Sach-

Digitized by Google

lage, wenn Sie meinen, wir hätten Sie um Beiträge gebeten: wir haben Sie höchstens zu einer neuen Einsendung ermuthigt. — Da Sie sich irgendwelche Abweisungen aber nicht gefallen lassen wollen, so müssen wir auf Ihre Mitarbeiterschaft dankend verzichten.

H. P. in T—r. Zur Aenderung empfohlene Gedichte sind vollabschriftlich wieder einzusenden; „Sonette" sind unverwendbar.

Dr. F. v. H. in T—r. Verbindlichen Dank für Ihr freundliches Anerbieten, doch dürfte der betr. Aufsatz nur für wenige unserer Leser Interesse haben. Die Uebersetzung erscheint uns inhaltlich doch zu unbedeutend.

M. H. in R—a „Gelöst"; O. E. S. in H—g „Im Sommerglanz"; B. P. F. in D—n „Erste Ausfahrt"; M K. in T—n b. B. „Auf dem See"; W. S. in K—g i. Pr. „Die Welt und ich" (unter Aphorismen); C. W. H. in St. G—n „Meinem Knaben" (gekürzt); R. B. in G—g „Abendlied"; Dr. K. Z. in M—e „Abschied von Palermo" (Brief folgt); E. v. S. in E—n „Erwachen" (etwas verändert); A. H. in B—n „Das Glück". Angenommen!

E. C.-M. in A—n (nicht mehr der Jahreszeit entsprechend); J. L. in N—l (Motiv dürfte wenig ansprechen); W. W. in C—g; P. N. in B—n (lassen Sie Weiteres folgen); A. B. in H—th; J. A. v. S. in S—e; M. T. in B—au (gereimte Oden erkennen wir nicht als solche an); K. S. in K—e; M. K. in M—n („Opfergang" im Ausdruck schwach); G. R. in B—n; E. K. in S—d (erwarten Anderes); M. N. in F—e (hüten Sie sich vor übertriebenem Pathos!); P. K. in W—n (streift die Grenze des Brauchbaren); E. G. in S—n und H. W. E. in S—e (zu spät); F. P. S. in W—r (läßt noch die nöthige Schulung vermissen); J. K. in M—n St. N. (vielfache störende Apostrophirungen); H. G. in B—d (wenden Sie sich ernsteren Motiven zu); L. P. in A—g; F. R. in H—au („Apostat" fällt in der letzten Hälfte ab); O. B. in H—g (leidet an Verschleppungen); I. M. in R—g (dergleichen bringen wir nicht); J. A. in T—au („Leidenschaft" erscheint uns keineswegs verbessert); H. Z. in B—ch (noch allzuschlicht im Ausdruck). Dankend abgelehnt!

Graf C. Z.-L. in L—n. Für das humoristische Genre scheinen Sie uns weniger beanlagt; lassen Sie Anderes sehen; die in Aussicht gestellte Erzählung würde gegenwärtig zuviel Raum beanspruchen, da wir zur Zeit überreich versorgt sind. Es harren noch viele größere Dichtungen des Abdrucks.

Dr. F. F. in D.-P—n. Bei freundlicher Uebersendung Ihres in dieser Nummer enthaltenen Gedichtes „Lebensregel" ersuchen Sie uns gleichzeitig, öffentlich zu erklären, daß das Gedicht „Huldigung dem Kaiser Friedrich" nicht aus Ihrer Feder stammt; es liegt indeß nicht — wie Sie glauben — eine Mystification vor, da der Verfasser jenes Gedichtes thatsächlich den gleichen Namen führt.

☛ Hierdurch bringen wir unsern geschätzten Abonennten zu gefl. Kenntnißnahme, daß die nächstfolgende Nummer 19 des laufenden Jahrganges erst in 4 Wochen zur Ausgabe gelangt, da bekanntlich in den 26 Wochen eines Halbjahres nicht 13, sondern nur 12 Nummern erscheinen.

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 12. Mai 1888.)

Inhaltsverzeichniß.

Dresdener Dichterkreis. Gedichte von Hieronymus Lorm, Adolf Stern, Friedrich Friedrich, Paul Heinze, Ferdinand Avenarius, Karl Woermann, Wolfgang Kirchbach, Albert Moeser, Ernst Eckstein, Robert Waldmüller, Günther Walling, Richard von Meerheimb, Alexis Aar und Edmund Dorer. — Zur Erinnerung an Gustav Kühne. Ein literarisches Gedenkblatt von Dr. Rudolf Döhn. — Correspondenz.

☛ **Nachdruck nur unter genauer Quellenangabe gestattet.** ☚

Lyrische Dichtungen

von

Branco Radicsevics.

Aus dem Serbischen frei übersetzt

von

Georg von Schulpe.

Branco Radicsevics ist der bedeutendste Volkslyriker Serbiens. Er geniesst dort eine ähnliche Popularität, wie Petöfy, Burns oder Béranger in ihren Ländern.

Eine deutsche Ausgabe von Radicsevics existirte bis jetzt nicht.

Preis 1 ℳ 50 ₰. — In Originalband 2 ℳ 50 ₰.

Dresden u. Leipzig. **E. Pierson's Verlag.**

Zu verkaufen

für den unbedingt festen Baarpreis von Mk. 25 000 eine hochangesehene

litterarische Zeitschrift

welche sich in hervorragender Weise dazu eignet, einem jüngeren Schriftsteller eine massgebende litterarische Position zu verschaffen und welche schon seit Jahren regelmässig einen ungefähren Reingewinn von Mk. 4500 p. a. erbringt.

Ernstgemeinte Angebote — unter vorheriger Zusicherung unbedingter Discretion — sub A. M. 200 durch Herrn **Franz Wagner**, Buchhandlung, **Leipzig**, erbeten.

Digitized by Google

Kunstwart.

Rundschau

über **Dichtung und Litteratur, Theater, Musik, Bildende Künste, Kunsthandwerk** u. s. w.

Herausgeber: Ferd. Avenarius.

Halbmonatsschrift, vierteljährlich 2½ Mark.

„Der Kunstwart" bietet der gebildeten deutschen Leserwelt etwas vollständig Neues. Er giebt ein gedrängtes Bild nicht nur des Schaffens auf allen Gebieten des Schönen, sondern auch neuer und anregender Gedanken, die über dieses Schaffen irgendwo in anderen Zeitschriften, in Büchern oder in Vorträgen ausgesprochen werden. Die Güte und Zweckmässigkeit des Unternehmens beweisen neben seinem Erfolg („Der Kunstwart" konnte bereits sein zweites Vierteljahr ohne Erhöhung des Preises mit einer bedeutenden Erweiterung beginnen) die

Urteile hervorragender Blätter:

Kieler Z.: Nicht nach der Schablone, sondern höchst eigenartig und lebendig. (Klaus Groth:) Wenn ein Blatt vorliegender Art zur rechten Entwicklung und Wirkung kommt, so ist damit für jeden Gebildeten ein wahrer Schatz gewonnen. **National-Z.:** Geistvolle Beiträge zieren die erschienenen Nummern, die besten Namen nennt das Mitarbeiterverzeichnis. Die Welt der Kunstfreunde wird sich auf diese Zeitschrift mit Sicherheit verlassen können. **Magdeb. Z.:** Mit seinem Freimut, seiner Strenge und Unparteilichkeit verbindet es Geist und Talent. Viel Lob auf einmal, aber nicht zu viel. **Bund:** Der „Kunstwart" macht seinem Namen alle Ehre. **Roman-Z.** (O. v. Leixner): Avenarius ist selbst ein echter Dichter und ein klarer Kopf zugleich. Seine Ansichten ruhen auf dem Boden geordneten reichen Wissens; nebenbei besitzt er als Beurteiler bei aller Liebe zur Wahrheit eine ruhige gebildete Haltung. [Diese Eigenschaften beeinflussen das ganze Blatt. **Leipz. T.** (C. Weiske): Ein ungemeines Geschick in der Erfassung und Behandlung aller Fragen! Der „Kunstwart" wird sich die ihm gebührende Stellung als Berater aller Gebildeten deutscher Nation in Sachen des Geschmacks sicher und unaufhaltsam erringen." **Leipz. Z.** (J. Riffert) sieht eine Gewähr für die Einbürgerung dieser „eigenartigen und schönen" Zeitschrift in der „ebenso mass- wie charaktervollen Leitung", die bewiesen habe, „dass sie nicht nur etwas will, sondern auch etwas kann", und schliesst ihre Aufforderung, die geringe Summe des Abonnements daranzuwenden, mit den Worten „man trägt damit gleichzeitig ein Scherflein bei zur erneuten Hebung unsrer Litteratur, sowie unsres Volkes."

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter, sowie gegen Einsendung des Betrags unmittelbar vom **„Kunstwart-Verlag** in **Dresden". Probenummern** unentgeltlich und postfrei.

Operntext!

Ich suche einen Operntext romantischen oder heroischen Inhalts, oder auch einen solchen zu einer feinen Spieloper. Baldgefällige Einsendungen erbittet direct

Jean Louis Nicodé.

Dresden, Winkelmannstrasse 15.

Stimmen aus dem deutschen Dichterwalde.

Ein Musenalmanach für das deutsche Haus.

Herausgegeben von **A.** u. **P. Heinze.**

2. Auflage.

Orig.-Prachtband mit Goldschnitt und dem Porträt Carmen Sylvas (Königin Elisabeth von Rumänien).

Preis 4 Mark.

Dresden-Striesen. **Paul Heinze's Verlag.**

Chef-Redacteur und Eigenthümer: **Paul Heinze.**

Druck von Ferdinand Thomaß in Dresden. — Papier von der Dresdener Papierfabrik.

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle“ 17. Band.)

Herausgeber: **Paul Heinze.**

Monatlich 2 mal. Praenumeration: 5 ℳ halbjährl. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim“ in Dresden-Striesen. Abbestellungen werden nur bis 1. März beziehentlich 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 50 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,50.

Rosen.

Lenzkönigin, blüthenreiche,
Mein Rosen, sei gegrüßt!
Wie du im Glanz der Sonne
Glückselig lachst und glühst!

Nicht ziemt die Mauerkrone
Dir auf dein frendig Haupt;
Du trägst's mit Heckenrosen,
Mit Epheugrün umlaubt.

So ruhst du auf weißem Lager,
Das dir der Frühling schuf;
Dich grüßt der Wellen Rauschen,
Dich jubelnder Lerchenruf.

Oh aller Schönheit Wonne
Dir schmückt den holden Leib,
Gebräunt von des Südens Sonne
Bliebst du ein deutsches Weib,

Die deiner Anmuth Fülle
Als Frucht du reich vererbst
Und deiner Blüthentage
Uns noch gemahnst im Herbst.

Beutst dann in bekränztem Becher
Du dar den neuen Wein,
Lenzkönigin, ewig junge,
Dann bin ich wieder dein.

Max Schlierbach.

Digitized by Google

Vom „Ahasver“ bis zum „Homunculus“.

Von **Robert Hamerling.**

Während die Entwürfe zweier Hauptwerke, auf welche ich bald zu sprechen kommen werde, allmählich in mir weiter gediehen, glaubte ich auch, daß es an der Zeit sei, nach zwei Seiten hin eine Epoche meiner literarischen Thätigkeit abzuschließen und die Ernte derselben dem Publikum gesammelt darzubieten. So entstanden: eine Auswahl meiner in Zeitschriften zerstreuten Skizzen, Gedenkblätter und Studien unter dem Titel „Prosa“, eine Sammlung meiner neueren, seit 1868 entstandenen Gedichte, betitelt „Blätter im Winde“, und, zur Ergänzung der „Prosa“, eine kleine Sammlung meiner aus verschiedenen Zeiten stammenden Uebersetzungen aus der poetischen und Prosaliteratur des modernen Italiens: „Hesperische Früchte“.

Die „Prosa“ (zunächst nur die Hälfte des zur Veröffentlichung Ausgewählten) erschien zweibändig im Frühjahr 1884 (Hamburg, Richter). Aufsätze aus der Zeit von 1855 bis 1883, aus drei Jahrzehnten also, waren hier vereinigt. Ihr Stil konnte nicht anders als verschiedenartig, der Epoche ihrer Entstehung und der jeweiligen Altersreife ihres Autors entsprechend sein. In vielen derselben erscheint er noch etwas stark poetisch angehaucht. Auf diesen Vorwurf machte ich mich gefaßt. Ich war daher überrascht, als nach Erscheinen des Buches ein österreichischer Schriftsteller in einem Berliner Blatte über diese gesammte Prosa sich kurzweg dahin äußerte, sie zeige mich „in Schlafrock und und Pantoffeln, mit der Tabakspfeife im Munde“, und verrathe den Poeten nicht. Wie? Sollten Aufsätze, wie „Triester Promenaden“, „Triester Carneval“, „Bei fremden Menschen und Göttern“, „Dante“, „Ballgespräche“, „Erinnerungen an Venedig“, „Sommernachtabenteuer“, „Die Nacht der Weihe“ u. A. der Aufmerksamkeit des Kritikers ganz entgangen sein? Vielleicht hatte er in dem Buche geblättert und war zufällig auf Prosa von mehr — prosaischer Art gestoßen. Aber auch auf Philisterhaftes, Alltägliches? auf etwas, das wirklich an Schlafrock, Pantoffeln und Tabakspfeife gemahnen kann? Das möchte ich doch bezweifeln. Ueberrascht war ich unter Anderm auch von der Bemerkung eines Wiener Kritikers, daß „Gelegenheitsartikel in meiner „Prosa“, wie der über Dante, nicht einmal dem Tageszwecke hätten genügen können.“ Denn eben dieser Artikel wurde sonst immer zu dem Besten gerechnet, was ich in Prosa geschrieben, und daß er nicht einmal gut genug gewesen für den Tageszweck, kann ich nicht glauben, da er bei seiner Veröffentlichung zur Dantefeier 1865 einen so großen Eindruck auf das Publikum machte, daß mir ein italienischer Gelehrter nach Lesung desselben mit Thränen der Rührung in den Augen dafür dankte.

Ich habe diese beiden kritischen Aeußerungen nur beispielsweise angeführt, als Proben der bis zum Befremdlichen gehenden Schärfe, mit welcher auch die „Prosa“ anfangs von manchen Seiten beurtheilt wurde. Den Stimmen dieser Art traten freilich bald glimpflichere gegenüber. Aber in einem Punkte versahen es doch fast sämmtliche Beurtheiler, die günstigen sowohl als die mißgünstigen: es entging ihnen, daß diese Prosaarbeiten „Feuilletons“ gewöhnlicher Art nicht waren und nicht sein wollten. Findet sich doch kaum eine darunter, die ihren Gegenstand nicht tiefer zu erfassen suchte, als das Zeitungsfeuilleton in der Regel thut, ihn nicht wenigstens in ein poetischeres Licht rückte, oder ihm von einer neuen Seite beizukommen versuchte. Man sehe sich doch Aufsätze wie etwa „Ueber das Glück“ oder „Die Kunst zu schenken“ etwas näher an. „Ballgespräche“ von der Art der in der „Prosa“ mitgetheilten dürften kaum jemals geführt, geschrieben, gedruckt worden sein. Ein Ausstellungsbericht wie der „Bei fremden Menschen und Göttern“ überschriebene dürfte ebenfalls zu den Seltenheiten „unter dem Strich“ gehören. Selbst Herzensergießungen wie die in Sachen der Muttersprache dürften doch wenigstens durch ihre humoristische Form über die Schlafrocks-, Pantoffel- und Tabakspfeifenprosa hinausgehoben sein. Daß ich irgendwo in einen geradezu pedantisch-lehrhaften, langweilig trocknen Ton verfallen sei, kann ich nicht glauben, bis man mir eine in diesem Tone gehaltene Seite der „Prosa“ wirklich nachweist. Jedenfalls bringt diese Prosasammlung einen bestimmten literarischen Charakter, eine bestimmte Weltanschauung zum Ausdruck, ergänzt das Bild des Dichters und des Menschen. Es sind nicht Aufsätze, die ich so nebenbei, an der Feder kauend, schrieb, weil ich dergleichen schreiben wollte oder mußte, sondern die ich schrieb und veröffentlichte, weil ich etwas zu sagen hatte und dies Gesagte in weiteren Kreisen beherzigt wünschte. Was ihre künstlerische Form betrifft, so lasse man sich nicht beirren durch die Urtheilssprüche, welche zwischen dem „zu leicht“ und dem „zu schwer“ in wunderlicher Weise hin und her geschwankt haben, halte sich an das Ganze, nicht an Einzelnes, und betrachte diese Prosastücke als Leistungen, welche dem Publikum mit gleichem Eifer und gleicher Gewissenhaftigkeit wie meine Dichtungen dargeboten wurden.

Fast gleichzeitig mit der „Prosa“ erschienen die „Hesperischen Früchte“ als Bestandtheil der „Salonbibliothek“ von K. Prochaska in Teschen. Das Büchlein zeigt, wie

Digitized by Google

der moderne literarische Realismus sich im Lande der Hesperiden gestaltet. Es verdankt sein Entstehen dem lebhaften Wunsche, den Genuß, den ich selbst an dieser leckeren Kost hatte, mit so vielen meiner Landsleute als möglich zu theilen.

Die im November 1886 ausgegebene neue lyrische Sammlung „Blätter im Winde" (Hamburg, Richter, 1887) enthält nicht, wie fast allgemein in den Besprechungen angenommen wurde, meine seit dem Erscheinen von „Sinnen und Minnen" (1859) entstandenen Gedichte, denn die von da bis 1867 entstandenen haben in die zweite, um die Hälfte vermehrte Auflage jener ersten Sammlung Aufnahme gefunden. Nichtsdestoweniger umfassen die „Blätter im Winde" ein bedeutendes Stück Leben. Des lebensgeschichtlichen Fadens halber, der die Reihe dieser Gedichte, wenn auch nur lose, verknüpft, habe ich bei ihrer Anordnung im Ganzen mich an die Zeitfolge ihrer Entstehung gehalten. Es sind lyrische Merkzeichen nicht blos meines innern und innersten Lebens, das sich zum Theil nur in dieser idealen Form verrathen durfte, sondern auch meiner Beziehungen und Stellungnahme zu den Kämpfen und Ereignissen der Zeit.

Die deutsche Lyrik und Epik ist, buchhändlerisch betrachtet, neuestens fast ganz Weihnachtswaare geworden. Da poetische Bücher in Deutschland hauptsächlich zu Weihnachten gekauft werden, stattet man sie festlich aus, und da sie festlich ausgestattet, folglich theuer sind, kauft man sie nur zu Weihnachten. Sie erscheinen alle kurz vor Weihnachten, finden sich alle auf den Büchertischen der Recensenten zusammen, und wollen alle noch vor dem Weihnachtsabend von ihnen nicht gerade gelesen — das wäre kaum möglich — aber dem Publikum empfohlen sein.

Ich habe niemals aus den Blättern so recht erfahren können, welchen Eindruck meine neue lyrische Sammlung gemacht hat. Die österreichische Presse, wenigstens die der Residenz, schwieg darüber fast gänzlich und in auswärtigen Blättern fand ich meist eben nur Weihnachtsrecensionen, welche besagten, daß viel Schönes in dem Buche enthalten sei — ein Urtheil, mit welchem man nichts riskirte, denn ein Band Gedichte von einem nicht ganz verächtlichen Autor wird doch immer einiges Gute enthalten. Schade, daß sich die wirksamsten und bedeutendsten Stücke meiner neuen Sammlung gegen das Ende des Bandes hin zusammendrängen; ich hatte geglaubt, daß sie vor Allem bemerkt werden müßten; aber es liegt in der Natur der Sache, daß bei eiliger Durchsicht eines Buches die letzten Bogen schon einem gewissen Zustande der Ermüdung und Abstumpfung zum Opfer fallen. Unter den wenigen Besprechungen, welche dennoch mit warmer Hingebung auf die „Blätter im Winde" eingingen, war ein Feuilleton von Julius Hart in der „Frankfurter Zeitung" durch feine Bemerkungen besonders ausgezeichnet.

Man entschuldige, daß ich bei meinen Werken immer auch Einiges von ihrer Aufnahme und Beurtheilung miterwähne. Es scheint mir dies zur Sache zu gehören, und wenn ich mich dabei in manchen Fällen ein wenig vertheidige, so dürfte auch dies natürlich und verzeihlich sein.

Jene beiden Hauptwerke, welche, wie ich früher andeutete, mich schon seit geraumer Zeit beschäftigten, waren das Epos „Homunculus" und das philosophische Prosawerk, dessen Titel ich einstweilen nicht verrathen will. Für letzteres haben nun schon seit zwei Jahrzehnten Aufzeichnungen als Bausteine eines bestimmten Systems sich angesammelt. Aber es war fast selbstverständlich, daß das poetische Werk früher zum Abschluß kam. Schon im Jahre 1883 hatte ich dem „Dichterbuch aus Oesterreich" von K. E. Franzos den ersten Gesang als Probe überlassen können. Sie erregte ein so allgemeines und lebhaftes Interesse, daß ich nicht zweifeln konnte, eine glückliche Idee ergriffen und die Fährte einer ungewöhnlichen Wirkung eingeschlagen zu haben. Bruchstücke aus dem 7. Gesange brachte das Octoberheft des „Heimgarten" von 1884.

Im Herbste 1886 nahm ich den seit Langem fertigen, in allen Theilen wohlerwogenen Entwurf entschieden in Angriff, und am 24. November desselben Jahres hatte ich die Beruhigung, ein Werk, auf welches ich alle meine Geisteskräfte vereinigt hatte, und in welchem ich, offen gestanden, das Beste und Höchste meines reifen Alters zu geben gedachte, im Manuscript vollständig vor mir liegen zu sehen.

Aber einer Gepflogenheit folgend, die ich bei allen meinen Werken der letzteren Zeit eingehalten, ließ ich auch bei diesem die Veröffentlichung keine übereilte sein, und erst im folgenden Jahre kam das Werk, vielfach verbessert und gefeilt, unter die Presse.

Bei keinem meiner andern Werke habe ich so wie beim „Homunculus" die Einsicht gewonnen, in welch geringem Maße eigentlich die Gestaltung eines dichterischen Planes von den bewußten Absichten und Entschließungen des Autors abhängig ist, welche unbewußtzwingende Gewalt in der einmal ergriffenen Hauptgestalt oder Grundanschauung für ihn liegt.

Die Gestalt des Homunculus hatte sich meiner Phantasie bemächtigt. Ein rein materiell construirtes Lebewesen, das ein höheres seelisches Empfinden nicht einmal ererbt haben konnte, denn es hatte ja keine natürliche Abstammung! Das Bild dieser Phantasiegestalt entwickelte sich in meiner Anschauung allgemach bis zum Uebermenschlichen, an welches sich grandiose Schicksale knüpften, welche dem Dichter ein verlockendes Thema boten. Es war zunächst die poetische Aufgabe, die mich anzog. (Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

(Nachdruck verboten.)

Das Volkramslied.

Ein Sang aus unseren Tagen.

Von **Julius Grosse.**

(Fortsetzung.)

Viertes Buch.

Roma.

Roma, du greise Königin verwehter Königreiche —
Roma, du Weltbeherrscherin, heut eine Weltenleiche!
Wie senkst du, graue Niobe, dein Haupt in tiefem Kümmern,
Wie Thränen will's von altem Weh im Marmorauge schimmern.
Einst Kaiserglanz, Cäsarenpracht,
Der Menschheitbildung hohe Wacht,
Dann eine lange Geistesnacht,
Und dennoch ewige Hirtenmacht,
Weltzwingend noch trotzdem auf heiligen Riesentrümmern.

Längst mehr als zwei Jahrtausend lang thronst du auf sieben Hügeln,
Nun weht es wie ein Trauerklang auf deiner Winde Flügeln.
Wie Wettersturm, wie Adlerflug im Marsch der Legionen,
So ging dereinst dein Siegeszug in sonnige Morgenzonen.
Du bautest für die Ewigkeit
Kolosse der Cäsarenzeit.
Was ist nun Erdenherrlichkeit? —
Nur Schutt und Moder weit und breit;
Und dennoch überstrahlt die Tiara alle Kronen.

Denn also war's, als Romas Faust ihr Scepter war entfallen,
Als der Barbarensturm gebraust durch heilige Tempelhallen —
Als nordher kam der Völker Strom, die lang dich schon bedrohten,
Da fällten dich Cäsaren-Rom Vandalen, Sachsen, Gothen;
Doch riesig stieg ein Geist empor:
Das Scepter, das die Welt verlor,
Dem Jenseit es entriß Gregor,
Er öffnete des Himmels Thor,
Ein Weltreich schuf er neu, ein Geisterreich der Todten! —

Zwar klingt manch Lied in Sommernacht, wo schlafende Brunnen rauschen,
Wo durch gestürzter Säulen Pracht noch Marmorgötter lauschen.
Zwar klingt Musik am Tiberstrom und unter Pinienföhren
Noch läßt es sich am Petersdom wie Ritornelle hören.
Und doch, was kann die Welt uns sein
Bei düstrer Mönche Litanein?
Befreiend von der Erdenpein
Will uns erhabne Trauer weih'n
Zur Lustentsagung still bei himmlischen Engelschören.

„Mein Reich ist nicht von dieser Welt" ist erdenwärts erklungen,
Des Jenseits endlos Sternenzelt bleibt Seelen ausbedungen.

Digitized by Google

Wie einſt nach Weltenuntergang nur Troſt gebracht die Taube,
So bleibt im Daſeins-Sturm und Drang dem Zweifel nur der Glaube.
Fortbrauſt des Miserere Chor
In der Siſtina Kerzenflor.
Poſaunen dröhnen dumpf empor:
Der heilige Vater tritt hervor.
Zum Staube ſinke Menſch, der du gemacht von Staube!

Siſtina und Sanct Peter.

Auch Volkram beugt ſich, wie die Andern all,
Zerknirſcht beim Grabesklang des Miserere.
Was galt ihm früher derart „Rauch und Schall".

Hier tönt's wie Hymnen ferner Engelsheere,
Bald wie der Kindheit Weihnachtslieder mild,
Bald wie das Rauſchen ſturmempörter Meere.

Ein heimlich Naß ihm in die Augen quillt.
Erhabne Trauer will ihn überſchleichen,
Und traumgleich wieder naht Bettinens Bild.

Du ärmſte Dulderin aller jammerreichen,
Warum noch kommſt du jede Nacht im Traum
Mit hohlen Augen, Wangen, geiſterbleichen? —

Ich weiß, auf Erden iſt für dich kein Raum,
Die Beatricen trägt ein Sternenwagen.
Blüht Dantes Glauben auch uns Spätern kaum,

Zur heiligen Pflicht doch wird auch uns Entſagen.
Vielleicht wär's beſſer, hier ein ſtill Aſyl
Im Kloſter ſuchen künftigen Erdentagen.

Zwar iſt dies heut nur ein Gedankenſpiel,
Doch ſolche Stimmung ward ſchon oft gefährlich
Zumal dem Künſtler. Mancher Edle fiel

In's Netz der Kirche, weil er deutſch und ehrlich.
Wer Jenſeitswonnen fand im Vatican,
Dem ward die deutſche Heimat bald entbehrlich.

Was hat man dir, du armes Herz, gethan?
So klingt's noch heut im Lande der Citronen,
Geheimnißvoll wie Mignons Lied und Wahn.

Sein Leid folgt auch dem freiſten der Teutonen
Nach Welſchlands Pracht. Doch römiſcher Seelen Strahl
Blitzt fühllos aus dem Auge der Scipionen.

* * *

Digitized by Google

Jung Volkram wandelt durch den Stanzensaal,
An Rafaels Schönheit sein Gemüth zu sonnen.
Er braucht es wohl, denn sein Gesicht ist fahl.

Was sind ihm Romas Mönche heut und Nonnen.
Seit irdische Noth und Armuth an ihm zehrt,
Lebt er vom Gnadenschimmer der Madonnen.

Und also stand er still in sich gekehrt;
Da plötzlich klingt ein Wort in deutscher Zungen,
Nebst Floskeln höflich, geistreich und gelehrt,

Bald mit Horazens Anmuth, bald gedrungen
Wie Byrons Weltschmerz und gedankenschwer;
Ein Fremdling ist's, von schottischem Plaid umschlungen,

Halb ein Mephisto, halb ein Ahasver,
Verbindlich und beredt. Die schwarzen Locken,
Das Eulenaug' — deutsch ist das nimmermehr —

Und also sprach er, näselnd, scharf und trocken:
„Ihr seid schon lang in Rom, ich kenn' Euch gut" —
Jung Volkram lauscht den Worten fast erschrocken,

Indeß ihn anblitzt Spott und Uebermuth,
Mit Blicken, wahrlich auch verständnißhellen —:
„Man weiß, wie nah Verzweiflung jungem Blut . . .

Ich sah Euch manchen Tag auf diesen Schwellen,
Doch geht's Euch nicht zum Besten, scheint's — nicht wahr?
Indeß, man hilft aus unbekannten Quellen?

Natürlich, Ihr habt Freunde in Gefahr — —"
„Wer seid Ihr, Herr?" rief Volkram schamerglühend,
Daß diesem Fremdling sein Geheimniß klar.

„Verzeiht" — spricht Jener, Stolz im Auge sprühend,
„Man ist, erlaubt, ein Stück Allwissenheit:
Reporter heißt's. Wie wär' ein Blatt so blühend,

Wie das der Times. Mehr bei Gelegenheit;
Hier meine Karte." — Erwin las: Cohn-Gordon
Und „Doctor" wie solch Held heißt allezeit.

Diesmal sogar vom Medicinerorden,
Wie er gestand. Der Herr nahm seine Hand
Und war noch liebenswürdiger geworden.

„Wir sind Nomaden ohne Vaterland,
Doch Ihr, mein Gott, wer schön, genial, zerfallen,
Dem bleibt das Glück, das höchste, zugewandt.

Kommt mit, wir wollen nach Sanct Peter wallen,
Vielleicht enthüllt sich dort Euch, wer versteckt
Geheim Euch schützt mit stillem Wohlgefallen." —

* * *

Digitized by Google

Der Himmel ist mit Wolken leicht bedeckt,
Die Brunnen rauschen vor den Colonnaden,
Ein schlafender Bettler sich im Schatten streckt.

Nun treten Beide in das Reich der Gnaden
Des ungeheuren Riesenkuppelbaus.
Schon Tausende sie kamen grambeladen;

Heut war die Vesper und die Messe aus,
Nur Orgelklang wie aus Unendlichkeiten
Tönt nieder durch das weite Gotteshaus,

Wo nimmer Erdenleid, noch Erdenstreiten;
Hier waltet Frieden einer Geisterwelt.
Aus Dämmrung nieder, wie aus Ewigkeiten

Ein Sonnenstrahl durch Purpurschatten fällt;
Gestalten ziehn vorüber in Talaren,
Alsbald sich Volkram Eine zugesellt.

Ein hoher Mann, ein Greis mit weißen Haaren,
Ein Patriarch, die Stimme mild und tief,
Die Stirn gefurcht, die Augen welterfahren.

Ein Schauer fast jung Volkram überlief,
Doch Jener reicht ihm väterlich die Rechte:
„Ihr säumtet lang, bis Euch die Stunde rief,

Doch Gott führt Jeden durch die Erdennächte
Zum Licht. Wir kennen rasch, wer für uns glüht,
Ihr seid aus edlem fränkischen Geschlechte,

Ein deutscher Künstler und ein tief Gemüth,
Man sah in der Sistina Eure Thränen.
Recht so! — nur aus Zerknirschung Gnade blüht,

Wenn überwunden alles Erdenwähnen."
Erwin inzwischen neuen Muth gewann,
Und deutscher Stolz will ihm die Seele dehnen.

Was sinnt ihm dieser unbekannte Mann?
Welch Dämon führt ihn her in diese Räume,
Ihm aufzubürden neuen Geistesbann?

Und doch, dies Leben ist ein Reich der Träume,
Das unerwartet neue Wunder bringt.
Was liegt daran, wie er den Tag versäume.

Alsbald er seinen Unmuth niederzwingt,
Zur Ehrfurcht fast will sich sein Trotz erweichen.
Wer ist der Mann, deß Auge ihn durchdringt?

Digitized by Google

Ist's ein Weltgeistlicher, ein Mönch, dergleichen?
Wär's Antonelli selbst, die Eminenz?
Man flüstert längst von seinen schlauen Streichen.

„Mein hoher Herr, Ihr seht da Consequenz,
Wo keine ist. Doch will ich gern bekennen,
Es weht ein Zauber in Musik, ein Lenz

Gleichwie auf Höhn, bei weltentfernten Sennen,
Zumal wenn man der Leiden viel erfuhr
Und Qualen, die nicht Menschenzungen nennen."

„Recht" — sprach der Pater — „sündhaft ist Natur,
Und Mancher flüchtet dann zu Klosterzellen
Und leistet am Altar den Treueschwur.

Wie Jesus, schritt auch er auf Meereswellen
Und kam zum Land. Und das ist unser Trost,
Wenn schnöder Herrschsucht Schicksalsstürme schwellen,

Wenn Höllenlist an unsren Pforten tost.
So ist es heut. Der Kirche Pfeiler wanken,
Neu wird der Mantel Christi heut verloost.

Wir leben, ach, in böser Zeit, wir Kranken —
Am neuen Sodom, neuen Babylon
Die Völker bau'n in Thaten, wie Gedanken.

Und dennoch dauern wird der Kirche Thron;
Je wilder Aufruhr, Abfall, Rebellionen,
Um so gewaltiger strahlt der Menschensohn.

Er kennt die Treuen, und er wird sie lohnen.
Wir brauchen nichts als einen großen Krieg!
Ein Krieg nur, der zerschmettert Millionen,

Wird glorreich bürgen für des Kreuzes Sieg.
Erst wenn die Menschheit wieder lernt zu zittern,
Wenn Gnad' und Schonung längst in Stürmen schwieg,

Dann spricht der Herr in seinen Hochgewittern,
Dann wird der Menschheit Größenwahn zum Spott,
Dann wird sie leeren ganz den Kelch, den bittern,

Wird wieder beten, schreien laut zu Gott,
Wird wieder glauben im Verzweifeln lernen,
Ob Christ, ob Türk', ob Heid', ob Hottentott.

So ist's bestimmt schon heute in den Sternen
Und kommen wird's!" Und flüsternd dann beiseit:
„Der Kirche Augen sehn in fernste Fernen,

Digitized by Google

Dann ein Concil und dann Unfehlbarkeit.
Drum, lieber junger Freund, laßt Euch berathen:
Nicht Mönche braucht der heilige Stuhl zur Zeit,

Wir brauchen heute Kämpfer und Soldaten.
Jedweder ist willkommen, der uns dient,
Uns und der Kirche angefochtnen Staaten.

Wir halfen Euch, weil Ihr uns ehrlich schient.
Wir bau'n auf Euch. Ihr zählt zu unsern Frommen,
Die von des Glaubens Rüstung sind umschient.

Ihr habt gleichsam schon Werbesold genommen,
Drum vorwärts! Nehmt dies Blättchen mit Bedacht.
Ihr seid im Haus Farnese gern willkommen.

Ich hoffe, Freund, wir sehn uns dort vor Nacht;
Die Zukunft bieten wir mit allem Glanze:
Man liebt den Tapfern, den man braucht zur Schlacht.

Euch schmückt die Herrin selbst noch mit dem Kranze!"
Ein Lächeln und ein Gruß — dann schlich er hin;
Es war, als schleppt' er mit dem Teufelsschwanze. —

* * *

Jung Volkram stand noch mit betäubtem Sinn,
Von Phrasen wie von Weihrauchdunst umquollen,
Hoch über ihm des Himmels Königin.

Wie Sturmgeläut entfernte Glocken schollen,
Es war als ob ein Donner hingerollt;
Und endlich, wie aus bergestiefem Stollen

Trat er hinaus in's rothe Sonnengold.
Die Brunnen rauschten noch. Die Fernen lagen
Im Abendpurpur friedensvoll und hold.

Da wieder hört er jene Stimme sagen:
„Nun, ist's geglückt? Was habt Ihr da? Ah seht:
Palast Farnese. — Und Ihr mögt noch fragen?

Ich gratulire, bester Freund — versteht,
Jetzt habt Ihr höchste Trümpfe in den Händen;
Dort thront der schönen Königin Majestät,

Das mochte schon manch Männerherz verblenden.
So fängt man Gimpel, 's bleibt das alte Lied — —"
Jung Volkram will sich zürnend von ihm wenden;

Der Fremdling war's, der vorher von ihm schied,
Der Ahasver, Mephisto, Zeitungsschreiber.
Jetzt sprach er stolz: „Vernehmt mich: Glied um Glied

Digitized by Google

Und Zahn um Zahn gilt's, Leiber auch um Leiber.
Ich bin ein Jud', uns drücken Flüche schwer,
Doch Jene sind die wahren Unheilstreiber.

Und so wißt Eins. Es sagt Euch Ahasver:
Thut, was Ihr wollt. Man hat Euch angeworben,
Die Kirche will den Kampf und wirbt ihr Heer.

Geschlechter, Völker sind drum hingestorben,
Doch wenn sie jene Gotteslästrung wagt
Und sich unfehlbar nennt, die längst verdorben:

Dann wird es sein, daß unser Morgen tagt,
Dann sind die ältsten Flüche aufgehoben,
Und Juda ist erlöst, die arme Magd.

Am selben Tag — wir harren sein mit Loben,
Am selben Tag, da es dem Papst gefällt,
Sich zu erhöhn zum Weltenschöpfer droben,

Wird Juda sein der König dieser Welt! —
Auf Wiedersehn. Wir werden's beide schauen,
Da Petri Stuhl zum tiefsten Abgrund fällt,

Und er ist nahe, dieser Tag voll Grauen!"

In der Farnesina.

Die Farnesina — welcher Sängermund
Erschöpfet ihren Reiz in seinen Psalmen!
Still fließt der Tiber in umbuschtem Grund,
Hoch stehn Cypressen, Pinien, stolz wie Palmen,
Weithin die Brücken, dort Sanct Peters Rund,
Hier Blumenbeete mit bethauten Halmen,
Am Wasser der Palast mit Balustraden,
Reich an Erinnrung all' die Colonnaden.

Hier schritt Christina einst, die Königin,
Confuse Tochter jenes großen Schweden;
Entartet schmolz der nordische Freiheitssinn,
Bekehrt zu schwelgen in gelehrten Reden.
Entthront wie sie, doch stolze Kriegerin,
Vergleichbar Amazonen und Velleden,
Weilt hier die Heldin von Gaëta heute
Und sammelt um sich ihre treuen Leute.

Ein Hauch von Schwermuth durch die Büsche weht,
Ein Hauch der Größe aus der Borgia Tagen.
Damals Genuß und Taumel und Gebet,
Man büßte in olympischen Gelagen.
Prangt so der Sitz entthronter Majestät,

Digitized by Google

Wird's göttlich ſchön, der Herrſchaft zu entſagen;
Doch heut, wie deut' ich dieſe Sonntagsruhe?
Nur Seide kniſtert — Mönchs- und Damenſchuhe.

Zur Maske dient auch Heiliges. Der Schein
Wird ſtets gewahrt, gilt's ein Gewebe ſpinnen.
Man flüſtert, plaudert, lacht bei Spiel und Wein,
Um Herzen, Arme, Dolche zu gewinnen;
Briganten gilt's dem Königsdienſt zu weihn,
Wer tadelt an Bourbonen ſolch Beginnen?
Seitdem Neapels Königreich verloren,
Wird die Verſchwörung immer neu geboren.

Ein blöder Simpel, wer deshalb erſtaunt.
Ein Weltmann merkt die heimlichen Befehle.
Jung Volkram ſah das alles gutgelaunt
Und ſchritt tiefſinnend durch die goldnen Säle,
Doch mehr als Künſtler, dem Vergangnes raunt
Vertraute Laute in die tiefſte Seele:
Dort Galathe, dort Eros mit der Pſyche,
Und Roſen rings und Frühlings Wohlgerüche.

Er ſieht erfüllt von Rafaels Meiſterhand,
Was er als Künſtler nimmermehr vollendet;
Auch nicht als Menſch — ihm vor der Seele ſtand
Bettina Pſyche, von ihm abgewendet.
Der ganze Traum des Künſtlerſchaffens ſchwand,
Nun er erwacht — hier ſtand er wie geblendet.
Da plötzlich ſieht er rings entzückte Mienen:
Die Heldin von Gaëta iſt erſchienen.

Ein ſtrahlend Weib, dämoniſch, götterſchön,
Heroiſch doppelt, weil vom Glück verlaſſen.
Wer zwingt in ſeiner Bruſt den heißen Föhn
Der Leidenſchaft, die ſelbſt bethört die Maſſen?
Der Heldenmuth ſteht auf des Schickſals Höhn
Und wandelte zur Liebe ſchon das Haſſen.
Maria, hohe Fürſtentochter Bayerns,
Hier braucht es nicht des höfiſchen Verſchleierns.

Schon Mancher ließ ein Königreich im Stich
In feiger Flucht. Wer kennt nicht die Bourbonen! —
Du aber ſtandſt, indeß dein Stern erblich,
Im Kugelregen neben den Kanonen.
Du haſt den Thron vertheidigt königlich,
Den Tod verachtend gleich den Amazonen.
Dies wird dir Heldin Klio ſtets bekunden;
Wer zürnt Erwin, wenn Ehrfurcht er empfunden?

Manch Andrer wäre lichterloh entbrannt,
Sofort ſich in Verſuchung zu verſtricken,
Gleichviel, ob Abenteurer, ob Brigant,
Was hier ſich beugt den flammengleichen Blicken —

Digitized by Google

Gleichviel, ob Jesuit, ob Lieutenant,
Verlorene Existenzen, die sich schicken —
Haß gen Italien, Hoffnung und Empörung
Verbrüdert sie zu jeglicher Verschwörung.

Zwar nur in glatten Formen, feinstem Ton,
Das ist der Curie Brauch und höfische Sitte.
Jung Volkram stand, Germaniens blonder Sohn,
Gleichwie bezaubert in des Strudels Mitte,
Ob er Bewundrung fühlte oder Hohn,
Etwa auch Reue ob dem kühnen Schritte?
Ich weiß es nicht und trau' nicht seiner Stärke,
Eins war ihm klar: Hier ist etwas im Werke!

Da plötzlich, während noch beim Saitenspiel
Gesang erscholl und heitres Frauenlachen,
Ganz nach der Borgia farbenreichem Styl,
Da plötzlich, gleich als ob der alten Gracchen
Gespenst erschien — als ob Sir Robert Peel
Entsandte seiner Flotte schnellsten Drachen,
Versucht ein Weib — verzeiht, ich sage Dame,
Urplötzlich unerhörteste Reclame.

Woher sie kam, wer weiß — die schlanke Frau,
Blond, würdevoll, in jugendfrischen Jahren,
Höchst vornehm, angezogen war sie grau
In Seide — und Granaten in den Haaren;
Die Augen groß, ich möchte sagen schlau,
Verführerisch, wie selten Augen waren —
Mylady Hamilton, das schien ihr Genre,
Die, wie bekannt, von großen Dingen schwanger.

Ob es Britanniens Vorrecht, einerlei,
Sie sprach in großem Style höchst dramatisch,
Höchst ungenirt, mit einem Wort höchst frei,
Wie Niemand hier gehört, und stets emphatisch,
— Reizbaren Herzen ward sie Lorelei, —
Und selbst dem Gegner nimmer unsympathisch,
Denn Geist, Geschmack, Humor und Toilette
Erringen stets die Palme um die Wette.

Mylady plauderte, und höchst bequem;
Sie sprach vom Morgenland, von Muselmannen,
Von Ninive, Bagdad, Jerusalem,
Denn Albions Töchter kommen rasch von dannen,
Sie sind Europas auserlesne Crême
Und bringen durch, wo Andre längst entrannen;
Sie plaudern ungestraft von Idealen,
Auch wenn sie nichts als Aquarelle malen.

So auch Mylady wie im Feuilleton;
Jetzt plötzlich nennt sie Garibaldi's Namen,
Italiens großen, weltberühmten Sohn.
Warum erbleichen jetzt die hohen Damen?

Digitized by Google

Mein Gott, der Name macht heut Senſation,
So gut wie Einer in berühmten Dramen.
Sie preiſt auch ihn als „Letzten der Tribunen“:
So keimen aus Romanen neue Runen.

Doch nimmer freilich malt' ich je das Wie,
Wie ſie geſprochen in Entzückungsflammen.
Fanatiſcher Freiheitsſtolz und Fantaſie,
Das Alles wirkte wie im Rauſch zuſammen.
Längſt ward der Schreckensname zur Magie
Im Kinderſpiele, wie im Lied der Ammen.
Kein Wunder, daß, ob Alle ſich entſetzten,
Sie ſeinen Aufruf las, den allerletzten.

Und weiter ſprach ſie, bald begeiſtrungsvoll,
Bald harmlos von Italiens Befreier.
Gern bringt Britannien der Bewundrung Zoll
Und ſtickt mit Sternen der Geſchichte Schleier:
Uud ſo auch ſie. Man hielt ſie erſt für toll,
Vielleicht auch wünſchte man ſie ſtill zum Geier,
Doch Englands Anſehn hieß ſie Alle ſchweigen.
Man ſchwieg. Von ferne klangen nur die Geigen.

Kein Wort bedrohte ſie, kein Zorneslaut,
Denn Rückſicht übt man in ſo hohem Kreiſe.
Zudem galt Lady Emerald als Braut
Von Mylord John, ſo flüſtert man ſich leiſe;
Trotzdem, gleichwie auf manchem andern Rout,
Zieht man zurück ſich in discreter Weiſe,
Als ob ſie als Spionin ſchon gegolten,
Die Lady, diſtinguirt und unbeſcholten.

Gleichviel, man wagt nicht ſchnöder vorzugehn,
Britannias ſtolzes Banner deckt die Kühne.
Im Uebrigen, was im Palaſt geſchehn,
Das wird doch nicht publik auf Markt und Bühne,
Und kurz, man läßt ſie unbeachtet ſtehn;
Jung Volkram nur in ſeiner Jugendgrüne
Er ſcheint allein die Ritterpflicht zu fühlen,
Der heißen Britin Fieber abzukühlen.

Nicht blos aus Artigkeit. Ihr zündend Wort
Entflammt ſein Herz. Er fühlt ein deutſches Rühren,
Halb Mitleid auch, gleich als erwählter Hort,
Sie edelmänniſch tapfer zu entführen:
Kurz, er benahm ſich höflich, wie ein Lord,
Der Andere läßt die Britenhoheit ſpüren.
Er brachte ſie hinaus, es kurz zu ſagen,
Er führte ſie verbindlich bis zum Wagen.

Die Nacht war dunkel, aber ſommerwarm,
Ein Wehen zog von Oſtia zum Tiber.
Da plötzlich fühlt Jung Volkram einen Arm;
Der fremde Dämon war's: „Vortrefflich, Lieber,

Digitized by Google

Ich hab's belauscht — das nenn' ich mir Alarm!
Ihr habt ein Herz vom edelsten Kaliber —
So freien Muth kann nur ein Deutscher zeigen,
Ich gratulir', Ihr seid im Aufwärtssteigen!

„Doch seht Euch vor. Und besser ist's, Ihr flieht;
Nicht einen Tag mehr geb ich Eurem Leben!
Die schöne Frau, vor der Ihr geistig kniet,
Sie kann Euch böse Schicksalsfäden weben —
Schon Mancher, der in solches Netz gerieth,
Hat's schwer gebüßt. Die alten Schatten schweben
Noch heut in Rom. Die Foscolo besungen,
Die „Nächte" haben Manchen schon verschlungen.

„Auch Antonelli, den ich stets verehrt,
Er hat ganz Recht, wie immer unvergleichbar:
Nur das auf Erden hat realen Werth,
Was greifbar ist, genießbar und erreichbar.
Wir sehn uns wieder. Was Ihr auch begehrt,
Ein flüchtig Glück ist Klugen stets erschleichbar.
Ihr braucht Euch deshalb nimmer spröd zu schämen,
Wollt Ihr dies Blatt an Garibaldi nehmen.

„Ein Blättchen von Mazzini und Cavour,
Ihr steht zu uns. Das hat der Tag bewiesen.
Ich mein', ich sollt Euch kennen von Statur —
Ihr seid der Sprößling eines deutschen Riesen,
Vielleicht weiß Garibaldi weitre Spur;
Mylady hat ihn nicht umsonst gepriesen.
Ihr werdet mit ihr nach Sicilien reisen,
Sie selber wird Euch weiter unterweisen."

Die Tausend von Marsala.

Der Nordwind rauscht, die See sie glänzt in Purpurschaumeswellen,
Hei wie das Schiff durch Wogen tanzt! Die weißen Segel schwellen,
Die Flagge zeigt das Britenkreuz. Gerüstet zu den Zähnen,
Von Waffen klirrend streicht das Schiff durch grüne Wellenmähnen.
Und drinnen, welch ein buntes Bild: Waldbraune Trotzgesichter,
Zerrissne Haut, zerzauster Bart, der Mitternacht Gelichter,
Entlaufne Kellner, Räuberbrut, Facchini und Matrosen,
Der Cavalier und Lazzaron mit theerbefleckten Hosen,
Die Hefe der Spelunken wohl, doch auch der Jugend Blüthe,
Studenten, Officiere selbst und Herzen, ruhmdurchglühte.

So streicht das Schiff, so stürmt es hin an lachenden Gestaden,
Wo an Sorrentos heiliger Fluth noch heut Sirenen baden.
Doch brausend tönt, als vom Castel San Elmo Schüsse schollen,
Ein Siegsgeschrei, ein Wuthgeheul, wie des Vesuves Grollen,
Wie Märzensturm, wie Donnerschall hat solcher Ruf geklungen:
„Evviva Garibaldi"! tönt's von abertausend Zungen.

* * *

Digitized by Google

So grade vor zwei Jahren war's: Italien lag betrogen
Zu Füßen des Napoleon. Da schäumten Zorn die Wogen,
So grade vor zwei Jahren war's — es siegte die Cabala,
Da flogen aus von Genua die Tausend von Marsala,
Geheim in Nebelwolkendunst die tausend Kampfgenossen,
Piraten und Vagantenvolk, der besten Häuser Sprossen,
Flüchtlinge, Burschen ohne Bart, mißlungne Professoren,
Europas Abenteurer all', moderne Gladiatoren.
So ging es nach Marsalas Strand, entgegen den Bajonetten.
Wie stoben bei dem ersten Prall des Königs Marionetten!
Dann auf Palermos Veste Sturm, Sturm wie Gewitter brausend;
Es streckten zitternd das Gewehr des Königs dreißig Tausend.
Milazzo fiel, Messina fiel und Reggios Felsenmauern;
Bis nach Neapel zuckt der Strahl, Europa hört's mit Schauern.
So stürzt ein mächtig Königreich mit Thron und Heer zusammen,
Und prasselnd fliegt der Feuerruf und zündet neue Flammen.
Neapel zuckt im Freudenrausch, denn längst entfloh der König.
Die Tausend von Marsala nahn, da braust es donnertönig:
„Evviva Garibaldi"! tönt's von hunderttausend Zungen.
Wie Osterruf nach Winternacht ist solcher Ruf erklungen.
Unsterblich glänzt der Heldenzug in Klios goldnen Lettern.
Das ist der neue Hannibal, der Roma wird zerschmettern,
Das ist der neue Spartacus mit freien Sclavenschaaren,
Ein Kind vom Herzen, ein Titan in dräuenden Gefahren.
Ein Cato und ein Gracchus kühn, ein Held aus alten Zeiten,
Man hört die grause Nemesis durch das Jahrhundert schreiten.
Blieb auch versagt der Siegespreis, ward auch das Heft entwunden,
Der König schwankt — der Schlachtenheld, er pflegte seiner Wunden.

* * *

Und heute ist es wieder so! Verhunzt ward jene Aera,
Da packt noch einmal Römerzorn den Löwen von Caprera.
„Nach Roma auf! rings auf nach Rom, der Knoten sei zerhauen"!
Und wieder braust der Lavastrom wild durch Italiens Gauen.
„Freiwillige vor in Nord und Süd, vorwärts in Gottes Namen",
So durch Europa braust geheim der Ruf, und Alle kamen.
Voraus ist Garibaldi längst — diesmal ist Rom verloren.
Sicilien lodert auf im Sturm, herbei ihr Gladiatoren!
Und diesmal ist's ein britisch Schiff, das bringt im Dampfe sausend —
Freischaaren bringt's aus aller Welt, Marsalas neue Tausend.
Die Schaar sie wächst, von jedem Port auslaufen neue Rotten;
Der Nebel macht sie unsichtbar für der Sardinier Flotten.
Der Nachtwind rauscht, die See sie glänzt, die Schaufelräder stöhnen,
Am Bord doch weht wie Jubelsturm geheimnißvolles Tönen.
Bis nach Turin, bis Mailand klingt's, es lauscht gefüllt la Scala:
„Evviva Garibaldi"! tönt's — „die Tausend von Marsala"!

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Der alte Musikant.

Einsam geh ich und verlassen
In der alten Stadt umher:
In den Häusern, in den Gassen
Keine Seele kennt mich mehr.

Alle sind sie schon begraben,
Die dereinst vom Fensterrand
Mir gespendet ihre Gaben,
Freundlich winkend mit der Hand.

Niemand kümmern meine Lieder,
Lachen tönt und Scherz darein;
Rinnt mir eine Thräne nieder,
Rings die Kinder spotten mein.

Alter, Alter, laß das Wandern,
Laß die Harfe und den Stab,
Leg dich hin nur zu den Andern
In dein längst bereitet Grab.

Feodor Wehl.

Der fliegende Holländer.

Klar glänzt des Mondes stumme Pracht
Auf spiegelglattem Meer
Und hellt die stille Tropennacht,
Kein Windhauch streicht daher.
Der Mann am Steuer forschet bang,
Ob sich die Luft bewegt,
Er flucht der todtenstillen See
Und prüft, ob sie sich regt.

Und wie er sinnend steht und träumt,
Da flüstert's leis am Kiel.
Horch! Wie die Welle lustig schäumt,
Der Wind beginnt sein Spiel. [pfeift,
„All Hand auf Deck", der Bootsmann
„Hurrah! Ein frischer Wind
Führt bald aus tiefem Zauberbann
Uns heim zu Weib und Kind!"

Doch schweigend blickt der Kapitän
Zum Sternenhimmel auf,
Er sieht, wie sich die Segel blähn
Und prüft der Wolken Lauf.
„Auf seinen Posten Jedermann!
Kennt Ihr den Taifun nicht?
Seht nur, wie dort im Sturmgebraus
Der Wogen Schwall sich bricht!"

Da saust es heulend schon heran,
Die Windsbraut jubelt hell,
Und lodernd rings um Schiff und Mann
Zuckt Blitzesscheinen grell.
Die Wasser brüllen wild empor, —
Durch's Sprachrohr donnert's laut:
„Auf, Burschen! Trotzig jetzt und fest
Dem Tod in's Aug' geschaut!"

Und näher treibt der Kiel zum Riff,
Da, horch! Ein jäher Schrei:
„Ha! Seht Ihr dort das Geisterschiff,
Nun ist's mit uns vorbei!"
Mit vollen Segeln stürmt daher
Ein schwarzes Fahrzeug keck,
Wie wildes Kampfgetümmel schallt
Es gellend vom Verdeck.

In grauenhaftem Geistertanz
Streicht's tänzelnd über's Meer,
Gespenstisch zieht ein blauer Glanz
Im Wasser hinterher.
Von seinen Planken rings herab
Tropft's dunkelroth wie Blut,
An seinem schwarzen Buge rauscht
So seltsam hohl die Fluth.

Und wie's gekommen, blitzesgleich
Verschwindet's durch die Nacht —
Um's Schifflein tost der Wasser Reich,
Der Donner prasselnd kracht —
Ein Blitzschlag dann! Ein laut Gedröhn,
Ein Wehschrei kurz und dumpf —
Und berstend sinkt in's ew'ge Meer
Der mastenlose Rumpf. —

F. Weselmann.

Digitized by Google

Sonnenuntergang.

Die Sonne hat ihr Werk vollbracht,
Doch eh' beginnt das Reich der Nacht,
Zeigt sie noch einmal ihre Macht.

Sie wird nicht müde sich zu mühn
Und läßt noch, scheidend im Verglühn,
Den Himmel auf in Rosen blühn.

Doch schon verglomm ihr letzter Strahl,
Die Wolken werden grau und fahl,
Und Nacht umhüllet Berg und Thal.

Sanft leuchtend steigt der Mond empor
Und führt der Sterne lichten Chor.
Kein Laut berührt nun mehr das Ohr.

Das ist die schöne stille Zeit
Der Einkehr und der Einsamkeit,
Die unsern Geist der Andacht weiht.

Julius Sturm.

An einen Streber.

Dich kannt' ich auch, da du noch frisch
Von Freiheit schwärmtest und von Rechten
Und dich der Thoren Wuthgezisch
Nur angespornt zu tapfrerm Fechten;
Als in dir noch der Zorn gebrannt
Ob dem Geplärr, dem matten, schalen,
Und kühn das Herz du hingewandt
Zu ewig schönen Idealen.

Und nun — ein feiger Apostat,
Hast du geregelt dir dein Leben,
Du scheust vor jeder muth'gen That
Und schämst dich nicht, die Stirn zu heben!
Du gehst gar stolz und lächelst schier,
Wenn hinter dir die Männer flüstern —
Ein Titelchen ersehnst du dir,
Nach Ordenssternen bist du lüstern.

Warum? — Je nun, damit dir hold
Die großen Herrn mit ihrer Gnade,
Damit das eitle, eitle Gold
Dir fällt auf höchst bequemem Pfade.
Ein Sohn des arg verdorbnen Heut,
Ist dir der Lug vom Blick zu lesen;
Schon bleicht dein Haar — und bald verstreut
Der Wind wie Spreu, was du gewesen!

Max Vogler.

Der Nachtwind.

Zuerst hat laut der Sturm durchbraust
Die alten Bäum' vor'm Fenster;
Es klang, als wären vorbeigesaust
Wild eilende Nachtgespenster;

Die Träume versunkener alter Zeit
Mit wildem Gähren und Drängen;
Idole, schon lang der Vernichtung geweiht
In vergessenen Jugendgesängen.

Digitized by Google

Dann flüſterte er, daß es mild erſcholl,
Wie von Jugendliebe und Thränen,
Wo das Herz ſo weich und die Bruſt ſo voll
Von ſeligem Hoffen und Wähnen.

Und Blüthenſchnee ſank leis herab
Durch die Nacht, die winterlich rauhe,
Und Lieder hoben hervor aus dem Grab
Ihr Antlitz, bethränt vom Thaue.

Dann tönte es grell, dann klang es ſo wild —
In Nacht verhallten die Lieder;
Umflort verſank des Lenzes Bild
In den düſteren Abgrund wieder.

Und nichts erhellte die finſtere Gruft,
Rings alles öde und ſchaurig;
Es tönte ſchwer hoch aus der Luft
Ein Singen, ſo todestraurig.

Und leiſe verklang es — — weiter und weit
Entſchwand es zur ewigen Ferne;
Und mit dem Singen verging das Leid,
Das Weh um erloſchene Sterne. —

Zum Himmel das Herz ein Grüßen ſchickt,
Zu den Sternen, die noch geblieben — —
Manch knospenden Zweig hat der Sturm geknickt,
Doch die Wolken hat er vertrieben.

Wilhelm Armin.

Im Strudel.

Einſt trieb ich mein Schiff hinaus in das Meer,
Nach Licht und Freiheit ſtand mein Begehr;
Mein Theuerſtes ſaß mir zur Seite
Und gab mir ein liebend Geleite.

Doch was ich geliebt und woran ich geglaubt,
Das haben mir Wellen und Winde geraubt,
In den Fluthen iſt es ertrunken,
Im tiefen Strudel verſunken! —

Und als ich's begriff — und allein mich fand,
Entſank das Steuer der muthloſen Hand,
Preis gab ich mein Schiff den Wellen,
Die mögen's an Klippen zerſchellen. —

Und wenn ihr die Trümmer einſt treiben ſeht,
So ſprechet verſöhnend ein ſtilles Gebet,
Dann ward mir, was ich vergebens
Geſucht im Strudel des Lebens!

H. v. Horben.

Digitized by Google

Erste Ausfahrt.

Nun sind in der Wiese, in Wald und Feld
Die Knospen aufgesprungen;
Zum ersten Male hinaus in die Welt
Fahren wir unsern Jungen.

Wie drehn sich nach allen Seiten geschwind
Die glänzenden Augensterne,
Mit täppischen Händchen will unser Kind
Ergreifen das Nahe und Ferne.

Es möchte ein kleines Fäustchen voll
Vom blauen Himmel fassen,
Das Vögelein in den Zweigen soll
Sich zu ihm niederlassen. —

Ja, ja, mein Liebling, drein mußt du schon
Bei Zeiten dich ergeben:
Nur allzu selten wird uns zum Lohn,
Wonach wir ringen und streben.

Berthold Paul Förster.

Verschiedene Welten.

In tollem Wirbel jagt die Welt da draußen
Fort auf der Bahn, wie sie vermeint, zum Glücke;
In ihrem Wahne sieht sie nicht die Tücke
Der Feinde überall, die sie zerzausen.

Ich kehr den Rücken ihr und laß sie brausen.
Ich wandre in mein stilles Thal zurücke
Und baue mir beschaulich eine Brücke
Dahin, wo ruhig die Gedanken hausen.

Und wieder hab in ernsten Andachtsstunden
Das köstlichste der Güter ich gefunden,
Das jene Welt mir tückisch wollte rauben;

Kehr ich zurück, dann soll es mich begleiten
Und treu und wunderkräftig für mich streiten,
Und fest will halten ich den wahren Glauben.

Otto Kellerbauer.

Madonna.

Du wandelst auf der Wolke Saum,
Die Sterne liegen dir zu Füßen;
Dein Kleid küßt leis das wilde Meer,
Indeß die Winde mild dich grüßen.

Die Sonne senkt ihr Haupt vor dir,
Die Blumen neigen fromm die Köpfchen.
Die schwarze Wetterwolke weicht
Und löst sich auf in Perlentröpfchen.

Digitized by Google

Ich aber steh bewundernd, fern,
Stumm vor der herrlichsten der Frauen;
O mach mein Herz den Kindern gleich,
Die fromm und gläubig auf dich schauen.

O mache fröhlich meinen Mund,
Du hehre Gottgebenedeite!
Fleh auch für mich am Gnadenthron,
Daß mich ein Engel zu dir leite.

Marie Lankau.

Bücherschau.

Gedichte von Ferdinand von Saar. Zweite, durchgesehene und vermehrte Auflage. (Heidelberg, Georg Weiß, 1888.) Mk. 3.60, geb. Mk. 5.— Ich weiß es jedem Verleger und Redacteur doppelt Dank, der mir Gelegenheit giebt, einen Freundesgruß nach Oesterreich zu senden. Ferdinand von Saar schwebt mir vor als ein Bild edler Männlichkeit. Leider für uns hat er Wien schon früher verlassen, um sich in die Abgeschiedenheit von Blausko zurückzuziehen, wo ihm ein spätes Eheglück sonnig aufging, das aber die neidische Hand des Todes alsbald wieder löschte. v. Saar ist mit seinen beiden de Witt an der „Burg" aufgeführt worden, wo ihm damals ein schöner Erfolg kurz blühte. Er hat einen „Thassilo", einen „Kaiser Heinrich IV." geschrieben; eine „Tempesta —"; er ist mit seinen Novellen „Innocens", „Die Geigerin", „Die Steinklopfer" weit über Oesterreichs Marken bekannt und beliebt geworden. Wenn wir aber seinem eigenen Ausspruch glauben dürfen, so schätzt er die Lyrik am höchsten, denn:

„Immer und ewig
Bleibst du, hochaufstrebende Lyrik,
Blüthe und Krone der Dichtkunst!"

sagt er in seinem Abschnitte: freie Rhythmen, die an die Goethe'schen anlehnen und erinnern. Der heutige Ferdinand von Saar hat etwas von dem späteren Goethe; klare abgeschlossene Sicherheit und Ruhe, Gedankenfülle, Formvollendung. Es giebt Dichter, die den letzten Lebensaugenblick als den höchsten preisen und sich doch mit Händen und Füßen dagegen wehren, sie seien Pessimisten. Saar singt:

„Großen Zielen zugewendet,
Hab ich Größres nur bedacht!
Ach, wie wenig ward vollendet,
Ach, wie wenig ward vollbracht!"

Er wünscht sich ein leichtes, schönes Sterben, aber er singt auch, daß ein jeder Tag selig einen neuen reift. Er ist auch ein Kampfdichter. Er besingt die Arbeit der Arbeiter, er ist ein Realist, wie man einer sein soll. Er kennt die Liebe — jeder Gattung, und die Resignation. Er liebt schwärmerisch die Natur, und seine Leyer hat für alle ihre Lenze und Herbste, ihre Sonnenaufgänge und Mondnächte eine stark vibrirende Saite. Er macht keine Gedichte; sie fliegen ihm zu, er findet sie. Wenn er sie uns aber übergiebt, erscheinen sie gefeilt, polirt, geglättet, wie indische Diamanten, welche Amsterdamer Schleifwerkstätten verlassen haben. Ich frage mich, ob er begeistert. Das kommt auch ein wenig auf den Resonanzboden an, auf dem er anklingt. Seine Sonette sind kunstvolle Gefüge. Doch scheinen sie mir oft ungerecht herb und bitter. Er sagt in einer Terzine:

„Und wie — hab ich auch nicht umsonst gerungen —
Kann ich mich freun am fast verwaisten Streben,
Von lärmenden Erfolgen rings umklungen?"

Lärmende Erfolge haben doch nur Possendichter! Die Erfolge eines Baumbach, Ebers, Lindau sind gewiß nicht ganz ungerecht! Die Mitwelt will auch leben. Und gar Oesterreich ist nicht splendid mit Anerkennung. Gerecht anerkannt sind dort nur Anzengruber, Rosegger, Frau Ebner von Eschenbach und — Ferdinand von Saar. Dann stock ich schon! Ferdinand von Saar hat nicht umsonst gerungen. Die Edlen kennen und lieben ihn.

Alfred Friedmann.

Aus schwerer Vergangenheit. Ein Geschichten-Cyklus von **Wilhelm Jensen.** 2. Auflage. (Leipzig, Verlag von B. Elischer.) Diese schwere Vergangenheit ist der dreißigjährige Krieg. Vier der fünf Novellen, welche Gustav Droysen, dem berühmten Historiker, dem Verfasser des „Bernhard von Weimar" gewidmet sind, spielen um's Jahr 1640, die letzte ein Menschenalter später. Geschichtsforschungen sind diese Novellen selbst, nicht Lesestoff für die gelangweilte Neugier einer müßigen Stunde. Sie eignen sich daher weniger für den Spannung heischenden Verschlinger von Fortsetzungs-Kipfeln am Frühstückstisch, als für sinnige, noch der Poesie zugethane Menschen, die vielleicht jene mich stets glücklich machende Muster- und Meisternovelle Wilhem Jensens „Lycäna Si-

Digitized by Google

lenäe" in der Erinnerung haben und deshalb gerne wieder ähnlich leuchtende Edelsteine und Perlen durch die träumerischen Finger gleiten lassen. Mehr wie „Bilder aus der deutschen Vergangenheit" Gustav Freitags gemuthen uns diese Studien an. Nicht als ob es an Handlung und Abenteuern gebräche! Gleich die erste Geschichte liest sich so abenteuerlich wie nur der „Simplicissimus", und es dünkt uns schier unwahrscheinlich, daß eine Bäckerstochter aus einem Burgflecken zunächst eine Principessa Tebaldeschi werden und dann als Aebtissin eines Cistercienserklosters ihren ersten Geliebten Eitelwolf Ziegenspeck vor der Heirath mit der hänfernen Braut retten kann, weil, oder trotzdem dieser seinem Hauptmann beim Würfelspiel den Schädel gespalten. Der Humor dieser Erzählung ist aber ein so überaus lustiger, daß man gern und leicht über die Unwahrscheinlichkeit, selbst in jenen Zeitläuften, zur Tagesordnung — Novelle II — übergeht. Auch „Auf der Lateinschule" bringt uns zu Mord und Todtschlag, wie es denn Jensen seit seiner „Karin von Schweden" liebt, zu zeigen, daß er nicht nur wie Volker fiedeln, sondern auch wie Hagen und Heunen hauen lassen mag und kann. Hier ist Conrad Mentelin und Helia Arcularius, des weisen Schulmeisters gelahrtes Kind, das die Poesie unter dem Zeichen des Mars vertretende Liebespaar, wie es in „Ueber der Haide" Alberich Hackenbusch und Hanka Berkenholt ist. Der Bettelpfarrer, der das erste Paar zwischen Schutt und Trümmern zusammengiebt, die Sünderin Ortrud, die im Lager Bernhards von Weimar dem geretteten Mentelin, der ihr Bruder ist, zeigt, was aus der gleichfalls bewahrten Helia hätte werden können, der katholische Pfarrer Berkenholt, der Vater Hanka's, der in jener Mordzeit an seinem Gotte irre wird und sich, ein Götz von Berlichingen der Kanzel, mit Aufständischen verbindet — das sind alles Prachtgestalten, die nur der Dichter mit der Muse zeugt. Auch die Zigeunerin Viri in „Auf der Haide", die zwischen Liebe zu Alberich und Rache an Hanka schwankt, schön und lieblich, ist ein Mädchen, das einem wohl später wie eine süße Jugenderinnerung auftauchen mag. Großartig faßt Jensen in der letzten Novelle: „Ein Menschenalter später" eine viel spätere Zeit: Er läßt in einem Katholischen und einem Evangelischen noch einmal den Jugendhaß des dreißigjährigen Krieges auflodern, sie sich aber als Nord und Süd versöhnen und in ihren zusammengegebenen Kindern die neue Zeit anbrechen. — Jensen beklagt sich in einem Vorwort, daß die Blätter nicht diesen Cyklus bringen wollten. Sie sind für „unter den Strich" viel zu gut, diese Novellen; Jensen vergißt, daß die Abonnenten Klatsch, aber keine Poesie wollen.

Alfred Friedmann.

Kaiser Karl und seine Paladine. Sagen aus dem Karlingischen Kreise. Der deutschen Jugend erzählt von **Therese Dahn.** Mit einer Einleitung: Karl der Große in der Geschichte, von **Felix Dahn.** (Leipzig, Breitkopf & Härtel.) Ein verdienstvolles und vortreffliches Werk, das von ebensoviel Fleiß und Sammeleifer, als von feinem Verständniß und poetischem Geschick, sowie scharfspürigem Geschmack zeugt. Die Einleitung Felix Dahns ist sehr rühmenswerth; sie darf in ihrer beträchtlichen Ausdehnung wohl eher als ein besonderer, gehaltvoller Essay betrachet werden. Die Darstellung der gesammten Regierungszeit Karls ist äußerst lichtvoll, so daß die Bedeutung des Herrschers auf allen Gebieten klar und faßlich hervortritt. Dieser Theil des Buches scheint uns weniger speciell für die Jugend geschrieben zu sein, er ist wohl mehr auf ein reiferes Alter berechnet, das sich übrigens an der bunten und vielgestaltigen Sammlung von Sagen aus dem Kreise Karls und seiner Zeitgenossen gleichfalls gern ergötzen wird. Man findet da manches Bekannte, manches, was durch die Balladendichtung schon Gemeingut des Volkes geworden, wie z. B. etliche Rolandssagen, doch auch vieles Neue; und Alles ist gleich anregend und anschaulich erzählt. Der Ton ist überall meisterlich getroffen. Eine gleich vollständige, klar gesichtete und geschmackvoll wiedergegebene Sammlung von karlingischen Sagen dürfte wohl bei uns noch nicht existiren. Alle betheiligten Kreise müssen daher darauf aufmerksam gemacht werden.

Konrad Telmann.

Literatur und Kunst.

Der ständige Secretär der „Association Littéraire et Artistique international", deren Hauptverdienst es ist, sich der Autorenrechte energisch angenommen zu haben, fordert durch Rundschreiben zur Beschickung eines internationalen Presscongresses auf, der gelegentlich der Eröffnung der nächstjährigen Ausstellung in Paris stattfinden und sich vor-

Digitized by Google

nehmlich mit dem Studium der Grundsätze beschäftigen soll, wonach die Beziehungen zwischen den journalistischen Organen der verschiedenen Länder sich zu regeln hätten.

* * *

Der Münchner „Journalisten- und Schriftsteller-Verein" beabsichtigt, vom 15. bis 19. Juni — gelegentlich der gegenwärtig in München stattfindenden „Internationalen Kunst- und Jubiläums-Ausstellung" und der „Kunstgewerbe-Ausstellung" — einen „internationalen Press-Congress" abzuhalten. Als Berathungsgegenstände sind u. A. folgende in Aussicht genommen: Das Verhältniß der Journalisten im nationalen und internationalen Verkehr unter sich und zwischen den einzelnen Preßvereinigungen. — Die gesammten humanitären Institutionen, deren sich die Journalisten-Vereine der größeren Städte erfreuen, sind auf ganz Deutschland zu übertragen. Es ist zu prüfen, ob nicht die Gründung eines allgemeinen deutschen Journalisten-Verbandes, der sich hauptsächlich die Altersversorgung als Hauptaufgabe zu stellen hätte, zu ermöglichen sei. — Anlage eines journalistischen Auskunftsbureau für Verlagsverhältnisse. — Wie kann es möglich gemacht werden, daß den Journalisten auf den deutschen Eisenbahnen die gleichen Vergünstigungen gewährt werden, wie solche die Vertreter der Presse auf den österreichischen, italienischen, französischen, belgischen, schwedischen ꝛc. Bahnen schon längst genießen?

* * *

Friedrich v. Bodenstedt ist mit dem Niederschreiben seiner Memoiren beschäftigt. Der erste Band, bis zum Jahre 1846 reichend, wird noch im Laufe dieses Jahres bei Gebrüder Paetel in Berlin erscheinen, der übrige Theil soll bald nachfolgen.

* * *

Friedrich Spielhagen hat einen neuen Roman „Ein neuer Pharao" vollendet; dem Werke liegt der Spruch der Bibel: „Da kam ein neuer Pharao auf in Egypten, der wußte nichts von Josef" (Mos. II., Kap. 2, Vers 8) als Motto zu Grunde. Der Dichter giebt an dem Faden einer reichgegliederten Handlung, deren Schauplatz Berlin ist, eine Schilderung des modernen Lebens und Treibens der höheren Gesellschaft und zwar wesentlich im Reflex der Eindrücke, welche davon ein alter „48er" nach dreißigjähriger Abwesenheit in Amerika bei seiner Rückkehr nach Deutschland im Jahre der Attentate (1878) empfängt. In ihrer Mannigfaltigkeit geben diese Eindrücke dem Autor Gelegenheit, ein umfassendes Bild der modernen Gesellschaft zu entwerfen.

* * *

Hieronymus Lorm läßt soeben bei S. Schottländer in Breslau einen neuen Roman „Die beiden Töchter des Hauptmanns" erscheinen.

* * *

Heinrich Seidel veröffentlicht bei A. G. Liebeskind in Leipzig einen Band „Neuer Geschichten" unter dem Titel „Die goldene Zeit".

* * *

Ludwig Ganghofer giebt seinen bereits in der „Gartenlaube" mit vielem Beifall erschienenen neuen Dorfroman „Der Unfried" nunmehr auch in Buchform heraus. (Ad. Bonz & Co., Stuttgart.)

* * *

„Die Rosen von Tyburn" nennt Arthur Fitger ein Trauerspiel in fünf Akten, welches kürzlich in der Schulze'schen Hofbuchhandlung in Oldenburg in Buchform erschien.

* * *

Als ein Seitenstück zu der seiner Zeit vom Allgemeinen Verein für Deutsche Literatur mit dem ersten Preise gekrönten Biographie über Heinrich von Kleist veröffentlicht Otto Brahm nunmehr auch den ersten Band eines Lebensbildes von „Schiller". (Besser'sche Buchhandlung, Berlin.)

* * *

Ernst von Wildenbruchs neuestes Trauerspiel „Die Quitzows" wird eine der ersten Neuheiten sein, welche in der nächsten Spielzeit im Berliner Schauspielhause zur Darstellung gelangen.

* * *

Die erste Aufführung von „Haus Turnhill", Drama in vier Aufzügen von Franz Bonn und Julius Grosse, fand am 13. Mai im Hoftheater in München statt und ward seitens des Publikums sehr freundlich aufgenommen, was sich durch den lebhaften Beifall kundgab, der nach jedem Aktschluß zu wiederholten Malen gespendet wurde.

* * *

Richard Pohl, einer unserer geistreichsten und kenntnißreichsten Musikschriftsteller, veröffentlicht demnächst ein neues Werk: „Die Höhenzüge der musikalischen Entwicklung". (B. Elischer Nachf., Leipzig.)

* * *

Wie wird man Schauspieler? Nachdem u. A. L. Anzengruber, Fr. Bodenstedt, F. Dahn, G. Ebers, E. Eckstein, J. G. Fischer, R. Hamerling, H. Lorm und E. Rittershaus in Lausers „Allgemeiner Kunstchronik" (Wien) ihre Ansichten über die Frage „Wie wird man Schriftsteller" mitgetheilt haben (die Beiträge von Paul Lindau und Ernst Spielhagen folgen nach), soll nunmehr in dieser Zeitschrift auch die Frage „Wie wird man Schauspieler" erörtert werden. Die berühmtesten deutschen Bühnenkünstler, wie Aug. Förster, L. Gabillon, Marie Geistinger, Al. Girardi, Friederike Goßmann, Max Grube, Friedrich Haase, Fritz Kraftel, Theodor Lobe, Friedrich Mitterwurzer, Louis Nötel, Felix Schweighofer, Adolf Sonnenthal, Carl Sonntag, Franz Tewele, Charlotte Wolter und Andere werden Antworten auf diese Frage in der „Allgemei-

Digitized by Google

nen Kunstchronik" veröffentlichen. Durch die theils ernsten, theils heiteren — theils persönlichen, theils allgemeinen Erörterungen Einzelner dürfte der Leser ein anschauliches Bild erhalten von den Leiden und Freuden, den Hoffnungen und Entsagungen des Schauspielerstandes.

— * —

Correspondenz.

H. P. in T—r. Sie reimen „Glück" und „Höhn" mit sich selbst; man nennt dies einen reichen Reim, der unstatthaft ist.

E. S. in H—n b. H. Das einzelne Sonett ist viel zu privaten Charakters, um Aufnahme finden zu können, während wir an den beiden zusammengehörigen mehrfach die Form bemängeln müssen, obgleich der Gedanke hübsch ist.

W. S. in K—g i. Pr. Ihre Gedichte haben zwar gegen frühere Einsendungen gewonnen, doch paßt in „Gut getroffen" der humoristische Ton doch wirklich nicht zu dem tragischen Ende. „Vergiß!" erinnert zu sehr an berühmte Muster.

W. L. in B—n. Frühlingslieder zu spät. Sie reimen „Glück" und „Pfaden" mit sich selbst; das ist unstatthaft.

C. K. in St. P—g. Beseitigen Sie in Strophe 4 der Reiseerinnerung wenigstens einige der vielen Fremdworte.

C. G. in B—y. Fortschritt ist in Ihren Gedichten erkennbar; warum benutzen Sie nie unsere directe Correspondenz? Wir könnten Ihnen dann über manche Einzelheiten vorhandener Mängel Aufschluß geben.

B. P. F. in D—n „Ich bleibe bei dir"; V. K. in K—g „Wunsch"; W. I. in W—n „Zur 600jährigen Gedächtnißfeier der Schlacht bei Worringen"; O. C. in D—n einige der „Aphorismen"; K. M. H. in W—n „Abend" (im Ganzen sandten Sie sonst Besseres); Z. M. T. in J—f „Prunkendes Elend"; M. K. in B—g „Vineta" (zu passender Zeit!); F. Z. in S—au „Johannisfest" und „Die Liebe" unter dem Titel „Evangelium der Liebe"; R. R. in H—dt „Jephta's Töchter" und „D' Ziehung"; C. S. in N—f b. S. „Vereinigt"; F. W. in W—n „Mein Stern"; A. F. in E—ch „Die Alm"; P. B. in S—f „Einsam"; Dr. A. W. in A—ch „Gleiches Loos"; C. M. in C—g „Wanderrast"; Dr. R. G. in B—g „Später Frühling" (Sie wollen sich aber gedulden!); K. E. v. G. in S—g „Ikarus" und C. N. in S—p „Erlösung" (mit kleinen Aenderungen). Angenommen!

A. K. in B—n (zu verbrauchtes Motiv); J. K. in U—m a. d. D. (steif im Ausdruck); G. Z. in P—n (ermangelt der Ausführung); M. W. in K—g i. Pr. (die Uebersetzung sollte etwas flotter sein); R. F. in D—d (Fortschritt erkennbar); A. T. in L—g (empfunden, doch allzu schlicht in der Fassung); A. F. in B—n; E. S. in J—e (vielfach matt im Ausdruck); D. W. in H—g; M. K. in N—r (Sie sandten uns schon Werthvolleres); A. B. in H—th; M. M. in A—g (der Inhalt ist zu belanglos); A. P.-F. in D—t (Ihrer Einsendung fehlt es an gedanklicher Durcharbeitung); H. S. in C. R. i. E.; A. L. in W—n (Einzelnes recht hübsch, — nichts in sich vollendet); O. B. in L—g (unklar); C. E. S. in H—g (Landseen ebben und fluthen nicht); Dr. J. L. in H—g (erwarten mehr); Th. S. in W—g (im Ausdruck zu pathetisch); H. P. in B—g (zu euphuistisch); H. H. in W—n (theils zu spät, theils verbraucht); C. R. in C—l und C. H. in D—f (gar zu schlicht); Grf. C. Z.-L. in L—n; J. V. in H—m b. M. („Mein Bild" hat recht hübsche, aber auch schwülstige Stellen); H. S. in H—g (der Humor müßte mehr ausgeprägt sein); J. F. L. in B—n (ohne Pointe); R. D. in B—n (talentvoll, aber meist zu überströmend); M. W. in S—g; E. H. in F—t a. M. (nicht flott genug im Ausdruck); Dr. O. W. in W—n (theils ungeeignet, theils zu spät); Frhr. F. v. R. in M—g (vielfach schwierige Construction. Buch dankend erhalten); J. M. in K.-L—g (nicht ohne Talent, aber zum größten Theil verbrauchte Motive); A. T. in R—au (wie kann man im Pentameter reimen!); E. A. D. in A.-F—n; J. T. in B—n (wir brachten vor Jahren ein ähnliches Gedicht); Freifr. M. v. R. in B.-B—n (erwarten mehr, doch reimen Sie sorgfältiger); M. T. in D—g und G. R. in B—n (zu spät); R. H. in G—g (der Reim „sich — dich" ist jetzt zwar correct, doch matt; senden Sie Anderes!); O. S. in M—m (schon zu oft dagewesen); T. G. in H—tz (vermeiden Sie verbrauchte und unreine Reime); O. B. in S—e b. B. (inhaltlich zu anspruchslos); A. K. in G—r (verspricht Besseres). Dankend abgelehnt!

E. G. in D—n. Wir vermissen an Ihren schon an sich in's Breite gehenden Gedichten charakteristische Momente. Fragliches Buch ist uns unbekannt, weshalb wir es auch nicht empfehlen können.

H. K. in B—l. Beseitigen Sie in „Seufzer" unter gleichzeitiger Titeländerung das

Digitized by Google

unzutreffende „girret", dann kann das Gedicht verwendbar werden.

Dr. W. R. in S—l. Zur Berichtigung von Thatsachen bemerken wir nur, daß es sich bei unserer ersten Ablehnung lediglich um Gedichte handelte, die uns eben nicht genügten. Prosa schlossen Sie erst Ihrer nächsten Einsendung bei, eines Urtheils über dieselbe haben wir uns überhaupt enthalten. Wir haben in solchen Dingen ein gutes Gedächtniß. Es ist, zum mindesten gesagt, kurios, den Werth unserer Kritik von unseren Sprachkenntnissen abhängig machen zu wollen, deren Umfang Sie doch übrigens gar nicht kennen.

N. L. in M—y. Manche Strophen sind recht hübsch, manche Wendungen hingegen auch unglaublich trivial.

A. K. in N—m. So bereitwillig wir jüngeren Talenten die Spalten unseres Blattes öffnen, wenn es gilt, ihre poetischen Erzeugnisse an das Tageslicht zu fördern, so wenig können wir über erstmalige Veröffentlichung, Aufführungen von Stücken derselben ꝛc. in „Literatur und Kunst" Notiz nehmen. Wir müssen uns an gedachter Stelle lediglich auf Mittheilungen über solche Dichter und Künstler beschränken, welche sich bereits einen Namen und mithin den Anspruch auf allgemeines Interesse erworben haben. Wollten wir allen an uns ergehenden Bitten unserer jüngeren Mitarbeiter um Aufnahme solcher Notizen entsprechen, würden wir bald keinen Platz für Gedichte mehr haben. Wir können deshalb nur auf den Inseratentheil unseres Blattes verweisen.

Den liebenswürdigen Lesern und Leserinnen, die sich auch bei jüngster Gelegenheit seiner wieder freundlich erinnerten, dankt herzlichst

der Herausgeber.

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 9. Juni 1888.)

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von **Max Schlierbach, Fedor Wehl, F. Wefelmann, Julius Sturm, Max Vogler, Wilhelm Arnim, H. von Lorben, Berthold Paul Förster, Otto Kellerbauer** und **Marie Laukan.** — **Das Volkraunslied.** Ein Sang aus unseren Tagen. Von **Julius Grosse.** (Fortsetzung.) — **Vom „Ahasver" bis zum „Homunculus".** Von **Robert Hamerling.** — **Bücherschau.** — **Literatur und Kunst.** — **Correspondenz.**

Nachdruck nur unter genauer Quellenangabe gestattet.

Bestellungen sind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**, Einsendungen an die **Redaction des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen.** In Commission: **Trüb'sche Buchhandlung** (A. Schmittner) in **Zürich** und **E. Steiger & Cie.** in **New-York.**

Anzeigen.

Raum der gespaltenen Petitzeile 30 Pfennige.

Gehaltvolle
Novellen und Erzählungen
für ein schweiz. Unterhaltungsblatt gesucht von **Suter & Lierow**, Verleger in Bern.

Zur gefälligen Beachtung!

Da in jüngster Zeit immer neue Anfragen bezüglich Abgabe einzelner Bände des „Deutschen Dichterheim" an uns gelangen, so haben wir beschlossen, eine Anzahl completer Exemplare des 1. bis 8. Jahrganges **zum Einzelverkauf** zu opfern. Der Preis beträgt für den Jahrgang:
Elegant broschirt ℳ 6.—.
Hochfein gebunden ℳ 7.50.

Die Expedition des „Deutschen Dichterheim".

Poetische Neuigkeiten.
Soeben erschienen in
E. Pierson's Verlag in Dresden:
Das Bild der Wendengöttin.
Dichtung
von **Wilhelm Arminius.**
Jugendeiland.
Gedichte
von **Alfred Beetschen.**
Träumereien im Studirstübchen.
Dichtungen
von **Eugen Hané.**
Keime und Knospen.
Gedichte
von **Arthur Rey.**
Preis für jedes dieser Werke brochirt ℳ 1.50. In Prachtband ℳ 2.50.
Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Chef-Redacteur und Eigenthümer: **Paul Heinze.**
Druck von Ferdinand Thomaß in Dresden. — Papier von der Dresdener Papierfabrik.

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle“ 17. Band.)

Herausgeber: Paul Heinze.

Kaiser Friedrich †.

Der große Kaiser starb, — vom Sarkophage
Sahn wir voll Schmerz und Trost auf seinen Sohn;
Und nun! verronnen sind kaum hundert Tage,
Und Trauerflor umhüllt auf's Neu' den Thron.

Wie nach der Sonne Pracht des Mondes Milde,
Ging Friedrichs Stern in sanfter Schönheit auf,
Da bargen Schatten, finstre Nachtgebilde,
Des Sternes Licht — vollendet war sein Lauf.

Das Heldenherz von Idealen trunken,
Von Nächstenliebe ganz die Brust geschwellt,
Ist aus des Dulders Hand zu früh gesunken
Der Herrscherstab, der mächtigste der Welt.

Wohl flog er einst mit stürmenden Quadrigen
Von Schlacht zu Schlacht, wie Donnersturm und Blitz,
Und jubelnd rief, berauscht von seinen Siegen,
Ihm Nord und Süden zu: „Heil unserm Fritz.“

Doch höher galten ihm als Lorberkränze
Des Friedens Palmen von der Alpen Wand,
Sein treuster Hüter zog von Welschlands Grenze
Ein Friedensfürst er in sein Vaterland.

Den Baum der Freiheit wollte er uns schenken,
Wie Einheit uns geschenkt der Heldengreis,
In Deutschlands heißgeliebten Boden senken —
Er hat's gewollt — ihr heil'ges, grünes Reis.

Erschütternd Loos: den größten Thron besteigen
Für kurze Frist, für hundert Tage kaum,
Und dann vergehn in Nacht und Todesschweigen,
Und was das Herz erfüllt', bleibt Wunsch, bleibt Traum!

Günther Walling.

Digitized by Google

Vom „Ahasver“ bis zum „Homunculus“.

Von **Robert Hamerling.**

(Fortsetzung.)

Der Homunkel aber, als epischer Held, in Beziehung gesetzt zum Leben und Treiben der Welt, mußte das Verwandte um sich gruppiren, als Mittelpunkt, Vertreter und Prophet eines seelenlosen Homunculismus. Das eröffnete weite Ausblicke in Welt und Zeit, nach allen Richtungen: der politischen, socialen, literarischen, wissenschaftlichen u. s. f. Ein weibliches Seitenstück dem Homunkel zuzugesellen, lag fast unabweisbar nahe, und dafür bot die Sage in der gleichfalls von Natur seelenlosen Nixe die unvergleichlich passendste Gestalt. Bedeutende, eben herrschende Strömungen des Tages in den Kreis der Dichtung zur Ergänzung des Weltbildes miteinzubeziehen, war gleichfalls kaum zu vermeiden. Und daß hernach, wenn einmal der Umriß des Ganzen gegeben war, mancher nebensächliche Scherz, manche gelegentliche ironische Glosse sich arabeskenartig mit einwob, war im Interesse der humoristischen Wirkung des Ganzen nicht zu verschmähen.

Welt und Zeit mußten also satirisch beleuchtet werden.

Zum Satiriker fehlte mir im Grunde etwas Wesentliches: die persönliche Rücksichtslosigkeit, und ich wußte anfangs nicht, wie ich ohne persönliche Satire bei Bewältigung einer so großen Aufgabe auslangen sollte. Ich behalf mich indessen ohne sie. Zwar wußte ich, daß allgemein gehaltene Satire Vielen „zu wenig lustig“ erscheint. Aber wenn ich dem Teufel gegenüber meinem Buche selbst prophezeite: „Lachen wird es Keinen machen u. s. w.“, so war dies einer jener koketten Scherze falscher Bescheidenheit, mit welchen ein Autor den Leser manchmal neckt, und die nicht ernster zu nehmen sind, als die Aeußerungen koketter Frauen, welche von ihrem „Alter“ oder von ihrer „Häßlichkeit“ sprechen, blos um galanten Widerspruch zu erfahren. Thatsächlich bildete ich, offen gestanden, insgeheim mir ein, die ganze Welt werde am Morgen nach Erscheinen des „Homunculus“ mir lachend entgegenkommen, und die Frage jenes Herzogs an den Dichter des „Rasenden Roland“: „Meister Ludwig, wo habt Ihr nur all das tolle Zeug hergenommen?“ mir gegenüber erneuern. Wirklich dankten mir Einige für die „heiteren Stunden“, die ich ihnen bereitet; aber im Allgemeinen kam es anders. Wie? Das habe ich kürzlich in Versen zu schildern versucht:

Still hinlebt der Poet, abseits vom Lärm
Und Streit des Tags, und keinen Feind zu haben,
Ist, wenn auch nicht sein Stolz, doch seine Lust.
Er sieht, er hört, wie bitter sich befehden
Die Menschen Tag für Tag, mit Lüge sich
Begeifern, mit Verleumdung Tag für Tag.
Wie wär's, denkt er, vom Treiben angewidert,
Wenn diesen Allen einmal, statt der Schmähung,
Der blinden, blöden, d'ran ihr Ohr gewöhnt,
Maßvoll, parteilos Einer im Gewande
Der Dichtung in phantastisch-neck'schem Spiel
Darböte ihr gemessnes Theil von Wahrheit?

Und er versucht's. Er giebt dem Taumellärm
Des Tags, zur Melodie gedämpft, ein Echo
Und weist der Welt, der Zeit ein Spiegelbild,
Ein schalkhaft grinsendes Hohlspiegelbild,
In dess' groteskem Schauspiel sich erkennen
Die Wirklichkeit, doch auch belächeln mag.
Da schlägt ein wild Gezeter an sein Ohr,
Er sieht der Freunde Züge grimmverzerrt;
Die seinem Herzen fremd, sie werfen sich
Ihm an die Brust; Hohnrufe gellen rings,
Man bückt nach Steinen sich, und Rache wetzt
Geheim die Klingen.
„Was hab ich gethan?“
Fragt der Poet erstaunt. „Weh mir, ich merke,
Gedämpft nicht, nein, verstärkt hast du, o Muse,
Mein Wort zu hallendem Posaunenton!
Wo ich zu säuseln glaubte, hat's gedonnert,
Und meine lustig prasselnde Rakete,
Sie ging als Feuerregen zündend nieder.
Traun, eine Stimme hat aus mir gesprochen,
Die lauter als die meine, und ein Geist,
Der stärker als der meine....

Am Christtage des abgelaufenen Jahres brachte die Wiener „Deutsche Zeitung“ einen Artikel, in welchem „Homunculus“ als ein Gedicht bezeichnet war, das an satirischer Kraft, Tiefsinn und Genialität so ziemlich Alles überragt, was seit Jahren auf dem deutschen Büchermarkte erschien. Dann folgten lange Auszüge, namentlich aus dem „Neuen Israel“.

Gegen diesen Christtagartikel der „Deutschen Zeitung“ spielte das erste Blatt der Monarchie, die „Neue Freie Presse“, als Vertreterin der österreichischen Tagespresse, einen gewaltigen Trumpf am Neujahrstag aus, mit einem Feuilleton ihres bekannten „Wiener Spaziergängers“ Daniel Spitzer. Herr Spitzer ist ein sehr witziger Kopf und feiner Stilist. Sein Homunculus-Artikel enthielt, wie alle seine Feuilletons, zwei gute Witze, über welche ich — unparteiischer als er — mit Vergnügen gelacht habe. Aber als Kritiker benimmt sich Herr Spitzer noch ein bischen unbeholfen, ein bischen zu offen und zu ehrlich. Er begann seinen Artikel mit Andeutungen der Schwierigkeit, einen Band von 300 Seiten — zwischen Weihnachten und Neujahr! — durchzulesen; als ob man ein Buch gelesen haben müßte, um es zu recensiren! Dann gab er den Inhalt des „Homunkels“ ziemlich ernsthaft und richtig an und schloß mit den Worten, er fürchte parteiisch zu sein, denn „man lang-

Digitized by Google

weile sich so angenehm bei dem mißlungenen Werke eines Gegners". Eine geistreiche, fein zugespitzte Bemerkung; aber man vermißt darin den Tact des geriebenen, zielbewußten Kritikers. Muß man durchaus „heruntergemacht" werden, so ist nichts angenehmer, als von einem offenen „Gegner" heruntergemacht zu werden, denn einem solchen glaubt das Publikum kein Wort. Um den „Homunkel" umzubringen, hätte Herr Spitzer es ganz anders anfangen müssen. Er hätte ungefähr schreiben müssen: „Nichtsnutzige Bursche, welche nicht werth sind, unserm gefeierten Hamerling die Schuhriemen aufzulösen, haben sich über sein neuestes Werk mit schmählichen Angriffen herzufallen erdreistet. Allerdings ist dieser „Homunculus" ein schwarzgalliges, weitschweifiges, witzloses und mit vielen Gebrechen behaftetes Product. Aber er bleibt doch eine achtunggebietende Leistung des berühmten Poeten, die wir der Lesewelt warm empfehlen" ...

Es folgten Recensionen — mißgünstige, günstige, warmbegeisterte — aber in allen widerhallte derselbe Aufschrei über die maßlose Schärfe der Satire im „Homunculus". Manche benahmen sich wie von der Tarantel gestochen.

Hat meine Dichtung wirklich im Allgemeinen diesen Eindruck gemacht, so muß ich es mir gefallen lassen und die Folgen davon tragen. Aber daß meine Satire aus einem verbitterten, schwarzgalligen, von wildem „Menschenhaß" — selbst dieses starke Wort ist gefallen! — erfüllten Gemüthe stammt, kann nur eine befangene, oder maßlos oberflächliche Auffassung meines Werkes behaupten. Ein Dichter, der die große Satire gegen die „Weltverneiner" im neunten Gesange des „Homunculus" geschrieben — ein Dichter, der mit Eldo's und Dora's Liebe den erlösenden Lichtstrahl in sein Weltbild fallen ließ — ein Dichter, der die Verse im letzten Gesange schrieb, die vor den Augen des weltdurchschweifenden Homunkels den Erdstern in der Verklärung immer wieder siegreicher Lebensschönheit und Lebensfreudigkeit aufleuchten lassen — ein solcher Dichter besitzt unmöglich ein Gemüth, in welchem trübselige Verworrenheit, Verbitterung und wilder Menschenhaß lodert. Der Sarkasmus, dessen ich mächtig bin, und den die Erfahrungen meines Lebens nicht abgestumpft, ist der Sarkasmus eines Idealisten, der aus einem warmen Herzen stammt, der Sarkasmus meines „Lord Luzifer". Und in der Mehrzahl der Fälle ist es gewiß nur die unbewußte, unwillkürliche Energie des poetischen Ausdrucks, der Hyperbeln einer Dichterphantasie, was man für Bitterkeit und Maßlosigkeit des Satirikers genommen hat.

Bis zum Drolligen steigert sich die Ungerechtigkeit der Voraussetzung, wenn man sogar auch den Grund meiner Verbitterung entdeckt zu haben glaubt, und zwar — im nicht befriedigten Ehrgeiz des Dichters: in eingebildeter Vernachlässigung und Zurücksetzung. Es kam so weit, daß selbst Solche, die sich den Anschein gaben, sehr viel auf mich zu halten, verrannt in jene Idee, mir mein Unrecht in Ausdrücken zu Gemüthe zu führen suchten, die nicht schmeichelhafter und verbindlicher lauten konnten; so der Autor einer Berliner Besprechung, wenn er sagt: „Hamerling gehört noch heute nicht nur zu den gelobtesten, sondern auch zu den gelesensten und gekauftesten der deutschen Dichter. Wie viele der von ihm gegeißelten (?) Modedichter wären froh, so beachtet und geachtet, so verschlungen und bewundert zu werden, wie es Hamerling noch heute wird, und, fügen wir hinzu, wie er es hoffentlich immer sein wird". — Ein Anderer ging so weit, die „Literarische Walpurgisnacht", in welcher ich, wie er sagte, gegen meine literarischen Nebenbuhler in wildem Groll mich „austobe" (!), als den Kern des Ganzen zu betrachten, an den alles Uebrige nur so nebenbei angeschossen. Ach, diese literarische Walpurgisnacht! Sie ist die zahmste und gutmüthigste Literatursatire, die je geschrieben worden! Selbst dort, wo einmal ausnahmsweise eine Richtung in etwas schärferer Tonart charakterisirt wird — wie der Aufzug der „Zwittergestalten" — ist die Schilderung so gehalten, daß nicht Einer sein Spiegelbild darin zu erblicken genöthigt ist.

Ich sollte in eingebildeter Zurücksetzung fremde Erfolge beneiden? Aufrichtig gesagt, ich weiß so gut als Einer, daß es seit Scheffel's Tod auf dem deutschen Parnaß wenig oder nichts zu beneiden giebt. Die Größten, ein Jordan, ein Hermann Lingg, ragen immer einsamer und verlassener in ihrer Höhe empor; die eigentlichen Modepoeten des Tages, ein Paul Heyse, ein Dahn, ein Wolff, ein Ebers, sind bei der Kritik keineswegs auf Rosen gebettet. Sollte ich die „Jüngstdeutschen" beneiden? Ach, die sind vorläufig selbst noch auf den Neid angewiesen! —

Ich schätze meine Mitstrebenden, habe keinem ernstlich weh gethan, und noch weniger Unrecht. Einen einzigen Schriftsteller habe ich ein wenig persiflirt, Herrn Fritz Mauthner. (Daß ich Herrn Spitzer unter die „beißendsten der Spötter" gezählt, wird doch weder er selbst, noch sonst wer in der Welt für eine Persiflage und Beleidigung nehmen?) Warum ich just mit Herrn Fritz Mauthner eine Ausnahme gemacht? Nicht weil er mich gehässig und spöttisch angegriffen; Andere haben sich noch gehässiger als er gegen mich benommen. Sondern, weil er in seinen Parodien eine Art Satire vertritt, die das Gegentheil der meinigen ist, und die ich entschieden verdamme. Seine Parodien sind sehr witzig, aber zum Theil, wie z. B. die auf Bodenstedt und mich bezüglichen, giftige Pasquille. Auch das hätte mich vielleicht nicht veranlaßt, ihn namentlich zu persifliren, hätte er mich nicht vor einigen Jahren gelegentlich wissen lassen, man könne sich's nur wünschen, persifliert zu werden, denn es sei „doch auch Reclame".

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

(Nachdruck verboten.)

Das Volkramslied.

Ein Sang aus unseren Tagen.

Von **Julius Grosse.**

(Fortsetzung.)

Auf Meereswellen.

Ein britisch Schiff ist's, das durch Wogen streicht
Entlang Hesperiens duftumblauten Küsten.
Im Sonnenglanz, so weit das Auge reicht,
Homeros Felsen der Sirenen grüßten.
Vielhundert Herzen schlagen froh und leicht,
In jedem Hafen klingt ein heimlich Rüsten,
Mit Willkommruf und Donner der Kanonen,
In Booten kommen neue Myrmidonen.

Ein britisch Schiff, und an dem Bugspriet stand
Mylady aus dem Nebelland der Schotten;
Italiens Fahne hält sie in der Hand,
Und um sie lagern wildverwegne Rotten,
Seeräubern gleich aus jedem Stand und Land,
Mit mancherlei Humoren und Marotten.
Jung Volkram lehnt beschaulich nah dem Steuer,
In seinen Augen der Bewundrung Feuer.

Bewundrung war's der seltnen Huldgestalt,
Die hier gebeut der trunkenen Cohorte,
Ein Genius, der mit zaubrischer Gewalt
Um Kämpfer wirbt, mit nichts als sanftem Worte.
Denn blickt sie auch unnahbar kühl und kalt,
Gleich Ordensdamen von besondrer Sorte,
Jedwedem wurde warm, wenn sie gesprochen,
Und heiße Gluth fühlt er im Busen kochen.

So spricht sie wiederholt vom Siegeszug
Des Helden von Caprera, jenen Tausend
Marsalas. Wie im Zaubermärchen schlug
Ein mächtig Reich zu Boden donnerbrausend;
Und dennoch war es damals nicht genug.
Den Sieg vernahm man in Torino schmausend
Und hat den Sieger doch im Stich gelassen,
Statt kühn Italiens Krone zu erfassen.

So mag sich denn erfüllen das Geschick,
Heut gilt es Rom, der Hauptstadt, der vieltheuern —
Heut gilt's der großen Völkerrepublik,
Und Garibaldi wird die Welt erneuern:
Sie sprach es aus, und flammend strahlt ihr Blick,
All die Genossen jubelnd zu befeuern.
Die Britin sprach, und Italiener lauschen,
Und draußen braust des ewigen Meeres Rauschen.

Digitized by Google

Dem Steuer nahe Volkram ſtand allein.
Weltrepublik! — uraltes Jugendmahnen —
Ein Traumbild ſieht er wie im Wetterſchein,
Den Kampf ohnmächtiger Götter und Titanen.
Der Vorwelt Helden aus Elyſiums Hain,
Sie grüßen nieder als erlauchte Ahnen.
Gott ſei geprieſen ob ſo heiliger Stunden,
Da er des Lebens Sonnenhöh' gefunden.

Noch ſtand er in ſich ſinnend und beglückt,
Da naht ihm Emerald mit leichtem Schritte,
Er ſchaut zu ihr empor, gleichſam entzückt:
„Mein Freund, warum entfloht Ihr unſrer Mitte?
Seid Ihr zu fernen Sternen ſchon entrückt,
Daß Ihr vergeßt der Fordrungen der Sitte?
Doch ich verſteh Euch. Deutſches Herz iſt offen,
Vernehmt auch mich, mein Sehnen und mein Hoffen.

„Ich kenne Garibaldi's Märtyrloos,
Sein Heldenkämpfen und ſein Heldenlieben.
Zwei Jahre ſind es, als er ſeelengroß
Sein Herz verſchenkt — viel iſt davon geſchrieben,
Conteß Raimondi hat ihn grenzenlos
Betrogen und in Einſamkeit getrieben.
Man ſagt ſogar, er haßt ſeitdem die Frauen,
Der theure Held voll argloſem Vertrauen.

„Man ſagt auch, jener Treubruch war der Sporn
Zum Rachezug. Ein Hofherr, muß man hören,
War's, der ihm Diſteln ſäte in ſein Korn;
Zur Furie kann den Reinſten das empören,
Deshalb ſein göttlicher, erhabner Zorn,
Neapels Reich auf immer zu zerſtören.
Seht, alles Große ſtammt aus Herzensgründen,
Auch Trojas Flammen ließ ein Weib entzünden.

„Welch hohe Wonne wär's nun, allgemach
Sein edles Herz im Alter zu verſöhnen — —"
Jetzt ſchwieg ſie ſcheu. Erröthend dann ſie ſprach
Mit ſtockenden, mit halbverſchämten Tönen.
Das volle Mondlicht durch die Wolken brach,
Beſtürzt ſtand Volkram vor der bleichen Schönen,
Ihr Buſen wogt, ihr Blick verſchwamm in Weiten,
Wo Felſenküſten ſtill vorübergleiten.

Da plötzlich ſchlang ſie um ihn ihren Arm:
„Ja, Ihr verſteht mich — Ihr zählt zu den Guten!"
Und bebend fühlt er ihre Lippen warm,
Wie flüchtig heiß ſie auf den ſeinen ruhten,
Als wenn ein tiefer herzenswunder Harm
Sich ſtürmiſch Luft macht in verſchwiegnem Bluten;
Und dennoch war's, wie gnädige Verpflichtung,
Ein Huldalmoſen, wirkend als Vernichtung.

Digitized by Google

Wie? Deshalb nur als Werkzeug aufgerafft,
Deshalb die Liſt, Rekruten zu gewinnen,
Zu dienen eines Weibes Leidenſchaft,
Kurz — nur ein Gaukelſpiel für fremdes Minnen?
Gleichviel, die Kraft, die auch Erhabnes ſchafft
Durch Niedrigſtes, ſie mag ihr Spiel beginnen,
Gleichviel, mag Volkram lachen oder toben,
Auch Klugheit der Sirenen iſt zu loben.

So miſcht ſich Erdenſtaub dem Ideal,
Den Ausgang mag die Vorſehung beſtimmen.
Die Nacht verfloß, im Oſten dämmert's fahl,
Die Sterne ſchon im Tagesgraun verſchwimmen,
Roth wogt die See im goldnen Morgenſtrahl;
Da taucht Meſſina auf aus Wellenflimmen,
Kaum kam das Schiff in Sicht, in Jubelſtürmen
Empfängt man's mit Geläut von allen Thürmen.

Wo iſt nun Garibaldi's Haus und Zelt?
Am Hafen laut der Schaaren Fragen hallen.
„Was wollt Ihr hier?" — Volksruf entgegengellt —
„Catania, Palermo ſind gefallen,
Zum Feſtland längſt gezogen iſt der Held,
Alltäglich neue Siegeskunden ſchallen,
Er zieht nach Rom — nach Rom, Ihr tapfren Schaaren,
Drum auf! ihm nach! Nach Reggio gilt's zu fahren!"

Bis Aspromonte.

Am Lagerfeuer war's. In ſchwarzer Luft
Die Brandung rauſcht. Orangenblüthenduft
Fliegt würzig her von Feſtungswällen.
Am Lagerfeuer war's — an Reggios Strand
In Iſistempeltrümmern glomm der Brand,
Und ringsum ſitzen bärtige Geſellen,
Bewaffnet Alle. Burſchen, braun und wild,
Im rothen Hemd — ein buntes Kriegerbild,
Die Büchſen ruhn in Myrtenbüſchen;
Commandoruf die Kette fliegt entlang,
Bisweilen blitzt es fern, und Hörnerklang
Will drohend ſich in tiefes Schweigen miſchen —

Und Einer ſteht am Feuer armverſchränkt,
Ein Mann, ein Held, der über Schlachten denkt,
Indeß die Andern müßig ſitzen —
Wer kennt den Vollbart nicht, den Schlapphut kühn,
Die hohe Stirn, darunter Augen glühn
Im milden Glanz und bald mit Feuerblitzen.
Das iſt der Mann, den heut Italien preiſt
Als Ariſtides. Adlern gleicht ſein Geiſt,

Digitized by Google

Deß Nähe ſchon verſcheucht die Raben.
Stolz, unbeſtechlich, feſt und willensſtark,
Ein Sparterherz, erfüllt mit Löwenmark,
Vom Volk vergöttert, Feinden ſelbſt erhaben.
Der heiligen Schaar gilt eherne Manneszucht,
Weib, Wein und Würfel ſind verbotne Frucht;
Die Britin ſelbſt, die Amazone,
Die neue Schaaren ihm zu Schiff gebracht,
Nicht Gnade fand ſie vor ihm. Noch vor Nacht
Entließ er ſie mit kühlem Dank zum Lohne;
So auch der Abenteurer größten Theil,
Nur ſich Italien danken ſoll ſein Heil;
Verdächtig iſt ihm jeder Fremde.
Nur wer gelitten, wer geduldet ſchwer,
Wen ausgeworfen dieſes Lebens Meer,
Der mag ſich ſchmücken mit dem rothen Hemde.

Streng war die Muſtrung. Volkram ſtand dabei,
Zermalmt im Herzen. Als ihn traf die Reih',
Vortrat er mit erhobnem Haupte.
„Woher, weß Namens?“ fragt der General.
„Ein Deutſcher bin ich, hier aus freier Wahl,
Dieweil ich noch an Heldengröße glaubte.“
„Der Name?“ „Volkram.“ Kaum entfloh das Wort,
Da winkt der General die Andern fort,
Sein Adleraug' will ihn durchbohren.

„Der Name klingt mir aus vergangner Zeit:
Es war ein Mann, der damals mich befreit
Aus Kerkerhaft, ich habe ihn verloren;
Ein Deutſcher war's, geächtet und verbannt,
Der ſeine Schiffe hinter ſich verbrannt;
Aus Franken kam er oder Schwaben.
Als mich Anita zum Gemahl erkürt,
Da hat er zum Altare ſie geführt,
Hat auf der Flucht auch ſpäter ſie begraben.
Auch folgt' er mir nach Rom. O ſagt mir, ſagt,
Nie hab ich einen treuern Mann beklagt,
Wie Manchen mocht ich ſchon beſchwören.
Wer ſeid Ihr, Menſch, der ſeinen Namen trägt?“
Und Erwin Volkram ſtammelt tiefbewegt,
Berauſcht zugleich bei jener Worte Hören:
„Mein theurer Vater war's, von dem Ihr ſprecht!“
„Bei Gott — ſo iſt die Vorſehung gerecht,
Die Euch geführt mit Allerbarmen,
Komm her mein Sohn!“ — Und väterlich umſchlang
Der Kriegsheld ihn; in ſeiner Rührung Drang
Küßt er die Stirn ihm und den Mund, den warmen.

Am Lagerfeuer ſaßen ſie darauf,
Das trauliche Geſpräch nahm ſeinen Lauf
In hohen, ſtürmenden Gedanken.
O, eine Stunde weihevoll und groß!

Digitized by Google

Die Andern lagen still in Strauch und Moos,
Die Meisten längst in tiefen Schlummer sanken.
Da endlich — schon die Sommernacht verrann,
Volkram sich plötzlich jenes Blatts entsann,
Das ihm der Fremdling anvertraute
Beim Scheidegruß in Rom, der Ahasver
Am Tiberufer — gleichsam als Gewähr
Reicht er es hin, da schon der Morgen graute.
Und Garibaldi las das Blatt sogleich:

„Die Hand Mazzini's!" — Und er wurde bleich,
Lang saß er da in tiefem Sinnen.
Dann sprang er auf, und — ein Pistolenknall,
Auf von dem Boden sich erhoben All',
Als gält es Sturm sofort auf Romas Zinnen.
„Auf in's Gebirge"! ist der Losung Ruf,
Umwunden wird sogleich der Rosse Huf,
Wie auch die Räder der Karthaunen.
Auf in's Gebirg! Die Sonne stieg vom Meer,
Die Lagerstatt von Reggio war leer,
Welch Räthsel bergen solche Feldherrnlaunen? —

* * *

Das war vor Tagen nun. Der Marsch geht fort,
Bergauf, thalein. Nur selten, daß ein Wort
Gewechselt wird. Die Pinien breiten
Sich schattend aus. Der Gießbach niederschäumt
Zum Felsenschlund. Im Sonnenbrande träumt
Die Bergwelt rings. Es war ein seltsam Reiten.
Das träge Maulthier schlich nur Schritt für Schritt,
Volkram zur Seite Garibaldi's ritt;
Zuletzt der Train mit Zeug und Rossen.
Der General saß schweigend stundenlang;
Jung Volkram sich nicht länger mehr bezwang,
Und endlich fragt er männlich und entschlossen:

„Mein General, verzeiht der Jugendgluth,
Doch mählig wird uns seltsam hier zu Muth.
Ihr habt mich herzlich aufgenommen,
Fast möcht ich meinen, daß Ihr uns versucht;
Der Marsch — sie sagen's Alle, gleicht der Flucht.
Wohin — wozu soll solcher Umweg frommen?"
Der General darauf mit mildem Ton:

„Du sprichst, wie Du's verstehst, mein lieber Sohn,
Du selbst bist an dem Marsche schuldig,
Das kleine Blatt, das Du mir gabst zur Nacht,
Das hemmt und lähmt auf einmal meine Macht,
Auch wenn Ihr kühnen Helden ungeduldig.
Mazzini schrieb mir. Leider stimmt es nur
Zu gut mit früheren Briefen von Cavour,
Der König hat den Kampf verboten.

Digitized by Google

Ich dacht' es diesmal fröhlich leicht genug,
Nach Rom zu ziehn gleichwie im Siegesflug
Ohn' einen Tropfen Blut, ohn' einen Todten. —
Doch er ist Herr — und alles, was ich that
Bis diesen Tag — es galt dem Einheitsstaat,
Galt ihm, Savoyens Heldenkönig.
Er hat auf Erden keinen treuern Mann,
Nun schlägt er dennoch meine Kraft in Bann,
Und dennoch bleib ich treu und unterthänig.
Vielleicht auch liegt's im Plan. Durch Wald und Strom
Und über Berge führt der Weg nach Rom,
Kampflos so wär das Ziel errungen",
Und wieder schwieg er. — Volkram aber sprach:
„Beim Himmel, nicht versteh' ich solche Schmach,
O könnt' ich reden jetzt mit Feuerzungen!
Wie? Habt Ihr auch den König erst gefragt,
Als Ihr und jene Tausend unverzagt
Neapels Königreich genommen?
Seid Ihr ein Held? — Seid Ihr ein Werkzeug nur,
Gefügsam als Napoleons Creatur,
Der Euch am liebsten müßte umgekommen.
Dem König seid Ihr unbequem, noch mehr
Dem Cäsar als der Freiheit letzte Wehr;
Drum lockt man Euch in solche Falle.
Fragt um im Heer, nehmt Jeden scharf auf's Korn,
So kocht in allen Tausenden der Zorn,
Sie alle denken gleichfalls so — sie alle!"

„Mich freut dies jache Feuer, junger Fant",
Sprach mild der General, „zum Lieutenant
Seid Ihr ernannt, doch Pflicht erfodert
Gehorsam, und Gehorsam bleibt der Rest.
Drum meldet Euch heut Abend zum Arrest!"
Er sprach es — und sein Adlerauge lodert.

* * *

Und weiter geht der Marsch am Sommertag,
Da tönt ein Hornsignal und Trommelschlag,
Es war im Thal von Aspromonte.
Lorber und Myrte, Ginster blüht ringsum
Am Felsgeklüft. Die Kühnsten werden stumm,
Ein braunes Wetter steht am Horizonte.
Die Freischaar stutzt gleichwie auf Lagerwacht,
Denn Königstruppen rücken an mit Macht,
Versperrt ist längst der Weg zum Meere.

Jetzt reitet Garibaldi vor die Front,
Ein Glorienlicht die Denkerstirn umsonnt:
„Freischaaren halt, und nieder die Gewehre!"
Erst staunend Schweigen, dann ein Murren dumpf;
Die beiden Feinde trennt ein seichter Sumpf
Nur noch auf kurze Kugelweite.

Digitized by Google

„Ergebt Euch!“ — tönt der Ruf vom Bataillon,
Dreimal ſchon wirbelt heiſrer Trommelton,
Jung Volkram raſt an Garibaldi's Seite.

„So helfe, was Themiſtokles gelang,
Als er zum Kampfe die Verzweiflung zwang.
Auf in den Feind, — er ſoll's erfahren,
Was Männer ſind!“ Ein Flintenſchuß ——. Da kracht
Der Truppen Salve. Pulverqualm wie Nacht
Erfüllt die Schlucht, umhüllt die wirren Schaaren.

Ein aufgeſcheuchter Wachtelſchwarm entflog;
Als ſich der Dampf vom Felſenthal verzog,
Lag Garibaldi hingeſunken,
Das Bein zerſchmettert —. Vorwärts bringt der Feind,
Manch treues Italienerauge weint,
Und Keiner war des leichten Sieges trunken.
Gefangen wurden Alle. Gram verhüllt
Des Siegers Antlitz, aber Wuth erfüllt
Der Freiſchaar ſinnverwirrte Menge.

„Wo iſt der Deutſche — ſchlagt ihn todt, den Hund!
Er that den Schuß!“ — So ſchallt es rings im Rund,
„Verrath nun bringt uns Alle in's Gedränge!“ —
Schon hundert Dolche ſind auf ihn gezückt,
Doch Garibaldi ſchützt ihn, ja er drückt
Die Hand dem böſen Ungetreuen.

„Verſchonet ſein. Wir Alle waren jung
Und wagten Manches in Begeiſtrungsſchwung,
Was reife Mannesjahre längſt bereuen.“ —
Dann ſprach er leiſer: „Wenn Du kannſt, entflieh,
Ich hoff', der König giebt Euch Amneſtie;
Mich mag man auf die Feſtung bringen.
Es kommt der Tag, da Roma kein Idol,
Da unſer König zieht zum Capitol,
Doch nur den großen Mächten kann's gelingen.
Gern harr' ich beſſrer Zeiten im Verließ,
Du aber, junger Freund, geh nach Paris;
In kurzem kann ſich viel dort wandeln.
Dort liegt allein das Schickſal dieſer Welt,
Der glatten Staatskunſt räum' ich gern das Feld;
Doch weiß ich, die Genoſſen werden handeln.
Noch eines merk, mein junger Freund. Vielleicht
Nur in Paris wird auch Dein Ziel erreicht,
Dort iſt Dein Vater einſt verſchwunden.
Viel Jahre ſind's, ſeitdem ich nichts erfuhr,
Doch kennen treue Freunde ſeine Spur.
Grüß ihn von mir, wenn Du ihn aufgefunden.“

Auf nach Paris denn! Bittre Thränen ſtehn
In Volkrams Aug'. „Den Cäſar will ich ſehn,
Der ganz Europa lenkt am Seile.“
Und herbres Weh zuckt in der Seele Grund,
Wenn auch bedachtſam fürder ſchwieg ſein Mund.
Am Abend war er fern ſchon manche Meile. —

Digitized by Google

„Auf nach Paris — o Jammer, Spott und Schand,
Ihr seid nur Puppen in des Meisters Hand,
Was Völkerfreiheit! — Seifenblasen!
Er ist der Herr. — Nur Macht ist höchstes Ziel,
Doch Eure Träume sind nur Knabenspiel,
Zum Ekel mehr, zum Lachen, als zum Rasen. —
Selbst dieser Götz des Volks, ein Krafttitan,
War nur ein Zwerg, der aufgebläht von Wahn.
Lebwohl, Du Zerrbild hoher Alten!
Lebwohl, Italien, Land der List und Kunst:
Im Trüben fischen je nach Schicksalsgunst,
Nur Machiavell kann bei Euch Recht behalten!“ —

Fünftes Buch.

Lutetia.

Paris, du „Herz der Menschheit“ — „heilige Stadt“ —
„Gehirn der Völker“ — „Freiheitsgolgatha“ —
„Neubabylon“, von Rausch und Jammer satt,
Und wie du sonst heißt, auch „Lutetia:“
Die Stadt des Schlamms, gemischt mti Blut und Thränen,
Du müde „Löwin“ — Staub in deinen Mähnen —
So sangen deine Dichter wohl.
Dem Weckruf solchen Hahns folgt ein Kickri von Hähnen,
Höchst schaurig, höchst gespensterhohl. —

Paris, du hehre „Königin der Welt“,
Dein Purpurmantel in Cloaken streift,
Du „Märtyrin der Völker“, schmachentstellt,
Zur Metze sankst du, die vom Roß geschleift,
Brunhilden gleich, berühmt in allen Schanden,
Mehr Phrynen gleich, die ging von Hand zu Handen
Als Buhlerin, die ohne Scham
Abwechselnd sich ergab in Abenteurerbanden,
Gleichviel ob man von Elba, ob von Ham. —

Paris, nun neugeschmückt mit Schlachtenruhm,
Mit Völkerbeute, wie mit Mammonsflor,
Nun preist du dein Bordell als Heiligthum,
Hebst deine Stirn zu Sternen stolz empor,
Und wieder träumst du dich im Rausch, dem satten,
Als Herrscherin der Welt. Dem neuen Gatten
Bist du nur Messalina, feil,
Indeß er selbst getüncht, ein hohler Grabesschatten,
Europa lenkt am Narrenseil. —

Paris, du „Herz der Welt“, du Schläferin,
Wann kommt der Tag, da brüllend du erwachst?
Vulcan der Freiheit — Reiche sinken hin,
Wenn du dich schüttelst und im Grimme lachst.

Digitized by Google

Dann läuten Glocken Sturm, doch Sturz den Thronen,
Marseilles Lied erbraust aus Bataillonen,
Dann schäumt der Hexenkessel auf.
So bleibst du Mutter stets Europas Rebellionen,
Von dir beginnt ihr Feuerlauf!

* * *

„Das sind so ‚Jamben' wie sie Barbier schnaubt
Und Victor Hugo singt in seinem Grimme",
So sprach im Kaffeehause eine Stimme,
Im Tabaksrauch erscheint ein Löwenhaupt,
Und lächelnd grüßt es unsern jungen Freund.
Paris ist groß. Wer mag hier Volkram kennen?
Und doch der heisre Ton — der Feueraugen Brennen,
Die sah er schon im Traum, jedoch als Feind.

„Ei was" — so fährt der Fremdling lächelnd fort,
Schielt forschend noch einmal seitab der Zeitung,
Dann rückt er näher, wie in Vorbereitung,
Und leiser wird, vertraulicher sein Wort:

„Hier muß man klug sein, junger Mann,
Das heißt: zu Zeiten mit den Wölfen heulen.
Der Victor Hugo zwar und Barbier waren Säulen
Der Freiheitszeit. Heut sind sie beid' im Bann.
Die „Jamben" freilich, die von Mund zu Mund
In Kneipen umgehn — auch auf losen Blättern,
Ihr last sie eben selbst, gedruckt mit rothen Lettern,
Bezeugen, daß sie beide noch gesund.
Wie nun? Ich denk', wir haben uns gesehn
Daheim bereits. In Jahren war's, in wilden,
Wie geht es Frau Isold? ich meine Frau Clotilden
Und all den andern schönen Feen? —

„Was mich betrifft — mein Gott, man treibt Musik,
Wie damals noch. Mein Name hat gewonnen,
Nur in Paris aufgehen unsre Sonnen — —
Paris bringt Lorber, Renommée und Chic,
Paris nur ist das Schlachtfeld dem Erfolg;
Sei's Künstler, sei's Verschwörer — Staatenlenker,
Geweiht wird hier Virtuos und Modenheld und Denker,
Geweiht der Lorber, wie — der Dolch.
Kommt mit. Ich führ Euch durch den Wirbelsturm
Des modischen Inferno oder Babel.
Das blauste Glanzbild wird zur bleichen Fabel,
Der kühnste Held daheim, hier ist er nur ein Wurm.
Sagt, was Ihr wünscht. — Champs Elysées — höchst schwach,
Closerie de lilas, Bergerie — Mabille,
Dort ist das wahre Leben: heitre Spiele,
Cancan und Götter à la Offenbach.
Und so marschiren tänzelnd sie voran
Als Menschheitstête, die herrlichen Franzosen:
Champagner, Blut, Reclame, Ruhm und Rosen,
Und ganz Europa folgt dem Zauberbann.

Digitized by Google

„Aha — Ihr habt Empfehlung von Gewicht,
Eh bien, hinein denn in die vollen Wogen!
Ihr seid soweit auch leidlich angezogen,
Das Beste bleibt: Ihr habt ein deutsch Gesicht.
Fiaker her! Sofort zum Opernball.
Nach uns die Sündfluth! Laßt uns Masken nehmen,
Ein Domino genügt für diese Schemen.
Wer fragt nach Pässen beim Champagnerknall.
Hier ist's so lustig wie in Nero's Rom,
Venedigs Glanzzeit trieb nicht buntre Blüthen;
Doch Eines merkt: wollt Eure Zunge hüten.
All right! Hinein denn in den Menschenstrom!"

* * *

„Nur ruhig, theurer Freund. Fort vom Gewühl,
Vom Pfeiler hier beschaut man alle Gruppen.
Ich deut' Euch alle Marionettenpuppen,
Vor allem bannt das „lumpige" Gefühl.
Die Dame dort? — die Cancantänzerin
Ist Cora Pearl. Seht, wie sie neckt den Prinzen,
Den fetten Plonplon. Seine Zähne grinzen,
Wer weiß, was dem enfant terrible heut im Sinn.
Hier Flaubert, seit Salambo neuberühmt,
Dort duc Persigny, durch die Zuckerrüben
Ein reicher Mann, noch besser üben
Den Rummel Morny, Hausmann unverblümt.
Dort Pelissier, Herzog vom Malakoff,
Der ganze Stämme Araber geräuchert,
Dort Montauban, den Peckings Schloß bereichert,
Und neben Fould die Fürstin Demidoff.
Der alte Thiers dort schwatzt wie ein Tribun,
Doch Niemand glaubt Cassandra's Worten,
Und spräch Sibylle selbst durch ihn an Hadespforten;
Denn Galliens Hahn ward längst zum blöden Huhn.

„Und endlich dort — bei Gott, Er — Badinguet,
Er selbst, der gelbe Cäsarschatten.
Auch Frau Eugenie kam am Arm des Gatten,
Und von Camelien trägt sie ein Bouquet.
Er lächelt zwar und dreht den Katerbart,
Wie unstät doch der müden Augen Rollen;
Wer mag heut ahnen sein geheimstes Wollen,
Und was er morgen früh Europa offenbart.
Ich respectir' ihn allezeit, dieweil
Er Zaubrer ist und Herrscher der Quiriten;
Und Zaubrer muß man sein, will man gebieten,
Des Lictors Ruthen sinnvoll ziert das Beil.
Hier naht mein Gönner — bald bin ich zurück.
Benutzt die Zeit — gehorcht den Zaubertönen.
Mir scheint, Ihr seid bemerkt von mancher Schönen,
Au revoir. Fast neid ich Euer Glück!"

Digitized by Google

Auf dem Opernball.

Gelehnt am Pfeiler und den Arm verschränkt,
Starrt Volkram sinnend in's Gewühl der Larven,
Ein bacchisch Chaos, unsichtbar gelenkt
Von Genien, die aus Wolken Rosen warfen.
Und dies wär' Sodom? — Unser Deutscher denkt ....
O nein, er denkt nicht mehr. Der Klang der Harfen
Er lullt ihn ein. Wie maimondlichtumflogen
Die Tonsturmfluthen des Orchesters wogen.

Da plötzlich fühlt er leise sich berührt:
Ein Händchen winkt mit einem Veilchensträußchen,
Ein Blitz noch durch die Larve, und er spürt
Ein Kichern. Manchen brächt es aus dem Häuschen!
Wer war das? Aber traumgleich schon entführt
Entschwebt die Maske wie ein Fledermäuschen.
Der Wuchs, die Anmuth, und die blonden Härchen —
Wer kann das sein? — Aefft ihn ein Wintermärchen?

Doch kurze Zeit nur, wieder war sie da,
Und deutsche Laute hört er leise hauchen:
„Willkommen, Volkram, kaum, daß ich Sie sah,
Erkannt' ich Sie. Hier muß man Vorsicht brauchen.
Gut sind die Larven, wo viel Lauscher nah" —
Und plaudernd Beide in die Menge tauchen;
In unerschöpftem Fragen, Scherzen, Necken
Erinnrungen viel hundert Bilder wecken,

Vermuthungen zugleich, doch keine schien
Begründet. Diese Augen, diese feuchten
Und dieser Schmuck! Demanten und Rubin,
Costum und Mundart wunderbar ihm däuchten.
„Wie steht's in Deutschland?" fragt sie „und in Wien,
Und wie am Alpsee, wo die Gletscher leuchten?"
Dann mit dem Finger schreibt sie zum Entzücken
Ihm manchen Namen scherzend auf den Rücken.

Längst war das Paar entwichen dem Gewühl;
Er preßt den Arm, er preßt die kleinen Hände:
„Wer bist Du, holde Elfe, welch Gefühl
Entzündet wieder längst erloschne Brände?"
Sie aber lächelt, zuckt die Achseln kühl,
Schon fürchtet er, daß sie wie Spuk entschwände;
Drum sitzt man jetzt im Cabinet beisammen,
Und blaue Augen beim Champagner flammen.

Ihr Lachen tönt, sie nennt ihm dies und das,
Bei Gott, sie kennt sein tiefgeheimstes Leben.
Volkram ist längst nicht mehr beim ersten Glas,
Bezaubert trunken seine Pulse beben.
Da nennt sie selbst Bettinen, er wird blaß
Und faßt die Arme, die ihm widerstreben.
„Bist Du allwissend, Dämon, nimm mich ganz hin!"
Und sinnlos stürmt er fort mit ihr zum Tanz hin.

Digitized by Google

„Ja, das ist Leben, das ist Götterrausch,
Tönt voll, ihr Pauken, Flöten tönt und Geigen!
Wenn solchen Blicken, solchem Laut' ich lausch',
Dann mögen alle Jugendstürme schweigen,
Dann schwinde „schnöde Welt" um solchen Tausch!
Und blüht mir Hoffnung, daß Du je mein eigen,
Giebst Du mir Wonnen, selig unermessen,
In Deinen Armen könnt' ich Gott vergessen!"

„Nein, nicht so stürmisch heut", — sie wurde bleich —
„Auf morgen — wollt nicht weiter in mich dringen,
Und seid Ihr treu, ich mach' Euch groß und reich,
Ich spar' Euch auf zu allen größten Dingen" —
Und wieder schlüpft sie fort libellengleich,
Jung Volkram ist's, als wenn die Engel singen.
Auf morgen — ist das Ausflucht oder Schonung?
Die Falsche nannte nicht einmal die Wohnung! —

„Ich gratulire", sprach der Virtuos,
Der mittlerweile sacht herbeigeschlichen.
„Fürwahr, Ihr zogt das allerfeinste Loos,
Seid Hahn im Korbe schon, mit mir verglichen.
Ihr sitzt Fortuna mitten in dem Schooß
Und fragt noch, wer sie ist, die Euch entwichen
Zum Scheine nur, versteht sich — diese Blonde
Bestaunt als neusten Stern die Demimonde. —

„Macht Euch zum Meister. Wie die Fama sagt,
Ist's eine Gräfin oder Baronesse,
Die ein Marquis entführt, dem sie behagt,
Schon manches ward verplaudert in der Presse.
Sie macht ein großes Haus — und wenn sie klagt,
So ist's Komödie, Schlauheit und Finesse;
Sie sieht sogar den Hof in freier Weise;
Viel Glück, so kommt Ihr in die höchsten Kreise!"

Und er ist fort. Ein Abgrund ist entrollt
Zu Volkrams Füßen; rasch will er entweichen;
Da plötzlich kehrt die Unbekannte hold,
Jedoch verstört, erschüttert ohne gleichen.
„Rasch Euren Arm — nach Hause! wie Ihr wollt!"
Kaum kann sie noch den Wagensitz erreichen,
Und schluchzend, bebend sinkt sie in die Kissen;
Der Wagen rollt — die Larve ist zerrissen. —

Der Wagen rollt — da flackert Gaslichtschein,
Ein jäher Schreck, welch' plötzliches Erkennen!
„Aurelie, Sie hier? doch Sie verzeihn,
Wenn ich gewagt, beim Namen Sie zu nennen.
Nur tiefstes Mitleid kann ich Ihnen weihn,
Verlorene!" — In dunkler Gluth entbrennen
Die Wangen ihr, doch ihre Hände legen
Sich auf die Lippen ihm, der so verwegen.

Digitized by Google

Ein Thränenstrom von ihren Augen brach.
„Mein letzter Freund, o nur kein lieblos Richten,
Bevor Ihr alles wißt — bevor ich sprach.
Ich will Euch alles ungeschminkt berichten,
Doch brecht den Stab nicht über meine Schmach,
Das eine fehlt noch, ganz mich zu vernichten.
Ihr wähnt vielleicht, ich hätte Euch belogen,
O nein, mein Freund, ich bin allein betrogen.

„O hört mich an, die Gott im Zorn versucht,
Ihr wißt vielleicht die Hälfte, nicht das Ganze, —
Ich will nicht sagen, wie man mich versucht
Mit schönen Worten, falschem Namensglanze.
Das ganze Trugspiel, niedrig und verrucht,
Erst jetzt ist's klar, jetzt seit dem letzten Tanze.
Daß ich Euch angesprochen, nicht gemieden,
Das hat auf einmal mein Geschick entschieden!

„Ihr wißt, daß unser Haus aus altem Blut,
Heut ist sein stolzer Name längst geschändet.
Ein schwerer Fluch auf unsrem Stamme ruht,
Denn unsre Güter sind verspielt, verpfändet
Bereits seit Jahren. Nur im Uebermuth
Ward letzter Glanz und letztes Gold verschwendet;
Schon damals, als wir auf dem Alpsee fuhren,
Zog das Verhängniß seine ersten Spuren.

„Kaum heimgekehrt, entlud sich das Geschick,
Der Bruder plötzlich ward des Diensts entlassen,
Ein Hüter unsrer Güter griff zum Strick,
Ein andrer floh, nachdem geleert die Kassen.
Die Welt, sie mied uns mit des Mitleids Blick,
Nur Einer blieb uns treu und blieb gelassen,
Ein Attaché französischer Gesandtschaft,
Der Sommerfrische flüchtigste Bekanntschaft.

„Als Glück erschien's, daß der Marquis genaht,
Ich neigte gern mein Ohr den heißen Schwüren,
Und als er flehte, als er knieend bat,
Wie gern ließ ich dem Elend mich entführen,
Da uns das Schicksal höhnisch niedertrat
Das Glück, das uns entwich aus offnen Thüren,
Ich hofft' es bald und glänzend zu erneuen
Und nimmer Flucht und Bündniß zu bereuen.

„So lebt' ich hier in Freuden auserwählt,
Im Taumel mehr, als bloß im Herzensbunde.
Doch daß der Schändliche bereits vermählt,
Erst heut erfuhr ich's, in der letzten Stunde.
O fragt nicht, wie viel Stimmen mir's erzählt,
Man schüttet dann auch Gift noch in die Wunde.
Jetzt will man mich, Gott weiß an wen, verkaufen,
O, wie ich hasse diesen Sklavenhaufen!

Digitized by Google

„Nun hab' ich Niemand, der mich schützen kann,
Als Euch allein. O könntet Ihr mich retten,
Ihr seid ein Deutscher, seid ein Ehrenmann,
Sonst müßt' ich mich in tiefste Fluthen betten!"
Sie schluchzte laut. Jetzt hält der Wagen an,
In naher Kirche läutet's schon zur Metten.
Noch einmal flüstert sie verworrne Worte.
Da thut sich auf des Hauses dunkle Pforte.

„Nur noch ein Augenblick!" — „Nein, folgt mir nicht.
Auf morgen denn!" — „Auf morgen Nacht, Comtesse!"
Ein Blick noch in ihr marmornes Gesicht,
Noch einmal war's, als ob die Hand ihn presse.
„Ich schaff' Euch Recht! — Das ist mir Ritterpflicht,
Verlaßt Euch drauf!" — Des Märzenregens Nässe
Schlug in's Gesicht ihm — noch ein Abschiedlallen,
Dann war das Thor, das eiserne, gefallen. —

(Fortsetzung folgt.)

Kaiser Friedrich †.

Auch Du dahin! — Verstummt nun, ihr Gedichte:
Euch überdröhnt der Gang der Weltgeschichte;
Sie schreitet rasch! — Wir müssen's stumm ertragen,
Denn dieses Weh zu singen und zu sagen,
Vermag kein Mund. — Greift fester Schild und Schwert,
Und sei's zum Siege, sei es zum Verderben —
Im Schweigen, Dulden, Kämpfen, Leben, Sterben
Führt sie getreu, der großen Todten werth! —

Felix Dahn.

Zum Heimgange Kaiser Friedrichs

am 15. Juni 1888.

Er ist erlöst! Ein Baldur voller Güte,
An Hulden reicher denn ein Asensohn,
So stand er einst in kräft'ger Mannesblüthe
Als glanzumstrahlter Erbe nächst dem Thron.
Um einen Blick von ihm man froh sich mühte,
Vor seinem Gruße alle Sorgen flohn;
Goldig verklärte er der Zukunft Wolke
Wie ein Verheißungsstern dem deutschen Volke.

Und als vor Monden erst die Trauerglocken
Dem Reiche klagten Kaiser Wilhelms Tod,
Brach er vom Strand, da frühe Veilchen locken,
Zur Heimat auf, wie's ernste Pflicht gebot.

Digitized by Google

Wir zitterten um ihn beim Fall der Flocken;
Doch er, entschlossen und der eignen Noth
Nicht achtend, ging den schweren Weg zum Throne
Und nahm, ein Martyr, sich die Dornenkrone.

Nun ist auch ihm schon Zeit und Leid verronnen,
Ist's uns auch immer noch, als könnt's nicht sein!
Er, unser Fritz, der Lorbeer sich gewonnen
Auf jeder Wahlstatt; der im Feuerspein
Der Schlacht uns frischte wie ein Zauberbronnen
Siegfroher Zuversicht, der über'n Rhein
Im Sturm einst führte seine Heldenschaaren,
Die Preußen kittend mit den Bajuwaren —

Auch er verließ uns? ... Ach, die Glocken tönen
Ein banges Ja! Der Tod hat ihn gefällt!
Der edelste von Deutschlands edlen Söhnen
Entschwebte frei zu einer bessern Welt.
Der sich an's Bangen konnte nie gewöhnen,
Ging auch dem End' entgegen als ein Held,
Und gab ein Beispiel, wie trotz schwerster Leiden
Man stark und klaglos soll vom Leben scheiden.

Ein Beispiel gab er! Schwertgewaltig blühte
Ihm manch ein Ahn mit gleichem thät'gem Muth;
Die Klinge manches Hohenzollern sprühte
Dem Feinde Funken aus dem Eisenhut;
Doch Keiner noch bewahrte gleiche Güte,
Wie er, im Leiden, gleichen Duldermuth;
Selbst als der Schnitter Tod schon schwang die Hippe,
Fand noch ein freundlich Lächeln seine Lippe.

Ihm ward ein Trost in seiner Sterbestunde:
Er wußte sich geliebt, wie kaum zuvor
Ein Fürst geliebt ward auf dem Erdenrunde;
Sein Name schwellte jedes Herz empor,
Selbst Deutschlands Feinden webte bei der Kunde
Von seinem Leiden sich ein Thränenflor,
Und für sein Heil in brünst'gem Flehn sich hoben
Millionen Hände zu dem Lenker droben.

Man sagt, ein Brand, entfacht vom Wetterstrahle,
Erlösche, trifft ihn schnell der zweite Blitz;
So soll auch uns, die wir zum zweiten Male
Erschüttert stehn vorm leb'gen Kaisersitz,
Der Schmerz sich dämpfen, denn die Zornesschale
Des Schicksals ist nun leer: der Kaiser Fritz
Ist sehnend seinem Vater nachgegangen,
Um eine höhre Krone zu empfangen.

So ruhe denn, entsagungsstarker Recke,
Der Heilung froh, vom schweren Kampfe aus!
Je kürzer Dir vom Thron zur Gruft die Strecke
Gemessen war, je hehrer war Dein Strauß

Digitized by Google

Gen Deines Siechthums Tücke. Lorber decke
Die Stätte Dir im stillen Friedenshaus!
Reich streutest Du der Liebe edlen Samen,
Sei ew'ge Liebe Deine Ernte! Amen!

Gerhard von Amyntor.

Der König von Elis.

Gewitterschwül ist diese Nacht;
Sie brütet dumpf ob Stadt und Land,
Doch tiefe Stille herrscht ringsum,
Nichts stört der Schläfer wirren Traum.
Ganz Elis ist in Ruh' versenkt;
Der König nur in seiner Burg
Ist wach geblieben und er prüft
Die Posten in dem weiten Hof,
Er unterweist sie Mann für Mann
Gleich einem Feldherrn vor der Schlacht.
„Ein König von Heroen" sein
Genügt dem Salmonaeus nicht,
Ihn wandelt das Gelüsten an,
Den Gott zu spielen und als Zeus
Die Unterthanen zu erschrecken;
Ein Zeichen giebt er und der Hof
Der Königsburg erdröhnet laut
Von schweren Schlägen, donnergleich,
Auf Riesenbecken — weit umher
Verzittert dumpf ihr Wiederhall.
Soldaten eilen durch den Raum
Des Hofes auf die Zinnen der
Von Nacht umhüllten Felsenburg
Und schwingen Fackeln ab und zu,
Daß blitzerhellt der Himmel prangt.
Das Angesicht zur Erde wirft
Die aufgeschreckte Schläferschaar;
Ganz Elis meint, es habe Zeus
Der Welt verkündet seinen Zorn
Und Salmonaeus wandelt stolz
Durch den gespielten Wettergraus;
Er dünkt sich Gott und glaubt zuletzt
Entzückt an seinen Größenwahn.
Da öffnet sich das Wolkenthor
Und nieder gießt die tolle Fluth —
Und Blitz auf Blitz erleuchtet grell
Den jämmerlichen Fackeltanz
Im Hof der stolzen Königsburg.
Dazwischen majestätisch grollt
Der Donnerchorus Schlag auf Schlag,
Betäubend schreckhaft alles Volk,
Die Diener auch am Schauspielwerk.
Doch als die Wetter ausgetobt,
Verhallt sein Echo im Gebirg,
Aufathmend wallte, wie erlöst,
Das Volk, nachforschend, ob der Sturm
Zerstörte nicht das Heiligste. —
Da fand man auf den Zinnen hoch
Der Burg den König hingestreckt
Vom Blitzstrahl jenes echten Zeus,
Dem er so frevelhaft und dreist
In's Werk zu pfuschen sich vermaß.

L. Foglar.

Noch nicht!

Noch pulst das Leben voll durch meine Adern,
Noch blüht das junge Herz in frischer Kraft,
Es kann ja lieben noch, kann zürnend hadern,
Erglühn, erfassen tief die Leidenschaft.

Noch hab ich nichts auf dieser Welt errungen
Und trag doch heiß in mir den Sehnsuchtsdrang,
Noch hab ich nicht mein Schwanenlied gesungen,
Nicht gab ich hin der Seele tiefsten Klang.

Digitized by Google

Und Bilder fühl ich in der Bruſt mir wohnen,
Die noch das Dichterwort nicht hat belebt;
Von ferne winken mir des Lebens Kronen,
Noch nicht erkämpft, doch ach, ſo heiß erſtrebt!

Noch ſchlang ich nicht den Kranz der Glückesblüthen,
Den reichen, um das junge Haupt mir kühn;
Noch weiß ich Sterne, die mir nicht erglühten,
Von Blumen träumt' ich, die mir ſollen blühn.

Drum kann ich glauben nicht, was ahnungsbange
Mein hoffend Herz ſo oft mit Graun beſchleicht,
Daß ich vergehen ſollt' im Frühlingsdrange,
Bevor ich noch mein höhres Ziel erreicht.

Nicht fürchte ich des Lebens letzte Stunde,
Denn in mir fühl ich mächtig, klar und tief
Die Wahrheit jener ewig hehren Kunde,
Daß zur Unſterblichkeit uns Gott berief.

Und doch faßt jenes Ahnen mich mit Beben,
Und betend flehe ich: Noch nicht, noch nicht!
Noch habe ich ja nichts gethan im Leben,
Es iſt zu frühe, ach, mein Gott, noch nicht!

Melanie Weiner.

Nahes Glück.

Die Zeit des Glückes hebt nun an zu tagen,
  Seitdem ich ſie, die Liebliche, geſehen
  In ihrer keuſchen Schönheit vor mir ſtehen,
Gleichwie ein Zauberbild verſchollner Sagen.

Den Mund wohl öffnet' ich, wie um zu fragen —
  Kein Laut wollt' über meine Lippen gehen.
  Dann ſchaut' ich auf — fort war ſie, wie vom Wehen
Des Frühlingswindes leicht hinweggetragen.

Nun kann ich nicht mehr ihrem Bild entrinnen.
  Doch böſe Zweifel mir am Herzen nagen:
Werd ich ſie wiederſehn, ſie je gewinnen?

  Fühl ich ihr Herz jemals an meinem ſchlagen?
Ein Ahnen ſagt mir: Ja — ſüß klingt's tiefinnen:
  Die Zeit des Glückes hebt nun an zu tagen.

Jakob Herzer.

Digitized by Google

Auf dem See.

Träumend ruht
Rings die Fluth,
In der Nachtluft lindem Säuseln
Kaum die Waſſer ſtill ſich kräuſeln.
Wie ein Schwan
Zieht der Kahn
Leiſe durch die Silberwellen,
Sacht die weißen Segel ſchwellen.
Schimmernd flicht
Mondenlicht
Seinen Glanz um Schilf und Weiden,
Hell in Silber ſie zu kleiden.
Süßen Duft
Trägt die Luft
Von dem nahen Rebenhügel
Her auf weichem Zephyrflügel.

An dem Bach
Unterm Dach
Grüner Bäume liegt die Mühle,
Fern entrückt dem Weltgewühle.
Süß und bang
Tönt Geſang
Droben nun aus Kloſterhallen,
Und die Glocken dumpf erſchallen.
Alles ſchweigt,
Betend neigt
Sich Natur in hehrem Frieden,
Heil'ge Ruh' iſt ihr beſchieden.
Himmelwärts
Schwingt mein Herz
Sehnend auf der Andacht Flügel
Ueber Thäler ſich und Hügel.

Max Lilienſtern.

Abendlied.

Abendſtille, tiefe Ruh',
Komm mit deinem Segen!
Friedenslüfte wehe du
Jeder Stirn entgegen.

Wo noch eine Thräne ſpricht
Ihre ſtumme Klage,
Bringe Troſt, denn Gott will nicht,
Daß ein Herz verzage.

Unten nichts als Sturm und Drang,
Oben weiſt ein Wille
Den Geſtirnen ihren Gang,
Und ſie wandeln ſtille.

Darum, traute Sternennacht,
Komm mit deinem Frieden!
Dem, der noch im Kummer wacht,
Sei dein Troſt beſchieden.

Reinhold Bartſch.

Roſenſtrauß.

In dieſem Strauß von Roſen,
Lieb, welche gleicht wohl dir?
Du ſcheinſt in blühnder Schöne
Selbſt eine Roſe mir!

Die hier mit hellem Schimmer
Erglänzt ſo klar und licht,
Wie deine reine Stirne
Verklärt dein Angeſicht.

Die beiden da, mit Farben
Hellleuchtend wie Carmin,
Sind deine runden Wangen,
Mit Schelmengrübchen drin!

Und dort die dunkle, ſüße,
Gleicht deinem Purpurmund;
Hielt ſtill er, wie die Roſe,
Ich küßt' ihn manche Stund'!

Das iſt der Liebe Zauber
Aus tiefſtem Herzensſchrein:
Tritt Schönes mir vor Augen,
Gedenk ich dein, nur dein!

Pauline Spangenberg.

Digitized by Google

Liederblumen.

Die Blicke irrend durch die öde Wüste
Nach blum'gen Liederkeimen fruchtlos spähn.
Ein steinern Meer ringsum, an dessen Küste
Die Stürme, was da einstens blühte, mähn.
Wie müde kehren sie zur Seele wieder,
Die in die Weite sehnend sie geschickt
Nach Blüthen, die der Bronnen neuer Lieder —
Ach, alles Blühen fanden sie geknickt.
Die trüben Blicke deckt nun dicht ein Schleier,
Die Augen schließen sich zum Schlummer zu.
Die Seele aber waltet wieder freier,
Die ewige kennt nicht des Schlummers Ruh.
Vielleicht, daß sie noch Blumen blühen findet
Wie einstens, träumend, in dem Heiligthum
Der Phantasie — vielleicht, daß dort sich windet
Ein Kranz noch für der Lieder Lust und Ruhm.
Umsonst — auch dort ist Alles schon erstorben,
Die Blumenkelche — alle sind erschlafft,
Die Farben hat des Alters Eis verdorben,
Die Blätter hangen ohne Lebenskraft.

Geduldig harre aus, du arme Seele,
Bis dich der Vater in ein Jenseits ruft,
Wo wieder du als Liederphilomele
Aufjauchzen kannst in ew'gem Blumenduft.

Gotthard Freiherr v. Buschmann.

Aphorismen, Sprüche und Epigramme.

Laß Dritte nicht für Undank büßen,
Der dir für Wohlthun widerfährt;
Die Menschen treten ja mit Füßen
Den Boden, der sie sämmtlich nährt.

Der thut nicht gut,
Der dem Meere die Fluth,
Den Spöttern das Höhnen
Und den Narren das Lachen will abgewöhnen.

Scheint dir des Nachbars Kahn so gar unsicher zu schwanken,
Daß du mit jedem Moment denkst ihn versinken zu sehn?
Wahrlich! er schwebt nicht mehr in Gefahr, als dein eigenes Fahrzeug;
Ständ'st du am Ufer, du sähst längst schon mit Zittern darein.

O. Breitenhof.

Hund und Ratte.

Mit einer Ratte kam ein Hund in Streit,
Kein Schutz bot sich der armen weit und breit;
Schon ist ihr nah des Feindes grimmer Zahn,
Da tönt ein Pfiff: der Hund hält eilig an;
Er weiß, daß so der Herr ihn zu sich ruft.
Jedoch die Ratte schreit sogleich: „Du Schuft!
Heb dich hinweg, eh du in deinem Blut
Dich winselnd wälzest!" und mit stolzem Muth
Schaut sie ihm nach. „Seht meines Zornes Wucht!
Den Hund sogar schlug ich in wilde Flucht!"

Vieles reden die Menschen vom Glück und den Freuden der Kindheit,
Wünschen zu ihr sich zurück, reden und träumen nur sie.
Thoren! sie wissen es nicht, daß Glück ist Ruhe des Herzens,
Wie sie Liebe gewährt oder des Geistes Bemühn.
Aber noch keiner sah die seligen Gärten der Ruhe,
Der nicht fühlend geschaut, der nicht fehlend erkannt.
Darum preise mir keiner das Glück und die Ruhe des Kindes,
Dem der Puppe Verlust Ströme von Thränen entlockt.

Arnold Hüßner.

Digitized by Google

Der Geizhals.

Noch mehr Geld muß ich erringen,
Mir mehr Hab und Gut erwerben,
Immer weiter muß ich's bringen;
Um als reicher Mann zu sterben.

Alfred E. Rosenthal.

Laß dich des Todes Gedanken hinführen durch's flüchtige Leben:
Sicher dann führt dich der Tod einstmals zum Leben hindurch!

Was dem Haufen des Volks nur erscheint als Nebelgebilde:
Schauet der Dichter es an, sieh — so gewinnt es Gestalt.

Erzgepanzert entsprang die strahlenäugige Göttin
Machtvoll des Vaters Haupt, nur aus ihm selber gezeugt.
Also entsprieße auch der Gedanke der Seele des Mannes,
Fest und geschlossen in sich, werd' er zur kräftigen That.

F. Siegemann.

Traum und Leben.

Wer hätte nicht von seinem Lebenslauf
In Träumen sich ein stolzes Lied erdacht!
Der Text ist: Ruhm und Reichthum, Ehr' und Macht;
Das Leben ist die Parodie darauf.

Ja freilich giebt's in dieser Welt
So manches, was mir sehr mißfällt,
Allein dies eine tröstet mich:
Der Welt vielleicht mißfalle ich.

Willy Steputat.

Viel beginnen, wenig beenden,
Heißt sein Leben nutzlos verschwenden;
Lieber das Wollen heilsam beschränken
Und der Welt Vollendetes schenken.

Adelheid Stier.

Am hellen Tage steht der Mond
Am Himmel klar und rein,
Da schon die Sonne strahlend thront;
Doch giebt er keinen Schein.
Wohin das Schicksal dich gestellt,
Da übe deine Kraft,
Weil sonst in der dir fremden Welt
Sie, überstrahlt, erschlafft.

Wie sich die Woge deiner Seele bäumt
Am Stein am Wege, wie sie brausend schäumt,
Es lehrt dich, daß es Trug nur war und Schein,
Was ohne Hinderniß du schienst zu sein.

Du warist nie Steine in den Weg des Andern;
Doch hobst du sie, daß frei er konnte wandern?

Alma Thiele.

Trauerwagen, schwarz behangen,
Flößen dir ein heimlich Bangen
In die weiche Seele ein?
Trägst du doch die höchste Gabe,
Trägst den eignen Leib zu Grabe —
Und dein Graun kann schwächer sein?

Alfred von Treskow.

Die Jugend spricht: „ich will"!
Wenn's gilt, ein Werk vollbringen;
Und sich der Kraft bewußt,
Wird manches ihr gelingen.

Einst aber wird im Muß
Das Schicksal auch erscheinen;
Heil ihm, dem dann gelingt,
Muth mit der Pflicht zu einen!

Dorette Wellenkamp.

Correspondenz.

Allen Einsendern von poetischen Nachrufen auf Kaiser Friedrich theilen wir hierdurch höflichst mit, daß wir bei der an uns ergangenen Ueberfluth derartiger Gedichte die Masse trotz besten Willens nicht bewältigen und nur diejenigen berücksichtigen konnten, welche uns auf ausdrückliches Ersuchen zugingen und die auch bereits in dieser Nummer Aufnahme fanden. Wir unterlassen es unter diesen Umständen, die 78 (!) Eingänge einzeln zu erledigen.

E. H. in E — d. Von Ihrer Einsendung

Digitized by Google

würde „Erinnerung und Vergessenheit" vielleicht brauchbar sein, wenn die Schlußwendung nicht so trostlos selbstverständlich wäre.

Dr. W. v. A. in C—l. Bis auf Einzelheiten recht hübsch allein wir können gegenwärtig einem so umfänglichen Beitrage keinen Raum schaffen, zumal das Motiv nicht als absolut neu bezeichnet werden kann. Gern erwarten wir Anderes.

E. K. in B—z. Aendern Sie den nichtssagenden Titel von „Wohl bist du schön" (etwa in „Galathee") und den matten Schluß entsprechend um.

A. S. in A—g. Viele antike Versmaße scheinen uns sich dem Charakter der deutschen Sprache sehr wenig anzupassen, und wenn wir etwa selbst bald eine Poetik herausgeben sollten, so würden wir jedenfalls eine sehr starke Lichtung der für unsere Muttersprache unkleidsamen Metren vornehmen. — Lassen Sie mehr sehen!

V. K. in K—g „Sehnsucht"; J. K. in D—au „Mein Stern". Angenommen!

M. D. in S—x und R. H. in G—g (gegenstandslos); F. W. in P—g; Prof. Dr. K. Z. in M—n (paßt nicht in den Rahmen unseres Blattes); O. S. in M—m (verbraucht); J. G. in K—n a. Rh.; H. K. in M—r i. W. (wir bringen nie Gedichte auf unsere Mitarbeiter); R. K. in B—au (hübsche Anläufe, doch zu breit); H. P. in T—r (wir sehen keine Verbesserung); A. K. in G—r (unreine und verbrauchte Reime!); E. A. in D—f (desgleichen, auch inhaltlich zu anspruchslos!); R. P. in A—n; Dr. O. W. in W—n (zu spät!); W. U. in U—m a. D. (zu oft behandelt); E. W. in W—n. Dankend abgelehnt!

K. L. in K—e. Daß die Nummern des „Deutschen Dichterheim" in zusammengebrochenem Zustande versandt werden, geschieht erstlich, um denselben größere Widerstandsfähigkeit gegen äußere Einflüsse, Druck und Nässe ꝛc. zu geben, und zweitens, um durch möglichst geringen Umfang des Streifbandes das zulässige Gewicht von 50 Gramm lieber der Nummer selbst zu Gute kommen zu lassen. Wir besitzen übrigens Jahrgänge anderer Blätter, deren Nummern uns in ganz der gleichen Verpackung zugingen und die gebunden an Sauberkeit sich in nichts von gebundenen Jahrgängen ungebrochener Nummern unterscheiden. Jeder nur einigermaßen geschickte Buchbinder vermag den ja nur leicht angebrachten Falz beim Binden ohne Schwierigkeit wieder zu beseitigen.

M. K. in N—r. Sie geben Ihrer Entrüstung darüber Ausdruck, daß wir in unserm letzten Briefe Ihre Gedichte als langweilig bezeichnet hätten; wir nehmen infolgedessen dieses Urtheil gern zurück und sehen uns sogar zu der gegentheiligen Versicherung veranlaßt, daß sie kurzweilig seien. Gefällt Ihnen dies besser?

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 23. Juni 1888.)

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von Günther Walling, Felix Dahn, Gerhard von Amyntor, L. Foglar, Melanie Weiner, Jakob Herzer, Max Lilienstein, Reinhold Gartsch, Pauline Spangenberg und Gotthold Freiherr von Buschmann. — Das Volkramslied. Ein Sang aus unseren Tagen. Von Julius Grosse. (Fortsetzung.) — Vom „Ahasver" bis zum „Homunculus". Von Robert Hamerling. (Fortsetzung.) — Aphorismen, Sprüche und Epigramme. — Correspondenz.

☛ Nachdruck nur unter genauer Quellenangabe gestattet. ☚

Bestellungen sind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**, Einsendungen an die **Redaction des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen.** In Commission: **Trüb'sche Buchhandlung** (A. Schmittner) in **Zürich** und **E. Steiger & Cie.** in **New-York.**

☛ Unter Hinweis auf die bereits der vorigen Nummer beigelegten Bestellkarten bringen wir in gefl. Erinnerung die demnächst zur Ausgabe gelangenden

Einbanddecken

in reichster Gold-, Schwarz- und Buntpressung für den laufenden Jahrgang unserer Zeitschrift. Der Preis derselben, welcher späterhin durch die Minderkosten beim Binden nahezu gedeckt wird, beträgt wie bisher bei Francozusendung **Mark 1.50.** pro Exemplar. — ☛ Wir ersuchen die geehrten Reflectanten, ihre Bestellungen gefl. baldigst an uns gelangen zu lassen, da wir nicht mehr Exemplare anfertigen lassen, als thatsächlich vorher bestellt werden.

Expedition des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen.

Chef-Redacteur und Eigenthümer: **Paul Heinze.**

Druck von Ferdinand Thomaß in Dresden. — Papier von der Dresdener Papierfabrik.

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle“ 17. Band.)

Herausgeber: Paul Heinze.

Monatlich 2 mal. Praenumeration: 5 ℳ halbjährl. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim“ in Dresden-Striesen. Abbestellungen werden nur bis 1. März beziehentlich 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 50 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,50.

Rosenlied.

Sinnend ging ich Sommerwege
Still entlang an Rosenlauben,
Im noch duftenden Gehege
Hing ihr Schmuck jüngst dicht wie Trauben.

Nun geschnitten waren alle,
Weiße, rothe, gelbe Rosen,
Weil verkauft zum Fest, zum Balle,
Folgend den bestimmten Loosen.

Doch es ging von allen Zweigen
Aus ein wundersames Düften,
Wie es nur den Rosen eigen,
Wohlig schwebt' es in den Lüften!

In den kurzgeschnittnen Hecken
Schien es liebend zu verweilen,
Sich in Blättern zu verstecken,
Angern mit dem Wind zu eilen.

Wo des Lebens Rosen blühten,
Bleibt im Aeußern, bleibt im Innern,
Wenn sie auch schon längst verglühten,
Noch ein süßes Duftinnern.

Alfred Friedmann.

Digitized by Google

Vom „Ahasver“ bis zum „Homunculus“.

Von **Robert Hamerling.**

(Fortsetzung.)

Die Recensenten aber — die sollen so ganz besonders übel bei mir wegkommen! Nun, im „Homunkel“ durfte eine literarische Satire, und in dieser durften die Recensenten nicht fehlen. Swift nannte die Recensenten gehörnte Esel, Goethe Hunde, Grillparzer noch etwas Schlimmeres, Jean Paul neckte sich beständig mit ihnen, Lord Byron schrieb ein langes Pasquill auf seine Kritiker, Hebbel fertigte den namhaftesten Kritiker und Literarhistoriker seiner Zeit, Julian Schmidt, öffentlich als „ästhetischen Kannegießer“ ab. Lieber Leser, thu mir den Gefallen, behalte ein bischen kaltes Blut, und vergleiche mit den boshaften und gehässigen Auslassungen dieser Männer die maßvollen und zahmen Scherze, die ich mir gegen die Recensenten erlaube. Merke einen Augenblick nicht blos darauf, daß ich etwas sage, sondern was ich sage, und wie ich es sage! —

Als ein Ausbund satirischer Schärfe scheint Manchem der siebente Gesang, „die Affenschule,“ zu gelten. Sie scheinen zu glauben, daß ich dieses Capitel nur geschrieben, um Menschen mit Affen zu vergleichen. Aber dies ganze siebente Capitel ist nur ein einziger satirischer Hieb gegen den Wahn des Homunculismus, Bildung allein vermöge Alles, könne demnach wohl auch aus einem Affen einen echten, vollwichtigen Menschen machen. Dagegen beweise ich, daß „Affenthum, summirt mit Bildung“ — ohne gleichmäßig entwickelte Seele — noch immer kein echtes Menschenthum geben würde, und lasse das scheinbar siegreiche „Satyrvolk“ dem scheinbar unterlegenen Menschenvolke gegenüber zuletzt doch klägliches Fiasco machen, indem die edlen „Sylvane“ von der niedrigsten Menschensorte, wilden Indianern, kurzweg wieder als Affen entlarvt und mit Stöcken todtgeschlagen werden! — Daß vorher, wenn einmal ein Affentreiben und ein Affenreich zu schildern war, kleine Scherze und Parallelen auf Kosten des Menschen nicht von der Hand gewiesen wurden, war natürlich. Aber daß ich die Menschen schlechtweg als Affen verspotten wollte — daß z. B., wenn ich erzähle, ein hochgelehrter Affe habe es sogar bis zum Rector magnificus gebracht, ich damit sagen wollte, die Rectores magnifici der Universitäten seien Affen — eine solche Gassenjungensatire hätte man mir nicht zutrauen sollen! Man hat auch hier wieder das Nebensächlichste für die Hauptsache und für das ursprünglich Beabsichtigte genommen.

Kleine Seitenhiebe, die zwar nicht strengstens durch die Idee des Ganzen gefordert waren, die man sich aber doch erlaubt, wenn man einmal die Geißel in Händen hat, sind mir ebenfalls als Herzensbosheit ausgelegt worden. So z. B. ein paar Scherze über den Vegetarianismus. Ich betrachte diesen keineswegs als ein für alle Menschen passendes System, glaube vielmehr, daß dasselbe in seiner Einseitigkeit Schaden stiften kann. Aber wenn ein Vegetarianer gegen uns Fleischesser einen scherzhaften Einfall losläßt, so werde ich gerne mitlachen, falls der Einfall gut ist, und mich dadurch nicht persönlich verletzt fühlen. Jeder Unbefangene wird zugeben, daß gerade die Verquickung der an sich berechtigten Begeisterung für Wagners gewaltig aufregende Musik mit dem System einerseits der milden Pflanzenkost und andererseits dem judenverzehrenden Antisemitismus zu Scherzen herausfordern kann, die sich der Humorist doch nicht deshalb wird versagen müssen, weil er in der Zahl der Anhänger jener Systeme zufällig einen sehr achtungswürdigen Mann kennt oder gar einen persönlichen Freund zählt? —

Es gab im Chorus der Ach und Wehe rufenden Beurtheiler des „Homunkels“, welche in dem Werk eine ununterbrochene Reihe von Lästerungen der Menschheit erblickten, doch auch einige Ausnahmen. Ein Kritiker schreibt: Reizende Episoden wechseln mit tollen, schwere wuchtige Satire mit spielender Ironie, ein schillernder Arabeskenhumor durchsetzt die Dichtung, die an wunderbar schönen Scenen reich ist u. s. f.“ — Dieser macht doch wenigstens einen Unterschied. Noch viel weiter aber ging ein sehr geschätzter, feinsinniger Schriftsteller, der sich brieflich gegen mich vernehmen ließ wie folgt: „Man hat Ihnen vorgeworfen, daß Sie in gewissen Partien eine Art persönlicher Bitterkeit und kleinliches satirisches Detail nicht unterdrückt hätten. Nun, aufrichtig gestanden, gerade das Gegentheil halte ich für den Fehler des Gedichts. Ihre Satire ist mir in manchen wichtigen Theilen zu allgemein und schonend, nicht Satire genug! In der Schilderung des Börsenschwindels z. B. fehlen mir gerade die Details — die Darstellung ist mir nicht genug realistisch und persönlich. Dasselbe gilt von der Behandlung der Presse und einigermaßen sogar der Juden. Wenn schon Satire geschrieben wird, soll sie erbarmungslos sein! Ihr „Homunculus“ ist kein harmloser Scherz, sondern ein hohes und tiefes Poem, das in der Hauptsache Inhalt und Methode des modernen Lebens richtig erfaßt. Ein so ernstes satirisches Werk darf nicht bloß kitzeln, sondern muß schneiden und stechen. Am zahmsten erscheint mir aber die literarische Walpurgisnacht; unsere literarische Zerfahrenheit mit ihren protzigen Modethorheiten hätte noch ganz andere Geißelhiebe vertragen.

Digitized by Google

Freilich, man hätte Sie dafür gesteinigt.... Ich leugne übrigens nicht, daß Ihre Satire auch Gebiete findet, auf denen sie ganz souverain schaltet. Wo sie sich in dem Ihnen zusagenden Maße mit Phantasie mischen darf, erhebt sie sich bis zum Erhabenen. Elborado! Der Affenstaat! Das neue Israel! (zum Theil.) Die Verneinung des Lebens!!! Brauche ich Ihnen das zu sagen, oder gar Ihnen zu schmeicheln?" —

Der Schreiber dieses Briefes steht vielleicht mit seiner Ansicht nicht vereinzelt da im Kreise der besonnenen Leser des „Homunculus".

Nicht wenig sollte meines Erachtens zur Abstumpfung des unmittelbaren Eindrucks satirischer Schärfe in meiner Dichtung der Umstand beitragen, daß der satirische Stoff aus der platten Alltäglichkeit in das Gebiet des Grotesken und Phantastischen erhoben ist. Dies Groteske — Manche nennen es „bizarr", und meinen dadurch eine Verurtheilung ausgesprochen zu haben — ist immer das Lebenselement des Komischen höheren Stils gewesen. Man denke an Aristophanes, an Rabelais u. s. f. Indem es die bunte Wirklichkeit des satirischen Stoffs in eine poetische Form, in eine phantastische Beleuchtung rückt, kann es auch nicht anders, als das persönlich Verletzende der Satire mildern. Denn im karrikirenden Hohlspiegelbilde braucht das Orginal sich nicht so unmittelbar getroffen zu fühlen. Es liegt also gerade in der Grotesk-Manier etwas Befreiendes. Ich gestehe, daß für mich, als Dichter, ohne diese Erhebung des Stoffs in die poetische Sphäre, der Versuch, Welt und Zeit ein bischen „durchzuhecheln", nicht genug verlockend gewesen wäre. Nein! wahrlich nicht im Traume wäre es mir eingefallen, ein ganzes Buch zu schreiben, blos zu dem Zwecke, Hinzens und Kunzens Thorheiten und Schwächen zu „verspotten". Verspotten!, mir wird ordentlich übel bei diesem dummen Wort. Mir schwebt dabei immer der Gassenjunge vor, der die Zunge herausstreckt.

Ob der Schwung meiner Phantasie in's Groteske mich wirklich jemals in leere, wüste, verschwommene, unklare Phantastereien entführt habe — das ist eben einer der Punkte, zu deren Entscheidung ich von dem befangenen, leichtfertigen, pedantischen oder gar übelwollenden Leser an den aufmerksamen, besonnenen, vorurtheilslosen appellire.

Was würden Leute, die den „Homunculus" zu phantastisch finden, zu dem tollen „Peer Gynt" des genialen Ibsen sagen? —

Im Allgemeinen ist die Idee des Homunkels und des Homunculismus ganz gut verstanden und in den Besprechungen meist sogar recht hübsch entwickelt worden; ein Beweis, daß sie eben nahe liegt und nichts Geheimnißvolles an sich hat. Mit ihr ist aber auch das Verständniß des Werkes im Ganzen und in allen wesentlichen Einzelheiten schon gegeben, und es ist nur eine sehr fatale Voraussetzung vieler Leser und Kritiker, daß in meine Dichtung auch sonst noch Allerlei „hineingeheimnißt" sein müsse. Im Gegentheil, der Leser wird um so weniger von der Fährte des rechten Verständnisses abirren, je zwangloser er den einfachen und natürlichen Sinn von Allem festzuhalten sucht.

Man war auch hier sogleich mit dem vielmißbrauchten Worte „allegorisch" bei der Hand. Allegorisch ist in meinem ganzen Gedichte nur ein einziges Detail: der Drache mit den 36 Schwänzen im vierten Gesange. Alles Andere könnte man höchstens symbolisch nennen — symbolisch in dem Sinne, in welchem am Ende alles Geschehen in einer poetischen Erzählung symbolisch ist, d. h. Zusammenhang, Sinn und Bedeutung hat. Der Homunkel und die Nixe sind allerdings halbmythische Gestalten, wie solche die Phantasie der Völker und der Poeten immer zu schaffen sich erlauben durfte, aber durchaus keine bloßen „Allegorien" im eigentlichen und richtigen Sinne des Wortes. Lasse der Leser ihr Thun und Wesen nur unbefangen auf sich wirken, und glaube nicht, erst durch Grübeleien ihnen beikommen zu können! Wer die Lurlei nimmt, wie sie sich giebt, der sieht: das ist das seelenlose Weib als Seitenstück zum seelenlosen Mann. Wer aber grübelt, aus dem Namen Lurlei heraus und seiner romantischen Vorstellung von ihr ihre Bedeutung im „Homunkel" ergründen will, geräth auf Abwege. Möchten doch Diejenigen, die sich einbilden, daß man ihnen zumuthe, überall geheimnißvolle, allegorische Beziehungen herauszufinden, lieber die nächstliegende und natürlichste Leserpflicht erfüllen: den thatsächlichen Zusammenhang, die Motivirung und Verknüpfung im Auge zu behalten und das, was der Dichter selber ausdrücklich zur Orientirung des Lesers sagt, nicht zu überhören! Aber daran fehlt es oft, und dann ist's leider manchmal der Leser, der den Spieß umdreht, und dem Autor den Vorwurf des Sprunghaften, Unzusammenhängenden macht. Das war auch wieder beim „Homunculus" der Fall.

Ich wäre doch begierig, zu erfahren, wo sich wirklich Unzusammenhängendes, Unmotivirtes, Sprunghaftes im „Homunculus" nachweisen ließe. Ueber den Zusammenhang der ersten vier Gesänge brauche ich kein Wort zu verlieren, ebensowenig darüber, daß die Literatursatire, die in dem Buche nicht fehlen durfte, besser als in der Form eines Intermezzos sich unmöglich einreihen konnte. Die Beweggründe, warum nach der Vermählung der Homunkel und die Nixe das Goldland Elborado aufsuchen, sind klar genug im Buche angegeben. Daß der dort von Munkel begründete Musterstaat scheitert, und Munkel sich überzeugt zu haben glaubt, mit der Menschheit sei nichts Rechtes mehr anzufangen, ist doch wohl ein hinlängliches Motiv für den Entschluß Munkels, es mit den Affen zu versuchen — eine echt homunkulistische Idee — und nachdem seine großen Pläne auch hier kein dauernder Erfolg gekrönt, ist

Digitized by Google

es doch wohl kein unvermittelter Sprung, daß die eben unter den Menschen ausbrechende Judenverfolgung ihn veranlaßt, sich der Menschheit wieder zuzuwenden und an der Spitze der unterdrückten, aber vielverheißenden Rasse neuerdings als Staatsgründer sein Glück zu versuchen. Man könnte höchstens fragen, ob nicht passender die „Affenschule“ auf das „neue Israel“ gefolgt wäre? Aber die Kreuzigungsscene, mit welcher das „neue Israel“ schließt, und in welcher der Homunkel zum Pessimisten, zum bitteren Weltverächter und Weltverneiner wird, führte auf größere und ernstere Dinge, als die „Affenschule“ gewesen wäre, und es schloß sich an sie mit Nothwendigkeit die grandiose Tragikomödie der allgemeinen Weltverneinung im neunten Gesange. Nach dieser aber und ihrem Fiasco, was blieb meinem Helden Größeres, Würdigeres übrig, als in tiefster Einsamkeit zum Naturbeherrscher, zum Magier zu werden, und zuletzt als Himmelsstürmer ein erhabenschreckliches Ende ohne Ende zu finden? Man beachte doch die Steigerung, nicht blos in den Schicksalen, sondern auch in der Entwicklung, im Wollen und Streben des Homunkels! Welch ein Fortschritt (ohne „Sprung“!) vom jugendlichen Versebiletanten des zweiten Gesangs bis zum zaubergewaltigen Weltdurchstürmer des letzten!

Diese Entwicklungsfähigkeit des Homunkels, die auch ein menschliches Interesse für ihn gar wohl aufkommen läßt und seine Gestalt über die Bedeutung einer dürren „Allegorie“ weit hinaushebt, sicherte ich mir nur dadurch, daß ich den eigentlichen Homunkel, das Alräunchen des ersten Gesangs, wieder einschmelzen und menschlicher gestalten ließ, indem ich ihm wenigstens eine natürliche Mutter gab. Lauter Dinge, die in meiner Dichtung nur da sind, um — übersehen zu werden! —

(Schluß folgt.)

Auld Rob Morris.

Nach Robert Burns.

Der alte Rob Morris wohnt drüben im Thal,
Ein prächtiger Alter beim vollen Pokal;
Er hat Geld in der Truhe, hat Ochsen und Kuh,
Und ein Kind auch, sein Liebling und meiner dazu.

Frisch ist's wie der Morgen, der schönste im Mai,
Süß ist's wie der duftende Abend dabei;
Wie das Lamm auf der Weide, so froh und so schlicht,
Meinem Herzen so lieb wie dem Auge das Licht.

Doch ach! sie ist Erbin — alt Robin ein Lord,
Und mein Vater besitzt ja den Pachthof nur dort;
Ein Freier gleich mir schwebet immer in Noth,
Manch heimliche Wunde giebt bald mir den Tod.

Und bricht dann der Tag an, nicht froh ist mein Sinn,
Und kommt dann die Nacht, meine Ruh ist dahin;
Wie ein Träumer wandl' ich stets einsam umher,
Und vom Seufzen ist ach! mir das Herz so schwer.

O wär sie von niederer Herkunft wie ich,
Dann könnte ich hoffen, sie lächelt' auf mich;
Dann wär ich für immer ein seliger Mann,
Wie kein Wort meinen Schmerz jetzt beschreiben kann!

Max Kiesewetter.

Digitized by Google

Meinem Knaben.

Mein Kind, nun zählst du bald zwei Jahre,
Zwei goldne Jahre, sorgenlos;
Noch ruht das Leben dir, das wahre,
Verborgen in der Zukunft Schooß.
Nur ein Wunsch lebt dir im Gemüthe:
Zu spielen hier am grünen Hang. —
O, daß der Himmel dich behüte
In Gnaden all dein Leben lang!

Noch bist du rein von jedem Fehle,
Von allen Lüsten niedrer Art;
Noch blieben deiner jungen Seele
Die Qualen tiefer Reu' erspart.
Du gleichst des Baumes zarter Blüthe:
Wirst du bestehn der Stürme Drang? —
O, daß der Himmel dich behüte
In Gnaden all dein Leben lang!

Einst sinkt der heitre Stern der Jugend;
Am Lebensplan in raschem Lauf
Ziehn Mannesmuth und Mannestugend
Als ernste Leuchten still herauf.
Laß dann sie glühn dir im Gemüthe
Allzeit auf deinem Pilgergang. —
O, daß der Himmel dich behüte
In Gnaden all dein Leben lang!

Carl Wilh. Heer.

Johannisfest.

Welch lustiges Leben! In munteren Reihn,
Bekränzt mit Bändern und Rosen,
Ziehn Burschen und Mädchen durch Hag und Hain
Mit Singen, Lachen und Kosen.

Und Sonnenwendfeuer lohn rings empor
Und leuchten durch's nächtliche Dunkel.
Sacht treten am Himmel die Sterne hervor
Mit blitzendem Silbergefunkel.

Es rauschen die Lüfte, sie rauschen so lind,
Sie tragen die jubelnden Klänge
Zu einem verlassenen, einsamen Kind, —
Das fliehet die muntren Gesänge.

Am Bache sitzt traurig die liebliche Maid,
Und Thräne um Thräne perlt nieder.
Es netzen die Wellen ihr Fuß und Kleid,
Und über ihr rauschet der Flieder.

Die Hände umschließen den duftenden Strauß,
Es flüstert die Lippe beklommen:
„Ihr Wellen, o gebt mir mein Liebstes heraus,
Das ihr mir neidisch genommen!

Ihr zogt den Geliebten in's finstre Grab,
Nun steh ich verlassen, alleine;
Ich ringe die Hände, ich schaue hinab,
Ich höre den Jubel und weine!"

Digitized by Google

Und lauſchend bog ſie das Köpfchen vor,
Doch nichts als das Rauſchen der Wellen
Trifft haſtend und wirbelnd und ſummend ihr Ohr,
Indeß ſie ſchäumend zerſchellen! —

Da warf ſie den duftenden Strauß in die Fluth:
„Seid, Blumen ihr, Boten der Treue!
Erzählt ihm da unten, ich bin ihm noch gut,
Ich hab mich verlobt ihm auf's Neue!“

Es rollen die Wellen, es haſtet die Zeit,
Es ſchallen der Nachtigall Lieder,
Und glückliche Träume umgaukeln die Maid
Und über ihr ſäuſelt der Flieder.

Fanny Zekel.

Odyſſeus.

An des Thrones Polſterarmen lehnt Odyſſeus gramverdüſtert,
Und vergebens Kirke's Lippe ſüße Koſeworte flüſtert,
Und vergebens ihre Hände aus der Stirn die Locken ſtreicheln,
Nur ein einzig karges Lächeln ſeiner Seele abzuſchmeicheln.

„Wem des Meeres Tiefen grollen, auch der Himmel ſteht ihm ferne,
Ueber ſeinem Haupte leuchten nur des Unterganges Sterne;
Allen Schrecken preisgegeben, preisgegeben allen Stürmen,
Nimmer auf der Heimaterde wird man ihm das Grabmal thürmen.

Keinem, ſei er auch ein Heros, ſind die Götter voll gewogen;
Keine Lanze, keine Aegis ſtillt Poſeidons Zorneswogen;
Skylla droht, ihm droht Charybdis, ob entronnen auch Sirenen,
Schutzlos vor Kronions Blitzſtrahl, ob beſchirmt auch von Athenen.

Mag auch Titans Flamme nimmer dich, Gewaltiger, verſehren,
Aus des Hades Höllenſchlunde lebend magſt du wiederkehren,
Königstöchter, dir zur Rettung, mögen liebend einſt entbrennen —
An der Heimat wirſt du landen und die Heimat nicht erkennen.

Darum pflücke deine Roſen, wo ſie dir entgegen winken!
Darum laß der Irrſal Sorgen, laß im Meere ſie verſinken!
Laß zur lang verdienten Ruhe, laß mit Wonnen ohne Grenzen
Nun das Lager dir bereiten und den Becher dir kredenzen!

Laß von meiner Inſel Zauber, frommer Wandrer, dich beſiegen!
Löwen laß und Leoparden ſich an deine Füße ſchmiegen!
Meiner Quellen ſanfte Töchter laß umkreiſen dich im Reigen,
Und ein ſelig Selbſtvergeſſen heißt den Gram im Buſen ſchweigen.

Laß ſie nur bei vollen Krippen in den Marmorſtällen darben,
Deine thörichten Gefährten, die dir ſtets das Spiel verdarben!
Frei von ihrem Menſchenjammer, frei von allem ird'ſchen Harme,
Mit Unſterblichen unſterblich, komm, o Held, in meine Arme!“

Digitized by Google

Doch Odysseus spricht zur Kirke, sich entwindend ihren Armen:
„Nimmer morden deine Zauber mir im Herzen das Erbarmen;
Die im Kampfe mir Genossen, mit dem Duldenden geduldet,
Nimmer laß ich meine Freunde, was sie thöricht auch verschuldet.

Deine Küsse stillen nimmer nach der Heimat das Verlangen,
Mag von Löwen auch und Nymphen deine Insel herrlich prangen;
Mag an einer Göttin Wonnen sich auch meine Seele letzen,
Ihre Zauberthiere werden nimmer Menschen mir ersetzen.

Ist mein Wort zu unverständlich? Fehlt's an adlerhaftem Schwunge?
Aus der Scheide blitzend rede diese blanke Eisenzunge:
Fort mit deinen Thiergespenstern! Fort mit deinen Larvenheerden!
Soll ich Mensch mit Menschen fühlen, laß sie wieder Menschen werden!"

Engelbert Albrecht.

Sturm im Gebirge.

Rauschender Sturm,
Himmlischer Ferge,
Schleudre die Berge
Auf mich, den Wurm!
Oeffne den Ring,
Der mich umschlossen,

Daß ich, ergossen
In jedes Ding,
Athme die Reinheit
Göttlicher Lust,
Selig-bewußt
Heil'ger All-Einheit.

Carl Eugen Schmidt.

Prunkendes Elend.

Von Säulen ist das Dach getragen,
Darunter deine Schönheit lacht.
Ein Wappen schmücket deinen Wagen,
Kostbare Diamantenpracht
Dein Haar, den reichsten Fraun zum Neide.
Dein jugendschöner Götterleib,
Er prunkt in Sammet und in Seide,
Du bist ein glückgesegnet Weib.

Und doch, mich kann dein Glanz nicht blenden.
Ich weiß, daß du dich elend fühlst,
Auch wenn mit fieberheißen Händen
Du tief im rothen Golde wühlst.
Wenn in gewitterschwülen Nächten
Dich fällt ein finstrer Dämon an,
Die rabenschwarzen Seidenflechten
Zerraufen deine Finger dann.

Nicht nenn ich mein die kleinste Hütte,
Die Haide ist mein Schlafgemach.
Wohin ich lenke meine Schritte,
Folgt mir die graue Sorge nach.
Von Waldeseinsamkeit umgeben,
Aufschluchz' ich manchmal bitterlich,
Daß gar so freudeleer mein Leben —
Wie reich bist du, wie arm bin ich!

Vom Lager springst du angstgepeinigt,
Du flüchtest durch der Säle Reihn,
Dir ist's, als würdest du gesteinigt,
Erschauernd bebt dir Mark und Bein,
Dich friert und deine Kniee wanken
Und immer mehr verwirren sich
In deinem Hirn die Gluthgedanken —
Wie arm bist du, wie reich bin ich!

F. M. Toscalio.

Digitized by Google

An Friedrich Rückert.

Ich bin nicht krank, ich bin nicht matt,
Aber ich bin des Lebens satt,
Seit ich der Hoffnung mich begeben,
Ein neues Deutschland zu erleben.

F. Rückert.

Die Muse blieb dir bis zum Tod gewogen
Und lohnte reichlich dir dein edles Streben,
Dem deutschen Volke Kranz um Kranz zu weben
Bei heißem Kampf, wie unter'm Friedensbogen.

Und deiner Kränze Duft ist nicht verflogen;
Doch weil du trüb der Hoffnung dich begeben,
Ein ein'ges, neues Deutschland zu erleben,
Bist du, des Lebens satt, von uns gezogen.

Wie hätte dir das Herz so hoch geschlagen,
Wenn du erlebt mit uns die Feierstunde,
Der keine gleich seit ungezählten Tagen!

Denn um den Kaiserthron sahn wir sich schaaren
Die deutschen Fürsten mit dem Volk im Bunde,
Des neuen deutschen Reiches Wohl zu wahren.

Julius Sturm.

Einem jungen Mädchen.

Wird heut die Rose kommen,
So frag ich bang beklommen,
Die meines Daseins Nacht erhellt?
Und die in trüben Stunden,
Beim Schmerz geschlagner Wunden,
Erheitert meine innre Welt?

Ich laß die Blicke schweifen,
Doch nirgends zeigt ein Streifen
Sich ihres wallenden Gewands,
Fern, wie der Sterne Schimmer,
Bleibt meiner Seele immer
Der Hochgebenedeiten Glanz.

Nie wird durch ihre Bahnen
Das wonnigliche Ahnen,
Das selig mich durchzittert, ziehn,
Die in der Schönheit Kranze
Aufblitzt im reinsten Glanze
Als heller, leuchtender Rubin.

So, wie im Mondenscheine
Sich im Olivenhaine
Die Göttin von dem Sockel hebt,
Und weich von Glanz umflossen,
Die weiße Hand geschlossen,
Auf leichter Sohle wallt und schwebt;

So schwebt dein Bildniß immer
In seinem reinsten Schimmer
Vor meinem Aug' in Glanz und Pracht,
Doch will die Hand es fassen,
So muß ich's schwinden lassen,
Ein luftiges Phantom der Nacht.

So bleibst auch du mir ferne,
Wie jene goldnen Sterne,
Still wandelnd durch des Aethers Au'n,
Die mild und freundlich blinkend,
Mit hellem Glanze winkend,
Vom Himmel auf uns niederschaun.

Heinrich Zeise.

Digitized by Google

Meinem Sohne.

Zieh ich dich an's Herz hinan,
Und wenn ich dir Alles weiſe,
Was auf meiner Lebensreiſe
Mir gefrommt und weh gethan,
Höreſt du's mit offnem Ohr
Und beſchließt, darnach zu handeln,
Meinem Rath gemäß zu wandeln;
Wirſt du, eilſt du aus dem Thor,
Dich dem Daſeinskampf zu ſchaaren,
Wohl mit meinem Rath bedacht,
Wirſt du dennoch bald erfahren,
Daß dich ſiegreich in der Schlacht,
Was du ſelbſt erfahren, macht,
Nicht, was ich für dich erfahren.

Georg Ebers.

Hitze.

Ein Lied aus dem Süden.

Heiß brütend liegt es über Meer und Land,
Kein Lüftchen regt ſich, wär' es noch ſo leiſe,
Die ewig laute Welle ſelbſt am Strand
Iſt eingeſchlummert; Alles ſchweigt im Kreiſe.
Was dieſer Hitze Athem wallend ſtreift,
Verſengt er, aber er bewegt es nicht,
Und tiefer ſtets an's Herz der Erde greift
Die Gluth, wie ſie vom Mittagshimmel bricht.
Mich ficht's nicht an. Drückt auch die Stunde ſchwer,
Und knickt ſie manches zarte Pflänzchen gar,
Sie hemmt mir nicht den Schritt, ſie bringt vielmehr
Mir einen Stimmungszauber, wunderbar.
Wie das ſo heimlich zittert, wallt und webt,
Schlägt mir's mit Allgewalt die Seel' in Bann,
Indeß das Auge in die Ferne ſtrebt,
Voran dem Fuß, der nicht ſo eilen kann.
Dort, faſt im ſchweren Sonnenduft verloren,
Aus Lorberbüſchen ragt ein Kuppelbau,
Drin harrt, bin ich zu ſolchem Glück erkoren,
Jetzt meiner eine einzig ſchöne Frau. —
Da bin ich endlich. Ueber Marmorſtufen
Steig ich empor in einen Säulengang;
Ich blick' um mich, will einen Namen rufen,
Ganz hingeriſſen von der Sehnſucht Drang.
Wie ich mich ſammle, ſchreit' ich forſchend weiter
In eine Halle, hochgewölbt und weit,
Mit Fresken, lebensvoll und farbenheiter,
Und manchem kühlen Sitz, zur Raſt bereit.
Die dicken Quadern wehren ab die Gluthen,
Hier weht ein friſcher Hauch ſo wohlig ſacht;

Digitized by Google

Mich will's wie eine andre Welt gemuthen,
Und mich umspinnt's mit neuer Zaubermacht.
Allein ich dringe unaufhaltsam fort
Von Thür zu Thür durch dämmrige Gelasse,
Und jetzt — und jetzt: ruht sie nicht lässig dort
Und streckt die Hand mir zu, daß ich sie fasse?
Beim Himmel, ja! Wie dunkel das Gemach,
Ich seh's, sie ist's, zur Wahrheit wird mein Traum,
Und Blumen, die ihr zarter Finger brach,
Sind rings verstreut um ihres Kleides Saum.
So hielt sie Wort. Wohl warb ich lang vergebens,
Doch endlich sprach sie: Komm, ich harre dein!
Wie jubelt' ich da auf: O Stern des Lebens!
Sie neigt sich mir, die Himmlische wird mein!
Und die Minuten zählt' ich voller Flammen
Bis zu dem süßverheißnen Augenblick.
Nun ist er da, er führte uns zusammen,
Erfülle dich denn herrlich, mein Geschick!
Heiß ist der Tag und bleibe gluthgetränkt;
Mag's noch so kühl in diesen Räumen wehn,
Ich will, von der Geliebten Hauch versengt,
In andern Gluthen selig untergehn.

Stephan Milow.

Die Friesenschlacht.

Nacht ist's — über'm nord'schen Meere, das in dunkler Ahnung braust
Und die Felsen wild umbrandet, wo die düstre Wala haust,
Ziehn heran die Wetterwolken, wie zum Kampf, im Sturmeslauf,
Thut im Zorn an hundert Stellen sich der nord'sche Himmel auf. —
Römer lagern dort am Ufer, ihre Flotte hüllt die Nacht;
Droben hält im Sturmeswüthen frei und kühn die Wala Wacht.
Drunten finstre Römerkrieger: „Siehst du's flammen fern im Nord?
Schiffe nahn im Sturmgebrause, nahn im Flug dem sichren Port!"
„Greif zur Tuba! dröhnend schalle hell ihr Jauchzen fern hinaus!
Greif zur Tuba — und verscheuchen soll ihr Klang den nächt'gen Graus!"
Doch die Wala reckt die Arme: „Gieb den Feind in unsre Hand!
Großer Odin, Blitzeschleudrer, schütz und schirm dein heil'ges Land!"
Mächt'ge Schläge prasseln nieder und im Donner braust das Meer,
Durch die Fluthen geht ein Jauchzen, dumpfes Klingen ahnungsschwer —
Und vom Sturm getragen rauschen düstre Barken schnell heran,
Hoch am Felsen ruft die Wala blitzverklärt den Vater an:
„Schleudre deine Flammenlanze und zerstreu der Feinde Heer!
Deine Söhne trug zum Kampfe treu heran das freie Meer;
Mit der Fluth, die mächtig schäumend auch die stärksten Dämme bricht,
Halten heut die wilden Friesen sturmumbraust ihr Zorngericht!"
Und von drunten gellen Hörner, ruft die Tuba hell zum Streit;
Schwerter klirren, Schilde dröhnen — wildes Ringen weit und breit . . .
Hell vom Blitz umloht, im Zorne kämpft der deutschen Männer Arm,
Hoch erhobne Schwerter mähen funkelnd durch der Feinde Schwarm —
Und es sinken Romas Söhne, und die Flotte flammt in Gluth,
Blitzentzündet durch die Wogen springt und würgt die Feuerfluth.

Digitized by Google

Um die letzten Trümmer rasend kämpfen Sturm und Woge dann,
Tödten wild die letzte Flamme, tödten wild den letzten Mann.
Doch am Strande ruhn die Friesen, singen hell den Siegerchor,
Droben hebt zum letzten Leuchten Wala stolz den Arm empor:
„Blitzeschleudrer, mächt'ger Herrscher, der in Flammenwolken thront,
Der in siebzig hohen Sälen als der Herr der Welten wohnt!
Deiner Blitze heil'ge Flammen lohten hell am Väterherd,
Tilgten deiner Söhne Feinde, blitzten um das Friesenschwert,
Sei uns fürder Hort und Segen, Odin, Weltenvater du,
Sieh, es jauchzen wildbegeistert dir die freien Friesen zu!
Weltenwalter, Weltenvater, Blitzeschleudrer, Flammengott,
Schirm auch fürder unsre Lande, mach der Feinde Wuth zum Spott,
Daß, soweit die Wogen rauschen und der Wind die Lande fegt,
Unsrer Küsten grün Gefilde frei und stolz den Friesen trägt! —

Charles Mickerts.

Gelöst.

Warum? so fragt' ich bang und schwer —
Warum? so frag ich niemals mehr
Beim dunkelsten Geschicke:
Das Lebensräthsel liegt gelöst
Vor meinem stillen Blicke.

O du, der noch im Dunkeln ringt
Und dessen Schrei zum Himmel dringt
Aus wild zerrissnem Herzen —
Wie gerne hülf ich dir heraus
Aus deinen tiefen Schmerzen!

Wie gerne ach! doch kann's nicht sein:
Des Daseins trüben Doppelschein
Im Guten und im Bösen,
Das Lebensräthsel wirr und kraus
Muß Jeder selbst sich lösen.

Mia Holm.

Ikarus.

O Menschengeist, du Ikarus,
Der zu strahlenden Höhen fliegt,
Du hast durch das einzige Wort: „Ich muß"
Schon manches Schwere besiegt.
O Menschengeist, du Ikarus,
Nun hemme den kühnen Flug;
Vor der Sonne Gluth vergehen muß
Die Kunst, die gen Himmel dich trug.
Es schmelzen die Schwingen, es schwindet der Traum,
Zerstört durch die Strahlen des Lichts,
Und du fällst durch den weiten Weltenraum
In's Meer des vergänglichen Nichts. —

K. Elsner von Gronow.

Digitized by Google

An eine Frau.

Du brauchst nicht ängstlich zu verzagen,
Du darfst dich kühn in's Leben wagen!
In deiner Augen heißem Brand
Hab ich die Wahrheit längst erkannt:
Daß sich dein Schmerz nach innen kehrt,
Dein eignes Feuer dich verzehrt.
Das ist ein enger Aufenthalt,
Da hat es tödtliche Gewalt.
O, laß es frei mit leichtrem Sinn
Auflodern auch nach außen hin!
Dein Herz erringt sich leichter Rast,
Wenn Andre deine Gluth erfaßt,
Wenn du die Gluth, der du entfliehst,
In andren Augen leuchten siehst.
Ein Hauch von Glück, des Lebens Duft,
Ein Athemzug in freier Luft
Ist besser als in stummen Klagen
Die hoffnungslose Qual zu tragen.

Anna von Lieben.

Widukinds Bekehrung.

Hoch in den Bergen erbrauste der Wind,
Drunten da rauschte die Weser vorüber.
Karol der Große und Widukind
Standen sich funkelnden Auges genüber.

Mächtig entbrannte der zornige Streit,
Höhnend und schneidend erklangen die Reden;
Treu seinem Glauben war Jeder bereit,
Muthvoll den Feind bis auf's Blut zu befehden.

„Hör', Kaiser Karol, mein letztes Wort:
Gieb mir ein einzig untrügliches Zeichen,
Schaff aus dem Felsen mir Wasser sofort —
Dann soll mein Glaube dem deinen weichen!"

Siehe, da bäumt sich des Kaisers Roß,
Schlug mit den Hufen die felsigen Steine;
Plötzlich, o Wunder, dem Felsen entfloß
Welle auf Welle durch Thäler und Haine!

Ueber's Gebirge weitstrahlend und klar
Hob sich die Sonne! Die Wolken verflogen!
Aufwärts zum Himmel stieg kreisend ein Aar,
Goldig erglänzend in feurigen Wogen.

Widukind, jüngst noch so tollkühn und wild,
Bebte beim Anblick der Wunder und Zeichen;
Sprach dann zum Kaiser sanftmüthig und mild:
„Heut soll mein Glaube dem besseren weichen."

Freudig bot Karol dem Herzog die Hand:
„Sei mir als Christ und Bruder willkommen!
Gott beschütze Dein Sachsenland,
Führe zur ewigen Wahrheit die Frommen."

Paul Baehr.

Digitized by Google

Bücherschau.

Zwei Wiegen. Roman von **Wilhelm Jordan.** (Berlin, G. Grote. 2 Bde.) Unzweifelhaft gehört der vorliegende, zweite, große Roman des berühmten Epikers zu den hervorragendsten Erscheinungen, die der Büchermarkt der letzten Jahre gebracht hat, ja, er ist geradezu eine geistige Großthat, auf die der Autor eben so stolz sein kann, wie die Nation, aus der er hervorgegangen. Aber die schweren Bedenken, welche sich schon gegen den ersten Roman Jordans „Die Sebalds" richten mußten, werden den „Zwei Wiegen" gegenüber in noch verstärktem Maße wach. Denn mit einem Roman im ästhetischen Sinne haben wir es hier noch weniger zu thun, als dort. Wenn auch hier wiederum viele romanhafte Zuthaten verwandt worden sind und manche sogar, die sich in einem so ernsten und großangelegten Werke gar seltsam ausnehmen und dem Leser höchst anachronistisch vorkommen, ein Roman ist dies Werk doch wohl schwerlich. Eher könnte man es als eine in die gefällige Form einer Unterhaltungslectüre gebrachte, populär-wissenschaftliche Abhandlung bezeichnen. Denn anders sind die vielen, seitenlangen, ununterbrochenen Vorträge über die Darwin'sche Theorie, über den Pessimismus, die Astronomie, Medicin und vieles Andere, was in den Roman als solchen in keiner Weise hineinpaßt, nicht wohl zu verstehen, und an sich betrachtet sind sie ja unbedingt äußerst lehrreich, ja geistvoll, fesselnd, manchmal blendend. Widerspruch werden und müssen sie freilich vielfach finden. So ist z. B. die Theorie Jordans, daß alle Pessimisten in der Philosophie wie in der Poesie ihre Weltanschauung ihrer eigenen, körperlichen Beschaffenheit entnommen haben sollen, mehr als bizarr und wirkt um so komischer, wenn auch Byron, der Weiberliebling, wegen seines Klumpfußes unter den Beispielen figurirt. Auch sonst läuft viel Abenteuerliches und Unwahrscheinliches, ebenso unter den wissenschaftlichen Theorien, wie unter den Begebnissen und Auseinandersetzungen des Buches mit her. Ueberhaupt ist der an sich treffliche, gesunde und geistreich durchgeführte wie variirte Grundgedanke von den zwei Wiegen nicht frei von Einseitigkeit und Bizarrerie. Jordans Freude an schönen Menschenleibern kann man ihm wohl nachfühlen, wenn auch die Theorie von den schönen und starken Seelen, die darin wohnen, äußerst problematisch ist und er ja selbst durch seine Jobäa, die verkrüppelte Dichterin, deren Leiden uns nur leider viel zu genau und ausführlich beschrieben werden, sich eigentlich ad absurdum führt. Aber der Gedanke, daß die Männer aus dem Geschlechte der Lelands ihre Gattinnen streng nach dem Gesetze der Zuchtwahl suchen, berührt, so poetisch das Ganze auch immerhin verbrämt sein mag, dennoch widerwärtig, und der Abscheu der schönen Agnete, als der Held des Buches ihr mit seiner Liebeserklärung zugleich auseinandersetzt, daß er nur eine für die berühmte Familienwiege „paßliche" Mutter seiner künftigen Kinder gebrauchen kann, erscheint durchaus nicht so ungerechtfertigt. Zum Glück wird aber deshalb — leider nur deshalb — aus dieser Verbindung nichts, obgleich es völlig unbegreiflich bleibt, wie der Held, Loris Leland, überhaupt sich so lange von der schönen Müllerstochter an der Nase herumführen lassen konnte und mit der Nase erst auf seine „prädestinirte", künftige Frau gestoßen werden muß. Denn dieser Held ist sonst ganz im Sinne einer längst überwundenen Romanepoche ein wahrer Idealmensch, ein Allerweltshelfer, ein Allesbesserwisser, ein in jeder körperlichen und geistigen Befähigung das Höchste, das Unglaublichste leistender Jüngling. Es ist merkwürdig, daß der Autor, der sonst so vielfach auf streng realer Grundlage sich hält, — manchmal mehr und ausführlicher, als erfreulich ist, — die Unmöglichkeit dieses Helden nicht eingesehen hat, dessen Liebesabenteuer zwar wenig erquicklicher Natur sind, der aber als Mann des praktischen Lebens wie als Arzt, Philosoph und wissenschaftlich vielseitig gebildeter Jüngling wahrhaft Unerhörtes leistet und redet. Auf der einen Seite ein geradezu krasser Realismus — z. B. in der Ausmalung der Verkrüppelungen, in der Vergiftungsgeschichte u. s. w. — auf der anderen ein anachronistisch anmuthender Hyperidealismus, verquickt mit stellenweise in's Barocke gehenden, naturwissenschaftlichen Theorien, — das ist's, was in dies großgedachte und geistvoll ausgeführte Werk einen unersprießlichen, dualistischen Zug bringt. Dazu kommt Jordans eigengeschaffene Prosa voller Wunderlichkeiten und Schrullen in Satz- und Wortbildung. Und doch — auf vieles Andere einzugehn, erlaubt hier der Raum leider nicht mehr — nannten wir das Buch eine der hervorragendsten Erscheinungen der belletristischen Literatur? Ja, und wir empfehlen seine Lectüre auf's Wärmste. Denn bei all' seinen großen Schwächen und Mängeln birgt es doch immer noch so viel poetische Vorzüge, so viel Anregung, so viel Eigenart, so viel Geist und so viel echt deutsches Leben, Denken und Sein, daß hundert Romane unserer Modeschriftsteller reichlich davon zehren könnten.

Konrad Telmann.

Digitized by Google

Am Dünenstrand der Ostsee. Skizzen und Erinnerungen aus den Ostseebädern von **Dr. Adolph Kohut.** (2 Bde. Berlin, J. L. V. Laverrenz.) Ein hübsch und anschaulich geschriebenes Buch, das dem Kenner freundliche Erinnerungen weckt und den Nichtkenner angenehm unterhält. Kohut, der unermüdlich fleißige und unglaublich productive Feuilletonist, gehört unzweifelhaft zu unseren besten Plauderern mit der Feder. Die Seebäder des Ostseestrandes und die sagenreichen, waldumrauschten Küsten Rügens boten ihm reichen Anlaß zu frischen, anspruchslosen, anmuthigen Schilderungen. Man erhält überall den Eindruck des Selbstgesehenen; ein natürlicher, harmlos-munterer Ton geht durch die beiden Bändchen. Sehr ansprechend hat der Verfasser auch die aus unserem reichen pommerschen Sagenkreise schöpfenden Schriftsteller an passenden Orten zu Worte kommen lassen und Vergangenheit und Gegenwart so trefflich miteinander verwebt. In manchen landschaftlichen Schilderungen zeigt er sich als ein hervorragender Maler mit der Feder und offenbart feines, dichterisches Empfinden. Dem Referenten, der hier die Reize seiner engeren Heimat so warm geschildert fand, hat der Autor noch einen ganz speciellen Genuß bereitet, für welchen er dessen Dank entgegennehmen möge!

Konrad Telmann.

Fern von Paris. Erzählungen und Novellen aus der Schweiz und dem Innern Frankreichs. Mitgetheilt von **Herman Semmig.** Hat schon die Literatur von vornherein die Aufgabe, getreue Spiegelbilder der Zeitströmung zu liefern, so hat sich ihre Mission, seitdem die Civilisation dem Weltverkehr Thür und Thor geöffnet, dahin erweitert, daß sie das Fühlen, Denken und Handeln *aller* Nationalitäten und Länder zu illustriren hat. Es kann uns heutzutage nicht mehr genügen, mit hausbackener Weisheit, mit bornirt süßer Träumerei am eigenen, heimischen Fleckchen Erde zu bleiben, auf das uns Geburt und Verhältnisse gebannt. Die Sitten und Gebräuche, die Tugenden und Laster, die Leidenschaften und Triebe, die Kämpfe und Bestrebungen *aller* Völker und Länder müssen für uns heute dasselbe Interesse haben, wie diejenigen unserer eigenen Heimat, unseres engen Vaterlandes. Diesem Gesichtspunkte ist die Entstehung dieses Buches zu danken, welches geeignet ist, unser ganzes Interesse in Anspruch zu nehmen. Es enthält eine Sammlung von kleinen Novellen, Erzählungen, Skizzen, Volkssagen, Legenden u. s. w., zum größten Theile französischen Autoren entlehnt, und in freier Uebertragung dem deutschen Publikum wiedererzählt. Das Ganze entspricht so recht der gedachten Aufgabe und vermittelt uns interessante Schilderungen von den Charakterzügen, Sitten, Gebräuchen, Glauben und Aberglauben der verschiedensten Typen des französischen Volkes. Eine große Scala von schönen und häßlichen Trieben und Leidenschaften zieht vor unserm geistigen Auge vorbei und enthüllt uns in trefflichen Charakterbildern das Wesen jenes Volkes, das uns zu allen Zeiten eines der merkwürdigsten und schwerzubegreifenden bleiben wird. Besonders hervorgehoben zu werden verdienen: „Die Wahl einer Frau" (Die Erzählung von einer edlen Erzieherin und ihrer schönen, echten Liebe, bildet ein Veto der Gerechtigkeit gegen die argen Vorurtheile, die dieses Mitglied der Gesellschaft, meistens leider unverdient, zu ertragen hat), „Ein Gespenst", „Eine Vendéer Mutter" und „Die große Steingrube". Diese Stücke bekunden eine feine Beobachtungsgabe und eine noch feinere Menschenkenntniß, und gestatten einen tiefen Einblick in die Geheimnisse der Seelen dieses Volkes. Der anziehende Styl giebt dem Buche auch äußerlichen Reiz, und kann dasselbe dem deutschen Leser gerade sehr willkommen sein.

Heinrich Kuhmerker.

Wilhelm Houtz: Der Ring der Ewigkeit. Eine kosmische Phantasie. (Apolda, C. M. Teubners Buch- und Musikalienhandlung.) Das Werkchen enthält einen Cyclus von Gesängen, die den steten Wechsel der Naturgebilde und deren Ewigkeit veranschaulichen. Der Gedankengang baut sich auf die moderne Philosophie der Darwin'schen Entwicklungstheorie auf, nach welcher das Weben und Leben der Natur in Nacht und Tod vergehen, mit zwingender Nothwendigkeit aber wieder erstehen muß und so nur einen ewigen Vollendungsgang bildet. Der Verfasser lehnt seine Ausführungen an Secchi, Reclus, Moritz Wagner, Caspari, B. Cotta u. A. an, von denen er glücklich gewählte Citate als Mottos gewählt und gelangt zum Schlusse: Alles unterliegt dem einheitlichen Entwicklungsgesetze und muß den regelmäßigen Cyclus von Anfang, Vollendung und Untergang durchmachen, so daß das *letzte* Geheimniß in dieser allmählichen Steigerung der natürlichen Kräfte und resp. ihrer Wirkungen ruht. Selbst der Mensch kann keine Ausnahme von diesem Lauf der Dinge machen. Auch er hat einen begabteren Nachfolger zu erwarten, der nach ihm das höchste Glied der organischen Entwicklungsweise sein wird. Der Gedankengang dieser Gesänge ist schwungvoll, bilder- und phantasiereich, die Sprache, dem Thema angemessen, klar und deutlich, und, trotz des subtilen Gegenstandes, nicht — kathederknochig, die Eintheilung gelungen, das Ganze für philosophische Köpfe eine poetische Erholung. Ob und inwiefern aber philosophische Erörterungen in poetische Hülle passen, ist uns nicht gegönnt hier auszuführen, eine Rechtfertigung jedoch können wir in der vorliegenden Verschmelzung schon deshalb finden, weil sie ein Substrat uns schon längst bekannter Anschauungen bildet, und sich daher nur gut eignet durch die schöne Vermittlung der Poesie, uns diese Lehren auch wirksam zu *Gemüthe* zu führen. Ist doch zuletzt die gleichnißreiche Bilderſprache der Poesie der Philosophie am nächsten verwandt!

Heinrich Kuhmerker.

Digitized by Google

Literatur und Kunst.

Theodor Storm (geb. am 14. Sept. 1817 zu Husum) ist am 4. Juli in Hanerau gestorben.

* * *

„Vorurtheile", ein neuer Roman von Friedrich Friedrich, erscheint soeben bei W. Friedrich in Leipzig.

* * *

Zwei neue Novellen von Emil Taubert erscheinen demnächst als Band 34 und 36 von Eckstein's Reisebibliothek; dieselben betiteln sich „Verstoßen" und „Babette". (R. Eckstein Nachf., Berlin.)

* * *

Ein interessantes Buch über den Wiener Journalismus veröffentlichte Ernst Wechsler vor Kurzem; das Werkchen, „Wiener Autoren" genannt, behandelt u. A. F. Schlögl, L. Hevesi, H. Grasberger, B. Groller, M. Kalbeck, M. v. Ebner-Eschenbach, Ed. v. Bauernfeld, L. Anzengruber, E. Marriot, D. Spitzer, Chiavacci und F. Groß. (W. Friedrich, Leipzig.)

* * *

Richard Wagners Jugendwerk „Die Feen" ist am 29. Juni d. J. in München zum ersten Male aufgeführt worden. Die Meinungen über den Werth der Oper sind außerordentlich verschieden, doch überwiegen bisher die günstigen Urtheile sehr wesentlich; die Aufnahme von Seiten des Publikums war Anfangs eine kühle, von Akt zu Akt steigerte sich jedoch das Interesse und schließlich äußerte sich dasselbe sogar durch lebhafte Beifallsbezeugungen bei offener Scene. Ein bekannter Musikschriftsteller äußerte sich folgendermaßen: Es ist deutsche Energie darin, kühnes Temperament, aber wälsche Süßigkeit der Melodik, die hier von „Deklamation" nicht die Spur besitzt. Diese Züge sind in den Feen das Hervorstechendste. Begreiflich, daß der mit dem Glorienschein Walhalls umsponnene hochstrebende Ideolog R. Wagner der Aeltere von dem vorstürmenden, an losen Blumen sich genügenden Wagner dem Jüngeren just keinen Geschmack mehr hatte. „Er durfte Rienzi und die Feen ableugnen. Wir wären sehr thöricht, wenn wir's thäten."

* * *

Emil Naumann (geb. 1827 in Berlin), besonders als Musikschriftsteller bekannt, starb am 23. Juni zu Dresden.

* * *

Correspondenz.

Prof. L. S. in B—g. Recht hübsch, aber wir müssen dieses Thema endlich abbrechen.

J. W. A. B. in B—au. Wir haben bekanntlich nur für bisher ungedruckte Beiträge Verwendung.

E. R. in L—g. Uns unbekannt.

P. B. in S—f. Ihre neueste Einsendung verräth Talent, macht aber den Eindruck des Stückhaften. — Wirklich gute Gedichte können wir gar nicht genug bekommen und Ihre Vermuthung ist deshalb ganz unrichtig, daß wir brauchbare Beiträge lediglich wegen genügenden Vorraths zurückweisen sollten. Viel lieber geben wir dann von Zeit zu Zeit einen halben Bogen Text mehr, wie wir ja schon oft genug gethan haben.

K. Z. in H—f b. A. „Sommer in Sorrent"; H. K. in M—r „Bergstrom" (gekürzt); Dr. J. L. in H—g „Auf dem Deich"; H. K. in B—l „Vergebliches Ringen"; Dr. R. D. in B—n „O zürne nicht!"; F. Frhr. v. R. in M—g „Venedig" (verbindlichen Dank für Ihr freundliches Schreiben). Angenommen.

M. K. in O—g (Inhalt zu herkömmlich); C. S. in N—f b. S.; J. W. in D—m (wir vermissen Fortschritte); P. N. in B—n (gegenstandslos); M. K. in T—n b. B. (üben Sie mehr Selbstkritik!); J. B. in K—n und A. K. in B—n (verbrauchtes Thema); J. L. in N—l (Ihre Uebersetzungen sind zur Besprechung versandt); A. H. in B—n; Dr. F. v. H. in T—r (zu wenig ausgiebig); R. F. in D—d (zu wenig original und formfertig); R. S. in L—au (Ihre erste Einsendung war entschieden besser!); A. B. in P—n (nicht recht geeignet); J. F. L. in B—n (eigentlich

Digitized by Google

nur der Umriß eines Gedichts). Dankend abgelehnt!

M. K. in N—r b. D. Wir bedauern, daß die sarkastische Notiz in voriger Nummer, welche nahezu gleichlautend mit Ihrer Adreßchiffre, Ihnen Anlaß zu einer Reclamation giebt. Die fragliche Bemerkung galt natürlich nicht Ihnen, sondern einem Einsender aus Neumünster.

☛ Die im laufenden Semester neu hinzugetretenen Abonnenten, sowie alle Diejenigen, welche unserm früheren gleichlautenden Wunsche noch nicht entsprachen, ersuchen wir hierdurch recht angelegentlich, uns auf den zu diesem Zwecke beigelegten frankirten Postkarten freundlichst solche Adressen von Personen ihres Bekanntenkreises namhaft machen zu wollen, welche der poetischen Literatur unserer Zeit verständnißvolles Interesse entgegenbringen und durch Uebersendung einer Probenummer vielleicht zum Abonnement bewogen werden dürften. Wir glauben von unseren Freunden so viel Theilnahme am Gedeihen und Blühen unseres Blattes erhoffen zu dürfen, daß sie sich dieser kleinen Mühewaltung gewiß gern unterziehen. D. R.

☛ An Alle, welche die Einbanddecke zum laufenden Jahrgange zu beziehen wünschen, dieselbe aber bisher noch nicht bestellten, richten wir das Ersuchen um gefl. baldigste Mittheilung hierüber. Wir haben bereits zu diesem Zwecke der Nr. 19 besondere Bestellkarten beigelegt, damit die häufigen früheren Verzögerungen vermieden würden, leider indeß ohne rechten Erfolg. Nach dem 10. August d. J. eintreffende Bestellungen sind wir deshalb gezwungen, zu erhöhtem Preise und zwar zu 2 Mk. zu berechnen, da wir bei kleineren Nachbestellungen bei unserer Buchbinderei die Exemplare selbst theurer bezahlen müssen. Im Uebrigen verweisen wir auf nachstehende Anzeige. D. E.

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 7. Juli 1888.)

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von Alfred Friedmann, Max Kiesewetter, Carl Wilh. Heer, Fanny Lekel, Engelbert Albrecht, Carl Eugen Schmidt, B. M. Toscalto, Julius Sturm, Heinrich Zeise, Georg Ebers, Stephan Milow, Charles Mickerts, Mia Holm, K. Elsner von Gronow, Anna von Lieben und Paul Haehr. – Vom „Ahasver" bis zum „Homunculus". Von Robert Hamerling. (Fortsetzung.) – Bücherschau. – Literatur und Kunst. – Correspondenz.

☛ Nachdruck nur unter genauer Quellenangabe gestattet. ☚

Bestellungen sind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**, Einsendungen an die **Redaction des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen.** In Commission: **Trüb'sche Buchhandlung** (A. Schmittner) in **Zürich** und **E. Steiger & Cie.** in **New-York.**

In **Carl Winter's Universitätsbuchhandlung in Heidelberg** ist soeben erschienen:

In ernsten und heiteren Stunden. Dichtungen von **August Ammann.** Mit einem Titelbild in Heliogravüre. 16°. Eleg. geb. mit Goldschnitt 5 Mark.

„Ein echter Dichter", schreibt ein berühmter Kenner vom Verfasser dieses neuen Buches.

☛ Unter Hinweis auf die bereits der Nummer 19 beigelegten Bestellkarten bringen wir in gefl. Erinnerung die demnächst zur Ausgabe gelangenden

Einbanddecken

in reichster Gold-, Schwarz- und Buntpressung für den laufenden Jahrgang unserer Zeitschrift. Der Preis derselben, welcher späterhin durch die Minderkosten beim Binden nahezu gedeckt wird, beträgt wie bisher bei Francozusendung **Mark 1.50.** pro Exemplar. — ☛ Wir ersuchen die geehrten Reflectanten, ihre Bestellungen gefl. baldigst an uns gelangen zu lassen, da wir nicht mehr Exemplare anfertigen lassen, als thatsächlich vorher bestellt werden.

Expedition des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen.

Chef-Redacteur und Eigenthümer: **Paul Heinze.**

Druck von Ferdinand Thomaß in Dresden. — Papier von der Dresdener Papierfabrik.

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle“ 17. Band.)

Herausgeber: Paul Heinze.

Monatlich 2 mal. Praenumeration: 5 ℳ halbjährl. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim“ in Dresden-Striesen. Abbestellungen werden nur bis 1. März beziehentlich 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 50 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,50.

Bei Liebe Schelmerei.

Wer pocht an meines Herzens Thor
So heimlich und gelinde? —
Die Liebe, Liebe steht davor
Und fragt: ob Rast sie finde?

Sie ist zwar elend, siech und krank
Und regt noch kaum die Glieder;
Sie fand im Leben wenig Dank
Und sank erschöpft hier nieder.

Gönn' ihr ein Plätzchen still und klein,
Fern aller Menschen Walten;
Sie will kein Störenfried dir sein
Und Ruh' und Ordnung halten.

Ich öffnete und matt und bleich
Sank Liebe in die Ecke;
Mein weichstes Kissen gab ich gleich
Und meine wärmste Decke.

Sie barg sich drin und seufzte schwer,
Ihr Athem klang beklommen,
Und als sie schlief, da bangt' ich sehr:
Sie möcht' zu Tode kommen.

Doch als zur Früh' der Tag begann,
Wie anders schien mein Stübchen!
Die Liebe sah mich fröhlich an
Mit Rosenwang' und Grübchen.

Sie lächelte und sprach: „Zur Nacht
Hört' ich der Stürme Tosen;
Der Frühling, glaub ich, ist erwacht
Und draußen blühn die Rosen.“

Drauf sprang sie von der Lagerstatt
Und griff mich bei den Händen,
Und wie gesträubt mein Ernst sich hat,
Ich mußt' mich drehn und wenden.

Mich drehn und wenden pfeilgeschwind,
Mocht' mich auch Schwindel packen —
Ja, Liebe ist ein närrisch Kind
Und hat den Schelm im Nacken.

Theodor Wehl.

Digitized by Google

Vom „Ahasver“ bis zum „Homunculus“.

Von **Robert Hamerling.**

(Schluß.)

Wie die einzelnen Gesänge, so hängt auch innerhalb derselben Alles gar wohl zusammen, und könnte ich gegen den Vorwurf des Sprunghaften, Zerfahrenen, von Fall zu Fall mich aufklärend vertheidigen, so würde derselbe gar bald in's völlige Nichts verschwinden.

Uebrigens — welchen Sinn hat es denn überhaupt, vom Dichter eines komischen Epos eine einzelne, einfache, einheitliche Handlung zu verlangen? Macht man es dem „Rasenden Roland“, dem „Hudibras“, dem Byron'schen „Don Juan“ u. s. w. zum Vorwurf, daß sie aus einer zwanglosen Reihe von Abenteuern bestehen? Im „Homunculus“ ist diese Reihe keine zwanglose; der Inhalt der verschiedenen Gesänge ist bestimmt durch die verschiedenen Sphären, in welchen sich der Homunkel und das Homunkelthum zu bethätigen hat, die Reihenfolge durch das Gesetz der Entwicklung und der Steigerung. —

Von vielen, selbst wohlwollenden Recensenten ist behauptet worden, „Homunculus“ sei eine *sehr lange*, folglich *zu lange* epische Dichtung in zehn sehr langen Gesängen. Man sollte glauben, der Umfang eines Buches sei eine auf den ersten Blick zu entscheidende Sache. Und doch sind dabei die gröbsten Täuschungen möglich. „Homunculus“ erscheint, wie er gedruckt vorliegt, als ein starker, stattlicher Band, als ein Buch von beträchtlichem Umfang. Also zu lang für ein Werk in gebundener Rede, um zum Lesen zu ermuthigen! — Nun, dieses „sehr lange“ Epos *ist thatsächlich in acht Stunden bequem durchzulesen*! Manche haben es in *einem* Zuge, fast auf *einem* Sitze durchgelesen! — Man halte, was den Umfang betrifft, den „Homunculus“ zusammen mit der gewöhnlichen Ausgabe des „Trompeters von Säkkingen“. Jeder wird behaupten, letzterer sei gegen jenen ein schlankes, handliches Büchlein, das zum Lesen lockt, ein „kurzes“ Epos gegen ein „sehr langes!“ Sehen wir ein bischen näher zu. Der „Trompeter“ enthält 280 Seiten zu 30 Zeilen, also 8400 Verse beiläufig; „Homunculus“ 320 Seiten zu 28 Zeilen, also 8960 Verse. Somit enthält dieser nur um etliche hundert Verse mehr als jener! Die Sprache der Ziffern ist unwiderleglich!

Der Unterschied beider Bücher ist also in äußerer Beziehung der, daß das Papier des einen dünn, das des anderen dicker ist, und daß das eine mehr, das andere weniger Zeilen auf einer Seite hat! Bei der Scheu des Publikums vor dicken Büchern kann man sich getrost das Paradoxon erlauben, der „Trompeter von Säkkingen“ verdanke seinen außerordentlichen Erfolg in Deutschland dem dünnen Papier, auf welches er gedruckt ist.

Man wird also behaupten können, wenn man will, daß „Homunculus“ *langweilig*, auf keinen Fall aber, nach Obigem, daß er *lang* sei.

Die Frage, ob er langweilig sei, hängt zusammen mit der, ob er den Leser *lachen* zu machen im Stande sei. Kürzlich kam mir ein Dresdner Blatt zu Gesichte, in welchem von einer dort gehaltenen öffentlichen Vorlesung aus „Homunculus“ berichtet und gesagt wurde, die Vorlesung habe „regen Beifall und oft *stürmische Heiterkeit* erweckt“. Ich sehe nicht, was die „stürmische Heiterkeit“ anders bedeuten solle als lautes *Lachen*. Es giebt also Witze im „Homunculus“, über die man lachen kann — und wenn man dies nicht immer wirklich thut, so liegt der Grund vielleicht darin, daß die Witze in meiner Dichtung einen ernsten Hintergrund haben — daß es nicht bloße *Späße* sind, bei welchen man lachen, aber *nur* lachen kann und nichts zu *denken* hat.

Zum Schlusse muß ich noch einer Episode gedenken, welche sich an das Erscheinen des neuen Werkes knüpfte, und welche ich die antisemitische nennen möchte.

Sollte man es glauben, daß von diesem Werke, das in zehn Gesängen so viel tief Einschneidendes, auf Welt und Zeit Bezügliches, enthält und kaum eine der großen Fragen des Lebens und der Menschheit unberührt läßt, wenige Seiten herausgegriffen und in weiten Kreisen zum Gegenstand eines Lärmens wurden, in welchen man alles Andere, was der Dichter sagte, überhörte oder nur als Nebensache behandelte? Es ist ein interessantes Zeichen der Zeit, daß, nachdem man die wenigen Seiten im achten Gesange des „Homunculus“ gelesen, welche das „neue Israel“ schildern, für nichts Anderes in dem Buche mehr Augen und Ohren zu haben schien. Die Juden ergrimmten, die Antisemiten proclamirten mich freudig als einen der Ihrigen.

Ich hatte nicht gewußt, daß man entweder Antisemit sein, oder die Juden für ein von allem irdischen Makel freies, über alle Satire erhabenes Geschlecht halten müsse . . .

In meiner Dichtung konnte ich alle Lebenserscheinungen, Parteirichtungen u. s. w. *nur von der Seite* betrachten und schildern, von welcher sie einen Angriffspunkt für die Satire bieten. Dies that ich den Antisemiten gegenüber auf den ersten Seiten des achten Gesanges; aber auch den Juden meinte ich gerechter und unparteiischer Weise ein Gleiches nicht ersparen zu können. Es mußte mir, nachdem ich so viel des Homunkelthums *in aller Welt* gefunden, erlaubt sein, auch im

Digitized by Google

Judenthume die Elemente aufzuzeigen, durch welche sie mit jenem in Beziehung stehen. Wie sorgsam ich aber bestrebt war, in diesem Punkte nicht zu viel zu sagen, geht aus der Stelle hervor, wo es heißt, daß die Juden ahnten, der Homunkel sei

Zwar nicht Blut von ihrem Blute,
Zwar nicht Fleisch von ihrem Fleische,
Zwar nicht Herz von ihrem Herzen,
Aber Geist von ihrem Geiste —

Damit war die Verwandtschaft des Judenthums mit dem Homunkel auf die Verstandesthätigkeit beschränkt — Natur und Gemüth waren ausdrücklich davon ausgenommen, was mir, da Herz und Gemüth dem Juden namentlich in Beziehung auf die Bande des Familienlebens nicht abzusprechen sind, die Gerechtigkeit zu fordern schien. Die skeptische und kritische Geistesrichtung des Juden, der zersetzende Gebrauch, den er von seinen Verstandeskräften oft auf Kosten des Gemüthes macht, sind ja bekannt genug. Man könnte sagen, bei dem Deutschen wirke Verstand und Gemüth leichter in einer gewissen Verschmelzung, bei dem Juden führen sie leichter getrennte Wirthschaft.

Aber ich habe ein neues Judenreich geschildert und als solches scheitern lassen, indem ich zeigte, daß die Juden, nur zerstreut unter die andern Völker gemischt, gedeihen! Bin ich der Einzige, der das nicht sagen darf? Wird es nicht von den Juden selber anerkannt und durch Thatsachen bekräftigt? Hat man nicht Beispiele von kleinen Judenstädten, wo man die fast ausschließlich israelitische Bevölkerung verkümmern sieht? Läge das Bewußtsein oder wenigstens der Instinkt jener Thatsachen nicht in dem Hebräervolke selbst, warum verbleibt es freiwillig in seiner Zerstreuung durch die Welt? Warum macht es niemals einen Versuch, etwa in Amerika, oder sonst irgendwo, in compacten Massen sich anzusiedeln? Warum fühlt es so gar kein Bedürfniß einer eigenen Heimath? Scheint es doch fast, als hätten die Söhne Israels schon durch die babylonische Gefangenschaft sich gewöhnt, nicht bei sich zu Hause zu sein, und ihren Beruf darin erkannt, als großes Bummlervolk ihre Rolle zu spielen in der Geschichte der Menschheit.

Ich bin bei meiner Darstellung der gewaltigen Zeitströmung des Antisemitismus sine ira et studio verfahren, und wenn ein Recensent des „Homunculus" „mittelalterlich glühenden Judenhaß" darin gefunden, so beweist dies eben nur, wie erstaunlich, wie ungeheuer, wie entsetzlich groß die Summe dessen, was auf dieser krummen Erde möglich ist! —

Ein bekannter Club in Wien richtete in wohlmeinender und verbindlicher Weise eine Art von Adresse an mich, welche mit einer Anerkennung meines satirischen Epos eine schätzbare und lehrreiche Auseinandersetzung der Grundsätze verband, von welchen eben diese Vereinigung in ihren Bemühungen ausgeht.

Ich habe mir erlaubt, diese Zuschrift in einem Schreiben an den Vorstand des Vereines, wie folgt, zu erwidern:

„Hochwohlgeborner, hochgeehrter Herr! Ihr verehrlicher Verein hat in der brieflichen Kundgebung vom 25. Februar, mit welcher er mich beehrte, von den Punkten abgesehen, welche meine Privatansichten von seinen Principien trennen mögen, und so werde auch ich mit Vergnügen mich auf den Standpunkt der Anschauungen stellen, die wir gemeinsam haben. Ich glaube in der Art, wie ich in das allgemeine satirische Zeit- und Weltbild meines „Homunculus" auch das Judenthum mit einbezog, nicht das Lob einer erwähnenswerthen Energie zu verdienen. Ich habe in der kurzen, phantastisch-humoristischen Schilderung eines neuen Judenreiches das bescheidenste Maß dessen verkörpert, was Niemand läugnet, und was selbst unter den Juden die Einsichtigeren gelegentlich zuzugeben sich bereit finden lassen. Und ich behaupte, daß ich von diesem Wenigen auch in formeller Beziehung einen maßvollen Gebrauch gemacht; es müßte nur sein, daß man Ausdrücke, wie „jüdische Thatkraft", „jüdische Verstandesschärfe", für Schimpfwörter halten und an Scherzen Anstoß nehmen wollte, wie sie kein Satiriker sich versagen kann, wenn er nicht auf Witz, Humor und komische Wirkung ganz und gar verzichten will. Daß der übergreifende Einfluß einer in der Minderheit befindlichen Rasse innerhalb einer großen Nation etwas Bedenkliches hat, schon deshalb, weil er eine Demüthigung für diese in sich schließt, bedarf keines Beweises; nur das Problem der zweckmäßigsten Abwehr scheint mir für einen solchen Fall noch keineswegs gelöst. Wie viel Sie, verehrter Herr, und Ihre Parteigenossen mit Ihren Bestrebungen bisher erreicht oder noch weiterhin zu erreichen hoffen dürfen, werden Sie nach langjährigen Kämpfen nun wohl bald endgiltig zu ermessen oder zu erproben in der Lage sein. Mir persönlich scheint, da moderne Rassenkämpfe sich doch nur durch geistige Ueberlegenheit und positive Leistungen entscheiden lassen, das Nächstliegende zu sein, daß wir alle zusammen und jeder Einzelne in seinem Bereich auf allen Gebieten des geistigen und materiellen Lebens die ursprüngliche Tüchtigkeit des deutschen Stammes in einer Weise zu erproben und zu bethätigen suchen, daß das Uebergewicht auf unserer Seite bleiben oder wieder dahin zurückgelangen muß. Möge unter den aufgewendeten Kampfmitteln dieses, ohne welches alle anderen kaum einen wesentlichen und dauernden, rechtlich und sittlich unanfechtbaren Erfolg versprechen, nicht übersehen oder vernachlässigt werden. Dem Dichter wird man es verzeihen, wenn er besonderes Gewicht legt auf das Wesentliche und Dauernde, wie es ja überhaupt seine Sache ist, von Zeit zu Zeit daran zu erinnern, daß man das Bleibende, Ideelle, Allgemeingiltige ungestraft in keinem Kampfe ganz aus den Augen verlieren dürfe, weil es

Digitized by Google

außerhalb der Strömung desselben einen sicheren, festen Halt nicht giebt.

Was aber insbesondere mein neuestes Werk betrifft, so kann ich nur wünschen, daß es ihm vergönnt sein möge, nicht blos in den Punkten, in welchen es in das Parteileben und die Fragen des Tages unmittelbar eingreift, sondern nach allen Seiten hin, soweit es die geistigen und moralischen Interessen der Menschheit berührt, anregend, läuternd und erhebend auf die Zeitgenossen zu wirken.

Mit vorzüglicher Hochachtung verharre ich, hochgeehrter Herr, Ihr ergebenster R. H." —

Vielleicht glauben nun Manche, daß ich innerlichst von „mittelalterlichem Judenhaß" glühe, und nur aus Furcht vor den Juden mich nicht zur Partei der Antisemiten zu schlagen wage. Aber ich fürchte weder die Juden, noch die Antisemiten. Ich fürchte überhaupt so eigentlich Niemanden; und wenn einmal irgendwer durchaus in einen frischen, fröhlichen Kampf mit mir sich einlassen will, so werde ich, meinem leiblichen Befinden zum Trotz, mich mit etwas mehr Energie zu vertheidigen wissen, als ich in den größtentheils ziemlich harmlosen Neckereien meines „Homunculus" entwickelt zu haben glaube. Mit Feigheit darf die oben erwähnte Scheu, irgend Jemanden, der mir nichts zu Leide gethan, persönlich zu beleidigen, nicht verwechselt werden.

Die Aufnahme des „Homunculus" war im ersten Moment dieselbe, wie sie in der Regel auch meinen früheren Werken, insbesondere der „Aspasia", im ersten Moment des Erscheinens zu Theil geworden. Bedenkliches Kopfschütteln und lebhafte Angriffe — verbunden mit großartiger Anerkennung meiner früheren Leistungen, die doch in dem Augenblick, als sie zu allererst an's Licht traten, ganz mit demselben Kopfschütteln, mit denselben lebhaften Angriffen empfangen wurden! Das letzte meiner Werke ist immer das am wenigsten gelungenste, oder gehört wenigstens „nicht zu meinen besten". Aber auch diesmal hat im Lauf weniger Monate die Zahl angesehener Blätter, die mit Wärme für das neueste Werk eintraten, beträchtlich zugenommen. Man fängt an zuzugeben, daß im ersten Moment der Satiriker zu viel, der Poet zu wenig beachtet wurde.

Ein kleiner Erfolg des „Homunculus" wäre ein großer Mißerfolg. Wer mit mir in den letzten Jahren in persönliche Berührung kam, der weiß, welches Gewicht ich auf die Vollendung dieser Arbeit legte. Auch dem aufmerksamen Leser wird es nicht zweifelhaft sein können, daß mich große Absichten dabei leiteten, daß ich damit meinen bisherigen Erzeugnissen das im Entwurf bedeutendste und eigenthümlichste anzureihen gedachte. Dem dichterischen Wollen muß nun allerdings nicht in jedem einzelnen Falle die That und der Erfolg wirklich entsprechen; aber man wird gut thun, auch das Gegentheil nicht allzu vorschnell anzunehmen. Was die Ausführung des Werkes, seinen Zusammenhang, die Bedeutung der Einzelheiten betrifft, so habe ich mit den hier niedergelegten Bemerkungen zur rechten Auffassung und Würdigung vielleicht doch Einiges beigetragen.

Lebensmuth.

Es ringt der Mensch empor in frohem Streben,
Nichts scheint ihm unerreichbar, nichts zu groß.
Er selbst will kühn gestalten sich sein Loos,
Mit starkem Arm ein jedes Hemmniß heben.

Doch bittre Täuschung nur bringt ihm das Leben;
Sein Werk zertrümmert rauh des Schicksals Stoß,
Ein flüchtig Träumen war sein Schaffen blos,
Der Weg ist steil, der einst ihm schien so eben.

O glücklich, wem ein starkes Herz verliehen,
Wem nicht entsinkt der frohe Kampfesmuth!
Ist auch das Werk zum Ende nicht gediehen,

Das Streben nur ist unser höchstes Gut.
Nur wenn der Geist zu kühner That bereit,
Trägt er das Siegel der Unsterblichkeit.

Elsse Hernet.

Digitized by Google

(Nachdruck verboten.)

Das Volkramslied.

Ein Sang aus unseren Tagen.

Von **Julius Grosse.**

(Fortsetzung.)

Todtenamt.

Welch ein Abgrund, wie die Weltnacht, wie die Nacht, die sternenlose!
Schweigend liegt Paris im Schlummer, webt Europas Schicksalsloose.
Mag auch ferner Jubel tönen, aus Palästen, lustdurchlärmten,
Stille liegt die Riesenhauptstadt, liegt im Schlummer, im verhärmten.
Zum Montmartre ziehn die Wolken, leise rauscht von fern die Seine.
Wieder mählig schleicht das Mondlicht durch's Gewölb der Madeleine.
Heimlich Flüstern, heimlich Rauschen webt in dunklen Marmorhallen,
Gleich als wenn zum Gottesdienste Schaaren von Entseelten wallen.
Denn es lebt und webt im Sturmwind bis zur Dämmrung, bis zur rothen,
Lebt und webt ein zweit' Paris noch, das Paris der tausend Todten.
Könige sind's und Hugenotten, schemenhafte Hungerschaaren,
Wie aus Wolkenflor gewoben, die im Sturm heraufgefahren:
Prinzen, Grafen, schöne Frauen, hochberühmte Girondisten,
Lächelnde Abbés, Marquisen, zorngeschwollne Terroristen.
Tausende und abertausend Lichtgestalten, hochgemuthe,
Ihre lilienweißen Hälse ziert ein Streifen wie von Blute,
Tausende von Kriegerschaaren, die um Ruhm in's Feld gezogen,
Schaaren aus verschneiten Wüsten, Schaaren aus den Meereswogen,
Tausende von Ausgetriebnen, in Verbannung fern verdorben,
Unter'm Mordbeil hingeschlachtet, und wofür sind sie gestorben?
Tausende und abertausend kommen bleich in Wolkenflimmern,
Grüßen zu den Tuilerien, grüßen zu des Cäsar Zimmern,
Wo der Sprößling der Hortense nimmer schlafen kann vor Zagen,
Nippt er auch am Mohnsaftbecher oder läßt sich Karten schlagen.

Weiter ziehn die bleichen Schaaren, ziehn hinab zur Madeleine;
Am Montmartre brau'n die Wolken, leise rauscht von fern die Seine.
Doch es tönt ein dumpfes Summen, wie geheimes Orgelklingen,
Als wenn hunderttausend Schatten ihre Rachepsalmen singen:
Dies irae, dies illa — solvet saecla in favilla, — teste Petro cum Sibylla —
Wehe dir, Paris, du stolzes — weh den Schlössern, weh den Hallen,
Kommen wird der Tag, der grause, da du wirst zu Asche fallen.
Wer als Fremder, wer als Deutscher zum Concordienplatz gekommen,
Wohl bisweilen hat er nächtens solchen Geistersang vernommen:
Judex ergo cum sedebit, — quidquid latet apparebit, — nil inultum remanebit!
Volkram auch vernahm ihn wandernd, und er denkt in sich verschwiegen:
Wenig mag ein Mädchenschicksal gegen euch, ihr Tausend, wiegen.

Digitized by Google

Von Pontius zu Pilatus.

„Gilt Frauenwerth noch? — gilt noch Menschenrecht?
Auf, vorwärts von Palaste zu Palaste!
Man soll mir Rede stehen recht und schlecht,
Ob jede Ehre sank schon im Moraste.
Wie sprach der Richter? ob mein Zeugniß echt,
Das einen Würdenträger so belaste.
Nach Code Napoleon könne Niemand richten,
Wo unbestimmbar Rechte sowie Pflichten.

Und nichts sei hier bewiesen, überdies
Verboten sei'n bekanntlich die Recherchen.
Auf zum Marquis, noch weiß ich, wie er hieß,
Und ob Legionen hier von Teufeln herrschen,
In Noth noch keinen Deutschen Gott verließ,
Und ihren Schutzgeist haben auch die Närrschen." — —
„Bedaure, der Marquis sind ausgefahren" —
Sprach der Portier, ein Mann von weißen Haaren.

„Gleichviel, dann zur Marquise!" und beschwingt
Stürmt er empor die Treppenflucht verwegen.
Dort der Salon, wo Frauenlachen klingt,
Da plötzlich rauscht ein Zöfchen ihm entgegen:
„Monsieur, Ihr wünscht? Was ist es, das Ihr bringt?"
„Aha, man weiß?" — „Ja wohl, Ihr kommt gelegen,
Vom schönen Deutschen, ritterlich geartet,
Sprach heut Madame, ich glaub', Ihr seid erwartet."

Volkram ist eingetreten. Grün und Gold,
Laub, Purpur, Sammt und Sonne um ihn blitzen,
Und auf dem Ruhbett, hingegossen hold,
Ein Frauenbild in Wolken weißer Spitzen.
Man fragt nicht erst, was stürmisch er gewollt,
Man winkt ihm, sich zu sammeln und zu sitzen,
Man haucht verschämt auch Einiges von Migräne;
Wer schildert nun die wundersame Scene!

Schön war die Dame der Provence, brünett,
Das Haar gelöst, die großen Augen schwimmend,
Ein bunter Pfittich, grün und violett,
Kost an der Brust. Die Cigarette glimmend,
Sie zuckt im Mund. Ein Anblick, zwar kokett,
Doch höchstens Puritaner nur verstimmend.
„Ich sah Euch gestern auf dem Opernballe,
Wir sind Euch dankbar, Herr, in jedem Falle.

„Ihr habt erspart uns höflich den Eclat,
Man sah, daß Euch ein nobles Herz zu eigen.
Mein Gatte freilich — schad, daß er nicht da,
Discrete Seelen dulden und verschweigen" —
Und prüfend sie in seine Augen sah,
Wie dunkle Gluthen will's zum Antlitz steigen.
Doch er: „Madame", und seine Blicke lodern,
„Madame, ich komme Rechenschaft zu fodern."

Digitized by Google

„Ganz wohl, Monsieur“ — ein spottend Lächeln lief
Die Wangen hin: „ich hab mich nicht betrogen,
Ihr seid ein Cavalier, und deutsch naiv,
Doch christlich sind wir Alle ja erzogen.
Wie wär's, wenn mein Abbé Euch zu sich rief,
Leicht wird er schlichten die empörten Wogen,
So mild ist Niemand, nicht mal bei Geschwornen,
Ihr seid wohl ein Verwandter der Verlornen?

„Vielleicht der Bräutigam? Das thät uns leid,
Doch könnte man ja baldigst Hochzeit machen;
Ich schenk' der Aermsten Schleier, Kranz und Kleid,
Auch Perlen, Schmuck und sonst von meinen Sachen;
Doch dann reist ab. Ich dränge nicht aus Neid,
Aus Klugheit nur, das andre ist zum Lachen.
Doch liegt mir dran, dies Gretchen zu entfernen,
Ein Mann ist wehrlos solchen Augensternen.

„Mein Gott, für deutsche Augen, wie man weiß,
Hat man ein Faible, sonders für die blauen;
Beinah auch ich“ — — die Stimme wurde leis,
Jung Volkram starrt — soll er den Sinnen trauen?
Wie wogt ihr Busen, und wie strahlenheiß
Glühn diese Augen unter diesen Brauen,
Gleichsam als wollte man Ersatz ihm bieten,
Vielleicht nur in Capricen, exquisiten. —

Nun freilich fehlt mir Balzacs Patchouli,
So zarte Ehbruchsscenen auszumalen;
Auch Flaubert könnt' es — Madam Bovary
Zählt die Pariserin zu Idealen.
Daudet und Zola beugt man heut das Knie,
Wir wollen nicht mit prüder Tugend prahlen:
Wo Geist und Poesie den Schluß verblümen,
Kann Ehbruch selbst sich eines Brautstands rühmen. —

Nun sagt, was thut ein Deutscher, der kein Narr?
Soll er verweilen, soll er keusch entweichen,
Wie Joseph vor dem Weib des Potiphar? —
Secunden bang in Schweigen schon verstreichen:
„Madame, ich bleibe“ — spricht er kühl und starr,
„Darf ich von meiner Dose Ihnen reichen?
Erlaubt auch mir, die Londres anzubrennen,
Ich bleibe, Ihren Gatten möcht ich kennen.“

Das ist zu arg! Die Schöne stutzt und stöhnt,
Kaum kann sie sich bei Fassung noch erhalten;
Jetzt plötzlich ihre Silberklingel tönt,
Ein Vorhang rauscht zurück von sammtnen Falten,
Und der Marquis, als wär er's so gewöhnt,
Erscheint, jedoch mit Zügen marmorkalten.
Ich weiß nicht, was im Einzelnen die Meinung,
Doch jedenfalls noch galt er als „Erscheinung“.

Digitized by Google

Er galt — das heißt: wer so geprägt, den braucht
Man nimmermehr nach eignem Werth zu wiegen.
Das Phlegma blieb, wenn auch der Geist verraucht,
Debauchen sahn schon Manchen unterliegen.
So hat auch ihn das Leben ausgelaugt,
Zumal in diplomatischen Fatiguen,
Und diplomatisch näselt er: „Excuse,
Mir scheint, man sprach vom Sänger von Vaucluse.

„Sie wünschen sonst?“ — „Mein Herr, ein armes Herz,
Ein Mädchenherz, das ehrlos Sie gebrochen,
Es schreit zum Himmel auf im Todesschmerz!“ —
„Vortrefflich, Freund, höchst tadellos gesprochen,
In Deutschland, scheint's, versteht man keinen Scherz,
Euch liegt noch die Moral in allen Knochen,
Indeß, gilt's ältres Recht zu defendiren,
Ganz wohl, Monsieur, man wird sich arrangiren. —

„Ein Wort bei Seit' — der Prinz ist generös,
Mein Gott, er zählte niemals zu den Frommen,
Das Dämchen ist an sich ja deliciös“ —
Im todten Auge flackert' es verschwommen —
„Wenn sie nicht gar zu blöd und scrupulös,
Kann Alles noch in schönste Ordnung kommen.“ —
„Herr, Menschenhandel, wenn ich recht verstanden!“
Und Volkrams Pulse wie im Fieber branden.

„Ein arglos Herz erst ködern mit Betrug,
Und schmachvoll dann von Hand zu Hand es schaffen,
Ihr seid ein Schuft! Ist Euch das Wort genug,
So greift zu Eurem Degen, Euren Waffen,
Zupft am Jabot nur, reißt am Klingelzug,
Ich lache Eurer Sklaven, Eurer Laffen.
Gut, daß erschreckt die Dame längst entflohen,
Hier gilt's den Mann!“ und seine Augen lohen.

Und beide stehn als Matadore schier.
Wie schade, daß der Heldensang kein Drama
Nach Sardou's, Augier's Dumas fils Manier:
Die böten erst des Ehbruchs Panorama,
Und dann des Zweikampfs modisches Turnier;
Doch wahrlich, Robinson nebst seinem Lama
Bestand einst edlern Kampf mit Karaïben,
Als Volkram hier mit Sechsen oder Sieben.

„Mein Bester!“ näselnd der Marquis jetzt ruft,
„Ihr müßt Euch angewöhnen bessre Sitten,
Auf keinen Fall vergeß ich Euch den Schuft!
He, Jean, Baptiste nehmt ihn in Eure Mitten,
Und führt den Herrn sofort in frische Luft.
Ihm ist nicht wohl, er wird Euch selbst drum bitten —“
Und eh verwichen flüchtige Secunden,
Hat Volkram auf der Straße sich gefunden.

Digitized by Google

„Wohlan denn, zum Gesandten! und sofort
Der höchsten Thürme Glocken will ich läuten,
Noch will ich sehn, was eines Deutschen Wort,
Was deutsche Ehr' will in Paris bedeuten,
Ich bin ein Abenteurer nur, kein Lord,
Sonst, bester Herr, Euch Eure Worte reuten!"
Da braust ein goldner Wagen durch's Gedränge,
Fernher vom Louvre tönen Trommelklänge.

Der Wagen stockt. Den hat ein Gott geschickt,
Bekannt sind Volkram so Livrée wie Wappen,
Ein feiner Diplomat ist's — goldgestickt
Die Uniform, der Kragen, wie die Klappen.
Er grüßt auch freundlich, ja er hat genickt,
Jetzt wirft sich Volkram selber vor die Rappen.
„Ein Augenblick nur halt — nur zwei Minuten!"
Und wirklich hält der Kutscher jetzt die Stuten.

Letzte Instanzen.

„Sie sind Gesandter einer Bundesmacht.
Ist man in Noth, so geht man zu den Quellen,
Drum sei's gewagt, ich komme, mit Bedacht,
Mich und ein Weib in Ihren Schutz zu stellen,
Sie anzurufen, Excellenz,
Für unerhörte Schmach und Schande;
Ich denke, Pflicht jedweder Deutsche nennt's,
Für deutsche Ehre stehn im fremden Lande!" —

„Mein lieber Freund, wir kennen uns bereits,
Macht rasch — zum Kaiser sind wir heut berufen,
Steigt ein! Wir sahn uns, denk' ich, in der Schweiz;
Man rückt so weiter auf des Amtes Stufen.
Sagt franchement, was Ihr begehrt";
Doch kaum erklungen war der Name,
Kaum daß sich Volkram nun im Ernst beschwert,
Da kam die Wandlung schon, die wundersame.

Man staunt, man unterbricht den edlen Held,
Man will sich leider keineswegs entsinnen
Des werthen Namens. „Wer in aller Welt,
Wer mag auch waschen so unsaubre Linnen!
Auf Ehre, Freund, man lacht Euch aus,
Wenn Lärm Ihr schlagt. Bei meinem Leben,
Als Anekdote gelten mag's beim Schmaus,
Vielleicht auch Pose kann solch Casus geben!

„Doch fein muß spielen, Freund, wer solches wagt.
Parole d'honneur, der will noch mehr riskiren,
Ihr sinnt auf etwas. Ich hab' nichts gesagt,
Im höchsten Kreise wird es interessiren,

Digitized by Google

Baut immerhin auf uns; fürwahr,
In Kurzem sollt Ihr Antwort haben."
Sodann: „adieu, mon cher, au revoir!"
Bei Seit': „Der Schwarze hole solche Schwaben!"

Der Wagen hält am Thor der Tuilerien,
Andonnern weiter Wagen jetzt auf Wagen.
Die Garde grüßt Madrid, Stockholm und Wien;
Natürlich kennt sie die gestickten Kragen,
Und weiter kommen Stern an Stern,
Europas goldne Würdenträger,
Zur neusten Staatsaction des Völkerherrn,
Des Zaubrers, der des Welttheils strenger Pfleger. —

Da steigt noch Einer aus, gar wohlbekannt;
Durch buschige Brauen Adlerblicke sprühen —
Nach allen Seiten grüßte der Gigant;
Auch Erwin nahte, seine Wangen glühen:
Er war dem vielgenannten Mann
Von hohen Damen längst empfohlen;
Und sieh, er winkt leutselig ihn heran
Und spricht mit Lächeln halblaut und verstohlen:

„Aha, mein Künstler auf der Menschenjagd,
Recht so — hier gilt's dem Maler Staatsactionen.
Gern nimmt die Politik die Kunst als Magd,
Bis draußen ernsthaft donnern die Kanonen;
Kommt mit hinauf zur Gallerie,
Dort könnt Ihr Zeitengrößen schauen" —
Der Ton klang leicht, voll feiner Ironie,
Und dennoch weckt er in Erwin Vertrauen. —

Ein Wink vom Himmel scheint's, der ihn beglückt.
Er folgt bis zu der Marmorstiege Wangen.
Und Alles, was seit gestern ihn bedrückt,
Er schüttet's aus in Worten, herzensbangen.
„O Herr, Ihr seid mein letzter Hort,
Nun kann sich Alles, Alles fügen!" —
Lang schaut ihn Jener an, doch ohne Wort,
Wie Göttermitleid webt's in seinen Zügen.

„Mein Freund, wir kennen diese Corruption,
Zu arm ist Menschenmacht für die Verwegnen.
Soll wieder stürzen hier des Frevels Thron,
Muß Pech und Schwefel auf dies Sodom regnen.
Und kommen wird dereinst der Tag,
Da Furien hier die Rechnung schließen.
Ihr thut mir leid, mehr als ich sagen mag,
Doch wollt in Euren Zornwein Wasser gießen —

„Ich sage nicht, laßt Alles sonst beruhn,
Doch laßt Euch von Aufhetzern nicht verlocken.
Versprecht einstweilen, hier nichts selbst zu thun,
Vor Allem haltet Euer Pulver trocken —

Digitized by Google

Gelingt's der Dame, rasch zu fliehn,
Dann läßt sich menschlich weiter sorgen;
Gesetzt auch, daß ich plötzlich nach Berlin
Berufen wär — auf Wiedersehn bis morgen!"

Und herzerleichtert Erwin von ihm schied,
Als sei die schwerste Last von ihm genommen,
Als kläng ihm ein erhabnes Schicksalslied
Gewaltigen Schalls, doch träumerisch verschwommen.
Wenn auch beraubt des Sonnenblicks,
Von Flügeln fühlt er sich getragen,
Im ersten Sturmhauch kommenden Geschicks,
Das wetterleuchtet aus entfernten Tagen. —

Ein Regiment mit lautem Paukenschall
Es defilirt. Die Clarinetten tönen,
Die Fahnen fliegen. Der Posaunenhall
Läßt rings die Mauern bis zum Grunde dröhnen.
Zum Abschied gilt es frisch und froh,
Lebt wohl Pariser Jubeljahre!
Das Regiment, es zieht nach Mexiko,
Dort zum Zenith soll steigen die Gloire. —

Und Erwin Volkram stand am Gitter noch,
Da hört er heiser eine Stimme raunen:
„Schad', leider blüht kein Bändchen uns im Loch,
Drum rufen uns vergebens die Posaunen" —
Der Virtuos, der Mähnenheld,
Er war es, der ihn angesprochen.
„Nichtwahr, Ihr staunt ob der verrückten Welt?
Hier gilt es, Weltgeschichte aufzukochen!

„Blickt um Euch, ganz Paris ist enchantirt
Ob dieser Auffahrt sämmtlicher Gesandten,
Ein neuer Kaiser wird heut proclamirt,
Für Mexiko. Gott schirme den Verbannten!
So beugt sich dem Napoleon
Europa, mögen Thoren lachen,
Er weiß, unüberwindlich steht sein Thron,
So lang's ihm glückt, noch Weltgeschichte machen.

„Sand in die Augen, Schwefel, blauer Dunst,
Das ist das Staatsgeheimniß der Cäsaren,
Von seinem Oheim lernt' er diese Kunst.
Gott möge Jeden, der ihm traut, bewahren.
Doch kommt, mein Freund, wir beide sind
Längst auf der Liste als gefährlich.
Hier weht zur Zeit ein ganz kurioser Wind,
Verdächtig sind wir schon, weil wir zu ehrlich."

Und weiter sprach man — „Herr, Ihr habt die Wahl,
Für nächste Nacht — bestimmt, ob Père Lachaise,
Ob Invalidendom, Palais royal,
Das Stichwort ist wie stets die Marseillaise;

Digitized by Google

Auch wißt, bei der Genossenschaft
Der Carbonari und der Blinden
Erfahrt ihr manches von des Vaters Haft,
Ihr staunt — lebt wohl und laßt Euch pünktlich finden. —"

Im Invalidendom.

Wieder Nacht und Purpurdämmrung webt im heil'gen Marmorhause,
Webt im Invalidendome ferne von der Welt Gebrause,
Wo der Riese schläft, der Korse, schläft im Marmorsarkophage,
Durch Aeonen werden leuchten seine kurzen Erdentage. —
Er, der einst Europas Fürsten sklavisch sah zu seinen Füßen,
Dessen Spuren hundert Völker von Madrid bis Moskau grüßen;
Er, der Rächer und der Erbe auf des Weltumsturzes Trümmern,
Der die neue Kaiserkrone sah aus Leichenströmen schimmern,
Der der Offenbarung Reiter neu beschwor zum Weltverderben,
Satteln ließ er Pest und Seuchen, Hungertod und Massensterben,
Bis die Völker auferwachten, Noth und Tod hat sie geworben,
Bis er einsam wie Prometheus auf der Felsenwand gestorben.

Heute weht's wie Weihrauchwolken um verdämmernde Pilaster,
Heilig Dunkel webt um Säulen von Granit und Alabaster;
Doch wie Grausen auch unsterblich weht's herauf aus solchen Grüften
Und wie ewig Schlachtentosen rauscht es dort in Wolkenlüften.
Denn der Schatten des Begrabnen ist geheim emporgestiegen,
Führt die Heere der Franzosen wieder zu Eroberungskriegen,
Sitzt geheim auf Galliens Throne wieder als Europas Zwinger,
Und das Kaiserscepter schwingen die entfleischten Knochenfinger.

Ein Gespenst berauscht heut Frankreich, alten Wahnsinn zu erwecken,
Ein Gespenst ist's, das Europa blendet mit erstorbnen Schrecken,
Ein Gespenst nur kann den Erdtheil noch einmal Jahrzehnte äffen,
Unsichtbar im Dome thront es und regiert den Arm des Neffen.
Laßt drum heut Kanonen donnern, ihm zum Ruhme laßt sie dröhnen,
Mag als Nachhall auch in Wolken grauser Schicksalsgang ertönen:
Quantus tremor est futurus, — quando judex est venturus, — cuncta stricte discussurus.
Mors stupebit et natura, — cum resurget creatura, — judicanti responsura.
Quid sum miser tunc dicturus? — quem patronum rogaturus? cum vix justus sit securus! —

* * *

In Sinnen tief verloren und in Träumen
Jung Volkram längst im Marmortempel stand,
Da rührt ihn leise eines Fremden Hand:
„Die Brüder grüßen Euch in diesen Räumen;
Der Zeit der Ebbe folgt die Zeit der Fluth",
So sprach ein Mann im Carbonarihut
Und schlich heran wie in Brigantenweise.
Was nun geflüstert rasch und leise

Digitized by Google

Ist bald gesagt: „Herr, auf mein Wort mir glaubt,
So lang der Held Capreras unser Haupt
In Treue bleibt, trotz aller Feinde,
So lange bleibt ihm treu auch die Gemeinde.
Orsinis Schatten ist ja längst gerächt,
Drum macht der Kaiser seine Sache schlecht,
Er wähnt, daß erst sein Lorber grünt,
Wenn Waterloo und Helena gesühnt.
Nur vorwärts so — wir können warten,
Bis neu entrollt der Republik Standarten;
Und eins noch wisset, so Ihr uns mißtraut",
Er sprach's mit unterdrücktem Laut,
„Wißt, Euer Vater" — Volkram packt den Mann
Und zog ihn mit sich. „Mensch, Ihr kanntet ihn,
Ich könnt Euch anflehn auf den Knien,
Gebt endlich Aufschluß, der mir stets entrann!" —
Doch Jener: „Freund — wer von uns kannte nicht
Den Theuren und den Ehrenvollen.
Zwar ist er nun mit Andern längst verschollen,
Doch freilich Euch treibt Sohnespflicht.
So viel ich mich entsinne, will man wissen,
Daß er nach vielen Hindernissen
Nach England ging, dann in die freien Staaten,
Wollt Ihr dorthin, — kaum möcht ich's rathen,
Bleibt hier, wer weiß, wie bald die Dinge reifen,
Die letzte Hoffnung bleibt die kühnste That.
Man lernt hier nicht umsonst die Dolche schleifen,
Und Er — wird ernten seine Saat!" —

(Fortsetzung folgt.)

Vergangenheit.

Du seltsam Wort — Vergangenheit! —
Du lebst im Duft der Rose,
Du sprichst zu mir im Glockengeläut,
Im rauschenden Wellgekose.

Die Bücher der Geschichte sind
Die Urnen mit deiner Asche,
Erinnerung ist das thörichte Kind,
Das meint, daß dich's erhasche.

Hermann Lingg.

Mont Blanc.

(Nach Bulawa.)

Im Gold- und Demantschmuck der Sternenkrone,
Als Bergfürst prangst du auf dem Wolkenthrone,
Mont Blanc!

Dem Vater Himalaja schickst empor
Den Morgengruß du mit der Stürme Chor;

Digitized by Google

Als Bruder küßt du niedre Berggestalten,
Hüllst bis zum Knie in grüner Wälder Falten
Wie in den Mantel deine Majestät,
Von muntrer Quellen Silbersaum benäht,
Die thalwärts rinnen voller Jugendlust!
Abstreifst du von der stolzen Riesenbrust
Das Schneegewand, daß drunter der Granit,
Der nach der Krone strebt, zum Aether sieht
Im Gold- und Demantschmuck der Sternenkrone,
Als Bergfürst prangst du auf dem Wolkenthrone,
Mont Blanc!

Dein Haupt das Reich der Wolken überragt,
Daß sich hinein nicht Blitz noch Donner wagt,
So weithin, wie der Engel, den entsendet
Jehovah, daß den Blick in's Land er wendet,
Ob Keiner Kronen höher trägt, als Er,
Ob keine Perle dort auf tiefstem Meer
Die Schläfen ziere drunten Irgendwem,
Wie Ihm im Blau das Sternen-Diadem!
Zur Jungfrau, die verschleiert mondenlang,
Hinüber blickst du, starr und sehnsuchtsbang,
Im Gold- und Demantschmuck der Sternenkrone
Verharrst du schweigend auf dem Wolkenthrone,
Mont Blanc!

Doch lüftet ihr den Schleier je einmal
Und küßt sie auf die Stirn ein Sonnenstrahl,
Dann wogt die Brust dir voller Seligkeiten,
Und als — Lawine stürzt ihr Kleid zu Zeiten
Zum Abgrund, wirft Demanten um sich hell,
Die zu der Jungfrau Füßen trägt der Quell;
Als Kandelaber über Fels und Kluft,
Dort hängen sie, erstarrt in eis'ger Luft —
Ob dir zu Füßen Wald und Woge braust
Und eine Welt von Ungethümen haust —
Im Gold- und Demantschmuck der Sternenkrone
Verharrst du schweigend auf dem Wolkenthrone,
Mont Blanc!

Stumm in die Wolken hüllst du dich im Schmerz,
Bis du erweicht der Jungfrau Felsenherz,
Bis sie dir küßt die Stirn im Windeswehen,
Darauf Jahrtausende geschrieben stehen,
Bis sie des Ruhmes Vogel schickt, den Aar,
Dein Haupt zu grüßen mit dem Schwingenpaar —
Dann athmest du mit allen Wäldern auf,
Dann klopft dein Herz in aller Quellen Lauf,
Ob dir zu Füßen Wald und Woge braust
Und eine Welt von Ungethümen haust —
Prangst ewig jung du auf dem Wolkenthrone
Im Gold- und Demantschmuck der Sternenkrone,
Mont Blanc!

Albert Weiß.

Digitized by Google

Glockenweihe.

Hoch zwischen Erd' und Himmel schwebend hangt
Ihr Glocken, Künder gläubigen Empfindens.
Wenn trostesbar ein Herz in Kummer bangt, —
Ihr bringt ihm Trost des Weltenüberwindens.
Ihr weiht das ungewisse Erdenglück,
Umschwebt die Welt mit Gottes ew'gem Frieden.
Ihr rufet die Erinnerung zurück
Und tragt hinaus, was uns der Herr beschieden.
Die Ehre Gottes rühmet euer Mund.
Ihr preist den Menschen Gottes Wohlgefallen.
Des Höchsten Ernst thut ihr den Bösen kund
Und ruft die Frommen zu des Vaters Hallen.

Der Thurm ist euch ein freies Lug in's Land,
Ein Ausblick nach des Himmels Friedenszelten.
Bald ist die Stimme erdenwärts gewandt,
Bald wieder zu den ewig stillen Welten.
Dort klingt ihr aus der Menschheit Klageton
In Friedenshainen unter Edens Palmen
Und in die Welt tragt ihr der Andacht Lohn:
Es zittern euch im Mund die Friedenspsalmen.
Wie euer Ruf sich schwingend fortbewegt,
So soll der Geist zu Gott empor sich schwingen
Und der Gedanke, der im Geist sich regt,
Die Werke Gottes ehrfurchtsvoll durchdringen.

Aus todtem Erz schuf euch des Meisters Hand,
Goß euch hinein in irdisch-todte Formen,
Euch hat die Welt als ihren Mund erkannt
Und übergab euch der Geschicke Normen.
Ihr sollt dem Volke Geist und Leben sein. —
Seid Kriegsposaunen nicht, — nein, Friedensglocken.
Nie kündigt an des Aufruhrs Feuerschein,
Da ehrlich Werk und Völkersegen stocken.
Schwingt hin zur Höhe, werdet Boten gleich,
Die unser Sehnen nach dem Himmel tragen
Und schwingt zurück und macht uns Alle reich;
Wir werden euch nach Gottes Liebe fragen.

So füll dich denn mit Geist, du todtes Erz,
Des ew'gen Gottes Ehre zu verkünden,
Zu heilen tiefbetrübter Menschen Herz,
Den Glauben in den Seelen fest zu gründen.
Und wie im Aether stirbt der Glocke Schmerz
Und ihr Frohlocken sternenwärts verklinget,
So zieh, o Gott, die Seelen himmelwärts
Zum sel'gen Geisterchor, der Lob dir singet.
Laß jubeln Alles! Gott, wir preisen dich.
Das Weltall hall' von deinem Lobe wieder.
Erbarmer, Vater, deiner freue sich
Auch mein Gemüth! Dir bring ich Jubellieder.

Emil Wiski.

Digitized by Google

Abschied von Palermo.

Heut deine langen, volksbelebten Gassen
Durchschreit' ich sinnend noch ein letztes Mal,
Erinnrungsvoll zusammen möcht' ich's fassen,
Was hier das Glück mir bot in reichster Wahl;
Denn muß ich jetzt, du Prangende, dich lassen
Nach soviel golddurchhellter Monde Zahl:
Ergreift mich's dankbar nur im tiefsten Grunde
Für jede gnadenreiche Sonnenstunde.

Du gabst mir viel: ich hab' am Palmenstrande,
Im Schatten immergrünen Laubs geruht,
Fernher die Schiffe sah ich ziehn zu Lande
Und silberglitzernd dehnte sich die Fluth;
Da blickt' ich oft, im warmen Ufersande
Gelagert, in die lichte Abendgluth,
Die märchenhaft umwob des Strandes Säume,
Und mir im Herzen wuchsen holde Träume.

Mich trieb's, wo wunderreiche Schau sich breitet,
Zu deiner Berge stolzen Höhn empor,
Da lustdurchschauert sich die Seele weitet
Und einstimmt in der Schöpfung Jubelchor;
Wem lichtumflossen dort die Stunde gleitet,
Dem überstrahlt sie dunkler Zeiten Flor;
Die Conca d'Oro lag zu meinen Füßen,
Die fruchtgeschwellte, leuchtend mich zu grüßen.

Durch deiner Kirchen dämmerkühle Hallen,
Die Mosaik und Marmor flimmernd schmückt,
Ein andachtsvoller Schauer durft' ich wallen,
Den Farbenreiz und Bildnerkunst beglückt;
Mich hat die Pracht der herrlichsten von allen,
Hat Monreale's Wunderbau entzückt;
Ich sah, vom Glorienschein versunkner Tage
Umwebt, der Staufer Porphyrsarkophage.

Gern von der Straßen fluthendem Gedränge
Ließ ziellos ich mich treiben manchen Tag,
Ich mischte fremd mich in die bunte Menge,
Die heitren Müssiggangs befriedigt pflag,
Es lockten mich die lustbeschwingten Klänge
In Villa Giulia's blühnden Rosenhag;
Beim Corso in den Wagenpolstern schauen
Durft' ich Palermo's wunderholde Frauen.

So in des Hafens munterem Gewühle,
In stiller Villengärten Einsamkeit,
Auf blauer Fluth, in frischer Bergeskühle
Ward hell das Auge und das Herz mir weit;
Wie ich es dankbar heut erinnernd fühle,
Vergess' ich drüber das verrauschte Leid,

Digitized by Google

Und nichts von Trauern weiß ich, nichts von Klagen,
Seh' ich des Pellegrino Felshaupt ragen.

Und wie ich durch der Straßen Volksgetose
Zum letzten Mal nun grüßend wandern muß,
Wirft vom Altane eine rothe Rose
Ein junges Weib mir neckend vor den Fuß;
Ich heb' sie auf, mir bleib' die dauerlose,
Die düftende, dein lichter Abschiedsgruß,
Du Rose in Italiens Blüthenbeete,
Davon der Duft mir lang' die Stirn umwehte.

Konrad Telmann.

Trennungsschmerz.

Aus deinem Auge fiel ein Thau
Mir auf die Wange, schöne Frau;
Du hast verweint den Trennungsschmerz,
Mir ging er schweigend in das Herz,

Als wie ein Keim lebendig bleibt
Und Wurzel schlägt und Schosse treibt
Und zehrt von seinem eignen Blut,
Und doppelt, weil es wehe thut,

Und lebt von Schmerzen Tag und Jahr
Und freut sich auf die Schmerzen gar;
Das ist geschehen von dem Thau
Aus deinem Auge, schöne Frau.

J. G. Fischer.

Ich bleibe bei dir.

Die schwere Stunde kam, die schmerzensreiche,
An deinem Lager stand der bleiche Tod,
Gebietend, daß hinfort die Hoffnung weiche,
Die holde Trösterin in bittrer Noth.

Ich sah es wohl, in jener bangen Stunde
Rang mit dem Tod dein Leben grauenhaft,
Und angsterfüllt im tiefsten Herzensgrunde
Versagte mir selbst zum Gebet die Kraft.

Erstarren fühlte ich mein eigen Wesen:
Das Glück entflieht und lebt mit dir nur fort —
Du aber hast's im Auge mir gelesen
Und sprachst zu mir ein selig tröstend Wort:

„Ich bleibe bei dir!" Ach, von allen Schätzen
Wiegt keiner auf dies Wort so schlicht und klein —
Es kann der Glaube Berge ja versetzen:
Der Tod entschwand, und du bist wieder mein!

Berthold Paul Förster.

Digitized by Google

Waldmüllers Töchterlein.

In still verschwiegnem Kämmerlein
Ruht traut Waldmüllers Töchterlein,
Ein lindes Lächeln auf den Wangen,
Von heitrem Morgentraum umfangen.

Der Frühlingssonne goldnes Licht
Verklärt ihr holdes Angesicht
Und um des Lilienbusens Wellen
Die seidnen Locken fluthend schwellen.

Von draußen schaut in's Fensterlein
Ein Spatzenvölkchen keck herein,
„Was tausend sind denn das für Sachen,
„Die Kleine will noch nicht erwachen?"

Aus ihrem wohlgebauten Haus
Die frommen Tauben fliegen aus
Und fragen: „Hat sie schon gesehen,
Was heimlich diese Nacht geschehen?"

Das Spatzenvolk antwortet laut,
„Sie hat noch nichts, gar nichts geschaut".
Jetzt wird der Mühlenbach auch munter,
Der frohe Lärm wird immer bunter:

„Wach auf, Waldmüllers Töchterlein,
Komm schnell an's blanke Fensterlein."
Die Kleine hat den Ruf vernommen,
Ist flink ans Fensterlein gekommen,

Sie staunt, kaum glaubt sie recht zu sehn,
Welch holdes Wunder ist geschehn:
Dort steht in lauter Blüthenflocken
Der Kirschbaum, selber froh erschrocken

Ob all der ungeahnten Pracht,
Die leis ihm hat geschenkt die Nacht.
Der Kleinen wird so süß beklommen,
Kaum weiß sie selber, wie's gekommen,

Hält auf die unruhvolle Brust
Die Hand gepreßt fast unbewußt;
Denn in ihr, welch ein selig Regen,
Welch Knospen, Blühen allerwegen,

Welch süße Wonne, süßer Schmerz,
Zuviel fast für ihr junges Herz;
Ist auch in ihr mit Zaubermacht
Des Frühlings Wonne heut erwacht?

Im Winde wehn die seidnen Locken
Und leise gehen Morgenglocken. —
Ein sel'ger Schauer sie durchrinnt,
Sie seufzt und weint, sie träumt und sinnt.

Paul Elsner.

Wanderrast.

Hier laß mich ruhn — der Tag ist schwül
Und weit der Weg, mein Kind;
Hier winkt ein Zeltdach, schattig kühl,
Ein Sammetpfühl —
Und leise singt der Wind.

Hier laß mich ruhn, der ruhelos
Die Welt durchzog in Hast, —
Am Silberquell im Waldesschooß
Auf Laub und Moos
Blüht mir die Wanderrast.

Nun birg dein Haupt, blondlockig Kind,
An meiner Brust zur Ruh', —
Der Vogel ruft; es wirft der Wind
Uns leis und lind
Thaufeuchte Blüthen zu!

Digitized by Google

Es singt der Quell ein Märlein alt
Vom Knaben, welcher kühn
Die Wunderblume brach und bald
Im Felsenspalt
Viel Schätze sah erglühn.

Vernahm dein Ohr den Nixenlaut
In halben Träumerein?
Du lachst? — Wer dir in's Auge schaut,
Vielschönste Braut,
Schaut mehr als Edelstein!

Dein Haar ist Gold; es will dein Mund
Rubinenroth erglühn,
Mich lockt der Schatz ..... im Waldesgrund
Seh ich zur Stund'
Die Zauberblume blühn!

Nun küsse, küsse, holde Maid —
Gar kurz ist meine Rast:
Ein Wandrer hat nicht Wartens Zeit,
... Waldeinsamkeit
Hält schauernd uns umfaßt!

Clara Müller.

Sommerabend.

Klar ruhn die Lüfte auf der stillen Flur,
Im fernen See verschwimmet goldig flimmernd
Der Abendsonne letzte Strahlenspur,
Die zarten Wolken wallen rosig schimmernd.

In sanfte Dämmrung hüllt sich das Gefild,
Die Nebel dampfen aus der warmen Erde,
Ein matter Duft vom feuchten Grase quillt,
Heim zieht der Hirte mit der müden Heerde.

Die letzte Biene summt zum Korbe dort,
Und stille wird es auf der weiten Halde,
Nur eine Grille zirpt noch einsam fort,
Und leises Rauschen tönt vom nahen Walde.

In sanfte Ruhe löst sich jede Kraft, -
Der Wind selbst schläft wie aus der Welt geschieden,
Kaum regt die Aehre sich am schwanken Schaft. — —
So freu auch dich, mein Herz, in all dem Frieden!

Richard Dehmel.

Digitized by Google

Mein Traum.

Von einem goldnen Traume
Bin ich beglückt erwacht,
Der mich auf lichten Schwingen
Zu dir, mein Lieb, gebracht.

In Seligkeit verloren
Vergaß ich Raum und Zeit,
Des Traumes Engel scheuchte
Die trübe Wirklichkeit.

In seiner edlen Schöne
Sah ich dein Angesicht,
Sah in der lieben Augen
Bezaubernd Himmelslicht.

Ich hört' in trauten Worten
Der holden Stimme Klang,
Die aus der reichen Tiefe
Zu meinem Herzen drang.

Und wie in jenen Tagen
Voll reiner Jugendlust,
Umringt von Frühlingswonne,
Den Lenz in tiefster Brust:

Wir plauderten von Allem,
Was froher Jugend lacht,
Was heilig uns das Leben,
Die Liebe selig macht.

Wie süß der Freundschaft Bande,
Wie hoch der Treue Lohn —
Ein Schwur — ach, ich erwachte!
Mein Traumbild ist entflohn.

Entflohn, doch nicht zerstoben,
Wie flücht'ger Wellenschaum —
Ich gäb um alle Welten
Nicht meinen schönen Traum.

Marie Drechsel.

Wunsch.

Lind ist die träumende Sommernacht,
Leuchtend ziehen die Sterne,
Ueber des Thales schimmernde Pracht
Schweift mein Blick in die Ferne.

Könnt ich über die Lande weit
Rastlos gleiten und fliegen,
Mich im Schooß der Unendlichkeit
Gleich einem Mondstrahl wiegen!

Und nach kurzem, herrlichem Traum
In des Himmels Revieren,
Selig mich im unendlichen Raum
Gleich einem Mondstrahl verlieren!

Victor Rean.

Erwachen.

Ich habe geträumt den seligsten Traum,
Den Traum von ewigem Lieben,
Er hob mich empor in den Himmelsraum, —
O wär' er mir immer geblieben!

Jetzt aber bin ich so jählings erwacht,
Im Herzen tönt banges Fragen:
Rings um mich ist's Nacht, tiefdunkele Nacht, —
Und nie mehr wird es mir tagen?

Eugenie von Soden.

Digitized by Google

Die Verlassene.

Nun zieh ich wieder hinaus zur Jagd,
Wie einst in fröhlichen Tagen.
Mein Falke, o schwebe nun hoch empor,
Den Reiher zu erjagen!

O steige flatternd in's Aetherblau,
Kämpf kühnen Muths da droben,
Und wenn den Reiher du keck erjagt,
Will ich dich lohnen und loben.

Doch kehr getreu zu mir zurück,
Wenn meinen Ruf du vernommen;
Nicht wie mein Liebster, der mich verließ
Und niemals wiedergekommen.

Georg von Schulze.

Musik.

Ich schwärmte für Musik und Spiel
Schon seit den Kinderjahren,
Doch was zu viel ist, ist zuviel,
Das sollt' auch ich erfahren.

Von oben, unten, nebenan,
Gar zu den Seiten beiden,
Wer das zugleich vertragen kann,
Der wäre zu beneiden.

Von unten her scholl wehmuthsvoll
Der Orgel fromm Gestöhne,
Und über mir, da jauchzten toll
Der Geige schrille Töne.

Rechts spielte Jemand Chopin vor,
Links Mendelssohn'sche Lieder.
Das klang wie wüster Höllenchor
Und fuhr mir in die Glieder.

Ich lauschte dann mit wildem Grimm,
Verwünschte alle Saiten.
Doch als es endlich gar zu schlimm,
Beschloß ich, zu begleiten.

Ich kaufte schnell mir ein Clavier
Und übte spät und frühe
Mit lobenswerther Lernbegier
Und scheute keine Mühe.

Wenn jetzt nun das Harmonium singt
Und die Claviere brausen,
Die Violine noch erklingt,
Laß ich auch Tasten sausen.

Und fügen sich die Melodien
Zum tollen Tongemenge,
Dann sind selbst Katerphantasien
Nichts gegen diese Klänge.

L. Mewes.

Vom tapfern und furchtsamen Ritter.

„Doch wer keck ist und verwegen —".

Es war ein Ritter von edler Art,
Gar Vielen überlegen;
Manch Liedchen sang er, innig und zart,
Und tapfer schwang er den Degen.

Der Ritter liebte ein Jungfräulein,
So recht von Herzensgrunde:
„Du holdes Kind, o wärst du mein!"
So seufzte er manche Stunde.

Er schlich um ihren Garten herum,
Bei Tag, — beim Licht der Sterne;
Doch sah er sie, dann blieb er stumm, —
Kaum grüßt' er sie von ferne.

Derweilen kommt ein dummer Fant,
Der schwätzt, daß Gott erbarme!
Dem reicht das Mägdlein flink die Hand, —
Nun ruht er in ihrem Arme.

Der Ritter hört die traurige Mär,
Und traurig irrt er im Walde:
„Wie ist die Welt nun freudenleer,
Mein Hoffen, wie schwand es so balde!"

So klagt er. Doch ein kluger Spatz
Hat keck ihn ausgepfiffen:
„Du hättest längst deinen lieben Schatz,
Wenn du nur zugegriffen!"

So ungefähr spricht Goethe auch,
Den Ritter sah ich verderben —
Und oft wird noch nach altem Brauch
Solch edler Ritter sterben ....

Max Vogler.

Digitized by Google

Die Krankheit des Jahrhunderts.

Der Größenwahn ist Herr auf Erden,
Ein Jeder will heut hoch hinaus:
Des Schusters Sohn muß Pfarrer werden
Und alles lebt in Saus und Braus.

„Nur immer ja den Schein bewahren!"
Ist euer ewiges Gebet,
Die Menschen dürfen nicht erfahren,
Wie's nackt und wirklich um euch steht.

Zu Hause hungern — auf der Straße
Dagegen selbstverständlich fein,
Mit Gold behängt im Uebermaße
Und in den Ohren Edelstein.

Das giebt Credit! .. Denn ihr müßt borgen,
Was ihr verzehrt, verspielt, verraucht —
Wozu sich unnütz mühn und sorgen?
Der Mensch muß haben, was er braucht.

Gewiß, ich will es euch ja gönnen,
Ich liebe selber den Genuß;
Nur geht nicht über euer K ö n n e n!
Denn das giebt Aerger und Verdruß.

Da fahrt ihr auf, und ungeduldig
Ruft laut Frau Oberlehrer Kunz:
„Das sind wir unserm Stande schuldig,
Und das verlangt die Welt von uns."

So? Also um die Welt zu blenden,
Stürzt ihr in Schulden euch hinein?
Wie soll das aber schließlich enden?
Das Elend bricht auf euch herein.

Die Frage ist für euch erledigt:
Vor allen Dingen wahrt den Schein!
Das wird noch lange eure Predigt
Und euer falscher Glaube sein.

Der Größenwahn ist Herr auf Erden,
Ein Jeder will heut hoch hinaus:
Des Schusters Sohn muß Pfarrer werden
Und Alles lebt in Saus und Braus.

Hans Hildebrandt.

Liebe Ungeduld!

Durch die Thore rollt ein Wagen,
Ob in wildem Windesflug
Auch die braven Rößlein jagen,
Eilen sie doch nie genug!
Rößlein fühlen Peitschenhiebe,
Wo blieb heut des Herren Huld?
Der euch lenkt, den treibt die Liebe —
O du liebe Ungeduld!

Aus der Laube schaut ein Mädchen
Und sie seufzet bang und schwer,
In dem Schoße ruht das Fädchen
Und die Nadel sticht nicht mehr.
Viel zu träg die Uhren schlagen,
Wer ist nur am Zögern schuld?
Rollt durch's Thor noch nicht der Wagen?
O du liebe Ungeduld!

August Sturm.

Treue Wacht.

Leicht und munter schnurrt das Rädchen,
Wenn des Dorfes Schöne spinnt,
Durch die Finger fliegt das Fädchen,
Wenn sie heiter nickt und sinnt!

Traulich ist das Dämmerstündchen
In der Hütte engem Raum,
Horch! die Maid bewegt das Mündchen,
Denn die Alte nickt im Traum!

„Schlummre, Mütterlein, nur weiter,
Bis das letzte Scheit verbrannt,
Bei Dir wach' ich treu und heiter,
Die „dein Liebstes" du genannt!" —

Horch! an's Fenster pocht es leise,
Dunkle Augen lächeln ihr,
Und es tönt in trauter Weise:
„Komm, Geliebte, komm zu mir!"

Leis und leiser summt das Rädchen,
Wie die Schöne zagend spinnt,
In der Hand zerreißt das Fädchen,
Wie es von der Spindel rinnt. —

Und sie flüstert schelmisch heiter:
„Hurtig, noch ein Scheit herbei,
Träume, Mütterchen, nur weiter,
Schlummre fest, es wachen Zwei!" —

Pauline Parey.

Digitized by Google

Offener Sprechsaal.

(Die Aufnahme hierselbst zur Verhandlung gelangender literarischer Streitfragen ꝛc. verstattet keinerlei Rückschluß auf unsere Stellungnahme zu denselben. D. R.)

Geehrter Herr Redacteur!

Ich beabsichtige unter dem Titel **„Mit Gott für König und Vaterland“** eine Sammlung patriotischer Gedichte zu veröffentlichen. In meiner früheren Stellung als Redacteur eines Journales ist es mir bereits gelungen, eine schöne Anzahl recht netter Sachen zu sammeln, und glaube ich auf diesem Wege in den Besitz weiteren Materials zu gelangen, indem ich Sie höflichst ersuche, diese Zeilen im „Offenen Sprechsaal“ Ihres geschätzten **„Deutschen Dichterheim“** zu veröffentlichen. Ich richte demnach an diejenigen Dichter, welche mich in meinem Unternehmen gütigst unterstützen wollen, die ergebene Bitte, patriotische Original-Gedichte an die unterzeichnete Adresse bis zum 1. October d. J. freundlichst einsenden zu wollen. Ich erlaube mir hierbei folgende nothwendige Bedingungen zu stellen:

1. Die Benutzung von Octav-Briefbogen. 2. Nur eine Seite beschreiben. 3. Deutliche Schrift und Unterschrift.

Für freundliche Einsendungen sage meinen größten Dank.

Indem ich auf Ihre Güte betreffs Veröffentlichung dieser Zeilen rechne, zeichne ich

Margaret bei Breslau.

mit vollkommenster Hochachtung

Julius W. A. Berger, Journalist.

Correspondenz.

F. Z. in S—au. Suchen Sie sich für gedachtes Gedicht selbst einen anderen Titel; der anfänglich von Ihnen gewählte ist uns zu allgemein.

H. W. in W—n. Nach der vorgelegten, zwar nicht völlig druckreifen Probe erwarten wir von Ihnen doch noch entschieden Brauchbares; vermeiden Sie vor Allem die höchst störenden Abkürzungen bei Worten mit nur einer Stammsilbe, wie „Wog'“ anstatt „Woge“.

M. E. in S—n. Wir bitten, gefälligst nur solche Gedichte in veränderter Fassung nochmals einzureichen, welche wir zur Umarbeitung ausdrücklich empfohlen haben.

Dr. K. Z., z. Z. in H—f. Besprechung willkommen!

Dr. G. L. in S—l. „Die Verlassene“ und die Sprüche acceptirt; Ihr Besuch wird uns willkommen sein!

F. W. in S—au. Wir vermissen in Ihren Gedichten den soliden gedanklichen Ausbau.

H. M. in B—y. Aufsatz über „Friedrich Spielhagen“ (Gedicht zu kunstlos in der Form und zu breit); C. K. in St. P—g „Sommerbild aus der Südrussischen Steppe“; G. P. in L—gk „Erwartung und Erfüllung“ (das Buch ward s. Z. zur Besprechung versandt); O. E. S. in H—g „Wintermärchen“ und Besprechung; H. P. in T—r „Trinklied“ (mit Streichung der vierten Strophe); A. H. in M—m „Nacht“; J. L. in Z—ch „Nacht am Meer“; E. K. in B—z i. S. „Galathee“ (unter Platzwechsel der letzten zwei Strophen); E. C.-M. in A—n „Heimatglocken“; A. B. in N—n „Am Morgen“; R. S. in L—au „Macht im Gesange“. Angenommen!

M. N. in F—e (theils verbraucht, theils im Ausdruck nicht flott genug); J. A. in T—au; E. M. in C—s (Sie vermögen Besseres); J. M. in R—g (doch gar zu skizzenhaft); C. R. in C—l; R. F. in D—d (Fortschritt wahrnehmbar); J. V. in H—n (wir beanstanden gesuchte Wort- und Redefiguren); E. H. in N—r (inhaltlich zu herkömmlich); C. E. in P—a (vide Kopfnotiz unter der „Correspondenz“ in Nr. 20); L. B. in Gr.-B—k; L. K. in D—n (im Ausdruck oft nicht glatt genug); A. K. in G—r (An „Körner“ hat nur den einen Fehler der Breite); J. W. A. B. in M—t (Ihrem Wunsche werden wir entsprechen); I. H. F. in H—g (Ihnen thut zunächst eine „Metrik“ noth); C. D. in S—a. Dankend abgelehnt!

B. P. in W—e. Wir gewähren weder für

Digitized by Google

Prosabeiträge noch für Gedichte Honorar, und werden uns eventuell in späteren Fällen auch Anderen gegenüber auf diese bündige, wiederholt abgegebene Erklärung berufen.

K. E. v. G. in G—tz. Wenn Sie mit unseren Aenderungen nicht einverstanden sind, so werden Sie auf die Mitarbeiterschaft an unserem Blatte für die Zukunft verzichten müssen. Von einem „Meer des vergänglichen Nichts" mag in unserem Blatte die Rede sein, gegen ein „ewiges Meer des Nichts" legen wir aber im Namen gewiß der meisten Leser Verwahrung ein. Durch die Umwandlung des „stürzest" in „fällst" haben wir übrigens lediglich das von Ihnen umgeworfene Versmaß wieder hergestellt. Die dritte Umänderung ist schließlich eine so unbestreitbare Verbesserung, daß wir kein Wort darüber verlieren.

V. S. in L—tz. Jene Briefkastennotiz war keineswegs eine bloße Redefigur, sondern wir gedenken in der That demnächst mit Ernst und Eifer an die Bearbeitung einer neuen „Poetik" zu gehen, und es freut uns, daß Sie der Erste sind, welcher schon jetzt ein Exemplar derselben bei uns bestellt. Gleichzeitig mit der Herausgabe der „Poetik" wird diejenige einer „Literaturgeschichte des neunzehnten Jahrhunderts" erfolgen, worüber wir uns indeß nähere Mittheilung vorbehalten.

☛ Wir gestatten uns, die Aufmerksamkeit derjenigen unserer geschätzten Leser, welche behufs Anzeige ihrer Schriftwerke die demnächst erscheinende erste Nummer vom neunten Jahrgange unseres Blattes zu benutzen gedenken, auf nachstehendes Inserat ganz besonders hinzulenken. Die Expedition.

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 21. Juli 1888.)

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von Feodor Wehl, Else Gernet, Hermann Lingg, Albert Weiß, Emil Wiski, Konrad Telmann, J. G. Fischer, Berthold Paul Förster, Paul Elsner, Clara Müller, Richard Dehmel, Marie Drechsel, Victor Rean, Eugenie von Soden, Georg von Schulze, L. Mewes, Max Vogler, Hans Hildebrandt, August Sturm und Pauline Parey. — Das Volkramslied. Ein Sang aus unseren Tagen. Von Julius Grosse. (Fortsetzung.) — Vom „Ahasver" bis zum „Homunculus". Von Robert Hamerling. (Schluß.) — Offener Sprechsaal. — Correspondenz.

☛ Nachdruck nur unter genauer Quellenangabe gestattet. ☚

Bestellungen sind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**, Einsendungen an die **Redaction des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen.** In Commission: **Trüb'sche Buchhandlung** (A. Schmittner) in **Zürich** und **E. Steiger & Cie.** in **New-York.**

Die demnächst erscheinende Nr. 1 vom 9ten Jahrgange des „Deutschen Dichterheim" wird in einer Auflage, wie sie bisher überhaupt noch kein poetisches Blatt erlebt hat, nämlich in

☛ 20,000 Exemplaren ☚

erscheinen, wovon allein

mindestens 12,000 direct unter Streifband

ausschliesslich an Adressen solcher Persönlichkeiten versandt werden, welche sich nach unserer und unserer Vorgänger (Eckstein's und Fastenrath's „Dichterhallen") langjähriger Erfahrung als regste Interessenten für die zeitgenössische Literatur erwiesen haben.

☛ Diese Adressen stehen Niemandem sonst in gleicher Ausführlichkeit und in annähernd vorzüglicher Auswahl zur Verfügung!

Wer daher diese Nummer zur Anzeige poetischer und belletristischer Werke zu benutzen gedenkt, wird unstreitig ein weit günstigeres Ergebniss erzielen, als selbst durch Anzeige in den gelesensten Familienblättern, deren Leser selbstverständlich auch nicht im Entferntesten ein so vollzähliges literarisch gebildetes Publikum aufzuweisen haben.

Wir berechnen für die einmal gespaltene Nonpareillezeile oder deren Raum nur 80 Pf. und sehen gefl. Aufträgen bis spätestens **31. August** d. J. entgegen.

Dresden-Striesen.

Die Expedition des „Deutschen Dichterheim".

Chef-Redacteur und Eigenthümer: **Paul Heinze.**

Druck von Ferdinand Thomaß in Dresden. — Papier von der Dresdener Papierfabrik.

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle“ 17. Band.)

Herausgeber: Paul Heinze.

Monatlich 2 mal. Praenumeration: 5 ℳ halbjährl. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim“ in Dresden-Striesen. Abbestellungen werden nur bis 1. März beziehentlich 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 50 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,50.

Vaterland und Mutterland.

Deutschland ist mein Vaterland!
Und Oestreich? ei, mein Mutterland!
Ich liebe sie innig beide.
Hat Vater, Mutter nicht der Mensch?
Warum nicht so desgleichen
Ein Vaterland, ein Mutterland
In Freuden und im Leide?

Mein Vaterland, ich lieb' es,
Wie man den Vater liebt;
Mein Mutterland, ich lieb' es,
Wie man die Mutter liebt.
In jenem wurzelt meine Kraft,
In diesem treibt die Blüthe;
Von jenem hab ich Geist und Sinn,
Von diesem das Gemüthe.

Wenn ich denke, wenn ich sinne,
Wenn ich dichte, wenn ich schaffe,
Fühl' ich mich als Sohn des Vaters,
Sproß vom deutschen Stamme.
Aber wenn ich liebe, schwärme,
Wenn ich jauchze, lache, weine,
Bin ich meiner Mutter Sohn,
Liege wie am Mutterbusen
In dem weichen Schooß der grünen,
Blumigen Heimaterde.

Darum denkt nicht, fordert nicht,
Daß von des Vaters starker Brust,
Vom weichen Mutterbusen ich
Unkindlich je mich scheide:
Ich liebe dich, mein Vaterland,
Ich liebe dich, mein Mutterland!
Gott segn' euch alle beide!

Robert Hamerling.

Digitized by Google

Theodor Storm †.

Von Dr. **Max Vogler.**

Theodor Storm ist am 4. Juli auf seiner Besitzung bei Hanerau in Dithmarschen gestorben. In ihm verliert das deutsche Schriftthum der Gegenwart einen seiner vornehmsten Vertreter; seine zahlreichen Werke, Dichtererzeugnisse der edelsten Art, werden unserer Literatur zur dauernden, unvergänglichen Zierde gereichen. Storm war ein Lyriker von der poetischen Muse höchsten Gnaden, ein auserwählter Meister der deutschen Novelle, in deren feinsinniger, stimmungsvoller Behandlung er nicht seines Gleichen hat. Er hat sich durch seine warmbeseelten Dichtungen eine eigene Gemeinde innigster Verehrer zu erwerben gewußt, verständnißvoller Verehrer, die dem unvergleichlichen Zauber seiner echt dichterischen Stimmung in andächtiger Weihe unterthan sind, und die nun in selten wahren, tief wehmüthigen Empfindungen an seiner Bahre trauern.

Als Theodor Storm vor einigen Jahren von seinem stillen holsteinischen Poetenwinkel aus die deutsche Reichshauptstadt besuchte, da hat sich diese auserlesene Gemeinde begeisterungsvoll um den schlichten, bescheidenen Mann geschaart und ihm die freudigsten Beweise herzlichster Verehrung gegeben, und am 14. September des vorigen Jahres wurde ihm in der Heimat sein siebzigster Geburtstag zu einem ergreifenden Jubel- und Dankesfest gemacht. Von nah und fern waren die Freunde herbeigeeilt, um dem liebenswürdigen Greise in alter Treue in die Augen zu schauen und dem Dichter ihre Huldigungen darzubringen; Hunderte von Menschen, die ihn kannten, schätzten und verehrten, hatten sich in dem hochbelegenen stattlichen Hause, das inmitten eines großen, von Storm selbst eingerichteten Gartens ringsum in die grüne Weite blickt, um ihn versammelt, und schier unzählig sind die Briefe und Telegramme gewesen, die aus allen Richtungen der Windrose zu dem Ehrentage des gefeierten Poeten herangeflogen kamen. Es hatte den ganzen Tag über geregnet, doch am Abend wurde der Himmel völlig klar, und die Sterne, „die stillen Augen der Nacht", blickten auf die grüne Marschenlandschaft mit ihren traulichen „Hecken" und Buchenwäldern hernieder; in der dichtbenachbarten ländlichen Ortschaft aber schimmerten aus allen Fenstern brennende Lichter, und jedes Haus war mit Blumenguirlanden geschmückt. Ueberall Jubel und Freude, aufrichtiger Jubel und herzliche Freude. Schaaren von Kindern zogen mit bunten Laternen durch das Dorf vor Storm's Haus und brachten dort ein lautes Hoch auf ihn aus. Der Dichter war von alledem so tief ergriffen, daß er lange nicht zu sprechen vermochte, und rührend ist es gewesen, wie er dann mit seiner leisen, weichen Stimme den Kindern dankte und der freundliche, mildlächelnde Mann mit dem weißen Silberhaar und Bart Kuchen unter die jubelnden Kleinen austheilen ließ. So kurze Zeit erst, daß der jugendfrische Dichtergreis in solcher Weise die glückliche Kindheit grüßte — und nun ist er dahin!

Theodor Storm's äußeres Leben ist, mit einer für den treuen Sohn seiner holsteinischen Heimat überaus schmerzlichen Ausnahme, still und gleichmäßig verlaufen. Seine Wiege stand in dem an der Westküste von Schleswig-Holstein gelegenen alten Husum, der von ihm in so innigen Tönen besungenen „grauen Stadt am Meer": — „doch hängt mein ganzes Herz an Dir, der Jugend Zauber für und für ruht lächelnd doch auf Dir". Die Knabenjahre verlebte er ebenfalls daselbst, und auch nach in Lübeck, Kiel und Berlin verbrachter Studienzeit kehrte er wieder dorthin zurück. Zehn Jahre wirkte er dann, seit dem Herbst 1847 mit der schönen, geistvollen Constanze Esmarch in glücklichster Ehe vermählt, in Husum als Rechtsanwalt, bis die Ereignisse, welche auf die Erhebung Schleswig-Holsteins folgten, ihn in die Zwangslage versetzten, im Jahre 1853 die von ihm so heißgeliebte Heimath zu verlassen und sich einen anderen Wirkungskreis in preußischen Diensten zu suchen. Er war nun zunächst einige Jahre Gerichtsassessor in Breslau und dann, von 1856 an, Kreisrichter in Heiligenstadt. Nach der endgiltigen Abtrennung der Herzogthümer von Dänemark im Jahre 1864 kehrte er wieder in die Heimath zurück und wurde Landvoigt, später Amtsrichter und 1874 Oberamtsrichter in Husum. Im Jahre 1879 erhielt er den Titel eines Amtsgerichtsrathes, trat aber in dem darauffolgenden Jahre in den Ruhestand und lebte seitdem auf seinem stillen Landsitze, den er sich, ziemlich in der Mitte Holsteins, zwischen den ganz nahe bei einander gelegenen Orten Hademarschen und Hanerau errichtet hatte. Während seines letzten, sechzehnjährigen Aufenthalts in Husum hatte ihn am 20. Mai 1865 durch den Tod seiner Frau der schwerste, von ihm nie ganz überwundene Schlag seines Lebens getroffen; ein freundliches Geschick führte ihm später in Frau Dorothea, geb. Jensen, eine zweite Gattin zu, welche die „tiefen Schatten" seines vereinsamten Lebens mit liebender Sorgfalt zu bannen und seine schmerzlich trübe Stimmung wieder aufzuhellen wußte.

„So frisch blüht sein Alter wie greisender Wein" — dieses Wort Arndts wandte der Verfasser eines geistvollen, sehr interessanten Schriftchens, über das ich just an dem Tage, da ich die unerwartete Trauerkunde von dem Tode des Dichters erhielt, zu schreiben mich anschickte — Johannes Wedde in „Theodor

Digitized by Google

Storm. Einige Züge zu seinem Bilde" (Hamburg 1888, Hermann Grüning. Preis 40 Pf.), — noch ganz kürzlich auf den in jugendfrischer Freudigkeit in seiner grünen Stille unermüdlich schaffenden Dichter an, und in der That erfreute er noch jedes Jahr seine Verehrer mit neuen köstlichen Gaben seiner Muse, die in ihrem immer gleichen Duft und in ihrer nie geschwächten Kraft „eine ununterbrochene Steigerung seiner Meisterschaft" bewiesen. „Mit keinem Zuge von Greisenthum in dem, was er producirte, brauchte er die Fortdauer seiner Productivität zu erkaufen", und so schien ihm die Frische seines Geistes und Körpers noch eine lange ungehinderte schriftstellerische Thätigkeit voll reichsten Herbstsegens zu verstatten. Freilich lag er schon einmal, im October 1886, an einer schweren Lungen- und Brustfellentzündung lebensgefährlich krank darnieder; doch wurde die bedrohliche Krankheit von dem fast Siebzigjährigen glücklich überwunden, und er vermochte zur großen Freude seiner Freunde das achte Jahrzehnt seines gleichmäßig dahinfließenden Lebens in voller Rüstigkeit und Gesundheit zu begehen. Aber nun sind sie doch gekommen, „das letzte Lied und der letzte Kuß", und in „der großen Nacht" sind auch seine „Sterne untergegangen".

Und mit ihm wird man nun den Dichter Schleswig-Holsteins im eigensten Sinne des Wortes zu Grabe tragen. Storm's Dichtung wurzelt tief im Boden seiner nordischen Heimat, der frische Erdgeruch dieses Bodens weht uns aus seinen Liedern und Erzählungen entgegen, und der feine geheimnißvolle Duft und Schimmer stillsonniger Haide wallt und webt darüber hin. Ja, die „rothblühende Haide, über der die Luft im heißen Sommermittag zittert", die weltferne, duftumsponnene Einsamkeit, in die noch drang „kein Klang der aufgeregten Zeit", das ist so recht der Lieblingsboden seiner Dichtung, und der stumm verhaltene Athem einer solchen Natur hat jene eigene, zauberhafte Simmung, die uns in Allem, was er geschrieben, so warm entzückt, so räthselhaft gefangen nimmt, in seine Seele hinübergewiegt:

„Es ist so still; die Haide liegt
Im warmen Mittagssonnenstrahle,
Ein rosenrother Schimmer fliegt
Um ihre alten Gräbermale;
Die Kräuter blüh'n; der Haideduft
Steigt in die blaue Sommerluft" —

heißt es in dem herrlichen Gedicht „Abseits", und da haben wir die charakteristischesten Merkmale der Storm'schen Dichtung selbst. In jener eigenartigen Natur lebt und webt sein ganzes Wesen; zu ihr weiß er sich und die anderen Menschen in immer neue, wundersam poetische, tiefinnerliche Beziehungen zu setzen. Ich brauche in dieser Hinsicht neben dem angeführten beispielsweise nur an die Gedichte „Sommermittag", „Juli", „Hier an der Bergeshalde", „Geflüster der Nacht" zu erinnern. Auch die seligsten Empfindungen der Liebe sind in Storm's Dichtungen ganz und gar von solcher Stimmung durchathmet, mit einem Anhauch frischer, gesunder Sinnlichkeit ganz in diese untergetaucht, und die Freuden und Leiden eines edlen, schönen Familienlebens, die ebenfalls ein Lieblingsthema der Storm'schen Muse sind, können uns kaum wahrer vor die Seele treten und inniger rühren, als es in der zarten und doch kräftigen, ja bisweilen leidenschaftlichen Weise dieser Dichtersprache geschieht. Man denke nur an: „Du willst es nicht in Worten sagen", „Wer je gelebt in Liebesarmen", „Dämmerstunde", „Du warst es doch", „Nelken", „Im Herbste" („Es rauscht, die gelben Blätter fliegen"), „Trost", „O bleibe treu den Todten" und vor Allem an die tiefergreifenden Strophen, die er seiner verlorenen Gattin gewidmet: „Tiefe Schatten", „Einer Todten", „Constanze" u. s. w. Rührend in ihrer einfach schlichten Art sind auch die kleinen düsteren Lebensbilder: „Elisabeth", „Lied des Harfenmädchens", „Loose", „Bettlerliebe". Seine treue Liebe zu seinem Heimatlande, sein herzbrechender Schmerz ob dessen Geschicks spricht sich, gepaart mit männlich starker, fester Gesinnung, vor Allem in den schwungvollen Zeitgedichten, z. B. „Im Herbste 1850", „Abschied" (1853), „Ein Epilog" (1850) aus. So singt er in dem zuerst genannten Gedicht:

„Und schauen auch von Thurm und Thore
Der Feinde Wappen jetzt herab,
Und rissen sie die Trikolore
Mit wüster Faust von Kreuz und Grab;

Und müßten wir nach diesen Tagen
Von Herd und Heimat bettelnd gehn —
Wir wollen's nicht zu laut beklagen,
Mag, was da muß, mit uns geschehn;

Denn kommen wird das frische Werde,
Das auch bei uns die Nacht besiegt,
Der Tag, wo diese deutsche Erde
Im Ring des großen Reiches liegt" ....

Theodor Storm ist in erster Linie Lyriker, und doch ist er weit weniger seiner „Gedichte" wegen, die im Jahre 1852 in einem schmalen, seitdem in sechs Auflagen nur wenig vermehrten Bändchen erschienen, als vielmehr in seiner Eigenschaft als Novellendichter geschätzt. Seine kleinen Lieder wollen vor Allem selbst gelesen, „in ruhiger, sonntäglicher Stimmung, wenn die Hetze des Alltagstreibens schweigt und das Ohr empfänglich wird für feine, zarte Silberklänge, durchgekostet sein" (wie sich Johannes Wedde ausdrückt), um den Dichter nach dieser Richtung hin voll zu würdigen und zu genießen. Man wird dann den Lyriker Storm auch in allen seinen Prosadichtungen wiedererkennen, in denen ebenfalls nicht das Was, sondern immer das Wie die Hauptsache bildet: „die Wiedererweckung der schönen, beglückten, geheimnißvollen, unheimlichen, herzklopfen-

Digitized by Google

den, überschauernden oder närrisch-komischen Stimmungen beim Leser, welche der Dichter in sich selbst bei seinen Vorstellungen empfunden." So äußert sich Wilhelm Jensen, Storm's berühmter und ihm, was seine dichterische Grundstimmung angeht, sehr nahe verwandter Freund und Landsmann, in einer vortrefflichen Charakteristik des Dichters ganz richtig, und er weist auch mit vollem Recht auf die zweifellose Beeinflussung der Storm'schen Novellendichtung durch Adalbert Stifter und Eduard Mörike hin, an welchen Letzteren ja bekanntlich Storm im 14. Bande seiner „Sämmtlichen Schriften" anziehende Erinnerungen veröffentlicht hat.

Die Novellen Theodor Storm's mit ihrer innigen Naturempfindung, ihrem wundersamen Stimmungsreiz, dem ganzen Zauber der Darstellung, den Storm in seine „stillen Geschichten" zu verweben wußte, ihrer wehmüthigen Träumerei und „Nachdenklichkeit", der schwermuthsvollen Trauer, ihrer räthselhaften, verschleierten Gedankentiefe, aber auch ihrem beruhigenden Frieden, ihrer sonnigen Heiterkeit und ihrem feinen, anmuthreichen Humor, diese Novellen Storm's haben, in Verbindung mit seiner ganzen dichterischen Eigenart, in der vorhin erwähnten, allen Lesern dringend zu empfehlenden kleinen Studie von Johannes Wedde eine sehr fesselnde, von vollstem Verständniß des Dichters zeugende Besprechung erfahren. Von den nicht weniger als vierundfünfzig größeren und kleineren Erzählungen, die von Theodor Storm während der letzten vierzig Jahre erschienen sind, werden in dem Schriftchen, neben gelegentlichen Bemerkungen über seine rhythmischen Dichtungen, die 1849 geschriebene und seit 1852 in 29 Auflagen verbreitete, den Ruhm Storm's seinerzeit begründende Novelle „Immensee" und dann „Posthuma", „Die Chronik von Grieshuus", „Aquis submersus", „Gekenhof", „Im Saal", „In Sanct Jürgen", „Böttjer Basch", „Ein Doppelgänger", „Späte Rosen", „Hinzelmeier" mehr oder minder eingehend charakterisirt. Und die Charakteristik Wedde's zeigt uns den Dichter sozusagen von einer ganz neuen Seite, indem der Verfasser die Schöpfungen desselben nach einer ganz bestimmten Richtung, unter einem besonderen Gesichtspunkte beleuchtet, und das ist es eben, was diese kleine Schrift zu einer so außerordentlich interessanten und anziehenden macht.

Von Storm's frischem, genußfreudigem, zuversichtlichem „Octoberlied" („Der Nebel steigt, es fällt das Laub") ausgehend, sucht Wedde nachzuweisen, daß der eben heimgegangene Dichter überhaupt ein „auserwählter Herold kommender Lenze" ist, der, von den „öden Amusements" der Gegenwart ablenkend, uns „in das Reich des Schönen" und „ernster, wirklicher Freude" einführt, und dessen Dichtungen der Verfasser allen Lesern „als einen Rosengarten solcher Freude" empfehlen will. Wir bedürfen nach der Ansicht des Verfassers, besonders wenn man „ein Freund des Lichtes und des Herzens" ist, „eines tröstlichen Hinweises auf künftige Veilchen- und Rosenzeiten wie nur irgend Jemand, den die Trübe des äußeren Herbstes niederdrückt". „Gerade während der letzten Jahre durfte Mancher im deutschen Vaterland sich andauernd so spätherbstlich oder winterlich angemuthet fühlen, daß ihm die Beschäftigung mit einem auserwählten Herold kommender Lenze zur wahren Erquickung gereichen mußte", meint Joh. Wedde, und im Vorwort äußert er sich: „Auf dem Gebiete der feineren Kunstpflege haben wir im letzten Vierteljahrhundert mindestens keine entsprechenden Fortschritte gemacht. Das Schöne und das Wahre haben in der Ecke stehen müssen. Es ist sehr nützlich für unseren und unserer Nachkommen höheren Lebensgenuß, in dieser Beziehung recht bald eine Aenderung eintreten zu lassen." Und die Dichtung Storm's ist wohl geeignet, uns dem vom Verfasser ersehnten „neuen Frühling des deutschen Geisteslebens" einen Schritt näher zu bringen. Denn sie leistet mit Vollendung das, was die Kunst wirklich leisten soll: „sie soll Dem, der sie genießt, wirklich die ganze Welt dauernd zu einer schöneren, lebendigeren, beglückenderen — wenn auch dabei schmerzensreicheren — umwandeln". Die Art, wie Wedde nun die echt modernen Züge in der Dichterindividualität Storm's, welcher der „weiten, weiten Welt" des Lebens „mit immer neuer Morgenfrische" zugewandt ist, der in immer neuen Bildern und Menschenverkleidungen dieses Leben zu deuten und zu erfassen sucht, aufdeckt, in der er uns zeigt, wie Storm ein Dichter des wahren „Naturalismus im vollen Sinne" ist, wie er auch die sociale Frage in den Bereich seiner tiefgehenden Gedankenarbeit zieht, wie er in seinen Novellen in zahlreichen Variationen ein junges, frisches Leben gegen die starren Schranken und Formen jener alten Zeit, bei der er in seinen Erinnerungen trotzdem so gern verweilt, ankämpfen läßt, wie bei ihm „der Ausdruck des Liebebundes von Mensch zu Mensch" zur Ankündigung eines Frieden und Versöhnung verheißenden „socialen Evangeliums" wird, die Art, wie Wedde dies Alles darzulegen und dem Leser zur bewußten Anschauung zu bringen sucht, ist in hohem Grade anregend und eröffnet immer neue, überraschende Perspectiven in das wahre Verständniß des menschlich edlen, auserwählten Dichters.

„Storm's Naturalismus bildet gar keinen Gegensatz gegen den Idealismus, er weist auf die Vereinigung beider Richtungen hin, auf der das Heil unserer künftigen Dichtung beruht", schließt Wedde. „Daß Storm bis in die Gegenwart hinein ständig weiter vordringen konnte mit seinem Dichten und Schaffen, erklärt sich allein aus dem Bewußtsein des Mannes, trotz aller Anlehnung an die Vorgänger doch kein Nachzügler zu sein, sondern ein Pfadweiser. Echte Poesie steht immer, und so auch bei ihm, in innigster

Digitized by Google

Beziehung zum Gesammtleben der Nation. Wird dieses gefunden, dann wird auch in unserer Dichtung sich wieder ein kräftigerer Flügelschlag regen, und dann wird Storm zu Denen gehören, welchen die neue Blüthe ihr Keimen verdankt." Er selbst habe dies Erwarten der besseren Zukunft, verbunden mit dem tiefen Schmerze, daß sie eben noch ganz Zukunft ist, schön und klar ausgesprochen in dem „Ein Epilog" überschriebenen, von uns bereits vorher erwähnten Gedichte, dessen letzte Strophe lautet:

„Heil allen Menschen, die es hören,
Und Heil dem Dichter, der dann lebt
Und aus dem offnen Schacht des Lebens
Den Edelstein der Dichtung hebt!..."

Möchte ich hiermit auf die gedankenreiche Schrift von Johannes Wedde wirksam hingewiesen haben; sich mit andächtiger Weihe in dieselbe zu vertiefen, das wäre, wie mich däucht, für Theodor Storm eine rechte Todtenfeier!

Einsam.

Es rast der Wind, die Wolke eilt,
Die Bäume ächzen und stöhnen! —
Mir werden schlummernde Träume wach,
Verklungene Klänge ertönen.

Viel liebe Gestalten tauchen auf,
Sie kommen, grüßen und gehen;
Auch sie erscheint, die Lichtgestalt,
Die seidenen Locken wehen.

Dich bannte dein freies Wort an mich,
Nun hast du mich lachend betrogen,
Dein Wonnekuß, dein Treueschwur,
Sie haben schmachvoll gelogen!

Das Herz durchzuckt ein wildes Weh,
Kommst du, mich zu versöhnen?!!...
Es rast der Wind, die Wolke eilt,
Die Bäume ächzen und stöhnen!

Paul Bernard.

Die Ilm.

Wie fröhlich hüpft die kleine Ilm
Vom Berg in's Thal mit Lust!
Wie schelmisch klingt ihr lieber Gruß
Durch all den Frühlingsbluft!

Wie lächelt die klare Welle so hell
Und springt von Stein zu Stein
In all die hohe Glückseligkeit,
In all die Freude hinein!

Und wie sie tanzend weiter springt
Und lacht im Sonnenschein,
Erblick ich auf dem flachen Grund
Viel Scherben, groß und klein.

„Hier Scherben bei all der Freude und Lust?"
„„Ja"", raunt sie, „„Scherben zuhauf,
Verlorene Hoffnung! zerbrochenes Glück
Und drüber mein fröhlicher Lauf.""

Arno Fuchs.

Digitized by Google

Simson.

Juda's Löwe liegt im Schlafe, vor Philistern feige flieht
— Sonst ein Führer in den Schlachten — Juda, das den Herrn verrieth.
Giebt der Weinstock seine Säfte fremdem Siegesmahle preis,
Schmückt der Götzen Goldaltäre Salems junges Palmenreis?
„Feinde schneiden unsre Saaten in den Thälern Jesreels",
Jammern, ihr Gewand zerreißend, laut die Töchter Israels.
Mit dem Staub ihr Haar bestreuend knieen sie am Jordanstrand:
„Hat Jehova, taub im Grimme, sich auf ewig abgewandt?
Steigt zu seinen Wolken nimmer seines Opfers stiller Rauch?
Freche Götterfeste schänden Levi's frommen Priesterbrauch."
Also klagt es von den Cedern Libanons bis Raphidim,
Trauernd rauschen es die Eichen auf den Bergen Ephraim.
Nur kein Mann in Juda hört es, nur kein Heiland will erstehn;
Blöden Blickes alle schweigend auf das Schaugepränge sehn,
Auf den Zug der Dagonpriester, der Philister jauchzend Chor,
Das in goldgewirkten Kleidern wallt zu seinem Gott empor.
Offne Tempelhallen winken, laubumwundner Säulen Knauf,
Glatte Cedernstufen leiten festlich zum Altar hinauf,
Zu der Opferfeuer Lodern an der Silberbecken Rand,
Die mit Spezereien nähren Knaben mit geschäft'ger Hand.
Grüßend von erhöhten Thronen, elfenbeinern, goldesschwer,
Neigen die Philisterfürsten sich dem Volke ringsumher,
Werfen dann sich ohne Kronen, ohne Scepter in den Staub
Vor dem goldnen Schuppenleibe Dagon's zwischen grünem Laub.
Den Altar dann zu besprengen, nun erlöst vom Büßerleid,
Greifen sie nach Weinpokalen; weithin glänzt ihr Purpurkleid.
Blutig sich mit Messern ritzend, tobt vorbei der Priester Schwarm,
Jubelhymnen heulend, Geißeln schwingend mit entblößtem Arm,
Und die Feuer wild umspringen hochgeschürzt geweihte Fraun,
Auf enthüllte Reize Dagons diamantne Augen schaun.
Hier Zerknirschung, reuig Beten, dort Verzückung, Sinnenlust;
Immer bunter wogt die Menge, lauter jubelt jede Brust. —
Wild umtönt von Pauken, Geigen, stolz, mit hoch erhobnem Leib,
An der Säule dort verlassen steht ein dichtverhülltes Weib.
An der Amme Schulter lehnend, theilnahmlos im wüsten Chor,
Läßt sie wirr die Blicke schweifen durch des Schleiers weißen Flor.
Lüstern streift sie manches Auge, Finger weisen spöttisch her,
Und die Weiber raunen, zischeln, und die Zungen lallen schwer:
„Seht, da ist sie! Seht die Spangen! Fürsten zahlen schnell und gut.
Jagt die Scham in ihre Wangen nicht empörtes, junges Blut?"
Drohend, mürrisch drängt die Alte die Gebieterin zum Flur,
Stumm, mit keiner Wimper zuckend, lächelt die verächtlich nur.
Doch das Murmeln wird zu Worten und das Wort zu trunknem Schrei:
„Simson, Simson!" gellt es höhnend an Delila wild vorbei.
„Holt ihn her, den Nasiräer! Kann er ohne Augen sehn,
Soll er auf den goldnen Stufen zwischen jenen Säulen stehn,
Soll ein Lied in Ketten spielen. Holt den Helden blind und bloß,
Der für uns das Korn gemahlen! Groß ist Dagon, Dagon ... groß ...!"
Und das Wort ist kaum gesprochen, horch, da hallt sein Echo schon
Hundertfältig, Becher klirren, hochgeschwungne Fäuste drohn,
Und Delila — krampfhaft bebend faßt sie nach der Greisin Arm,

Digitized by Google

Sieht erregt zur Schwelle taumeln den entfesselt rohen Schwarm.
Hört sie schon das dumpfe Wehe Israels am Tempelthor,
Sieht sie dort die Kerkerwächter stürmen zum Portal empor?
Wie verzaubert muß sie schauen, starren auf den frechen Gräul;
Wie gebannt, betroffen löst sich dort der wirre Menschenknäul.
Zittern sie noch vor dem Schächer, faßt sie noch gewohntes Graun
Vor den Augen, die verloren, glanzlos in die Weite schaun?
Sind's dieselben, die verzehrend einst am blauen Sarokbach
Dich, Delila, dich gefunden? Tönt ein Echo leise nach
Seiner Lieder in dem Klirren dieser Ketten dumpf und schwer?
Strecken sich dieselben Arme noch verlangend nach dir her?
Seine Locken wuchsen wieder in des Kerkers Moderduft.
Färbte bleicher nicht die Wangen ekler Fäulniß Grabesluft?
Stolzer sieht das Weib ihn schreiten, stumm in Schmerz und wildem Leid,
Alle Fürsten überragend, Richter noch im Lumpenkleid.
Von den Schultern fortgerissen, abgestreift ist sein Gewand,
Nach der Muskeln freiem Schwellen tastet frech Philisterhand.
„Trink, Hebräer! Darfst du trinken? Gab dein Land doch Wein genug.
Sprich, wer zupfte dich am Barte? Sag, wer war es, der dich schlug?
Stille, still, der Held von Juda betet vor dem Opfermahl.
Seht die Nasiräerlocken, scheert ihm seinen Schädel kahl!"
Und die Priesterinnen drängen sich an ihn mit üpp'gem Leib:
„Simson, giebst du keine Küsse, lockt dich kein Philisterweib?" —

Sieh, jetzt steht er auf den Stufen, tastet an den Säulen fort,
Die des Hauses Decke tragen. Nun verstummt der Lästrer Wort.
Rasselnd seine Ketten sinken, und ein Blumenmädchen reicht
Ihm die Harfe, buhlend, kosend ihre Hand die Saiten streicht.
Plötzlich bei den ersten Tönen wild das Haupt der Blinde hebt,
Zornig seine Locken schüttelnd, ausgestreckt die Rechte bebt.
Wird er singen, wird er spielen? Athemlos Delila lauscht.
Horch, da zittern schon die Saiten, und das erste Klingen rauscht.
Rauscht wie Waldesstrom von Felsen, der in Selbstqual überschäumt,
Wie Gewitter, das in Wolken von Vernichtung grollend träumt.
Was die todesmatte Seele jüngst in Banden hat gefühlt,
Schmerz und Wuth und bittre Reue in den ehrnen Saiten wühlt.
Doch besänftigt, wie zur Klage, stirbt das volle Tönen hin,
Bleicher werden die erglühten Wangen der Verrätherin.
Hört sie junge Sehnsucht flüstern, süß Verlangen sich vertraun?
Müssen diese todten Augen vorwurfsvoll nach ihr nur schaun?
Wie belohntes Werben jauchzend, lauter nun das Lied erschallt,
Trauernd um verrathnes Lieben es im hohen Raum verhallt.

Rauhe Rufe, Zorngeberden drohn zum Spielenden hinauf:
„Lustig, Simson! — Soll der Bube stören unsres Festes Lauf? —
Uebermüthig sei die Weise, daß Jehova selbst ergrimmt,
Nackt und schillernd wie die Sünde! — Deine Saiten sind verstimmt!"
Horch, da klingen sie noch einmal, brausen wie ein Psalmensang,
Schwellen an zu höherm Preise, flehen im Erlösungsdrang.
Und sie schluchzen, sie beweinen Juda's schnöd entwandten Ruhm,
Die verlornen Gottesdienste in Jehova's Heiligthum.

Plötzlich bricht er ab und lauschend jäh der starke Held erbleicht.
Hat der Laut von Frauenlippen wimmernd auch sein Ohr erreicht?

Digitized by Google

Gelles Schwirren tönt als Antwort, drauf ein Murren ringsumher,
Und zerriſſen ſind die Saiten, und das Lied erklingt nicht mehr.
Hat's Delila's Mund gerufen? Stimmen dort und Stimmen hier:
„Simſon, Simſon, dreimal wehe! Weh, Philiſter über dir!“
Ekel faßt ihn, rieſig hebt er ſich in alter Leidenſchaft
Und den Wüthenden entgegen ſchleudert er der Harfe Schaft.
Hebt die lichtberaubten Augen, hebt die Hände zum Gebet,
Und in ſeines Volkes Sprache donnernd ſeine Stimme fleht:
„Herr, gedenke mein und ſtärke mich nur diesmal, großer Gott!“
Staunend zögern die Philiſter. Iſt es Drohen, iſt es Spott?
Kehrten ſeine Wunderkräfte wieder auch in Kerkerhaft?
Was beginnt er? Seine Arme ſchlingt er um der Säulen Schaft.
So begehrend wohl umfing er niemals ein Philiſterweib,
Angeſpannt die Muskeln ſchwellen, und er neigt den Rieſenleib.

Jetzt ein Krachen in den Fugen und ein Aechzen in den Höhn,
Widerwillig an den Wänden, um die Säulen ein Gedröhn.
Jäh zerborſten ſenkt die Decke, klaffend neigt die Wölbung ſich,
In den Hallen wildes Flüchten, Kreiſchen, Stöhnen ſchauerlich.
Die befreiten Opferfeuer greifen nach willkommnem Raub,
Praſſeln um der Balken Stürzen, glühen durch des Mörtels Staub.
Krampfhaft dort an jener Säule hält ſich eine weiße Hand,
Doch der Boden gähnt, — ein Schleier flattert, wo die Bleiche ſtand,
Winkt verzweifelt noch im Sinken, doch der Blinde ſieht ihn nicht.
Uebermüthig zwiſchen beiden lodert ſchon der Flammen Licht,
Webt um zuckende Gebeine mild ein feurig Leichentuch,
Uebertönend Simſon's Beten, ſeiner Feinde letzten Fluch.
Ziſchend, brauſend aus Ruinen bricht die Lohe groß und frei,
— Und Jehova's Wolken wandeln trauernd an der Gruft vorbei.

Carl Worms.

Aus der Jugendzeit.

Wieder hat die ſtille Nacht
Alle Welt zur Ruh' gebracht,
Spendet Frieden, Troſt und Ruh',
Drückt des Müden Augen zu.
Alles ſchläft, nur ich allein
Wach' im ſtillen Kämmerlein.
Horch! Da pfeift es durch die Nacht.
's iſt der Wächter auf der Wacht,
Pfeifet juſt vor meinem Haus:
Wächter, pfeifſt den Tag du aus?
Das iſt recht, du kluger Mann,
Denn der böſe Tag verrann
Voller Sehnſucht, voller Pein,
Brachte nicht die Liebſte mein.
Darum, Wächter, haſt du Recht:
Pfeife; denn der Tag war ſchlecht!

Georg Ebers.

Digitized by Google

Lied des Thürmers.

(933.)

Nun auf, ihr Volksgenossen,
Nun waffnet Haupt und Arm,
Auf flinken Steppenrossen
Naht her der Ungarn Schwarm;
So weit mein Auge blicken kann,
Seh ich sie reiten Mann an Mann,
Rings schwarz sind Feld und Wiesen.

Das war just vor neun Jahren,
Da tönte Sturmgeläut,
Da nahten sie in Schaaren
Raubgierig so wie heut,
Rings scholl der Weiber Hülferuf,
Die Saat sank hin durch Rosseshuf,
Hell lohten Dörferbrände.

Wir mußten's ruhig leiden,
Ob grimmig schwoll der Muth,
Den gottverdammten Heiden
Gelobten wir Tribut,
Gehäuft das gute deutsche Geld
Zog hin zu Ungarns Königszelt
Neun lange liebe Jahre.

Doch allzu lang gelassen
Ertrugen wir den Hohn,
Des deutschen Reiches Kassen
Sind leer, wie lange schon!
Drum sandten wir zu guter Stund'
Jüngst einen todten räud'gen Hund
Der gelben Hunnenbande.

Drum nahn sie nun zur Rache,
Doch hei! wir sind bereit,
Dem langen Ungemache
Schafft Endschaft rascher Streit,
Gerüstet harrt ein reis'ges Heer,
Viel Burgen leihn uns starke Wehr,
Nun gilt's: den Strauß zu wagen.

Wohlan: des Reichs Standarten
Erhebet nun mit Schall,
Indeß der Fraun wir warten
In festem Mauerwall,
Du, Kaiser Heinrich, lenk' die Schlacht
Und scheuch den Feind mit Schwertesmacht
In seine Pußtasümpfe.

Albert Möser.

Digitized by Google

Sommerrast.

Wie ruht sich's so wohlig auf schwellendem Gras!
Da lieg' ich und träume bald dies und bald das.
Ich blühe mit Rosen am sonnigen Rain,
Durchrausche mit Winden den schattigen Hain,
Schwing hoch mit den Lerchen mich singend empor,
Bis ich mich als Wolke am Himmel verlor.
Mir ist, als wär' ich mir selber entflohn —
Ein Hauch nur, ein Duft, ein verhallender Ton.

Julius Sturm.

Nachtigall.

Schon roth im letzten Abendstrahl
Erglühn die Bergesgipfel;
Da singt die Drossel noch einmal
Der Sonne nach in's stille Thal
Hinab vom hohen Wipfel.

Ihr Lied ertönt der Abendruh' —
Die Lerche schwingt dem Tage
Mit hellem Jubellaut sich zu —
Doch nur der Nacht vertraust du,
O Nachtigall, die Klage.

Wenn Schweigen ruht auf Wald und Flur,
Und Dämmrungsschleier wallen —
Den Rosen in dem Thale nur,
Den Sternen droben im Azur
Läss'st du dein Lied erschallen.

F. W. Lost.

Scheiden.

Wie war das Herz uns Beiden schwer,
Du kamst, mir Lebewohl zu sagen;
Viel Blüthen sanken um uns her,
Vom Nachthauch durch die Luft getragen.

Die Nachtigall sang schon im Strauch,
Zum Scheiden mahnte uns die Stunde,
Und leise kam es wie ein Hauch:
„Es muß geschehn!" von deinem Munde.

Wir schwiegen Beide, unser Weh —
Nicht konnten wir's in Worte fassen,
Und deine Wange, krankes Reh,
Lag kalt und matt an meiner blassen.

Und als im letzten Scheidekuß
Die Lippen sich zusammenschlossen,
Da hat sich um das bittre Muß
Dein Weh in Thränen stumm ergossen.

Ein heißes Segenswünschen sacht
Von Herz zu Herz hinüberbebte,
Ein leises Liebeswort in Nacht
Und Windeswehen bald verschwebte.

Wir fühlten, daß der Stern erblich,
Der unsres Lebens Pfad umfunkelt,
Daß unser Glück von dannen schlich
Und unsre Wege Nacht umdunkelt.

Max Hagenow.

Digitized by Google

Im Sommerglanz.

Ich ſegne mir die klaren Sommerſtunden,
Da willenlos die Seele ſich verſenkt
In's weite, warme Meer des goldnen Lichtes,
Das ewig-liebevoll die Sonne ſchenkt.

Dann lieg' ich hingeſtreckt auf ſtiller Halde,
Berauſcht vom Licht, von ſeiner Gluth betäubt,
Und ſehe, wie im Blattgewirr der Büſche
Zu tauſend Funken jeder Strahl zerſtäubt.

Ein träger Glaſt hängt zitternd in den Lüften,
Und aus der Erde, aus dem trocknen Laub
Hebt ſich ein ſchwerer, heißer Lebensodem
Und fliegt in Wolken aufwärts mit dem Staub.

Im halben Schlaf der wonnig-müden Seele
Taucht mir in den entrückten Sinnen auf
Ein lichtes Schauen künftiger Gefilde,
Ein leiſer Klang von andrer Welten Lauf,

Und mit der fernen, ſtillen Wolkenherde,
Mit jenem Strom, der hoch im Blauen geht,
Entſend' ich in die räthſelvolle Ferne
Ein ſelig Ahnen und ein fromm Gebet.

Nur fernher ruft, wie aus der Erde Tiefen,
In bangen Tönen noch das Erdenleid;
Doch bald verklingt's — und alles ird'ſche Fühlen
Verſchwebt zum Sonnentraum der Ewigkeit. —

Otto Ernſt.

Waldesnacht.

Tiefe Ruhe weit und breit!
Nur von wildverwachſnen Zweigen
Traumhaft leiſes Wehn und Neigen
In der tiefen Einſamkeit.

Neuen Lebens würz'gen Duft
Streut der Maiwuchs in die Winde,
Und der Blüthenhauch der Linde
Füllt berauſchend rings die Luft.

Längſt entſchwand des Tages Schein;
Doch mit zauberiſchem Lichte
Streift der Mondenſtrahl die Fichte,
Dringt in's Herz des Waldes ein:

Gleitet über Buſch und Baum,
Schwebt verlangend auf und nieder,
Legt ſich ruhevoll dann wieder
Auf das Moos zu ſüßem Traum.

Leuchtend durch die klare Nacht,
Eingehüllt in Silberſchleier,
Schimmert mild der klare Weiher
Wie in märchenhafter Pracht.

Leichter Nachtthau fällt auf mich,
Durch das Rauſchen hör' ich ſchallen,
Tauſendſtimmig wiederhallen:
„Friede kommt auch über dich!"

Eliſabeth Helwing.

Digitized by Google

Gleiches Loos.

Ich schritt vor Zeiten trotzig wild
Vorbei an einer mächt'gen Linde,
Die trug ein hold Marienbild
Frisch eingeschnitten in die Rinde.

Zwar blutete die Wunde noch,
Doch wenig schien's den Baum zu schmerzen,
Er hob die Aeste stolz und hoch
Im Schmuck der grünen Blätterherzen.

Auch mir war es wie angethan,
Mit hellem Jubel zog ich weiter,
Die Seele schwang sich himmelan,
Sie brauchte keine Himmelsleiter. —

Zur Linde kam ich wieder her
Nach rasch verbrausten Jugendjahren,
Ich kannte fast den Baum nicht mehr,
Wir hatten Beid' viel Weh erfahren.

Er stand gebeugt, vom Blitz zerfetzt
Und arg zerzaust vom Wind und Wetter;
Auch ich trug, krank und matt gehetzt,
Schon graues Haar, er falbe Blätter.

Er hielt nicht mehr gleich einem Schild
Die hehre Jungfrau glanzumflossen,
Es war geheim das theure Bild
In seinem Innern eingeschlossen.

Die Rinde wuchs darüber hin,
Doch sieht man deutlich noch die Narben,
Wo einst die Himmelskönigin
Herleuchtete mit lichten Farben.

O armer Baum! Wie wundersam
Gleicht doch mein Herzeleid dem deinen!
Laß sinken mich an deinen Stamm
Und aus der tiefsten Seele weinen!

Armin Werherr.

Auf dem Deich.

Auf dem Deich,
Dem steingefesteten,
Sturmfluthen-gepeitschten,
Bin ich geschritten.
Mir zur Rechten
In wildem Aufruhr
Brausten die Wasser.
Woge stritt mit Woge.
Mit höhnendem Zischen
Zum Kampfe fordernd,
Ringen sie Brust an Brust,
Bäumen, biegen und recken sich,
Lassen sich los,
Prallen zusammen,
Und tief aufathmend
Spei'n den weißen Gischt
Zu den dunklen Wolken,
Den schreckensflücht'gen,
Hoch sie empor.
Dann ermattet,
Besiegt und siegend
Sinken wuthschäumend
Sie tief in den Abgrund.

Fort zur Linken
Wend' ich das Auge.
Ueber der Haide,
Der blumengeschmückten,
Wölbt sich schimmernd
Der Regenbogen,
Und dort in der Ferne,
Wo traulich dem Waldsaum
Ein Hüttlein sich anschmiegt,
Küßt er die Erde.

Wogen und Sturm
Kämpfen in meiner Brust;
Aber hinüber zu dir
Spannt die Erinnrung
Den leuchtenden Bogen,
Und den Göttern gleich
Schreit' ich darüber
Zu dir, zur Walhalla,
Und hole mir,
Göttergleich,
Liebe und Frieden.

J. Loewenberg.

Digitized by Google

Venedig.

Deine Meereswogen tragen
In dem Schooße tiefes Leid,
Seufzer sind das Wellenschlagen,
Trauer um die Dogenzeit.

Meer, du warst die Auserwählte
Als des Dogen schöne Braut,
Warst, als er sich dir vermählte,
Seines Herzens Liebeslaut.

Dir, Venedig, brachte Ehren,
Schlachtensieg und Herrschermacht
Deine Flotte auf den Meeren,
Reichthum deiner Schiffe Fracht.

Sie erbaute dir Paläste,
Weihte deiner Künste Kranz,
Heute nur vergilbte Reste,
Längstvergangner Zeiten Glanz.

Schlägt des Nachts die zwölfte Stunde,
Will der Doge an's Gestad',
Schwebt die Braut vom Meeresgrunde
Aus dem kühlen Fluthenbad.

Windbewegte Wellen klagen
Um Venedigs Ruhm und Glück,
Weil den Ring, den sie getragen,
Ihm die Meerbraut giebt zurück.

Ferdinand Freiherr von Kast.

Mein Stern.

Laß dein treues blaues Auge
Strahlen sternengleich vor mir,
Daß bei seinen hellen Blitzen
Ich getreulich folge dir!

Daß ich Alles rings vergesse,
Nur den Stern nicht, der mich lenkt,
Der mir Hoffen, Glauben, Liebe,
Eine Welt — sich selbst mir schenkt!

Franz Wolff.

Vergebliches Ringen.

Es thut mir weh, daß von gemeinen Dingen
So oft sich meine Seele läßt berücken,
Von Alltagssorgen sich läßt niederdrücken,
Anstatt nach oben brünstig stets zu ringen.

Mich kümmert, daß es nimmer mir will glücken,
Ganz in der Schönheit Tiefen einzudringen
Und das mit rechtem Worte zu besingen,
Was oft mein Geist erschauet mit Entzücken.

Dem Falter gleich, der um die Kerze schwirret
Und niedersinkt versengt und glanzgeblendet,
Auch meine Seele trunken und verwirret

Sich zu der Schönheit Strahl voll Inbrunst wendet
Und doch im Dunkel wieder taumelnd irret,
Bis einst dies arme Erdendasein endet!

H. Kayser.

Digitized by Google

Literatur und Kunst.

Eine größere Reihe von literarischen Skizzen und Aufsätzen speciell über norddeutsche bedeutende Gelehrte, Schriftsteller, Dichter u. s. w. veröffentlicht Heinrich Zeise bei A. G. Reher in Altona; die Sammlung betitelt sich „Aus dem Leben und den Erinnerungen eines norddeutschen Poeten" und behandelt u. A. Karl Gutzkow, H. Chr. Andersen, Ferd. Teuffer, Schmidt von Lübeck, Julius Campe ꝛc.

* * *

Als neueste Lieferung der bekannten „Unterhaltungsbibliothek" von Albert Goldschmidt in Berlin erscheint die Novelle „Am Scheidewege" von Konrad Telmann. — Derselbe Autor veröffentlicht demnächst bei E. Pierson in Dresden eine Erzählung unter dem Titel: „Weibliche Waffen".

* * *

Wilhelm Jensen veröffentlicht einen neuen Roman „Runensteine". (B. Elischer Nachf. Leipzig). Die uns vorliegende Ankündigung seitens der Verlagshandlung spricht sich über den Inhalt des Werkes u. A. kurz folgendermaßen aus: „Die Handlung ist auf eine der einsamen deutschen Inseln der Nordsee und in eine Zeit verlegt, zu der sie noch nicht, wie jetzt, ein gesuchtes Mode-Seebad war. Es sind frappant sich einprägende Scenen, die der Autor vor unseren Augen entwirft: die Zeichnung der weltverlassenen armseligen Insel und seiner durch ihre Weltabgeschlossenheit weltverlorenen und in Geistesträgheit und Langeweile erstarrten Bewohner; daraus hervorragend und scharf abstechend schildert er eine Reihe von Charakteren mit jener Formvollendung seiner Manier, mit der er in die innersten Tiefen ihrer absonderlich sich gestaltenden Seelenprocesse zergliedernd eindringt, und die rein innerliche Natur, den Kern und Gehalt ihrer Träger wiedergiebt."

* * *

„Im Banne der Erinnerung" nennt Elise Polko eine neue Novellensammlung, welche sich unter der Presse befindet und demnächst im Verlag von S. Schottländer in Breslau erscheint.

* * *

Das letzte Werk des vor Kurzem verstorbenen Theodor Storm, eine Novelle: „Der Schimmelreiter", gelangt Anfangs September bei Gebrüder Paetel in Berlin zur Ausgabe. — Eine Biographie des Dichters aus der Feder Feodor von Wehl's erscheint soeben unter dem Titel „Theodor Storm. Ein Bild seines Lebens und Schaffens." Mit dem Portrait und dem Facsimile Storms. (A. G. Reher, Altona.)

* * *

Richard Wagner's „Walküre" soll noch in diesem Jahre in der National-Oper zu Budapest in ungarischer Sprache zum ersten Male aufgeführt werden.

Offener Sprechsaal.

Wir empfingen nachstehendes Schreiben mit der Bitte um Veröffentlichung:

Preisausschreiben.

Zu den hervorragendsten Aufgaben des Nordböhm. Excursions-Clubs gehört es, Geschichte und Sage, Sitte und Brauch, aber auch die Naturreize Deutschböhmens und insbesondere Nordböhmens zu erforschen und zur Kenntniß der weitesten Kreise zu bringen. Zur Erreichung dieses hohen Zieles kann die Dichtkunst sehr viel beitragen. Daher ist es höchst erfreulich, daß der Nordböhm. Excursions-Club durch die Opferwilligkeit des Herrn Prof. Dr. W. Katzerowsky in Leitmeritz die Möglichkeit erlangt hat, für Dichtungen, welche dem obigen Zwecke zu dienen geeignet erscheinen, einige Preise auszuschreiben.

Bedingungen dieser Preisausschreibung sind folgende: 1. Es werden drei Preise ausgeschrieben für lyrisch-epische Dichtungen, deren Stoff der Sage oder Geschichte Deutschböhmens entnommen ist; auch lyrische Gedichte, welche zur Erreichung des obigen Zweckes geeignet erscheinen, werden zugelassen. 2. Die Preise betragen: 25 Gulden; 10 Gulden; 5 Gulden. 3. Der Umfang der lyrisch-epischen Dichtungen darf 100 Verse keinesfalls übersteigen; bei den lyrischen Gedichten wird eine weit knappere Form als selbstverständlich vorausgesetzt. 4. Die Einsendungen müssen spätestens bis 15. October 1888 eingelangt sein.

Digitized by Google

5. Die Einsendungen sind zu richten an „Herrn Director Rudolf Walda, Obmann des Nordböhmischen Excursions-Clubs in Leipa (Böhmen)". 6. Jedem Bewerber ist nur die Einsendung eines Gedichtes gestattet, welches noch nicht veröffentlicht sein darf. 7. Die Gedichte haben ein Motto zu tragen, welches sich auch auf der Außenseite eines verschlossenen Couverts befinden muß, das den Namen und die Adresse des Einsenders enthält. 8. Die Gedichte dürfen weder den Namen des Verfassers, noch ein Pseudonym tragen und sollen nicht in der eigenen Handschrift des Verfassers eingesandt werden. 9. Das Ergebniß der Preisbewerbung wird längstens sechs Monate nach dem Ausschreibungsendtermine in den „Mittheilungen des Nordböhmischen Excursions-Clubs" und im „Deutschen Dichterheim" bekannt gegeben werden. 10. Der Nordböhmische Excursions-Club wahrt sich das Recht, die preisgekrönten und unter Umständen auch die durch Anerkennung ausgezeichneten Dichtungen innerhalb dreier Monate nach der Veröffentlichung des Ergebnisses in seinen „Mittheilungen" zum Abdrucke zu bringen, wobei außer den drei Preisen ein weiteres Honorar nicht gezahlt wird. 11. Eine Rücksendung der Handschriften findet nicht statt. Gedichte, welche weder durch einen Preis, noch durch eine Anerkennung ausgezeichnet worden sind, werden nebst den zugehörigen Couverten, ohne daß letztere geöffnet werden, unverweilt vernichtet. 12. Als Preisrichter wurden gewählt: die Herren Dr. Leo Nagel, Landesadvocat in Schluckenau, Dr. A. Ohorn, Professor in Chemnitz, Alex. Tragl, k. k. Professor in Leipa, und Josef Willomitzer, Redacteur der „Bohemia" in Prag. Sollten die Meinungen der Preisrichter getheilt sein, so wahrt sich der Ausschuß des Nordböhm. Excursions-Clubs das Recht, auf Grund des Gutachtens der Preisrichter die Endentscheidung zu fällen.

Leipa, am 15. Juni 1888.

Für den Ausschuß des Nordböhm. Excursions-Clubs

Rud. Walda, Obmann. — **W. Heimrich,** Schriftführer.

Correspondenz.

C. P. in W—ch. „Von Lust und Leid"; E. S. in R—g „Musik" und P. K. in A—ch „Trost" (mit etlichen Aenderungen); R. E. in W—s „Kloster Paulinzelle"; R. D. in B—n „Beim Wandern" (wir entsinnen uns Ihrer Fragen nicht mehr); Ch. M. in R—k „Frage"; S. v. S. in A—g „Abendlied"; S. K. in W—ck „Ständchen". Angenommen!

G. H. in K—l. Der Vergleich Ihres Gedichtes hinkt zu sehr.

N. G. in M—y. Wenden Sie sich an Greiner & Caro, Berlin W., Unter den Linden 40. Jene Adresse lautet: Bauhofstr. 11, Dresden-A.

S. W. in C—r. Wir danken Ihnen verbindlichst für Ihre Gefälligkeit, uns die Nummern jenes Blattes regelmäßig zugehen zu lassen, indeß finden wir selten etwas Neues darin, da der Inhalt in der Hauptsache aus von uns bereits abgelehnten Beiträgen besteht.

C. G. in B—y. Ueber fragliches Buch liegt uns bereits von anderer Feder eine Besprechung vor. Ihre Gedichte sind formell mangelhaft.

R. G. in B—n. Wir bitten, gelegentlich auf dem von Ihnen gedachten Wege einzusenden.

M. N. in F—e a. S. Ihre Gedichte sind von der Art, daß uns die Entscheidung über dieselben immer sehr schwer fällt: nie etwas gänzlich Verfehltes, aber auch nichts in sich Vollendetes. Jedenfalls wären Sie nicht der Erste, den Beharrlichkeit bei uns zum erwünschten Ziele führte.

Dr. v. H. in T—r. Jene bescheidenen Verse sind einer Discussion doch kaum werth!

A. S. in A—g. „Trost genug" wäre brauchbar, wenn Sie nicht mehrfach das Versmaß umwürfen.

M. K. in T—n b. B.; W. A. in G—d (steife Wendungen; Sie lassen nach); I. H. S. in O—e (inhaltlich zu unerquicklich); A. K. in B—n; M. L. in T—tz; D. W. in H—g; F. S. in C—s a. R. (viel zu weitschweifig); H. H. in St—p i. P. (paßt nicht in unser Blatt); P. S. in M—g; C. K. in B.-P—st; P. B. in S—f (ziemlich unklar); E. H. in E—t (lassen Sie das „Dichten"!) Dankend abgelehnt.

F. R. in M—n. Sie vermissen unter unseren Mitarbeitern in neuerer Zeit den Grafen von Schack? Erst vor Kurzem theilte uns derselbe mit, „er befinde sich in so leidendem Zustande, daß er nicht vermöge, unseren Wunsch um Einsendung dichterischer Beiträge zu erfüllen". Bei dem hohen Alter des Dichters ist es schließlich nicht zu verwundern, daß derselbe Nichts mehr producirt; er hat ja auch bereits eine Gesammtausgabe seiner Werke herausgegeben, so daß Neues nicht mehr zu erwarten steht.

H. H. in W—n. Dasselbe Thema hat schon vor vielen Jahren zu den umständlichsten

Digitized by Google

Auseinandersetzungen in unserem Sprechsaale geführt. Wir wollen einen ähnlichen Hexensabbath nicht nochmals heraufbeschwören.

Optimismus wie Pessimismus sind Sache der Individualität. Ein jeder Streit darüber bleibt ergebnisslos.

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 4. August 1888.)

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von Robert Hamerling, Paul Bernard, Arno Fuchs, Carl Worms, Georg Ebers, Albert Möser, Julius Sturm, F. W. Loft, Max Hagenow, Otto Ernst, Elisabeth Helwing, Armin Werherr, J. Loewenberg, Ferdinand Freiherrn von Kaft, Franz Wolff und H. Kayser. — Theodor Storm †. Von Dr. Max Vogler. — Literatur und Kunst. — Offener Sprechsaal. — Correspondenz.

Nachdruck nur unter genauer Quellenangabe gestattet.

Bestellungen sind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**, Einsendungen an die **Redaction des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen.** In Commission: **Trüb'sche Buchhandlung** (A. Schmittner) in **Zürich** und **E. Steiger & Cie.** in **New-York.**

Neue Dramen.

Soeben erschienen:

C. Binder-Kriegstein, Világos. Historisches Trauerspiel in fünf Akten. Preis 2½ ℳ.

Max Kretzer, Bürgerlicher Tod. Drama in fünf Aufzügen. Preis 1 ℳ.

Karl Streibel, Julia Alpinula. Schauspiel in fünf Aufzügen. Preis 2 ℳ.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Dresden.

E. Pierson's Verlag.

Zur gefälligen Beachtung!

Da in jüngster Zeit immer neue Anfragen bezüglich Abgabe einzelner Bände des „Deutschen Dichterheim" an uns gelangen, so haben wir beschlossen, eine Anzahl completer Exemplare des 1. bis 8. Jahrganges **zum Einzelverkauf** zu opfern. Der Preis beträgt für den Jahrgang:

Elegant broschirt ℳ 6.—.
Hochfein gebunden ℳ 7.50.

Die Expedition des „Deutschen Dichterheim".

Die demnächst erscheinende Nr. 1 vom 9ten Jahrgange des „Deutschen Dichterheim" wird in einer Auflage, wie sie bisher überhaupt noch kein poetisches Blatt erlebt hat, nämlich in

20,000 Exemplaren

erscheinen, wovon allein

mindestens 12,000 direct unter Streifband

ausschliesslich an Adressen solcher Persönlichkeiten versandt werden, welche sich nach unserer und unserer Vorgänger (Eckstein's und Fastenrath's „Dichterhallen") langjähriger Erfahrung als regste Interessenten für die zeitgenössische Literatur erwiesen haben.

Diese Adressen stehen Niemandem sonst in gleicher Ausführlichkeit und in annähernd vorzüglicher Auswahl zur Verfügung!

Wer daher diese Nummer zur Anzeige poetischer und belletristischer Werke zu benutzen gedenkt, wird unstreitig ein weit günstigeres Ergebniss erzielen, als selbst durch Anzeige in den gelesensten Familienblättern, deren Leser selbstverständlich auch nicht im Entferntesten ein so vollzähliges literarisch gebildetes Publikum aufzuweisen haben.

Wir berechnen für die einmal gespaltene Nonpareillezeile oder deren Raum nur 80 Pf. und sehen gefl. Aufträgen bis spätestens **31. August** d. J. entgegen.

Dresden-Striesen.

Die Expedition des „Deutschen Dichterheim".

Chef-Redacteur und Eigenthümer: **Paul Heinze.**
Druck von Ferdinand Thomaß in Dresden. — Papier von der Dresdener Papierfabrik.

Digitized by Google

Organ für Dichtkunst und Kritik. (Der „Deutschen Dichterhalle" 17. Band.)

Herausgeber: **Paul Heinze.**

Monatlich 2 mal. Praenumeration: 5 ℳ halbjährl. Man abonnirt durch jede Buchhandlung, sowie direct bei der Expedition des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen. Abbestellungen werden nur bis 1. März beziehentlich 1. September angenommen. Einzelne Nummern à 50 ₰. 5 Stück einer Nummer ℳ 1,50.

Moderner Ehrgeiz.

Zur Kirchweih pflegt man Bäume aufzustellen,
Ganz glatt gehobelt, eingesalbt mit Seife.
Hoch an der Spitze prangen in dem Reife
Die Preise, würdig muthiger Gesellen.

Nun muß die Ehrsucht alle Adern schwellen!
Der bunte Kirmesstand, die irdne Pfeife,
Daß man mit flinken Händen sie ergreife,
Bedarf's der Kraft, des Griffs, des listig schnellen.

Wer hat Begier nach solchen Lorbeerblättern? —
Nur Gassenbuben sind's, hör' ich euch wettern,
Wobei nach schmutz'gen Händen keine Frage! —

Gemach! Ich kenn' die Welt vom heut'gen Schlage!
Ich mein', an solchen Seifenbäumen klettern
Säh' ich zumeist den Ehrgeiz unsrer Tage! —

Emil Rittershaus.

Digitized by Google

Friedrich Spielhagen.

Von **Hermann Menkes.**

„Was will das werden?“ Der Dichter steht theilnahmsvoll und besorgt mitten im heißen Kämpfen und Ringen seiner Zeit; hier sieht er maßlose sociale Noth und Elend, dort crassen Egoismus, Racenhaß, Idealverlassenheit, Zerwürfniß und bitter fragt er: „Was will das werden?“

Er hatte sie sich anders geträumt, diese Zeit des geeinigten Deutschlands; er hatte gehofft und gesehnt und warme Worte gesprochen, aber sein Evangelium der Liebe hatte nur wenig Anhänger gefunden. Sein Kampfesgenosse Berthold Auerbach hat längst die Augen für immer geschlossen, er aber steht beobachtend und suchend auf der Warte, sieht die sociale Frage ihr Hydra-Haupt erheben, sieht die Zeit der Kriegsfurcht, und nimmer müde wird er zu verkünden, daß es nur Liebe, Menschenliebe allein ist, die Alles ausgleicht und versöhnt, der allein die ganze Zukunft gehören muß..... Ja, Friedrich Spielhagen besitzt eines der edelsten Herzen, die in Deutschland je geschlagen. Er ist der Dichter der Menschenliebe; es liegt etwas Kindliches, Weiches in seinem Wesen; aber er ist auch ein Mann, der zu kämpfen versteht.

Wie keiner seiner literarischen Zeitgenossen hat er die letzten Perioden in der Entwicklung Deutschlands geschildert. Dem unbestimmten Sehnen nach Freiheit der vormärzlichen Zeit hatte er in seinen „Problematischen Naturen“ meisterhaften Ausdruck verliehen; in seinem Romane „Die von Hohenstein“ pocht und gährt das Fieber der Revolution. In dem letztern Romane treten die Ziele bewußter hervor; wir sehen Männer der That. Die Macht des Kapitals über ehrlicher Arbeit, die Bevorzugung gewisser Klassen der Gesellschaft zu Ungunsten der anderen schilderte er beredt und mit verhaltenem Zorn in „Hammer und Ambos“, während man den dröhnenden Schritt der Ideen Lassalle's aus „In Reih und Glied“ deutlich vernimmt. Und jetzt, da er noch immer Dunkel auf allen Wegen und Stegen trifft, da fragt er bang: „Was will das werden?“

So ist Spielhagen der Begründer des politischen Romans in der deutschen Literatur. Jede Epoche befragt er um ihre hervorragenden Merkmale und zeichnet ihre typischen Hauptgestalten. Gewiß, nicht immer ist seine Hand sicher gewesen bei der Zeichnung seiner Figuren; hier und dort fehlt ein bezeichnender Hauptstrich, ja oft verwischen sich bei ihm die Linien, fehlt die tiefere concrete Charakterisirung. Er besitzt Pathos, aber ihm gebricht die Ironie, die zugleich verwundet und heilt. Er ist ein Dichter, der weinen kann, ohne dabei zu lächeln; wenn er seine Ideale nicht verwirklicht sieht, so wird er verzagt und mißmuthig anstatt zu spotten. Spielhagen, der für den Ausdruck der heiligsten Gefühle süße, bezaubernde Heine'sche Accente findet, ihm fehlt das Rücksichtslose und Kecke jenes Autors. Darum ist er mehr der Dichter der Jugend, als der Dichter des poesieverlassenen spätern Mannesalters.

Und Spielhagen's Poesie ist so recht die Poesie der Jugendjahre; sie ist berauschend und süß wie herrlicher Wein; es schäumt und perlt in ihr die Jugendlust. Spielhagen ist der Mann der Träume und der Sehnsucht. Süß und lockend ertönt sein Ruf aus der Höhe, aber mit Schmerz nehmen wir wahr, daß wir noch so weit davon sind, ihn zu erreichen....

Reich und voll sind die Farben, die er auf seiner Palette, klangvoll und vollzählig sind die Saiten, die er auf seiner Harfe besitzt. Und ein Künstler ist er wie nur Wenige; sein technischer Aufbau eines Werkes ist von seltener Meisterschaft, seine Structur von seltener Vollendung; er ist ein Architekt in Worten; da reiht sich Kapitel an Kapitel, Zeile an Zeile wie eine Perlenschnur. Ein Großmeister und Beherrscher der Sprache, lauscht er ihr ihre bezaubernsten und süßesten Reize ab und sie ist ihm ein Stoff, den er mit souverainer Macht formt und gießt. Nicht mit Unrecht nannte ihn unlängst ein großes französisches Journal den größten Prosadichter des Jahrhunderts — denn das Wesen des dichterischen Prosastils hat er mit seltener Feingeistigkeit erforscht und ergründet und in Deutschland besitzt er jetzt nur einen Rivalen — Paul Heyse.

Mit diesem theilt er auch jene Richtung, jenen Stil, den man den „idealistischen“ nennt. Beiden ist dies zum Vorwurf gemacht worden; Beiden hat man es nicht verzeihen können, daß sie Welt und Leben nur mit den Augen des Dichters anschauen können, daß ihre Naturen zu fein und vornehm sind, um sich in der Gosse als Photographen aufzustellen. Was hilft auch alles Einschachteln in Kategorien, was hilft auch alles Hinweisen auf berühmte französische Muster? Eine große dichterische Individualität ist damit nicht abzuthun, noch weniger zu ergründen. Jeder schreibt wie ihm seine innerste Natur gebietet; jede dichterische Eigenschaft läßt sich dehnen und erweitern, aber eine mißliche, ja vergebliche Arbeit wäre es, sie aus dem Bannkreise ihres eigenen Selbst herausreißen zu wollen; dagegen ist alle Kritik ein schlechtes Kraut. Idealismus — Realismus, man hat durch diese zwei Begriffe ungerechte und hemmende Schranken gezogen. Denn vor Allem gilt es, sich als poetische Kraft zu legitimiren.

So sieht sich denn Spielhagen von den-

Digitized by Google

selben „Kindern der Zeit", die er mit dem Herzblut seiner Dichtung genährt, deren innerstes Fühlen und Wünschen er mit liebevollem Herzen erforscht, in etwas herber Weise mißverstanden. Sicherlich ist er seiner Zeit voraus oder er steht über dieser Zeit. Und dennoch nicht frei von mancher Schlacke ist sein edles Talent. Er ist vor Allem nicht frei von einer gewissen Manierirtheit und ein gewisser Hang zum Sensationellen, zur Effectmacherei verleiht seiner literarischen Physiognomie manch unschönen und entstellenden Zug. Er ist auch von dem Vorwurfe nicht frei zu sprechen, daß er sich, seiner unwürdiger Mittel bedient, daß er sich oft einer zerfließenden Weichheit der Empfindung hingiebt. Und dies und jenes ließe sich nachweisen, aber es wäre Barbarenwerk, in einer großen und vornehmen Natur mit dem literarischen Secirmesser herumzuwühlen. Denn nicht was wir an ihm nicht besitzen — was wir an ihm haben, wollen wir liebevoll abwägen und zählen.

Und eine Zierde der Literatur sind die Gaben, mit denen er uns bis nun beschenkt. Deutend und erklärend ist er der letzten Entwicklung Deutschlands gefolgt. Das sind Bilder voll und reich an Farben und Bewegung; wir hören den Flügelschlag der Neuzeit, wir sehen das Recken und Dehnen eines zur höchsten Höhe sich wiederum emporringenden Volkes. Und er weiß Bescheid in seiner Zeit; er weiß, was das Volk will und erstrebt; und auch in schwerer, drangvoller Zeit hatte er uns Trost, Erhebung und Hoffnung gebracht. Er ist vor Allem ein Dichter, der alle Tiefen und Abgründe der menschlichen Seele kennt und erforscht; diese ist ihm ein offenes Buch, dessen Hieroglyphenschrift er wie Wenige zu lesen versteht. Er liebt das Individuum und die Gesammtheit; denn beide gestaltet er mit zielbewußter Kraft, und wenn er irrt, so sind es nur die Irrthümer seiner Vorzüge. Er gebietet über Bild, Wort und Musik; er ist geistreich, vornehm und in sich abgeklärt. Nie will seine Erfindungsgabe erlahmen, nie hat er echte Poesie vergeblich herbeigerufen. In einem Alter, wo Andere den Höhepunkt ihres Könnens längst überschritten, schreibt er ein durchgebildetes Werk wie „Was will das werden", ein Werk voll dichterischer Schönheit, voll Jugendfrische und voller Ausgestaltung.

Freilich, wir wollen es wiederholen, nicht immer ist seine Hand sicher gewesen, nicht auf allen Gebieten hat er mit Erfolg producirt. Im Drama hatte er sich nie zu einer vollen Höhe emporringen können — die Sensationssucht ist ihm da stark im Nacken gesessen. Sein Gebiet ist der Roman großen Stils, das bewegte Zeitbild, die breite und behagliche, poesieüberhauchte Malerei. Als erster Künstler, als hervorragende Individualität auf diesem Gebiete ist er uns lieb und theuer, obgleich die Zeit noch etwas fern ist, seine Physiognomie vorurtheilslos und voll erkennen zu können. Wir wünschen nur, daß er uns in voller Frische noch lange erhalten bleibe. Er ist eine unserer Zierden und es heißt sich selbst ehren, wenn wir ihn schätzen und lieben.

Lockend und naheliegend ist es für mich gewesen, hier eingehend jede Figur, die Spielhagen aus der Zeit herausgeschaffen, zu zergliedern, sie zugleich an dieser Zeit abzumessen, ihren graden oder schiefen Wuchs darzuthun, ferner seinem feinen psychologischen Blick oder seinen Irrthümern an verschiedenen Beispielen kritisch abwägend nachzuschauen, seinen oft hell hervorblitzenden Humor in uns aufleben zu lassen, seinen feinen Sinn für den genius loci hervorzuheben und ihm selbst aus seinen Werken heraus in die Seele zu schauen — aber es hieße die Grenzen des Raumes überschreiten, welche diese Blätter in gebotener Beschränkung gezogen. Für uns genügte es, den blinden Ueberhebungen von der einen Seite, der pietätlosen Geringschätzung, die ihm anderseits von einer gewissen Clique jetzt zu Theil wird, mit ein paar Strichen den wahren literarischen Charakter dieses Meisters in objectiver Vertheilung von Licht und Schatten darzustellen und hervorzuheben, daß Spielhagen durchaus nicht zu den „literarischen Ballschönheiten", von denen Auerbach einst gesprochen, zu den Modedichtern gehört. Denn er ist und wird bleiben, weil er in gewissem Grade seiner Zeit sein Siegel aufgedrückt hat.

Orphisch.

Der Dinge Kern ist's, der die Brust mir schwellt;
Und könnt' ich jemals ganz vergehen,
Ich weiß: es müßte die ganze Welt
Mit mir verwehen.

Albert Möser.

Digitized by Google

(Nachdruck verboten.)

Das Volkramslied.

Ein Sang aus unseren Tagen.

Von **Julius Grosse.**

(Fortsetzung.)

„Halt, noch ein kurzes Wort mit Euch, Patron!“
Ein zweiter Fremdling trat vom Säulendunkel;
Energisch klang der Stimme brüsker Ton,
Von Hals und Schultern blitzt's wie Goldgefunkel;
Doch schattengleich entwich der Erste schon,
Verrathen mußt' er wähnen sein Gemunkel.
„Wer war das, der so hurtig im Verschwinden?
Bei Gott, auch Pietri scheint schon zu erblinden.

„Ihr seid ein Deutscher“ — fort die Stimme fuhr,
Herablassend, wie Hofmarschälle sprechen:
„Empfänglich ist der Jugend Kraftnatur,
Heut für Idole, morgen für Verbrechen.“
Dann sah der Cavalier nach seiner Uhr;
Zwar zählte Feigheit nie zu Volkrams Schwächen,
Doch diesmal hielt er's besser, aus dem kalten
Gewölb zu fliehn. Indeß, er ward gehalten.

„Ein Augenblick, mon cher. Wißt eins zuvor:
Euch schirmen hocherlauchte Protectoren
Mehr, als Ihr ahnen könnt. Ihr wärt ein Thor,
Wenn Ihr entwicht. Man hat Euch auserkoren,
Vielleicht als einen kühnen Matador.
Erstaunliches dem Kaiser kam zu Ohren;
Er möcht Euch sehn. Wir bieten Euch die Brücke,
Ihr seid auf rechtem Weg zum höchsten Glücke.“

Und Erwin Volkram hört und staunt und hört.
„Wie wär's, wenn Ihr nach Deutschland gingt? Wir brauchen
Agenten dort“ — Jung Volkram lauscht empört —
„Wir brauchen Schwimmer, die zum Grunde tauchen
Und alles melden — thut nicht so verstört“ —
Und grinsend raunt er, wie wenn Katzen pfauchen:
„Die Malcontenten heilt man stets mit Brote,
Im Ueberfluß steht Gold Euch zu Gebote.“ —

„Mein Herr, ich bin ein Deutscher, kein Spion!“
Braust Volkram auf — „Vortrefflich, wir verzichten.
Gut denn, so geht nach Mexiko, mein Sohn,
Ihr würdet uns zum höchsten Dank verpflichten,
Beim Erzherzog, beim neuen Kaiserthron
Braucht man geschickte Federn zu Berichten.
Entschließt Euch rasch — wollt Ihr noch heute reisen,
Man wird Euch jede höchste Gunst erweisen.“

Digitized by Google

„Nur zu — nur eines hör' ich, Herr — man ſucht
Mich zu entfernen. Wohl, ſo könnt's Euch paſſen,
Doch bannt mich heilige Pflicht — ich wär' verflucht,
Könnt ich ein hülflos Weib in Noth verlaſſen,
Ein Weib, geopfert bübiſch und verrucht!"
„Mein Gott, ich bitt' Euch — wollt Euch männlich faſſen,
Die Dame bleibt" — — die Stimme wurde leiſer,
„Erwägt es wohl, Ihr dient vielleicht dem Kaiſer.

„Ihr Loos wird glänzend. Junger Mann, verſteht:
Die Welthiſtorie birgt verſchwiegne Poſſen.
Die Bellanger that ihren Dienſt — es geht;
Jedoch das Schlimmſte iſt nicht ausgeſchloſſen,
Und für Erſatz hilft leider kein Gebet,
Man braucht vielleicht noch einen zweiten Sproſſen,
Seid klug, ſo könnt Ihr unermeßlich nützen,
Hier kommt's drauf an, die Dynaſtie zu ſtützen!"

„O, immer beſſer, redet lauter, Graf,
Wie Donner mag's zur Kaiſergruft erdröhnen,
Daß er es hört in ſeinem Todesſchlaf,
Wie frech Pygmäen heut den Rieſen höhnen,
Vielleicht auch ändert Ihr ſein Epitaph!" —
„Schweigt!" rief der Herr, und ſeine Worte ſtöhnen,
„Bedenkt, Ihr ſeid im Dom der Invaliden,
Selbſt ein Verſchwörer ehrt den Grabesfrieden!"

Dann ſtockt ſein Wort — „Bei Gott, die höchſte Zeit —
Hinweg mit Euch! Der Dom iſt heut verboten.
Ein Andrer naht, mit Magiern im Geleit,
Zwieſprach' zu halten mit dem großen Todten;"
Von Spiritiſten raunt er dann bei Seit'.
Jung Volkram ſtutzt — „das ſtimmt mit Anekdoten,
Bin ich im Wege Euch und ſolchem Treiben,
Bei Gott, das könnt' mich reizen erſt, zu bleiben!"

Da war's, als ob Geſtalten aus der Nacht
Der Pfeiler traten, ſeinem Wort zu lauſchen;
Doch Volkram hob die Stimme jetzt mit Macht,
Wie Adlerflügel fühlt er's um ſich rauſchen,
Und Dinge kommen, die er nie gedacht,
Als wenn urplötzlich Rang und Rollen tauſchen:
„Ihr warnt mich hier, weil wir am Sarge ſtehen,
Bei Gott, hier fühl' ich der Geſchichte Wehen —

„Am Sarg Napoleons, an der Kaaba Statt,
Dahin die Pilger ziehn der Nationen,
Gleichwie nach Delphi und zum Ararat.
Den Großen nennen heut ihn noch Millionen,
Und Ehrfurcht bebt vor der Geſchichte Blatt,
Das er gefüllt mit Hymnen der Kanonen.
Mir ſtieg' ein andres Lied wohl auf die Zunge!"
Aufglüht ſein Wort in zornerhabnem Schwunge:

Digitized by Google

„Als Menschheitwürger gilt uns Euer Held,
Sein Ruhm erklingt uns wie Gesang der Unken.
Was blieb von seinen Schöpfungen im Feld?
Ein Nichts — chimärisch sind sie hingesunken!
Ein neuer Attila im Hunnenzelt,
Ein Dschingischan war er, zerstörungstrunken,
Des Himmels Geißel, die dahingefahren.
Heil uns, doch Fluch auf ewig den Cäsaren!

„Den Erben nennt Ihr ihn, der Sündfluth Sohn,
Ein andres Wort vom „Robespierre zu Pferde"
Klang besser — Menschenwohlfahrt war ihm Hohn,
Viel Hunterttausend ruhn in fremder Erde,
Ein Dämon nur beschritt in ihm den Thron,
Sein einzig Ziel: Knechtschaft der Völkerheerde,
Zu Ungeheuern nur und Menschheithenkern
Zählt er, sowie sein Haus den deutschen Denkern.

„Viel besser, wenn sein Staub im Wind verflog,
Statt daß sein Schatten nun heraufbeschworen,
Daß er auf's Neue diese Welt betrog,
Die Welt der Narren und Millionen Thoren.
Nun vollends, wenn ein Gaukelspiel uns log,
Daß auch sein Geist im Neffen neugeboren,
Unsterbliches Gelächter müßte schallen
Selbst durch des Invalidendomes Hallen! —

„Ruft nur Gespenster aus der Gruft herauf,
Die Nachwelt kurze Weile zu berücken.
Gloire und Mammon gehn mit in den Kauf,
Mit Phrasen blöde Völker zu beglücken.
Im Morgenroth doch enden muß ihr Lauf,
Europas Jugend schlägt ihr Reich zu Stücken.
Germania schläft, ich warn' Euch, sie zu wecken,
Ein Ende kommt, ein Ende doch mit Schrecken!"

Jedwedes Wort, es klang wie Donnerschlag,
Wie Schwerthieb fuhr es in die stummen Hörer.
Entsetzt, als käme der Vernichtung Tag,
Wenn Tempelschändung wagen die Verschwörer,
So waren sie entwichen nach und nach;
Er aber stand, ein donnernder Empörer,
Er stand allein mit seinen kühnen Worten,
Der Mondenschein schlich durch die offnen Pforten.

Noch schwehlt's wie Weihrauch in dem Marmordom,
Und wieder waltet heilig Grabesschweigen.
Dumpf fluthet draußen fern der Weltstadt Strom,
Der Abendwind weht kosend in den Zweigen.
Du Träumer, ringend gegen ein Phantom,
Was mußt du hier den deutschen Stürmer zeigen?
Hinweg von diesem Todten, der vermodert,
Das Kaiserreich — du hast's herausgefodert!

Digitized by Google

Paris bei Nacht.

Wie taumelvoll in Fiebergluth, das Hirn voll Sturmgedanken,
Hinschreitet Volkram aus dem Dom. Der Lenznacht Schatten sanken.
Fern braust Paris, ein wogend Moor mit tausend Irrlichtflammen,
Im Nebelduft der Häuserwelt Steinmassen breit verschwammen.
Hinschreitet er zum Seinequai. Weithin die Brückenbogen,
Und drunten ziehn geheimnißvoll lautlos des Stromes Wogen.
Paris bei Nacht — ein Zauberwort, du Babylon der Wonnen,
Paris bei Nacht — Sansarapfuhl mit tausend Höllensonnen,
Paris bei Nacht — das quirlt und braut, ein ewiger Hexenkessel,
Für Manchen licht ein Märchentraum, wo Rosen jede Fessel,
Für Andre schwarz ein Gluthvulkan, auf dem Millionen tanzen,
Du Haupt der Welt! du Stadt des Wehs! wie einst in Dantes Stanzen.

Hinwandelnd schritt er auf und ab den finstern Quai der Seine.
Was Völkerglück, was Menschenwahn, was Macht der Souveraine:
Ein Wellenschlag in flüchtiger Zeit, Atome im Weltallreigen;
Die Nacht ist Wahrheit nur allein, die Sterne ziehn im Schweigen;
Rings Schweigen auch der Riesenstadt, der dämmernd lichterhellen,
Wie Blitzesschein, wie Schwefelglanz zuckt's auf den schwarzen Wellen.
Da dort ein Laut, da dort ein Schrei, wie Schluchzen, fernes Rufen,
Ein Rufen wie aus Ewigkeit — nein, dort an Treppenstufen,
Da klingt es bang, da fischt man's auf bei Fackelglanz mit Stangen.
Ist's Charon, der hier Seelen fährt? Wer trug zum Tod Verlangen?
Welch lebensmüdes Menschenherz entfloh dem Reich der Sorge?
Was liegt dran — eine Leiche mehr! Auf, schaffet sie zur Morgue.
Fahr' wohl! gut Nacht! welch heimlich Graun mag Volkrams Herz beschleichen?
Wie von Dämonenspuk gehetzt, will er sein Heim erreichen;
Da wieder ein Getümmel dort, zerstoben und zerflossen,
Wo Henri quatre ragt zu Roß, aus schwarzem Erz gegossen;
War's nicht, als wenn ein Feuerstrahl flog aus des Rosses Nüstern?
Und Mouchards sieht er schleichen dort, und Sbirren hört er flüstern:
„Ein Attentat im Kaiserdom, ein Attentat, ein scheues",
Und Lachen klang geheimnißvoll: „Herr Pietri braucht ein neues."

Wie taumelvoll in Fiebergluth, das Hirn voll Sturmgedanken,
Schritt Volkram hin, fast will zuletzt die Kraft der Jugend wanken.
Im Osten schwimmt ein fahles Licht, wie dämmernd Tagesgrauen,
Da scholl der ersten Mette Klang im Dom der lieben Frauen.
Schon an Barrieren neu beginnt der Weltstadt Marktgebrause,
Willkommen endlich, Lagerstatt, willkommen stille Klause.
Doch sieh, ein Blatt Papier dort winkt auf der Kommodenplatte,
Ein Stück Papier, wer schrieb ihm so auf ausgerissnem Blatte?
Verwaschen sind, wie thränenfeucht, der Zeilen krause Züge,
Und Volkram liest, und Volkram starrt — ist's Wahrheit oder Lüge?

„Lebt wohl, mein bester Freund — man weist mich aus,
Nachdem mich Alles so im Stich gelassen.
Verschlossen ist mir meiner Eltern Haus,
Verfolgung rings, Verdammung, — Hohn und Hassen.
Ich weiß es nun, mir bleibt kein andres Ziel,
Verflogen ist des Lebens Traum und Spiel,
Lebt wohl auf immer, denkt zuweilen mein.

Digitized by Google

Der theuren Heimath meine letzten Grüße!
Die Seine ist so tief wohl, als der Rhein;
Und wenn Ihr mich bedauert, denkt: ich büße
Für fremden Trug. Nie trüg ich mit Geduld
Die Schande, die weit schwerer, als die Schuld!"
„Aurelie! so warst es du? — du ärmste aller Frauen!"
Und wieder kommt das nächt'ge Bild am Seinestrand voll Grauen;
Das Bild, wie eine Leiche ward zum Strand heraufgetragen,
Zum Strand herauf und fortgeschafft auf einem schwarzen Schragen.
„Wohl dir, Aurelie, ärmstes Herz, viel besser ausgerungen,
Als Beute hier der schnöden Schmach, ein Stoff für tausend Zungen.
Wohl dir, du wandelst nun erlöst im Nebelland der Schatten,
Mir aber bleibt als letzte Pflicht, dich würdig zu bestatten."

Doch als er kaum der Thür genaht, die Wohnung zu verlassen,
Da schallt's herauf im Morgenduft wie Tritt von dunklen Massen.
Was giebt's, was will der Männerchor? wem gilt das Morgencarmen?
O nein, man fragt nach ihm allein, es naht ein Trupp Gensdarmen.
Ein Sbirre bringt die Einladung; Gesichter staunend gafften:
„Mein Herr, wir haben Auftrag nur, sofort Sie zu verhaften."
„Verhaftung und weshalb?" —
„Mein Herr, Gehorsam! kein Erfrechen,
Ein Attentat geschah und mehr: ein Majestätsverbrechen!"
„Ein Attentat, ah so, mein Herr, ein Attentat, ein scheues",
Und plötzlich ward ihm klar das Wort: Herr Pietri braucht ein neues.
„Wohl vorwärts denn, ein Augenblick, was meint Ihr, wackere Sbirren,
Was wird mein Loos?" —
„Geduld, mein Herr, uns werdet Ihr nicht kirren;
Wer weiß, was Euer Loos! Ein Narr, der sich den Bart verbrenne,
Die Kugel, so ihr schuldig seid, und andernfalls Cayenne!" —*)

(Fortsetzung folgt.)

*) Die revolutionären Bestrebungen sind nur ein vorübergehendes Stadium der Entwickelung des Titelhelden, welche sich in dem großen Jahre der Wiedergeburt Deutschlands in und mit der Erfüllung der patriotischen Träume verwirklicht.

Trinklied.

Ich mag den Wein, der überschäumt
In toller Jugendlust,
Doch nicht die Fluth, die schläfrig träumt,
Die liedverstummte Brust.

Ich mag die Rose, die feurig glüht,
In Liebesduft getaucht,
Die Blume nicht, die bleich erblüht
Und schmachtend sich verhaucht.

Ich mag die Leyer, die fröhlich klingt
Von Glück und Lenzesblick!
Doch nicht das Lied, das klagend singt
Von trübem Mißgeschick.

Die Jugend leuchtet, das Leben lacht,
Viel Rosen blühn im Hain,
Manch Lied belebt die stille Nacht,
Im Glase glüht der Wein!

Wohlauf, ihr Brüder, mit Sang und Klang
Bestattet sei das Leid,
Das Herz mit neuem Liederdrang
Des Frohsinns Dienst geweiht!

Hero Max.

Digitized by Google

Fünf!

Und wieder hinrasselt zum Schloß das Geschütz,
Abprotzt es, fast fliegend, im Trabe;
Dann Knall auf Knall und Donner auf Blitz —
Ja, zählt nur! schon wieder ein Knabe!

Schon wieder ein Knabe! Schon wieder ein Prinz!
Zu Gnaden, Herr Kaiser und König,
Dem Stolz und der Liebe der Deutschen sind's —
Das glaubt uns — noch immer zu wenig!

In deutschen Landen die Männer und Fraun
Gedenken altpreußischer Sitten,
Und hoffen, Herr Kaiser, Ihr möchtet, traun!
Euch selber zum Pathen bald bitten! —*)

Richard Leander.

*) Nach altpreußischer Sitte läßt sich der König bei dem siebenten Knaben als Taufzeuge in das Kirchenbuch eintragen. Nicht der ärmsten Tagelöhner-Familie pflegt ein dahin zielender Wunsch abgeschlagen zu werden.

Atropos.

Als gestrenge Wächterinnen
Ueber das Geschick der Welt,
Ueber jedes Thun und Sinnen
Sind drei Schwestern wir bestellt.
Aus der Nacht sind wir geboren,
Doch vom Vater Zeus erkoren,
An des Tages helles Licht
Treu zu stellen Recht und Pflicht.

Und da dürfen wir nicht säumen;
Schwester Klotho sitzt und spinnt:
In des Lebens erstem Träumen
Ruht vor ihr ein zartes Kind.
Kaum den Augenblick genießend,
Fühlt es nicht, wie, ruhig fließend,
Einem ernstbelebten Pfad
Sich sein Dasein rastlos naht.

Und so ahnungslos entschwindet
Bald der Jugend Paradies,
Und den Lebensfaden windet
Weiter Schwester Lachesis.
Liebessonne strahlt Entzücken,
Sinnig ernste Schwestern schmücken
Scheidend eine junge Braut;
Und zwei Herzen jubeln laut.

Aber sieh! mit Riesenschritten
Flieht auch ihr Geschick dahin;
Ernste Pflichten, strenge Sitten
Fesseln bald den leichten Sinn.
Jahre schwinden, Jahre kommen,
Und dem Bösen wie dem Frommen
Glüht des Lebens Abendroth,
Und es naht die letzte Noth.

Abgeschnitten wird der Faden,
Strenge Diesem, Jenem mild;
An der Ewigkeit Gestaden
Winket stumm des Todes Bild.
Mög' der Mensch es ohne Grauen,
Ohne Qual es immer schauen!
Wie zum Aether wallt der Rauch,
Steig' er und vergeh' dann auch.

Carl Wilh. Heer.

Digitized by Google

Vineta.

Hoch um der Häuser graue Mauern
Fließt noch des Tages letztes Roth;
Aus Wettersturm und Winterschauern
Erstand Natur auf's Neu vom Tod.

Ach, hinter jenen Häusermassen
Geht wohl die Sonne jetzt zur Ruh',
Doch ihr Versinken, ihr Erblassen
Rings decken hohe Giebel zu!

Und rückwärts zieht mit leiser Klage
Heut meine Seele, sehnsuchtskrank,
Zur Heimat, wo an manchem Tage
Vor meinem Blick die Sonne sank.

Wann sie mit ihrem letzten Flimmern
Hinzuckte über Land und See
Und auf die Gipfel stob ein Glimmern,
Ein Märchengold auf Blüthenschnee,

Dann ging von aller Thürme Zinnen
Ein Läuten durch das weite Land,
Und alle Quellen hört' ich rinnen,
Nun jugendschön der Lenz erstand.

O Heimat, aus dem Herzensgrunde
Steigst du, Vineta gleich, an's Licht!
Das Schönste auf dem Erdenrunde
Gleicht deinem süßen Zauber nicht.

Ich weiß, um deine grünen Hügel
Braust siegesfroh der Frühlingssturm,
Und Schwalben ziehn mit blauem Flügel
Um deiner Kirche grauem Thurm.

Und tief in deiner Wälder Schweigen
Blühn Blumen an der Bäche Lauf,
Und droben in den Buchenzweigen
Pflanzt kühn der Lenz sein Banner auf.

Tief in des Gartens stillen Räumen
Da blühen Flieder und Jasmin,
Und jauchzend aus den Blüthenbäumen
Der Nachtigallen Lieder ziehn.

Und vor dem Hause, weinumsponnen,
Rauscht träumerisch der Lindenbaum,
Und lichtberauschte Falter sonnen
Die Schwingen hoch im Aetherraum. —

Versunkne Welt! Durch deine Gauen
Wird nimmer wandeln mehr mein Fuß,
Nie werd' ich deine Thäler schauen,
Nie hören deiner Sänger Gruß.

Nie wird auf hoher Bergeshalde
Der Heimat Athem mich umwehn,
Und nie mehr werd' ich über'm Walde
Die Sonne sanft verglühen sehn.

Nur manchmal noch im Frühlingswehen,
Wann wieder blühen Strauch und Baum,
Dann wirst du in mir auferstehen
Und wieder lächeln mir im Traum.

Martha Kallusky.

Erwartung und Erfüllung.

Ich hatt' in Einfalt oft gedacht:
Wenn dies und jenes käme,
Wär' allem Leid ein End' gemacht,
Das Glück den Anfang nähme.

Und wenn's nun kam, wie ich gewollt,
Dann jauchzte hoch die Seele,
Daß gute Sterne noch mir hold,
Und mir kein Glück mehr fehle.

Doch war's nur eine kleine Zeit,
Daß so der Jubel schallte;
Bald war erwacht ein neues Leid,
Noch schwerer als das alte.

Nur Eines lernt' ich so verstehn:
Wenn's gilt, das Herz zu stillen,
So muß ein Wunder drum geschehn,
Doch nicht nach Menschenwillen!

Gustav Fastig.

Digitized by Google

Nacht im Gesange.

Zwar die Fenster sind vergittert,
Doch ein Sang der Philomele
Hallt dort oben, schmerzdurchzittert,
Jeder Klang ein Lied der Seele.

Und ich lausche manche Stunde,
Und ich kann es nicht verstehen:
Kommen sie aus Menschenmunde,
Ist es Paradieseswehen,

Jene Klänge, die so minnig
Und so voller Liebesgluthen
Und so traut, so lieb und innig
Mir das tiefste Herz durchfluthen?

Und sie wogen leise, leise,
Und sie führen mich, bezwungen,
In die lichten Zauberkreise
Seliger Erinnerungen.

Und der Kindheit goldne Tage
Schweben sonnig zu mir nieder
Und gar manche fromme Sage
Weckt ein fernes Echo wieder:

Liebeslust und Schmerz und Leiden,
Kühnes Werben und Verbinden
Und ein Sehen und ein Meiden
Und ein frohes Wiederfinden.

Unerreichte Ideale
Nahen leise, glanzumwoben
Und ein Stern mit hellem Strahle
Führt die Seele sanft nach oben.

Und wenn endlich die Gebilde
Aethergleich dem Blick entschweben,
Keimt im Herzen, sanft und milde,
Neues Hoffen, neues Leben! —

Da! ein Schrei, das Herz verdüsternd,
Hallt dort oben schwer und bange
Und die Leute sagen flüsternd:
Wahnsinn spricht aus ihrem Sange.

Noch ein Ton! Daß Gott erbarme,
Wie ein Flehn, ein banges Bitten,
Und der Eine sagt: „Die Arme,
Endlich hat sie ausgelitten!“

Und bei jenem letzten Klange
Zieht ein Weh durch meine Seele
Und ich weine lange, lange
Um die todte Philomele.

Robert Schulz.

Frommer Wunsch.

Als ich dich sah im Dome hingesunken
So engelrein, in deiner Schönheit Pracht,
Traf meinen Geist der Liebe Götterfunken
Beseligend mit seiner Zaubermacht.

Und als du drauf nach der vollbrachten Sühne
Vom Paradies mir sprachst, so sehnsuchtsvoll,
Da wagt' ich frei heraus das Wort, das kühne,
Wie's liebeglühend mir vom Herzen quoll. —

Ein Eden, sprach ich, blüht mir schon auf Erden,
Darin du, Heil'ge, bist die schönste Zier,
Und wie ich selbst gern möchte selig werden,
Doch schon hienieden und vereint mit dir!

Emil Künze.

Digitized by Google

Ein altes Lied.

Gedenk ich dein, kommt mir zu Sinn
Ein halbvergessnes, altes Lied:
Das Märchen von dem Königssohn,
Der ruhelos die Welt durchzieht.

Von seiner Liebsten hat ihn einst
Ein arger Zauberspruch gebannt,
Und sie zu suchen, zieht er nun
Von Ort zu Ort, von Land zu Land.

Wohl tritt sie ihm auf seinem Weg
Entgegen, — doch er kennt sie nicht;
Das eben ist des Zaubers Fluch:
Er blendet seiner Augen Licht.

Sie kennt ihn wohl, — und muß doch sehn
Ihn fremd an sich vorüberziehn —
In stummer Qual — denn ihr ist ja
Nicht ein erlösend Wort verliehn!

Wohl traf die Beiden herbes Loos, —
Und doch — er hofft zu finden noch;
Sie weiß, daß nie ihr werden kann
Erlösung von des Zaubers Joch. —

Warum dies alte Märchenleid
So mächtig mir das Herz bewegt?
Ach, weil's seit manchem trüben Tag
Die gleichen stummen Qualen trägt.

Der Bann des Schweigens ruht auf mir,
Wie auf dem armen Königskind;
Mein Liebster ist der Königssohn,
Er sucht mich, ach, und ist doch blind!

Th. Baumgarten.

Im Golf von Venedig.

Lieblich woget und glitzert das Meer
Rings in beweglicher Brandung;
Gondolière blicken umher,
Spähend nach günstiger Landung;
Grüßend im Klange der Glocken erklingt
Della salute Maria;
Leiser kost mein Mädchen und singt
Leiser sein: „Santa Lucia"!

Aller Kummer und Herzenstand,
Heimatlich Trübes und Schweres
Liegt vergraben im tiefen Sand
Des adriatischen Meeres,
Ueber ihm glitzert die Meeresruh';
Have anima pia!
Kose, mein Kindchen, und singe dazu
Leise dein: „Santa Lucia"!

Rudolf Presber.

Glückseligkeit.

Da ich nach deinem Leide
Dich fragte, du trauriger Mann —
Die Liebe um uns Beide
Den Zauberfaden spann.
Herz ward um Herz gewonnen,
Glück mir und dir geschenkt,
Das hat in seinen Bronnen
Leis deinen Schmerz versenkt.

Ob nun die Jahre schwinden,
Ob Leid mir kommen mag:
Ich werde Verjüngung finden
Und Lust mit jedem Tag,
Weil ich im Herzen trage
Ein Glück wie Parzival,
Da er durch seine Frage
Gewonnen den heiligen Gral.

Rosa Rübsaamen.

Digitized by Google

Am Morgen.

Wenn über den Berg die Sonne steigt,
Die Nebel sacht verschwimmen,
Und Alles noch im Thale schweigt,
Will ich zur Höhe klimmen,
Will schauen still auf Wald und Flur,
Wo Silberbäche fließen,
Will goldne Freiheit der Natur
In vollem Zug genießen.

Noch wiegt sich leise das Geäst
Im letzten, süßen Träumen.
Die Lerche nur erwacht im Nest,
Mag keine Zeit versäumen.
Wie sie den Himmel flammen sieht,
Erhebt sie rasch die Schwingen,
Ihr jubelhelles Morgenlied
Der Sonne darzubringen.

Und bei dem Klang beginnen auch
Die Knospen aufzublühen.
In jedem Kelch, auf jedem Strauch
Demantne Tropfen glühen.
Und Schmetterlinge kommen leis,
Die Blüthen zu umkosen,
Vergißmeinnicht und Ehrenpreis
Und blasse Heckenrosen.

Und wie es oben summt und schwirrt,
Beginnt im Thal ein Klingen.
Die Axt erschallt, die Sense klirrt,
Die Mähderinnen singen.
Nun regt sich Hoffnung rings und Lust —
O, goldne Morgenstunden!
Wie ließet ihr auch meine Brust
Von ihrem Gram gesunden.

A. Wessel.

Nacht am Meer.

Da die Mandeln blühn,
Seh im silberhellen
Mondlicht ich die Wellen
Glitzern und erglühn. —

Lautenschlag und Lied
Flüstern auf den Fluthen:
Durch die Wogengluthen
Eine Barke zieht;

Taucht mit Sang und Klang
Dann in's Dunkel wieder!
Mandelblüthen nieder
Wehn zur Marmorbank.

Blüthen, Bank und Baum,
Mond und Meer entschwinden,
Und in's Land der Linden
Trägt mich sanft der Traum. —

Julius Litten.

Signella.

Signella ruht, in's Gras geschmiegt,
Am abendgoldnen Strand;
Ihr schwarz Gelock der Westwind wiegt,
Mit Rosen spielt die Hand.

Und vor ihr glanzvoll wogt das Meer,
Blitzt heitern Silberschaum;
Und Palmen rauschen um sie her
Von sel'gem Liebestraum.

Und wonnig lacht ihr frisch Gesicht,
Geküßt vom Abendstrahl;
Aus schwarzem Flammenauge bricht
Der Sehnsucht süße Qual.

Hinschweift ihr Blick zur Ferne oft
In süßen Träumerein, —
Daß sie von dort ihr Glück erhofft,
Spricht ihres Auges Schein!

Theodor Renneberg.

Digitized by Google

Mein Stern.

Seit ich in's Auge dir geschaut,
In's zauberische, süße,
Ist mir's, wie wenn ein Sterngebild
Aus ew'gen Höhn mich grüße,

Dess' Schein durch's Dunkel dieses Seins
Mich segensvoll geleitet,
Mit Wunderglanz mein Herz bethaut
Und Frieden um mich breitet.

In Zweifeln bang ward oft zerschellt
Der Seele tiefstes Sehnen;
Du brachst die Blume mir „Geduld"
Und wehrtest meinen Thränen.

Ob auch mein Thun vom Zeitenflug
Wie Windesspreu zerstiebe,
Es hält gefeit mich immerdar
Der Zauber deiner Liebe.

Nah ist dein engelreines Bild
Mir wachend, wie im Traume,
Dem Sterne gleich, der nie verglüht
Im weltenfernen Raume.

Johannes Krüger.

Nacht.

Leise, leise kommt die Nacht nun wieder;
Liebend hüllt ihr Mantel, zart und fein,
All' die Wälder und die Fluren ein,
Sanft kühlt sie die tagesmüden Glieder.

Philomele flötet Wonnelieder
Süß im duftdurchwebten dunklen Hain,
Und des Mondes blasser Märchenschein
Fluthet silbern auf die Erde nieder.

Für den Leib ist uns der Tag gegeben;
Nacht, du bist der Seele aufgegangen;
Höher zu den Sternen will sie schweben,

Kühner wird ihr Sehnen und Verlangen;
Goldne Träume künden uns ihr Weben,
Wenn der Schlaf uns freundlich hat umfangen.

Ad. Held.

Erlösung.

Eintönig, farblos floß mir hin das Leben,
Das mir so früh die Dornenkrone wand!
Wie sich vergeblich bricht die Fluth am Strand,
Schien mir umsonst auch alles Erdenstreben.

Verlernt hatt' ich zu hoffen und zu beben,
Gleichförmig trostlos Tag um Tag entschwand;
Ein Kainszeichen auf der Stirn mir stand,
Daß mir die Welt nicht könne Frieden geben — —

Digitized by Google

Da fiel in meine Nacht ein Gnadenschein:
Die Liebe stieg in meinen Kerker nieder
Und winkte mir zu neuem, schönrem Sein!

Noch halb geblendet senkt' ich meine Lider —
Als schnöden Trug erkannt' ich alle Pein,
Da ich im Wunder fand die Wahrheit wieder.

Curt Rothardt.

Bergstrom.

Es birgt der Berg in seiner dunkeln Tiefe
Was Wind und Wolken ihm geheim vertrauen,
Stark schwillt's empor! — Er möcht's herniedersenden
Dem stillen Thal, den dunkeln Schattenwäldern,
Den Menschen bringen, tiefster Weisheit Kunde,
Er trägt's nicht mehr, aufsprengt's die harte Rinde
Der starren Brust! Gewaltig, überschäumend,
Ein Bergstrom, — stürzt es brausend sich zum Grunde.

Hedwig Kiesekamp.

Der Geist der Frau.

Du meinst, das stärkere Geschlecht
Verzeih uns viel, doch niemals recht,
Wenn eine Frau der Welt beweist
Durch Wort und That: sie habe Geist.
Da finde lieber man charmant
Das dümmste Gänschen noch vom Land.

Nicht doch! So schlimm ist's wirklich nicht!
Dem Maulstrumpf nur gilt solch Gericht,
Denn nicht zu trocken, nicht zu scharf
Der Frauen Geist sich zeigen darf,
Nie von erlernter Weisheit schwer
Stolzir' er selbstbewußt einher.

Ist er dagegen frisch und hell,
Ursprünglich wie ein Felsenquell,
Dann überall bewundernd preist
Auch Mannes Mund die Frau von Geist,
Mit Recht verlangt er nur dabei,
Daß Frauengeist voll Anmuth sei.

Adelheid Stier.

Correspondenz.

Dr. K. Z. in H—f b. A. Freundlichen Dank für die Besprechungen; „Zwei Gräber" sagt uns nicht recht zu.

C. S. in W—n. Führen Sie Ihre jetzt noch zu stückhafte Ballade mehr aus; Sie lassen dem Leser zu viel zu rathen übrig!

C. S. in S—g-N—f. Der Stoff liegt unserem Begriffsvermögen noch zu nahe, um bereits diese Gestalt des Sagenhaften annehmen zu können; lassen Sie Anderes folgen.

A. A. W. in S—z. Zeigt von Begabung, enthält aber zu viele steife und störende Wendungen. Wir erwarten mehr.

W. M. in B—n. Herr Dr. G. O. wohnt in Leipzig. Wir glauben, Ihnen durch Angabe der Adresse am besten zu dienen.

P. R. in L—g. Wir vermissen noch die Bestellung der von Ihnen bereits im Mai als Bezugsquelle angegebenen Buchhandlung.

M. L. in M—g „Walther von der Vogelweide"; H. v. T. in Z—s „Der Bach"; C. R. in C—l „Trauer" (mit einigen Aenderungen);

Digitized by Google

A. B. in H—e a. S. „Gespräch mit einem Todten", „Es lohnt sich nicht" und Besprechung; C. M. in H—f „Andreas Hofer"; C. P. in W—ch „Beim deutschen Wein"; E. v. S. in S—d „Meeresfrieden"; F. W. in G—n „Einem Mädchen" (Nr. 2); G. B. in D—n „Der wilde Rosenstrauch" (wählen Sie ein weniger auffälliges Pseudonym). Angenommen!

R. U. in R—m; J. S. in A—n; O. F. in H—g (Sie sandten schon weit Besseres); A. H. in M—m (wir fordern reine Reime); H. W. in T—tz (ungeeignet); P. M. in S—g (zu gegenstandslos); E. H. in S—x [Belgien] (zu herkömmlich); A. v. S. in B—n (mehrfache Verstöße gegen das Versmaß); R. S. in L—au; C. D. in A—g; F. Z. in S—au (mit dem Titel einverstanden). Dankend abgelehnt!

R. H. in D—n. Bei directem Abonnement erhalten Sie die Nummern unseres Blattes frühestens 10 Tage, bei Bezug durch den Buchhandel ehestens 13—14 Tage nach dem Redactionsschluß. Rascher läßt sich die Beförderung unter keinen Umständen bewerkstelligen. Ihre Buchhandlung trifft also durchaus kein Vorwurf.

M. W. in D—n. Sie mischen in „Bereite dich" Trimeter und Alexandriner regellos durcheinander.

J. W. A. B. in M—th b. B. Wenden Sie sich an E. Pierson's Verlag, Dresden.

H. F. in S—n. Ihre Einsendung, sowie einige andre noch in dieser Nummer zu erledigen, war uns leider nicht möglich. Wir bitten die Betreffenden, sich freundlichst bis zur nächsten Nummer gedulden zu wollen.

(Schluß der Redaction dieser Nummer: 18. August 1888.)

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte von Emil Rittershaus, Albert Möser, Hero Max, Richard Leander, Carl Wilh. Heer, Martha Kallusky, Gustav Pahg, Robert Schulz, Emil Lünze, Ch. Baumgarten, Rudolf Presber, Rosa Rübsamen, A. Bessell, Julius Litten, Theodor Renneberg, Johannes Krüger, Ad. Heid, Curt Rothardt, Hedwig Kiesekamp und Adelheid Stier. — Das Volkramslied. Ein Sang aus unseren Tagen. Von Julius Grosse. (Fortsetzung.) — Friedrich Spielhagen. Von Hermann Menkes. — Correspondenz.

Nachdruck nur unter genauer Quellenangabe gestattet.

Bestellungen sind zu richten an die **Expedition (Paul Heinze's Verlag)**, Einsendungen an die **Redaction des „Deutschen Dichterheim" in Dresden-Striesen.** In Commission: **Trüb'sche Buchhandlung** (A. Schmittner) in **Zürich** und **E. Steiger & Cie.** in **New-York.**

Die demnächst erscheinende Nr. 1 vom 9ten Jahrgange des „Deutschen Dichterheim" wird in einer Auflage, wie sie bisher überhaupt noch kein poetisches Blatt erlebt hat, nämlich in

20,000 Exemplaren

erscheinen, wovon allein

mindestens 12,000 direct unter Streifband

ausschliesslich an Adressen solcher Persönlichkeiten versandt werden, welche sich nach unserer und unserer Vorgänger (Eckstein's und Fastenrath's „Dichterhallen") langjähriger Erfahrung als regste Interessenten für die zeitgenössische Literatur erwiesen haben.

Diese Adressen stehen Niemandem sonst in gleicher Ausführlichkeit und in annähernd vorzüglicher Auswahl zur Verfügung!

Wer daher diese Nummer zur Anzeige poetischer und belletristischer Werke zu benutzen gedenkt, wird unstreitig ein weit günstigeres Ergebniss erzielen, als selbst durch Anzeige in den gelesensten Familienblättern, deren Leser selbstverständlich auch nicht im Entferntesten ein so vollzähliges literarisch gebildetes Publikum aufzuweisen haben.

Wir berechnen für die einmal gespaltene Nonpareillezeile oder deren Raum nur 80 Pf. und sehen gefl. Aufträgen bis spätestens **31. August** d. J. entgegen.

Dresden-Striesen.

Die Expedition des „Deutschen Dichterheim".

Chef-Redacteur und Eigenthümer: **Paul Heinze.**

Druck von Ferdinand Thomaß in Dresden. — Papier von der Dresdener Papierfabrik.

Digitized by Google

Digitized by Google

RETURN TO the circulation desk of any
University of California Library

or to the

NORTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
Bldg. 400, Richmond Field Station
University of California
Richmond, CA 94804-4698

ALL BOOKS MAY BE RECALLED AFTER 7 DAYS
2-month loans may be renewed by calling
(510) 642-6753
1-year loans may be recharged by bringing books to NRLF
Renewals and recharges may be made 4 days prior to due date

DUE AS STAMPED BELOW

DEC 1 2 1996

20,000 (4/94)

Digitized by Google

№ 623983

Deutsches Dichterheim.

PT1155
D43
v.8
1888

LIBRARY
UNIVERSITY OF CALIFORNIA
DAVIS

Digitized by Google

Digitized by Google